This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

**Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

**About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Slav
7521.30

HARVARD COLLEGE
LIBRARY

The
Charles Motley Clark
Memorial

Digitized by Google

Der

# politische Bezirk Podersam

(Gerichtsbezirke Podersam und Jechnitz).

---

## Eine Heimatskunde für Schule und Haus.

Unter Mitwirkung der Bezirkslehrerschaft und vieler Förderer des Unternehmens verfasst

von

**Wenzel Rott,**
Oberlehrer in Pomeisl.

Mit vielen Abbildungen.

Herausgegeben vom Bezirkslehrervereine Podersam.

Preis 5 K.

**Podersam 1902.**
Verlag des Bezirkslehrervereines Podersam.
Derzeitiger Obmann: Wilhelm Künstner, Bürgerschuldirector.
K. u. k. Hofbuchdruckerei A. Haase, Prag.

Digitized by Google

5 .30

Clark Mem

HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY
NOV 1 971

Digitized by Google

# Vorwort.

In seiner Vollversammlung am 22. April 1891 beschloss der freie Bezirkslehrerverein Podersam die Herausgabe einer Heimatskunde.

Mit den Vorarbeiten für dieselbe wurde ein Comité betraut, welchem die Herren Candidus Bergner, Friedrich Baumgärtl, Anton Dembitzki, Ferdinand Eisenkolb, Franz Reinl, Wenzel Rott, Josef Rumler und Johann Sommer angehörten. (Von diesen sind seither Cand. Bergner, Franz Reinl und Josef Rumler gestorben.)

Das Comité wählte den Gefertigten zu seinem Obmanne, und Franz Reinl übernahm die Zusammenstellung der Fragebogen. Dieselben wurden an die einzelnen Schulleitungen versandt, waren aber erst 1897 alle beantwortet.

Die am 17. Juli 1897 tagende Vollversammlung übertrug dem Gefertigten die Verfassung, und nun begann erst die eigentliche Arbeit. Dank der liebenswürdigen Unterstützung der Behörden konnte das vorhandene Material ergänzt, konnte neues beschafft werden. Dieses alles nahm eine geraume Zeit in Anspruch; dazu kam, dass die Resultate der Volkszählung völlig neue Zahlen brachten und eine weitere Umarbeitung erforderten. Im Jänner 1902 konnte endlich mit der Drucklegung begonnen werden.

Der Abschnitt „Gesundheitliche Verhältnisse" ist vom Herrn M. U. Dr. Josef Richter, k. k. Bezirksarzt in Podersam, der über „Veterinäre Verhältnisse" vom Herrn Gustav Elsner, k. k. Bezirksthierarzt in Podersam, verfasst. Die Behandlung der „Geologischen Verhältnisse" ist im wesentlichen eine Arbeit des k. k. Universitäts-Professors Herrn Dr. Gustav C. Laube. Bei den geschichtlichen Daten sind die benutzten Quellen angeführt.

Sollten hie und da Unrichtigkeiten vorkommen, so wird der Verfasser dankbar sein, wenn ihm dieselben mitgetheilt werden;

Digitized by Google

wer immer dann eine etwa folgende Auflage leitet, wird sie leichter vermeiden können.

Im Schlusworte wird allen Förderern der besondere Dank ausgesprochen werden.

Ziehe nun hinaus, Kunde unserer Heimat! Trage dazu bei, dass diese mehr und mehr erkannt, dass die reiche Culturarbeit geschätzt werde, die ihre gesegneten Fluren verrathen! Mehre und festige die Liebe zum eigenen Volke, zur redlich errungenen Scholle, zum theueren Vaterlande!

Pomeisl, am 1. Jänner 1902.

**Wenzel Rott,**
Oberlehrer.

Digitized by Google

Geschaffen mit Liebe und Fleiß
Der trauten Heimat zum Preis,
Dem Volke zu Nutz und Frommen
Sei dieses Buch willkommen
In jeglichem deutschen Haus.
Laßt alle uns schöpfen daraus,
Die treu mit Herz und Hand
Dem Posersamer Land:
Nur wer die Heimat kennt,
Ihr Sohn mit Recht sich nennt!

Karl W. Gawalowski.

Digitized by Google

Digitized by Google

# I. Lage, Größe, Grenzen.

Lage. Im Nordwesten unseres Heimatlandes, umsäumt von den Ausläufern des Tepler- und Duppauer Gebirges im Westen, von denen des Žban-Waldes im Süden und Osten, liegt unsere engere Heimat, der politische Bezirk Podersam.

Ein Rundblick von einer der Wacht haltenden Höhen bietet ein hochbefriedigendes Bild: wohlbebaute, fruchtbare Ebenen wechseln ab mit langgestreckten Höhenzügen, schmucke, in das mannigfachste Grün gekleidete Wälder mit prangenden Obstgärten, reinliche Dörfer mit aufstrebenden Städten und Märkten. Rieselnde Bäche befeuchten den Wiesengrund der Thäler; lustig klappern hier die Mühlen und Fische beleben die Teiche. Üppige Hopfengärten und wogende Saaten verrathen den Haupterwerbszweig der Bewohner, die Landwirtschaft; aber auch rauchende Schlote finden sich, und mit den auf der Schienenstraße hineilenden Dampfwagen hält nach und nach die Industrie ihren Einzug.

Größe: Der politische Bezirk Podersam umfasst die Gerichtsbezirke Podersam und Jechnitz und liegt zwischen 50° 40″ und 50° 18′ 12″ nördlicher Breite, 30° 52′ 12″ und 31° 17′ 20″ östlicher Länge; seine größte Ausdehnung ist von Nordwesten nach Südosten. Die äußersten Punkte (Maschau und Watzlaw) liegen 35 km*) von einander entfernt; fast gleiche Entfernungen haben der nördlichste von dem südlichsten (Knöschitz und Hochlibin = 32 km) und der westlichste von dem östlichsten (Neudorf und Kolleschowitz = 30 km). Der Flächeninhalt beträgt 579 km²; der Bezirk ist also unter 94 Bezirken des Landes der 43., hinsichtlich seiner Steuerleistung der 33.; in Beziehung auf die Einwohnerzahl (42.850) der 74. (auf 1 km² entfallen 74 Einwohner).

Für die Gerichtsbezirke Podersam und Jechnitz stellen sich die entsprechenden Zahlen, wie folgt: Podersam hat 313 km², leistet

*) Die Entfernungen gelten als Luftlinie.

Digitized by Google

jährlich 399.116 K directe Steuer und zählt 27.982 Einwohner (89 auf 1 km²). Jechnitz hat 266 km², leistet 163.378 K directe Steuer und zählt 14.868 Einwohner (56 auf 1 km²).

Grenzen: Er grenzt im Norden an den Kaadner und Saazer, im Osten an den Saazer und Rakonitzer, im Süden an den Kralowitzer und im Westen an den Luditzer Bezirk. Eine natürliche Grenze bilden im Westen fast auf der ganzen Strecke Ausläufer des Tepler und des Duppauer Gebirges.

## II. Bodengestaltung.

Der Bezirk Podersam zeigt eine stete Abwechslung von Thal- und Hügelland; zusammenhängend wie einzeln baut letzteres aus den Thalniederungen, bald schroff, bald allmählich ansteigend, sich auf, erreicht aber im Bezirke selbst nur eine mittlere Höhe von 500—600 m. Die hohe Lauer, der höchste Punkt (744 m), liegt an der äußersten Westgrenze in der Gemeinde Teutschenrust.

An der Südwestecke des Bezirkes, in dem Gebiete der Gemeinde Přehorsch, erheben sich Ausläufer des Tepler Gebirges; im „Keil" und der „Dreikreuz-Höhe" hart an den Ort sich herandrängend, finden sie in etwas westlicherem Zuge ihre Fortsetzung im „Stadtwalde Scheles". Dieser erreicht im „Posthörndl" seine größte Höhe (583 m). „Galgenberg" und „Gericht", zwei andere Erhebungen, erinnern hier an die Ausübung einstiger Volksrechte. In der Nähe des Posthörndls liegt der „alte Jetka" (oder alte Dědek), ein Steinkoloss aus grauem Granit, der etwa 5 m im Durchmesser hat. Am Fuße des ganzen Höhenzuges führt von Scheles bis Alberitz ein ziemlich gut erhaltener Weg, der „Grafenweg". Von ihm genießt man einen lohnenden Ausblick auf viele Orte des Jechnitzer Gerichtsbezirkes; bedeutender gestaltet sich dieser jedoch von einem der gut bewaldeten, aber schon im Luditzer Bezirke gelegenen Höhenpunkte: Entenhübel (583 m), Tyffer-Berg (591 m), Haarriesen (558 m); die Fortsetzung derselben erstreckt sich als „Alberitzer großer Wald" (563 m) bis an die Straße gegen Lubenz (Hirschen). Durch einen Einschnitt getrennt, erhebt sich, fast isoliert, unmittelbar hinter dem Orte Alberitz der Johannisberg (467 m). Jenseits des Straßenzuges liegt, dem Johannisberge gegenüber, der „Kapuziner-Berg" (469 m), in seiner Fortsetzung gegen Přibenz der Mühlberg (343 m) und der Weselem-Berg (413 m); letzterer verflacht sich allmählich in der „Rovna" (334 m).

Digitized by Google

Durch das Thal des Goldbaches (hier Lubenzer, später Reppaner Bach genannt) zieht sich, parallel mit dem Thale selbst, die „hohe Straße" hin; ihr höchster Punkt liegt an der Bezirksgrenze in der Nähe des israelitischen Friedhofes bei Drahenz (412 m); sie gehört bereits zu den Ausläufern des Duppauer Gebirges. Durch ein prächtiges Thal von hoher Fruchtbarkeit getrennt, reihen sich aneinander: der Hachtenhübel (449 m) bei Wess, der Adlerberg (556 m) und der Galgenberg (621 m) bei Skytal. Von letzterem, dessen Gipfel schon außerhalb des Bezirkes liegt, genießt man namentlich im Blütenmonate einen geradezu unvergesslichen Anblick.

Zu Füßen ein Kesselthal, in dessen Öffnung aufeinanderfolgend die Orte Kleinfürwitz, Skytal, Lünz, Wess, Drahenz, Lust und Widhostitz liegen und Tausende von Obstbäumen prangen, in dessen Boden alle Getreidearten in üppigster Fülle gedeihen; im Rücken das herrlich gelegene Städtchen Waltsch mit dem Hintergrunde dunkler Forste; vor sich die isolierten und dicht bewaldeten Kuppen des Skytaler Eichberges (551 m), des Bremsberges (417 m) und des Chruschina-Berges (532 m); in der Ferne die reichen Fluren des Podersamer Gebietes und die der Nachbarbezirke. — Jenseits des Ortes Gödesin dehnt sich die Hochebene des Chlumberges (517 m) aus, die nach Süden und Norden schroff abfällt, nach Osten und Westen aber sich verflacht. Gegenüber dem Straßenzuge, der Maschau mit Waltsch verbindet, setzt sich der Hochwald auf emporsteigenden Höhen fort und erreicht in der „hohen Lauer" (744 m) bei Teutschenrust den höchsten Punkt des Bezirkes; der weitere Zug im „Saar-Wald" (552 m) ist bereits niedriger und dacht sich mehr und mehr ab. Die Umgebung von Maschau zeigt abermals eine Reihe meist zusammenhängender und bewaldeter Berge: so den Hutberg (463 m), den Galgenberg (408 m), die Weinpresse (418 m), die große Rachel (439 m), den Klumberg (447 m), den Mendling-Berg (387 m), ferner den Kuchelberg (376 m) und bei Groschau den Boseberg (362 m). Die höchste Erhebung, der Buschberg (529 m), liegt zwar hart an der Grenze, aber bereits im Kaadner Bezirke.

In einzelnen Zügen finden sich als Ausläufer des Duppauer Gebirges noch: in der Richtung von Puschwitz gegen Rudig der Galgenberg (408 m), der Lerchenhügel (396 m), der Eichberg (474 m); ferner von Puschwitz gegen Pomeisl der Welkaberg (490 m), ihm gegenüber der Ziegenrücken (410 m), die Nenkana (421 m), der Seeberg (437 m) und der Hauberg (466 m); letztere drei auf dem Gebiete von Pomeisl.

Digitized by Google

Der Norden des Bezirkes nähert sich dem Aubache und ist auf eine Länge von 8 km eine äußerst fruchtbare Ebene, die sich allmählich senkt und bei Knöschitz die tiefste Stelle des Bezirkes (240 m) erreicht. Das rechte Ufer des Leskabaches und aufwärts des Dollankabaches begleitet ein Höhenzug, der theilweise Obstbäume oder bloßes Gestrüpp, zum größten Theile aber getreidereiche Fluren enthält; seine höchste Erhebung beträgt bei Klitschin (Saazer Bezirk) 351 m, bei Oblat 336 m, bei Neprowitz 312 m, bei Sirbitz 309 m, im steil gegen den Bach abfallenden Rubinberge*) bei Dollanka 352 m, im Hummelberg 295 m und bei der Rumpelmühle nächst Poderſam 330 m. Die große Runitz bei Ledau hat 368 m, der Buschberg bei Lischwitz 349 m, der Lieboritzer Berg (Bezirksgrenze) 335 m.

Am rechten Ufer des Goldbaches setzt ein Höhenzug, Ausläufer des Zban-Waldes, in aufsteigender Folge sich fort, der bei Lieboritz im Vogelherd 300 m, bei Zarch im Hahnberge 310 m, am rechten Ufer des Groß-Tschernitzer Baches bei Zürau in der Birkenremise 376 m, beim Possenkreuz 384, im Kleeberge 392 m, im Tramberge 417 m (beide bei Oberklee), in der Zigeuner-Höhe bei Wetzlau — hart an der Bezirksgrenze — 435 m als größte Höhe erreicht. In der Nähe von Wilkau schließt sich ihm, fast parallel laufend, ein weiterer Höhenzug an, der entlang des Klein-Otschehauer Baches zum Goldbach führt und nahe bei Stachel den ersteren wieder erreicht; seine zumeist mit Wald bedeckten Kuppen erreichen im „Rothen Hügel" bei Neudorf 422 m, in der Neudorfer Höhe 437 m, im Achtbusch-Berg 434 m, im Habichthübel bei Wiessen 402 m, im Horer-Berg bei Kleinotschehau 436 m, im Zischka-Hübel 403 m und im Galgenberg bei Stachel 315 m. Die Mitte der Ostgrenze des Bezirkes (Wetzlau bis Kolleschowitz) ist eben und liefert für alle Getreidearten, sowie für Hopfen und Rüben einen lohnenden Ertrag. Südlich von Kolleschowitz setzen sich die Erhebungen in der Richtung gegen Pschoblik fort und erlangen jenseits des Ortes im Pschobliker-Wald eine Höhe von 442 m; getrennt durch den Röschaer Bach, umsäumt ein reichbewaldeter Zug das Rakonitzer Thal, dessen Kamm westlich von Watzlaw schon 547 m erreicht und in nahezu gleicher Höhe bis in die Nähe des großen Teiches bei Jechnitz führt; in seiner Fortsetzung, bezeichnet durch die Richtung der Orte Tlesko, Nedowitz, Chmeleschen und

*) Von ihm übersieht man das ganze Erzgebirge und einen Theil des Fichtelgebirges.

Digitized by Google

Deslawen, begrenzt derselbe ein Hochplateau auf dem noch Sct. Huberti, Soffen und Goffawoda liegen, und das fast überall eine mittlere Höhe von 550 m hat. Einzelne Höhenpunkte darin sind: die „Schwarze Katz" bei Deslawen (550 m), der Chmeleschner Gemeindeberg (563 m), das Zwergloch (564 m), der Steinhübel bei Goffawoda (530 m), der Tannenberg (530 m), der Eichbusch (533 m), das „Schwarze Holz" (563 m), der Drahuschner Berg (545 m), der Talikenberg bei Nedowitz (592 m), der Plawitsch-Berg (580 m),*) auf der Höhe vom Plawitschker Meierhofe zum Jagdschlosse Sct. Huberti**) (602 m), der Soffner Gemeindeberg (587 m)***) und der einzeln stehende Butterhügel bei Nedowitz (589 m).

Dieser ringförmige Höhenzug bietet die schönsten Punkte des Gerichtsbezirkes Jechnitz; von seinem Kamme aus genießt man besonders südlich von Woratschen, Kletscheding, Röscha oder Watzlaw eine prächtige Aussicht. Der hohe Tannenforst bei Watzlaw, der große Buchenwald von Kletscheding nach Bergwerk, namentlich aber die trefflich gepflegten, sich weit hinziehenden Partien des Hubertiwaldes (Forellenteich, große Wiese, lange Wiese u. a.) werden im Bezirke und weit darüber hinaus an Schönheit nicht leicht übertroffen.

Das genannte Hochplateau senkt sich bei Deslawen, steigt aber an der Südgrenze des Bezirkes in dicht bewaldetem Zuge hinter Wallisgrün gegen Hochlibin wieder an und erlangt in den „Vierteln" 562 m; seine Fortsetzung senkt sich abermals bei Podersanka in dem mächtigen Hochwalde „Bor" (große Tanne 543 m) und erreicht bei Přehorsch (422 m, der Berg bei Přehorsch 484 m) den südlichsten Punkt des Bezirkes. Eine fast einzeln darin stehende Erhebung ist der Welhottner Berg (600 m).

Durch die Mitte des Bezirkes ziehen sich, in der Richtung von Jechnitz nach Kriegern (Süden nach Norden) an Höhe abneh-

*) Von dem hier befindlichen Lusthause übersieht man das Duppauer Gebirge, das ganze Erzgebirge, viele Städte und Schlösser, das Mittelgebirge, den weißen Berg bei Prag u. a. m.

**) Von ihm sieht man das Schloss Zbirov, den Kaiserwald, den heil. Berg bei Přibram, die Gegend von Pilsen (Ruine Radina), die Chudenitzer Berge u. a. m.

***) Hier ist eine der schönsten Fernsichten über 38 im Umkreis gelegene Ortschaften, die Schlösser Pürglitz, Zbirov, Rothenhaus und Eisenberg, die Städte Kupferberg, Sebastiansberg, Komotau, Podersam, Rakonitz, Neustraschitz, Waltsch die Thürme von Saaz, die Berge bei Brüx, Postelberg und Laun bis Leitmeritz, das Duppauer Gebirge, den Berg und die Kirche bei Winteritz, das Erzgebirge mit dem Sonnenwirbel, das Gebirge bei Klattau, Přibram und Böhm.-Horschowitz und die Steinkohlenwerke bei Radnitz.

Digitized by Google

mend, Berge, die anfangs — bei Petersburg — Gruppen, in ihrem weiteren Verlaufe aber, an den Goldbach drängend, eine Hochebene bilden und im „Kirchberg“ bei Kriegern jäh an diesen abfallen. Einzelne Höhenpunkte darin bieten schöne Fernsichten, der reiche Waldbestand gewährt zu jeder Jahreszeit einen wohlthuenden Anblick; hieher gehören: der Spitzberg (481 m), der Ziegenberg (498 m), der Brennteberg (498 m), der Allerheiligen- oder Schlossberg*) (460 m) — sämmtliche bei Petersburg — der Wolfsberg (482 m) und der Weinberg (421 m) bei Willenz, der Höllberg (405 m), der Knežer- und der Worschnitzer Wald (407 m) und der Kirchberg bei Kriegern (382 m). Diese Berge gelten als letzte Ausläufer des Tepler Gebirges.

An den Wolfsberg bei Willenz schließt sich der Pomeisl-Lowitscher Wald (503 m), der Hirtenberg (452 m) und der Gutich-Berg (427 m) bei Muckhof, der Wolfsberg (490 m) und der Lowitschberg (519 m)**) gegen Woratschen. Getrennte und kürzere Höhenzüge sind bei Johannisdorf der Gemeindewald (512 m), der Johannisfelsen (517 m), der Pfaffenberg bei Gerten (520 m), die Klischowka (397 m) bei Mokotill; auch sie sind Ausläufer des Tepler Gebirges.

## III. Gewässer.

Bäche. Der Podersamer Bezirk hat nur Bäche als fließende Gewässer. Entsprechend der Abdachung von Westen nach Osten, sowie durch die fast in der Mitte erfolgende von Süden nach Norden, richtet sich auch deren Lauf. Der größte Theil strömt dem Goldbache, ein kleinerer dem Aubache zu (Flussgebiet der Eger), ein anderer Theil — der größte des Jechnitzer Gerichtsbezirkes — der Beraun und mit dieser der Moldau.

### A. Flussgebiet der Eger.

I. Der große Goldbach; er entspringt bei Kosterschan im Luditzer Bezirke, fließt über Nahorschetitz nach Lubenz, nimmt hier

*) Der Berg trägt eine Ruine und eine Kapelle; wegen seiner herrlichen Aussicht gegen Westen und Norden wird er häufig besucht. Man übersieht hier den größten Theil des Erzgebirges, die Gegend um Komotau, Rothenhaus, Eisenberg, Sebastiansberg u. v. a.

**) Von ihm übersieht man 26 Ortschaften der näheren Umgebung, in der Ferne Rakonitz, Rothenhaus und Eisenberg, den Schlossberg bei Brüx, den Mileschauer, die Berge bei Laun, den Borschen, den Kostial, den Hasenberg bei Libochowitz, das Erzgebirge von Rothenhaus bis gegen Arbesau.

Digitized by Google

Abflüsse des Alberitzer Waldes und solche von Struharsch auf und gelangt von Reppan nach Přibenz; auf dem Gebiete dieser Gemeinde (Podersamer Bezirk) nimmt er den Leschkauer Bach auf und fließt mit diesem vereint unter dem Namen „Přibenzer" Bach nach Mokotill, dann als Mokotiller Bach nach Kriegern, wo er noch vor der Einmündung des Filirschbaches den Namen Goldbach erhält. Hier erhält er drei größere Zuflüsse u. z.:

a) Den Filirschbach; dieser kommt aus der Gemeinde Girschen (Luditzer Bezirk) und fließt als Girschner Bach nach Skytal, als Filirschbach von hier nach Lünz und Wefs; hier nimmt er den aus Kleinfürwitz kommenden Wiesbach auf und fließt als Lünzer Bach nach Widhoftitz. Durch kleinere Quellbäche von Drahenz und von Luft aus verstärkt, durchzieht er als Podhora-Bach das Gemeindegebiet von Widhoftitz und Rudig und mündet auf letzterem in den Goldbach.

b) Den Mühlbach; er kommt als Saiska- oder Tonabach aus den Quellen von Gödesin und Wärzen und verbindet sich im Weichbilde der Stadt Rudig mit dem Mühlbache; unter letzterem Namen durchzieht er ein sehr fruchtbares Wiesenthal.

c) Den Rachel- oder Luschkabach, auch „kleiner Goldbach" genannt. Er gelangt als Erlbach aus dem Gemeindegebiete von Paftuchowitz in den Welletschiner Teich; in diesen mündet der Johannisbach ein. Letzterer kommt aus der Gemeinde Schaar, durchfließt Fluren von Tlesko, den Schaarer Teich und schließlich Gebiete von Gerten und Welletschin. Der Abfluss des Welletschiner Teiches gelangt in den (bis 1872 bestandenen) Pladner Teich; hier nimmt er den Gertner Bach auf und kommt dann, mit dem Nusamühlbache vereinigt, in den Stebner großen Teich. In diesen münden ein:

1. Der Stebner Bach, entspringend in der Gemeinde Alberitz.

2. Der Wiesenbach; er hat seine Quelle am Ringplatze („Ortsteichel") von Jechnitz, nimmt beim „hohen Steg" ein am „grasigen Weg" entspringendes Bächlein und an der Petersburger Gemeindegrenze den „am Galgen" entspringenden Streinbach auf; ihm fließen auch Wässerlein zu, die aus den an seinem Laufe gelegenen Fluren von Gerten und Steben gelangen.

Der Abfluss des Stebner großen Teiches kommt als Potwinzabach nach Petersburg; hier nimmt er das Thiergartenbächlein auf, durchfließt den Finkelmühlteich, vereinigt sich bei Tschentschitz mit dem Rovna-Bache, später mit dem von Willenz abfließenden Wild- oder Wiesenbache und vor Kriegern mit dem

Digitized by Google

Přesnitz-Bache. Der Goldbach fließt von Kriegern nach Groß-Otschehau; hier ist sein Lauf auf eine weitere Strecke reguliert, da Überschwemmungen wiederholt die Ufergelände schädigten. Vor Groß-Otschehau fließt ihm am rechten Ufer der Klein-Otschehauer oder Wießner Bach zu. Dieser entspringt in der Gemeinde Wedl als Gutichbach, nimmt bei Muckhof den Muckhofer Bach, bei Horschowitz den Golleschauer- und den Hokauer- oder Ratzkabach (letzterer hat in sich auch das Wasser des Schmickeser-Baches) und später den Dekauer Bach auf. Bei Horschowitz heißt er Kleinmühlbach, bei Wießen „Wießner" Bach, bei Kleinotschehau „Kleinotschehauer" oder auch „kleiner Goldbach". Unterhalb von Großotschehau empfängt der Goldbach am linken Ufer den Wohlauer Bach; weiter durch äußerst fruchtbare Fluren fließend, gelangt er nach Flöhau und Zürau. Hier fließt ihm am rechten Ufer der Groß-Tschernitzer Bach zu.

Dieser hat seine Quelle in Swojetin (Bez. Rakonitz) und durchzieht die Gemeinde Groß- und Kleintschernitz (hier nimmt er den von Wilkau kommenden Teufelsbach auf), ferner Oberklee und Zürau.

Von Zürau aus durchströmt er Lischwitz und Lieboritz und verläßt bei Schölleſen, wo er am rechten Ufer den Seltscher Bach aufnimmt, den Bezirk. Im Saazer Bezirke durchzieht er Michelob, Groß- und Klein-Holletitz u. a. O. und mündet bei Trnowan in die Eger.

Der Goldbach bewässert eine der fruchtbarsten und gesegnetsten Gegenden Böhmens; sein Wasser treibt Mühlen und Fabriken, ist aber auch wiederholt schon den Anwohnern verhängnisvoll geworden. Die letzte große Überschwemmung (25. Mai 1872), veranlaßt durch Wolkenbrüche und das Reißen großer Teiche im Quellgebiete, forderte nicht nur in vielen Orten Hab und Gut, sondern auch Menschenleben. Gewaltige Steinmassen führten damals die entfesselten Fluten mit sich, Tausende von Hopfenstangen und ungezähltes Hausgeräth. Viele Wohn- und Wirtschaftsgebäude verschwanden in den tosenden Wellen, Hausthiere giengen in Menge zugrunde. Es war ein Schreckenstag, unvergeßlich allen denen, die ihn erlebt; doch wurde das Elend wieder gemildert durch hilfsbereite Hände und bedeutende Spenden, die aus In- und Ausland den hart heimgesuchten Orten zuflossen.

II. Der Fichtel- oder Leska-Bach. Dieser hat seine Quelle oberhalb der Teichmühle bei Teutschenrust, fließt als Mühlbach durch Pomeisl, wird hier durch mehrere Quellbächlein verstärkt

Digitized by Google

und gelangt dann nach Puschwitz; von hier fließt er als „alter Bach" nach Lubau und Poderſam. Da erhält er als Zufluſs den von Puſchwitz kommenden Sauerbach, biegt aus ſeiner bisher öſtlichen Richtung nach Norden um und fließt als Fichtelbach an Berggeländen vorüber nach Dollanka. Hier heißt er auch Dollanka-Bach und fließt als ſolcher nach Neprowitz, Oblat und Knöſchitz; in letzterem Orte empfängt er am linken Ufer den

Leska-Bach. Er entſpringt im Gebiete der Gemeinde Pomeisl und durchzieht Fluren von Niemtſchau, Pröllas, Schönhof, Hohentrebetitſch, Lobeditz, Mohr und Knöſchitz. Auf dieſem Laufe fließen ihm zu im Gebiete:

a) von Maſchau der Grund- oder Loha-Bach. Derſelbe kommt aus der Gemeinde Dobrenz (Kaadner Bezirk), nimmt hier einen im Gebiete von Teutſchenruſt entſpringenden Bach auf und durchzieht Fluren von Chmeleſchen und Maſchau;

b) von Niemtſchau den Březina-Bach. Dieſer hat als Kunitz- oder Ziegenbach ſeine Quelle ebenfalls in der Gemeinde Dobrenz und fließt durch Fluren von Maſchau, Chmeleſchen und Niemtſchau;

c) von Schönhof die von Niemtſchau kommende und ſpäter Groſchau durchfließende Strua, ferner einen die Gemeinde Pröllas durchziehenden Bach;

d) von Lobeditz den Duba-Bach. Er entſpringt in der Gemeinde Zettlitz (Kaadner Bezirk) und gelangt durch Maſchau, Kettowitz, Michelsdorf und Lobeditz.

Leska- und Fichtelbach fließen vereint dem Aubache zu, in welchen ſie ſich nächſt Sedſchitz ergießen und mit dieſem bei Liebotſchan in die Eger münden.

## B. Flusgebiet der Beraun.

1. Der Mühlbach, ſpäter Jechnitzer Bach, ein Abfluſs des Jechnitzer großen Teiches. In letzteren münden der Drahuſchner Bach und der Schwarz-, auch Gold- oder Kavillerbach. Erſterer kommt vom Plawitſch, durchfließt Drahuſchen, wird im „Röhrenteichel" theilweiſe aufgefangen und in hölzernen Röhren nach Jechnitz geleitet, wo er die Röhrkaſten mit Waſſer verſieht. Der überſchüſſige Theil fließt am „Röhrenteichel" vorbei, wird zum Betrieb der Graf Czernin'ſchen Dampfbrettſäge verwendet und gelangt ſodann in den großen Teich.

Der Kavillerbach entſpringt in der Gemeinde Tlesko und fließt durch den Zwitakenteich der Gemeinde Gerten.

Digitized by Google

Der Mühlbach fließt in den oberen und unteren Fikatschenteich, nimmt im oberen das „Birkenwiesenbachel", im unteren das Skaletschka-Bachel (entspringt in Sossen, durchfließt die Skaletschka-Wiesen und erhält Zuflüsse aus dem schwarzen Holz und dem Gossawodaer Walde) auf und durchzieht sodann ein prächtiges Thal, den „Woratschner" Grund; in der Gemeinde Woratschen verstärkt er sich durch den Haugraben oder das Johannisbachel, das Gossawodaer Bachel und den Leschtina-Bach (entspringt in Sossen und fließt durch Gossawoda und Woratschen), in der Gemeinde Schmihof durch den Wiesenbach, in der Gemeinde Pschoblik durch den Klutschkabach und den Hora- oder Buschbach. Außerhalb des Gebietes der Gemeinde Pschoblik betritt er den Bezirk Rakonitz und fließt als Rakonitzer Bach der Beraun zu, in die er sich bei Pürglitz ergießt.

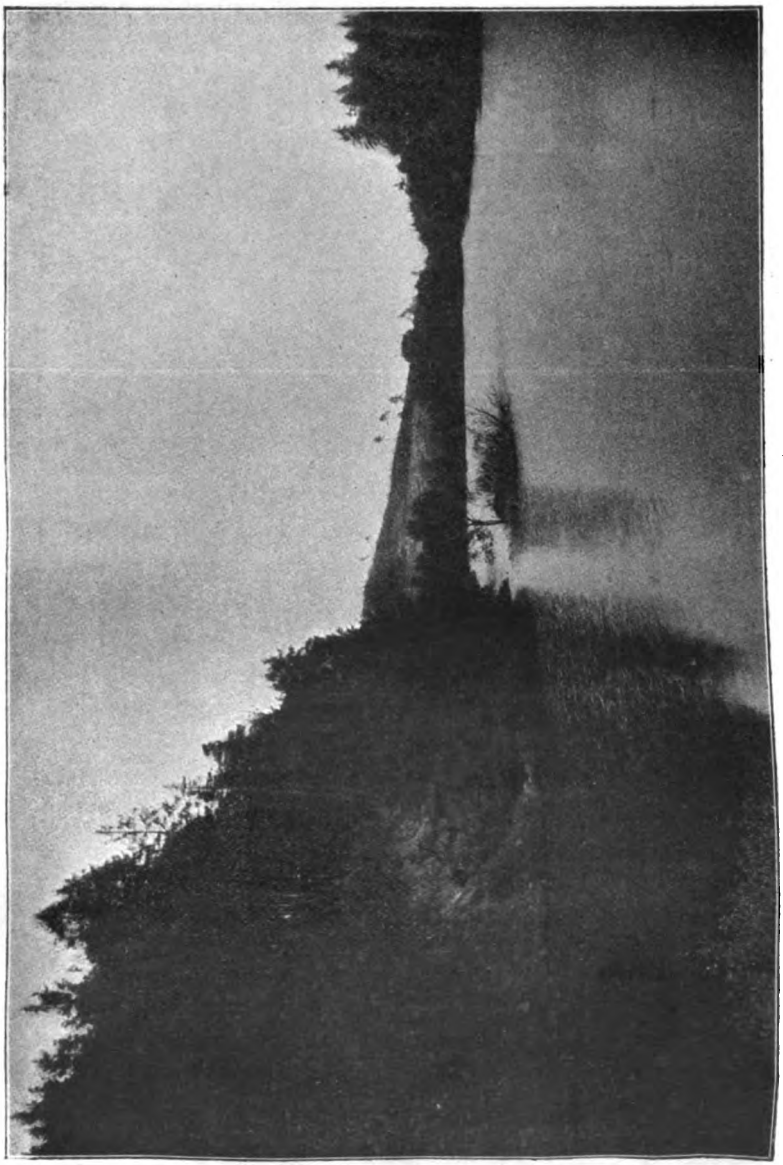
2. Der Flüsselbach; er entspringt in den Gemeinden Horschowitz und Woratschen, durchfließt die Orte Dereisen und Kolleschowitz und übergeht nun in den Rakonitzer Bezirk; hier nimmt er bei Přilep den Horosedler Bach (entstehend aus dem Langgraben und dem Gänsgraben) auf und fließt dann unterhalb des Ortes Senomat in den vorgenannten Mühlbach; in diesen mündet kurz zuvor auch der Wiesen- oder Hühnerbach (entspringt in Watzlaw) ein.

3. Der Welhottner Bach oder „Jawornice"; dieser hat seine Quelle oberhalb des Ortes Welhotten, nimmt in einer Wiesenflur links den Nedowitzer Bach auf und fließt durch das Gebiet der Gemeinden Neuwallisdorf und Wallisgrün dem Woita-Mühlteiche zu; in letzteren mündet auch der Čistaer Grenzbach. Er entspringt in Deslawen, und mündet in den Brett-, und aus diesen kommend in den Woita-Mühlteich. Im Brett-Mühlteiche vereinigt er sein Wasser mit dem des Zaunbaches. Dieser entspringt in der Gemeinde Drahuschen, durchzieht das Gebiet der Gemeinde Chmeleschen und fällt in den Tschetschka-Teich; in letzteren gelangt gleichzeitig der Chmeleschner Dorfbach. Das vereinigte Wasser fließt nun in den Karlsteich und aus diesen in den Brett-Mühlteich. — Aus dem Woita-Mühlteiche fließt es auf Čistaer Gebiete (Kralowitzer Bezirk) weiter und kommt später mit dem Ödenteich-Bachel zusammen; dieses entspringt in der Gemeinde Hochlibin und übergeht, nachdem es sich durch das aus der Gemeinde Welhotten kommende Lohbächel verstärkt, bei Strachowitz in den Kralowitzer Bezirk.

4. Der Podersanker Bach; er entspringt in Podersanka und fließt von hier in die Gemeinde Scheles; aus dieser erhält er den mit den

Digitized by Google

Galgenberg-Bach vereinigten Neuenteich-Bach. Als rother Bach und später als Galde-Bach gelangt er nach Přehorsch, betritt hinter



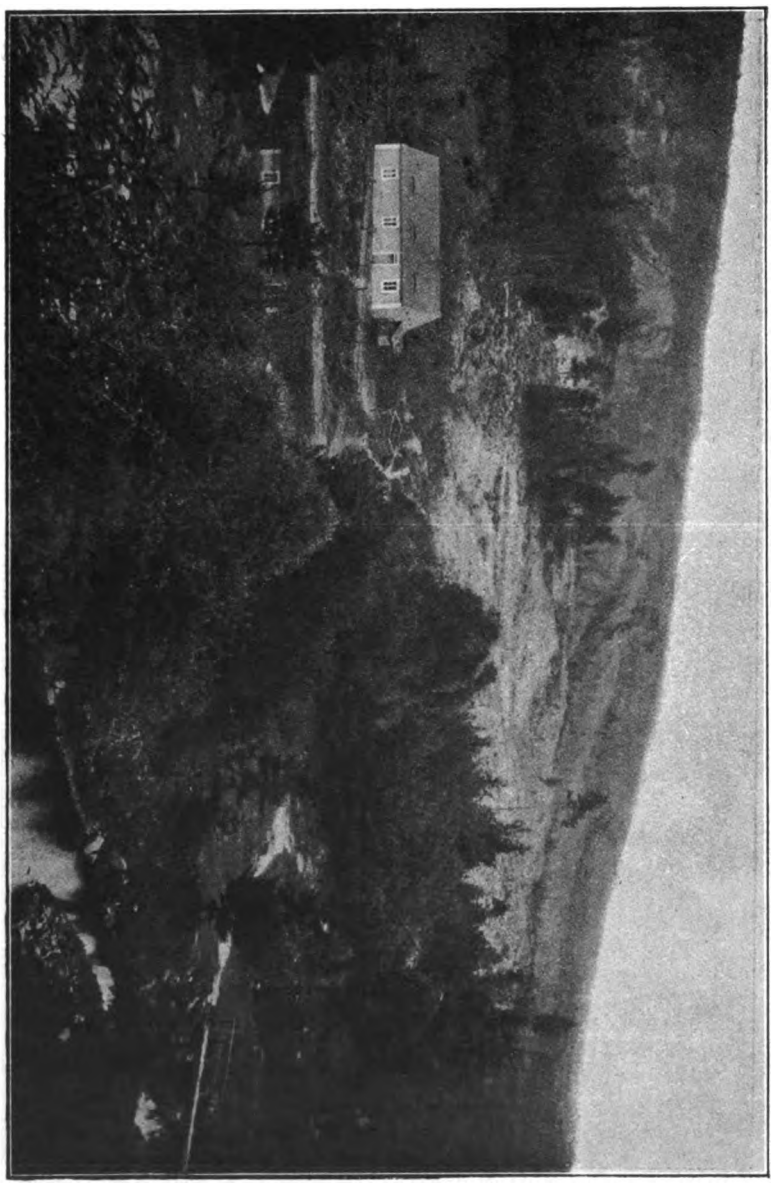
Teich bei Přehorsch, entstanden im J. 1872.
(Nach einer Photographie von Fr. Ideler, Podersam.)

dieser Gemeinde den Bezirk Kralowitz und bildet den Voitleser Teich. Derselbe ist erst durch die Überschwemmung am 25. Mai 1872 entstanden.



Digitized by Google

Damals rissen die rasenden Fluten in Přehorsch einige Häuser fort (dabei kam ein Menschenleben um), zerstörten die gleichzeitig



Bergrutschung bei Přehorsch.
(Nach einer Photographie von F. Ideler, Poberiam.

im Bau begriffene Eisenbahn in einer Länge von 2 km und unterwuschen den (durch den Durchstich beim Bahnbaue an seiner Sohle gelockerten) Podworover Berg derart, dass er in einer Fläche von

Digitized by Google

beiläufig 30 Joch abrutschte, einen hohen, natürlichen Damm schuf und so den Lauf des Baches hemmte. Dieses wäre für den Ort Voitles verhängnisvoll geworden, wenn nicht das Wasser sich selbst unter dem Damme einen Abfluss verschafft hätte; letzterer besteht heute noch, genügt aber beim Schneegange im Frühlinge oder bei plötzlichen Regengüssen nicht, so dass oft die Fluten zurückstauen bis zur Přehorscher Mühle. Der genannte Teich enthält noch aus dem Jahre 1872 sehr viele Fische, da er nicht abgelassen und gefischt werden kann.

Teiche bestanden früher im Bezirke (namentlich im Gerichtsbezirke Podersam) weit mehr als jetzt. Dieselben wurden fast ausnahmslos in Felder und Wiesen umgewandelt. Die derzeit noch vorhanden sind, sind in der Tabelle über den Grundbesitz der einzelnen Gemeinden ersichtlich.

## IV. Geologische Verhältnisse.

### A. Aufbau.

(Bei der Behandlung dieses Theiles der Bezirkskunde benütze ich die Broschüre des heimischen Geologen Dr. Gustav Laube, k. k. Univ.-Professor in Prag, „Der geologische Aufbau von Böhmen," sowie seine eigenen, mir gütigst ertheilten Weisungen.)

Die Bildungsgeschichte unserer Erde verweist uns auf ungezählte Jahrtausende zurück; nur in runden Zügen sei sie hier gestreift und auf die heimischen Verhältnisse angewendet.

Durch Erkaltung des ehedem glühenden, vollständig schmelzflüssigen Erdballes bildeten sich in der *ersten Urzeit* die sogenannten Massive; zu ihnen zählt auch das hercynische, das u. a. die Randgebirge Böhmens umfasst. Aus dieser Zeit stammen Granit und Urthonschiefer. (Beide kommen hier nur im Jechnitzer Gerichtsbezirke und in Leschkau vor.)

Ein weites *Meer* umspülte die Massive; auch Böhmen war von ihm bedeckt, in unserem Bezirke aber hat es keine Spuren hinterlassen. — Im folgenden Zeitabschnitte war Böhmen *Festland*. In seinem sumpfigen Boden wuchsen, begünstigt von feuchtschwüler Luft, ungeheuere Wälder von niederen, wunderlichen Pflanzen, die ebenso rasch entstanden, als sie wieder abstarben und den Stoff zur Bildung reicher Steinkohlenflötze lieferten. (Im Rakonitzer Thale, das in den Jechnitzer Ger.-Bez. hereinreicht, sind davon Lager in der Mächtigkeit von 6—12 m.) Sandsteine und



Digitized by Google

Schieferthone, die in jener Zeit entstehen, sind im Podersamer Ger.-Bez. die ältesten Zeugen der Schöpfung. — Die Steinkohlenperiode wird abgeschlossen durch die darüber gelagerten Bildungen des Rothliegenden.

Das Klima änderte sich allmählich und eine neue Periode begann; abermals bedeckte das Meer unsere Heimat und schuf eine neue Formation, die Kreideformation (für Böhmen Sandsteinformation). Es ist die Zeit, in der sich im Norden das Elbesandsteingebirge zusammensetzt, in der sich die Adersbacher und Weckelsdorfer Felsen bilden. Plänerkalk und Plänermergel liefern in unserem Bezirke die Überbleibsel jener unmessbar langen Zeit. — Nach und nach zog sich das Meer zurück, und eine weitere Epoche, die neue Festlandsperiode oder die Tertiärzeit begann. Nachdem lange Zeiträume hindurch in der Erdkruste Ruhe geherrscht hatte, trat nun wieder Bewegung in ihr ein. Ein Theil des Erzgebirges senkte sich; die Bildung der reichen Braunkohlenlager (die auch in das Podersamer Gebiet hereinreichen) begann, und aus eruptiven Basaltmassen bauten sich das Mittelgebirge, das Duppauer Gebirge und die Höhenzüge des Podersamer Ger.-Bez. auf. Als letzte Spuren jener gewaltigen Thätigkeit traten die segenspendenden Gesundheitsbrunnen des nordwestlichen Böhmens auf. Welch lange Zeit mag darüber vergangen sein!

Noch aber ist das Bild nicht abgeschlossen. Mit dem Ende der Tertiärzeit trat eine bedeutende Herabminderung der Wärme und gleichzeitig eine Vermehrung der Feuchtigkeit der Atmosphäre ein; von Norden rückte das Eis in mächtigen Gletschern immer näher und bedeckte nicht nur die Gipfel der Hochgebirge, sondern auch die Höhen der Mittelgebirge. Wieder verging eine unmessbar lange Zeit. Endlich aber änderten sich wieder die klimatischen Verhältnisse; eine höhere Wärme trat ein und das Eis blieb jenseits der Polarkreise gebannt. Von Süden her verwandelte sich nach und nach der Boden in ein Waldland; nordische Thiere, wie Renthiere u. a., die zuletzt hier gelebt, zogen sich zurück oder wurden von dem nun auch auftretenden Menschen erlegt. Mit dem Abschlusse dieser Zeit, der Quartär- oder Diluvialzeit, war die gegenwärtige geologische Epoche angebrochen.

Zu den Ablagerungen aus der Quartärzeit gehören der Löss und der Lehm; sie bilden den Hauptbestandtheil des Ackerbodens und sind für den Landmann von unschätzbarem Werte. Eine weitere Bildung der Quartärzeit ist der Geschiebeschotter; der in unseren Thälern vorkommende hat jedoch einen anderen Ursprung, er ist zumeist eine Umlagerung älterer Bildungen.

Digitized by Google

## B. Die einzelnen Glieder des Aufbaues.

**1. Urgebilde.** a) Granit. Dieser besteht aus Feldspat, Glimmer (weißer oder schwarzer) und Quarz; doch sind dieselben nie schiefrig lagenweise, sondern — weil Eruptivgestein — immer regellos durch einander gemengt. Die einzelnen Körner, nicht selten rundum ausgebildete Krystalle, sind bald von gleicher, bald von verschiedener Größe, stecknadelkopf bis handgroß. Darnach unterscheidet man grob- bis feinkörnigen Granit und kann innerhalb dieser Grenzen eine große Menge von Abarten, die sich auch nach der Farbe unterscheiden, auffinden. Da die grobgemengten Massen leichter verwittern als die feinkörnigen, so bleiben letztere länger erhalten und bilden, an allen Ecken und Enden von der Witterung benagt, jene charakteristische Felsgruppen, an welche die Volkssage und der Volkswitz so gerne anknüpft und in ihnen Herrgottsteine, Opfersteine, Teufelssteine u. dgl. sieht.

Der Granit bildet im Jechnitzer Gerichtsbezirke den Grundstock jenes Walles, der als Fortsetzung des „Tepler Ranges" von der Südwestgrenze bei Přehorsch einsetzt und sich hinter Scheles, Pastuchowitz, Pladen, Alberitz bis Leschkau hinzieht, wo er die Grenze erreicht. Im Nordosten von Leschkau bildet er eine Fortsetzung, die einerseits bis Alberitz (Johannisberg), anderseits über Přibenz (Mühlberg), Tschentschitz und Willenz führt; an letzteren Orten ist er durch ein mächtiges Lager von Sandsteinen dem Auge entzogen. Von Willenz aus reicht er bis an die Grenzen von Golleschau und Fürwitz; bei Golleschau ist er äußerst fest (Lobitschberg), bei Horschowitz grobkörnig und der Verwitterung verfallen. Bei Muckhof bildet er den Gutichberg und zieht in der Richtung gegen Wedl und Woratschen herab bis zur Thalniederung des Jechnitzer Mühlbaches. Jenseits des Thales setzt er sich auf dem das Rakonitzer Thal im Westen begrenzenden Höhenzuge hinter Kletscheding fort, bis er bei Watzlaw die Bezirksgrenze erreicht und die Grundlage eines Hochplateaus bildet, auf dem fast sämmtliche gegen Süden und Südosten von Jechnitz gelegene Orte des Bezirkes liegen.

In mächtigen Stöcken tritt er an den Bergkuppen um Petersburg auf und reicht anderseits über Gerten, Johannisdorf, Podersanka und Přehorsch wieder bis an die Grenze. Vielfach als Baustein und zu Steinmetzarbeiten benützt, in großen, oft sonderbar geformten Blöcken verstreut oder tief verborgen die Grundlage von Sandsteinen bildend, gibt er dem ganzen Bezirke sein eigenartiges Gepräge.

Digitized by Google

b) Urthonschiefer ist ein schuppigschiefriges Gestein, in welchem die einzelnen Bestandtheile nicht zur vollkommenen Ausbildung gelangten, die Schieferflächen aber mit größerem oder geringerem Glanze versehen sind. Der Bruch ist matt, die Schieferung bei dem hier vorkommenden uneben und kurzbrüchig, die Färbung meist grünlich oder grau und wegen des beigemengten Glimmers stark schimmernd. Die Härte ist gering.

In der Gegend von Drahuschen, Sossen bis Gossawoda bildet er ein mächtiges, auf Granit ruhendes Lager, das sich nach Woratschen, Röscha und Watzlaw fortsetzt, einen Zweig von Jechnitz bis Kotieschau entsendet, mit einem anderen aber in der Richtung Nedowitz, Tlesko, Schaar, Podersanka, Přehorsch, Scheles und Hochlibin endet.

## 2. Steinkohlenformation.

a) Steinkohlen; sie entstanden aus Gewächsen, deren heutige Nachkommen als Farrenkräuter, Bärlapp- und Schachtelhalmarten eine geringe Rolle spielen, während sie damals zu Baumriesen emporwuchsen. — In unserem Gebiete zeigt sich ihre Bildung in der Ausbuchtung des Rakonitzer Beckens und umfasst eine Fläche, die bezeichnet wird durch die Orte Jechnitz, Woratschen, Schmihof, Kletscheding, Watzlaw, Röscha, Pschoblik, Kolleschowitz, Dereisen, Hokau, Dekau, Horschowitz bis Muckhof.

b) Schieferthone und Sandsteine. Erstere zeigen sehr oft Abdrücke von Pflanzen, namentlich von Farrenkräutern; letztere enthalten häufig verkieselte Stämme von Nadelhölzern u. a. m., deren jetzt lebende Verwandte in den Wäldern Südamerikas sich finden. Beide bilden Schichtenablagerungen im Norden des Podersamer Ger.-Bez. auf der von Westen nach Osten gegen den Leskabach sich verflachenden Höhe, die als Grenzen Gebiete der Orte Podletitz, Kettowitz, Michelsdorf, Mohr, Knöschitz und zurück nach Kaschitz, Lobeditz, Schönhof, Groschau und Niemtschau umfasst und die zugleich die Südgrenzen des später entstandenen Braunkohlenbeckens ausmachen.

c) Rothliegendes. Darunter versteht man die obersten Ablagerungen der Steinkohlenperiode; sie bestehen aus rothen Sandsteinen und Schieferthonen und umfassen im Podersamer Ger.-Bez. das Goldbachgebiet, bezeichnet durch die Orte Kleinfürwitz, Skytal, Lünz, Wess, Lust, Widhostitz, Leschkau, Přibenz, Mokotill, Rudig, Kriegern, Strojeditz, Golleschau, Wiessen, Klein-

Digitized by Google

tschernitz, Oberklee, Klein- und Großotschehau mit Wohlau, Flöhau, Stachel und Zürau; in den Thälern des Jechnitzer Ger.-Bez. verläuft die Grenze längs der Ortsgebiete von Přehorsch, Scheles, Welletschin, Pastuchowitz, Pladen, Alberitz, Steben, Petersburg, Tschentschitz, Kotieschau, Willenz, Muckhof, Golleschau, Horschowitz, Fürwitz, Dekau, Wilkau, Neudorf, Hokau, Horosedl, Kolleschowitz; eine andere Ader verläuft im Gebiete der Orte Gerten, Schaar, Podersanka und Hochlibin.

### 3. Kreideformation.

Aus dieser Periode stammen der Plänersandstein, richtiger wegen seiner Färbung Grünsandstein genannt, mit Überresten von Meeresthieren, Haifischzähnen, Ammoniten, Schnecken, Muscheln u. a. m.; er findet sich entlang der Orte Zürau, Lischwitz, Zarch, Lieboritz, Schöllesen und Dollanka. Ein Zwischenlager von Kalksteinfelsen aus jener Periode hat Schöllesen und Lieboritz.

### 4. Basalt- und Braunkohlenformation.

A. Basalt. Der Basalt ist ein vulcanisches Massengestein, das eingestreute, grünliche Körner von Olivin oder mitunter auch Hornblende hervortreten läßt, und besteht aus Labradorfeldspat, Glasmasse, Augit und Magneteisen. Die einzelnen Bestandtheile sind so klein, daſs man sie nur mit dem Mikroskop zu unterscheiden vermag, und so innig gemengt, daſs das Gestein gleichartig und von schwärzlich grauer oder schwarzer Farbe erscheint.

Er bildet das Duppauer Gebirge und seine Ausläufer und erstreckt sich in der Richtung folgender Orte: Podletitz, Groß-Witschitz, Deutsch- und Weitentrebetitsch, Kettowitz, Michelsdorf, Groschau, Lobeditz, Kaschitz, Dollanka, Schaab, Lieboritz, Schöllesen; anderseits Maschau, Chmeleschen, Teutschenruft, Neudorf, Kleinfürwitz, Skytal, Lünz, Weſs und dazwischen die Strahlen über Pomeisl, Gödesin, Wärzen, Rudig, Puschwitz, sowie in nahezu paralleler Richtung über Niemtschau, Pröllas, Schönhof, Lubau und Podersam.

Schichtenartig abgelagerte Verwitterungsproducte des Basaltes — Basalttuff — und mit Basaltausbrüchen verbundene Bildungen von Basalt-Conglomeraten breiten sich vom Duppauer Gebirge zwischen Pomeisl und Maschau bis nach Podersam hin aus.

B. Braunkohlengebilde.

a) Plastischer Thon. entstanden durch Verwitterung feldspatreicher Gesteine, findet sich im Gemeindegebiete von Kleinfürwitz,

Digitized by Google

Skytal, Flöhau, Podersam, Kaschitz, Neprowitz, Oblat, Hohentrebetitsch, Lieboritz, Lischwitz und Dereisen.

b) Kaolin, durch Zersetzung und Auslaugung des Feldspates entstanden, findet sich in mehr oder minder weißer Form in bedeutenden Lagern bei Puschwitz, Pomeisl und Wärzen.

c) Braunkohlensandstein enthält Reste von höheren Pflanzen, Ahornen, Eichen, Kastanien- und Feigenbäumen, auch Zapfen und Zweige von Nadelbäumen; er findet sich bei Kleinfürwitz, Rubig, Lubau, Wohlau, Flöhau, Ledau, Lischwitz, Schaab, Sirbitz, Dollanka, Oblat, Knöschitz, Weitentrebetitsch und Groß-Witschitz. In seiner Ausbildung verschieden, ist er entweder ganz locker und von harten, quarzitischen Bänken durchzogen oder fest und gleichkörnig.

d) Süßwasserkalk, gleichfalls reich an Thier- und Pflanzenresten (Blättern, Süßwasserfischen u. a. m.) enthält der Galgenberg bei Kleinfürwitz.

e) Braunkohlen, meist von erdigem, lockerem Gefüge, werden gefunden im Gebiete der Gemeinden Podletitz, Kettowitz, Groschau, Deutsch-Trebetitsch, Weiten-Trebetitsch, Mohr, Michelsdorf, Lobeditz, Hohen-Trebetitsch, Schönhof und Niemtschau.

## 5. Quartärbildungen.

a) Löss ist meist auf Hochflächen um eine Felskuppe gelagert oder in Thalkesseln an den Seiten aufgeböscht. Er ist kein Absatz aus dem Wasser; seine Ablagerungen sind durch die langjährige Arbeit der Winde entstanden, welche die feinen, abgewitterten Theile der älteren Gebirge über das Land hinfegten, an geeigneten Stellen fallen ließen und anhäuften, wo sie dann durch rasch darauf wachsende Pflanzen festgehalten und zu mächtigen und ausgedehnten Lagern angesammelt wurden.

Er findet sich in Michelsdorf, Oblat, Neprowitz, Schaab, Sirbitz, Schöllesen und Flöhau.

b) Lehm ist dem Löss ähnlich, zeigt aber oft die Schichtenform und ist feinerdig und sandarm oder ganz frei vom Sande. Er entstand aus dem Löss, indem dieser vom Regenwetter abgespült, ausgeschlemmt und dem fließenden Wasser zugeführt wurde. Dieses speicherte ihn dann in Auen und Flussthälern auf. Lehm und Löss enthalten häufig Überreste von Thieren u. z. Knochen und Zähne vom Mähnenelefanten oder Mammut, vom büschelhaarigen Nashorn, Pferde, Renthier, Reste von reißenden Thieren, Löwen, Hyänen, Bären, aber auch Erzeugnisse von Menschenhand:

Digitized by Google

behauene Steine, angeschnittene oder zerschlagene Knochen u. a. m., welche beweisen, dass Menchen zu jener Zeit hier gelebt haben. Lehm bildet Lager bei Horschowitz, Kotieschau, Přehorsch, Leschkau, Jechnitz, Tschentschitz, Wiessen, Kriegern und Rudig.

### 6. Alluviale Bildungen.

Der jüngsten Erdschichte, dem Alluvium (Quarzsand, Flussgerölle, Lehm und Schlamm, Moore) gehören Gebiete an in den Gemeinden

a) des Jechnitzer Ger.-Bez.: Gerten, Plaben, Steben, Petersburg, Tschentschitz, Jechnitz, Woratschen, Schmihof, Pschoblik und Fürwitz;

b) des Podersamer Ger.-Bez.: Wiessen, Kleintschernitz, Oberklee, Zürau, Klein- und Großotschehau, Flöhau, Kriegern, Widhostitz, Wohlau, Podersam, Puschwitz, Chmeleschen, Schönhof, Lubau, Hohentrebetitsch, Lobetitz, Mohr, Knöschitz, Oblat, Neprowitz, Kaschitz, Dollanka, Schaab, Lischwitz mit Zarch, Schöllesen und Lieboritz.

### 7. Mineralien.

In unserem Bezirke werden gefunden:

bei Maschau Aragonit, Faseraragon, Calcit, Thoneisenstein; bei Hohentrebetitsch Süßwasseropal; bei Wärzen Calcit, Faseraragon, Glimmer, Basalttuff mit Blätterabdrücken; bei Kruschina basaltische Lava, Quarz-Conglomerate; bei Schtal am Adelsberge basaltische Lava, Basalt-Jaspis; bei Podersam, Schaab und Puschwitz Augit; bei Lobeditz Gips-Krystalle; bei Knöschitz, Neprowitz und Oblat Thoneisenstein, versteinerte Hölzer, Gips-Conglomerate und Gips-Krystalle; bei Teutschenrust Hyalith; in Bergwerk bei Chmeleschen (J.) silberhältiger Bleiglanz, Kupfer- und Eisenkies; bei Welletschin Schwerspat, bei Sossen Brauneisenerz; bei Dereisen Thoneisenstein (sogenannte Klappersteine).

## V. Klima.

Das Klima des pol. Bezirkes Podersam ist im allgemeinen günstiger als das der angrenzenden Bezirke Kaaden, Ludit und Kralowitz, aber weniger günstig als das des Saazer und Rakonitzer Bezirkes; entsprechend der Lage ergeben sich jedoch für die meisten Orte des Jechnitzer Ger.-Bez. andere Verhältnisse als für die des Podersamer.

Digitized by Google

Im Jechnitzer Bezirke haben sämmtliche am Hochplateau gelegene Orte ein rauheres Klima mit einer mittleren Jahrestemperatur von beiläufig + 6° C., die im Thale gegen Rakonitz gelegenen zwischen + 7° und 8° C.

Der Winter ist auf den Höhen anhaltend und bringt oft bedeutende Schneemassen; obwohl Nachtfröste in der Mitte October nicht selten sind, so treten strenge Kälte und bleibender Schnee doch zumeist erst in der zweiten Hälfte November auf. Im December, namentlich aber im Jänner herrscht er mit all seiner Macht, und es gehört fast zur Regel, dass dann benachbarte Orte oft durch Tage hindurch keinen Verkehr mit einander haben. Mit Ende Februar schwindet der Schnee, doch sind Fröste und Schneefälle im März und selbst anfangs April noch immer zu erwarten.

Die Orte „unter dem Berge" (von Watzlaw gegen Woratschen bis Kolleschowitz) haben weniger Schnee und können die Frühjahrssaaten eher unterbringen als die ober demselben. Der Volksmund sagt mit Recht: „Unter dem Berge ist's um einen Rock wärmer."

Mit Ende Juli beginnt das Getreide zu reifen; die Erntezeit ist aber wieder um 8—14 Tage verschieden. Während der Vegetationsperiode treten häufig Gewitter auf, im Durchschnitte jährlich an 15; doch sind dabei die von Waldungen geschützten Gegenden weit weniger von Hagelschlägen heimgesucht.

Die jährliche Regenmenge beträgt nach 3 an verschiedenen Orten des Bezirkes angestellten, mehrjährigen Messungen im Durchschnitte 549 mm, d. i. jene Höhe, welche das Wasser auf der Erdoberfläche erreichen würde, wenn kein Theil verloren gienge.

Die vorherrschende Windrichtung ist West und Nordwest. — Die Höhenlage und der mächtige, die Hochebene von fast allen Seiten umschließende Hochwald bedingen eine reine, gesunde Luft, der granit'ne Unterbau ein vorzügliches Trinkwasser, die vielen Teiche ermöglichen ein erquickendes „Vollbad".

Die Sterblichkeitsziffer ist darum eine sehr niedere, und Leute in den achtziger oder neunziger Jahren arbeiten in der Regel nicht nur in voller Rüstigkeit, sondern bewahren sich auch trotz des Lebens Noth den Frohsinn der Jugend und machen bei gegebener Gelegenheit ihren „Ländler" mit.

Bedingt durch die niedrigere Lage und meist dunklere Färbung des Bodens (Basalt), liegt die mittlere Jahrestemperatur im Poderſamer Gerichtsbezirke zwischen + 7—8° C, und die meisten Orte haben dieselben klimatischen Verhältnisse.

Digitized by Google

Der Winter ist weniger streng; die Schneeanhäufungen sind nicht so massenhaft und andauernd; der an und für sich fruchtbarere Boden bringt alle Erzeugnisse eher zur Reife, leidet aber während des Sommers meist an zu großer Trockenheit.

In früheren Jahren dürften (durch den Einfluss vieler und großer, jetzt trockengelegter Teiche) die Niederschläge häufiger und gleichmäßiger vertheilt gewesen sein; doch fehlen hiefür verlässliche Vergleichungen.

Derzeit verrathen sich die ehemaligen Teiche nur in der Bezeichnung der betreffenden Fluren, und der Wald ist auf die Grenzhöhen beschränkt.

Die Monate Mai und August bringen häufige Gewitter; allein dieselben ziehen meist entlang der Wälder und gelangen seltener zur Entladung. Ihre Zahl erreicht im Durchschnitte 16—18; Hagelschläge erlitten in den letzten 10 Jahren namentlich einzelne Orte in der Nähe des Goldbachthales.

Die jährliche Niederschlagsmenge beträgt nach Messungen, die an 10 verschieden gelegenen Orten vorgenommen wurden, durchschnittlich 449 mm; für die einzelnen Monate ergibt sich daraus folgendes Verhältnis: Jänner 15·4, Februar 17·2, März 64, April 36·7, Mai 53, Juni 58·1, Juli 51, August 40, September 37·4, October 38·6, November 15·5, December 22·1 mm.

Die vorherrschende Windrichtung ist auch hier West und Nordwest.

## VI. Gesundheitliche Verhältnisse.

(Von Hrn. M. U. Dr. Josef Richter, k. k. Bezirksarzt in Podersam.)

### A. Die Volksbewegung.

Die Einwohnerzahl des pol. Bezirkes Podersam, welche durch die Volkszählung am Schlusse des Jahres 1890 mit 41.737, am Schlusse des Jahres 1900 mit 42.850 bestimmt wurde, hat in diesem Zeitraume um 1113 oder 26·66 auf Tausend zugenommen.

Dieser Zuwachs ist theils eine Folge des Überschusses der Geburten über die Sterbefälle, theils begründet in dem Anwachsen der Industrie und der Ausbreitung des Hopfenbaues im Goldbachthale, da durch diese wirtschaftlichen Momente fremde Arbeitskräfte angezogen wurden.

Einen Maßstab für die Volksbewegung, sowie für die herrschenden wirtschaftlichen und socialen Verhältnisse bietet die Zahl der

Digitized by Google

vollzogenen Eheschließungen. Dieselbe beträgt durchschnittlich jährlich 300 oder 7‰ der Einwohnerzahl, ist kleiner als der Landesdurchschnitt (8·58‰ der Einw.) und erreichte ihren tiefsten Stand in den Jahren 1893, 1894 und 1899, welche als Missjahre den Landwirten in traurigem Gedenken stehen.

Alljährlich werden im Bezirke etwa 1550 Kinder lebend geboren, d. i. an 36‰ der Einw.; davon sind 52% Knaben und 48% Mädchen. Die relative Geburtsziffer ist etwas größer als durchschnittlich in Böhmen. Auf 100 Neugeborene kommen durchschnittlich 3 Todtgeborene. Fast 20% der neugeborenen Kinder im Bezirke sind unehelich, ähnlich wie in den Nachbarbezirken Ludit, Kaaden und Saaz, während der Landesdurchschnitt der unehelich geborenen 13% beträgt. Die Nothlage eines Theiles der landwirtschaftlichen Arbeiterbevölkerung, welche derselben die Abschließung der Ehe erschwert, mag davon die Ursache sein.

Die allgemeine Sterblichkeit hat im abgelaufenen Decennium beständig und gleichmäßig abgenommen. Während im Jahre 1890 von 1000 Einwohnern noch 31·72 oder von der Gesammtbevölkerung 1323 Personen starben, betrug die Sterblichkeit im Jahre 1900 nur 953 oder 21·82‰ der Einw. (in Böhmen überhaupt 26‰ Einw.). Es sterben also gegenwärtig alljährlich im Bezirke 370 Menschen weniger als vor 10 Jahren. In den einzelnen Gemeinden schwankt die Sterblichkeitsziffer innerhalb weiter Grenzen (von 0 bis 75‰ Einw.).

Die kleinen Zahlen, mit denen man dabei zu rechnen hat, gestatten wohl keine allgemein giltigen Schlüsse; doch läst sich auf Grund der amtlichen — einen Zeitraum von 6 Jahren umfassenden — Aufzeichnungen sagen, dass die Gemeinden Dereisen, Drahuschen, Horschowitz, Muckhof, Neuwallisdorf, Chmeleschen (P.), Kleinfürwitz, Golleschau, Kleinotschehau (entsprechend dem Umstande, dass deren Bevölkerung geringem Wechsel unterworfen ist) durch eine niedrige Sterblichkeitsziffer ausgezeichnet sind, während die Gemeinden Fürwitz, Horosedl, Dollanka, Flöhau, Lieboritz, Lischwitz, Lobeditz, Mohr, Oberklee, Oblat, Puschwitz, Rudig, Schaab, Schöllesen, Schönhof, Sirbitz, Widhostitz und Zürau, welche eine stark wechselnde landwirtschaftliche oder industrielle Arbeiterbevölkerung besitzen, eine große Mortalität aufzuweisen haben.

Die Richtigkeit dieser Anschauung beweist der Umstand, dass die große Sterblichkeit der letztgenannten Gemeinden hauptsächlich die Kinder betrifft, also nicht durch örtliche, sondern durch sociale Factoren bedingt ist.

Digitized by Google

Im Jechnitzer Gerichtsbezirke ist die Sterblichkeit alljährlich geringer als im Podersamer; erstere steht unter dem Bezirksdurchschnitte, ähnlich wie in den Nachbarbezirken Kralowitz und Rakonitz, letztere über demselben, wie in den Nachbarbezirken Luditz, Kaaden und Saaz.

Da die Erwerbsverhältnisse in allen Gemeinden annähernd gleich sind, bestehen auch im allgemeinen keine bemerkenswerten Unterschiede zwischen der Sterblichkeit in den ungewöhnlich zahlreichen (9) städtischen Gemeinden und der in den Landgemeinden.

Die Sterblichkeit der Stadtgemeinde Podersam (31‰) wird durch die Todesfälle in dem dortigen allgemeinen Krankenhause belastet; nach Abzug der ortsfremden Gestorbenen beträgt dieselbe 21‰. Nach der Jahreszeit fällt die größte Sterblichkeit in die Frühjahrs- und Sommermonate. Nach dem Alter entfallen fast 38% der Gestorbenen auf Neugeborene und Säuglinge im 1. Lebensjahre, 48% auf das gesammte Kindesalter bis zum 5. Lebensjahre, 3% auf das schulpflichtige Alter von 5—15 Jahren, 7% auf das jugendliche Alter von 15—30 Jahren, 7% auf das entwickelte Alter von 30—50 Jahren, 15% auf das fortgeschrittene Alter von 50—70 Jahren und 20% auf das Greisenalter.

Die Kindersterblichkeit übertrifft den Landesdurchschnitt; sie ist so groß oder größer als in manchen Industriebezirken oder in armen Gebirgsgegenden, z. B. Bischofteinitz, Gablonz, Joachimsthal, Trautenau, Braunau, ähnlich wie im Kaadner und Saazer Bezirke. Von 1000 Lebendgeborenen sterben im 1. Monate etwa 100, im 1. Jahre etwa 250; hingegen zeigen die höheren Altersstufen mit Ausnahme des Greisenalters eine bei weitem geringere Sterblichkeit, als durchschnittlich im Lande herrscht. Die größere percentuelle Antheilnahme des Greisenalters an der allgemeinen Sterblichkeit ist ein Zeichen günstiger Gesundheitsverhältnisse. Die Kindersterblichkeit ist in jenen Gemeinden am größten, in denen es eine zahlreiche und wechselnde Arbeiterbevölkerung gibt.

Eine genauere Betrachtung der Todesursachen liegt außerhalb des Rahmens dieses Buches. Darüber sei nur Folgendes gesagt: Eines gewaltsamen Todes sterben jährlich etwa 15 Menschen, d. i. etwa 1·5% aller Gestorbenen, vergleichsweise weniger als durchschnittlich in Böhmen. — Zufällige tödtliche Beschädigung erfolgt am häufigsten durch Verbrennen (Verbrühen), durch Überfahren (Eisenbahn) und Verschütten in Thon-, Lehm-Kaolin- und Schottergruben. Infolge ungenügender Verwahrung der Ortsteiche und Mühlgräben ertrinken Kinder und Erwachsene

Digitized by Google

nicht so selten. Der Selbstmord wird am häufigsten durch Erhängen verübt. Verbrecherische Tödtungen kommen seit dem Jahre 1899 zuweilen vor. Die häufigste natürliche Todesursache ist die Tuberculose; daran sterben alljährlich etwa 150 Menschen, verhältnismäßig weniger als durchschnittlich in Böhmen. Auf 6 Sterbefälle kommt einer an Tuberculose. Die Mehrzahl der Tuberculösen stirbt in den Winter- und Frühjahrsmonaten. Im Jechnitzer Gerichtsbezirke ist die Sterblichkeit an Tuberculose etwas geringer als im Podersamer. Verhältnismäßig selten kommt Tuberculose vor in den Gemeinden Chmeleschen (P.), Wärzen, Wedl, Drahuschen, Gossawoda, Kletscheding, Kotieschau, Pladen, Podersanka, Röscha, Schmihof, Sossen, Steben, Neuwallisdorf, Leschkau, Groß-Otschehau, Podletitz und Pröllas. Ungewöhnlich groß ist die Sterblichkeit an Tuberculose in Chmeleschen (J.), Deslawen, Fürwitz, Gerten, Horosedl, Nedowitz, Petersburg, Scheles, Tlesko, Watzlaw, Flöhau, Lischwitz, Lubau, Michelsdorf, Mohr, Oblat, Kleinotschehau, Podersam, Puschwitz, Rudig, Schöllesen, Schönhof, Sirbitz, Weitentrebetitsch, Weß, Widhostitz und Zürau.

Für die Verbreitung der Tuberculose kommen besonders die zahlreichen Heiraten unter Verwandten, die Gesundheitsschädigungen durch Staubinhalation bei der Thon-, Kaolin- und Eisenindustrie und Steinbearbeitung, die ungünstigen Wohnungs- und Ernährungsverhältnisse, die ungesunden Schullocalitäten, die mangelhafte Körperpflege, namentlich Zahnpflege im Kindesalter in Betracht.

Über die Verbreitung der Rindertuberculose im Bezirke und deren Beziehungen zur menschlichen Tuberculose liegen keine Anhaltspunkte vor. Eine große Bedeutung für die Gesundheitsverhältnisse kommt den infectiösen und epidemischen Krankheiten zu. Alljährlich kommen Scharlach, Schafblattern, Diphtheritis, Darmtyphus, Kindbettfieber und Krätze, gewöhnlich auch Masern, Keuchhusten, Influenza, einheimischer Brechdurchfall und die ägyptische Augenentzündung, seltener Rötheln und Ohrspeicheldrüsen-Entzündung (Mumps), und nur ganz ausnahmsweise Flecktyphus, Genickstarre, Erbgrind, die sogenannte scherende Flechte und die übertragbaren Thierkrankheiten (Milzbrand, Wuth und Finnenkrankheit) zur Anzeige. Menschenblattern wurden seit dem Jahre 1892 nicht mehr beobachtet. Die Epidemien der Schafblattern, Rötheln und Ohrspeicheldrüsen-Entzündung waren mild und von geringem Umfange.

Schwere und ausgebreitete Scharlach-Epidemien herrschten in den Jahren 1894 (Golleschau), 1895 (Horschowitz), 1898 (Kolle-

Digitized by Google

schowitz; Kettowitz—Podletitz—Deutsch-Trebetitsch—Groß-Witschitz), 1899 (Chmeleschen (J.); Dekau — Neudorf — Fürwitz — Wilkau; Groschau — Pröllas — Puschwitz — Schönhof; Kolleschowitz — Hermannsdorf; Wiessen), 1900 (Deslawen—Smrk—Neuwallisdorf —Wallisgrün—Welhotten; Kaschitz—Dollanka).

Außergewöhnlich milde Scharlach-Epidemien wurden in Jechnitz 1894, Podersam 1897, Ledau 1898, Schaab—Sirbitz—Dollanka 1899 beobachtet.

Ein Würgengel der Kinder war die Epidemie des Jahres 1898—99 in Kolleschowitz und des Jahres 1899 in Schönhof—Groschau—Pröllas und Puschwitz. Mehrere Familien wurden durch die Seuche aller Kinder beraubt; binnen 24 Stunden starben sämmtliche (3) Kinder einer Familie an Scharlach.

Die Masern veranlassten umfangreiche Epidemien in den Jahren 1893, 1894, 1895, 1897, 1898, 1899, 1900 und 1901.

Epidemien von Rötheln gab es im Jahre 1893, 1898, 1899.

Größere Keuchhusten-Epidemien sind verzeichnet aus den Jahren 1894, 1895, 1896, 1897, 1898, 1899, 1900 und 1901.

Die Ohrspeicheldrüsen-Entzündung trat epidemisch auf im Jahre 1892, 1895, 1896, 1897, 1898 und 1901.

Die Blattern, welche in früheren Jahren alljährlich zahlreiche Opfer forderten, sind, Dank der allgemein eingeführten Impfung, gänzlich erloschen. Die letzten Fälle kamen im Jahre 1892 in Pomeisl und Hohentrebetitsch vor.

Größere Epidemien von Schafblattern wurden beobachtet im Jahre 1896, 1897 und 1900.

Diphtheritis ist in einzelnen Gemeinden (Petersburg, Willenz, Kolleschowitz, Michelsdorf, Niemtschau, Podletitz) fast endemisch (einheimisch).

Selten kommt es zur Entwicklung größerer Epidemien, namentlich seitdem die bewährten Schutzmaßregeln (Isolierung und Desinfection) sorgfältiger beobachtet werden. Überall dort, wo sich die Epidemie in die Länge zog, war nachzuweisen, dass die Schutz- und Tilgungsmaßregeln nachlässig gehandhabt worden waren. Schwere Diphtheritis-Epidemien herrschten im Jahre 1892 (Maschau), 1893 (Maschau, Petersburg—Willenz), 1896 (Gossawoda—Sossen), 1898 (Zürau), 1900 (Strojeditz) und 1901 (Michelsdorf). Die Mortalität der Krankheit, welche früher bis 50% des Krankenstandes betrug, ist seit der Einführung des Behring'schen Heilserums bis auf 14% gesunken. Im Jahre 1900 sind z. B. von den mit Serum behandelten Fällen 16%, von den ohne Serum behandelten

Digitized by Google

Kranken 39% gestorben. Zieht man in Betracht, dass unter den ohne Serum behandelten Fällen sich zum überwiegenden Theile leichte Erkrankungen befanden, so steht die günstige Wirkung des Heilserums außer Zweifel.

Als begünstigende Momente für die Entstehung der Krankheit wurden unreine, schlecht gelüftete, feuchte Wohnungen und die Verunreinigung der Hofräume und der Umgebung der Häuser gefunden.

An der Influenzapandemie in den Jahren 1890 und 1892 war der Bezirk entsprechend betheiligt.

Abdominaltyphus war sonst ein häufiger Gast im Bezirke; namentlich in den Gemeinden Schönhof, Puschwitz und Lieboritz war Typhus fast endemisch. Aber auch in Kriegern, Knöschitz, Lischwitz, Schöllesen, Maschau, Pröllas, Lubau, Strojeditz, Kolleschowitz, Rudig, Neprowitz, Ledau, Weitentrebetitsch und Mohr bildete Typhus kein seltenes Vorkommnis. Größere Typhus-Epidemien kamen in Schönhof, Pröllas, Lieboritz, Lubau und Ledau vor.

Schlechter Bauzustand und Verunreinigung von Brunnen und Wasserleitungen, der Genuss von ungekochtem Bachwasser und der Verkehr in den Wohnungen von Typhuskranken wurden als Ursache der Krankheit nachgewiesen. Die Unterlassung der diesbezüglichen gesetzlichen Verpflichtungen, beziehungsweise die Umgehung der behördlichen Aufträge war in diesen Fällen gleichbedeutend mit der Opferung zahlreicher Menschenleben.

In dem Maße, wie den hygienischen Anforderungen an die Wasserversorgungs-Anlagen entsprochen wurde, schwand der Typhus immer mehr und mehr. Während z. B. im Jahre 1896 noch 44 Fälle angezeigt worden waren, betrug deren Zahl im Jahre 1900 nur 10 und im Jahre 1901 nur 8. Es ist dies wieder ein Beleg dafür, welch große Summen an Arbeitskraft und Arbeitsverdienst durch sanitäre Einrichtungen gewonnen, bezw. erspart werden können.

Im Jahre 1896 wurde zuerst das Vorkommen von Trachom unter den slovakischen Meierhofsarbeitern im Bezirke nachgewiesen. Seitdem wurden Vorkehrungen getroffen, um die Übertragung der Krankheit auf die einheimische Bevölkerung zu verhüten. Nach Gerten wurde Trachom durch fremde Steinbrucharbeiter eingeschleppt. Unter den Schulkindern in Hochlibin und Gerten kommen infectiöse folliculäre Bindehautkatarrhe vor. Bei der Assentierung werden nicht selten einzelne Recruten mit Trachom behaftet gefunden.

Digitized by Google

Beim Schlachten milzbrandkranker Rinder inficierten sich im Jahre 1893 und 1894 mehrere Personen mit Milzbrand (Maschau, Schöllesen).

Im Jahre 1899 starb ein von einem kranken Hunde gebissenes Kind an Wuth (Woratschen). Alle anderen im Jahre 1899 und 1900 von wüthenden Hunden gebissenen Personen wurden mit Pasteurs Schutzimpfung in Wien behandelt und blieben gesund.

Wenn in den letzten Jahren Epidemien anscheinend häufiger vorkommen als früher, so liegt dies daran, dass erstens die Anzeigepflicht genauer beobachtet wird, zweitens aber, dass die besseren Verkehrsverhältnisse, der Aufschwung der Industrie und der intensivere Betrieb der Landwirtschaft, welche zur Erntezeit Heere fremder Arbeiter aus weiter Ferne heranzieht, viel mehr als früher zu Krankheitsverschleppungen Anlass geben.

An dem Beispiele des Typhus haben wir oben gezeigt, dass die Infectionskrankheiten mit Recht als die vermeidbaren Krankheiten bezeichnet werden können und dass sich die Weiterverbreitung derselben durch die Beobachtung der vorgeschriebenen Vorbauungsmaßregeln, durch Hebung der Volksbildung, Beseitigung der Uncultur und des socialen Elendes in wirksamer Weise bekämpfen lässt.

Wenn alle berufenen Factoren ihre Pflicht erfüllen, wird es gewiss gelingen, den fatalistischen Widerstand weiter Bevölkerungskreise gegen sanitäre Reformen zu brechen, und die Opfer der Epidemien werden immer seltener werden.

Trotz aller Ungunst der Zeiten ist eine Zunahme des Wohlstandes, und damit Hand in Hand gehend, ein vermehrtes Bedürfnis nach Reinlichkeit und Behaglichkeit unverkennbar, es besteht ein regelmäßiger Überschuss der Geburten über die Todesfälle, und die Gemeinden überlassen den Schutz ihrer Bürger nicht mehr allein der „Polizei der Natur", sondern fangen an, sich mit der Beseitigung öffentlicher Missstände ernstlich zu beschäftigen, in Würdigung der Worte des größten Dichters unseres deutschen Volkes:

„Denn wo die Thürme verfallen und Mauern, wo in den Gräben Unrath sich häufet, und Unrath auf allen Gassen herumliegt, wo der Stein aus der Fuge sich rückt und nicht wieder gesetzt wird, wo der Balken verfault und das Haus vergeblich die neue Unterstützung erwartet: der Ort ist übel regieret."

und des englischen Staatsmannes:

„Die öffentliche Gesundheit ist die Grundlage, auf welcher das Glück des Volkes und die Macht des Staates beruht."

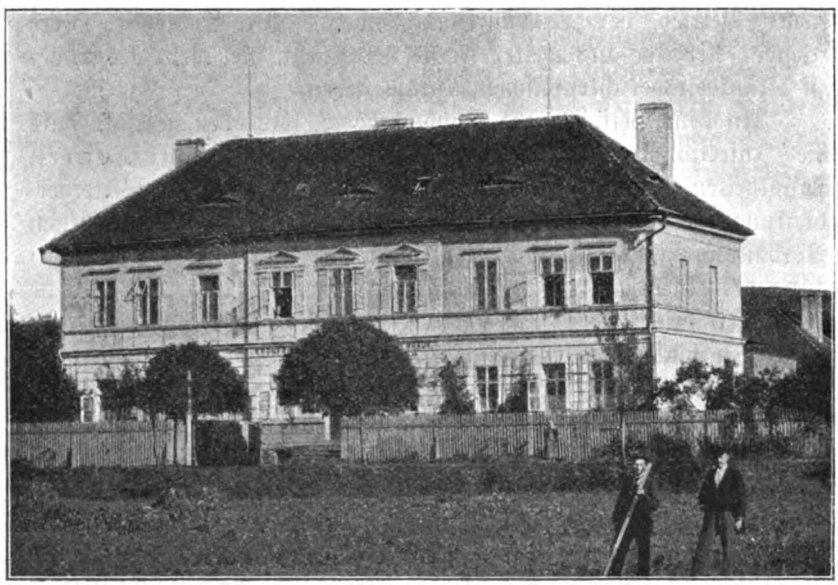


Digitized by Google

An den Schluss dieses Abschnittes sei noch eine Bemerkung über die physische Entwickelung der Bevölkerung gesetzt. Dieselbe ist allerdings im Rückgange begriffen, wie die Ergebnisse der Assentierung beweisen. Während früher von den Stellungspflichtigen mindestens 30% zum Kriegsdienste für tauglich befunden wurden, beträgt gegenwärtig das Tauglichkeitsprocent nur 24—25.

## B. Humanitäts-Anstalten.

1. Das allgemeine öffentliche Krankenhaus in Podersam wurde als private Krankenanstalt im Jahre 1883



**Allgemeines öffentliches Krankenhaus in Podersam.**

unter dem Namen „Kronprinzessin Stefanie-Krankenhaus" gegründet. Die Errichtungskosten betrugen 11.016 fl. und wurden theils durch Spenden, theils durch den Ertrag einer Lotterie von einem Comité aufgebracht. Im Jahre 1891 erlangte die Anstalt das Öffentlichkeitsrecht und gieng in die Verwaltung der Bezirksvertretung Podersam über.

Die Anstalt ist im Corridorsystem gebaut und besitzt in dem einstöckigen Hauptgebäude 5, in der ebenerdigen Isolierabtheilung 2 Krankenzimmer mit zusammen 31 Betten. Die gesammte Grundfläche der Anstalt beträgt 6276 m²; davon sind verbaut und

Digitized by Google

Hofraum 856 m², Garten 5420 m². Ärztlicher Leiter der Anstalt ist seit dem Jahre 1891 der k. k. Bezirksarzt Dr. Josef Richter. Die Krankenpflege und den Wartedienst besorgen Ordensschwestern.

Die Zahl der behandelten Kranken betrug im Jahre 1891 114, 1892 260, 1893 313, 1894 327, 1895 430, 1896 493, 1897 450, 1898 499, 1899 439, 1900 431 und 1901 über 540.

Im Jahre 1900 betrug die Zahl der Verpflegstage 9003, die Summe aller Auslagen 12.867 K 70 h; die durchschnittlichen Verpflegskosten beliefen sich per Kopf und Tag auf 1 K 42 h, die Verpflegstaxe war 1 K 46 h und der Verwaltungsüberschuss ergab 360 K 12 h.

2. Armenhäuser oder Versorgungs-Anstalten, in welchen Arme Wohnung und Verpflegung finden, gibt es im Bezirke 5.

a) Das städtische Helenenhospital in Jechnitz, gestiftet im Jahre 1893 durch Testament des Herrn Johann Novotny in Prag für arbeitsunfähige, nach Jechnitz zuständige Arme.

b) Das bürgerliche Hospital in Maschau, gestiftet im Jahre 1588 für arme Bürger von Maschau von dem Chirurgen Herrn Johann Wachsmuth.

c) Das herrschaftliche Pfründnerspital in Petersburg, gestiftet im Jahre 1650 von Herrn Hermann Graf Czernin aus Anlass seiner Errettung aus Lebensgefahr für verdiente arbeitsunfähige Bedienstete sämmtlicher Gräflich Czernin'schen Herrschaften.

d) Das bürgerliche Hospital in Podersam, im Jahre 1662 für arme Bürger von Podersam aus unbekanntem Anlasse gestiftet.

e) Das herrschaftliche Pfründnerspital in Weitentrebetitsch, im Jahre 1765 durch Testament der Frau Gräfin Schönkirch für arbeitsunfähige Taglöhner der ehemals Altgraf Salm'schen Herrschaften gestiftet.

3. Armeninstitute oder Fonde und Stiftungen, aus welchen Arme mit Geldbeträgen betheilt werden. Hieher gehören die Ortsarmenfonde der einzelnen Gemeinden, dann eine Anzahl privater Stiftungen, wie z. B. das Gräflich Herberstein'sche Armeninstitut in Pomeisl und andere Armenstiftungen in Alberitz, Knöschitz etc. Aus diesen Stiftungen kamen im Jahre 1900 insgesammt 21.043 K an Arme zur Vertheilung.

### C. Bresthafte und Findlinge.

Nach den amtlichen Ausweisen waren im Jahre 1900 in Privat- oder Gemeindepflege im Bezirke untergebracht 72 Geisteskranke, 15 Taubstumme, 24 Blinde und 2 Findlinge. Die Art der



Digitized by Google

Versorgung und Verpflegung dieser sowie der unehelichen Kinder bei Pflegeparteien wird durch die Sanitätsorgane der Gemeinden und des Staates überwacht.

### D. Die öffentliche Kuhpockenimpfung

erfreut sich des Vertrauens der Bevölkerung und hat dem Bezirke einen verläßlichen Schutz gegen die Blattern verschafft.

Im Jahre 1900 wurden 1216 nicht schulpflichtige und 13 schulpflichtige Kinder geimpft; 994 Schulkinder und 2 erwachsene Personen wurden revacciniert. Impfrenitenz kommt nicht vor.

### E. Der öffentliche Sanitätsdienst.

#### 1. Die Sanitätsorganisation.

Bis zum Jahre 1892 war der pol. Bezirk Podersam zum Sanitätsbezirke Saaz zugetheilt; seit dieser Zeit bildet er einen selbständigen Sanitätsbezirk. Auf Grund des Gesetzes vom 23. Februar 1888, L.-G.-Bl. Nr. 9, ist der Vertretungsbezirk Podersam in 7 und der Vertretungsbezirk Jechnitz in 4 Sanitätsdistricte folgendermaßen eingetheilt.

**Übersicht über die Sanitäts-Districte.**

a) Gerichtsbezirk Podersam.

| Zahl | Name des Sanitäts-Districtes | Zugetheilte Catastral-Gemeinden, bezw. Ortschaften | Name und Wohnsitz des Districtsarztes |
|---|---|---|---|
| 1. | Podersam | Dollanka, Kaschitz, Ledau, Lubau, Podersam, Schaab, Sirbitz | Dr. Anton Dietz, Podersam |
| 2. | Schönhof | Knöschitz, Lobeditz, Michelsdorf, Mohr, Neprowitz, Oblat, Schönhof, Hohen- und Weiten-Trebetisch | Dr. Heinrich Pokorny, Schönhof |
| 3. | Flöhau | Flöhau, Lieboritz, Lischwitz—Zarch, Oberklee—Stachl, Schöllesen—Miltschowes, Kleintschernitz, Zürau | Dr. Anton Siegl, Flöhau |
| 4. | Kriegern | Golleschau, Kriegern, Großotschehau—Wohlau, Kleinotschehau, Strojeditz, Wiessen | Dr. Johann Wick, Kriegern |
| 5. | Rudig | Kleinfürwitz, Leschkau—Hirschen, Mokotill, Přibenz, Rudig, Skytal—Chruschina, Wess—Lünz, Widhostitz—Lust | Dr. Josef Oberst, Rudig |
| 6. | Pomeisl | Chmeleschen (P.), Gödesin, Neudorf, Pomeisl, Puschwitz, Teutschenruft, Wärzen | Dr. Gustav Pohl, Pomeisl |
| 7. | Maschau | Groschau, Kettowitz, Maschau, Niemtschau, Podletitz, Pröllas, Deutsch-Trebetitsch, Großwitschitz | Dr. Jos. Schinke, Maschau |

Digitized by Google

### b) Gerichtsbezirk Jechnitz.

| Zahl | Name des Sanitäts-Districtes | Zugetheilte Catastral-Gemeinden, bezw. Ortschaften | Name und Wohnsitz des Districtsarztes |
|---|---|---|---|
| 1. | Jechnitz | Drahuschen—Smrk, Gerten, Gossawoda, Jechnitz, Kletschedinz, Pschoblik, Schmihof, Soffen, Tlesko, Wedl, Woratschen | Dr. Friedr. Harnisch, Jechnitz |
| 2. | Kolleschowitz | Dekau—Neudorf, Dereisen, Hokau, Horosedl, Kolleschowitz—Herrmannsdorf, Rösch a, Watzlaw, Wilkau | Dr. Karl Herrmann, Kolleschowitz |
| 3. | Petersburg | Alberitz, Fürwitz, Horschowitz, Kotieschau, Muckhof, Petersburg, Steben, Tschentschitz, Willenz | Dr. Jos. Weichert, Petersburg |
| 4. | Scheles | Chmeleschen (J.), Deslawen, Hochlibin, Nedowitz, Paskuchowitz, Pladen, Podersanka, Prehorsch, Schaar, Steben, Neuwallisdorf—Wallisgrün, Welletschin—Johannisdorf, Welhotten | Dr. Frz. Tschochner, Scheles |

## 2. Das Sanitätspersonale.

### Amtsärzte und Amtsthierärzte:

Dr. Josef Richter, k. k. Bezirksarzt, Podersam.
Gustav Elsner, k. k. Bezirksthierarzt, Podersam.

### a) Gerichtsbezirk Jechnitz.

#### Graduierte Ärzte.

Dr. Friedrich Harnisch, Districtsarzt, Jechnitz.
Dr. Eduard Herrmann, praktischer Arzt, Kolleschowitz.
Dr. Karl Herrmann, Districtsarzt, Kolleschowitz.
Dr. Karl Taussig, praktischer Arzt, Jechnitz.
Dr. Franz Tschochner, Districtsarzt, Scheles.
Dr. Josef Weichert, Districtsarzt, Petersburg.

#### Thierärzte:

Arpad Weber, Thierarzt, Jechnitz.

#### Apotheker:

Mag. pharm. Gustav Rössler in Jechnitz.

15 Hebammen.

Digitized by Google

b) Gerichtsbezirk Podersam.

Graduierte Ärzte:

Dr. Moritz Baum, praktischer Arzt, Podersam.
Dr. Anton Dietz, Districtsarzt, Podersam.
Dr. Josef Oberst, Districtsarzt, Rudig.
Dr. Heinrich Pokorny, Districtsarzt, Schönhof.
Dr. Gustav Pohl, Districtsarzt, Pomeisl.
Dr. Josef Schinke, Districtsarzt, Maschau.
Dr. Anton Siegl, Districtsarzt, Flöhau.
Dr. Johann Wick, Districtsarzt, Kriegern.

Diplomierte Ärzte:

Mag. Chir. Karl Hakenschmied, praktischer Arzt, Besitzer des goldenen Verdienstkreuzes, Pomeisl.
Patr. Chir. Ernst Zimmermann, praktischer Arzt, Kriegern.

Thierärzte:

Anton Tobisch, Domänenthierarzt, Schölleſen.

Apotheker:

Mag. pharm. Franz Theumer in Maschau.
Mag. pharm. Josef Korb in Podersam.

26 Hebammen.

## F. Schulhygiene.

Im Laufe des letzten Jahrzehntes sind im Bezirke eine ansehnliche Reihe neuer Schulhäuser entstanden, welche den hygienischen Anforderungen meist entsprechen: so in Drahuschen, Fürwitz, Hokau, Kotieschau, Welletschin, Gödesin, Golleschau, Lischwitz, Mohr, Mokotill, Podersam, Puschwitz, Rudig, Schönhof, Weitentrebetitsch, Kleintschernitz. Die Schulgebäude in Dekau, Dereisen, Horschowitz, Scheles und Michelsdorf haben mannigfache, mitunter recht eingreifende Verbesserungen erfahren, wodurch namentlich die Schule in Michelsdorf geradezu musterhaft ausgestaltet wurde. In baulicher und sanitärer Hinsicht die besten Schulgebäude besitzen die Gemeinden Puschwitz, Schönhof und Rudig. Die Mehrzahl der Schulen besitzt freundliche, lichte und richtig beleuchtete, geräumige, entsprechend hohe Localitäten und ist auf erhöhtem, trockenem Terrain, fern von Lärm und Staub erzeugenden Betrieben angelegt und entsprechend mit Brunnenwasser versorgt. (Die Schule in Gödesin besitzt eine Wasserleitung.) Die Beheizung erfolgt durch eiserne

Digitized by Google

oder thönerne Zimmeröfen, die künstliche Beleuchtung durch Petroleumlampen, selten durch Spiritusglühlicht, die künstliche Ventilation durch Klappflügel und durch Luftzuführungs- und Abzugscanäle.

Turnsäle gibt es nur in Podersam, Puschwitz, Schönhof und Kolleschowitz. In den anderen Schulen kann zur Winterszeit nur im Schullocale in oder vor den Bänken geturnt werden. Turnplätze und Schulgärten bestehen bei den meisten Schulen, Jugendspiele werden in der Mehrzahl der Schulen gepflegt. Die Reinlichkeitspflege könnte in manchen Schulen auf einer höheren Stufe stehen; denn einzelne Schulen besitzen noch immer keine Wascheinrichtungen und Spucknäpfe, und da die Fußböden nur zweimal wöchentlich gekehrt und zweimal jährlich gewaschen werden, nimmt die Staubanhäufung leicht gesundheitsschädliche Dimensionen an. Schulbäder und Garderoberäume fehlen. Regelmäßige ärztliche Untersuchungen der Schulkinder werden nicht vorgenommen. Für die Verabreichung einer Mittagssuppe an die Schulkinder, welche im Winter zuweilen aus bedeutender Entfernung durch Schnee und Koth zur Schule eilen müssen, und für die entsprechende Unterbringung dieser Kinder während der Mittagspause ist nicht vorgesorgt. Die alten Schulbänke sind durch fehlerhafte Construction schädlich. Ein besonderer Unterricht schwachsinniger Kinder wird nicht ertheilt.

Eine große Zahl der Schulgebäude entspricht nicht den sanitären Anforderungen, einige sind zu Unterrichtszwecken ungeeignet, ja für die Gesundheit der Kinder und Lehrer geradezu verderblich. In unzulänglichen, schlecht beleuchteten und schlecht ventilierten, feuchten Localitäten sind derzeit die Schulen in Pomeisl, Jechnitz, Pladen, Niemtschau, Maschau, Lieboritz, Kriegern, Horosedl, Knöschitz, Podersanka, Gossawoda, Hochlibin, Chmeleschen (J.), zum Theil auf Skytal und Podersam untergebracht.

In den Hof des Schulhauses zu Jechnitz ergießt sich der Abortunrath aus dem anstoßenden Gasthause; das Schulhaus in Pomeisl ist baufällig. Ungenießbares Trinkwasser stand bisher den Schulkindern in Knöschitz zu Gebote. Nach allen diesen Richtungen ist Abhilfe angebahnt.

## G. Humanitätspflege.

Die meisten Gemeinden besitzen geeignete Nothkranken-Localitäten, bezw. Isolierlocalitäten für Infectionskranke; viele Gemeinden haben Tragbahren zum Transporte von Kranken und Verletzten angeschafft. Alle Industriebetriebe und Eisenbahnstationen,

Digitized by Google

ferner auch viele Feuerwehrvereine sind mit der erforderlichen Ausrüstung zur ersten Hilfeleistung versehen.

Neue Armenhäuser wurden in Deslawen, Wilkau, Woratschen, Dollanka, Kaschitz, Kettowitz, Kriegern, Niemtschau, Oberklee, Puschwitz, Rudig, Schaab, Schönhof, Strojeditz, Deutschtrebetitsch, Weitentrebetitsch, Großwitschitz und Zürau errichtet. Die bestehenden Armenhäuser wurden in den meisten Gemeinden mit Ausnahme von Chmeleschen (J.), Gossawoda, Horschowitz, Jechnitz, Pastuchowitz, Podersanka, Pschoblik, Neuwallisdorf, Wedl, Welletschin, Gödesin, Wärzen und Wess vielfach verbessert. Mehrere Gemeinden haben den Neubau von Armenhäusern beschlossen. Die Gemeindearmenpflege bietet trostlose Verhältnisse und bedarf dringend der Regelung. — Im Bezirke bestehen 7 Arbeiter-Krankencassen und eine registrierte Hilfscassa.

Die Bezirkskrankencassa in Podersam wurde am 1. August 1889 gegründet. Ihre Mitglieder vertheilen sich auf 6 Berufskategorien; die durchschnittliche Anzahl derselben war im Jahre 1900 1667, mit 1. Jänner 1901 waren 1196 männliche und 143 weibliche, zus. 1339.

Die Zahl der Krankenfälle betrug im Jahre 1900 1029; davon waren 746 mit Unterstützungsanspruch und 283 ambulatorisch behandelt. Krankentage wurden 10.910 gezählt; dafür belief sich der Aufwand an Krankengeldern auf 9840 K 68 h, für die Ärzte und die Krankencontrole wurden 4131 K 86 h, für Heilmittel 2363 K 70 h ausgegeben. Die Spitalverpflegskosten betrugen 926 K 34 h, die Beerdigungskosten 81 K 20 h. Eingezahlt wurden im J. 1900 von den Arbeitnehmern 15.603 K 16 h, von den Arbeitgebern 7803 K 37 h; die sonstigen Einnahmen an Strafgeldern, Eintrittsgebüren der freiwilligen Mitglieder, Rückvergütungen 2c. betrugen 1143 K 74 h.

Das Vermögen der Cassa betrug Ende 1900 10.611 K 59 h.

Die Bezirkskrankencassa in Jechnitz wurde mit 1. September 1889 gegründet; sie zählte im J. 1900 durchschnittlich 530 Mitglieder, mit Ende December desselben Jahres 372 männliche und 35 weibliche. Die Zahl der Krankenfälle betrug 202, der Sterbefälle 5, der Krankentage 4161. An Krankengeldern wurden 3325 K 76 h, für Ärzte 2002 K 60 h, für Medicamente und Heilmittel 916 K 49 h, für Spital- und Transportkosten 302 K 68 h, für Beerdigungskosten 158 K bezahlt.

Von Arbeitnehmern wurden in der gleichen Zeit 4249 K 35 h, von Arbeitgebern 2124 K 97 h eingezahlt; die sonstigen Einnahmen betrugen 1127 K 89 h. Der Stand des gesammten Vermögens

Digitized by Google

belief sich mit Ende 1900 auf 11.475 K 83 h, der des Reservefondes auf 10.765 K 34 h.

## H. Nahrungsmittelverkehr.

Übertretungen des Nahrungsmittelgesetzes kommen selten vor. Beanständet wurde unter anderem die Verfälschung oder ekelhafte Verunreinigung von Gewürzen (Neugewürz, Muscatblüte), die Verwendung von Bleifarben zum Bemalen von Kinderspielsachen, ein in saurer Gährung befindlicher Wein, ein trüber, Essigälchen enthaltender Essig, die Verwendung von Äther als Zusatz zu Brantwein, die Verwendung von Bleischrot zum Reinigen von Bierflaschen, faulende Saitlinge, verdorbenes Fleisch und die vorschriftswidrige Beschaffenheit und Aufstellung der Bierdruckapparate.

Die Fleischbeschau wird mitunter nur dem Namen nach vorgenommen. Die Verwendung der Milchkammern zur Aufbewahrung von sauren Rübenschnitten wurde verboten. Bei Bäckern und Fleischern wird auf Reinlichkeit, auf Lüftung und auf das Vorhandensein von Wascheinrichtungen gedrungen.

## J. Die Assanierung.

a) Die Wasserversorgung.

Die Gemeinde Knöschitz besitzt ein ungenießbares, bittersalzhaltiges Brunnenwasser und ist größtentheils auf den Genuss von (sehr unreinem) Bachwasser angewiesen. Im übrigen ist die Trinkwasserversorgung meist hinreichend; allerdings ist das Grundwasser aus dem Basaltboden sehr kalkreich und wird bei Regengüssen leicht trüb. Als ungenießbar, weil allzuhart, wurde das Wasser des Brunnens im Hofe des Krankenhauses in Podersam befunden.

Am besten ist das Wasser aus dem Sand- und Granitboden. Stark eisenhaltig ist das Brunnenwasser in Steben, Gerten, Scheles u. a. O.

Neue (kleine) Wasserleitungen wurden in Petersburg, Wärzen und Gödesin angelegt. Die Wasserleitungen in Drahuschen und Jechnitz wurden reconstruiert. Der Reconstruction bedürftig sind die Wasserleitungen in Maschau, Lischwitz, Lieboritz und Zürau.

Alljährlich wird eine ansehnliche Zahl von Brunnen neuangelegt oder bauordnungsmäßig gegen Verunreinigungen verwahrt. Reconstruiert wurde namentlich auch die altberühmte Wiesenquelle in der Skalka zu Rudig und der vortreffliche Gemeindebrunnen in Gerten. Leider findet man immer noch in manchen Gemeinden die Brunnen in sehr schlechtem Bauzustande.

Digitized by Google

In den höheren Lagen des Jechnitzer Bezirkes findet man meist flache Schöpfbrunnen, aber auch den tiefsten Brunnen des Bezirkes, nämlich den Gemeindebrunnen in Wedl. Sonst gibt es meist Kesselbrunnen mit Pumpwerk.

Durch seinen Wasserreichthum bemerkenswert ist der sogenannte Badbrunnen in Scheles. Röhrenbrunnen sind nicht vorhanden.

b) Beseitigung der Abfallstoffe.

Keine Gemeinde besitzt eine Abfuhrordnung zur systematischen Beseitigung des Unrathes. Die Stadtgemeinde Podersam macht den Anfang. die Straßen einigermaßen reinigen, die Gehsteige und den Ortsplatz, die Rigole und Straßengräben instandhalten und pflastern zu lassen, die Regen- und Spülwässer durch Canäle abzuleiten und dadurch den Untergrund zu entwässern.

Die Nichtableitung des Regenwassers hat in vielen Gemeinden die Inundation der Keller nach sich gezogen.

In vielen Gemeinden wurden die Anhäufungen von Stallmist, von Bauschutt und Baumaterialien, insbesondere aber die höchst gesundheitsschädlichen Rübenschnitte-Gruben vom Ortsplatze, vom Rande der öffentlichen Wege und der Wasserläufe entfernt und die Düngerstätten, Jauchegruben und Aborte bauordnungsmäßig hergestellt.

Viele Bäche und Ortsteiche wurden gereinigt. Den Zuckerfabriken, Lohgerbereien, Malzfabriken und Bräuereien wurden Kläranlagen zur Reinigung ihrer Abwässer vorgeschrieben. Ebenso wurde die vollständige und unschädliche Beseitigung der Schlachtabfälle in Fleischhauereien veranlasst.

Manches ist in diesen Beziehungen noch zu thun übrig.

c) Bau- und Wohnungshygiene.

Die Baubewegung ist im allgemeinen gering. Bei Neubauten wird auf die vorschriftsmäßige Ertheilung des Bewohnungsconsenses, auf die Herstellung von Dachrinnen und wasserdichten Senkgruben, in Städten auf die Anlegung von Trottoiren und Canälen gedrungen

Neue Arbeiterhäuser wurde von einzelnen Industrieunternehmungen, sowie vom Groß- und Kleingrundbesitze erbaut. Viele landwirtschaftliche Arbeiterwohnungen (Pausken) wurden verbessert.

Neue Eisenbahn-Stationsgebäude sind in Pladen, Kriegern und Podersam entstanden.

Für die Hilfsarbeiter beim Kleingewerbe wurden gesunde Wohn- und Schlafräume beschafft, namentlich wurde die Benützung der Gasthauslocalitäten und der Arbeitsräume beim Kleingewerbe, insbesondere bei Bäckern, Milchwirtschaften, Fleischhauern, Gerbern,

Digitized by Google

Sattlern ꝛc. zu Wohnzwecken streng hintangehalten. Bei den Industrie-Unternehmungen wurden sogenannte Arbeiterstuben errichtet, in denen die Arbeiter außerhalb der Arbeitszeit sich aufhalten, essen, die Kleider aufbewahren und sich waschen können. In der Schleiferei der Stiefeleisenfabrik in Jechnitz und in der Glasierabtheilung der Thonwarenfabrik in Podersam wurden besondere Ventilationseinrichtungen angebracht. An der Rauchbelästigung durch die Porzellanöfen der Thonwarenfabrik in Podersam hat sich bisher nichts ändern lassen. Die Ziegelbrennereien üben bei ihrer isolierten Lage keine schädlichen Einflüsse auf die Umgebung aus.

Die Arbeitsräume der Zuckerfabrik in Schönhof, der Thonwerke Schaller und der Mühle Löschner in Flöhau, endlich die Kaolinwerke Petzold in Puschwitz sind elektrisch beleuchtet.

Den Zuckerböden-Arbeitern wurden Bäder zur Verfügung gestellt.

Die Arrestlocalitäten der Gemeinden wurden in einen bewohnbaren Stand versetzt.

Die bedeutendsten Verbesserungen an den alten, sanitätswidrigen Ortstheilen wurden durch die häufig wiederkehrenden Brände erzielt; denn die mit Stroh und Schindeln gedeckten, kaum menschenwürdigen Lehmhütten sind auf keine andere Weise zu beseitigen.

Auch der Neubau von Bezirksstraßen hat manches zur Regulierung einzelner Ortstheile beigetragen.

## K. Friedhöfe.

In Verwendung stehen 55 Friedhöfe, u. zw. katholische in Alberitz, Chmeleschen (J.), Dekau, Fürwitz, Gerten, Hochlibin, Horosedl, Horschowitz, Jechnitz, Kolleschowitz, Petersburg, Pladen, Podersanka, Scheles, Steben, Welletschin, Johannisdorf, Willenz, Woratschen, Flöhau, Kettowitz, Knöschitz. Kriegern, Ledau, Lieboritz, Lischwitz, Lobeditz, Lubau, Maschau, Michelsdorf, Mohr, Oberklee, Groß-Otschehau, Wohlau, Podersam, Podletitz, Pomeisl, Přibenz, Puschwitz, Rudig, Teutschenrust, Schaab, Schönhof, Skytal, Strojeditz, Weitentrebetitsch, Kleintschernitz, Widhostitz, Wiessen, Zürau und 5 israelitische Friedhöfe in Woratschen, Ledau, Maschau, Teutschenrust und Weitentrebetitsch.

Davon sind die Friedhöfe in Chmeleschen (J.), Jechnitz, Pladen, Podersanka, Steben, Johannisdorf, Willenz, Knöschitz, Puschwitz, Skytal und Zürau innerhalb der Gemeinden um die Kirche herum, die anderen außerhalb des Ortes gelegen.

Alle Friedhöfe mit Ausnahme des israelitischen Friedhofes in Teutschenrust sind mit Leichenkammern versehen.

Digitized by Google

# VII. Veterinäre Verhältnisse.

(Von Herrn Gustav Elsner, k. k. Bezirksthierarzt, Podersam.)

Die hervorragende Bedeutung geregelter veterinärer Verhältnisse geht schon aus dem Umstande hervor, dass in vorwiegend landwirtschaftlichen Bezirken (und ein solcher ist der Podersamer) ein großer Theil des Volksvermögens in den vorhandenen Viehbeständen enthalten ist; zu dessen Erhaltung und Kräftigung aber hat jeder einzelne nach Möglichkeit seines Könnens beizutragen.

Von einer erfolgreichen Thätigkeit in dieser Hinsicht wird jedoch nur dann die Rede sein können, wenn die Thierzucht mit vollem Verständnis betrieben, wenn der Gesunderhaltung der Thiere die rechte Aufmerksamkeit gewidmet wird. Geht doch diese Gesunderhaltung mit der des Menschen Hand in Hand; nicht allein wegen der vielen lebensgefährlichen Krankheiten, die von dem Thiere direct auf den Menschen übertragbar sind, sondern auch deshalb, weil sich der größte Theil unserer Nahrung aus thierischen Producten zusammensetzt, durch deren Aufnahme unsere Gesundheit ebenso stark gefährdet werden kann.

Welch große Summen die vorhandenen Viehbestände des Bezirkes in sich vereinigen, soll durch nachstehende Zahlen veranschaulicht werden.

Zu Anfang des Jahres 1901 wurden gezählt 2484 Pferde, 20.081 Rinder, 8211 Schafe, 4358 Ziegen, 8222 Schweine und 117 licenzierte Stiere, zusammen also 43.473 nutzbare Hausthiere — gegen 37.457 im Vorjahre.

Diese große Vermehrung des Viehstandes dürfte in erster Linie der besseren Futterernte, nicht minder aber auch dem Umstande zuzuschreiben sein, dass die Bedeutung der Viehzucht für den landwirtschaftlichen Betrieb von Jahr zu Jahr mehr eingesehen wird.

Die gesundheitlichen Verhältnisse unserer Hausthiere sind als ziemlich befriedigend zu bezeichnen; sie würden sich aber bedeutend besser gestalten, wenn vor allem den Stallungen eine höhere Aufmerksamkeit geschenkt würde, wenn für die Bewegung der Thiere im Freien mehr gesorgt wäre, und stets ein reines, unverdorbenes Futter und Getränke mit Maß zur Verabreichung käme.

Von den ansteckenden Thierkrankheiten sind es zumeist die Maul- und Klauenseuche und der Schweine-Rothlauf, welche im Bezirke häufiger auftreten, während der Milzbrand, die Wuthkrankheit und andere Seuchen bloß vereinzelnt vorkommen.

Digitized by Google

Unter den Krankheiten, welche nicht übertragbar sind, stehen die des Magens und Darmes beim Rinde, Koliken, Lungenleiden und Lahmheiten bei dem Pferde obenan.

Nothschlachtungen der Rinder werden (meist wegen vorkommender Schwergeburten) alljährlich viele vorgenommen.

Die Verluste, welche dadurch entstehen, ließen sich bedeutend vermindern, wenn man rechtzeitig für eine fachmännische Hilfe sorgte und eine gewissenhafte, verständige Behandlung der Thiere befolgte.

Mit der Ausübung der thierärztlichen Praxis befassen sich gegenwärtig der k. k. Bezirksthierarzt Hr. Gustav Elsner, Ausschussmitglied der deutschen Section des Landesculturrathes für das Königreich Böhmen, in Podersam, Hr. Anton Tobisch, Thierarzt in Schölleſen und Hr. Arpad Weber, Thierarzt in Jechnitz.

Die Vieh- und Fleischbeschau wird in den Orten, wo Ärzte oder Thierärzte ansässig sind, von diesen und in den übrigen Gemeinden von Laien besorgt; speciell auf diesem Gebiete der Veterinärpolizei bestehen in unserem Bezirke — wie fast überall — noch sehr viele Mängel; diese sind hauptsächlich darauf zurückzuführen, dass uns ein einheitliches Fleischbeschaugesetz fehlt.

Die Errichtung von Schlachthäusern in Orten mit über 3000 Einwohnern, die Herstellung von behördlich genehmigten Schlachtstätten, überall dort, wo gewerbsmäßige Schlachtungen vorgenommen werden, eine gewissenhafte Durchführung der Fleischbeschau, womöglich durch geprüfte Fleischbeschauer, hauptsächlich aber eine thierärztliche Beschau bei Nothschlachtungen: all das sind Wünsche, zu deren Erfüllung die maßgebenden Factoren im Interesse der Gesunderhaltung unserer Bevölkerung ihr möglichstes beitragen sollten.

Der Viehverkehr und der Viehhandel wickelt sich zumeist auf den im Bezirke bestehenden Viehmärkten ab. Davon sind die in Kolleschowitz (mit einem durchschnittlichen Auftriebe von 800) und Flöhau (mit einem solchen von 500 Stück Rindvieh) die bedeutendsten; auch in Jechnitz, Scheles und Rudig werden Viehmärkte abgehalten, und es ist nur zu bedauern, dass solche nicht auch in Städten mit einer ziemlich gut entwickelten Viehzucht, wie Podersam, Kriegern, Pomeisl, Puschwitz und Maschau eingeführt sind.

Digitized by Google

Schweinemärkte, welche namentlich mit Absatzferkeln gut beschickt sind, werden am Montag und Freitag jeder Woche in Podersam und gelegentlich der Wochenmärkte auch in Jechnitz abgehalten.

Pferdemärkte bestehen keine im Bezirke; bei der Ergänzung ihres Pferdestandes sind die Besitzer auf die Märkte in Saaz, Kaaden, Komotau und Pilsen, sowie auf die im Bezirke und in der Umgebung ansässigen Pferdehändler angewiesen.

Das Hufschmiede-Gewerbe wird von geprüften Hufschmieden betrieben; die Leistungen im Hufbeschlage sind im allgemeinen recht befriedigend, während die Ausführung des Klauenbeschlages noch manches zu wünschen übrig läßt.

Als den sanitären Anforderungen in keiner Weise entsprechend müssen die im Bezirke bestehenden Wasenmeistereien bezeichnet werden; dieselben genügen weder ihrer Zahl nach, noch entsprechen ihre Einrichtungen dem billigsten Verlangen, das man an eine solche Stätte zu stellen berechtigt ist.

Die verendeten Thiere werden zumeist verarbeitet; die an einer ansteckenden Krankheit zugrunde gegangenen werden nicht genügend verwahrt, da der Aasplatz zumeist von allen Seiten zugänglich ist. Der Wasenmeister arbeitet mit den primitivsten Geräthen und macht sich auch um eine gründliche Reinigung und Desinfection keine allzugroßen Sorgen. Hier ist der Herd der verschiedenartigsten ansteckenden Thierkrankheiten zu suchen, und ihre Verschleppung ist umso begreiflicher, da ja bekanntermaßen gerade der Wasenmeister mit Vorliebe zur Behandlung kranker Thiere herangezogen wird.

Diese Übelstände bestehen aber fast im ganzen Lande und werden erst dann eine gründliche Abhilfe erfahren, wenn sich der Staat um die Reorganisation der Wasenmeistereien annehmen wird.

In unserem Bezirke bestehen gegenwärtig die Wasenmeisterei zu Puschwitz mit 28 zugetheilten Gemeinden, zu Gerten und Dekau mit je 26 zugetheilten Gemeinden; die übrigen 12 Gemeinden sind den nächsten außerhalb des Bezirkes gelegenen Wasenmeistereien zugetheilt.

## VIII. Fauna und Flora.

### A. Fauna.

Willst du, lieber Leser, die Thierwelt unseres Bezirkes betrachten, dann verlaß in heiterer Morgenfrühe mit mir die dumpfe Stube; wir wandeln hinaus ins Freie, einem der prächtigen Hoch-

Digitized by Google

wälder zu. Noch regt sich nichts im Dörfchen; der treue Haushund nur ist wach und will uns begleiten. Mag er heute das Heim bewachen; allein wandern in freier Natur, heißt ja noch lange nicht: allein sein. Der nahe Wald ist unser vorläufiges Ziel; an seinem Rande halten wir Umschau. Vor uns sitzt ein Hase keck im frischen Klee; nicht weit von ihm lassen Feldkaninchen sich den Morgenimbiss munden. Hamster und Ziesel kehren heim in ihre unterirdischen Wohnungen. Du merkst die Öffnungen derselben am Feldesrand und daneben die aufgewühlten Gänge der Schermaus oder am Wiesenrande die der Wasserratte. Der Landmann sieht in solchen Nagern arge Feinde; kann doch die massenhafte Vermehrung derselben zur wahren Plage werden.

Betritt die heilige Stille des Waldes; vor dir äugt ein Reh oder äst ein Rudel gehegtes Damwild (Petersburger Thiergarten). Es sind unsere größten Waldbewohner, denn nur selten durchzieht ein versprengter Hirsch aus weit entlegenen Gründen unser Gebiet, und in der Regel ist's dann sein letzter Gang.

Von dem nahen Felde her wird es lebendig; die Lerchen sind erwacht (Brachpieper schlummern noch im verborgenen Neste an der Erde) und jubilieren im blauen Himmelsdome; sofort antworten im Walde die Holz- oder Ringeltauben mit ihrem „Rukuku, kuku!" und die Turteltauben mit „Tur tur". Der Kuckuck hört's; er thut mit, und das ist das Zeichen zum Beginne eines Concertes, wie es mannigfaltiger und schöner kaum gedacht werden kann. Als hätten sie nur auf den Weckruf gewartet, so fallen sie ein; hier und da, hoch auf den Wipfeln, wie dicht im niederen Gestrüpp, mit lauten und zarten, trillernden und langgezogenen Tönen. Du kannst die Melodien in deiner Sprache nicht wiedergeben, aber das Herz hüpft in dir vor Lust über solchen Sang. Da ist der große Würger oder Neuntödter (Käfer, Blindschleichen, Eidechsen und Mäuse, allerdings auch kleine Vögel sind seine Beute); seine Stimme klingt wie eine Flöte. Er hat einen Vetter, den kleinen oder grauen Würger. Der ist ein Tausendkünstler, alle Weisen der Singvögel ahmt er täuschend nach! Du hörst die Amsel oder Schwarzdrossel, die Sing- oder Graudrossel, die scheue Misteldrossel oder Ziemer — sie ist die größte unter ihren Verwandten — die Wacholderdrossel oder den Krammetsvogel, die Golddrossel oder den Pirol und horch! im buschigen Vorholz die Meisterin unter den Sängern, die Nachtigall. Bald in hohen, anschwellenden und langsam gezogenen Tönen, bald in tiefen, klagenden Lauten reiht sie Strophe an Strophe und wird in ihrem Gesange immer fesselnder und interes-

Digitized by Google

ſanter. Wer ſieht's dem grauen, kleinen Vogel an, daſs er ein König der Lieder iſt, ſolch wahren Ton, ſolch tiefes Gefühl, ſolch prächtige Melodien in ſich trägt? — Geh leiſe weiter, noch viel der Herrlichkeit wartet auf dich. Der Mönch oder das Schwarzplättchen will's der Nachtigall gleich thun; auch er hat gerne ſein Heim im buſchigen, kleinen Laubholze. Im dichten Geſtrüpp iſt der luſtige Zaunkönig zuhauſe; er verläſst uns auch im ſtrengſten Winter nicht und ſingt, als ob es Frühling wär'. Zutraulicher, aber eben ſo regſam iſt ſein kleinſter Kamerad, das Goldhähnchen; in Kiefern- und Fichtenbeſtänden baut es ſehr kunſtreich an die äußerſten Zweige das Neſtchen und legt ſeine erbſengroßen Eier hinein.

Zahlreich ſind die Vertreter der Meiſen: die gegen Genoſſen ſo grauſame Kohlmeiſe, die unruhige Tannenmeiſe, die Eichen- und Buchenwälder liebende Blaumeiſe, neben ihr die zärtliche Sumpfmeiſe und den „Meiſenkönig", die Haubenmeiſe; letztere iſt neben der Tannenmeiſe die nützlichſte unter all den Meiſengattungen und eine wahre Wohlthäterin der Nadelwaldungen. Eier und Larven ſchädlicher Kerbthiere, Eier der ſchädlichſten Forſtſchmetterlinge bilden während des Sommers ihre hauptſächlichſte Nahrung. Im Laubholze gellt die Lockſtimme des zänkiſchen Kirſchkernbeißers, im Nadelgehölz hörſt du den knarrenden Gimpel, daneben den kreiſchenden Fichten-Kreuzſchnabel. Gleich einem Papagei bedient er ſich beim Klettern des Schnabels und wird deshalb auch Tannen-Papagei genannt. Auf bergiger Waldeshöhe wiegen ſich der Fitis und der Schwirrlaubvogel in den Äſten.

In hohlen Bäumen niſtet die Spechtmeiſe oder der Kleiber; auch ſie iſt eine arge Feindin der Inſecten. Daſſelbe Gebaren zeigen die eigentlichen Spechte, die „Zimmerleute" unter den Vögeln. Verſchiedene Geſellen gibt's unter ihnen; ſchon ihr ruckweiſer, in auf- und abſteigender Linie gerichteter Flug verräth ſie. Von dieſer Gattung, den Klettervögeln, triffſt du bei uns ſeltener den Schwarzſpecht, häufiger dagegen den Grünſpecht, den Buntſpecht, den Baumläufer und als Zugvogel den Wendehals. Letzterer trifft ein Kunſtſtück; er kann den Hals verlängern und den Kopf ſo drehen, daſs der Schnabel gegen die Mitte des Rückens zu liegen kommt. Davon hat er ſeinen Namen.

Ein Bewohner der Baumhöhlen iſt auch ein anderer Zugvogel, die Mandelkrähe oder Blaurake.

Die Sonne iſt indeſſen höher geſtiegen und das laute Concert verſtummt. Die Waldesſchwüle laſtet auf uns und wir ſchreiten

Digitized by Google

durch ein enges Thal einem der größeren Teiche zu. Murmelnd weist uns ein klarer Bach den Weg. „Zerb, zerb!“ lockt es nahe am Wasser. Die Wasseramsel ist es, die sofort schwimmt und taucht, als wäre sie ein Wasservogel und die kühle Welle ihr Element. Dort in der Felshöhle ist ihr Nest. — „Fid, fid, tack, tack!“ so ruft das Blaukehlchen in nächster Nähe; den Rohrsänger oder die Wassernachtigall und den Fliegenfänger kannst du ebenfalls hören. Wasser und Dickicht sind ihre Lieblingsplätze.

Der Bach will den Wald verlassen; schon glitzert tausendfach das Bild der Sonne auf seinen Wellen. Bachstelzen laufen emsig an den Ufern hin und her oder fliegen in langen, steigenden und fallenden Bogen niedrig und in kurzen Strecken über das Wasser. Letzteres erreicht nun sein vorläufiges Ziel, einen größeren Teich. Das eine Ufer zeigt dichten Schilfbestand; nicht weit davon halten wir unter einer mächtigen Fichte Rast.

In ängstlichen Stößen fliegen kleine Vögel, Braun- und Schwarzkehlchen u. a. m. über uns: ein arger Räuber verfolgt sie, der Finkenhabicht; im pfeilschnellen Fluge erpackt er seine Beute. Mitleid kennt er nicht, denn Raub ist sein Geschäft, und mit List bringt er sich durch die Welt. Größeren Schaden richtet sein Verwandter, der Hühnerhabicht, an; die Taube am Dach, das Geflügel am Hofe, der Hase des Feldes und die Ente im Teiche: sie alle sind nicht sicher vor ihm. — Wenn all die Räuber unter den Vögeln hier zusammenträfen, so würden wir noch erkennen den Wander- oder Taubenfalk, den sehr nützlichen Mäusebussard, den Thurmfalken (im Durchzug); ja selbst der weißköpfige Geier wurde schon erlegt (Woratschen).

In der Nacht hörten wir den Ruf des Uhu, das „Bumb, rumb“ der Waldohreule oder die häßlich kreischende Stimme der grauen Waldeule (Baumkauz); wären wir abergläubisch, so könnten wir uns auch vor dem Todtenvogel, dem Steinkauz, fürchten und sein „Puh, pu; kuh wit!“ mit „Bu(b), Bu(b), geh mit!“ übersetzen. Wir wissen jedoch, dass Feldmäuse seine Hauptnahrung sind und schätzen ihn darnach; wenn der harmlose Vogel, vom Lichte angelockt, erleuchteten Zimmern zufliegt, sich wohl auch neugierig auf dem Fensterstocke niederläßt und ruft, so soll es uns auch dann keinen Schrecken einjagen, wenn wir vielleicht krank in demselben Zimmer liegen. Ebenso nehmen wir die Schleiereule mit ihrem herzförmigen Gesichte in Schutz, da sie Mäuse, Ratten und große Kerbthiere, allerdings aber auch Maulwürfe und kleine Vögel zu ihrer Kost wählt. — Wir haben nun lange genug geruht und



Digitized by Google

wollen uns auch das Leben im Teiche betrachten. Dort im Schilfe haben Wildenten ihre einfachen Nester; sie sind unsere Schwimmvögel. Neben ihnen schaukelt wohl (selten) auch eine Krickente, von der Durchzugsreise sich erholend, eine Wildgans und selbst der große und kleine Haubentaucher. Über einzelnen Teichen unseres Bezirkes könntest du auch die Lachmöve beobachten, wie sie über dem Wasser hinwegfliegt, um kleine Fische zu erschnappen.

Künstlicher und fester baut im Schilfe das grünfüßige Rohrhuhn sein Nest; es ist ein Vertreter unserer Sumpfvögel. Das Bläss- oder Wasserhuhn theilt gerne seine Gesellschaft. — Auf der feuchten Wiese treiben sich der Wiesenknarrer oder Wachtelkönig und der zierlich und gewandt fliegende Kiebitz herum. Wie lebhaft und besorgt geberdet letzterer sich, wenn du seinem Neste nahe kommst! So dicht fliegt er an deinem Kopfe vorbei, dass du deutlich den durch die schnelle Bewegung erzeugten Luftzug spürst. „Kiwit, kiwit!" ruft er unaufhörlich.

Als durchziehender Strichvogel findet auch die Schnepfe sich ein, im Herbste der Wiedehopf, und auf moorigen, mit Buschwerk besetzten Gründen hält die Bekassine sich auf. Sie versteht zu meckern wie eine Ziege: „Hehehehehe!" und wird deshalb auch „Himmelsziege" genannt.

Aus der Reiherfamilie stellen den Fischen nach: der gemeine Reiher, der Silberreiher und die mürrische Rohrdommel. (Zur Paarungszeit lässt die männliche Rohrdommel in der Nacht einen lauten Ruf vernehmen, der wie das Gebrüll eines Ochsen klingt und auf 2—3 km weit gehört wird.) Störche nehmen Ende März und September durch viele Orte im Bezirke ihren Durchzug.

Sumpf- und Wasservögel suchen nicht bloß zum Vergnügen unsere Teiche auf; sie finden darin ihre Nahrung. Von Fischen werden in Teichen gezüchtet oder leben frei in den Bächen: der gemeine Barsch, die Lachsforelle (bei Sct. Huberti), die californische Regenbogenforelle (Wohlauer Teich), der gemeine Karpfen, der Spiegelkarpfen, die Karausche, die Barbe, die Schleihe, der Weißfisch, die Grundel, der beim Nahen eines Gewitters so empfindliche Schlammbeißer, der gefräßige Hecht, der Flussaal und die Flusspricke oder das Neunauge (Woratschen).

Aus der Classe der Amphibien können Sumpf- und Wasservögel hier entnehmen: die gemeine Eidechse, die grüne Eidechse und die Blindschleiche; die Ringelnatter und die giftige Kreuzotter; den grünen Wasserfrosch, den braunen Grasfrosch, den Laubfrosch,

Digitized by Google

die gemeine Kröte, die Feuerkröte oder Unke, die Kreuz- oder Sumpfkröte; den Erdmolch und den Wassermolch.

Wie viel haben wir auf unserem Spaziergange gelernt; wie reich erweist sich das große Buch der Natur für uns, wenn wir die Sinne öffnen und darin lesen wollen! — Könntest du die meist verborgene Thätigkeit unserer Amphibien betrachten, du würdest, außer der Kreuzotter, keines dieser Thiere mehr tödten. Ihre Nahrung besteht fast ausschließlich in Kerbthieren, Schnecken und kleinen Würmern; dass Kröten auch Bienen fangen, wenn sie ihnen förmlich „vor der Nase" herumfliegen, ist wohl richtig, kann aber bei ihrem großen Nutzen — den wir nur weniger merken, weil sie vorzüglich des Nachts auf Beute ausgehen — nicht inbetracht kommen.

Ein anderes Waldthal verfolgend, wollen wir einem Bache entgegen gehen, um dessen Quelle zu finden. Im Wiesengrunde merkst du die Spuren der Insectenfresser: der Maulwurf hat hier sein Revier, die Wasserspitzmaus und die gemeine Spitzmaus sind nicht weit davon. Im Schatten der Hecke träumt ein Igel; in der Nacht wird er seiner Beute nachgehen, die hauptsächlich in Insecten, Larven und Mäusen besteht. Gleich den vorgenannten Insectenfressern ist auch er ein höchst nützliches Thier. Schlimmer treiben es freilich die Bewohner jener Baue, die sich am Bergeshang unter mächtigen Baumwurzeln befinden. Da hausen aus der Marderfamilie der Dachs und der Iltis; im hohlen Baumstamme der Edel- oder Baummarder (ein Vetter des in Holzstößen, Scheunen und alten Kellern lebenden Stein- oder Hausmarders), das blutgierige kleine und große Wiesel und am Bachesrand der gemeine Fischotter; aus der Familie der Hunde Meister Reinecke, der Fuchs. Solchem Raubgesindel rückt das Forstpersonal wohl arg auf den Leib; die stete Verfolgung aber mehrt die List, und so wird ihre völlige Vertilgung wohl noch lange nicht erfolgen. Ihre Pelze sind übrigens sehr geschätzt, und das Wiesel gewährt durch seinen unablässigen Krieg mit Mäusen und Ratten wieder einigen Nutzen.

Von den Nagethieren erfreut uns das flinke Eichhörnchen, während wir mit gerechtem Ärger seiner Verwandten: der Haus- und Feldmaus, sowie der Wanderratte uns erinnern, die all unserer Vorsicht spotten und frech uns weiter belästigen.

Draußen kracht die Büchse des Jägers; es ist „Schussszeit", und er macht Jagd auf unsere Hühnervögel, das Rebhuhn, die Wachtel; im März und April erlegte er „auf dem Anstand" den Auerhahn und den Birkhahn, jetzt auch gehegte Fasanen.



Digitized by Google

Wir lenken nun unsere Schritte dem Heimatsdorfe zu; hier begrüßt uns abermals eine ganze Schar von Singvögeln, als wollten sie sagen: „Hör' uns zu, wir treffen's ebenso gut wie unsere Vettern im Walde!" Und wahrlich, mannigfaltig genug ist auch ihr Concert. Du hörst die Gartengrasmücke, die Zaun- oder Klappergrasmücke, die Dorngrasmücke, das Gartenrothschwänzchen, das Hausrothschwänzchen, das zutrauliche Rothkehlchen und dazwischen die Schar der Finken; letztere verlassen uns auch im Winter nicht. Da ist der kecke Spatz, der „Gassenjunge" unter den Vögeln; der Buchfink, der schmucke Stieglitz oder Distelfink, der Hänfling, der muntere Girlitz und in der Nähe der Erlen am Bache der Zeisig; auch der Kanarienvogel im Käfig gehört hieher und der Grünling, der mit Spatzen und Goldammern im Winter gemeinsame Sache macht und hungrig vor die Scheuern kommt. Zu dieser Zeit fehlen gewiss auch nicht: der gemeine Rabe oder die Rabenkrähe, die Nebelkrähe, die äußerst nützliche Saatkrähe (jetzt schreitet sie hinter dem Pfluge des Landmannes einher und sucht nach Engerlingen und Mäusen) und die in ganzen Scharen sonst auf Burgruinen heimischen Dohlen; auch die diebische Elster stellt sich ein, und der Nuss-, Holz- oder Eichelheher wagt sich hie und da ins Dorf. Der schönste unter diesen Gästen ist freilich dann der Seidenschwanz.

Jetzt aber ist es ja noch Sommerszeit; da umkreisen dich zwitschernd und zutraulich die Schwalben (Dorf-, Haus- und Uferschwalbe) und am Wipfel des Baumes pfeifen die Stare; jetzt hörst du den Sprachmeister und den Gartensänger im dichten Gezweig der Obstbäume. Es wird abends; bis an den Stall heran kommt aus lichten Wäldern lautlos eine Schwalbe, der Ziegenmelker. Er hat noch nie einer Ziege oder einer Kuh Milch ausgesaugt, hat aber doch davon den Namen. Insecten sucht er ebenso wie zwei Vertreter der Flatterthiere, die in kühnen Wendungen und tiefster Stille pfeilschnell an dir vorüberfliegen: die gemeine Fledermaus und die Ohrenfledermaus; auch sie werden von dummen, abergläubischen Leuten verfolgt, von rohen erschlagen; könnten sie ihnen doch „in die Haare fahren und wären dann nicht mehr herauszubringen!" Wem ist je eine Fledermaus in die Haare gefahren? Achte auf das Treiben der Thierwelt, und du wirst von vielen alten Vorurtheilen befreit, für Herz und Gemüth gar manches gewinnen!

Ehe ich von diesem Gedanken Abschied nehme, möchte ich im Namen der befiederten Sänger eine Bitte aussprechen:

Digitized by Google

Errichtet passende Nistkästen, gewähret Schutz den Vögeln, duldet nicht, dass sie von böswilligen oder selbstsüchtigen Menschen gefangen und so aus der Gegend vertrieben werden! Welche Roheit des Gemüthes liegt darin, einem Wesen, das bestimmt ist, in kürzester Frist weite Luftstrecken zu durchmessen, die Freiheit zu nehmen und es in den engen Raum eines Käfigs (und wären seine Stäbe auch vergoldet) zu sperren! Willst du den Vogel singen hören, an seiner vollen Anmuth, an seinem innersten Wesen dich freuen: betrachte ihn in seiner Freiheit, im grünen Wald, im dichtbelaubten Busch, im Gezweig des Obstbaumes. Da lernst du ihn besser kennen, als in seiner Noth, und empfindest überdies in deinem Herzen keinen Vorwurf. Lass den Freigeborenen, für die Freiheit Bestimmten die Freiheit! Wie werden sie es dir und den Mitmenschen danken! Im frohen Liede, im zutraulichen Blicke, in dem hohen Nutzen, den sie mit der Vertilgung des schädlichen Insectenheeres schaffen. Deshalb nochmals: Schützet die Vögel, die Sänger des Waldes und der Flur!

Das ungeheuere Heer der Insecten vollständig aufzuzählen, das auch in unserem Bezirke Wald und Flur, Wiese und Feld, Haus und Hof, Luft, Wasser und Erde belebt, ist wohl nicht möglich; es seien darum von jeder Gattung nur einzelne Individuen und besonders solche genannt, die als Schädlinge sich Beachtung erzwingen oder durch ihr massenhaftes Auftreten lästig werden.

I. Käfer.

a) Laufkäfer: Der Feldsandläufer (nützlich), der Bombardierkäfer.

b) Sägehörner: Der Saatschnellkäfer (schädlich), der Leucht- oder Johanniskäfer, der Bienenwolf (schädlich).

c) Blätterhörnige: Der Rosskäfer, der Goldkäfer, der Maikäfer (schädlich), der Junikäfer (schädlich), der Hirschkäfer.

d) Keulenhörnige: Der Todtengräber (nützlich), der Aaskäfer (nützlich), der Speckkäfer (schädlich), der Pelzkäfer (schädlich), der Brotkäfer (schädlich).

e) Kurzflügler: Der Raubkäfer.

f) Schwimmkäfer: Der Gelbsaum, der Taumelkäfer.

g) Wasserkäfer: Der pechschwarze Wasserkäfer (der Fischzucht schädlich).

h) Blasenkäfer: Die spanische Fliege (schädlich; in der Arznei zu blasenziehenden Pflastern verwendet), der Maiwurm (schädlich der Bienenzucht).

i) Schwarzkäfer: Der Müller (Larve unter dem Namen „Mehlwurm" bekannt).

Digitized by Google

j) Rüsselkäfer: Der Erbsenkäfer (schädlich), der Kornbohrer (schädlich), der Obstrüsselkäfer (schädlich), der Kiefernrüsselkäfer (schädlich), der Apfelblütenstecher (die Apfelblüten vernichtend).

k) Holzfresser: Der Fichtenborkenkäfer (schädlich), der Kiefernschabkäfer (schädlich).

l) Bockkäfer: Der Zimmerbock (schädlich), der Schrotkäfer (schädl.).

m) Blattkäfer: Der Pappelblattkäfer (schädlich), der gemeine Erdfloh (schädlich).

n) Kugelkäfer: Der Marienkäfer (nützlich), u. a. m.

II. Schmetterlinge. (Die Bezeichnung „schädlich" bezieht sich selbstverständlich auf die Raupen.)

a) Tagfalter: Der C-Vogel oder Hopfenfalter (sch.), der große Fuchs (sch. den Obstbäumen), der Schillerfalter (sch. den Laubbäumen im Walde), das Brettspiel (sch. dem Wiesenklee), der Segelfalter (sch. den Obstbäumen), der Schwalbenschwanz (sch. dem Gemüse), der Baumweißling (sch.), der Kohlweißling (sch.), der Nierenfleck, das Tagpfauenauge (sch. dem Hopfen).

b) Abendschmetterlinge: Der Todtenkopf (sch. dem Kartoffelkraut), der Ligusterschwärmer, der Kiefernschwärmer (sch.), der Fichtenschwärmer (sch.).

c) Nachtschmetterlinge: Das große und das mittlere Nachtpfauenauge (sch. den Obstbäumen), der Processionsspinner (sch. den Waldbäumen), die Kupferglucke (sch. den Obstbäumen), der Ringelspinner (sch.), der Fichtenspinner (sch.), der Buchenspinner (sch.), der Weidenspinner (sch.), der Weidenbohrer (sch. den Wald- und Obstbäumen), der Goldafter (sch. den Wald- und Obstbäumen), der Schwammspinner (sch. den Wald- und Obstbäumen), die Nonne (sch.), der Bärenspinner (Gras und Salat sch.), der Kiefernspinner (sch.), die Ampfereule (sch. den Obstbäumen), die Queckeneule (sch. dem Getreide), die Wintersaateule (sch.), die Gammaeule (sch. dem Gemüse und den Hülsenfrüchten), die Kieferneule (sch.), der Kiefernspanner (sch.), der große und der kleine Frostspanner (sch. den Obstbäumen), der Erlenspanner (sch.), der Birkenspanner (sch.), der Stachelbeerspanner (sch.), die Fettschabe (sch.), der Apfelwickler (sch.), der Kieferntriebwickler (sch.), der Erbsenwickler (sch.), die gemeine Kornschabe (Raupe als „weißer Kornwurm" bekannt, sehr schädlich), die Kleidermotte (sch.), die Wachsschabe oder Honigmotte (sch.), die Apfelbaum-, Gespinst- oder Schnauzenmotte (sch.) u. a. m.

III. Hautflügler.

Die Kiefernblattwespe (sch.), die Riesenholzwespe (sch.), Schlupfwespen (nützlich), Gallwespen (n.), Raubwespen (sch.; Mittel gegen

Digitized by Google

Stiche: Salmiakgeist), Horniſſe (ſch.), Ameiſen, Bienen, Hummel u. a. m.

IV. Zweiflügler.

Die Pferdemagenbreme (ſch.), die Rinderbreme (ſch.), die Naſenbreme des Schafes (ſch.), die Rindbiesfliege oder Hautbreme des Rindes (ſch., verurſacht die Daſſelbeulen in der Haut des Rindes), die Stubenfliege (läſtig), die Schmeiß- oder Fleiſchfliege (ſchädlich), die Stechſchnacke (ſchädlich) u. a. m.

V. Netzflügler.

Waſſerjungfern, Eintagsfliegen, Köcherfliegen, Ameiſenlöwe.

VI. Geradflügler.

Die Maulwurfsgrille oder Werre (ſchädlich den Wurzeln), die Feldgrille, das Heimchen oder die Hausgrille (ſch.), Heuſchrecken (ſch.), die Küchenſchabe (ſch.), der Ohrwurm (den Knoſpen vieler Blüten ſchädlich), der Zuckergaſt oder das Silberfiſchchen (ungeflügelt).

VII. Halbflügler.

Baumwanze, Feuerwanze, Ruderwanze, gemeiner Rückenſchwimmer (den Fiſchen ſchädlich), die Schaumcikade — von ihr ſtammt der ſogenannte Kuckucksſpeichel, d. i. ein blaſiger Schaumklumpen, der oft am Stengel einer Pflanze hängt —; Blattläuſe (ſch.); von einer Blattlaus können von 5 Bruten gegen 6 Millionen abſtammen; jährlich macht ſie an 20 Bruten. Ameiſen ſtellen ihnen nach und nähren ſich von dem ſüßen Safte, den ſie ausſchwitzen. Dieſer wird dann, in Menge vorhanden, „Honigthau“ genannt.

VIII. Spinnenthiere.

Der Bücherſkorpion, der Weberknecht, die Hausſpinne, die Kreuzſpinne; die Milbe, die Hundszecke oder der Holzbock u. a.

IX. Krebſe oder Kruſtenthiere.

Der Fluſskrebs, die Kelleraſſel, die Kugelaſſel, der Tauſendfuß.

X. Würmer.

Der Regenwurm, der Roſsegel u. a.

XI. Schnecken.

Die Ackerſchnecke, die gemeine Wald- oder Wegſchnecke, die Weinbergſchnecke, die gemeine Waſſer- oder Schlammſchnecke.

XII. Muſcheln.

Die Malermuſchel, die Entenmuſchel.

Digitized by Google

## B. Flora.

Das Pflanzenleben hängt innig zusammen mit der Bodenbeschaffenheit, der Bewässerung und dem Klima. Da der Bezirk Podersam in jeder dieser Anforderungen befriedigende Verhältnisse zeigt, so ist auch seine Pflanzenwelt eine mannigfaltige und namentlich mit Rücksicht auf seine Culturpflanzen eine hochentwickelte.

Die auffallendsten Vertreter liefert der geschlossene Wald; als Beherrscher der Bergeshöhen verleiht er der Umgebung nicht nur einen wohlthuenden, abwechslungsreichen Anblick, sondern auch vielseitigen, in seiner Natur wie in seinem Zwecke gelegenen Nutzen. Dass ihm darum besonders in der jüngsten Zeit eine größere Aufmerksamkeit seitens der vom Gesetze hiezu berufenen Factoren gewidmet wird, ist nicht nur vollkommen berechtigt, sondern vom Standpunkte der Volkswirtschaft aus auch freudigst zu begrüßen. Große Unterschiede weist (wie allerwärts) auch hier der „Bauern- und Gemeindewald" von dem Walde der Domänenbesitzer auf; nicht die Art des Bestandes, sondern die Pflege oder die Misshandlung bedingen dieselben.

Wo der Wald als ein unversiegbares Capital betrachtet wird, wo man schon aus den jüngsten Pflanzungen die Nadel- oder Laubabfälle als Streu auskehrt und ihnen so die von der Natur erzeugten Nährstoffe (den „Dünger" des Waldes) raubt, wo man den Bäumen die Äste abhackt und die entsprechende Zufuhr der von der Luft gebotenen Ernährung unmöglich macht, wo man solch unsinniges Verfahren jedes zweite Jahr wiederholt: dort sündigt man nicht nur gegen den Wald, sondern auch gegen seine eigenen Nachkommen und die der ganzen Gegend.

Diese Wahrheit wurde bisher in den Bauern- und Gemeindewaldungen zu wenig beachtet; wenn nun die Beachtung erzwungen wird, wenn Aufforstungen dort stattzufinden haben, wo vor Jahren Wald war und nur solcher einen Ertrag liefert, so ist das nichts als recht und billig.

Die meiste Vertretung findet in unseren Wäldern die Kiefer und die Fichte (Rothtanne); in besonders stattlichen Exemplaren ist dieselbe im Sct. Huberti- und im großen Bor-Walde bei Podersanka, wie nicht minder in den Waldungen bei Woratschen und bei Teutschenrust vorhanden. Dunkler Tannenforst (Weißtanne) ist bei Watzlaw nnd bei Hochlibin, sonst aber selten zu finden; eingesprengt sind Lärchen — solche werden wegen des raschen Wachsthums in Erstanpflanzungen gerne gezogen — Buchen

Digitized by Google

(ein sehr schöner Buchenwald ist zwischen Kletscheding und Chmeleschen) Eichen, Ulmen, Birken; an Bächen Erlen, Weiden und Sahl- oder Palmenweiden. Hie und da stehen auch Weymuthskiefern, Ahornarten, Ebereschen, Eschen und Zitterpappeln.

Das in allen Farbentönen prangende Grün ladet besonders im Frühlinge ein, unsere Waldwege zu besuchen; die harzduftende Luft, das zarte Laub, das eine sanfte Dämmerung gegenüber der vom vollen Sonnenschein beherrschten Flur schafft, das ganze Waldleben ist dann wohl ein Hochgenuss, um den uns der Städter beneiden darf.

Als Unterholz treffen wir im Walde allerhand Sträucher; so den Spindelbaum (Pfaffenhütchen), den Wacholderstrauch, die Heckenkirsche, die Traubenkirsche, den Faulbaum, den Hollunder, den Hagedorn oder Weißdorn, den Schlehendorn, den Sauerdorn; ferner Brom-, Himbeer- und Haselnussträucher u. a. m.

Niedriger wachsen neben Heidekraut, dünnhalmigen Gräsern und Halbgräsern große Teppiche von Heidel-, Preisel- und Moosbeeren, an lichteren Stellen und Holzschlägen stehen ganze Flecken duftender Erdbeeren.

Am schattigen Waldbach oder an Quellen wuchern allerhand Farne; so der Wurmfarn, der Adlerfarn, das Engelsüß (Tüpfelfarn), das Frauenhaar; ferner der gemeine Bärlapp und als Moose das Torfmoos, das Haarmützenmoos, das Lebermoos, auf Bäumen das Astmoos und mehrere Laubmoose; von Flechten die isländische Flechte (Schmickes bei Woratschen), die Wandschüsselflechte, die Wandkartenflechte, die Bartflechte, die Renthierflechte u. a.

Im Mai, mehr aber noch im September wachsen eine große Zahl von Pilzen; von esbaren die gemeine Morchel, die Korallenmorchel oder der Ziegenbart, der Steinpilz, der Birkenpilz, der Rothkopf, der Butterpilz oder gelbe Röhrenpilz (seine schleimige Oberhaut ist leicht abziehbar, bei jungen mit dem Strunk zusammenhängend), der Pfefferling oder Eierpilz, der Champignon, die schwarze Trüffel, der echte Reizger (Kennzeichen: orangenfarbige Milch im Inneren), der Stockschwamm, der Klapperschwamm (auf alten, vermoderten Stöcken in ganzen Gruppen, wo kleine Exemplare sich um große anordnen), auf feuchten Wiesen der Pitschkerling; seltener gesammelt, aber esbar sind: der oft bis 20 cm hohe Parasolpilz, die Ziegenlippe (brauner, trockenfilziger Hut), der Kuhpilz (blassgelber Hut, gelblichgraue Röhrchen); der Flockenstäubling oder Bowist kann nur jung genossen werden.

Digitized by Google

Giftverdächtige und giftige Pilze unserer Wälder sind unter anderen der feuerrothe, mit weißen Warzen besetzte Fliegenschwamm, der Birkenreizger (Kennzeichen: weiße Milch im Inneren, Hut mit helleren, weißlichen Zotten), die Giftmorchel (Hut viel kleiner; schleimig und übelriechend, Strunk höher als bei der Speisemorchel), der Schwefelkopf (wächst auf alten Holzstöcken, ist oben gelblich, unten schwärzlichgrau und von unangenehmem Geruche), der Zunder-Löcherpilz oder Buchenschwamm (wächst seitwärts an Buchenstämmen, dient als Zunder und als blutstillendes Mittel).

Von Giftpflanzen finden sich im Walde die Tollkirsche (hat im Inneren keinen harten Kern und sitzt auf 5 größeren, grünen Kelchblättern auf), die Einbeere (hat oben 4 größere Blätter aufgesetzt), der gemeine Seidelbast oder der Kellerhals (scharlachrothe, erbsengroße Beeren), der gelbe Fingerhut u. a. m.; an Arzneipflanzen: das Tausendguldenkraut, den Arnika oder Wohlverleih, den Waldmeister, das weiße und rothe Katzenpfötchen oder Ruhrkraut, die gelbe und die violette Königskerze oder das Wollkraut, am Waldesbache das rauhblätterige Lungenkraut u. a. m.

An Waldesrändern als Schmuckblumen finden sich ein: die Schlüsselblume oder der Himmelsschlüssel, das Buschwindröschen, das Leberblümchen, die Küchenschelle (giftig), das Märzveilchen, das Hundsveilchen, das Zittergras, die große Glockenblume, die Waldplatterbse, das schmalblätterige Weidenröschen, der Besenstrauch u. a. m.

An unseren Bächen wachsen neben den hohen Pappeln die Pestwurz, der Huflattich (Arzneipflanze), das Milzkraut, das Wiesenschaumkraut, der Bitterklee (Arzneipflanze), die Sumpfdotterblume, die Brunnenkresse, der rothe Nachtschatten oder das Bittersüß (giftig), der Baldrian, die Braunwurz, die Spierstaude, das Pfennigkraut, der Gilbweiderich, der eigentliche oder rothe Weiderich, das Helmkraut, der Taubenkropf, der Zweizahn, der Wasserschierling (giftig; Kennzeichen: schneidet man die Wurzel der Länge nach durch, so erscheint sie im Innern durch mehrere Querwände in Hohlräume getheilt), die Wasserminze, das Sumpfvergissmeinnicht, die Schwarzwurz oder das Beinwell, der Wasserampfer und andere Knötericharten, der Wasserdost oder Wasserhanf, die Sumpfkratzdistel, der Wasserhahnenfuß oder das Froschkraut, der Quellenehrenpreis, die Wasserschwertlilie, der Kalmus (Arzneipflanze), der gemeine Froschlöffel, der Rohrkolben, die Wasserlinse, der Ginster, das Springkraut, die große Klette, die weiße Teichrose, das Sumpfläusekraut u. a. m.

Digitized by Google

Auf Feldern und an Wegrainen finden sich:

a) als Arzneipflanzen: der Wermut, der Beifuß, das Ackerstiefmütterchen, die echte Kamille (Unterschied von der Hundskamille: schneide mit einem scharfen Messer die gelbe Scheibe von oben nach unten mitten entzwei; ist der durchschnittene Theil innen voll, so ist's die Hundskamille, zeigt er eine Höhlung, so ist es die echte), der Spitzwegerich, die Schafgarbe oder das Katzenschwänzchen, der Feldthymian (hier „Mutterkinderln" genannt), der Frauenmantel, die Malve oder Käsepappel, die weiße und die rothe Taubnessel, das weiße und das gelbe Labkraut, der himmelblaue Ehrenpreis, der Wiesensalbei, die Gundelrebe oder der Gundermann u. a. m.;

b) als Unkräuter: der epheublätterige Ehrenpreis, der Reiherschnabel, der Kranichschnabel, das Rapunzelchen (benützt als Feldsalat), die cypressenartige Wolfsmilch, die Ackerwinde, das Ackervergissmeinnicht, der Ackerkrummhals, die Ackerbrombeere, der Ackersteinsamen, der Ackerrettig und der Ackersenf, beide als „Hederich" bezeichnet (Unterschiede: Ackerrettig blüht schon im Mai und hat Kreuzblüten von hellgelber Farbe, die mit dunklen, oft röthlichblauen Äderchen gekennzeichnet sind; Ackersenf blüht vom Juni an, seine ebenfalls gelbe Blüte ist jedoch nicht geädert); der Leindotter oder das Feldlöwenmaul, die Klatschrose oder der wilde Mohn, das Adonisröschen, der Ackerhahnenfuß, der blaue Feldritterspurn (giftig), die Kornrade, der Ackerspark oder Ackerspergel, der Wildhafer, die Ackerminze, der Ackerwachtelweizen, die Ackerkratzdistel, die Kornblume, die Hundskamille, die gelbe oder Färberkamille, die Zottenwicke, die Vogelwicke, der Hasenklee, der Hopfenklee, die Kleeseide, der wilde oder Hundsknoblauch, der Ackerschachtelhalm, der Taumellolch (giftig), die Quecke, das Hirtentäschchen, das Gauchheil, der Erdrauch oder das Katzenkerbl, der Natternkopf u. a.

An Bergabhängen, an Wegen und Schutthaufen trifft man den Steinklee, die Hauhechel, die bunte Kronenwicke (giftig), den Pferde- oder Honigklee, das Benedictenkraut, verschiedene Arten von Fingerkräutern, mehrere Knötericharten, die Nachtkerze, die Steinnelke, die Sternmiere, das Ackerhornkraut, das Johanniskraut oder Hartheu, die distelartige Mannstreu, die gemeine Reseda, die wilde Möhre, den gefleckten Schierling (giftig; Kennzeichen: an den Stengeln braune Flecken, unangenehmer, mäuseartiger Geruch), die Ochsenzunge (blüht im Mai; Blüte azurblau, seltener violett), die Hundszunge (Blütezeit: August; Blüte: braunroth bis indigofärbig), die gefleckte Taubnessel, die Schafgarbe, der Rainfarren,

Digitized by Google

die Orakelblume, die blaue Flockenblume, die Scabiose, die Eselsdistel, die Wegwarte, die Kartendistel, Wolfsmilcharten (giftig), Schöllkraut (giftig), die Glockenblume, das Habichtskraut, der Frühlings- und der Herbstlöwenzahn, das Gänseblümchen, das Bilsenkraut (giftig), der Stechapfel (giftig), der Mauerpfeffer, die kleine Klette, die Schafscabiose u. v. a.

Auf den Wiesen kommen unter vielen anderen vor: der Milchstern, der Gilbstern (auch weiße und gelbe Vogelmilch genannt), das Schneeglöckchen, die Herbstzeitlose (giftig), die Aftersimse, die Knopfsimse, die Flattersimse, das Wollgras, Riedgräser, der Wiesenfuchsschwanz, das Timotheusgras, das Kuhgras, der Hornklee, der Wiesenknopf, der Wiesenstorchschnabel, die Licht- oder Pechnelke, die Kuckuckslichtnelke, der feigwurzelige Hahnenfuß (giftig), die Trollblume, der scharfe Hahnenfuß (giftig, verliert aber diese Eigenschaft durch das Trocknen), der kriechende Günsel, der Klappertopf oder gelbe Hahnenkamm, der Augentrost, der Frühlingsenzian, der Wiesenbocksbart, der Sauerampfer, der Wiesenknöterich, das Knabenkraut, die Kuckucksblume, der Kümmel, das gemeine Knäuelgras, das gemeine Kammgras, der Wiesenschwingel, der rohrartige Schwingel, die weichhaarige Trespe, das Raygras.

Auch der Hausgarten hat seine Pflanzenwelt, die, nicht gepflegt, von selbst als Unkraut gedeiht. Davon seien genannt: der Hühnerdarm, das Kreuzkraut, das Gröschelkraut, der kriechende Hahnenfuß, der Gartenschierling oder die Hundspetersilie (sehr giftig; Kennzeichen: wächst rascher und wird höher als die echte Petersilie; zerrieben, geben die Blätter einen widerlichen, knoblauchartigen Geruch), der Geißfuß, die Brennessel, die Gartenwolfsmilch (giftig), die sonnenwendige Wolfsmilch (giftig), der Gänsefuß oder die weiße Melde, der schwarze Nachtschatten (giftig), das Hungerblümchen, das Frühlingsfingerkraut, das silberweiße Fingerkraut, das Steinkraut, die Fetthenne (zwischen Gestein gepflanzt), Sauerklee, kletterndes Klebkraut.

## IX. Naturproducte.

### A. Aus dem Pflanzenreiche.

Weitaus der größte Theil der Bewohner des Bezirkes beschäftigt sich mit der Landwirtschaft.

Wie sich die Gesammtfläche von 57.913·08 ha vertheilt, zeigt die nachstehende Tabelle:

Digitized by Google

## A. Gerichtsbezirk Podersam.

| Zahl | Namen der Gemeinden | Äcker*) | Wiesen | Gärten | Hutweiden | Waldungen | Sümpfe und Teiche | Summe der steuerpflichtigen Grundflächen | Unproductive Grundflächen | Bauarea, Hofräume | Sonstige steuerfreie Grundflächen | Hauptsumme der Gemeinden |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| 1. | Chmeleschen . . . . . | 254·79 | 11·42 | 0·97 | 14·30 | 20·91 | 0·31 | 302·70 | . . . | 1·59 | 7·34 | 311·63 |
| 2. | Dollanka . . . . . | 129·59 | 6·78 | 2·87 | 23·36 | . . . | . . . | 162·60 | . . . | 1·70 | 6·29 | 170·59 |
| 3. | Flöhau . . . . . | 590·02 | 2·48 | 77·52 | 40·18 | . . . | . . . | 710·20 | 0·04 | 7·46 | 27·03 | 744·73 |
| 4. | Fürwitz-Klein . . . . | 288·46 | 19·11 | 7·40 | 61·25 | 10·48 | 0·44 | 387·14 | 5·06 | 2·79 | 7·73 | 402·72 |
| 5. | Neudorf . . . . . | 140·23 | 18·37 | 0·84 | 26·75 | 93·17 | . . . | 279·36 | . . . | 1·09 | 6·05 | 286·50 |
| 6. | Göddesin . . . . . | 321·40 | 1·72 | 9·67 | 22·34 | 98·80 | . . . | 453·93 | 0·36 | 1·68 | 6·74 | 462·71 |
| 7. | Golleschau . . . . . | 396·64 | 10·63 | 22·72 | 12·20 | 52·16 | . . . | 494·35 | . . . | 3·72 | 16·69 | 514·76 |
| 8. | Groschau . . . . . | 345·88 | 1·96 | 5·41 | 9·79 | 22·42 | . . . | 385·46 | . . . | 2·74 | 10·29 | 398·49 |
| 9. | Kaschitz . . . . . | 329·97 | 8·56 | 4·69 | 4·21 | . . . | . . . | 347·43 | . . . | 3·55 | 8·32 | 359·30 |
| 10. | Kettowitz . . . . . | 265·49 | 6·75 | 4·16 | 8·47 | . . . | . . . | 284·87 | . . . | 1·96 | 8·95 | 295·78 |
| 11. | Knöschitz . . . . . | 282·03 | 31·36 | 5·20 | 51·07 | . . . | 0·14 | 369·80 | . . . | 3·42 | 12·67 | 385·89 |
| 12. | Kriegern . . . . . | 1232·52 | 12·97 | 75·26 | 90·33 | 61·55 | . . . | 1472·63 | 0·31 | 14·74 | 43·08 | 1530·76 |
| 13. | Ledau . . . . . | 508·74 | 0·78 | 8·94 | 9·79 | . . . | . . . | 528·25 | 0·44 | 4·01 | 11·26 | 543·96 |
| 14. | Leschkau . . . . . | 193·98 | 23·96 | 12·29 | 22·64 | 33·56 | 0·52 | 286·95 | . . . | 3·05 | 12·45 | 302·45 |
| 15. | Lieboritz . . . . . | 469·41 | 14·79 | 43·24 | 33·33 | 12·03 | . . . | 572·80 | 0·13 | 5·49 | 17·79 | 596·21 |
| 16. | Lischwitz mit Zarch . . | 490·18 | 9·84 | 40·63 | 53·84 | 0·80 | . . . | 595·29 | . . . | 4·40 | 21·74 | 621·43 |
| 17. | Lobeditz . . . . . | 203·25 | 5·97 | 1·70 | 3·16 | . . . | . . . | 214·08 | . . . | 2·22 | 5·77 | 222·07 |
| 18. | Lubau . . . . . | 325·96 | 6·66 | 7·28 | 12·43 | 0·73 | 0·65 | 353·71 | . . . | 3·36 | 11·04 | 368·11 |
| 19. | Maschau . . . . . | 1077·59 | 32·75 | 16·00 | 64·54 | 37·82 | 0·22 | 1228·92 | . . . | 7·89 | 36·12 | 1272·93 |
| 20. | Michelsdorf . . . . . | 340·87 | 6·34 | 1·86 | 3·53 | . . . | . . . | 352·60 | . . . | 3·55 | 11·18 | 367·33 |
| 21. | Mohr . . . . . | 396·96 | 12·52 | 5·28 | 7·83 | . . . | . . . | 422·59 | . . . | 4·20 | 12·25 | 439·04 |
| 22. | Mokotill . . . . . | 301·10 | . . . | 24·73 | 28·81 | 75·09 | . . . | 429·73 | . . . | 2·61 | 11·86 | 444·20 |
| 23. | Neprowitz . . . . . | 316·48 | 0·41 | 3·01 | 8·22 | 0·66 | . . . | 328·78 | . . . | 1·94 | 7·37 | 338·09 |
| 24. | Niemtschau . . . . . | 359·10 | 9·12 | 6·66 | 12·12 | . . . | . . . | 387·00 | . . . | 2·20 | 8·84 | 398·04 |
| 25. | Oberklee . . . . . | 592·70 | 6·36 | 83·09 | 62·81 | 95·83 | . . . | 840·79 | . . . | 5·61 | 25·95 | 872·35 |
| 26. | Stachl . . . . . | 119·48 | . . . | 10·67 | 35·27 | . . . | . . . | 165·42 | . . . | 1·32 | 4·00 | 170·74 |

*) Alle Flächen sind in ha angegeben.



Digitized by Google

| Zahl | Namen der Gemeinden | Äcker | Wiesen | Gärten | Hutweiden | Waldungen | Sümpfe und Teiche | Summe der steuerpflichtigen Grundflächen | Unproductive Grundflächen | Bauarea, Hofräume | Sonstige steuerfreie Grundflächen | Hauptsumme der Gemeinden |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| 27. | Oblat | 234·20 | 9·76 | 2·94 | 46·86 | 18·78 | . . . | 312·54 | . . . | 2·06 | 8·07 | 322·67 |
| 28. | Otschehau, Groß- | 865·17 | 51·88 | 84·73 | 65·36 | 70·80 | 0·39 | 1138·33 | 1·02 | 7·86 | 43·31 | 1190·52 |
| 29. | Otschehau, Klein- | 256·31 | 1·87 | 17·51 | 8·10 | . . . | . . . | 283·79 | 8·04 | 2·26 | 15·21 | 309·30 |
| 30. | Podersam | 929·55 | 22·65 | 32·22 | 23·42 | 34·37 | 1·28 | 1043·49 | 0·13 | 14·06 | 36·79 | 1094·47 |
| 31. | Podletitz | 460·58 | 4·55 | 3·44 | 14·07 | . . . | . . . | 482·64 | . . . | 3·42 | 11·69 | 497·75 |
| 32. | Pomeisl | 1167·07 | 51·62 | 19·47 | 76·67 | 175·87 | 4·16 | 1494·86 | . . . | 9·12 | 26·50 | 1530·48 |
| 33. | Přibenz | 313·23 | 0·99 | 24·96 | 12·60 | 74·34 | . . . | 426·12 | . . . | 2·16 | 17·52 | 445·80 |
| 34. | Pröllas | 258·53 | 4·30 | 4·26 | 44·57 | 65·83 | 4·03 | 381·52 | 0·28 | 2·77 | 11·40 | 395·97 |
| 35. | Puschwitz | 815·11 | 11·11 | 19·50 | 17·80 | . . . | . . . | 863·52 | . . . | 9·01 | 32·44 | 904·97 |
| 36. | Rudig | 1625·66 | 86·60 | 42·60 | 22·67 | 481·18 | 0·56 | 2259·27 | 0·83 | 14·34 | 58·54 | 2332·98 |
| 37. | Rust, Teutschen- | 461·84 | 29·20 | 2·50 | 32·65 | 457·02 | 9·23 | 992·44 | . . . | 4·03 | 18·98 | 1015·45 |
| 38. | Schaab | 405·07 | 0·25 | 12·90 | 7·24 | . . . | . . . | 425·46 | 0·26 | 4·05 | 10·95 | 440·72 |
| 39. | Schölleſen | 351·57 | 2·90 | 30·96 | 32·07 | 0·55 | . . . | 418·05 | . . . | 3·73 | 13·65 | 435·43 |
| 40. | Schönhof | 355·10 | 2·06 | 16·58 | 10·33 | 82·43 | . . . | 466·50 | 0·09 | 8·17 | 17·24 | 492·00 |
| 41. | Sirbitz | 355·19 | 0·05 | 3·13 | 5·53 | . . . | . . . | 363·90 | . . . | 3·03 | 9·50 | 376·43 |
| 42. | Skytal | 441·12 | 18·22 | 13·30 | 28·46 | 508·61 | . . . | 1009·71 | . . . | 3·77 | 16·40 | 1029·88 |
| 43. | Strojeditz | 453·59 | 2·36 | 18·95 | 29·87 | 253·92 | . . . | 758·69 | . . . | 6·01 | 17·69 | 782·39 |
| 44. | Trebetitſch, Deutſch- | 321·12 | 5·06 | 2·31 | 3·54 | . . . | . . . | 332·03 | . . . | 3·25 | 7·45 | 342·73 |
| 45. | Trebetitſch, Hohen- | 268·59 | . . . | 2·33 | 5·06 | . . . | 0·02 | 276·00 | . . . | 3·93 | 7·85 | 287·78 |
| 46. | Trebetitſch, Weiten- | 400·79 | 2·71 | 3·26 | 15·80 | . . . | 1·11 | 423·67 | . . . | 4·24 | 11·31 | 439·22 |
| 47. | Tſchernitz, Klein- | 358·81 | 1·94 | 58·48 | 45·92 | 65·47 | . . . | 730·62 | . . . | 5·15 | 23·56 | 759·33 |
| 48. | Wärzen | 229·05 | 1·98 | 5·43 | 115·81 | . . . | . . . | 352·27 | . . . | 1·87 | 4·49 | 358·63 |
| 49. | Weſs-Lünz | 289·60 | 16·94 | 16·37 | 9·61 | 36·53 | . . . | 369·05 | . . . | 2·75 | 11·36 | 383·16 |
| 50. | Widhoſtitz | 488·74 | 17·32 | 35·72 | 9·05 | 100·64 | 0·29 | 651·76 | . . . | 4·54 | 17·23 | 673·53 |
| 51. | Wieſſen | 467·95 | 2·34 | 56·76 | 46·30 | 197·72 | 0·07 | 771·14 | . . . | 5·12 | 18·32 | 794·58 |
| 52. | Witschitz, Groß- | 335·58 | 8·98 | 3·01 | 1·51 | . . . | . . . | 349·08 | . . . | 3·04 | 9·88 | 362·00 |
| 53. | Zürau | 314·81 | 5·84 | 41·30 | 52·15 | 27·15 | . . . | 441·25 | 0·15 | 3·95 | 16·04 | 461·39 |
| Summe des Ger.-B. Podersam | | 23.706·75 | 625·09 | 1057·01 | 1505·59 | 3257·22 | 23·42 | 30.175·08 | 17.14 | 235·98 | 852·17 | 31.280·37 |
| Procentſatz zur Hauptſumme | | 75·78 | 1·99 | 3·37 | 4·81 | 10·41 | 0·07 | 96·43 | 0·05 | 0·75 | 2·72 | |



Digitized by Google

## B. Gerichtsbezirk Jechnitz.

| Zahl | Namen der Gemeinden | Äcker | Wiesen | Gärten | Hutweiden | Waldungen | Sümpfe und Teiche | Summe der steuerpflichtigen Grundflächen | Unproductive Grundflächen | Bauarea, Hofräume | Sonstige steuerfreie Grundflächen | Hauptsumme der Gemeinden |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| 1. | Alberitz . . . . . | 351·13 | 45·26 | 11·64 | 22·29 | 1124·61 | . . . | 1554·93 | . . . | 3·68 | 21·74 | 1580·35 |
| 2. | Chmeleschen mit Bergwerk . . . . . | 382·46 | 65·52 | 6·12 | 46·74 | 316·58 | . . . | 817·42 | 2·97 | 3·15 | 12·21 | 835·75 |
| 3. | Dekau . . . . . | 368·33 | 1·24 | 40·61 | 38·63 | 0·16 | . . . | 448·97 | . . . | 4·93 | 13·53 | 467·43 |
| 4. | Dereisen . . . . . | 353·74 | 12·90 | 19·18 | 9·86 | 3·65 | . . | 399·33 | . . . | 3·31 | 9·64 | 412·28 |
| 5. | Deslawen . . . . . | 282·15 | 32·08 | 3·32 | 16·30 | 8·35 | 16·31 | 358·51 | . . . | 2·96 | 10·76 | 372·23 |
| 5. | Drahuschen . . . . . | 397·51 | 65·33 | 7·07 | 41·19 | 694·70 | 4·54 | 1210·34 | 0·36 | 3·37 | 20·37 | 1284·44 |
| 7. | Fürwitz . . . . . | 334·84 | 11·16 | 35·37 | 20·89 | 106·76 | . . . | 509·02 | 0·31 | 2·49 | 10·14 | 521·96 |
| 8. | Gerten . . . . . | 468·03 | 66·54 | 7·11 | 53·48 | 234·61 | 9·03 | 838·80 | 0·21 | 4·00 | 21·30 | 864·31 |
| 9. | Gossawoda . . . . . | 250·99 | 19·60 | 6·46 | 38·90 | 95·15 | 1·29 | 412·39 | 0·02 | 1·66 | 10·16 | 424·23 |
| 10. | Hochlibin . . . . . | 474·38 | 65·12 | 4·45 | 27 77 | 685·57 | 0·39 | 1257·68 | 0·06 | 4·79 | 23·18 | 1285·71 |
| 11. | Hokau . . . . . | 252·79 | 2·76 | 30·54 | 38·96 | 13·21 | . . . | 338·26 | . . . | 2·88 | 11·44 | 352·58 |
| 12. | Horosedl . . . . . | 489·94 | 7·25 | 51·76 | 10·95 | 0·20 | . . . | 560·10 | . . . | 6·50 | 15·91 | 582·51 |
| 13. | Horschowitz . . . . . | 478·98 | 22·89 | 59·07 | 42·51 | 142·82 | . . . | 746·27 | . . . | 4·16 | 17·38 | 767·81 |
| 14. | Jechnitz . . . . . | 786·09 | 88·51 | 29·24 | 67·93 | 174·13 | 64·85 | 1210·75 | . . . | 9·85 | 37·04 | 1257·64 |
| 15. | Kletscheding . . . . . | 176·25 | 22·77 | 10·65 | 21·22 | 145·20 | . . . | 376·09 | . . . | 1·93 | 7·39 | 385·41 |
| 16. | Kolleschowitz . . . . . | 904·20 | 67·22 | 76·36 | 26·90 | 15·58 | . . . | 1090·26 | 0·08 | 14·84 | 29·28 | 1134·41 |
| 17. | Kotieschau . . . . . | 208·79 | 24·46 | 12·73 | 23·09 | 36·04 | 1·65 | 306·76 | . . . | 1·74 | 9·04 | 317·54 |
| 18. | Muckhof . . . . . | 154·66 | 6·81 | 12·01 | 9·97 | 79·57 | . . . | 263·02 | . . . | 1·55 | 6·70 | 271·27 |
| 19. | Nedowitz . . . . . | 278·84 | 45·58 | 2·96 | 40·30 | 53·95 | 0·08 | 421·71 | . . . | 2·56 | 7·84 | 432·11 |
| 20. | Pastuchowitz . . . . . | 513·29 | 70 00 | 12·39 | 59·51 | 149·86 | 1·05 | 806·10 | . . . | 3·57 | 15·42 | 825·09 |
| 21. | Petersburg . . . . . | 268·88 | 74·08 | 24·43 | 51·50 | 410·62 | 0·28 | 829·79 | . . . | 5·65 | 15·74 | 851·18 |
| 22. | Pladen . . . . . | 423·94 | 68·88 | 21·47 | 40·04 | 82·72 | 0·04 | 637·09 | . . . | 3·95 | 16·26 | 657·30 |
| 23. | Poberfanka . . . . . | 306·85 | 56·80 | 5·75 | 53 76 | 693·86 | 2·57 | 1119·09 | 0·70 | 3·06 | 21·95 | 1144·80 |
| 24. | Přehorsch . . . . . | 211·38 | 39·60 | 1·27 | 35·80 | 56·00 | . . . | 344·05 | . . . | 1·94 | 8·83 | 354·82 |
| 25. | Pschoblik . . . . . | 533·40 | 48·96 | 22·64 | 39·96 | 404·28 | . . . | 1049·24 | . . . | 4·80 | 17·71 | 1071·75 |
| 26. | Röscha . . . . . | 252·34 | 36·51 | 8·46 | 23·22 | 69·72 | . . . | 390·25 | 0·14 | 2·22 | 7·80 | 400·41 |



Digitized by Google

| Zahl | Namen der Gemeinden | Äcker | Wiesen | Gärten | Hutweiden | Waldungen | Sümpfe und Teiche | Summe der steuerpflichtigen Grundflächen | Unproductive Grundflächen | Bauarea, Hofräume | Sonstige steuerfreie Grundflächen | Hauptsumme der Gemeinden |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| 27. | Schaar . . . . . | 257·37 | 32·43 | 3·99 | 31·52 | 93·13 | 0·71 | 419·15 | 0·03 | 2·70 | 10·63 | 432·51 |
| 28. | Scheles . . . . . | 464·47 | 92·32 | 6·17 | 39·81 | 312·49 | 0·17 | 915·43 | . . . | 6·48 | 22·25 | 944·16 |
| 29. | Schmihof . . . . . | 230·58 | 19·08 | 7·18 | 11·83 | 13·52 | . . . | 282·19 | . . . | 1·69 | 6·56 | 290·44 |
| 30. | Soffen . . . . . | 265·94 | 16·48 | 3·51 | 32·68 | 30·27 | 1·67 | 350·55 | . . . | 2·51 | 8·30 | 361·36 |
| 31. | Steben . . . . . | 594·56 | 40·46 | 17·66 | 80·46 | 44·57 | 15·77 | 793·48 | . . . | 5·01 | 38·08 | 836·57 |
| 32. | Tlesko . . . . . | 174·52 | 12·93 | 2·54 | 19·09 | 22·10 | 0·21 | 231·39 | . . . | 1·58 | 8·43 | 242·40 |
| 33. | Tschentschitz . . . . . | 196·40 | 3·13 | 17·34 | 18·60 | 107·80 | . . . | 343 27 | . . . | 2·99 | 11·76 | 358·02 |
| 34. | Wallisdorf, Neu- . . | 225·50 | 36.10 | 3·87 | 5·83 | 0·58 | . . . | 271·88 | . . . | 3·22 | 8·31 | 283·41 |
| 35. | Watzlaw . . . . . | 239·68 | 28·28 | 8·29 | 47·08 | 220·81 | 0·27 | 544·41 | . . . | 2·06 | 9·29 | 555·76 |
| 36. | Wedl . . . . . | 134·61 | 19·59 | 7·03 | 18·68 | 74·23 | . . . | 254·14 | . . . | 1·47 | 5·81 | 261·42 |
| 37. | Welhotten . . . . . | 310·43 | 43·86 | 2·20 | 17·20 | 48·47 | 0·94 | 423·10 | . . . | 2·53 | 11·17 | 436·80 |
| 38. | Welletschin . . . . . | 216·32 | 36·70 | 9·00 | 29·72 | 210·71 | 8·87 | 511·32 | . . . | 2·63 | 10·71 | 524·66 |
| 39. | Willenz . . . . . | 196·28 | 9·92 | 16·09 | 27·51 | 378·19 | . . . | 627·99 | 0·01 | 2·64 | 11·52 | 642·16 |
| 40. | Wilkau . . . . . | 228·18 | 1·99 | 28·06 | 17·88 | 149·65 | . . . | 425 76 | . . . | 2·46 | 9·78 | 438·00 |
| 41. | Woratschen . . . . . | 537·00 | 66·49 | 28·42 | 45·72 | 504·01 | 10·78 | 1192·42 | . . . | 4·71 | 23·59 | 1220·72 |
| Summe des Ger.-Bez. Jechnitz | | 14.176·02 | 1527·09 | 684·41 | 1345·28 | 8008·43 | 141·47 | 25 882·70 | 4·84 | 150·22 | 594·95 | 26.632·71 |
| Procentsatz zur Hauptsumme . | | 53·23 | 5·73 | 2·57 | 5 05 | 30·07 | 0·53 | 97·18 | 0 02 | 0·56 | 2·23 | . |
| Summe des Ger.-B. Podersam | | 23.706 75 | 625·09 | 1057·01 | 1505·59 | 3257·22 | 23·42 | 30.175·08 | 17·14 | 235·98 | 852·17 | 31.280·37 |
| Summe „ „ Jechnitz . | | 14.176·02 | 1527·09 | 684·41 | 1345·28 | 8008·43 | 141·47 | 25.882·70 | 4·84 | 150·22 | 594·95 | 26.632·71 |
| Summe des polit. Bezirkes . | | 37.882·77 | 2152·18 | 1741·42 | 2850·87 | 11.265·65 | 164·89 | 56·057·78 | 21·98 | 386·20 | 1447·12 | 95.713·08 |
| Procentsatz zur Hauptsumme . | | 65·41 | 3·70 | 3·07 | 4·92 | 19·45 | 0·28 | 96·83 | 0·03 | 0·65 | 2·49 | |



Digitized by Google

Für die Einschätzung der productiven Flächen in die Grundsteuer ist folgender Classificationstarif geltend:

| Classe | Äcker | Wiesen | Gärten | Hutweiden | Waldungen | Teiche |
|---|---|---|---|---|---|---|
| | Reinertrag für 1 u.-ö. Joch = 0·5755 ha in K | | | | | |
| I. | 54·00 | 54·00 | 114·00 | 17·00 | 12·00 | 14·00 |
| II. | 43·00 | 45·00 | 82·00 | 10·00 | 10·00 | . . . |
| III. | 35·00 | 35·00 | 65·00 | 4·20 | 7·60 | . . . |
| IV. | 25·00 | 28·00 | 49·00 | 2·00 | 5·80 | . . . |
| V. | 19·00 | 20·00 | 38·00 | 1·20 | 4·00 | . . . |
| VI. | 11·50 | 9·00 | 27·00 | . . . | 2·40 | . . . |
| VII. | 5·80 | . . . | . . . | . . . | 1·00 | . . . |
| VIII. | 1·90 | . . . | . . . | . . . | . . . | . . . |

Die allgemeine Lage der Landwirtschaft ist seit fast drei Jahrzehnten im Rückgange begriffen. Der Besitzer ringt infolge einer Menge von Verhältnissen, die er nur zum geringen Theile selbst verschuldet hat, hart um seine Existenz und gar mancher, der sein Anwesen buchstäblich mit dem eigenen Schweiße gedüngt, muss es in den alten Tagen verlassen und sein Brot als Lohnarbeiter suchen.

Mehr und mehr verlangt der landwirtschaftliche Betrieb ein tüchtiges Fachwissen, einen gründlich und allseitig gebildeten Mann, der zu rechnen versteht, alle einschlägigen Verhältnisse in den Kreis seiner Betrachtung zieht und sich — jede Engherzigkeit beiseite setzend — eng an die gleichbedrängten Genossen anschließt, auf allen Gebieten sein Heil in der Einigkeit und in vollster, getreuester Pflichterfüllung sucht.

Die letzten Jahre haben für eine entsprechendere Berufsbildung und für ein gemeinsames Handeln — Dank dem Wirken der Neuschule und vieler ihrer Lehrer, Dank einzelner Männer, die sich selbstlos in den Dienst des Ganzen stellten — eine bedeutende Besserung gebracht. Immer mehr bricht sich die Erkenntnis Bahn, dass die bloße Handfertigkeit nicht mehr genügt, dass „Wissen eine Macht" auch auf landwirtschaftlichem Gebiete ist und eine gewisse Anpassungsfähigkeit an völlig geänderte Verhältnisse unerlässlich wird.

Die Bewirtschaftung des herrschaftlichen Grundbesitzes wirkte vorbildlich, die landwirtschaftlichen Vereine, die von Wanderlehren und anderen die Landwirtschaft hochhaltenden Männern gehaltenen



Digitized by Google

Vorträge thaten das Ihre, und so darf heute gesagt werden: weitaus der größte Theil des Grundbesitzes im Bezirke wird rationell bearbeitet; die früher so lang betriebene Dreifelderwirtschaft hat fast überall einem geregelten Fruchtwechsel Platz gemacht, landwirtschaftliche Maschinen kommen mehr und mehr in Anwendung, und der Düngerfrage wird in Hinsicht der Selbsterzeugung wie der Beschaffung künstlicher Mittel erhöhtere Aufmerksamkeit geschenkt.

Damit gehen vielfach Hand in Hand: genossenschaftlicher Einkauf der Bedarfsartikel und eben solcher Verkauf der Erzeugungsproducte.

Tritt in diesem, das Erhalten der heimischen Landwirtschaft wie den Fortbestand der staatlichen und gesellschaftlichen Ordnung bezweckenden Streben kein Stillstand ein, wird vonseite der hiebei maßgebenden Organe der Landwirtschaft die gebürende Fürsorge zutheil, dann läßt sich hoffen, daß der landwirtschaftliche Betrieb wieder sicheren Halt erlangt und so weit lohnend wird, um die heute zu beklagende Entwertung von Grund und Boden in ein entsprechenderes Verhältnis zu setzen.

Der Bearbeitung des Bodens wird fast ausnahmslos die größte Mühe und Sorgfalt zugewendet; wo dies nur immer thunlich ist, wird tief gepflügt und Legen- der Furchenackerung vorgezogen. Im Poderſamer, auf geeigneten Fluren auch im Jechnitzer Bezirke kommt (namentlich auf den ausgedehnten Flächen der Meierhöfe) auch der Dampfpflug in Anwendung.

Das Hauptdüngermittel ist der Stallmist; diesem „Großcapital des Landwirtes" wird jedoch in vielen Dörfern noch nicht die nöthige Beachtung gewidmet. Mangelhafte Anlagen der Düngerstätten, Auslaugung des Düngers durch Regenwasser, massenhafte Verflüchtigung der luftförmigen Nährstoffe, Abfluss der Jauche auf die Ortsplätze, zu langes Lagern der kleinen Düngerhaufen auf den Feldern gehören leider noch nicht zu den Seltenheiten — besonders in vielen Gemeinden des Jechnitzer Bezirkes; doch sind auch in jedem Orte schon Anfänge einer guten Düngerwirtschaft zu sehen.

Der billigste und doch wertvollste Dünger, der Compost, wird ebenfalls noch zu wenig inbetracht gezogen, und hinter der Ausrede „Mir fehlt dazu geeignetes Material, der Platz für die Anlage 2c." persönliche Bequemlichkeit oder mangelndes Verständnis zu verbergen gesucht.

Digitized by Google

Als Kunstdüngermittel kommen Chilisalpeter, Superphosphate, Thomasschlacke, Kainit, Knochenmehl, Saturationskalk und für Hopfen „Special-Hopfendünger" in Anwendung.

Die Aussaat geschieht auf den Meiereien und bei größeren Besitzern ausnahmslos mittels der Reihen-Säemaschine (Melichar u. a.), bei dem Kleingrundbesitz fast nur mit der Hand; doch ist kaum ein Dorf mehr, in dem nicht 3—4 Besitzer gemeinschaftlich eine Säemaschine gekauft haben und sie benützen.

Zum Anbau gelangen Getreidearten, Hülsenfrüchte, Hackfrüchte, Futterpflanzen und Industriepflanzen.

Weizen (als Winter- und als Sommerfrucht) wächst fast im ganzen Bezirke und zumeist in vorzüglicher Güte; eine Ausnahme machen bloß die Orte des Jechnitzer Gerichtsbezirkes, die auf der Hochebene liegen. Dort deckt die Ernte den Eigenbedarf nicht; dafür ist jedoch der Anbau an Roggen (Winter- und Sommersaat) und Hafer lohnend und das gleiche Quantum Körner hat ein höheres Gewicht. Gerste wird in der Jüngstzeit überall weniger für den Selbstverbrauch, als für den Verkauf in die Brauereien angebaut. Die Podersamer Gerste genießt einen Weltruf. Hafer erzeugt der Podersamer Gerichtsbezirk unter, der Jechnitzer über den Eigenbedarf; der Austausch erfolgt durch den Zwischenhandel. Erbsen und Wicken werden mehr als Futterpflanzen, Linsen überhaupt seltener angebaut. Sehr befriedigend sind die Erfolge, die man in den letzten Jahren mit der Wintererbse in Pomeisl u. a. O. erzielt hat; dieselbe liefert nicht nur ein vorzügliches Grünfutter, sondern auch einen trefflichen Schrot und ist nach einer erfolgten chemischen Untersuchung auch zu Fischfutterzwecken sehr geeignet.

Die Kartoffeln erfahren einen häufigeren Samenwechsel und neigen namentlich in den tieferen Lagen und nässeren Jahren sehr zur Fäule; in ausgezeichneter Qualität gedeihen dieselben auf dem Hochplateau des Jechnitzer Bezirkes. Futterrüben werden fast überall (in einigen Orten bei Jechnitz auch „Dorschen") angebaut; mit dem Anbau der Zuckerrüben wurde in den letzten Jahren wegen des niedrigen Verkaufspreises und der hohen Arbeitslöhne bedeutend nachgelassen. Vortrefflicher Rübenboden ist nördlich und nordwestlich von Podersam.

Den Futterpflanzen schenkt man immer mehr Aufmerksamkeit, besonders den verschiedenen Kleearten. Auf dem Basaltboden des Podersamer Gerichtsbezirkes, sowie in dem Rothliegenden gedeiht vorzüglich der Rothklee (besonders in und um Kleinfürwitz), die französische Luzerne, der schwedische Weißklee, auf sandigerem Boden



Digitized by Google

der hier erst seit 8—10 Jahren eingeführte Wund- oder Tannenklee, auf kalkreicherem die Esparsette und der Inkarnatklee.

Der Anbau von Lein hat fast ganz aufgehört, war aber noch vor 25 Jahren namentlich im Jechnitzer Bezirke für die Hausleinen-Erzeugung von Bedeutung. Raps und Mais trifft man fast nur auf den Feldern der Herrschaftsbesitzer, letzteren ausschließlich zu Futterzwecken.

Die Brache ist zur Seltenheit geworden; nur die entfernt gelegenen oder eine seichte Ackerkrume besitzenden Grundstücke werden dazu verwendet.

Die meiste Sorgfalt wird dem Hopfen gewidmet und die Anpflanzung desselben erfährt von Jahr zu Jahr im ganzen Bezirke eine größere Ausbreitung. Das eigentliche Hopfengebiet ist jedoch das Goldbachthal. Obwohl der Preis dieses Handelsproductes schwankt und mit der Menge der Erzeugung sinkt, so ist doch der Anbau — durchschnittlich genommen — noch immer ein lohnender. Die „Fechser" oder Setzlinge werden in neuerer Zeit fast ausschließlich von Auscha (Rothhopfen) bezogen, während früher nur Saazer (Rothhopfen) gepflanzt wurde. Der Grund liegt in dem bedeutend höheren Ertrage, den der Auschaer Rothhopfen gewährt.

Für das Trocknen der gepflückten Ware wurden im Hopfengebiete eigene Dörrhäuser mit Luftheizung gebaut. Die ersten waren nach dem System Hajak (Schienen- und Kastendörre) errichtet; dann entstanden solche von Anderlik-Huber, von Löschner (gilt gegenwärtig als die beste) und nach anderen Systemen. Bei Neuanpflanzungen wird die Drahtanlage wegen der vielen Vorzüge gegenüber der bisherigen Stangenanlage mehr und mehr in Anwendung gebracht.

Mit dem rationellen Betriebe der heutigen Landwirtschaft ist das Maschinenwesen innig verknüpft; die völlig geänderten Verhältnisse drängten dazu, und so wird es gegenwärtig im Bezirke kaum einen Landwirt geben, der nicht auch Maschinenkräfte in Anwendung brächte. Die meiste Verbreitung erfuhren die Häckfel-, Putz- und Dreschmaschinen; letztere werden als Hand-, Göpel- und genossenschaftlich oder bei Meiereien auch als Dampfmaschine benützt. Mähmaschinen sind nur auf einzelnen Meierhöfen und bei größeren Besitzern zu finden.

Der Wiesenbau ist im Jechnitzer Gerichtsbezirke weit stärker vertreten als im Podersamer; leider wird dieser Theil des landwirtschaftlichen Betriebes — mit wenig rühmenswerten Aus-

Digitized by Google

nahmen — recht stiefmütterlich behandelt. Die rechtzeitige Bewässerung, wie die Entwässerung bedürfen einer verständigeren Pflege; das Moos, das den Luftzutritt erschwert und den Wuchs guter Grasarten beeinträchtigt, muss mittelst der Egge entfernt und dann die Wiese mit Compost, Kainit oder Thomasschlacke gedüngt werden. Wo man die ganze Sorge nur darauf richtet, der Wiese jährlich zweimal Futter zu entnehmen, um eine Pflege und Stärkung der Grasnarbe sich aber nicht kümmert, dort darf man sich nicht wundern, wenn der Boden vielfach verjaucht, moorig wird und nur sauere Gräser trägt, die durch die Wollflocken schon von weitem zwar weiß aussehen, aber keine Weisheit des Besitzers verrathen. — Es ist zu hoffen, dass das gute Beispiel, das einzelne Gemeinden geben, die säumigeren mitreißt!

Der Obstbau ist — wo immer die Lage es gestattet — fast ausnahmslos in bestem Aufschwunge; größere Obstanlagen im Freien haben meist nur Großgrundbesitzer und Gemeinden, aber schöne Hausgärten und reichtragende Alleebäume, wie Umsäumungen von Wiesen und Feldern mit Obstbäumen sind vielfach anzutreffen.

Auf einen Umstand möchte jedoch bei solchen Pflanzungen mehr gesehen werden: es ist weit besser, wenige und dafür gute Sorten in recht vielen Stämmen zu ziehen, als vielerlei, unter denen einzelne mangelhaft gedeihen oder zu verschiedenen Zeiten reif werden. Der Grund hiefür ist einleuchtend; der Käufer erspart Zeit, hat weniger zu sortieren und bringt eine gleiche, gute Sorte leichter an den Mann.

Am häufigsten werden Zwetschkenbäume gepflanzt; sehr gut gedeihen auch Apfelbäume, weniger gut Birnbäume. Kirschen- und Nussbäume liefern an einzelnen Orten ebenfalls einen sehr lohnenden Ertrag.

Die größten Obstanlagen des Podersamer Bezirkes sind in dem Thale von Kleinfürwitz über Skytal, Lünz, Wess, Lust, Widhostitz, Kriegern, Otschehau und am Goldbache weiter bis Lieboritz; auch in den Orten, die am Fichtel- und Leskabache liegen, ferner in Leschkau wird dem Obstbaue viel Sorgfalt zugewendet. Der Basaltboden erweist sich günstig für den Bestand der Nussbäume (größere Anlagen in Wärzen, Lünz, Podletitz, Kettowitz und Groß-Witschitz).

Im Jechnitzer Bezirke wird viel Obst gebaut in Alberitz, Pladen, Gerten, Steben, Petersburg, Horosedl, Kolleschowitz, Watzlaw, Kletscheding und Woratschen.

Digitized by Google

Die Obstausfuhr ist ziemlich bedeutend und nimmt ihren Weg zumeist nach Sachsen. Zwetschken werden auch im gedörrten Zustande in den Handel gebracht. — Die Frage der Obstverwertung bedarf überall einer erhöhteren Aufmerksamkeit.

Obstschädlinge stellen sich wiederholt ein; leider wird ihre Vertilgung noch viel zu sehr dem Zufalle überlassen. In den letzten Jahren hat ein Rüsselkäfer, der Apfelblütenstecher, den Ertrag der Apfelbäume sehr gemindert.

Im Hausgarten findet sich als Beerenobst der Johannisbeer-, der Stachelbeer- und der Himbeerstrauch; als Ziersträuch öfter der Goldregen (giftig), Weißdorn (auch veredelt), Bocksdorn, Flieder u. a. m.

Der Weinbau war in früherer Zeit jedenfalls im weit größeren Umfange vorhanden; darauf weisen die häufigen Flurenbezeichnungen „in den Weinbergen" hin. Heute ist er auf wenige Stöcke in den Hausgärten beschränkt.

Der Gemüsebau richtet sich zumeist auf den Hausbedarf; auch dieser wird nicht vollständig gedeckt und fast ausschließlich durch Händler von Saaz aus bezogen. Für Blumenpflege herrscht im allgemeinen noch wenig Sinn, und Blumen sind häufiger als Topfpflanzen als in Gärten anzutreffen. Eine verhältnismäßig bessere Pflege erfahren sie auf den Friedhöfen. Dort sind auch Cypressen, Trauerweiden, sowie der Lebensbaum (Thuja), Rosen u. a. m. als Symbole treuen Gedenkens an liebe Entschlafene zu finden.

Der Waldwirtschaft wurde schon unter dem Capitel „Flora" gedacht; hier sei bloß auf den Ertrag derselben hingewiesen.

Die Aufforstung geschieht ausschließlich durch Pflänzlinge; auf den Basaltböden des Podersamer Gebietes wachsen dieselben zwar langsam, liefern aber später ein dauerhaftes Holz. Im Frühlinge und Herbste häufig zu nass, im Sommer aber bald trocken und dann zu hart, geht in dem auf solche Weise ungünstig wirkenden Boden jährlich ein ziemlicher Procentsatz zugrunde und muss im kommenden Jahre nachgepflanzt werden. Bei der ersten Durchforstung und Säuberung, die gewöhnlich nach 15 Jahren erfolgt, ergeben sich Hurtenstecken, Zaunstecken und schwaches Brennholz; nach 25—30 Jahren Hopfenstangen und Nutzstücke für Wagnerzwecke. Die Durchforstungen werden nach 5—10 Jahren wiederholt, eventuelle Wind- und Schneebrüche sofort aufgearbeitet. Eine vollständige Abholzung (Kahlschlag) erfolgt in herrschaftlichen Waldungen nach 80, in Rusticalwaldungen nach 100 Jahren.

Digitized by Google

Dabei werden hauptsächlich erzeugt: Bau- und Werkholz in verschiedenen gangbaren Längen und Stärken, Stangen, Eisenbahnschwellen, Schleifhölzer zur Erzeugung von Cellulose (Versandtgebiet: Deutschland, hauptsächlich Sachsen), Klötze zu Brettern, das krumme, zu Wagner- und Werkholzzwecken nicht taugliche als sogenanntes Grubenholz für Bergwerke; hartes Holz liefert Stücke für Wagnerarbeiten, Gartensäulen etc.

Die Ausbeutung des Nutzholzes ist eine intensive und beträgt 80—88% des Ertrages; der übrige Theil liefert Brennholz.

Die Benützung der Waldstreu ist derzeit untersagt und Übergriffe, die in Gemeinde- oder Privatwaldungen vorkommen, finden gesetzliche Ahndung; dagegen ist Hackstreu von Schlägen und Nutzungen ein gebilligtes, freilich auch schlechtes Ersatzmittel für Stroh als Streumaterial.

Gegenwärtig werden Versuche mit der Anpflanzung von Seestrandskiefern, Weymuthskiefern, californischen Ahornarten (im Eichberge bei Rudig mit Robinien) und mit der Thuja gigantea (Riesenlebensbaum) gemacht, und Straßen wie Waldwege mit größerer Thätigkeit ausgebaut.

Die Forstschädlinge aus der Insectenwelt treten nur normal auf, und somit ergibt sich für die heimischen Waldungen in Gegenwart und absehbarer Zukunft ein recht befriedigendes Bild.

## B. Aus dem Thierreiche.

Die Viehzucht erstreckt sich auf Pferde, Rinder, Schafe, Ziegen, Schweine und Geflügel.

Für die Zuchtrichtung der Pferde besteht eine ärarische Beschälstation in Schaab; gezüchtet werden starke Ökonomiepferde, doch werden im allgemeinen mehr Füllen gekauft als selbst aufgezogen. Ein häufiger Fehler geschieht in dem zu frühen Einspannen der Füllen und in der Fütterung mit Klee; durch letztere entstehen Kolikanfälle und Dummkoller.

Der Rindviehzucht wird in neuester Zeit besser gedacht, nachdem seitens des Landesculturrathes bestimmte Zuchtgebiete geschaffen und den landwirtschaftlichen Vereinen Rassestiere (Kuhländer oder Simmenthaler) subventionsweise überlassen wurden.

Doch wird es noch Jahre brauchen, ehe die Mehrzahl der Stallungen zweckentsprechend eingerichtet ist, die Aufzucht planmäßig erfolgt und ein Viehschlag erzielt ist, der den Anforderungen

Digitized by Google

der hier aufzustellenden Zuchtrichtung: Melkvieh, Zugvieh und Mastvieh zugleich zu sein, entspricht.

Auch darin ist der Jechnitzer Bezirk hinter dem Podersamer zurückgeblieben, bis auf die Ausnahmen, wo mehr Pferde gehalten und die Rinder (namentlich Kühe) im Zuge wenig zur Verwendung gelangen.

Ein fast überall anzutreffender Fehler ist der, dass man Mutterthiere auf den Märkten zu häufig nach dem Zufalle oder der Billigkeit kauft, die Zuchtwahl gar nicht beachtet, Kälber zu früh absetzt, schlecht aufzieht, ihre Pflege vernachlässigt und Kalbinnen zu früh dem Stiere zuführt.

Doch fehlt es auch nicht an wahren Mustereinrichtungen — namentlich bei besser situierten Landwirten — und an Viehbeständen, die dem Besitzer die vollste Anerkennung erringen müssen.

Die Schafzucht hat in den letzten Jahren bedeutend abgenommen; seit die Dreifelderwirtschaft und mit ihr die Brache aufgehört hat, seit Wolle aus Australien und Fleisch ungarischer Schafe eingeführt wird, unser Export an Fleisch nach Frankreich aber geschwunden ist, sind Schafherden nur noch auf Meierhöfen, in Gemeinden, die viele unaufgeforstete Hutweiden haben, oder bei größeren Besitzungen zu treffen.

Gezüchtet wird zumeist das Merinoschaf (reine Merino z. B. am Meierhofe in Pomeisl) und Kreuzungen desselben; ebenso finden sich Kreuzungsproducte mit dem vorwiegenden Typus des englischen Fleischschafes.

Die Ziegen sind zumeist auf den Stall des Kleinhäuslers beschränkt und theilen hier alle die Verhältnisse, die der besser oder minder bemittelte Besitzer ihnen zu bieten vermag; in größerer Zahl sind sie dort zu treffen, wo der Hopfenbau ein bedeutender ist.

Die Schweinezucht liefert durch das Verbot der Einfuhr von Futterschweinen und durch den gegenwärtig hohen Fleischpreis eine sehr befriedigende Rentabilität; doch liegt eine geregelte Zucht noch in den Anfängen. Letztere sind allerdings bei einzelnen Besitzern (namentlich im nördlichen Theile des Bezirkes) bereits äußerst vortheilhaft gemacht, aber verallgemeinert hat sich die Einsicht über den hohen Nutzen dieses Wirtschaftszweiges noch nicht.

Gezüchtet werden zumeist Kreuzungsproducte von Meißnern oder englischen Yorkshiren mit böhmischem Landschlag.

Die meisten Ferkel werden auf den Wochenmärkten von Zwischenhändlern gekauft und selten mehr, als man später zu schlachten gedenkt, aufgezogen. Die Fütterung lässt vielfach noch

Digitized by Google

zu wünschen übrig, die Stallungen sind größtentheils unzweckmäßig.

Die Geflügelzucht wird fast überall — namentlich aber in den an Bächen gelegenen oder Teiche besitzenden Orten — mit Verständnis und Erfolg betrieben. Gänse werden jährlich zu Tausenden von Händlern gekauft und nach Sachsen geliefert, Enten zumeist selbst geschlachtet oder auf die Wochenmärkte gebracht. Dasselbe gilt bei jungen Hühnern; von letzteren gelangen viele nach Karlsbad und anderen Städten. Von Hühnern werden in den letzten Jahren verschiedene Arten gezüchtet; namentlich haben sich die Siebenbürger Nackthälse wegen des besseren Eierlegens sehr verbreitet.

Tauben werden von Liebhabern in vielen Arten und fast bei jedem größeren Besitzer gehalten.

Bei der Zählung am 31. December 1900 waren im polit. Bezirke Podersam: 2484 Pferde, 20.081 Rinder, 1 Esel, 4358 Ziegen, 8211 Schafe, 8222 Schweine, 65.625 Haushühner, 15.754 Gänse, 1549 Enten und 13.194 Stück anderes Geflügel.

Davon entfielen: a) auf den Gerichtsbezirk Podersam: 1734 Pferde, 11.734 Rinder, 1 Esel, 3265 Ziegen, 6264 Schafe, 5469 Schweine, 40.348 Haushühner, 9428 Gänse, 987 Enten und 7366 Stück anderes Geflügel;

b) auf den Gerichtsbezirk Jechnitz: 750 Pferde, 8347 Rinder, 1093 Ziegen, 1947 Schafe, 2753 Schweine, 25.277 Haushühner, 6326 Gänse, 562 Enten und 5.828 Stück anderes Geflügel.

Die Bienenzucht genießt trotz ihrer Wichtigkeit für einen ertragreichen Obstbau und trotz der an den meisten Orten vorhandenen günstigen Bienenweide — im Jechnitzer Bezirke ist diese allerdings weit besser als im Podersamer — nicht jene Verbreitung, die sie leicht haben könnte.

Am 31. December 1900 betrug die Zahl der Bienenstöcke 2541; davon entfielen 1436 auf den Podersamer, 1105 auf den Jechnitzer Gerichtsbezirk. — Im Podersamer hatten die Orte Skytal (96), Großotschehau (87), Maschau (81), Podersam (78), Schönhof (65), Kriegern (61) und Oberklee (61) die meisten Bienenvölker; im Jechnitzer waren es Steben (68), Scheles (66), Woratschen (61), Kotieschau (59) und Jechnitz (51).

Sectionen des deutschen bienenwirtschaftlichen Centralvereines für Böhmen bestehen derzeit in Podersam, Schönhof, Skytal, Oberklee, Chmeleschen (J.), Hokau und Horosedl; der Landesverein zur Hebung der Bienenzucht Böhmens ist gegenwärtig durch eine solche

Digitized by Google

hier nicht vertreten. Beide Vereinigungen haben wesentlich dazu beigetragen, dass die Bienenzucht in neuerer Zeit mit mehr Verständnis betrieben wird; die Bienenwohnungen wurden verbessert — Klotzbeuten haben fast überall aufgehört — und praktische Geräthe gelangten zur Anschaffung.

Ein um die Hebung der Bienenzucht Böhmens und ganz Österreichs hochverdienter Mann, Pfarrer Johann Nep. Oettl, gehörte unserem Bezirke an; es ist deshalb eine Ehrenpflicht, seiner hier besonders zu gedenken.

Johann Nep. Oettl wurde am 27. Juni 1801 zu Dehlau (Bez. Kaaden) als der Sohn eines Häuslers und Leinwandwebers geboren.

Sein Vater starb frühzeitig. und der Mutter blieb die schwere Sorge, sechs Kinder durchs Leben zu bringen, allein überlassen. Der talentvolle und strebsame Knabe fand jedoch eine bedeutende Förderung durch den damaligen Pfarrer von Dehlau, Michael Cajetan Hermann. Dieser ermöglichte ihm die Absolvierung des damals in Komotau eingerichteten Curses für Lehramtscandidaten. Oettl erhielt hier 1817 ein Zeugnis mit Auszeichnung, fand aber trotzdem keine Anstellung und musste zwei Jahre hindurch durch Musikmachen, Privatunterricht und Abschreiben in Kanzleien sein Brot verdienen. Es war eine harte Schule der Entbehrung und Entsagung!

Im 18. Lebensjahre nahm er sich vor, Priester zu werden. Durch Privatstunden und Kosttage ermöglichte er seinen Unterhalt und absolvierte die unteren Classen des Gymnasiums in Kaaden, die oberen in Prag. 1826 trat er in das Clerical-Seminar in Leitmeritz ein und am 4. August 1830 wurde er zum Priester geweiht. Nach schwerem Ringen war endlich ein Lebensziel erreicht.

Als Caplan wirkte er zuerst in Jechnitz, dann in Liebotitz bei Kaaden; hier war es auch, wo er sich zuerst praktisch mit der Bienenzucht befasste, wo seine Liebe zur Sache täglich in hellere Begeisterung aufloderte. 1834 wurde er Pfarrer in Meckl, 1839 in Turtsch.

In Meckl construierte er eine Strohpressmaschine, die bald weithin Verbreitung fand, und verfertigte damit seine „Prinzstöcke" (Oettls Erfindung) selbst.*)

Von der Zweckmäßigkeit dieser Bienenwohnungen überzeugt, von dem Gedanken beseelt, der Bienenzucht die weiteste Verbreitung

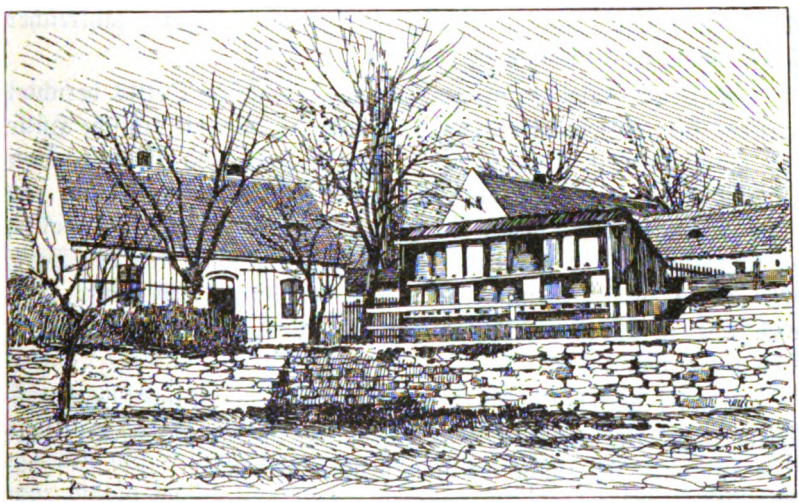
*) Die betreffende Maschine ist heute im Besitze des Hrn. Pfarrers Franz Tobisch in Wotsch, der sie als theueres Andenken in Ehren hält.

Digitized by Google

zu erringen, schrieb er hier sein berühmtes Buch „Klaus, der Bienenvater", welches 1843 von der k. k. patriotisch-ökonomischen Gesellschaft in beiden Landessprachen herausgegeben wurde.

Von Turtsch kam Oettl nach Reitschowes und 1849 nach Puschwitz. Hier erst konnte er — begünstigt durch die Nähe des herrlichen Parkes in Schönhof — die Bienenzucht in größerem Umfange betreiben; außer dem Bienenstande in seinem Pfarrgarten errichtete er mit Bewilligung seines Patrons einen solchen auch im Parke, und beide gediehen vortrefflich.

Oettls Verdienste um die Bienenzucht fanden volle Beachtung



Wohnhaus und „Immenheim" Oettls in Prőllas.

und der älteste Bienenzüchterverein Österreichs, der „Landesverein zur Hebung der Bienenzucht Böhmens", dankt ihm sein Entstehen. Am 1. Juni 1852 wurde derselbe mit 148 Mitgliedern ins Leben gerufen und Oettl war sein erster Präsident.

Im Jahre 1861 zog sich Oettl wegen steter Kränklichkeit von seinen Amtsgeschäften zurück und übersiedelte auf sein „Immenheim" in Prőllas. Sich selbst und sein damaliges Leben kennzeichnet er in dem Buche „Volkmann zu Immenheim" (Prag, 1857): „Dünnes Haar deckte seinen Scheitel, seine Hände zitterten, seine Füße wankten; Körperschwäche — sein Geist fühlte sich noch ziemlich rüstig — hatte ihn veranlasst, sein Seelenhirtenamt einem jüngeren Nachfolger zu übergeben, und mit dem Amte überließ er demselben auch die Pfarrerwohnung und zog in das Städtchen Immenheim

Digitized by Google

(Dorf Pröllas). Hier lebte er im wohlverdienten Ruhestande, und man nannte ihn von nun an nur den alten pensionierten Pfarrer zu Immenheim. In seinem Gärtchen standen, von Blumen und üppigem Strauchwerk umgeben, einige schöne Bienenstöcke und diesen gegenüber in einiger Entfernung ein Lehnstuhl mit einem Gartentischchen. Das war Volkmanns (Oettls) Lieblingsplätzchen, wohin ihn fast täglich auf ein Stündchen die müden Füße trugen. Während sich da seine fröstelnden Glieder wohlthätig sonnten und seine altersschwache Brust stärkende Lebensluft einhauchte, sah er mit vergnügter Miene dem rastlosen Fluge der Bienen zu oder beschäftigte sich sonst auf eine unterhaltende Weise mit den Bienenstöcken." Am 7. September 1866 entschlief er und wurde unter zahlreicher Theilnahme in Puschwitz beerdigt.

M. U. Dr. Josef Hanff, ein Freund und Schüler Oettls, berichtet darüber im „Bienenvater" 1881 Folgendes: „Als die irdische Hülle des guten Bienenvaters beerdigt werden sollte, da strömten von allen Seiten die Imker von nah und fern herbei, um ihm das letzte Ehrengeleite zu geben. Als man die Leiche fortschaffen wollte, da kamen unzählige Bienen herangeflogen, umschwirrten den Sarg, als ob sie ihrem Schutzherrn, der sein ganzes Leben für seine Lieblinge in Wort und That einstand, gleichfalls ein Todtenlied singen wollten."

Gewiss waren sie von den vielen frischen Blumen auf dem Sarge angelockt. Pfarrer Franz Tobisch in Wotsch verherrlichte diese rührende Thatsache durch folgendes Gedicht:

## Der Immen Grabeswache.

(Zur Erinnerung an den 100. Geburtstag unseres deutschböhmischen großen Bienenmeisters Joh. N. Oettl.)

Vater Oettl lag im Sarge
Ruhend auf der Todtenbahr;
Klagend harrt in dumpfer Trauer
Böhmens treue Imkerschar.

Schaurig, ernst das Herz erschüttern
Klingt des Chores Klaggesang:
„Helf dir Gott! du theurer Meister!"
Wiedertönt's in Thal und Hang.

Frische Blumen aus dem Walde,
Blumen von des Baches Rand
Blühen trauernd auf dem Sarge,
Letzte Gab von Freundes Hand!

„Immenheim," du traute Stätte,
Einsam, vaterlos stehst du,
Wo des Meisters Sorge schaffte,
Herrschet bald nun Todesruh!

Und die zarten Samenkinder
Fühlen, wer ihr Vater war:
Tausende als Trauergäste
Klagen schwirrend um die Bahr:

„Theurer Meister, schlaf in Frieden,
„Guter Vater! ruhe aus!
„Lohn' dir's Gott für alle Zeiten
„In des Himmels Bienenhaus!

Digitized by Google

„Lebend warst du uns ein Vater,
„Sorgend für uns Tag und Nacht;
„Da du todt nun, nährt uns liebend
„Selbst noch deiner Asche Kraft.

„Grabeswache woll'n wir halten,
„Edler Vater! treulich dir,
„Wenn im Frühjahr Blumen sprießen
„Denken deiner ewig wir!"

Und die Immen hielten Treuschwur
Manches Jährchen und noch heut
Summend um die Grabakazie
Lispeln leise sie voll Freud:

„Vater Oettl, deine Immen
„Halten wieder treue Wacht,
„An der Mauer bei dem Grabe
„In des gold'nen Frühlings Pracht!

„Wenn die alten sind's auch nimmer,
„Ihres Stammes sind wir doch;
„Wie die alten einst gelobten,
„Halten wir es heute noch!

„Wenn die Menschen dich vergessen
„Oed und einsam bleibt dein Grab,
„Deine Immen werden's nimmer,
„Sind sie doch aus treuem Schlag!

„Vater Oettl schaue nieder
„Segnend auf dein Heimatland,
„Segne deine Imkerbrüder,
„Flecht' um sie ein einig Band!"

Oettls Ruhestätte befindet sich rechts vom Haupteingange zum Friedhofe; sie ist derzeit durch eine Gedenktafel bezeichnet, soll aber durch ein würdiges Grabmal eine besondere Ehrung erfahren.

Oettl hat viele treffliche Schriften verfasst; von diesen seien außer „Klaus, der Bienenvater" noch erwähnt: „Leitfaden zum rationellen Betriebe der Bienenzucht." (Dieses Werk wurde über Auftrag des k. k. Ministeriums für Cultus und Unterricht vom 14. Juli 1854 für Landschullehrer herausgegeben und erschien 1861 im k. k. Schulbücherverlage Prag. Es war bis in die neuste Zeit als Lehrbuch an den k. k. Lehrerbildungsanstalten eingeführt, trägt aber nicht einmal den Namen des Verfassers.)

„Der Prinzstock mit Wabenrähmchen"; „die Bienenkönigin und ihr Ministerium", „der blaue Montag" und viele andere, die der gewesene Präsident des Landesvereines, Herr Canonicus W. Wächtler (Podersam), in „J. N. Oettls Immenheim", einer Festschrift zum Jubiläum des 50. Imkertages des „Landesvereines zur Hebung der Bienenzucht" gesammelt hat.

Einige Schriften Oettls sind besonders an Landwirte gerichtet, so z. B. die „Düngerwirtschaft des kleinen Landmannes, wie sie sein und nicht sein soll"; „Michael Deutsch", Volkmann von Immenheim" u. v. a. Alle tragen in sich das Kennzeichen eines edlen, klaren Geistes, sind gewürzt von echtem Humor und zeigen ebenso den menschenfreundlichen Priester, wie den einfachen Volksmann.

Digitized by Google

Sein Name wird nie vergessen werden.

Oettl war Pfarrer in Puschwitz, em. bischöflicher Vicariatssecretär im Jechnitzer Bezirke, Präsident des „Vereines zur Hebung der Bienenzucht Böhmens", wirkliches Mitglied der k. k. patriotisch-ökonomischen Gesellschaft im Königreiche Böhmen, Inhaber der großen goldenen und silbernen Verdienstmedaille d. G. und wirkliches correspondierendes und Ehrenmitglied mehrerer landwirtschaftlicher und Bienenzüchter-Vereine. *)

Der jagdbaren Thiere geschah schon unter dem Capitel „Fauna" Erwähnung; hier sei bloß die Ergiebigkeit der Jagd beleuchtet. Dieselbe ist beständig im Abnehmen begriffen, da Wild nur seitens der Herrschaftsbesitzer gehegt wird, und Pacht-

P. Johann Nep. Oettl.

gelder wie Vergütung von Wildschäden bedeutende Beträge beanspruchen.

In den früheren Jahren wurde in den einzelnen Gemeinden das Jagdrecht häufig selbst ausgeübt; gegenwärtig ist es zumeist an Pächter abgetreten.

Im Jahre 1899 gelangten zum Abschusse: 35 Stück Damwild, 257 Rehe, 9478 Hasen, 1056 Kaninchen; **) 57 Stück Birkwild, 676 Fasanen, 12.411 Rebhühner, 133 Wachteln, 19 Waldschnepfen,

*) Vorstehende Daten sind der Monatsschrift „Der Bienenvater aus Böhmen" u. z. dem Junihefte 1901 entnommen; die betreffenden Clichés hat der Schriftleiter derselben, Herr Oberlehrer Hans Schusser-Bodenbach bereitwilligst beigestellt.

**) Dieselben treten an manchen Orten massenhaft auf, sind aber mit Hilfe abgerichteter Frettchen leicht zu erlegen.

Digitized by Google

72 Wildenten, 3 Moosschnepfen, 14 Auerhähne; 38 Marder, 114 Iltisse, 5 Dachse, 30 Füchse, 71 verwilderte Katzen; 2 Uhu, 1254 Habichte, Falken und Sperber und 27 Eulen. Für das Jahr 1900 fehlen die verlässlichen Daten.

Den größten Wildreichthum haben die Graf Czernin'schen Forste; hier bestehen auch 2 Thiergärten für Damwild: im Reviere Petersburg (an 250 ha) für beiläufig 100 Stück und im Reviere Rudolfi bei Willenz (an 115 ha) für 35 Stück Standwild. Davon gelangen im ganzen jährlich etwa 25—30 zum Abschusse.

Bis zum Jahre 1874 wurden im Thiergarten Rudolfi 30 Stück Schwarzwild gehegt.

Lohnender als die Jagd gestaltet sich die Fischerei; auch diese ist — entsprechend den vorhandenen Teichen — nur bei der Domäne Petersburg in einem vollkommen geregelten Betriebe.

Hier sind 116·67 ha Teiche; diese werden in 3 Theile eingetheilt, in Streichteiche (8·2 ha = 7%), in Streckteiche mit 2 Abtheilungen (I. = 17·54 ha oder 15%; II. = 10·15 ha oder 9%) und in Hauptteiche (80·78 ha = 69%). In Sct. Huberti besteht außerdem eine Anlage für künstliche Brut und Aufzucht der Bachforelle.

Die meisten Teiche (ausgenommen die für Forellen) werden mit Tagwasser gespeist, und da dieses fast ausschließlich aus dem umliegenden, offenen Ackerlande stammt und den Fischen genügend Nahrung zuführt, so ist eine künstliche Fütterung selten nöthig; nur in Jahren mit anhaltender Trockenheit gelangen Treber aus dem Bräuhause zur Verfütterung. Alle Teiche besitzen künstlichen Abfluss.

In die Streich- oder Brutteiche kommen auf je 0·6 ha 3 Rogner und 2 Milchner; diese erzeugen im Mai und Juni nicht nur den für die eigenen Teiche gebrauchten Nachwuchs, sondern noch einen Überschuss, der auch für die Teiche der Umgebung ausreicht.

Im October desselben Jahres werden die jungen Fische in die I. Classe der Streckteiche versetzt und auf je 1 ha 500 Stück gerechnet. Hier bleiben sie bis zum October des nächsten Jahres; dann gelangen sie in die II. Abtheilung u. z. in der Zahl von 400 per ha. (Gleichzeitig werden in die II. Abtheilung auch an 5% Hechte gegeben, die mit den Karpfen das gleiche Alter haben, sie später in die Hauptteiche begleiten und mit ihnen auch zum Verkaufe gelangen.)

Nach einem weiteren Jahre kommen sie in die Hauptteiche; von letzteren sind die meisten auf eine zweijährige Bespannung

Digitized by Google

eingerichtet und erhalten auf je 1 ha 100 Stück. Alljährlich gelangt die Hälfte, d. i. an 40 ha zur Abfischung und Neubesetzung; dies ergibt zum Verkaufe an 4000 Stück 4jährige Karpfen im Durchschnittsgewichte von 1·5—3·5 kg oder ein gesammtes Gewicht von 60—70 q und an 200 Stück (= 3 q) Hechte.

Als Kammerteiche sind 5 im Gesammtausmaße von 13 ha verwendbar. In Steben ist ein Fischbehälter zur Einkammerung der Wagfische während des Winters eingerichtet; derselbe enthält 10 größere Abtheilungen mit einem Fassungsraum für 80 q Fische.

Das Absatzgebiet ist die Saazer, Komotauer und Pilsner Gegend; verkauft werden Fische aus allen Teichen u. z. derzeit zu folgendem Preise: 1 q Wagkarpfen ab Behälter 152—160 K, 1 q Hechte 160 K, 1 q dreijähriger Einsatz 100 K, 1 q zweijähriger Einsatz 60 K, 1 q einjähriger Einsatz 10 K, 1 Stück Streicher 6 K.

Die Verwertung der landwirtschaftlichen Producte hat durch den im Bezirke geschaffenen Eisenbahnverkehr, namentlich aber durch die Gründung der landwirtschaftlichen Ein- und Verkaufsgenossenschaft in Podersam eine wesentliche Besserung erfahren.

Das war nicht immer so. In den achtziger Jahren machten sich die schlechten Absatzverhältnisse für landwirtschaftliche Bodenproducte besonders fühlbar; durch die Einführung eines intensiveren Wirtschaftsbetriebes wurde die Production gesteigert, das Angebot ein größeres; einige Händler aber hatten es in der Hand, die Preise willkürlich zu bilden und sie ohne Rücksicht auf die Verhältnisse des Weltmarktes dem Landwirte geradezu zu dictieren. Dabei bestand noch die Gefahr, dass der Weltruf unserer heimischen Bodenproducte (namentlich des Hopfens und der Braugerste) durch unlautere Machinationen seitens des Zwischenhandels empfindlich geschädigt und der Absatz umso ungünstiger beeinflußt würde.

Um dieser Gefahr zu begegnen, waren die Herren Anton Steiner, Wirtschaftsbesitzer in Schaab, und Karl Wodal, Wirtschaftsbesitzer in Hohentrebetitsch, unabläßig bemüht, eine landwirtschaftliche Genossenschaft ins Leben zu rufen; dieser sollte die Aufgabe zufallen, die Bodenproducte der Mitglieder (unter Vermeidung des Zwischenhandels) direct beim Consumenten zu verwerten, anderseits aber auch landwirtschaftliche Bedarfsartikel in bester Qualität und zu billigen Preisen anzuschaffen.

Digitized by Google

Am 22. October 1888 fand in Podersam die constituierende Versammlung statt; stimmeneinhellig wurde die Gründung einer landwirtschaftlichen Credit-, Ein- und Verkaufs-Genossenschaft, registrierte Genossenschaft mit beschränkter Haftung, mit dem Sitze in Podersam beschlossen und Anton Steiner (Schaab) zum Obmanne gewählt. In seinen Händen ruht die Leitung bis heute.

(Hier sei die Thatsache festgestellt, dass durch die selbstlosen Bemühungen Anton Steiners, der durch einige Perioden auch das Mandat eines Reichsraths- und Landtags-Abgeordneten bekleidete, noch ein Cartell der Zuckerrüben-Producenten zustande kam, welches den Verkauf dieses Productes wesentlich besserte und der heimischen Landwirtschaft bedeutenden Nutzen brachte.)

Trotz vieler und großer Schwierigkeiten, welche die Genossenschaft — das erste derartige Institut in Böhmen und vielleicht in ganz Österreich — im Laufe der Jahre zu überwinden hatte, behauptete sich dieselbe, und der immer mehr steigende Umsatz, welcher in der letzten Zeit einen Wert von mehr als 3 Millionen Kronen pro Jahr beträgt, beweist wohl am deutlichsten ihre Bedeutung für die heimische Landwirtschaft.

Einer neuen Veranstaltung sei hier besonders gedacht: am 16. Februar 1902 wurde in Podersam der erste Saatgutmarkt abgehalten.

Derselbe war der erste in Böhmen überhaupt und galt als ein Versuch der deutschen Section des Landesculturrathes, Saatgutmärkte nach dem Muster Deutschlands zur Einführung zu bringen.

Dadurch soll die Aufmerksamkeit auf das Saatgut erhöht und dem Landwirt Gelegenheit geboten werden, die verkäufliche Menge besser zu verwerten, sowie den Eigenbedarf direct vom Producenten zu erlangen. Händler bleiben von der Beschickung ausgeschlossen.

Mit der Durchführung dieses 1. Saatgutmarktes wurde die landwirtschaftliche Ein- und Verkaufs-Genossenschaft in Podersam gemeinschaftlich mit dem landw. Bezirksvereine Podersam betraut.

Zum Anbote gelangten 196 Proben aus allen Gegenden Deutschböhmens, ferner eine Collection verschiedener Klee- und Grassämereien, ausgestellt vom landwirtschaftlichen Ankaufsvereine für das nordöstliche Böhmen in Friedland. Die Zahl der Besucher betrug an 400, ausschließlich der corporativ erschienenen



Digitized by Google

Schüler aus den landwirtschaftlichen Lehranstalten der benachbarten Städte.

Die Bewegung des Marktes zeigt folgende Tabelle:

| Getreidegattung | Angebotene Menge in q | Zahl der das Angebot machenden Producenten | Verkaufspreis per q in K | | |
|---|---|---|---|---|---|
| | | | höchster | niedrigster | Durchschnitt |
| Weizen . . . . . | 2922 | 7 | 24 | 20 | 22 |
| Gerste . . . . . | 7911·5 | 23 | 24 | 16 | 20 |
| Korn . . . . . | 727 | 10 | 22 | 18 | 20 |
| Hafer . . . . . | 489 | 6 | 25 | 18 | 20 |
| Gemenge . . . . . | 1231 | 4 | 19 | 16 | 17 |
| Erbsen . . . . . | . . . | 3 | 25 | 16 | 20 |
| Wicken . . . . . | . . . | 2 | 20 | 19 | 19·5 |

Außerdem gelangten noch verschiedene Sorten von Kartoffeln zum Anbote und Verkaufe.

An den Anboten betheiligten sich außer den Producenten die landwirtschaftliche Ein- und Verkaufsgenossenschaft Podersam und die Lagerhausgenossenschaft in Ludiz; über 90 Kaufgeschäfte mit rund 629 q Saatgut wurden abgeschlossen.

Der günstige Verlauf der Veranstaltung erbrachte den einstimmigen Beschluss, solche Märkte alljährlich abzuhalten.

In mittleren Jahren werden durchschnittlich als Erträgnis erzielt:

a) beim Großgrundbesitz pro ha 20 q* Weizen, 17·5—20 q Korn, 20 q Gerste, 15 q Hafer, 15 q Mischling, 200 hl Kartoffeln, 250—300 q Rüben;

b) beim Kleingrundbesitz pro ha 16·7 q* Weizen, 14 q Korn, 15·5 q Gerste, 10·5 q Hafer, 10 q Mischling, 200 hl Kartoffeln, 195—200 q Rüben.

Dafür gelten derzeit pro q folgende Verkaufspreise:

Weizen 16 K, Gerste 15 K, Korn 15—16 K, Mischling 12 K, Hafer 14 K, Kartoffeln 2·5 K, Zuckerrüben 2 K.

Lohnender als der Feldbau ist gegenwärtig die mit Verständnis betriebene Viehzucht; der Absatz von Schlachtvieh ist befriedigend, der der Milchproducte dagegen weniger. Nach dem

*) Die betreffenden Zahlen beziehen sich auf die Verhältnisse in Pomeisl; eine Durchschnittszahl für den ganzen Bezirk ist schwer zu finden, hätte aber auch keinen Belang.

Digitized by Google

Lebendgewichte werden derzeit vom Fleischer im Durchschnitte pro kg bezahlt: für ein Rind 60—68 h, für ein Kalb 80 h, für ein Schwein (Schlachtgewicht) 1·36 K, für ein Schaf per Stück zwischen 12—24 K. Gänse werden verkauft mit 3 K, Enten mit 1·6—1·8 K, junge Hühner mit 80 h, Tauben per Paar mit 60 h, das kg Butter mit 2 K, Eier per Schock mit 3 K. — Molkereien wurden von Herrschaftsbesitzern meistens wieder aufgelassen.

Eine der Fragen, die sich in den letzten Jahren am schwierigsten gestaltete, ist die „Arbeiterfrage", die Beschaffung landwirtschaftlicher Hilfsarbeiter. Durch den Aufschwung der Städte, der Industrie und den durch die Eisenbahn erleichterten Verkehr wurden der Landwirtschaft eine Menge Arbeiter entzogen; durch die Ausbreitung socialdemokratischer, von der breiten Masse unverstandener Grundsätze wurden die rückgebliebenen Arbeiter verhetzt und jederzeit — vor allem aber zur Zeit unaufschiebbarer Arbeiten — bereit gemacht, den Dienst zu kündigen und den Besitzer zu verlassen. Dabei erreichen die Dienstlöhne eine Höhe, die dem möglichsten Maße sehr nahekommt, und es fehlt nimmer viel dazu, dass Knecht und Magd vorschreiben, wie lange es ihnen beliebt zu arbeiten. Bei solchen völlig geänderten Verhältnissen ist der Landwirt gezwungen, die meisten Arbeiten im Accordwege zu vergeben, oder wo es ihm nur irgend möglich ist, Arbeiterwohnungen zu bauen und Hilfskräfte in Deputat zu nehmen.

Die früheren, einfacheren und anspruchsloseren Verhältnisse haben überall aufgehört, und mit der Möglichkeit, Bedürfnisse leichter befriedigen zu können, sind diese selbst gewachsen.

Als Lohn beziehen derzeit beim Kleingrundbesitz pro Jahr: ein Pferdeknecht 200 K, ein Ochsenknecht 160—180 K, eine Dienstmagd 160—180 K; ein Taglöhner erhält im Sommer pro Tag 2·4 K, im Winter 2 K, eine Taglöhnerin im Sommer 1·2 K, im Winter 80 h.

Beim Großgrundbesitz ist die Entlohnung in Geldbeträgen wesentlich geringer.

## C. Aus dem Mineralreiche.

Den vielen Schätzen, die dem fruchtbaren Boden unseres Bezirkes seit Jahrtausenden schon durch Bebauung entnommen wurden, gesellen sich auch solche zu, die in seinem Inneren liegen.

Im Podersamer Gerichtsbezirke sind es zunächst Braunkohlen, die im Gebiete der Orte von Niemtschau über Podletitz,



Digitized by Google

Kettowitz, Deutsch-, Hohen- und Weiten-Trebetitsch, Mohr, Lobeditz, Michelsdorf, Groschau und Schönhof zwar lagern, aber wegen der geringeren Qualität und der vielen Grundwässer derzeit nur in Michelsdorf als Tagbau gefördert werden und meist in der nächsten Umgebung Absatz finden.

Bedeutendere Ausnützung und Verwendung findet die Kaolinerde bei Puschwitz und Pomeisl. Gegenwärtig stehen 5 Werke in erhöhtem Betriebe, und Bohrversuche ergaben ein günstiges Material entlang des Welkaberges bis zum Chlumberge südlich von Pomeisl.

Der plastische Thon aus Flöhau und Umgebung, Lieboritz und Lischwitz wird zu Töpferwaren und zur Thonöfen-Erzeugung ausgenützt, Lehm bei Rudig, Kriegern, Tschentschitz, Leschkau, Wiessen, Jechnitz u. a. O. zu Mauer- und Dachziegeln.

Die Steinbrüche liefern Material zu Bauzwecken, zu verschiedenen Steinmetzarbeiten und zur Straßenschotterung; die bedeutendsten davon sind die Granitbrüche bei Gerten, Steben (die großen, prächtig geschliffenen Quader am Sockel des Maria Theresia-Monumentes und viele des Parlamentsgebäudes in Wien wurden von hier bezogen), Petersburg, Jechnitz, Wedl, Woratschen, Golleschau und Chmeleschen.

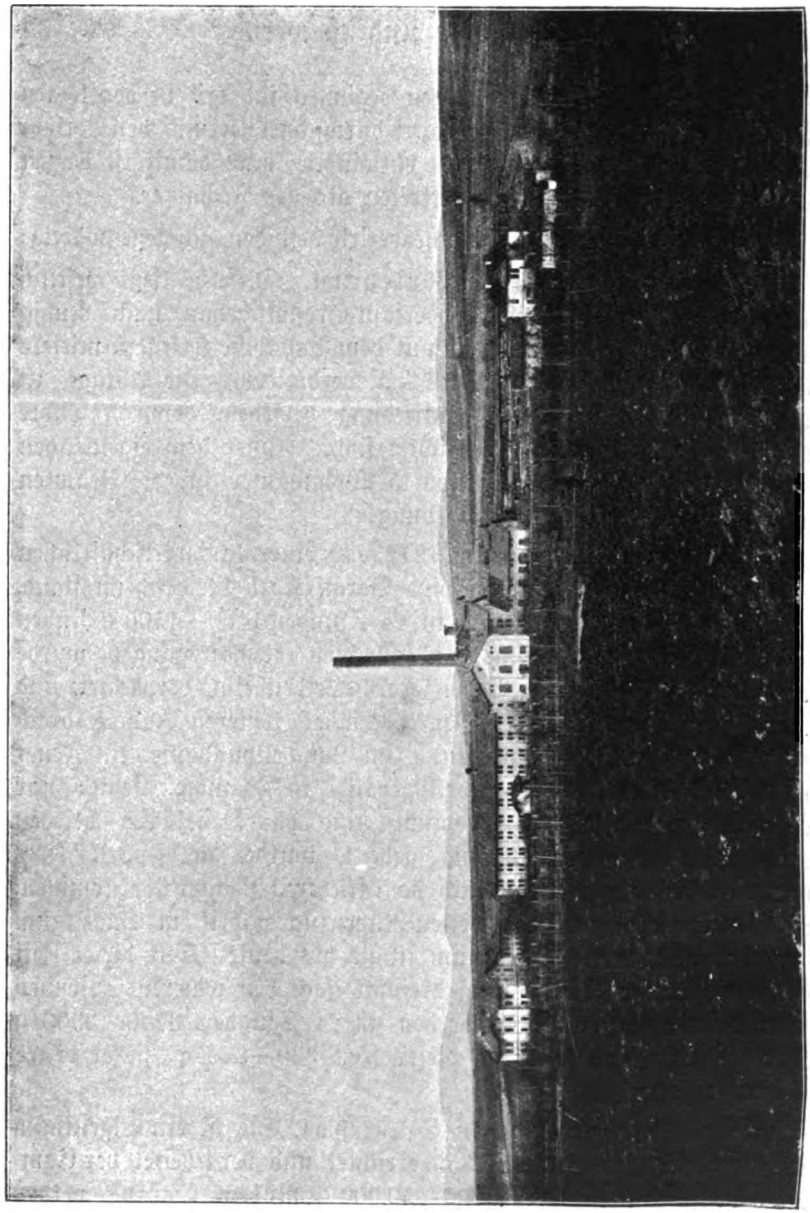
Bei Chmeleschen wurde im nahen „Bergwerk" einst auf Silber gegraben; die ehemaligen Stollen sind auch heute noch nicht völlig ausgebeutet, wie die im Jahre 1892 begonnenen, später aber nicht fortgesetzten Untersuchungen ergeben haben. Der derzeit niedere Wert des Silbers steht freilich einem Neubetriebe sehr hemmend entgegen; da aber anderseits durch die eröffnete Bahnlinie Rakonitz-Pladen der Verkehr erleichtert ist, so dürfte die Zeit doch nicht mehr fern sein, in der die Schätze jener Berge gehoben werden; an solchen fehlt es durchaus nicht.

Das Steinkohlengebiet von Rakonitz reicht hier heran und harrt der Erschließung; Eisenerzlager, Graphitadern, rothe und gelbe Farberde, Kaolinerde u. a. m. sind derzeit noch nicht ausgenützt.

Sandsteinbrüche in Kriegern, Flöhau, Woratschen u. a. O. bieten geeignetes Material zu Steinmetzarbeiten und Bauzwecken.

Im Gebiete der Stadt Rudig befindet sich ein Sauerbrunnen.

Digitized by Google



Zuckerfabrik in Kriegern.

Digitized by Google

## X. Industrie und Gewerbe.

Industrielle Unternehmungen beginnen sich erst in den letzten Jahren, seit Eisenbahnen den Bezirk durchschneiden und den Verkehr begünstigen, auszubreiten und zu entwickeln; auch damit ist derzeit der Podersamer Theil besser vertreten als der Jechnitzer.

Im Podersamer Gerichtsbezirke befinden sich gegenwärtig:

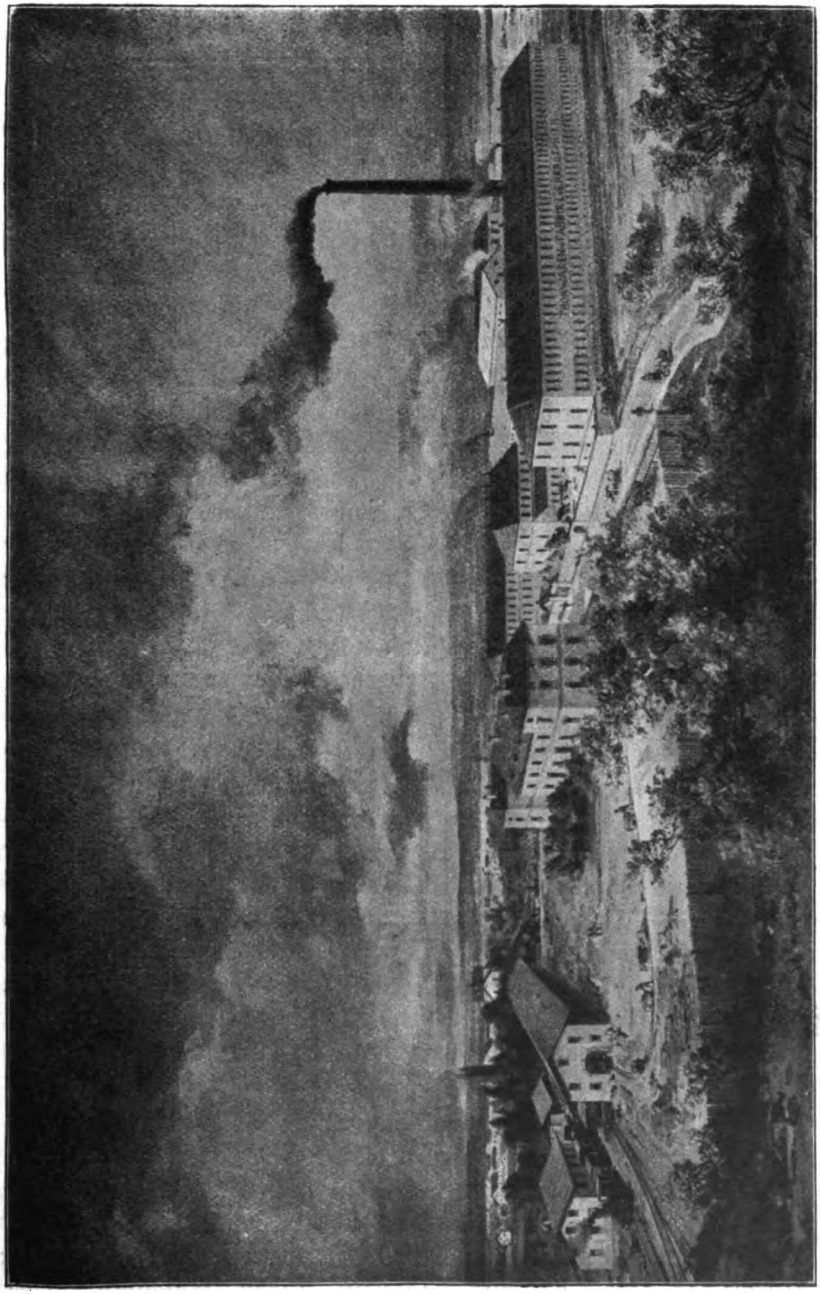
Die Zuckerfabrik in Kriegern. Dieselbe liegt westlich von der Stadt an der von Podersam-Großotschehau nach Rudig führenden Bezirksstraße und ist mit dem Bahnhofe Kriegern mittels eines Schienenstranges von 1·2 km verbunden. Die Anlage ist von vier Seiten mit einer Einfriedung versehen, deren 7 Thore zur amtlichen Mitsperre eingerichtet sind. Außer dem eigentlichen Fabriksgebäude befinden sich noch 5 Wohnhäuser für die Beamten und Bediensteten in der Umfriedung.

Das Unternehmen wurde 1872 von einer landwirtschaftlichen Actiengesellschaft, an deren Spitze Baron Korb-Weidenheim stand, gegründet. Anfangs gelangten in 24 Stunden 1400—1500 q Rüben zur Verarbeitung. Infolge des schlechten Geschäftsganges wurde die Fabrik 1878 an den Baron Korb-Weidenheim verpachtet, und dieser behielt sie bis 1881. Im December letzteren Jahres brach während der Rübenverarbeitung im Lampenputzhause ein Feuer aus, das bald das ganze Fabriksgebäude in Flammen setzte; nur das Rübengewölbe, das Spodium- und das Kesselhaus blieben verschont. Durch Versicherung gedeckt, wurde die Fabrik 1882 wieder aufgebaut und neuerlich vom früheren Pächter übernommen. 1883 gelangte sie an die Actien-Rübenzuckerfabrik in Saaz zum Verkaufe, und deren Eigenthum ist sie bis heute. Seit dieser Zeit wurde die innere Einrichtung dreimal nach den neueren Systemen reconstruiert; gegenwärtig werden in 24 Stunden 3200—3300 q Rüben verarbeitet und in dieser Zeit 330—340 q Zucker erstes Product erzeugt.

Die Zuckerfabrik in Schönhof. Sie ist ein Eigenthum des Grafen Czernin, wurde 1855 errichtet und verarbeitet per Campagne durchschnittlich 200.000—250.000 q Rüben. Daraus werden beiläufig 33.000 q Rohzucker erzeugt.

Das Bräuhaus in Podersam; dieses wird mit Dampf betrieben, ist ein Eigenthum der Firma Hielle und Dittrich und

Digitized by Google



A. A. priv. Thonwarenfabrik L. & C. Hardtmuth in Podersam.

Digitized by Google

derzeit verpachtet. Es hat 54 hl Guſs und erzeugte im Jahre 1901 11.664 hl Bier.

Das Bräuhaus in Maſchau iſt Eigenthum der Domäne (Graf Czernin), hat 46 hl Guſs und erzeugte 1901 5796 hl.

Das Bräuhaus in Kriegern; erbaut 1876, iſt es derzeit ein Eigenthum des Karl Mocker, hat 24 hl Guſs und erzeugte 1901 2520 hl.

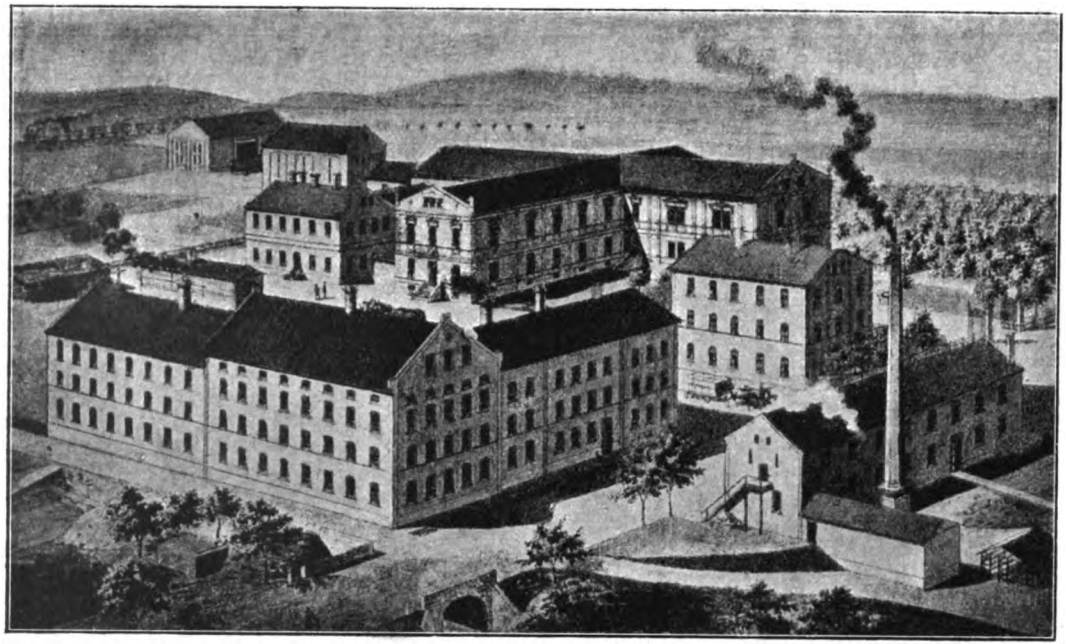
Die k. k. priv. Thonwarenfabrik in Poderſam. Dieſelbe iſt ein Eigenthum der Firma L. & C. Hardtmuth. (Inhaber der Firma ſind Franz Edler von Hardtmuth, Mathilde Gräfin Lamezau-Salius und Irene Baronin Herring-Frankensdorff; Chef des Hauſes: Franz Edler von Hardtmuth.)

Die Firma wurde 1790 in Budweis gegründet und erzeugte hier auch Thonöfen. Weil ſich aber daſelbſt eine Ausdehnung des Unternehmens nicht ergab und das Rohmaterial aus weiter Ferne bezogen werden muſste, erwarb ſie in Liſchwitz einen Grundcomplex von 72 ha, beutet jetzt bergmänniſch in einer Tiefe von 40—45 m deſſen Thonlager aus und glaubt damit für 100 Jahre das Auslangen zu finden. Gleichzeitig (1895) wurde in Poderſam eine neue Fabriksanlage geſchaffen und in den Jahren 1897 und 1898 zu dem jetzigen Umfange erweitert.

Erzeugt werden Öfen und Kamine, Kacheln und Platten zu Küchenherden, Badewannen, Wandverkleidungen u. dgl.; die betreffenden Fabrikate ſtehen in Öſterreich unübertroffen da, und namentlich ſind es die Öfen, die von der einfachſten Form bis zum wertvollſten Kamine in künſtleriſcher, vollkommen ſtilgerechter Weiſe ausgeführt werden und auf allen damit beſchickten Ausſtellungen die erſten Preiſe (zuletzt 1900 in Paris den Grand Prix) erhielten; außerdem wurde ihr dafür aus den höchſten Kreiſen, ſo 1901 auf der Weihnachts Ausſtellung des öſterreichiſchen Muſeums für Kunſt und Induſtrie in Wien von Seiner Majeſtät, die vollſte Anerkennung ausgeſprochen und jüngſt der Titel eines k. u. k. Hoflieferanten verliehen.

Das Abſatzgebiet erſtreckt ſich außer Öſterreich-Ungarn — woſelbſt in allen Hauptſtädten ſich Niederlagen befinden — hauptſächlich auf den Orient bis Conſtantinopel und Alexandrien, ferner auf Ruſsland und Sibirien und gewinnt immer weitere Ausdehnung. Beſchäftigung finden in Poderſam an 210 Arbeiter; dieſelben ergänzen ſich aus Poderſam, Lubau, Puſchwitz, Rudig, Kriegern und Ledau, ſind aber zum Theil auch aus Budweis

Digitized by Google



Porzellanfabrik in Podersam-Luban.
(Reproduction.)



Digitized by Google

entnommen, wo sie schon 20—25 Jahre lang im Dienste der Firma standen und eine entsprechende Schulung erlangten. Für letztere wurden in der Nähe der Fabrik zwei schöne einstöckige Wohnhäuser erbaut.

Die Porzellanfabrik in Lubau bei Podersam wurde im Jahre 1874 von den beiden Brüdern Christian und Gustav Martin errichtet und nach Neujahr 1875 mit 8 Arbeitern in Betrieb gesetzt. Im Laufe der Jahre wuchs das so bescheiden begonnene Unternehmen, so dass es heute weit über die Grenzen unseres Vaterlandes bekannt ist, über 200 Personen beschäftigt und 4 Brennöfen in ständiger Beschickung erhält.

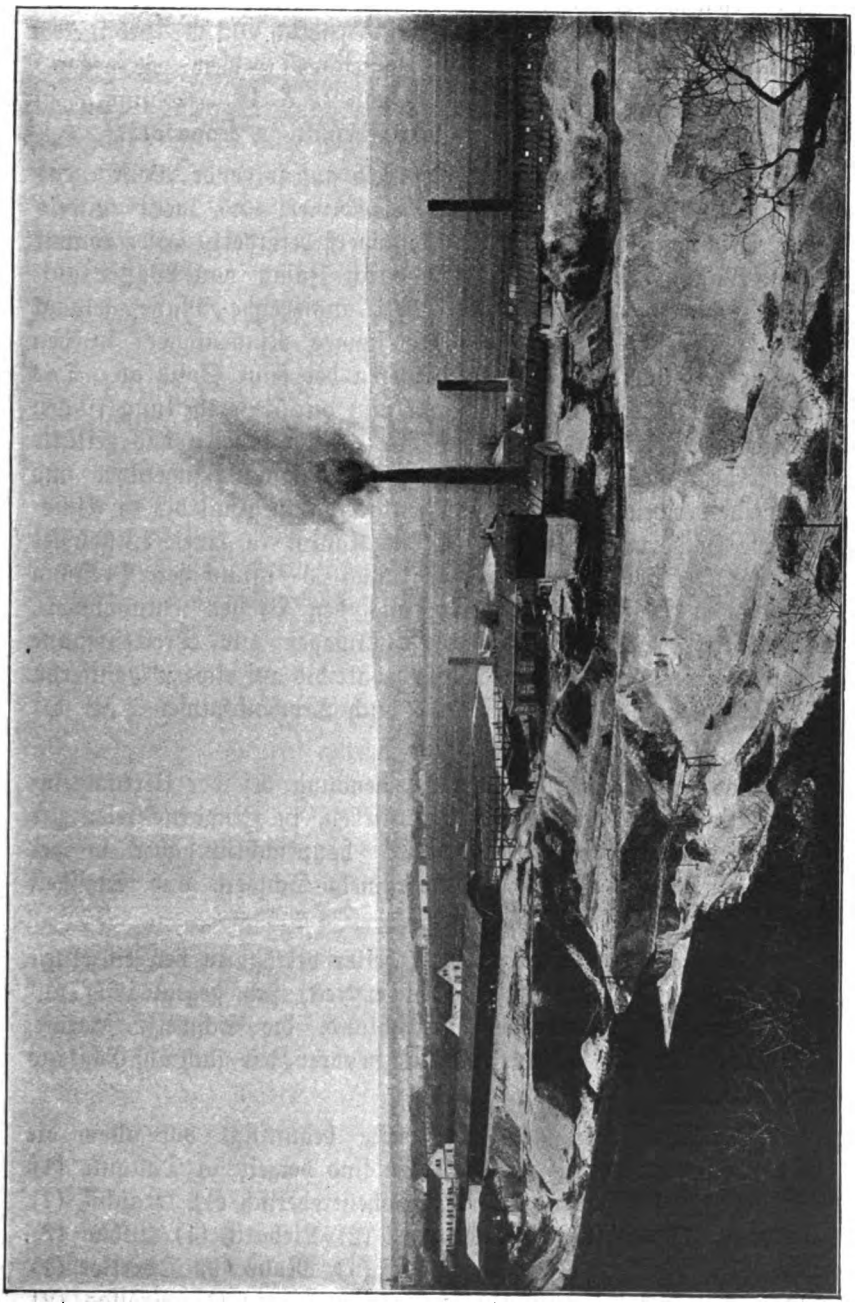
Erzeugt werden Gebrauchsgeschirre aller Art für den inländischen Markt, sowie Exportartikel für England und seine Colonien, für Amerika und Australien. Die Firma unterhält Vertreter und Musterlager in Hamburg, London, Barcelona, Melbourne (Australien) und Rangun (Britisch-Hinterindien).

Die Kaolinwerke bei Puschwitz und Pomeisl.

Die ersten Anfänge dieser Industrie datieren aus dem Jahre 1820. Ein Puschwitzer Bürger (Anton Sengl) entnahm das Rohmaterial einer sogenannten Lehmgrube, schlämmte es in seinem Gehöfte in Bottichen (Hausindustrie), trocknete es in Töpfen auf dem Herde und brachte es in kleinen Mengen von 20—100 kg zum Verkaufe. Sein Nachfolger Josef Kandler setzte den Betrieb in derselben Weise fort bis zum Jahre 1875. In diesem Jahre wurden mehrere Kaolinlager enthaltende Felder von Alois Josef Wimpessinger aus Amberg und Julius Robert Lösche aus Neswatling angekauft und dadurch der Grund zu dem heutigen Schlämmwerke Benecke & Comp. gelegt. 1876 trat J. R. Lösche von dem Unternehmen zurück und 1877 kam Benecke hinzu. Bis dahin geschah die Ausbeute immer noch in der einfachsten Art; erst 1878 wurde sie durch eine Dampfmaschine von 4 Pferdekräften bewerkstelligt. 1877 trat Friedr. August Weidlich aus Löbau in Sachsen als stiller Gesellschafter der Firma bei.

Die sich immer mehr steigernde Nachfrage nach Kaolin bewirkte 1879 die Aufstellung einer 40pferdigen Dampfmaschine und 1878 die Entstehung des neuen Werkes Friedrich Döll. Letzteres gieng 1889 durch Verkauf an die Firma C. T. Petzold & Comp. (Domicil Wien) über. 1883 trat A. J. Wimpessinger aus der Gesellschaft aus und F. A. Weidlich wurde öffent-

Digitized by Google



Schlammwerk Weidlich in Prushwitz.

Digitized by Google

licher Gesellschafter der Firma Benecke & Comp. (Inhaber: Gustav Benecke, Heinrich Benecke und F. A. Weidlich.) 1892 eröffneten Friedrich Döll & Comp. auf Pomeisler Gebiete ein neues Schlämmwerk, 1897 entstand das von L. & C. Hardtmuth in Puschwitz und 1899 das von Louis Elhenicky in Pomeisl.

Gegenwärtig geschieht der Betrieb auf folgende Weise: das Rohmaterial wird durch Tagbau gewonnen und meist mittels einer Drahtseilbahn in das Schlämmwerk befördert. Hier kommt es in Waschmaschinen und wird durch Zusatz von Wasser aufgelöst. Die wie ein milchiger Brei aussehende Masse gelangt hierauf durch 3—4 Bassins in ein langes Rinnenlager; in den ersteren setzt sich der grobe, im letzteren der feine Sand ab. Das aufgelöste und reine Kaolin kommt nun durch Vertheilungsrinnen in andere Behälter und setzt sich hier gleichfalls ab; das geklärte Wasser aber wird der erstgenannten Waschmaschine zugeführt und aufs neue verwendet. Pumpen (Membranpumpen mit bis 14 Atmosphären Hochdruck) leiten zuletzt das Kaolin in einen Windkessel und von da in die Filterpressen; nach 3—6stündiger Pressung ist es vom Wasser befreit. Die aus den Pressen entnommene, kuchenförmige Masse wird auf Rollwagen zur Trockenpfanne befördert; hier wird der letzte Wassergehalt bis auf etwa 2% entfernt. Im Sommer werden zum Theile auch Trockenschupfen statt der Pfannen benützt.

Das fertige Kaolin findet Verwendung bei der Ultramarin-Fabrication, als Zusatz zu Satinierfarben, in Zeugdruckereien zur Farbenverdickung, in der Appretur, hauptsächlich aber in der Papierfabrication, um dem Papier mehr Schwere und Steifheit zu geben.

Die Zahl der beschäftigten Arbeiter beträgt in den einzelnen Werken 40—60. Das Absatzgebiet erstreckt sich gegenwärtig auf die österr.-ung. Monarchie, Deutschland, die Schweiz, Italien, Frankreich, Russland, Rumänien und neuerer Zeit auch auf England und Amerika.

Der Wasserreichthum der Bäche begünstigt vor allem die Mühlenindustrie. Mahlmühlen sind derzeit in Dollanka (1), Flöhau (1), Großotschehau (2), Hohentrebetitsch (1), Kaschitz (1), Kettowitz (1), Knöschitz (1), Kriegern (2), Lieboritz (1), Lubau (2), Lünz (1), Maschau (4), Michelsdorf (1), Mohr (1), Oberklee (1), Oblat (1), Podersam (2), Pomeisl (2), Přibenz (1), Pröllas (2), Puschwitz (2), Rudig (5), Schöllesen (1), Schönhof (1), Skytal (2),

Digitized by Google

Teutschenruft (1), Widhostitz (1), Wiessen (1) und Zarch (1). Mit einer Mühle in Maschau steht auch eine Brettsäge in Verbindung.

Ziegelbrennereien sind in Großwitschitz (1), Kriegern (6, darunter ein Dampfziegelwerk mit Ringofen), Leschkau (1), Lobeditz (1), Lünz (1), Maschau (1), Michelsdorf (1), Mokotill (1), Oberklee (1), Podersam (1), Rudig (2), Schölleſen (1), Weſs (1) und Wiessen (1).

Im Jechnitzer Gerichtsbezirke befinden sich:

Die Zuckerfabrik in Kolleschowitz. Dieselbe wurde 1868 gegründet und ist ein Eigenthum der landwirtschaftlichen Creditbank für Böhmen. Sie verarbeitet per Campagne an 150.000 q Rüben und erzeugt daraus beiläufig 19.700 q Rohzucker.

Das Bräuhaus in Petersburg, errichtet 1865, ist ein Eigenthum des Grafen Czernin, auf 60 hl Gufs eingerichtet und braute 1901 12.240 hl. Seine unmittelbare Umgebung — Finkelteich und Park — sieht oft die heiterste Geselligkeit bei Concerten und anderen Veranstaltungen.

Das Bräuhaus in Kolleschowitz gehört zur Domäne, ist auf 48 hl Gufs eingerichtet und braute 1901 3792 hl.

Die Spiritus-Brennerei am Meierhofe Grünthal (Gemeinde Welhotten) wurde im Jahre 1862 errichtet; sie gehört zum Gute Hochlibin — Besitz des Großindustriellen Anton Dreher — verarbeitet jährlich an 6000 q Kartoffeln und erzeugt daraus beiläufig 700 hl Spiritus; derselbe wird in Pilsen raffiniert und gelangt von da aus in den Handel. Das Unternehmen soll demnächst vergrößert und der Betrieb erhöht werden.

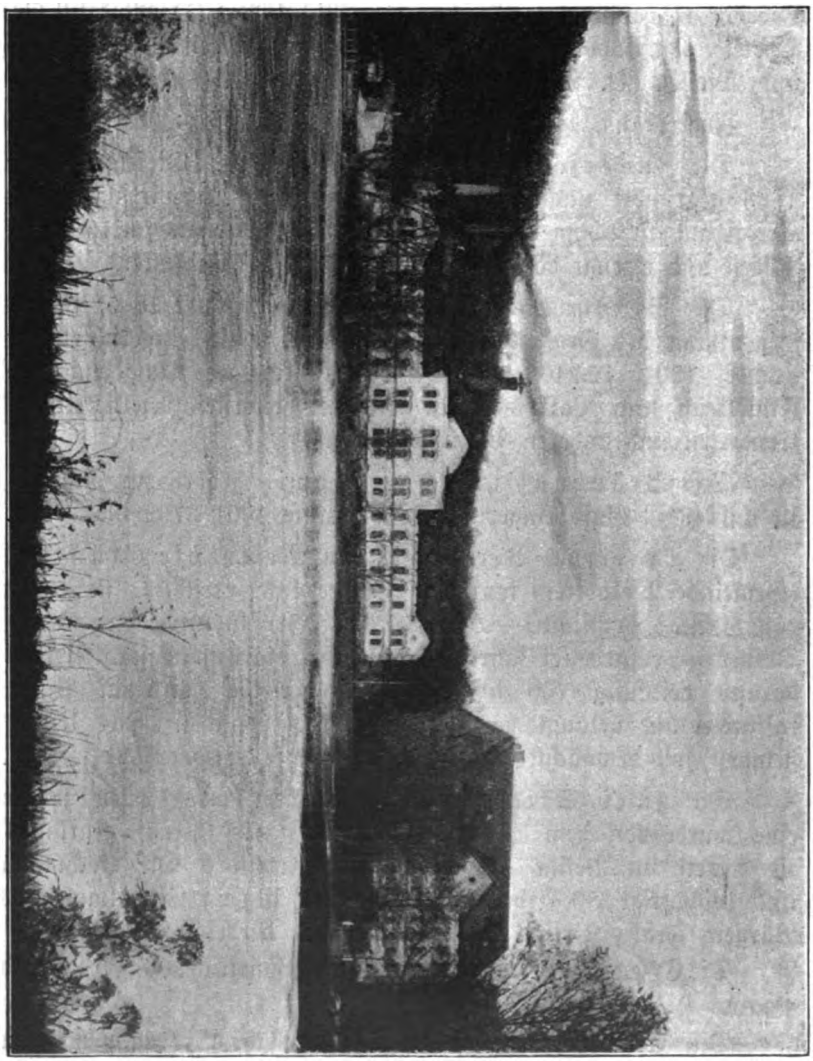
Die zwei Stiefeleisenfabriken in Jechnitz; die eine wurde von dem † Großhändler Lüftner (Prag) gegründet, ist derzeit im Besitze des Universitätsprofessors Dr. Bachmann und beschäftigt 80 Arbeiter; die andere ist ein Eigenthum des Bürgers Franz Kirtschl und beschäftigt 20 Arbeiter.

Die Erzeugung beträgt pro Jahr durchschnittlich 200.000 Dutzend Paare.

Die Dampfziegelei in Tschentschitz. Knapp an dem Dorfe, wo jetzt die Bezirksstraße mit der Pilsen-Duxer Bahn kreuzt, lag noch vor 19 Jahren eine tiefe Schlucht, an welcher entlang der Fahrweg nach Mokotill führte; durch den Bahnbau im Jahre 1872 und den Bau der Bezirksstraße im Jahre 1883 wurde

Digitized by Google

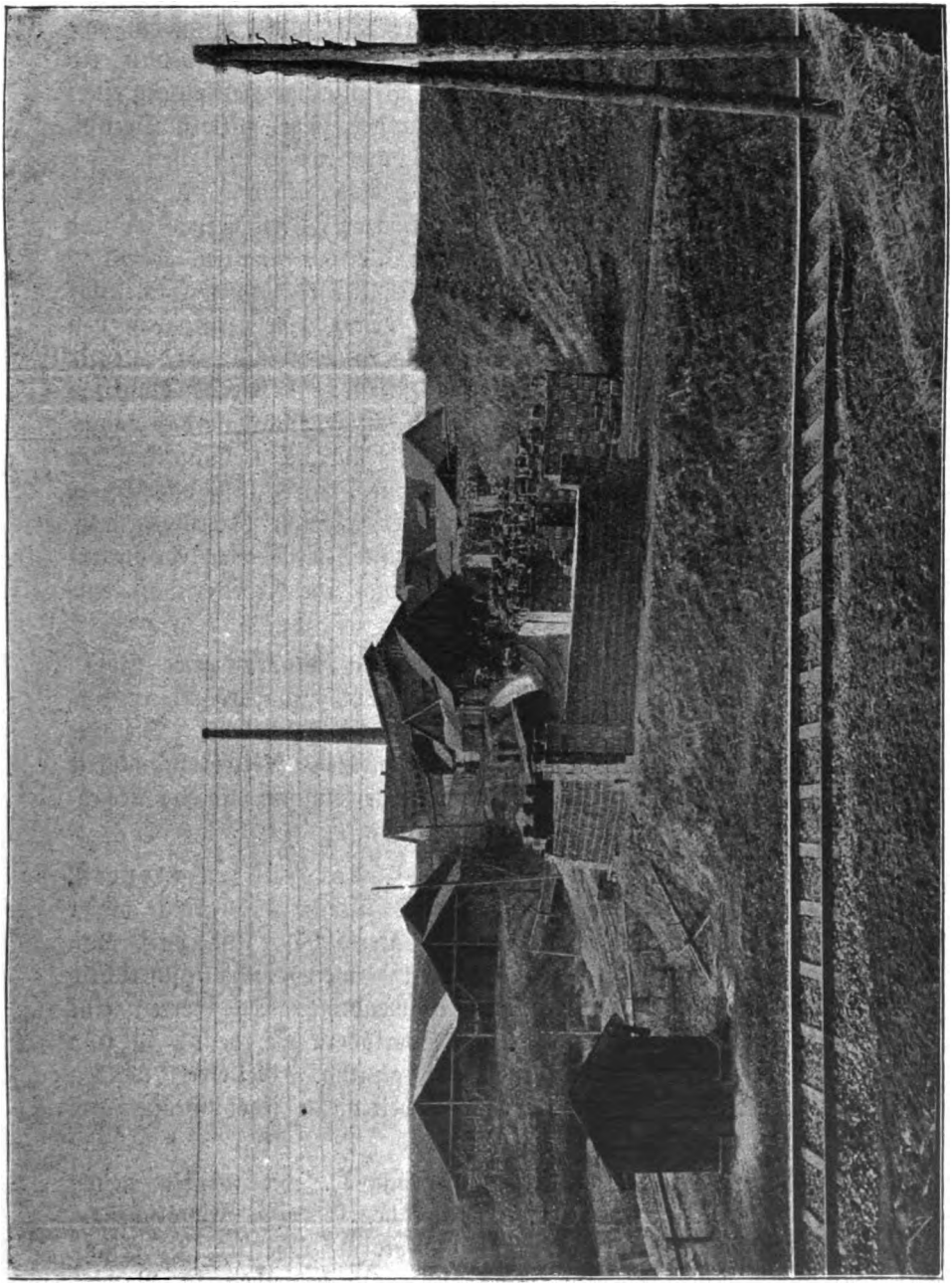
diese zum größten Theile verschüttet. Im Jahre 1890 kaufte der commerzielle Leiter der Wollner'schen Kohlenwerke in Rakonitz und Wirtschaftsbesitzer in Tschentschitz, Anton Schöbek, den Grund in der Absicht, daselbst eine Schaf- und Jungviehzucht zu errichten.



Petersburg-Finkelteich mit dem Bräuhause.

In Anbetracht des mächtigen Lehmlagers änderte er jedoch seinen Plan, erbaute nebst einem altdeutschen Brennofen einen Trockenschupfen und ließ durch Handstrich Ziegel erzeugen. Die vor-

Digitized by Google



Dampfsiegelwerk Eschenstedt.

Digitized by Google

zügliche Qualität des Materials veranlaſste ihn, das Unternehmen zu vergrößern; ſo erbaute er im Jahre 1894 einen Ringofen mit 6 Kammern, nachdem er ſchon ein Jahr vorher nebenan ein Wohnhaus errichtet hatte. Durch die gleichzeitige Herſtellung einer Maſchinenanlage wurde die Erzeugung der Ziegel mittelſt Dampfbetrieb ermöglicht und der bloße Handbetrieb aufgelaſſen. Im Jahre 1895 gerieth jedoch durch Schöbeks Ableben das Unternehmen in Concurs, wurde an eine Saazer Firma verpachtet und von dieſer durch eine Campagne in Betrieb erhalten. Noch in demſelben Jahre wurde es von dem Ingenieur Franz Havlitſchek (Prag) erſtanden, der es bis heute beſitzt. Er vergrößerte den Ringofen und ließ die alte Einrichtung durch Maſchinen erſetzen, die den weitgehendſten Anforderungen entſprechen. Bei der Bohrung des Brunnens (22 m tief) wurde man erſt gewahr, daſs das Lehmlager eine Mächtigkeit von 21 m hat. Um allen Wünſchen der Beſteller ſchnellſtens entſprechen zu können, wurde 1896 das Unternehmen durch ein Induſtriegeleiſe mit der Station Petersburg i. B. verbunden und erfährt fortgeſetzt eine mit den neueſten Erfahrungen Schritt haltende Vervollkommnung. Die Arbeiterſchaft entſtammt den nächſtliegenden Ortſchaften.

Erzeugt werden nebſt gewöhnlichen Mauerziegeln Hohl-, Rohbau-, Pflaſter- und Dachziegel, ferner Drainageröhren in verſchiedenen Größen, Verblend- und andere Formſteine. Die Erzeugniſſe erfreuen ſich wegen ihrer beſonderen Wetterbeſtändigkeit und großen Feſtigkeit der allgemeinen Anerkennung und das Abſatzgebiet iſt in ſtetem Wachsthume begriffen.

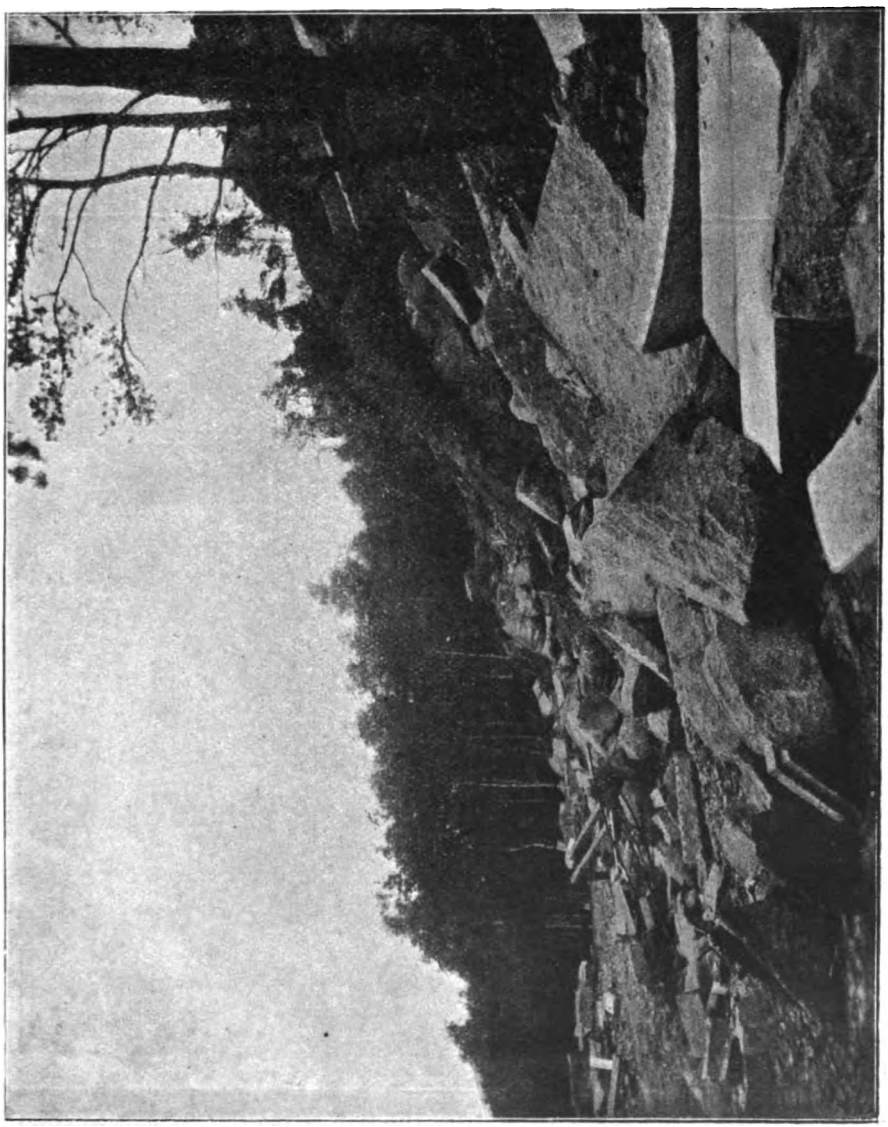
Der Granitſteinbruch des J. Pokorny in Gerten. Seit 1872 beſtehend, iſt er wohl das älteſte und größte dieſer Unternehmungen im Bezirke. Das Material iſt ſehr hart, von ſchöner, blaugrauer Farbe und genießt — weil fachmänniſch richtig ausgebeutet — die weitgehendſte Verwendung. Da Gerten eine Halteſtelle der Bahn mit großer Verladerampe beſitzt, ſo ſind auch die Verſandtverhältniſſe ſehr günſtig. Geliefert werden alle in dieſes Fach einſchlagende Arbeiten in jeder Größe und Menge u. z.:

a) Bauartikel: Stufen, Thürſtöcke ꝛc.; die meiſten neuen Schulen des Bezirkes, wie die in Drahuſchen, Gödeſin, Großotſchehau, Kolleſchowitz, Kotieſchau, Liſchwitz, Mokotill, Oberklee, Poderſam, Puſchwitz, Rudig, Steben, ferner außerhalb desſelben in Bezdiek, Großholletitz, Herrendorf, Rakonitz und Saaz, oder Kirchen in

Digitized by Google

Podersam und Saaz, das Krankenhaus und die Actienbrauerei in Saaz u. a. m. bezogen von hier ihren Bedarf;

b) Quader für Bahnbauten (geliefert für die Strecke Pilsen-



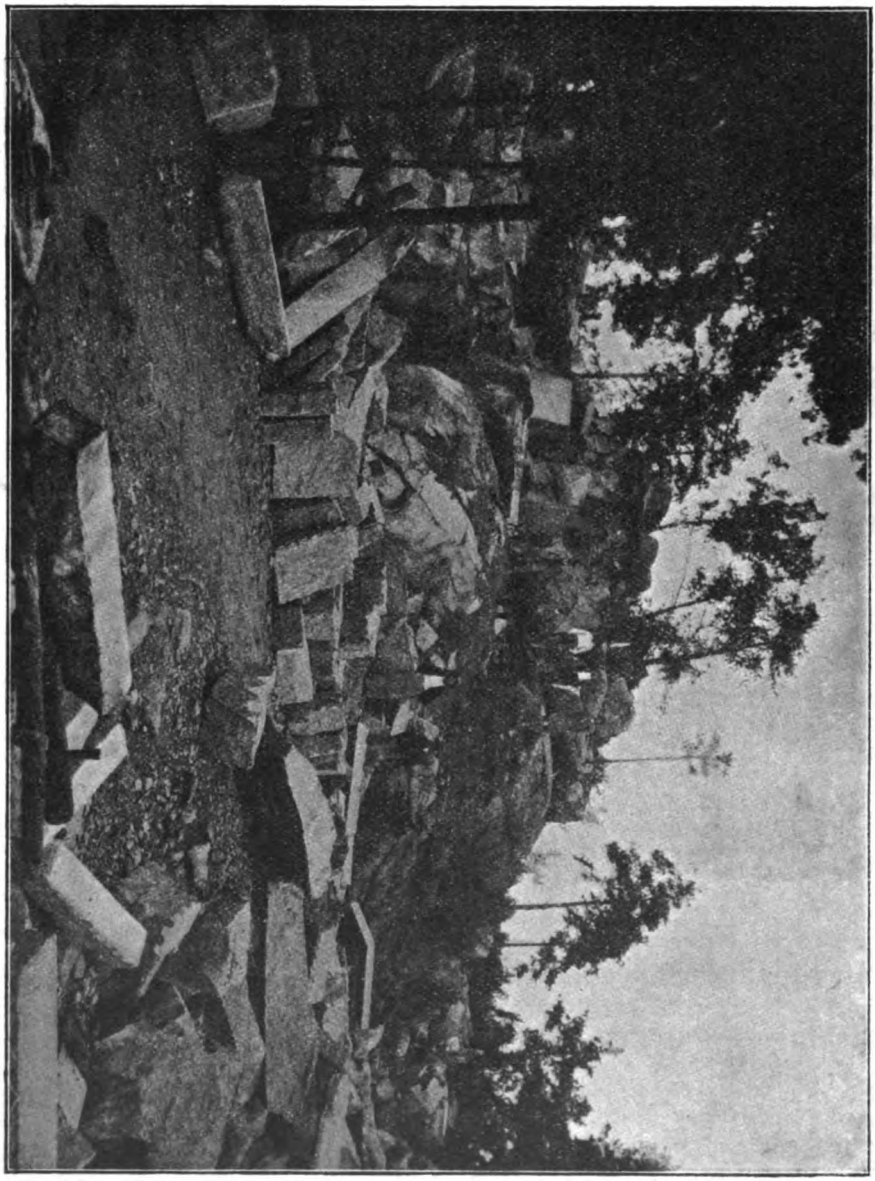
Steinbruch des J. Pokorny bei Gerlen.

Priesen, Rakonitz-Petschau [von Jechnitz bis Theusing und Buchau], ferner für das zweite Geleise von Komotau bis Karlsbad);



Digitized by Google

c) Brücken; die bei Klösterle, Warta, Tirschnitz (Auflagsquader von über 4 m³ Größe), Saaz (Brücke und Steg), Laun, in Prag

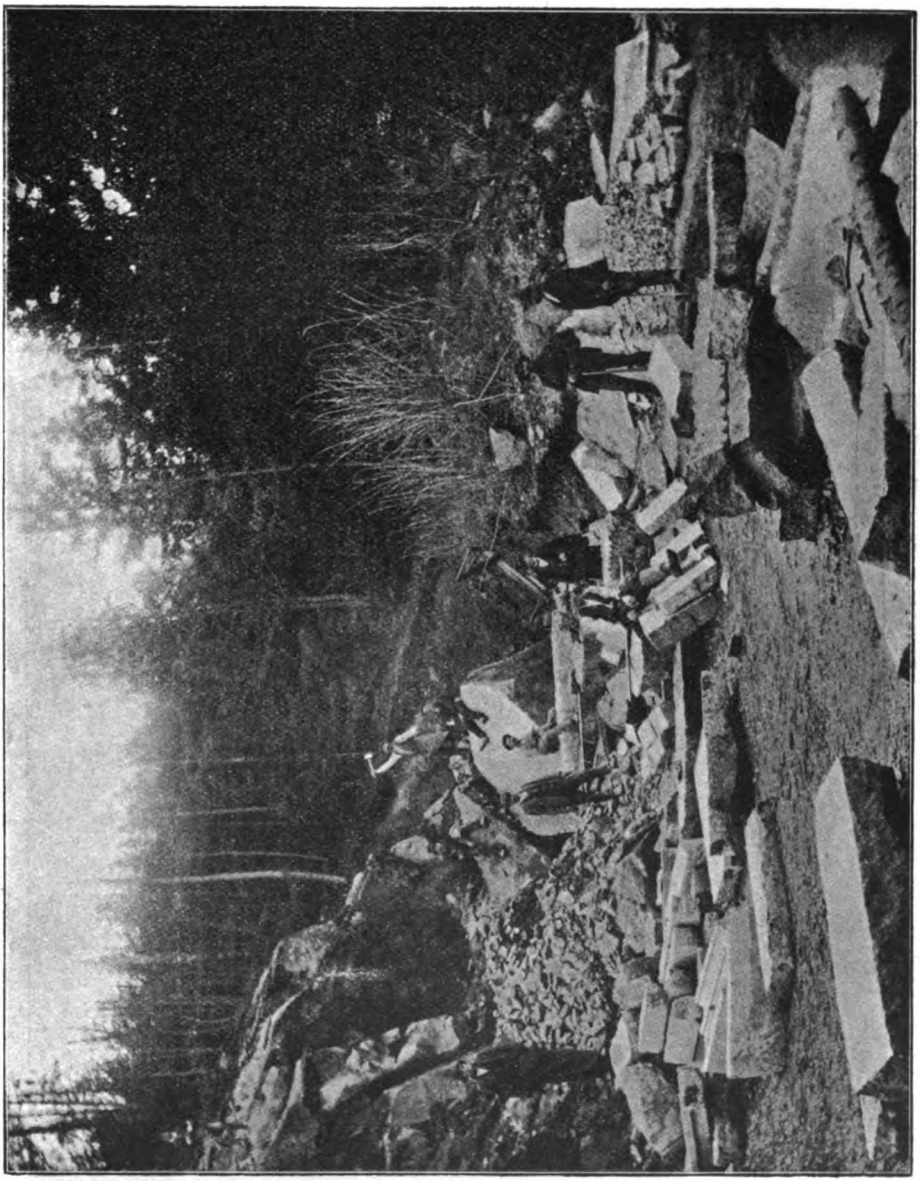


Steinbruch des J. Pokorny bei Berlau.

(Franzensbrücke 2000 m³, hauptsächlich Portalquader mit Rustik für die Gewölbe) und in Pilsen entstammen mit ihrem Steinmateriale von hier

Digitized by Google

d) Königsquader für Drehscheiben und Tunnelquader (Diebergtunnel bei Furth im Walde);



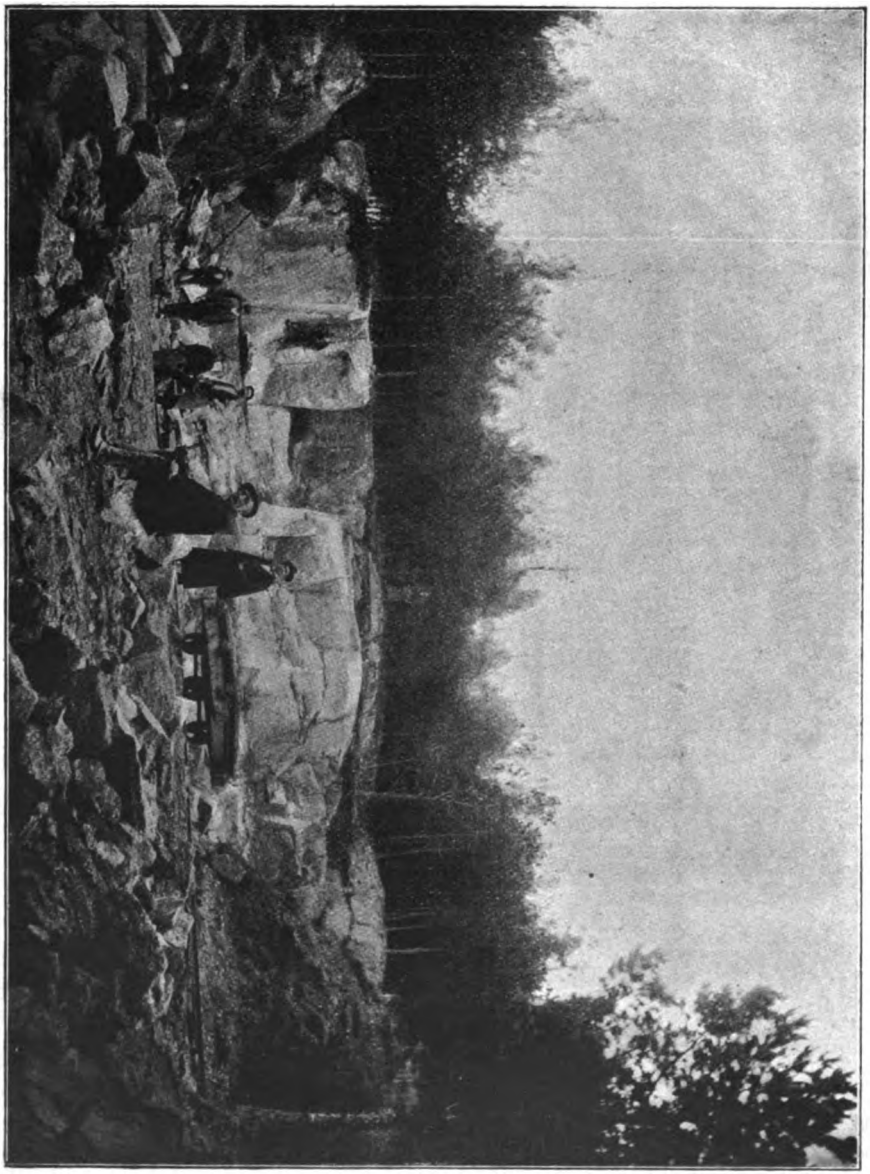


e) Grufteinfassungen und Platten; Grabsteine, letztere auch geschliffen.



Digitized by Google

Beschäftigt werden gegenwärtig an 50 Arbeiter; in den Jahren 1898—1900 waren es ihrer an 100.



Steinbruch Lobitsch.

Der Graf von Herberstein'sche Granitsteinbruch am Lobitsch bei Horschowitz erfreut sich gleichfalls einer stetig

Digitized by Google

steigenden Beachtung. Die ersten Anfänge dieser Unternehmung reichen in die 1870er Jahre zurück, wo von hier Quader zum Baue der Eisenbahnbrücke bei Schöllesen geliefert wurden. Nach dieser Zeit ruhte der Abbau fast vollständig, und nur zeitweise wurden durch einen einheimischen Steinmetzer kleine Mengen von Grenzsteinen oder einzelne Stufen und Thorsäulen dem dortigen Steinmateriale entnommen. Die eigentliche Eröffnung mit geregeltem Betriebe geschah im Jahre 1898. In diesem und den folgenden Jahre wurden ausschließlich nur die verschiedensten Quader für die neue Franz Josefs-Brücke in Prag geliefert. Seit 1900 aber werden hier alle im Baufache nothwendigen Granitwaren von den einfachsten Unterlagsteinen bis zu den feinst bearbeiteten Verzierungsstücken erzeugt; hauptsächlich alle Arten von Stufen, Sohlbänke, Thür- und Fensterstöcke, Thürschwellen, Thorsäulen, Streifsteine, Podestplatten, Pflasterplatten, Pflastersteine, Kamindeckplatten, Perronsteine, Trottoireinfassungen, Grabeinfassungen, Gruftplatten, rauhe, Sockel- und Schablonquader, alle Monumentsteine 2c.

Der hiesige Granit (dunkelblau, mittelgrobkörnig) gilt als eine der härtesten Arten Böhmens und wird besonders gerne zu Wasserbauten verwendet. Das Absatzgebiet erstreckt sich — außer dem localen Gebiete — hauptsächlich auf die Industriestädte Bodenbach, Tetschen, Aussig, Teplitz, Brüx, Görkau, Saaz, Komotau, Kaaden, Karlsbad, Weipert.

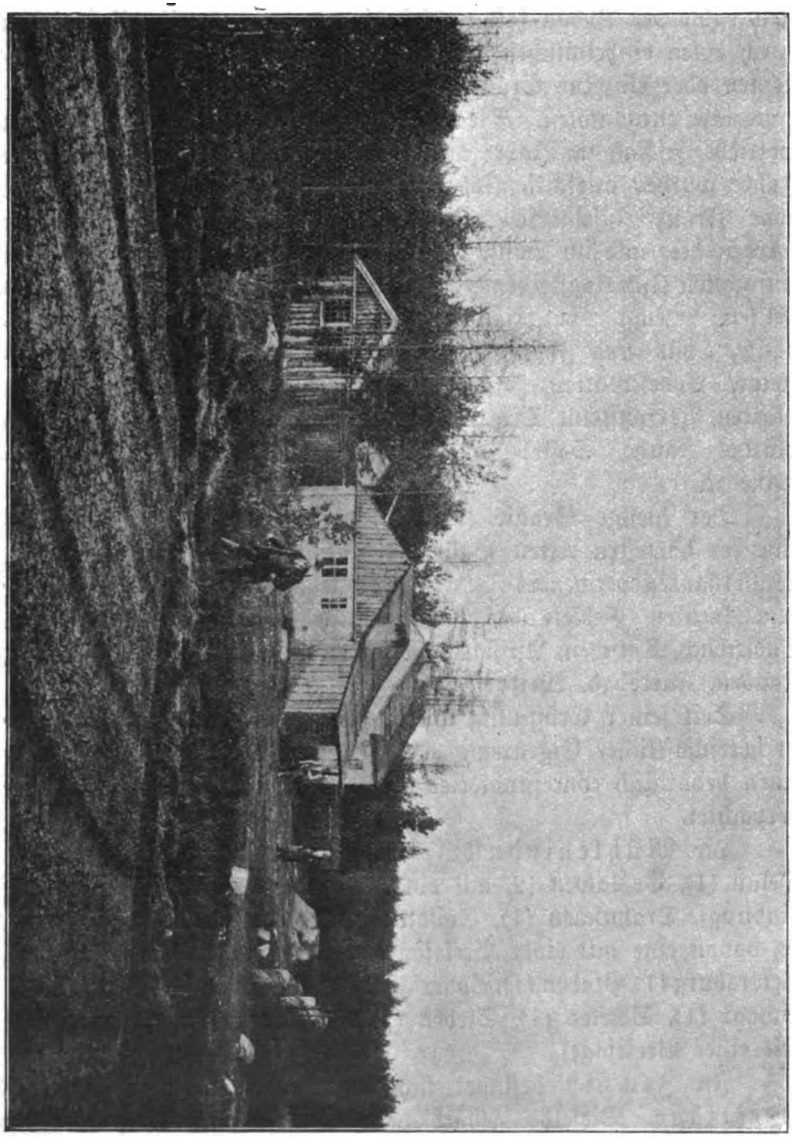
Seit seiner Eröffnung wurde das Granitwerk durch 4 Jahre in herrschaftlicher Eigenregie betrieben; seit 1. Juli 1901 ist es an einen behördlich concessionierten Steinmetzmeister als Unternehmer verpachtet.

Die Mühlenindustrie ist vertreten in Chmeleschen (1), Dekau (1), Deslawen (2, mit einer steht eine Brettsäge in Verbindung), Drahuschen (1), Goffawoda (1), Hochlibin (1), Jechnitz (2, davon eine mit einer Brettsäge), Kolleschowitz (Dampfbetrieb), Petersburg (1), Pladen (1), Poderfanka (1), Přehorsch (1), Pschoblik (2), Schaar (1), Scheles (1), Steben (2) und Woratschen (5, dabei eine mit einer Brettsäge).

In Jechnitz befindet sich außerdem noch eine Dampf-Brettsäge. Dieselbe gehört dem Grafen Czernin, wurde im Jahre 1873 errichtet und zerschneidet in beiläufig 160 Tagen (Dauer der Campagne) an 5000 Stück Klötze. Die damit in Verbindung stehende Schindelmaschine verarbeitet 400 $m^3$ Schindelholz und erzeugt an 150.800 Stück Dachschindel.

Digitized by Google

Ziegeleien mit Handbetrieb sind in Fürwitz (1), Gossawoda (1), Hermannsdorf (1), Horschowitz (1), Jechnitz (1),



Cantine Lobitsch.

Kolleschowitz (1), Přehorsch (1), Tschentschitz (1), Wedl (2) und Willenz (1).

Sämmtliche steuerpflichtige Unternehmungen und Gewerbe

Digitized by Google

werden in vier Classen eingereiht; davon zahlt die IV. jährlich eine Steuer bis incl. 60 K, die III. bis incl. 300 K, die II. bis incl. 2000 K und die I. über 2000 K. Für die I. und II. Classe wird die Erwerbsteuer von der Bezirkshauptmannschaft am Sitze der Handelskammer (für den pol. Bezirk Podersam in Eger) bemessen, für die III. und IV. bei der eigenen Bezirkshauptmannschaft.

Die Gewerbe sind entweder handwerksmäßige, concessionierte oder freie. Handwerksmäßige Gewerbe sind hier derzeit in folgender Weise vertreten:

a) Gerichtsbezirk Podersam: Bäcker (53), Buchbinder (1), Büchsenmacher (1), Fassbinder (7), Fleischer (95), Friseure (12), Glaser (2), Handschuhmacher (1), Hutmacher (3), Korbflechter (3), Kürschner (2), Maschinenschlosser (4), Mechaniker (2), Messerschmiede (9), Nadler (1), Orgelbauer (1), Putzmacherinnen (5), Rohrflechter (2), Rothgerber (4), Sattler (18), Schlosser (13), Schneider (62), Schneiderinnen (20), Schuster (93), Seiler (2), Siebmacher (3), Spengler (9), Tischler (63), Töpfer (9), Uhrmacher (10), Wagner (32), Ziegel- und Schieferdecker (18), Zimmermaler (4) und Zuckerbäcker (9).

b) Gerichtsbezirk Jechnitz: Bäcker (14), Büchsenmacher (2), Fassbinder (4), Fleischer (34), Friseure (3), Glaser (3), Hutmacher (1), Maschinenschlosser (2), Messerschmiede (4), Putzmacherinnen (2), Sattler (8), Schlosser (8), Schneider (27), Schneiderinnen (17), Schuster (56), Seiler (1), Spengler (3), Tischler (36), Uhrmacher (5), Wagner (16), Ziegel- und Schieferdecker (4), Zimmermaler (2) und Zuckerbäcker (3).

Concessionierte Gewerbe betreiben:

a) im Gerichtsbezirke Podersam: Abdecker (1), Baumeister (2), Brantweinschenker (7), Buchdrucker (2), Buch- und Musikalienhandlung (1), Bücherverschleiß (1), Gastwirte (181), Handel mit Hadern (1), Hufschmiede (55), Leichenbestattungsanstalt (1), Maurermeister (9), Pumpenmacher (1), Rauchfangkehrer (2), Steinmetz (1), Trödler (1) und Zimmermeister (20);

b) im Gerichtsbezirke Jechnitz: Abdecker (2), Baumeister (1), Brantweinschenker (10), Gastwirte (111), Handel mit Hadern (1), Hufschmiede (37), Maurermeister (4), Rauchfangkehrer (1), Steinmetz (3) und Zimmermeister (7).

Die freien Gewerbe sind vertreten:

a) im Gerichtsbezirke Podersam durch Agenturen (18), automatische Verkaufsapparate (2), Badeanstalten (1), Bildhauer (1),

Digitized by Google

Commissionsgeschäfte (4), Dampfdrusch (9), Dienstvermittlungen (5), Droguerien (3), Fischerei (1), Fuhrwerker (22), Gärtner (11), Handel mit Artikeln für Heilzwecke (1), mit Blumen (1), mit Brantwein (2), mit Fahrrädern (2), mit Fischen (1), mit Galanteriewaren (3), mit Gegenständen der Textilindustrie (10), mit Gemischtwaren (172), mit Geschirren (5), mit Holz und Kohlen (14), mit Hopfen (1), mit Juwelen (1), mit Kleidern (3), mit Leder (5), mit Leichenbestattungsartikeln (1), mit Mahlproducten (4), mit Pferden (1), mit Producten (16), mit Schnittwaren (11), mit Victualien (44), mit Vieh (22), mit Wäsche (3), mit Wein (6); landwirtschaftliche Pachtungen (51), Kohlenbergwerk (1), Mälzerei (1), Marktfieranten (2), Maschinenstrickereien (4), Mautpächter (2), Müller (43), Musikführer (10), Photograph (1), Sägewerk (1), Sodawassererzeugungen (2) und Wäschemangeln (4);

b) im Gerichtsbezirke Jechnitz durch Agenturen (29), Commissionsgeschäfte (3), Droguerien (1), Erzeugung von Drahthaken (1), Fuhrwerker (5), Gärtner (1), Granit- und Quadersteinerzeugung (1), Handel mit Ansichtskarten (1), Galanteriewaren (1), mit Gegenständen der Textilindustrie (7), mit Gemischtwaren (82), mit Geschirren (4), mit Glas-, Thon- und Porzellanwaren (1), mit Holz und Kohlen (8), mit Kleidern (2), mit Leder (1), mit Mahlproducten (1), mit Producten (7), mit Schnittwaren (1), mit Schuhen (1), mit Victualien (24), mit Vieh (10), mit Wäsche (2), mit Wein (10); Holzkohlen- und Theererzeugung (3), landwirtschaftliche Pachtungen (15), Liquererzeugung auf kaltem Wege (1), Marktfieranten (2), Maschinenstrickerei (1), Molkerei (1), Müller (24), Musikführer (5), Sägewerke (3), Schnapserzeugungen (2), Sodawassererzeugung (1) und Tintenerzeugung (1).

Die Vermittlung von Geschäften besorgen im Podersamer Gerichtsbezirke 6 Advocaten und Notare, im Jechnitzer 2, Vermessungen im Podersamer 2, im Jechnitzer 1 Civilgeometer.

## XI. Verkehrswesen.

### A. Eisenbahnen.

Seit dem Jahre 1873 wird unser Bezirk auch von Eisenbahnen durchzogen; von diesen wurde zuerst gebaut die k. k. Staatsbahn Dux-Pilsen-Eisenstein. Die Concession hiezu erhielt eine Actiengesellschaft am 21. April 1870; der Bau selbst ward 1871,

Digitized by Google

begonnen und in der Linie Plaß-Prießen am 8. August 1873 eröffnet. Mit 1. Juli 1884 übergieng die ganze Strecke in den Besitz des Staates; im Bezirke hat dieselbe Stationen in Scheles, Pladen, Petersburg, Kriegern, Rudig, Podersam, Kaschitz und Knöschitz (H. St.); in Kriegern führt ein Industriegeleise zur dortigen Zuckerfabrik.

Die k. k. Staatsbahn Rakonitz-Petschau (Localbahn) ist seit 1897 im Betriebe und führt von Rakonitz über die Stationen unseres Bezirkes in Pschoblik, Woratschen, Jechnitz, Gerten (H. St.), Pladen; hier kreuzt sie die k. k. Staatsbahn Dux-Pilsen-Eisenstein und geht dann weiter über Alberitz (H. St.), Lubenz in den Luditzer Bezirk. In Protiwitz bei Chiesch zweigt ein Flügel ab nach Buchau (soll seinen Ausbau bis Karlsbad finden); ein anderer führt nach Luditz und mündet in seiner Vollendung über Theusing in die Strecke Karlsbad-Petschau-Tepl-Marienbad ein.

Die k. k. Staatsbahn Kaschitz-Radonitz (Localbahn) zweigt in Kaschitz von der Dux-Pilsner Strecke ab und hat Stationen in Hohentrebetitsch, Schönhof, Kettowitz (H. St.), Groß-Witschitz (H. St.), Willomitz und Radonitz. Die Strecke Kaschitz-Schönhof steht seit 18. August 1881 im Betriebe, die von Schönhof-Radonitz seit dem Herbste 1884; von Radonitz aus wird sie gegenwärtig bis Duppau gebaut, von Willomitz aus nach Brunnersdorf. Hier wird sie die Verbindung mit der Buschtěhrader Bahn herstellen und nach ihrer Vollendung den Namen k. k. Staatsbahn Duppau-Kaaden-Willomitz-Kaschitz führen.

Die Localbahn Krupa-Kolleschowitz gehört zur Buschtěhrader Bahn, zweigt in Krupa von der Hauptlinie Prag-Eger ab und führt derzeit bis Kolleschowitz. Sie berührt unseren Bezirk nur auf eine kurze Strecke und wurde mit 15. September 1883 eröffnet.

## B. Straßen.

### 1. Staatsstraßen.

a) Die Saazer Straße; sie wurde 1816—20 gebaut und beginnt in Lubenz (Luditzer Bezirk) als ein Zweig der hier durchziehenden Karlsbader Aerarialstraße, führt über Luft, Rudig, Podersam, Schaab und Sirbitz und mündet in Reitschowes (Saazer

Digitized by Google

Bezirk) in die Eisenstein-Teplitzer Aerarialstraße. Ihre Länge beträgt im Bezirke 17.944 m.

b) Die Karlsbader Straße. Diese hat im Bezirke eine Länge von 21.920 m und wurde in den Jahren 1794—1804 gebaut. Sie verbindet Prag mit Karlsbad, betritt bei Horosedl (Gerichtsbezirk Jechnitz) den Bezirk und führt über Horschowitz, Willenz, Tschentschitz und Leschkau nach Lubenz; hier zweigt von ihr die unter a) genannte Straße ab.

c) Die Eisenstein-Teplitzer Straße, bis in die 60er Jahre baierisch-sächsische Straße genannt, wurde 1850—55 gebaut; sie führt in einer Länge von 25.750 m durch den Bezirk, betritt ihn bei Hochlibin und durchzieht die Orte Schaar, Tlesko, Jechnitz, Strojeditz und Flöhau; hier endet sie, findet aber ihre Fortsetzung wieder in Reitschowes und führt von da nach Saaz. Die Verbindung zwischen Flöhau und Reitschowes bilden Bezirksstraßen.

## 2. Bezirksstraßen.

### I. Gerichtsbezirk Podersam.

| | | |
|---|---|---|
| 1. | Von Schaab über Dollanka, Kaschitz, Hohentrebetitsch, Schönhof, Pröllas, Niemtschau und Maschau nach Duppau (Kaadner Bezirk) . . . . . = | 16.234 m. *) |
| 2. | Von Groß-Otschehau über Podersam, Hohentrebetitsch, Weitentrebetitsch nach Kaaden . . = | 15.022 m. |
| 3. | Von Flöhau über Lieboritz nach Miltschowes . . | 8.393 m. |
| 4. | Von Podersam über Puschwitz, Pomeisl nach Teutschenruft . . . . . | 9.904 m. |
| 5. | Von Luft über Lünz, Skytal nach Waltsch . . . | 6.186 m. |
| 6. | Von Lieboritz bis Neuwirtshaus (Saazer Bezirk) | 5.858 m. |
| 7. | Von Puschwitz nach Pröllas . . . . . | 4.745 m. |
| 8. | Von Mohr nach Michelsdorf . . . . . | 4.138 m. |
| 9. | Von Maschau nach Radonitz . . . . . | 2.665 m. |
| 10. | Von Podersam nach Ledau . . . . . | 4.707 m. |
| 11. | Von Lieboritz nach Michelob . . . . . | 1.333 m. |
| 12. | Von Puschwitz über Schönhof, Michelsdorf, Großwitschitz nach Podletitz . . . . . | 9.428 m. |
| 13. | Von Groß-Otschehau über Kriegern nach Rudig . | 8.392 m. |

*) Die Längen gelten für die Strecken in unserem Bezirke.

Digitized by Google

14. Von Schönhof über Groschau, Kettowitz, Podletitz nach Willomitz . . . . . 5.913 m.
15. Von Maschau über Chmeleschen, Teutschenruft nach Waltsch . . . . . 9.368 m.
16. Von Teutschenruft nach Bukwa . . . . . 1.759 m.
17. Von Rudig über Mokotill, Přibenz nach Leschkau 7.268 m.
18. Von Mokotill nach Tschentschitz . . . . . 1.975 m.
19. Von Pomeisl nach Pröllas . . . . . 3.531 m.
20. Von Zarch über Zürau, Oberklee nach Kleintschernitz 7.170 m.
21. Von Kaschitz über Knöschitz nach Mohr . . . . 6.025 m.
22. Von Knöschitz nach Klitschin . . . . . 1.873 m.
23. Von Strojeditz nach Wiessen . . . . . 3.360 m.
24. Von Groschau nach Pröllas . . . . . 582 m.
25. Von Flöhau über Stachl nach Oberklee . . . . 2.967 m.
26. Von Rudig über Gruschina, Wärzen nach Pomeisl 6.477 m.
27. Von Gruschina nach Gödesin . . . . . 2.660 m.
28. Von Gruschina nach Kleinfürwitz . . . . . 3.858 m.
29. Von Strojeditz nach Golleschau . . . . . 2.620 m.
30. Von Schaab zur St. Wenzelskapelle (bei Flöhau) 2.579 m.

Summe . . . 66.990 m.

Im Projecte sind ferner Straßen von Wiessen nach Oberklee (4426 m), von Sirbitz nach Lieboritz, von Niemtschau über Kettowitz nach Michelsdorf und von Kriegern nach Přeznitz.

Straßenartige Wege führen:

a) von Lubau zur unter 4. genannten Bezirksstraße 890 m,
b) von Widhostitz nach Luft zur unter 5. gen. Bezirksstr. 1.137 m,
c) von Podersam nach Lubau . . . . . 956 m,
d) von Podersam gegen Wohlau (bis zum Parkstein) . 143 m,
e) von Kleinotschehau zur Eisenstein-Teplitzer Aerarialstraße . . . . . 248 m,
f) von Kleinfürwitz zur unter 5. genannten Bezirksstraße 1.330 m,
g) von Neprowitz zur unter 21. genannten Bezirksstraße 141 m,
h) von Kriegern zum dortigen Bahnhof (Bahnhofstraße) 560 m,

Summe . . . 5.405 m.

## II. Gerichtsbezirk Jechnitz.

1. Die Petersburger Straße führt über Kotieschau und Petersburg und verbindet die Eisenstein-Teplitzer mit der Prag-Karlsbader Aerarialstraße . 4.699 m,

Digitized by Google

2. die Tschentschitzer Straße verbindet Tschentschitz mit der Prag-Karlsbader Aerarial- und der nach Mokotill führenden Bezirksstraße . . . . . 1.429 m,
3. die Kolleschowitz-Horosedler Straße beginnt an der Rakonitzer Bezirksstraße gegen Herrendorf, durchzieht den Markt Kolleschowitz und mündet bei Horosedl in die Prag-Karlsbader Aerarialstraße . . . . . 3.478 m,
4. die Horosedl-Großtschernitzer Straße beginnt in Horosedl an der Aerarialstraße, durchzieht das Gemeindegebiet Wilkau und mündet an der Bezirksgrenze gegen Großtschernitz in die Podersamer Bezirksstraße . . . . . 3.429 m,
5. die Straße von Jechnitz über Woratschen und Dereisen nach Kolleschowitz . . . . . 13.180 m,
6. die Straße von Jechnitz über Gerten nach Pladen 6.940 m,
7. die Horschowitz-Wilkauer Straße; diese beginnt in Horschowitz an der Aerarialstraße, durchzieht die Gemeinden Fürwitz, Dekau und Wilkau und mündet bei Großtschernitz in die Podersamer Bezirksstraße . . . . . 7.500 m;

   von ihr führt:

   a) ein Zweig von Fürwitz nach Wiessen . . . 702 m,
   b) von Dekau über Neudorf zur Prag-Karlsbader Aerarialstraße . . . . . 2.523 m,
8. die Straße von Schaar über Podersanka nach Scheles zum dortigen Bahnhofe . . . . . 10.750 m,

Summe . . . 54.630 m.

Straßenartige Wege führen:

a) von der Prag-Karlsbader Aerarialstraße über Alberitz zur Pladner Bahnhofsstraße . . . . 3.025 m,
b) von Gerten durch das Gemeindegebiet Steben nach Petersburg . . . . . 4.416 m,
c) von Steben nach Petersburg . . . . . 2.211 m,
d) von Gossawoda zur Jechnitzer Bezirksstraße . . 1.602 m,
e) von Neuwallisdorf über Sct. Huberti und Plawitsch nach Jechnitz . . . . . 7.590 m,
f) von Hochlibin über Grünthal nach Neuwallisdorf 2.845 m. *)

*) Die hier angegebene Länge bezieht sich nur auf einen Theil der ganzen, etwa 6 km betragenden Strecke.

Digitized by Google

## C. Postämter, Telegraphen- und Telephon-Stationen.

Entsprechend der erhöhten Volksbildung und dem gesteigerten Verkehr hat auch das Postwesen einen bedeutenden Aufschwung erfahren. Einem mir vorliegenden „Postbüchel", gedruckt in Prag 1800, entnehme ich, dass damals aus unserem Bezirke die Post Mittwoch und Samstag um 8 Uhr früh in Prag ankam und Dienstag und Samstag um 11 Uhr vormittags zurückgieng; nur Poděrsam und Kolleschowitz sind darin als Poststationen erwähnt. Selbst im Jahre 1862 erschienen bloß Poděrsam, Horosedl und Jechnitz als k. k. Postämter. Gegenwärtig bestehen solche im polit. Bezirke Poděrsam 20, u. zw.:

a) im Gerichtsbezirke Poděrsam: Flöhau, Knöschitz, Kriegern, Maschau, Poděrsam, Pomeisl, Puschwitz, Rudig, Schaab, Schönhof und Weitentrebetitsch;

b) im Gerichtsbezirke Jechnitz: Hochlibin, Horosedl, Horschowitz, Jechnitz, Kolleschowitz, Petersburg, Pladen, Scheles und Woratschen. Davon ist keines mit k. k. Staatsbeamten besetzt; alle werden von Postmeistern und Postexpedienten (Postexpedientinnen) verwaltet. Die Verbindung der Postämter untereinander erfolgt theils durch die Eisenbahnlinien, theils durch ärarische Fahreinrichtungen, theils auch bloß durch Boten.

Telegraphenämter bestehen in sämmtlichen Eisenbahnstationen, ferner in Verbindung mit den Postämtern in Flöhau, Horosedl, Horschowitz, Jechnitz, Kolleschowitz, Kriegern, Maschau, Petersburg, Pladen, Poděrsam, Pomeisl, Puschwitz, Rudig und Woratschen.

Eine staatliche Telephoneinrichtung ist derzeit nur in Poděrsam; private Telephonanlagen haben: die Graf Czernin'sche Central-Direction in Petersburg mit ihren verschiedenen Kanzleien in Bukwa, Maschau, Pröllas, Rudig und Schönhof, der Meierhof Skytal mit der Domänenleitung in Waltsch und die Schlämmwerke in Puschwitz; auch die Stationen der Staatsbahn und der Localbahn Kaschitz-Radonitz sind telephonisch mit einander verbunden.

### Verkehr der einzelnen Postämter.

#### a) Gerichtsbezirk Poděrsam.

1. Poděrsam. Hier concentriert sich der Postverkehr für den ganzen Gerichtsbezirk; 1—2mal langen täglich die Fahrposten der umliegenden Postämter Flöhau, Maschau-Schönhof, Po-

Digitized by Google

meisl-Puschwitz, Schaab und Weitentrebetisch-Fünfhunden-Kaaden hier ein und gehen ebensooft ab, und 6mal wird täglich das Brief- und Fahrpost-Material den Bahnposten von Dux und Pilsen übergeben, beziehungsweise entnommen.

Die genauen Daten der Errichtung einer k. k. Poststation in Podersam sind nicht bekannt; wie aber aus dem Beschwerdebuche der „k. k. Oberpostverwaltung in Prag" für die „k. k. Poststation Podersam" vom 23. April 1839 zu ersehen ist, war diese Station schon damals verpflichtet, 10 diensttaugliche Pferde, dann 2 ganz gedeckte „Kaleschen" und 1 offene im brauchbaren Stande zu erhalten. Im J. 1840 wurde die k. k. Poststation in ein k. k. Postamt umgewandelt. Am 6. Juni 1868 erhielt Podersam ein selbständiges Telegraphenamt; den Dienst besorgte ein k. k. Telegraphen-Stationsführer. Mit 30. April 1878 wurde dieses aufgehoben und mit dem k. k. Postamte vereinigt; das nunmehrige k. k. Post- und Telegraphenamt erhielt am 15. October 1898 eine Telephon-Centrale und wurde am 4. November desselben Jahres in die neue interurbane Staatstelephonlinie Saaz-Rakonitz eingeschaltet.

Die Gesprächverbindungen können mit 44 bedeutenden Handelsorten und Städten Böhmens, sowie mit Wien hergestellt werden; die Gebür beträgt für 3 Minuten 60 h bis 3 K. Gegenwärtig sind mit der Centrale 17 Abonnentenstationen in Podersam, 2 in Schönhof und 1 in Puschwitz verbunden.

Das Amt wird von einem Postmeister verwaltet und der Dienst von 5 geprüften Expeditoren (Expeditorinnen) und einer Telephonistin besorgt.

Dem Postbestellungsbezirke gehören derzeit Lubau, Wohlau, Ledau, Rumpelmühle, Kaschitz (Ort), Kaschitz (Bahnhof), Dollanka mit Dollanka-Mühle und Lobeditz (welche nach der Landbriefträger-Marschroute vom Landbriefträger täglich einmal begangen werden), ferner Hohentrebetitsch, Porzellanfabrik Lubau und Tschepikenmühle (die durch Gemeinde- oder Privat-Boten täglich 1—2mal mit dem Postamte in Verbindung stehen) an. Seit 1901 besteht in der Gemeinde Großotschehau eine „k. k. Postablage", an welche die Postsendungen mit der Postbotenfahrt Podersam-Flöhau behufs Zustellung abgefertigt werden.

### Verkehr und Geldumsatz im Jahre 1900.

| | |
|---|---|
| Eingezahlte Postanweisungen (14.810 Stück) . . . . | 625.532 K |
| Postsparcassa-Einlagen, bezw. Checkverkehr (10.304 St.) | 1,865.619 K |
| Summe der Einzahlungen (25.114 St.) | 2,491.151 K. |

Digitized by Google

Auszahlung von Postanweisungen (8555 Stück) . . 549.386 K
Rückzahlung im Postsparcassa- bezw. Checkverkehre (1169 Stück) . . . . . 640.162 K

Summe der Auszahlungen (9724 St.) 1,189.548 K,
daher insgesammt ein Geldumsatz von . . . . . 3,680.699 K.
Die sogenannten reellen Einnahmen (für Wertzeichen, Porto für Telegramme, Gebüren 2c.) des Amtes betrugen . . . . . 39.330 K,
die reellen Ausgaben (Besoldungen, Pauschalien für Fahrten 2c.) . . . . . 13.428 K.

Außer dem Geldverkehre wurden als eingeschriebene Sendungen behandelt:

a) bei der Aufgabe: recommandierte Briefe . . . . 28.238 Stück,
Geldbriefe und Pakete . . . . 9.190 Stück,
Telegramme . . . . . 3.153 Stück,

b) bei der Abgabe: recommandierte Briefe . . . . 20.543 Stück,
Geldbriefe und Pakete . . . . 16.649 Stück,
Telegramme . . . . . 3.895 Stück,

c) im Durchgange von anderen Postämtern oder für andere Postämter:
recommandierte Briefe . . . . 8.085 Stück,
Geldbriefe und Pakete . . . . 19.512 Stück.

2. **Flöhau.** Postgebiet: Flöhau, Kleinotschehau, Oberklee, Stachl und Zürau. Die Verbindung mit den Orten geschieht durch die Gemeindediener, die Verbindung mit der Bahn täglich durch zweimalige Fahrt nach Poderfam (Personenbeförderung).

Geldverkehr im Jahre 1901:

| | | | |
|---|---|---|---|
| Jänner . . . . . K | 33.865·66, | Juli . . . . . K | 43.801·49, |
| Februar . . . . K | 37.748·10, | August . . . . K | 43.430·37, |
| März . . . . . K | 37.635·46, | September . . . K | 71.431·52, |
| April . . . . . K | 32.150·22, | October . . . . K | 1,212.261·76, |
| Mai . . . . . K | 41.312·96, | November . . . K | 53.942·77, |
| Juni . . . . . K | 33.667·82, | December . . . K | 62.118·34, |
| | | Summe . . K | 1,612.366·47. |

3. **Knöschitz.** Postgebiet: Knöschitz, Neprowitz, Mohr, Oblat und Klitschin (Bez. Saaz); die Bestellung erfolgt durch einen Landbriefträger. Geldverkehr im Jahre 1901 357.863·60 K.

4. **Kriegern.** Postgebiet: Kriegern, Preßnitz, Strojedit, Rebitschka- und Hoherad-Mühle. Strojedit hat eine Postablage, den

Digitized by Google

übrigen Verkehr besorgen Boten. Geldverkehr im Jahre 1901 1,148.917·06 K.

5. Maschau. Postgebiet: Maschau, Chmeleschen, Dobrenz, Kunitz, Niemtschau und Zettlitz. Die Vermittlung geschieht täglich durch einen Landbriefträger, die mit der Bahn durch zweimalige Fahrt nach Podersam (Personenbeförderung). Geldverkehr im Jahre 1901 544.634 K.

6. Pomeisl. Ein Postamt besteht seit 1868; zum Postgebiete gehören: Pomeisl, Gödesin, Teutschenrust und Wärzen. Die Verbindung besorgen Gemeindeboten, die mit der Bahn erfolgt durch zweimalige tägliche Fahrt über Puschwitz nach Podersam (Personenbeförderung). Geldverkehr im Jahre 1901 533.066·50 K.

7. Puschwitz. Postgebiet: Puschwitz mit den dazu gehörenden Einschichten und Industrieanlagen. Der Verkehr geschieht durch Briefträger, mit der Bahn durch die Fahrpost Pomeisl. Geldverkehr im Jahre 1901 228.622 K.

8. Rudig. Postgebiet: Rudig, Gruschina, Lust, Mokotill, Widhostitz. Gemeindeboten besorgen die Verbindung. Geldverkehr im Jahre 1901 618.287·30 K.

9. Schaab. Postgebiet: Schaab und Sirbitz. Die Verbindung geschieht durch einen Landbriefträger, Poststücke werden durch einen Boten täglich von Podersam abgeholt. Das Postamt besteht seit 5. Mai 1901 und hatte bis 5. Mai 1902 einen Geldverkehr von 76.000 K.

10. Schönhof. Postgebiet: Schönhof, Groschau, Kettowitz und Pröllas. Fußboten vermitteln die Bestellung, die Verbindung mit dem Postamte Podersam geschieht durch die Maschauer Fahrpost. Geldverkehr im Jahre 1901 911.610·66 K.

11. Weitentrebetitsch. Postgebiet: Weitentrebetitsch, Deutschtrebetitsch, Großwitschitz und Michelsdorf. Die Verbindung geschieht einerseits durch die Fahrpost Kaaden-Podersam (Personenbeförderung), anderseits durch einen Botengang zu den beiden Abendzügen der Staatsbahn Dux-Pilsen; den Verkehr mit den einzelnen Orten besorgen Gemeindeboten. Geldverkehr im Jahre 1901 381.570·59 K.

### b) Gerichtsbezirk Jechnitz.

1. Jechnitz. Postgebiet: Jechnitz, Drahuschen, Gerten, Gossawoda, Kotieschau, Nedowitz, Podersanka, Schaar, Sossen, Tlesko, Wedl und Welhotten. Die Bestellung erfolgt täglich durch Boten; Jechnitz selbst hat täglich siebenmal Postverbindung u. z. durch

Digitized by Google

eine täglich 4malige Postfahrt nach Pladen (Bahnhof), eine täglich 1malige Postfahrt über Woratschen nach Horosedl (Personenbeförderung), einen täglichen Botengang nach Pladen (Bahnhof) und einen täglichen Botengang nach Hochlibin. (An Sonn- und Feiertagen verkehrt die 4. Postfahrt und der Fußbote nach Pladen nicht.)

Das Postamt wurde im Jahre 1850 errichtet, ist in die IV. Stufe der 1. Classe eingereiht und hatte im Jahre 1901 43.220 Arbeitseinheiten (eingeschriebene Sendungen); der Geldverkehr betrug 1,402.349·13 K.

2. Hochlibin. Postgebiet: Hochlibin, Grünthal mit Forsthaus und Prokopi-Mühle. Die Verbindung erfolgt durch Boten, die mit Jechnitz durch Handwagen. Geldverkehr 1901 149.173·16 K.

3. Horosedl. Postgebiet: Horosedl, Dekau, Neudorf, Swojetin, Wetzlau und Wilkau. Hier ist der Verkehr ein bedeutender, war aber noch weit reger zur Zeit, wo die Post das ausschließliche Verkehrsmittel bildete. Damals war Horosedl zwischen Rentsch und Liebkowitz (Prag-Karlsbader Straße) die einzige Poststation, und der hiesige Postmeister benöthigte nicht nur selbst über 40 Dienstpferde, sondern musste auch sehr häufig noch die Pferde sämmtlicher Wirtschaftsbesitzer zum Vorspann mieten; dabei bestimmten in der Regel die Postillone selbst die Mietpferde, die zu Eilfahrten von Fürstlichkeiten verwendet wurden. (Dass die Postillone von den betreffenden Pferdebesitzern Gegengeschenke erhielten, ist einleuchtend — die Fahrten waren sehr lohnend.)

Michael Steinmetz (geb. in Elsch bei Tachau, zuständig nach Lubau bei Podersam und gestorben am 26. November 1900 in einem Alter von 92 Jahren) war durch 56 Jahre in den Stationen Podersam und Horosedl als Postillon thätig; er hat über 80 hohe Persönlichkeiten (darunter Kaiser, Könige, Fürsten, Grafen, Erzbischöfe — so Erzherzog Franz Karl, Erzherzog Stephan, Friedrich von Preußen, Alexander von Russland, Otto von Griechenland u. a. m.) in Eilfahrten befördert.

Einmal lenkte Steinmetz, der weder lesen noch schreiben konnte, ein feuriges Viergespann auf der Strecke Horosedl-Liebkowitz. Im Wagen saß König Otto von Griechenland. Auf der „Stebener Höhe" lag quer über die Straße ein Ochse, den Händler vom Chiescher Markte gebracht hatten, und der zum Weitertransport unfähig geworden war. Rasch sprang Steinmetz vom Pferde (damals ritten die Postillone) und führte das Gespann an den Zügeln. Für diese Besonnenheit erhielt er sofort von dem Könige ein Goldstück; einige Tage darnach wurde sein Dienstbuch abverlangt,



Digitized by Google

und er bekam wegen bewiesener Vorsicht von der Postdirection eine besondere Belohnung von 20 fl. In seinen alten Tagen wurde ihm die Ehren-Montur bewilligt, und er konnte dafür jährlich 36 fl. vom Steueramte in Jechnitz beheben; auch von Sr. Majestät dem Kaiser bezog er Unterstützungen.

Da durchreisende Bischöfe in Horosedl öfters die hl. Messe lasen, so wurde die früher nur kleine Kapelle beträchtlich vergrößert, und noch heute wird am Postamte Horosedl ein Tisch aufbewahrt, an welchem anlässlich ihrer Durchfahrten fast alle Regenten, Fürsten und Grafen Europas geschrieben haben. Mancherlei Überreste aus jener Zeit wurden von hier an das Postmuseum eingesandt und werden dort aufbewahrt, so z. B. Sättel, Dienstvorschriften, Recepisse mit Siegelabdrücken von den Grafen Czernin in Petersburg (dieselben erhielten ihre sämmtlichen Briefschaften von Horosedl), von den Grafen Wallis in Kolleschowitz u. a. m.

Da auf den Poststationen in der Regel nur ein kurzer Aufenthalt war, wohl die Pferde, nicht aber auch die Wagen gewechselt wurden, so gab es auch reichliche Trinkgelder für kleine Handreichungen, z. B. für ein Glas Wasser 1 Silbergroschen oder Silberzwanziger.

Die täglichen Geschäfte des Amtes betreffen gegenwärtig 22 Postabfertigungen, 3mal den Verkehr der Landbriefträger, 2mal die Fußboten zu den Postämtern Großtschernitz (Bez. Saaz) und Horschowitz, 3 Postfahrten zur Bahnstation Krupa (Buschtěhrader Eisenbahn), 2 Postfahrten nach Kolleschowitz und 1 über Woratschen nach Jechnitz (alle Fahrten mit Personenbeförderung), ferner die Umkartierung und Instradierung (Frachtenbezettelung) für Sendungen, die entweder von den k. k. Postämtern Großtschernitz, Horschowitz, Jechnitz, Kolleschowitz und Woratschen kommen oder ihnen zugehen. Die Zahl der eingeschriebenen Geschäftsstücke betrug im Jahre 1901 29.621, der Geldverkehr 462.699·42 K.

4. Horschowitz. Postgebiet: Horschowitz, Fürwitz, Golleschau, Hokau, Muckhof und Wiessen. Die Verbindung besorgen Gemeindeboten, nach Golleschau und Muckhof Landbriefträger. Geldverkehr 1901 507.812·84 K.

5. Kolleschowitz.*) Postgebiet: Kolleschowitz, Dereisen, Geblan, Herrmannsdorf, Pschoblik, Röscha, Schmihof und Watzlaw.

*) Ehe die Prag-Karlsbader Straße gebaut wurde, gieng der Postverkehr über Kolleschowitz, Jechnitz, Liebkowitz, Buchau nach Karlsbad; Kolleschowitz und Liebkowitz waren Poststationen. Nach der Fertigstellung der Straße wurde Kolleschowitz als Poststation aufgelassen und Horosedl trat (1811) an seine Stelle.

Digitized by Google

Die Zustellung erfolgt durch Landbriefträger. Geldverkehr 1901 1,309.959·20 K.

6. Petersburg. Postgebiet: Petersburg, Steben, Tschentschitz und Willenz mit den dazu gehörenden Einschichten. Der Verkehr erfolgt derzeit durch Gemeindeboten, wird aber demnächst durch Landbriefträger besorgt werden. Geldverkehr 1901 850.045·26 K.

7. Pladen. Postgebiet: Pladen, Alberitz, Johannisdorf, Tyss mit Glasfabrik und Welletschin. Die Verbindung geschieht durch Landbriefträger. Geldverkehr 1901 280.364·28 K.

8. Scheles. Postgebiet: a) Scheles, Eugenswalde, Pastuchowitz, Powiesen, Přehorsch, Quoiamühle, Wozaskamühle; b) Althütte, Großtschernheit, Kalletz, Neuhof und Voitles; c) Abgebrannte Mühle, Kleintschernheit, Hegerhaus Koryta, Kraschtowitz, Ladeschitz, Podworov, Stradischt und Ziegenmühle. Die Vermittlung erfolgt bei den unter a) und b) genannten Orten durch Landbriefträger, bei den unter c) durch Gemeindeboten; die unter a) gehören zum Poderfamer, unter b) und c) zum Kralowitzer Bezirke. Der Geldverkehr belief sich im J. 1901 pro Monat durchschnittlich auf 100.000 K.

9. Woratschen. Postgebiet: Woratschen, Kletscheding. Die Verbindung mit Kletscheding geschieht durch Landbriefträger, die mit anderen Postämtern durch die Fahrpost Jechnitz-Horosedl (Personenbeförderung). Seit 16. December 1901 ist mit dem Postamte ein Telegraphenamt verbunden; zu letzterem gehören auch die Orte Schmihof und Soffen. Geldverkehr 1901 70.000 K.

## XII. Handel.

Der Handel beschränkt sich, entsprechend den von Natur aus gegebenen Verhältnissen, in unserem Bezirke fast ausschließlich auf Producte der Landwirtschaft; doch fehlen auch Industrieartikel nicht, die in fremde Länder und Staaten, ja selbst über das Meer ihren Weg nehmen. Die Ausfuhr ist weit größer als die Einfuhr.

Zur Ausfuhr gelangen:

a) Hopfen aus fast allen Orten des pol. Bezirkes, hauptsächlich aus denen des Goldbachgebietes;

b) alle Getreidearten, namentlich aber Gerste; letztere gedeiht in vorzüglichster Qualität nordwestlich und nördlich von Poderfam;



Digitized by Google

c) Zuckerrüben und Kartoffeln; erstere besonders im N. des Bezirkes und im Goldbachthale, letztere in bester Qualität auf den Höhen des Jechnitzer Gerichtsbezirkes;

d) Obst im frischen, wie im gedörrten Zustande, namentlich Zwetschken und Äpfel;

e) Vieh und Producte aus der Viehzucht; Schlachtvieh zumeist von den Meierhöfen, Geflügel (besonders Gänse und junge Hühner) aus allen Orten, ebenso Butter und Eier; Wolle versenden die meisten Meierhöfe (feinste Merino in Pomeisl);

f) Wild u. z. Rehe, Hasen, Rebhühner, Fasanen u. a. m. von allen Forstverwaltungen, wie von den einzelnen Jagdpächtern in den Gemeinden;

g) Holz als Bau- und Werkholz, Hopfenstangen u. dgl. von den Forstverwaltungen der Grafen Czernin (Petersburg), Herberstein (Pomeisl), Wallis (Woratschen) und des Großgrundbesitzers Anton Dreher (Grünthal bei Hochlibin);

h) Bausteine und Materialien für Steinmetzarbeiten aus den Granitbrüchen von Chmeleschen, Gerten, Golleschau (Lobitsch), Jechnitz, Petersburg, Wedl und Woratschen, ferner aus den Sandsteinbrüchen von Kriegern und Flöhau.

Industrie-Erzeugnisse u. z.:

a) Schindeln und Bretter aus der Dampfbrettsäge des Grafen Czernin in Jechnitz; Schindeln, im Handbetriebe erzeugt, auch aus den Orten Nedowitz, Podersanka und Schaar;

b) Holzkohlen, Theer, Pech, Fette und Öle von Neuwallisdorf;

c) Ziegel aus den Ringofenbetrieben in Tschentschitz, Kriegern und den früher genannten Ziegeleien;

d) Rübenzucker aus den Fabriken in Kriegern, Schönhof und Kolleschowitz;

e) Porzellanwaren aus der Fabrik der Brüder Martin (Lubau bei Podersam);

f) Thonöfen aus der Fabrik der Firma L. & C. Hardtmuth (Podersam);

g) Thon- und Steingutwaren von Flöhau und Zürau.

h) Kaolinerde aus den Schlämmen von Pomeisl und Puschwitz.

i) Stiefeleisen aus den Fabriken in Jechnitz.

Der Kleinhandel wird gefördert durch Wochen- und Jahrmärkte; erstere werden abgehalten: in Podersam jeden Montag und Freitag (fällt auf einen dieser Tage ein Feiertag, so tritt

Digitized by Google

für den Montag der Dienstag, für den Freitag der Donnerstag als Markttag ein), in Schönhof jeden Donnerstag, in Weitentrebetitsch, Jechnitz und in Kolleschowitz jeden Mittwoch. In Kriegern wird die Abhaltung eines Wochenmarktes angestrebt. Die Bedeutung der Jahrmärkte sinkt im allgemeinen von Jahr zu Jahr; lebhafter ist der Verkehr noch auf denen in Podersam und Jechnitz. Viehmärkte sind nur in Kolleschowitz und Flöhau stärker besucht.

## XIII. Geldinstitute.

Seit der allgemeine Verkehr erleichtert und damit der Handel vergrößert wurde, seit die Lage der Landwirtschaft eine niedergehende und der Wert von Grund und Boden ein schwankender ist, hat sich das Creditwesen völlig geändert. Die Sparcassen wurden eine Nothwendigkeit.

Wenn auch das System von Schultze-Delitzsch, nach dem sich alle Spar- und Vorschuss-Vereine constituierten, für den kleineren Landwirt kein günstiges ist und in geeigneten Sprengeln durch die Einrichtung im Sinne Raiffeisens ersetzt werden sollte, so haben sich doch durch die auf dem Gebiete des Geldverkehrs geschaffenen Institute die Verhältnisse weit besser gestaltet: der ungesunden Geldspeculation wurde mehr und mehr der Boden entzogen, die Geldanlage im kleinen wie im großen erleichtert und gesichert, das Entlehnen gegen mäßige Zinsen und ohne andere drückende Verbindlichkeiten ermöglicht.

Derzeit befinden sich im Bezirke folgende Geldinstitute:

a) Nach Schultze-Delitzsch.

1. Der Spar- und Vorschussverein Podersam. Derselbe wurde im Jahre 1867 über Anregung des damaligen Bezirksobmannes und k. k. Postmeisters Dr. Wilhelm Kheres und unter Mitwirkung des Advocaten Josef Schneider nach dem Vereinsgesetze vom 26. Nov. 1852 gegründet und begann seine Thätigkeit am 15. September 1867. Im Jahre 1874 wurden die Statuten dem Gesetze über Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften vom 7. April 1873 angepasst. Er war das erste Creditinstitut des politischen Bezirkes und nahm unter seiner vorzüglichen Leitung einen bedeutenden Aufschwung; dies zeigt die nachstehende Zusammenstellung:

Digitized by Google

| Ende des Jahres | Mitgliederstand | Mitglieder-Einlagen | Spar-einlagen | Hypotheken | Reserve-fond | Special-Reserve-fond | Pensions-fond |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| 1867 | 260 | 1.762·40 fl. | 6.575·06 fl. | . . . . . | 273·26 fl. | . . . . | . . . . |
| 1877 | 2738 | 834.533·25 „ | 1,737.499·45 „ | 1,396.263·34 fl. | 20.219·45 „ | . . . . | . . . . |
| 1887 | 2656 | 1,251.196·46 „ | 1,692.151·71 „ | 1,838.044·42 „ | 63.415·28 „ | 5.091·66 fl. | 4.227·54 fl. |
| 1897 | 2157 | 1,187.013·90 „ | 2,544.112·53 „ | 2,633.394·82 „ | 88.939·65 „ | 8.973·24 „ | 21.681·74 „ |
| 1901 | 2002 | 1,183.787 19 K | 5,694.919·49 K | 5,978.336·07 K | 200.506·02 K | 24.851·20 K | 54.136·94 K |

Der Gründer des Vereines, Dr. Wilhelm Kheres, fungierte vom Jahre 1867 bis zu seinem im Jahre 1887 erfolgten Ableben als Vorsitzender; sein Stellvertreter war Wenzel Tobisch, Realitätenbesitzer in Podersam. Im Jahre 1888 wurde Ambros Hainz, Güterdirector in Podersam, als Vorsitzender und Friedrich Döll, Fabrikant in Puschwitz, als Stellvertreter gewählt; nach dem Tode des ersteren wurde Friedrich Döll Vorsitzender und Johann Wenisch, Realitätenbesitzer in Schaab, mit der Stellvertretung betraut. Beide bekleiden das Amt bis heute; auch Anton Kreißl, derzeit Privatier in Teplitz, war durch einige Jahre Stellvertreter des Vorsitzenden.

Besondere Verdienste um die Hebung des Vereines erwarb sich der frühere Director Anton Heyer; nach seinem Ableben wurde der Cassier Anton Eberl als Oberbuchhalter an die Spitze der Beamtenschaft gestellt.

Die ersten Vorstandsmitglieder anläßlich der Registrierung des Vereines als Genossenschaft (im Jahre 1874) waren: Anton Heyer, Bernard Lorber, Advocat Josef Schneider.

Mit Ende 1901 bestand der Vorstand aus Johann Gruß, Apotheker in Podersam, Wenzel Voigt, Domänendirector i. P. in Podersam, Karl Hammerschmied und J. U. Dr. Johann Czapka (Ersatzmann).

Die ersten Aufsichtsräthe waren Wilhelm Gawalowski,*) Sigmund Menzel, Gustav Schmidt, Josef Suck, Karl B. Steinhauser, Karl Pilz; mit Ende des Jahres 1901 waren es Josef Starrach (Großotschehau), Anton Stanka (Rudig), Edmund Knobloch (Sirbitz), Moritz Weidisch (Oberklee), Karl Krotsch, (Kriegern Nr. 43) und Franz Hoßner (Hohen-Trebetitsch).

*) Vater des Dichters Karl Wilhelm Gawalowski.

Digitized by Google

Die Stelle des Anwaltes bekleidete anfangs Advocat Josef Schneider und seit 1888 Dr. Josef Th. Schneider; seit 1894 ist Dr. Johann Czapka damit betraut.

Der Spar- und Vorschuss-Verein Podersam zählt heute zu den größten dieser Art in Böhmen, ja in Österreich überhaupt, und erfreut sich nicht nur im Bezirke, sondern auch weit über die Grenzen desselben großen Ansehens und Vertrauens.

Der gesammte Geldverkehr im Jahre 1901 betrug 33,864.666·70 K.

2. Der Spar- und Vorschuss-Verein in Maschau besteht seit 1. Februar 1876. Seine Gründer waren: Franz K. Abl, Oberlehrer Karl Köhler, Isak Löwi, Ferdinand Papsch, Dechant P. Ignaz Polak, Isaias Robitschek und M. U. Dr. Eduard Sywek.

Der Geldverkehr beschränkt sich nur auf Vereinsmitglieder; er erfolgt gegen Ratenwechsel oder auf Hypotheken und wird durch folgende Zahlen veranschaulicht: 1876 141.212·98 fl.; 1881 490.596·25 fl.; 1886 570.622·14 fl.; 1891 458.927·46 fl.; 1896 388.704·44 fl. und 1900 943.386·67 fl.

Vorsitzender des Vereines ist gegenwärtig M. U. Dr. Josef Schinke, sein Stellvertreter Karl Peter, und ständiger Revident Rudolf Pollet. Die Geschäftsleitung besorgen Franz K. Abl (1. Vorstandsmitglied), Isaias Robitschek (2. Vorstandsmitglied) und Anton Derbeck (3. Vorstandsmitglied).

3. Der Spar- und Vorschussverein in Pomeisl, eine registrierte Genossenschaft mit unbeschränkter Haftung, besteht seit 11. April 1886. Er wurde über Anregung des Josef Hauner, Franz Hilbert, Josef Müller, Franz Romisch und Anton Sauerstein gegründet und nimmt fortgesetzt einen erfreulichen Aufschwung; dies erweisen die folgenden Zahlen:

| Schluss des Jahres | Zahl der Mitglieder | Geschäftsantheile | Spareinlagen | Reservefond | Reingewinn | Geldumsatz |
|---|---|---|---|---|---|---|
| 1886 | 120 | 63 | 9.886·03 fl. | 121·76 fl. | 185·16 fl. | 53.177·96 fl. |
| 1891 | 320 | 1026 | 45.697·96 „ | 1.033·38 „ | 1.019·43 „ | 306.062·16 „ |
| 1896 | 523 | 914 | 89.375·91 „ | 2.354·94 „ | 2.169·40 „ | 377.244·65 „ |
| 1901 | 591 | 743 | 300.789·47 K | 8.749·04 K | 5.186·25 K | 891.257·94 K |

Für den Verein, der seine Geschäftsthätigkeit nur auf Mitglieder beschränkt, unterzeichnen gegenwärtig als Genossenschaft

Digitized by Google

Josef Müller als I, und Josef Hauner als II. Vorstandsmitglied; im Aufsichtsrathe sind Franz Romisch als Vorsitzender, Anton Donner (Wärzen), Franz Gassauer, Franz Sauerstein und Josef Zeischka, als ständiger Revident Johann Schuh und als Geschäftsleiter Josef Müller thätig.

Der Verein überweist (seit dem Jahre 1897) von dem Reingewinne alljährlich einen Betrag an die Schule zur Anschaffung von Lehrmitteln und trägt so wesentlich dazu bei, den Unterricht anschaulich zu gestalten; wenn einmal — nach § 63 seiner Statuten — der Reservefond 10% des Mitgliedervermögens erreicht, soll das Reinerträgnis desselben zu gemeinnützigen Zwecken und namentlich zu Stipendien für gesittete und fleißige Kinder minder bemittelter Vereinsmitglieder behufs ihrer gewerblichen oder landwirtschaftlichen Ausbildung verwendet werden. Die Verleihung solcher Stipendien steht dem Verwaltungsausschusse zu. Unter mehreren Bewerbern gebürt den Kindern älterer Vereinsmitglieder der Vorzug.

4. Die gewerbliche und landwirtschaftliche Spar- und Vorschusscassa in Kolleschowitz; dieselbe besteht seit dem Jahre 1896 und wurde von Jakob Beer, W. Brabetz, Dr. Ed. Herrmann, F. Leicht, K. Scherbaum und H. Ullmann ins Leben gerufen. Der Geldumsatz betrug im ersten Jahre des Bestandes 25.000 K und wuchs im Jahre 1901 auf 89.000 K an.

Gegenwärtig besorgen die Leitung K. Scherbaum (Director), Lehrer Jakob Beer (Geschäftsleiter), W. Brabetz (Cassier), J. Sommer (Controlor), die Rechnungsprüfung Oberlehrer J. Porth und Bürgermeister H. Ullmann.

### b) Städtische Sparcassen.

1. Die Sparcassa der Stadt Podersam. Dieses zweitgrößte Geldinstitut des Bezirkes wurde von der Gemeindevertretung im Jahre 1886 ins Leben gerufen. Schon im Jahre 1881 hatte der Podersamer Advocat Dr. Anton Schneider in der Gemeindevertretung den Antrag gestellt, eine städtische Sparcassa zu gründen; der Antrag wurde wohl angenommen, aber erst 1886 verwirklicht.

An der Spitze der Verwaltung standen Bürgermeister Josef Ehm, Dr. Anton Schneider, Florian Dornhecker, Emil Killian, Franz Hoßner, Ambros Hainz und Andreas Rogler. Die vier erstgenannten sind seit der Gründung ununterbrochen Mitglieder der Direction, an die Stelle der anderen traten Wenzel Kermer, Karl Reichert und Mansuet Steppan.

Digitized by Google

Der Aufschwung des Institutes ergibt sich aus folgenden Zahlen:

| Ende des Jahres | Zahl der eingetretenen Interessenten | Capitalseinlagen | Verbleibende Guthaben der Einleger | Reservefond | Gesammter Geldverkehr |
|---|---|---|---|---|---|
| 1886 | 109 | 70.924·43 fl. | 70.021·85 fl. | 200·84 fl. | 183.152·70 fl. |
| 1891 | 241 | 300.066·90 „ | 605.887·39 „ | 16.581·45 „ | 1,880.165·31 „ |
| 1896 | 205 | 327.808·82 „ | 813.050·36 „ | 43.375·42 „ | 1,636.554·87 „ |
| 1901 | 243 | 645.147·58 K | 2,289.871·81 K | 131.789·64 K | 4,821.578·49 „ |

Ein großer Theil des Reingewinnes wird alljährlich der Stadt Podersam für gemeinnützige und wohlthätige Localzwecke gegeben; seit dem Bestande der Cassa beträgt diese Überweisung bereits die Summe von 46.870 K.

2. Die Sparcassa der Stadt Jechnitz; dieselbe wurde unter dem Bürgermeister Franz Fassl am 1. Jänner 1892 gegründet und nimmt fortgesetzt einen befriedigenden Aufschwung. Nachstehende Zahlen veranschaulichen ihn:

| Ende des Jahres | Geldeinlagen | Reingewinn | Reservefond | Gesammter Geldverkehr |
|---|---|---|---|---|
| 1892 | 164.447·06 fl. | 281·03 fl. | 281·03 fl. | 442.626·36 fl. |
| 1897 | 107.147·21 „ | 1.989·03 „ | 7.150·26 „ | 890.023·07 „ |
| 1901 | 202.270·52 K | 7.321·67 K | 34.896·13 K | 1,288.422·28 K |

Die Stadtgemeinde haftet mit ihrem landtäflichen Gute für die Sicherheit der Einlagen.

3. Die Sparcassa der Stadt Rudig wurde im Jahre 1899 von der Stadtgemeinde gegründet. Ihre Leitung besorgen derzeit als Directionsmitglieder: Bürgermeister Anton Stanka (Vorsitzender), k. k. Postmeister Josef Liska (Kanzleidirector), Josef Albl, Franz Goppolt, Norbert Mößner, Philipp Mößner und Ferdinand Süßner. Die Buchführung und das Amt eines Cassiers versieht gegenwärtig der Stadtsecretär Franz J. Wagner. Der Geldverkehr betrug im Jahre 1899 108.384 fl. 19 kr., im Jahre 1900 57.929 K 58 h.

### c) Nach Raiffeisen.

1. Der Spar- und Darlehenscassen-Verein in Flöhau; er wurde am 1. Juni 1899 durch die Leitung des

Digitized by Google

landwirtschaftlichen Vereines gegründet und entfaltet eine wahrhaft segensreiche Thätigkeit. Mit 55 Mitgliedern ins Leben gerufen, zählt er deren jetzt 84, und seine Benützung beweist, dass dadurch der Sparsinn gehoben, dem Entlehner aber rechtzeitig und billige Hilfe geboten wird; so beträgt z. B. die Einlage von Kindern 1931 K, die von 21 Dienstboten 7578·10 K. Der Geldverkehr belief sich im Jahre 1899 auf 60.000 K, im Jahre 1900 auf 215.000 K und im Jahre 1901 auf 345.000 K.

Der Wirkungskreis erstreckte sich anfangs nur auf Flöhau und Stachl, wurde aber jüngst auch auf die Orte Groß- und Klein-Otschehau, Kleintschernitz und Oberklee ausgedehnt. Sitzungen des Vorstandes finden an jedem Sonntage statt; die Leitung geschieht derzeit durch Bürgermeister Josef Stöhr (Obmann), Landwirt Karl Oeßer (Obmann-Stellvertreter), Verwalter Ferdinand Veith (Obmann des Aufsichtsrathes), Oberlehrer Theodor Willomitzer (Stellvertreter). Der bedeutende Aufschwung und die nun herrschende Überzeugung von dem hohen Werte dieses gemeinnützigen Institutes sind hauptsächlich ein Verdienst des Bürgermeisters Josef Stöhr.

2. Der Spar- und Darlehenscassen-Verein in Michelsdorf besteht seit dem J. 1888 und ist der älteste in Böhmen überhaupt. Um seine Gründung machten sich die Lehrer Hans Handschig (gegenw. Oberlehrer in Michelsdorf) und Josef Srb (gegenw. Schulleiter in Niemtschau), um seine Einführung und Ausgestaltung der leider zu früh verstorbene Landwirt Franz Runtsch besonders verdient. Letzterer bekleidete bis zu seinem Tode (1902) die Stelle eines Obmannes und war mit voller Hingebung bemüht, das Interesse für die gute Sache zu verallgemeinern und zu vertiefen. Sein Name wird hier unvergessen bleiben und bildet ein Ehrenblatt in der Geschichte dieses wohlthätigen Institutes. Die Buchführung richtete Heinrich Pilz (Hohentrebetitsch) ein; ihm folgten als Rechner bis 1891 Anton Wüst (damals Kaufmann in Michelsdorf, jetzt Landtagsabgeordneter und Herausgeber der Nationalen Zeitung in Saaz) und von dieser Zeit ab Pfarrer Johann Reinwarth (Michelsdorf). Im Gründungsjahre betrug der Geldumsatz 800 K, im J. 1901 80.600 K, gewiss ein sprechender Beweis für den hohen Nutzen dieser Einrichtung.

3. Der Spar- und Darlehenscassen-Verein in Scheles wurde am 20. September 1897 gegründet. Die ersten Mitglieder waren Ambros Chwoika, Josef Chwoika, Josef Gohout,

Digitized by Google

Johann Handschig, Johann Hanl, Franz Lüftner, Karl Lüftner, Emanuel Müller, Anton Reichl, Johann Telleſch, Dr. Franz Tſchochner und Franz Willomitzer, heute beträgt deren Zahl 102. und während der Geldumſatz in den 3 Monaten des Gründungsjahres 9074·70 K betrug, ſtieg er im J. 1901 auf 122.000·19 K. Die Leitung beſorgen derzeit Martin Praska (Obmann), Joſef Chwoika (Stellvertreter), Johann Hanl, Karl Lüftner und Anton Viehmann (Ausſchüſſe).

d) Landwirtſchaftliche Bezirks-Vorſchuſscaſſen.

1. Die landwirtſchaftliche Bezirks-Vorſchuſscaſſa Poderſam; dieſe wurde im J. 1883 auf Grund des Landesgeſetzes vom 22. März 1882 aus den im Bezirke befindlichen Contributions-Getreidefonden (beziehungsweiſe aus den von dieſen Fonden ſeinerzeit gebildeten Vorſchuſs-Caſſen) errichtet und begann ihre Thätigkeit mit 30. Juni 1883. Sie hat den Zweck, die landwirtſchaftlichen Intereſſen der Kleingrundbeſitzer durch Creditgewährung, insbeſondere durch Beſchaffung eines billigen Perſonalcredites, zu fördern.

Der Betriebsfond umfaſst a) das Stammvermögen, b) den Reſervefond und c) die kündbaren Geldeinlagen.

Das Stammcapital beträgt 110.909·50 K; der Reſervefond betrug mit 31. December 1901 13.797·33 K, der Penſionsfond 1262·69 K, der Stand der kündbaren Geldeinlagen 300.123·18 K, der geſammte Geldverkehr im J. 1901 2,516.306·25 K.

Die Verwaltung der landw. Bezirksvorſchuſscaſſa geſchieht a) durch die Generalverſammlung der Delegierten, b) durch die Direction und c) durch den Reviſionsausſchuſs.

Die Delegierten werden von den Theilhabern (derzeit ſind es 1500) nach Kataſtralgemeinden auf die Dauer von 3 Jahren gewählt. Ihre Zahl richtet ſich nach dem Stammcapital und beträgt gegenwärtig 75; auf je 1600 K entfällt ein Delegierter.

Die Wahl der Direction erfolgt durch die Generalverſammlung und bezieht ſich auf 3 Jahre und 12 Mitglieder; letztere wählen aus ihrer Mitte den Obmann und deſſen Stellvertreter.

Erſter Directionsobmann war der † Landwirt Engelbert Tobiſch aus Lubau (vom 30. Juni 1883 bis 15. Mai 1886); ihm folgte Karl Wodal aus Hohentrebetitſch (vom 15. Mai 1886 bis

Digitized by Google

13. Juli 1895) und seit 13. Juli 1895 ist Anton Sauerstein aus Pomeisl mit der Leitung betraut.

Das Amt des Cassiers versieht Blasius Dürschmied.

Der Revisionsausschuss wird von der Generalversammlung für die bis zu ihrer nächsten Tagung reichende Zeit gewählt und besteht aus 3 Mitgliedern.

Am 25. October 1900 wurde für die Anstalt ein eigenes Gebäude erworben (Kaufpreis 25.600 K) und am 18. Nov. 1900 in dasselbe übersiedelt.

Die landwirtschaftliche Bezirksvorschusscassa unterliegt der unmittelbaren und ständigen Aufsicht des Bezirksausschusses; in oberer Instanz wird das Aufsichtsrecht von dem Landesausschusse ausgeübt.

2. Die landwirtsch. Bezirks-Vorschusscassa in Jechnitz hat dieselbe Gründungszeit und unterliegt den gleichen gesetzlichen Bestimmungen wie die in Podersam; ihr Stammcapital beträgt 153.610 K 69 h, ihre Geldbewegung zeigen nachstehende Zahlen:

| Jahr | Gesammter Geldverkehr | Reingewinn | Reservefond |
|---|---|---|---|
| 1893 | 490.354·48 fl. | 3.443·31 fl. | 5.305·46 fl. |
| 1898 | 391.106·13 fl. | 4.907·21 fl. | 9.933·48 fl. |
| 1901 | 1,011.326·92 K | 9.842·24 K | 26.860·82 K |

Das eigene Gebäude besitzt einen Wert von 21.721 K.

## XIV. Religiöse und kirchliche Verhältnisse.

Wie sich die religiösen und kirchlichen Verhältnisse unseres Bezirkes in der Vergangenheit gestalteten, wird an anderer Stelle berichtet; hier sei nur die Gegenwart beleuchtet.

Weitaus die größte Zahl der Bewohner (41.529 = Volkszählung vom 31. Dec. 1900) sind katholisch und erhalten die Regelung ihrer kirchlichen Verhältnisse durch die 4 Vicariate Jechnitz, Kaaden, Saaz (Leitmeritzer Diöcese) und Rakonitz (Prager Erzdiöcese).

Ihre Eintheilung in Kirchspiele zeigt folgende Tabelle:

Digitized by Google

## 1. Jechnitzer Vicariat.

| Zahl der Kirchspiele | Name des Kirchspieles | Zugehörige Ortschaften | Kirchenpatron | Sitz des Patronatsamtes | Zahl der Katholiken |
|---|---|---|---|---|---|
| 1. | Alberitz | Alberitz (Pfarrkirche), Leschkau, Pladen (Filialkirche) | Graf Czernin | Petersburg | 999 *) |
| 2. | Chmeleschen | Chmeleschen (Pfarrk.), Bergwerk, Deslawen, Hinterwald, Sct. Huberti, Neuwallisdorf, Smrk, Watzlaw | dto. | dto. | 1265 |
| 3. | Jechnitz (Decanat) | Jechnitz (Decanatkirche), Drahuschen (Kapelle), Gerten (Filialk.), Kotieschau, Muckhof, Tlesko (Kapelle) | dto. | dto. | 2130 |
| 4. | Kriegern | Kriegern (Pfarrkirche) | Graf Herberstein | Pomeisl | 2390 |
| 5. | Oberklee | Oberklee (Pfarrkirche) | dto. | dto. | 704 |
| 6. | Petersburg | Petersburg (Pfarrkirche), Tschentschitz, Willenz (Filialkirche) | Graf Czernin | Petersburg | 1191 |
| 7. | Podersam (Decanat) | Podersam (Decanatk.), Luban (Kapelle), Groß-Otschehau, (Filialk.), Wohlau (Kapelle) | Hielle und Dittrich | Hohentrebetitsch | 3998 |
| 8. | Podersanka | Podersanka (Pfarrk.), Nedowitz (Kap.), Schaar (Kap.) | Graf Czernin | Petersburg | 648 |
| 9. | Pomeisl | Pomeisl (Pfarrk.), Göbesin, Teutschenruft (Kap.), Wärzen | Graf Herberstein | Pomeisl | 2349 |
| 10. | Puschwitz | Puschwitz (Pfarrk.), Pröllas (Schlosskap.), Schönhof (Schlosskap. u. Filialkirche) | Graf Czernin | Pröllas | 2484 |
| 11. | Rubig | Rubig | dto. | Petersburg | 1781 |
| 12. | Scheles | Scheles (Pfarrk. u. Friedhofsk.), Johannisdorf (Kap.), Pastuchowitz, Přehorsch (Kap.), Welletschin (Kap.) | dto. | dto. | 2146 |
| 13. | Steben | Steben (Pfarrk.) | dto. | dto. | 408 |
| 14. | Strojeditz | Strojeditz (Pfarrk.), Golleschau, Klein-Otschehau, Přeßnitz, Wiessen (Filialk.) | Religionsfond | | 1770 |
| 15. | Widhostitz | Widhostitz (Pfarrk.), Drahenz, Lust, Lünz (Schlosk.), Mokotill, Přibenz (Filialk.), Wes | Josef Maria Baernreither | Lust | 1372 |
| | | | | Summa . . | 25.580 |

*) Dem Kataloge über den Diöcesan-Clerus von Leitmeritz, bezw. Prag vom Jahre 1902 entnommen.

Digitized by Google

## 2. Kaadner Vicariat.

| Zahl der Kirchspiele | Name des Kirchspieles | Zugehörige Ortschaften | Kirchenpatron | Sitz des Patronatsamtes | Zahl der Katholiken |
|---|---|---|---|---|---|
| 1. | Maschau | Maschau (Pfarrkirche und Friedhofsk.), Chmeleschen, Dobrenz, Emanuelshof, Niemtschau (Kap.), Böhm.-Ruft, Zettlitz | Graf Czernin | Pröllas | 3114 |
| 2. | Podletitz | Podletitz (Pfarrk.), Deutsch-Trebetitsch, Groß-Witschitz, Kettowitz (Kap.) | dto. | dto. | 1025 |
| | | | | Summa . . | 4139 |

## 3. Saazer Vicariat.

| Zahl der Kirchspiele | Name des Kirchspieles | Zugehörige Ortschaften | Kirchenpatron | Sitz des Patronatsamtes | Zahl der Katholiken |
|---|---|---|---|---|---|
| 1. | Flöhau | Flöhau (Pfarrk.), Stachl | Graf Czernin | Pröllas | 1080 |
| 2. | Knöschitz | Knöschitz (Pfarrk.), Klitschin Neprowitz, Oblat (Kap.) | Fürst Schwarzenberg und Baron Robert Fellner von Feldegg | Postelberg | 778 |
| 3. | Lebau | Lebau (Pfarrkirche und Gruftkap.) | Hielle und Dittrich | Hohen-Trebetitsch | 456 |
| 4. | Lieboritz | Lieboritz (Pfarrk. u. Schlosskap.), Lischwitz (Kap.), Schöllesen, Zarch, Züran (Filialk.) | Ant. Dreher | Michelob | 2100 |
| 5. | Michelsdorf | Michelsdorf (Pfarrk.), Groschau, Lobeditz (Filialk.), Hohen-Trebetitsch (Kap.) | Jaroslav Kose | Michelsdorf | 971 |
| 6 | Mohr | Mohr (Pfarrk.) | Adolf Fürst von Schwarzenberg | Postelberg | 501 |
| 7. | Schaab | Schaab (Pfarrk.), Dollanka, Kaschitz, Sirbitz | Orden der ritterlichen Kreuzherren vom rothen Stern | Schaab | 847 |
| 8. | Weiten-Trebetitsch | Weiten-Trebetitsch (Pfarrkirche) | Hielle und Dittrich | Hohen-Trebetitsch | 599 |
| | | | | Summe . . | 7327 |

Digitized by Google

## 4. Rakonitzer Vicariat.

| Zahl der Kirchspiele | Name des Kirchspieles | Zugehörige Ortschaften | Kirchenpatron | Sitz des Patronatsamtes | Zahl der Katholiken |
|---|---|---|---|---|---|
| 1. | Dekau | Dekau (Pfarrk. und Kap.), Fürbitz, Hokau, Horschowitz (Filialk.), Neudorf, Wilkau | Karl Graf von Wallis | Kolleschowitz | 1846 |
| 2. | Hochlibin | Hochlibin (Pfarrk.), Welhotten | Anton Dreher | Michelob | 553 |
| 3. | Kolleschowitz | Kolleschowitz (Pfarrk.), Hermannsdorf, Horosedl (Filialk.) | Karl Graf von Wallis | Kolleschowitz | 2225 |
| 4. | Woratschen | Woratschen (Pfarrk.), Dereisen (Kap.), Goffawoda, Kletscheding, Pschoblik, Schmihof, Soffen, Wedl | dto. | dto. | 2122 |
| | | | | Summe . . | 6746 |
| | | | | Gesammtsumme der Katholiken im Bezirke . . | 43792 |

Das religiöse Leben hat sich — entsprechend dem materialistischen Zuge der Zeit — in den letzten Jahrzehnten fast überall geändert, ist aber dort, wo die Leitung in den richtigen Händen liegt, in idealen Bahnen verblieben; ja man darf ruhig sagen: der Glaube ist durch die gehobene Volksbildung reiner, edler geworden, der Aberglaube (Hexenwesen, der Glaube an pestbringende Gestirne, böse Geister des Wassers — Wassermann! — der Luft u. a. m.) ist geschwunden oder im völligen Ersterben begriffen. Und das ist mit heller Freude zu begrüßen; je größere Kreise die wahre Bildung um sich zieht, desto höher steigt auch die Gesittung, der Wert des Volkscharakters.

### Protestantismus.

Die letzten Jahre erbrachten die sogenannte Übertrittsbewegung; auch in unserem Bezirke hat dieselbe — meist durch locale Verhältnisse — um sich gegriffen, und so sehen wir heute protestantische Gotteshäuser in Podersam, Horschowitz und Woratschen, die mit ihren schlanken Thürmen zum gleichen Himmelsdome weisen und in ihrer einfachen inneren Ausstattung die volle Geistessammlung ermöglichen. Protestantischer Gottesdienst wird außerdem noch abgehalten in Weiten-Trebetitsch und Jechnitz.

Die Zahl der Protestanten beträgt mit Ende Juli 1902 414; die Seelsorge wird durch die Vicars-Sitze in Podersam und

Digitized by Google

Horschowitz versehen, wobei von Podersam aus auch die Obliegenheiten in Weiten-Trebetitsch, von Horschowitz aus die in Woratschen und Jechnitz besorgt werden. Religionsunterricht für protestantische Kinder wird an der Bürgerschule in Podersam, sowie an den Volksschulen in Horschowitz und Woratschen ertheilt.

Sämmtliche Predigtstationen des Podersamer Bezirkes gehören zur evangelischen Filialgemeinde A. C. v. B. in Saaz und damit zum Pfarramte in Komotau; dieses untersteht der Superintendentur in Aussig und im weiteren Sinne dem Oberkirchenrathe in Wien.

## Judenthum.

In welche Zeit die ersten Ansiedlungen der Israeliten in unserem Bezirke fallen, läßt sich nicht mit Sicherheit bestimmen; doch beweisen die alten Friedhöfe der Cultusgemeinden in Maschau, Weiten-Trebetitsch und Woratschen, daß dies vor mehr als 500 Jahren geschehen sein muß.

Gegenwärtig zählt der politische Bezirk 7 Cultusgemeinden. Jede derselben hat nach dem Gesetze vom 21. März 1890 einen eigenen Rabbiner; nur Weiten-Trebetitsch bildet derzeit eine Ausnahme, denn hier werden mit Bewilligung des Min. f. C. u. U. die betreffenden Functionen vom Podersamer Rabbiner versehen. Sämmtliche Rabbiner ertheilen auch den Religionsunterricht in den Schulen und beziehen den Gehalt von ihrer Cultusgemeinde.

Jede Cultusgemeinde hat ihren eigenen Tempel. Ihre Eintheilung ergibt die nachstehende Tabelle:

| Name der Cultusgemeinde | Zugehörige Ortschaften | Zahl der Israeliten |
|---|---|---|
| Dereisen | Dekau (Bethaus, 16 Isr.), Dereisen (Bethaus, 16), Fürwitz (0), Hokau (10), Horosedl (0), Horschowitz (13), Kletscheding (0), Kolleschowitz (122), Pschoblik (5), Schmihof (7), Wilkau (7), Woratschen (Friedhof für Dereisen und Jechnitz 16), Golleschau (0) | 212 |
| Flöhau | Flöhau (73), Lieboritz (22), Lischwitz (Bethaus, 27), Oberklee (4), Groß-Otschehau (3), Klein-Otschehau (0), Schöllesen (7), Stachl (14), Strojeditz (8), Klein-Tschernitz (7), Wiessen (10), Zürau (13). — Die Cultusgemeinde gehört zur Beerdigungs-Bruderschaft Podersam | 188 |

Digitized by Google

| Name der Cultusgemeinde | Zugehörige Ortschaften | Zahl der Israeliten |
|---|---|---|
| Jechnitz | Alberitz (2), Drahuschen (0), Gerten (2), Goffawoda (0), Jechnitz (Bethaus, 85), Kotieschau (0), Leschkau (7), Muckhof (0), Nedowitz (0), Pastuchowitz (0), Petersburg (18), Pladen (5), Přibenz (0), Schaar (16), Scheles (27), Soffen (6), Steben (10), Tiesko (0), Tschentschitz (8), Wedl (0), Welletschin (0), Willenz (3) | 189 |
| Maschau | Chmeleschen (0), Maschau (Bethaus und Friedhof, 108), Niemtschau (0), Pröllas (5), ferner 10 Gemeinden aus dem pol. Bezirke Kaaden | 113 |
| Podersam | Dollanka (0), Klein-Fürwitz (0), Gödesin (0), Kriegern (21), Lebau (Friedhof, 12), Luban (4), Mokotill (3), Neprowitz (0), Podersam (Tempel und Friedhof, 165), Pomeisl (17), Puschwitz (12), Rudig (44), Teutschenruft (Bethaus und Friedhof 50), Schaab (0), Sirbitz (6), Skytal (4), Wärzen (0), Widhostitz (4), Wess (0) | 342 |
| Wallisgrün | Chmeleschen (7), Deslawen (0), Hochlibin (20), Pederzanka (14), Přehorsch (0), Röscha (0), Neuwallisdorf-Wallisgrün (Bethaus, 31), Watzlaw (0), Welhotten (4), ferner 15 Gemeinden aus dem pol. Bez. Kralowitz. Der Friedhof befindet sich bei Kozlan. | 76 |
| Weiten-Trebetitsch | Groschau (0), Kaschitz (10), Kettowitz (0), Knöschitz (0), Lobeditz (0), Michelsdorf (0), Mohr (28), Obłat (1), Podletitz (3), Schönhof (5), Deutsch-Trebetitsch (0), Hohen-Trebetitsch (7), Weiten-Trebetitsch (Tempel und Friedhof, 32), Groß-Witschitz (0) und Tschekowitz, pol. Bez. Saaz (0). | 86 |
| | Gesammtzahl der Israeliten im Bezirke . . . | 1206 |

## XV. Schulwesen.

Seit dem Bestande des Reichsvolksschulgesetzes vom 14. Mai 1869 hat auch das Schulwesen unseres Bezirkes einen mächtigen Aufschwung genommen. Mehr und mehr ringt sich die Erkenntnis durch, dass eine tüchtige Schulbildung die verlässlichste Grundlage für das Fortkommen im späteren Leben ist, dass kein Capital so reichliche Zinsen zu tragen vermag wie das, welches für die Erziehung und den Unterricht angelegt wird.

Und dieser Erkenntnis folgt fast ausnahmslos die schaffende That. Wo noch vor Jahrzehnten niedrige Hütten als Schulhäuser verwendet wurden, wo nicht selten das Schulhaus zu den arm-



Digitized by Google

seligsten Gebäuden des Ortes gehörte und kahle, feuchte Wände die dürftigste Einrichtung umschlossen, wo schon die öde äußere Umgebung die Armseligkeit des inneren Zustandes andeutete: dort erheben sich jetzt fast ausnahmslos würdige Stätten der Bildung; reicher Bilderschmuck ergänzt nebst wertvollen Lehrmitteln eine innere Ausstattung, die dem gehobenen Geistesleben der Gegenwart entspricht, und herrliche Blumenzier, Strauch, Baum und Industriepflanze des wohlgepflegten Schulgartens verrathen, dass ein anderer Geist den Ort beseelt, dass die Schule der Stolz, die Hoffnung der Gemeinde geworden ist.

Mag auch diese, jeden wahren Menschenfreund hoch erfreuende Änderung schwere Opfer erfordert haben und noch erfordern: solche Saat wird reiche Früchte tragen, und die spätesten Nachkommen werden jene segnen, die selbstlos und einig daran giengen, die Schule zu heben und sie zum Gegenstande der Sorgfalt und Liebe zu machen. Und wenn auch hie und da Feinde den Samen der Selbstsucht, des schnödesten Eigennutzes ausstreuen, um die Abhilfe noch bestehender Übelstände aufzuschieben, der gesunde Sinn des Volkes bricht sich doch Bahn, und der Weg führt durch die Schule aufwärts und vorwärts!

Der Beweis für diese Wahrheit ist von den meisten Orten des Bezirkes glänzend erbracht, denn wenn Schulgemeinden (Skytal, Widhostitz u. a. m.) das Grab ihrer einstigen Lehrer durch würdige Denksteine ehren, so ist dies wohl ein Zeichen von Dankbarkeit, von hoher Wertschätzung der Jugenderziehung.

Warme Fürsorge und reiche Förderung erfährt das Schulwesen durch die vorgesetzten Behörden, vor allem durch den k. k. Bezirksschulrath. Derselbe besteht derzeit aus folgenden Mitgliedern: Vorsitzender: k. k. Statthaltereirath und Bezirkshauptmanu Heinrich Rzesnick; k. k. Bezirksschulinspector Franz Ritterer, Bürgerschuldirector in Joachimsthal; Bürgerschuldirector Robert Hoßner in Podersam; Johann Seiler, Oberlehrer in Wiessen, als gewählter Vertreter der Lehrerschaft; Canonicus P. Wenzel Wächtler, Dechant in Podersam; Josef Ehm, Bürgermeister in Podersam; Franz Hupka, Wirtschaftsbesitzer in Pladen; JUDr. Anton Schneider, Advocat in Podersam; Anton Steiner, Wirtschaftsbesitzer in Schaab; Josef Stöhr, k. k. Postmeister in Flöhau; Franz Sturm, Wirtschaftsbesitzer in Fürwitz, und Ferdinand Süßner, Wirtschaftsbesitzer in Rudig.

Als k. k. Bezirksschulinspectoren wirkten hier früher: Schuldirector Josef Koch, Oberlehrer in Rudig (1869—1875); Schul-

Digitized by Google

director Josef Girschick, Oberlehrer in Saaz (1875—1888); Josef Willomitzer, Bürgerschuldirector in Saaz (1889–1900).

Vom Jahre 1875 bis Mitte Mai 1900 war der Podersamer mit dem Saazer Schulbezirk unter einem Inspectorate vereinigt; seit letztgenannter Zeit bildet jeder wieder ein eigenes Inspectionsgebiet. Die čechischen Schulen des Bezirkes unterstehen gegenwärtig dem k. k. Professor Franz Vyškočil, k. k. B.-Sch.-J. in Rakonitz.

Derzeit sind im politischen Bezirke einclassige Schulen in Alberitz, Dereisen, Deslawen, Drahuschen, Fürwitz, Gödesin, Hokau, Kaschitz, Kletscheding (vom Schuljahre 1902—1903 ab), Kotieschau, Leschkau, Lischwitz, Mokotill, Niemtschau, Pastuchowitz, Pladen, Přehorsch, Welhotten, Welletschin und Zürau; zweiclassige in Gerten, Golleschau, Gossawoda, Hochlibin, Horosedl, Horschowitz, Kleintschernitz, Knöschitz, Ledau, Lobeditz, Michelsdorf, Mohr, Oberklee, Podersanka, Pschoblik, Schaab, Skytal, Steben, Wallisgrün, Weiten-Trebetitsch, Widhostitz und Wiessen; dreiclassige in Chmeleschen (mit der Expositur in Watzlaw), Dekau, Flöhau, Groß-Otschehau, Petersburg, Podletitz, Teutschen-Ruft, Scheles, Schönhof, Strojeditz und Woratschen; vierclassige in Jechnitz, Lieboritz, Maschau, Podersam — Knaben (mit einer provisorischen Parallelclasse), Podersam — Mädchen (mit einer provisorischen Parallelclasse), Pomeisl und Puschwitz; fünfclassige in Kolleschowitz (mit einer provisorischen Parallelclasse), Kriegern (mit zwei definitiven und einer provisorischen Parallelclasse) und Rudig (mit einer provisorischen Parallelclasse).

Außer diesen öffentlichen Volksschulen gibt es im Bezirke eine Knaben- und eine Mädchen-Bürgerschule in Podersam; ferner die einclassige Privatschule des deutschen Schulvereines in Röscha und die čechischen (einclassigen) Privatschulen der matice školska in Kolleschowitz, Přehorsch und Röscha. Sämmtliche Privatschulen besitzen kein Öffentlichkeitsrecht. Gewerbliche Fortbildungsschulen sind in Kolleschowitz, Kriegern und Podersam; Kindergärten sind in Kolleschowitz (1 deutsch, 1 čechisch), und eine Kinderbewahranstalt ist in Petersburg.

An den öffentlichen Schulen des Bezirkes bestehen 6 Bürgerschulclassen und 146 Volksschulclassen; an den Privatschulen wird in 1 Classe deutsch, in 3 Classen čechisch unterrichtet.

An den öffentlichen Schulen wirken 2 Directoren, 1 Katechet, 42 Seelsorgegeistliche, 6 Bürgerschullehrer und Lehrerinnen, 41 Oberlehrer, 74 Lehrer bezw. Lehrerinnen, 31 Unterlehrer bezw. Lehrerinnen,



Digitized by Google

33 Industriallehrerinnen, zusammen 188 Lehrpersonen (und 42 Religionslehrer); an den Privatschulen wirken 4 Lehrpersonen.

Im Schuljahre 1900—1901 gab es im Bezirke 8072 schulpflichtige Kinder (3991 Knaben und 4081 Mädchen); davon besuchten die öffentlichen Schulen des Bezirkes 3907 Knaben und 4039 Mädchen. Die deutsche Privatschule wurde von 22 Knaben und 21 Mädchen, höhere Schulen von 52 Kindern besucht; wegen geistiger oder körperlicher Gebrechen blieben 6 Knaben und 17 Mädchen dem Unterrichte fern. Von 2,743.661 Schulhalbtagen waren 86·16% besucht, 9·57% entschuldigt und 4·27% nicht entschuldigt versäumt.

Geeignete Turnräume stehen an 5 Schulen zur Verfügung, Turnplätze sind bei 55 vorhanden. Schulgärten gibt es 50, doch entsprechen derzeit noch nicht alle den gesetzlichen Anforderungen; Baumschulen befinden sich an 43 Schulen.

Die vorgeschriebenen Lehrmittel sind an allen Schulen vorhanden.

Die Lehrerbüchereien zählen 3253, die Schülerbüchereien 12.575 Bände.

Der Jahresgehalt der an öffentlichen Schulen wirkenden Lehrpersonen beträgt zusammen 153.800 K; erhöht wird derselbe durch fünfjährige Gehaltserhöhungen mit 56.749 K, durch Gehaltsergänzungen mit 1520 K, durch Functionszulagen für Directoren, Oberlehrer und Schulleiter mit 15.680 K und durch provisorische Gehaltszulagen mit 24.660 K. Die Industriallehrerinnen beziehen zusammen 17.430 K, für die Ertheilung des Religionsunterrichtes werden 7964 K, für unobligate Gegenstände 840 K, für veränderliche Remunerationen 1360 K, für die Bezirkslehrerconferenz 700 K, für die Bezirkslehrerbibliothek 100 K, für Lehrmittel und Schülerbibliotheken 1702 K, für verschiedene Ausgaben 1098 K bezahlt. Der Geschäftsaufwand beträgt 1730 K, das Gesammterfordernis beträgt 285.333 K.

Dasselbe findet seine Bedeckung durch Activinteressen = 2339 K, Einnahmen aus Grundstücken = 453 K, das Schulgeld = 25.531 K, 10% Umlage = 52.523 K und durch den Landesfondsbeitrag mit 204.487 K.

Welche Schule die älteste in unserem Bezirke ist, lässt sich schwer ermitteln; in den Stadtgemeinden beweisen Urkunden aus dem Jahre 1680, dass „Cantoren" die Stadtschreiber waren; in den Taufmatriken aus jener Zeit kommen dieselben unter dem Namen „ludi magister" sehr häufig als Taufpathen vor (hängt mit ihrer Wirksamkeit als Mesner zusammen): damit sind die

Digitized by Google

Quellen erschöpft, die uns verlässliche Auskunft über das Vorhandensein der Schulen geben können.

Berücksichtigt man, dass durch die Verwüstungen im 30jährigen Kriege die meisten Urkunden verloren giengen, dass die älteren Taufbücher durch die in der Reformationszeit vertriebenen katholischen Geistlichen mitgenommen wurden, so ist mit Wahrscheinlichkeit anzunehmen, dass namentlich Podersam, Jechnitz, Kriegern, Maschau*) schon in weit früherer Zeit eine Schule besaßen.

Mit welch dürftigen Mitteln die Schulen jener Tage ausgerüstet waren, in welch unwürdiger Stellung sich die befanden, die man zum „Schule halten" aufnahm, zeigt so mancher Klageruf an eine hohe Grundobrigkeit, ist aber auch als „Tratition" noch lange nicht vergessen.

Kaum dürfte es einen Beruf geben, der eine härtere Leidensperiode hinter sich hat, der so vielen Demüthigungen ausgesetzt war, als den des Volksschullehrers; aber in seiner getreuen Ausübung liegt auch der Segen: die Erziehung anderer bedingt eine stete Selbsterziehung, schafft den sittlichen Fond, der dem Einzelnen unentbehrlich ist, der aber auch die Kraft des Ganzen immer neu belebt, so dass sie vorwärts drängt, gleich dem Felsenquell, der die engenden Banden durchbricht, das Licht schaut und wieder zum Lichte zieht. So erwarben sich schon in frühester Zeit einzelne Schulen einen hohen Ruf; unermüdlich waren ihre Lehrer bestrebt, sich fortzubilden und für die Zukunft zu bauen; häufig wirkten mehrere Generationen ununterbrochen an einer Schule und verliehen derselben ihr Gepräge. Ahnend sahen viele eine andere Zeit kommen; mit welchem Herzensjubel mögen sie die Maitage 1868 und 1869 begrüßt haben! —

Es ist hier wohl am Platze, solcher Männer besonders zu gedenken, die, aus den Schulen unseres Bezirkes hervorgegangen, ihre Namen eingeschrieben haben in das Ehrenbuch der Geschichte, die sich das vollste Anrecht erwarben auf ein treues Gedenken der Mit- und Nachwelt.

Möchte ihr Lebensgang, ihr selbstloses Wirken stets Nachahmung wecken, unserem Bezirke zur Ehre, unserem deutschen Volke zu Nutz und Frommen!

Wenn ich Schulmännern den Vortritt lasse, so geschieht es deshalb, weil sie selbst wieder Tausenden die erste Anregung ge-

*) Hier beweist die Geschichte von Wolf Haslauer, dass Maschau schon 1564 einen „Rector" hatte.

Digitized by Google

boten, ihnen die Bahn gezeigt haben, die hinaufführt zur lichten Höhe des Schönen, Edlen und Guten.

## Ferdinand Bachmann.

Dieser um die Jugend und Lehrerbildung hochverdiente Mann wurde am 24. Februar 1817 in Mohr geboren. Sein Vater, ein ziemlich bemittelter Landmann, starb frühzeitig, und die Mutter leitete mit Klugheit und Thatkraft die Wirtschaft weiter. Franz, der ältere Sohn, sollte einst den Besitz übernehmen, Ferdinand aber wurde von der Vormundschaft bestimmt, seine bedeutende Begabung und sein reges Streben im Lehrfache zu verwerten.

Ferdinand Bachmann.

Nach Absolvierung der Volksschule seines Geburtsortes verblieb er daselbst (vom 12.—17. Lebensjahre) als Schulpraktikant; unermüdlich arbeitete er dabei an seiner Weiterbildung, mit großem Fleiße pflegte er Musik. Binnen verhältnismäßig kurzer Zeit waren ihm die Orgel, sowie alle Streich- und Blasinstrumente wohlvertraut, und er durfte sich zu den tüchtigen Sängern zählen. (Damals wurde weitaus der größte Wert auf die musikalische Ausbildung der Schulpraktikanten gelegt, und wer sich irgend Hoffnung auf eine Pfarrschul-Stelle machen wollte, mußte vor allem im Rufe eines tüchtigen Musikers stehen. Zu keiner Zeit wurde aber auch die Kirchenmusik auf dem Lande so gepflegt wie damals; unter den Pfarrschullehrern (Cantoren) herrschte ein reger Wetteifer, in der Pflege der Kirchenmusik und der Aufführung großer Messen es einander

Digitized by Google

zuvorzuthun, und infolge dieses Strebens gab es Ortschaften, deren Bewohner fast durchwegs mehr oder minder musikalisch gebildet waren und einen Stolz darein setzten, auf dem Musikchore ihrer Pfarrkirche bei der Aufführung großer Messen mitzuwirken.)

In seinem 17. Lebensjahre trat er nach Ablegung des erforderlichen Examens an der Komotauer Hauptschule in den dortigen Präparandencurs ein, welcher damals etwas über 6 Monate dauerte, und aus dem die Candidaten als „lehrbefähigte Schulgehilfen" austraten. Als solcher wurde Bachmann am 3. Nov. 1835 in dem Marktflecken Neukirchen (Schulbez. Eger) in den Schuldienst eingeführt und legte nach zweijähriger praktischer Verwendung in Prag die Concursprüfung als Pfarrschullehrer ab. Die 5 Jahre, welche er in Neukirchen zubrachte, gehören jener, in der heutigen Lehrergeneration bereits zur Mythe gewordenen patriarchalischen Zeit an, in welcher die Schulgehilfen (Unterlehrer) zu allen möglichen kirchlichen Verrichtungen verpflichtet waren, einen jährlichen Bargehalt von 70 fl. bezogen, oder beim Cantor (Oberlehrer) in Wohnung und Verpflegung standen und in barem jährlich acht Gulden Conv.-M. ausgezahlt erhielten.

Wenn man auch Bachmann, der sehr beliebt war, von allen Seiten unter die Arme griff, so waren seine Einkünfte doch so knapp, dass er nicht daran denken konnte, seinen Herzenswunsch zu erfüllen und sich ein Clavier anzuschaffen. Doch die Noth macht erfinderisch. Er construierte sich ein stummes Clavier: auf der Tischplatte zeichnete er die Claviatur auf, und so übte er Tonleitern und Musikstücke, um die früher erworbene Geläufigkeit der Finger nicht gänzlich einzubüßen.

Das Jahr 1840 brachte den Unterlehrer Bachmann in die damalige Kreisstadt Elbogen; hier verblieb er 16½ Jahre, zunächst an der Mädchenschule, später an der Hauptschule angestellt. Der größte Gewinn für ihn lag jetzt in dem Umstande, dass er hier ein geregeltes Schulleben, einen größeren Lehrkörper und vielseitige geistige Anregung fand. Hier begann er nun in mühsamer Weise seine Selbststudien; ihr Ergebnis war die nachträglich abgelegte Lehrbefähigungsprüfung für die damalige Hauptschule von 4 Classen mit 2 Jahrgängen und später noch das mit Beifall bestandene Examen aus der grammatisch-historischen Gruppe für die dreiclassige Unterrealschule.

In jener Zeit war Graf Leo Thun zum Minister für Cultus und Unterricht ernannt worden. Zu seinen Schulreformen zählte auch eine Verordnung, nach welcher in allen Vicariaten monatliche

Digitized by Google

Lehrerconferenzen abzuhalten waren. Diese Conferenzen fanden abwechselnd an verschiedenen Orten unter dem Vorsitze des Bezirksvicärs statt, waren meist zahlreich besucht und boten auch viel Belehrendes und Anregendes. Der damalige Hauptschullehrer Bachmann hatte es sich in seinen Vorträgen zur Aufgabe gemacht, den Lehrern zu zeigen, wie das deutsche Sprachfach auf Grundlage des Lesebuches im Sinne der Schriften von Otto und Kellner zu behandeln sei. Er hatte damit einen doppelten Zweck ins Auge gefasst: an gewählten Mustern die methodische Behandlung der Lesestücke überhaupt zu zeigen und zugleich die Lehrer in das Sprachsystem nach Dr. Karl Ferd. Becker einzuführen. Für diese zahlreichen, in den Lehrerversammlungen zu Elbogen, Falkenau und Karlsbad abgehaltenen Vorträge sind ihm wiederholt belobende Anerkennungen seitens der Schulbehörde zugekommen; später gab er den grammatischen Theil jener Vorträge in einem geschlossenen Werke heraus, das 1885 bereits in 5. Auflage erschien und den Titel führt: „Die Satz- und Wortlehre in praktischen Vorträgen."

Minister Graf Leo Thun hatte damals den Director der Leitmeritzer Hauptschule, P. Johann Maresch, einen hervorragenden Schulmann und warmen Lehrerfreund, an die Spitze des deutschen Schulwesens in Böhmen berufen. Der energische Mann bekundete alsbald sein organisatorisches Talent in der Erweiterung der Elbogner Unterrealschule zu einer Oberrealschule, die er auch fortan sein Schoßkind nannte. Diese Angelegenheit führte ihn öfters nach Elbogen, wo er bei Gelegenheit seiner Inspectionen auch den Lehrer Bachmann und dessen Schulclasse kennen lernte. In einem sehr liebenswürdig gehaltenen Schreiben vom 6. Jänner 1857 stellte Schulrath Maresch an Bachmann die Anfrage, ob er nicht eine halbjährige Supplierung des damaligen Lehrerbildners und pädagogischen Schriftstellers Franz Hermann in Prag übernehmen wolle. Dieser ehrenvolle Antrag wurde dankbar angenommen, und noch im selben Monat übersiedelte Bachmann nach Prag. Sein Abschied von Elbogen gab Anlass zu ergreifenden Scenen nicht nur in der Schule, sondern auch noch auf dem Ringplatze. Zahlreiche Schüler und Schülerinnen und deren Eltern hatten den Postwagen umstellt, das Weinen und Wehklagen der Kinder ergriff auch die Erwachsenen, und selbst Schulrath Maresch, Zeuge dieser Scene, war tief gerührt durch solche Anhänglichkeit; unter Hinweisung auf diesen ergreifenden Abschied eines schlichten Schulmannes schrieb er noch an demselben Tage einen sehr aufmunternden Artikel für die Lehrerschaft in die „Prager Zeitung". Noch

Digitized by Google

vor Ablauf seiner Supplierungsperiode wurde Bachmann definitiv als Lehrer an der k. k. Musterhauptschule in Prag angestellt. In dieser Eigenschaft wurde ihm vom Schuljahre 1859 angefangen auch der Unterricht für die Candidatinnen in dem damals einjährigen Curse an der k. k. Mädchenhauptschule zu Prag übertragen. In einer zu Handen des k. k. Schulrathes Marešch verfassten Denkschrift wies Bachmann das Unzureichende der damaligen Lehrerbildung nach und legte zugleich einen Plan vor, in welcher Weise diese einjährigen Curse in zweijährige umgewandelt werden könnten. Diese bedeutsame Reform erfolgte, und Marešch beglückwünschte den Verfasser, da seine Vorschläge nicht nur die vollste Beachtung, sondern auch den besonderen Beifall des Ministers gefunden hatten.

Bei der im Jahre 1870 unter dem Ministerium Stremayr erfolgten Neuorganisation des österr. Volksschulwesens wurde Bachmann zum Hauptlehrer und 1875 zum Director der k. k. deutschen Lehrerinnenbildungsanstalt in Prag ernannt.

Anläßlich der silbernen Vermählungsfeier des Kaiserpaares am 24. April 1879 wurde ihm in Würdigung besonders verdienstlicher Leistungen im Lehrerbildungswesen der Titel eines Schulrathes taxfrei verliehen.

Unter Bachmanns Leitung wurde die Ln. B. A. um den Industrialcurs erweitert, eine eigene Wasserleitung hergestellt und das Kindergarten-Gebäude mit einem geräumigen Spielplatze erworben. Im Lehrkörper wusste er ein berufsfreudiges und harmonisches Zusammenwirken zu pflegen und zu erhalten; den Zöglingen gegenüber war er ein väterlicher Freund und Berather und schenkte auch ihren äußeren Angelegenheiten eine fürsorgende Aufmerksamkeit. Ein Beweis dafür ist die von ihm gegründete Zöglingslade, welche auch derzeit noch die einzige Unterstützungsquelle dürftiger und würdiger Candidatinnen bildet.

Am 3. November 1885 feierte der würdige Schulmann das 50jährige Lehrerjubiläum; aus diesem Anlasse brachte die „Bohemia" sein im wesentlichen hier wiedergegebenes Lebensbild und schloss daran die folgenden Worte: „Nach Tausenden zählen die Schüler und Schülerinnen, in deren Brust Bachmann die ersten Keime echter Geistes- und Herzensbildung gelegt, nach vielen Hunderten die Lehrer und Lehrerinnen, die er herangebildet hat und die in ihm das Musterbild eines deutschen Schulmannes verehren, und keinen Winkel Deutschböhmens gibt es wohl, in welchem sein Name nicht gekannt, nicht geachtet und geliebt wäre. Nicht

Digitized by Google

in dem idyllisch gelegenen Schulhause der deutschen Ln. B. A. allein wird daher der Ehrentag des trefflichen Mannes gefeiert werden, sondern allüberall im deutschböhmischen Lande und über dessen Grenzen hinaus werden dankbare Herzen ihn mitfeiern, alle von dem einen Wunsche durchdrungen, der Jubilar vom 3. November möge der deutschen Schule noch durch eine lange Reihe von Jahren in frischer Vollkraft des Geistes wie des Körpers erhalten bleiben!"

Leider erfuhren die vielfachen ehrenden Vorbereitungen zum Jubiläumsfeste, sowie dieses selbst eine sehr schmerzliche Störung: am 31. October verschied nach langem Leiden seine älteste Tochter Anna (vermählt mit dem k. k. Bezirkshauptmann Tittmann in Schluckenau), die als hoffnungslos krank bereits ¼ Jahr im Elternhause gelebt hatte. Die zu Festzwecken bestimmt gewesenen Geldbeträge wurden über Bachmanns besonderen Wunsch zu einer Stiftung verwendet, deren Zinsen seither an jedem 3. November an bedürftige Candidatinnen vertheilt werden. (Ferdinand Bachmann-Stiftung.) Die Feier selbst war eine streng interne, aber überaus herzliche; von den vielen Deputationen, die dem Jubilar ihre Glückwünsche darbrachten, erfreute ihn besonders die seiner Heimatsgenossen, der in Prag lebenden Poderfamer Landsleute.

Zwei Jahre später trat Bachmann in den wohlverdienten Ruhestand; am 13. März 1891 starb er nach nur sechstägigem Krankenlager und wurde in Prag am Wolschaner Friedhofe (V. Abtheilung 10, Grab 101) beerdigt. Hier bezeichnet ein Syenit-Obelisk die Stätte, die ihn, seine Tochter und seine um 3 Jahre später verstorbene Gattin vereinigt. Das Leichenbegängnis war ein sprechender Beweis der hohen Achtung, die man dem trefflichen Manne zollte; auch seine Heimatsgemeinde Mohr hatte eine Deputation zu demselben entsandt, die eine prächtige Kranzspende übermittelte. Bachmann war auch eine der kräftigsten Stützen des Prager Deutschthums, der nimmermüde Förderer und Mitarbeiter der deutschen Vereine. Der Schule in Mohr, der er seine erste Bildung verdankte, widmete er eine Anzahl wertvoller Lehrmittel, und so bahnte er auch kommenden Geschlechtern den Weg zur Erkenntnis, zur Bildung.

### Ph. Dr. Julius Ernst Födisch.

Julius Ernst Födisch erblickte am 20. October 1840 zu Petersburg als ein Sohn des gräfl. Czernin'schen Obergärtners

Digitized by Google

das Licht der Welt. Mit reichen Talenten ausgestattet, besuchte er in den Jahren 1851—59 das Gymnasium in Saaz, wo er anfangs der 2., später aber stets der 1. Schüler der Classe war. Nachdem er die Maturitätsprüfung (mit Auszeichnung) bestanden hatte, bezog er die Universität in Wien und widmete sich an der philosophischen Facultät derselben vornehmlich dem sprachlichen und geographisch-historischen Studium. Nach Absolvierung der Universitätsstudien trat er, da ihm die Geldmittel zur Erlangung des Doctorates fehlten, in die Dienste des Grafen Eugen Czernin als Vorleser und Bibliotheksaufseher, in welcher Stellung er vom 15. Mai 1862 bis 6. Mai 1868 verblieb. Während dieser Zeit ordnete er die reichen Kunst- und etnographischen Sammlungen

Ph. Dr. Julius Ernst Jödisch.

des Grafen Czernin in Petersburg, begleitete ihn auf seinen Reisen und legte die philosophischen Rigorosen ab, worauf er am 14. Juli 1865 an der k. k. Universität in Wien zum Doctor promoviert wurde. Durch die Unterstützung des Grafen Czernin war es ihm ermöglicht worden, einige Studienreisen durch Böhmen und die angrenzenden Theile Deutschlands zu machen, und das auf diesen Reisen gesammelte wissenschaftliche Material verwertete er in mehreren Aufsätzen über Sitten, Sagen, Dialekte, Alterthümer u. s. w., die theils in den „Mittheilungen" des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen, theils in den Schriften der k. k. Centralcommission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenk-

Digitized by Google

mäler erschienen, und für die er zuerst zum Correspondenten, später zum Conservator der letztgenannten gelehrten Gesellschaft ernannt wurde. Das Studium der Alterthumskunde hatte er schon in früher Jugend mit inniger Liebe gepflegt, und diese Neigung bewahrte er auch durch sein ganzes Leben. Von großem Vortheile war ihm dabei die vollkommene Beherrschung der englischen und der französischen Sprache.

Nachdem er die Stelle bei dem Grafen Czernin verlassen hatte, begab er sich nach Prag. Hier war er von 1868—1870 supplierender Professor an der k. k. deutschen Oberrealschule in der Nikolandergasse und entfaltete als Vorstand der Alterthumskunde des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen eine äußerst rege Thätigkeit. In dieser Zeit vermählte er sich und genoss ein ungetrübtes Familienglück. 1870 wurde er von der Regierung als Professor an die k. k. Lehrerbildungsanstalt in Leitmeritz berufen. Mit Leib und Seele der Schule ergeben, wirkte er auch außerhalb derselben mit rastlosem Eifer und seltener Arbeitskraft auf dem Gebiete der Schulliteratur und der strengen Wissenschaft und hielt zahlreiche Vorträge im Leitmeritzer Lehrerverein (durch 3 Jahre war er Obmann desselben), im Fortbildungsverein „Schiller", im Leitmeritzer und Aussiger Gewerbevereine, im deutschpolitischen Vereine u. a. m.

In dieser Zeit (1871) erschien von ihm im Verlage der Hermann Blömer'schen Buchhandlung eine Schrift unter dem Titel: „Leitmeritz. Ein historisch-topographisch-statistischer Führer durch die Stadt und Umgebung", und es war ein Lieblingsgedanke von ihm, diese Schrift in einer 2. Auflage zu einer „Heimatskunde des Bezirkes Leitmeritz" umzugestalten. Weitere Früchte seiner Studien über die Heimat waren die im Jahre 1875 im Verlage von C. L. Hirschfeld in Leipzig erschienenen Schriften: 1. Heimatskunde für deutsche Volksschulen in Böhmen (enthaltend: a) Heimatskunde des Königreiches Böhmen; b) Übersichtliche Darstellung der österr.-ung. Monarchie). 2. Geographie des Königreiches Böhmen (vornehmlich für Bürgerschulen bestimmt). 3. Geschichte Böhmens in Biographien und Culturbildern (insbesondere als Hilfsmittel für die höheren Classen der Volks- und Bürgerschulen).

Die unausgesetzte Arbeit am Schreibtische, das Fehlen der nöthigen Bewegung hatten aber böse Folgen: Födisch fieng an zu kränkeln. Leider gönnte er sich auch jetzt noch keine Ruhe, selbst nicht während der Ferien. Im Jahre 1876 stellte sich Bright'sche Wassersucht ein; obwohl damit schon vom an Anfange ein trüber Ausgang zu befürchten stand, so besserte sich doch der Zustand des

Digitized by Google

hochverehrten Lehrers, und tausend Segenswünsche begleiteten ihn, als er in den Ferien nochmals seine Heimat aufsuchte, um in der würzigen Wald- und Parkluft Petersburgs Genesung zu finden. Und thatsächlich trat eine Besserung ein, so dass er seine Lehrthätigkeit wieder ausüben, wissenschaftliche Arbeiten aufnehmen und sich mit Plänen für die Zukunft beschäftigen konnte.

Leider war das nur Schein; das Leiden verschlimmerte sich, und Födisch musste in der Vollkraft der Jahre vom Leben Abschied nehmen. Ruhig und gefasst erwartete er die Auflösung; am 13. Februar 1877 wurde er in später Nachtstunde abgerufen ins Jenseits.

Sein Leichenbegängnis gestaltete sich zu einer Kundgebung wahrer Trauer und zeigte, wie sehr man den so früh Verblichenen achtete und liebte. Der Lehrkörper der L.-B.-A., die Schüler, alle seine Freunde und Verehrer wetteiferten, ihm auch auf dem letzten Gange die treueste Wertschätzung zu erweisen; dasselbe thaten die vielen Vereine, die er durch verdienstvolle Mitarbeit gefördert hatte, und jeder ersah hier die Wahrheit der Worte: „Wer Liebe säet, wird Liebe ernten."

Durch den frühen Tod dieses edlen Menschen (er stand erst im 37. Lebensjahre) hat die Mit- und Nachwelt viel verloren; was hätte er bei seiner vielseitigen Begabung, seinen reichen Kenntnissen und seinem regen Interesse für alle gemeinnützigen Bestrebungen noch geleistet, wenn er in voller Kraft die natürliche Grenze des menschlichen Lebens erreicht hätte!

Mit Begeisterung hiengen seine Schüler an ihm; mit überzeugungsvollen, klaren Worten trat er für den geistigen Fortschritt ein, mündlich wie schriftlich (vom 3. Februar 1872 bis 24. September 1873 stand er als Schriftleiter der „Leitmeritzer Zeitung" vor) wirkte er für die Hebung der Volksbildung, und wo es immer galt, den Armen ein Helfer zu sein, dort stand er in erster Reihe. Den Leitmeritzer Schulkreuzerverein, den ersten derartigen Verein in Böhmen, hat er gegründet, ununterbrochen als Obmann geleitet und durch manches reiche Christbaumfest den armen Kindern eine hehre Freude bereitet.

Dr. Karl Pickert, ein treuer Freund des Verewigten, schrieb ihm in Nr. 14 des 7. Jahrganges der „Leitmeritzer Zeitung" einen herzlichen Nachruf; diesem sind auch die wesentlichen Daten der vorstehenden Würdigung entnommen. Der betreffende Nachruf schließt mit folgenden Worten:

Digitized by Google

„Ernsten Sinnes, erfüllt von wissenschaftlichem Forschergeiste, voll inniger Liebe zur Jugend und zur Schule, begeistert fürs Vaterland und alle fortschrittlichen Bestrebungen, ein wahrer Volks- und Schulmann, festen, ehrenhaften Charakters — so schritt Dr. Födisch durchs Leben. Wir haben alle Ursache, ihm das beste Andenken zu bewahren. Mögen alle, denen es möglich ist, in seinem Geiste weiter arbeiten!"

Auch wir, seine Heimatsgenossen, haben alle Ursache, ihm ein dankbares, treues Gedenken zu wahren. Der geschichtliche Theil dieses Werkes enthält vieles aus seiner Feder. Hat er einen großen Theil der Heimat durchforscht und damit dieser selbst mehr und mehr Beachtung verschafft, so sei ihm auch in unserer Heimatskunde ein Ehrenplatz eingeräumt!

## Bürgerschuldirector Franz Sperk.

Vor mir steht die Lichtgestalt eines väterlichen Berathers, eines lieben Freundes. Ein Leben, reich an Arbeit und Mühen, aber auch reich an inneren und äußeren Erfolgen ist in ihr verkörpert, und nachahmenswert in seiner Pflichttreue ist dies Leben für alle Zeiten.

Franz Sperk wurde am 18. October 1823 in Gossawoda geboren; seine Eltern waren einfache Bauersleute. Vom 7. bis zum vollendeten 16. Lebensjahre besuchte er die Volksschule in Woratschen und fand hier in dem Lehrer Karl Gallina und seinem Schulgehilfen Josef Heinz Vorbilder edlen, berufstreuen Strebens.

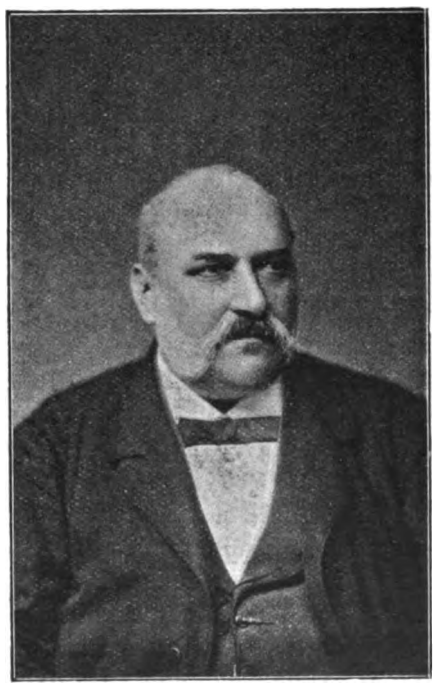
Der weite Weg zur Schule, der schon um 6½ Uhr früh (im Winter mit der Laterne) angetreten werden musste und erst nach 4 Uhr nachmittags wieder heimführte, bot auf Wiesen, auf Feldern und im Walde viel des Sehenswerten und grub sich mit all den Vorgängen in der freien Natur tief in die empfängliche Kindesseele ein. Mit besonderer Vorliebe pflegte der talentierte Knabe die Musik; er war nicht nur ein vorzüglicher Sopransänger (als Solist an Kirchenfesten in der ganzen Umgebung rühmlichst bekannt), sondern beherrschte auch bald die Violine, das Clavier und die Orgel, sowie die gebräuchlichen Streich- und Blasinstrumente.

Vom Pfarrer des Kirchspiels P. Wenzel Rziha in der Sprachlehre und den Anfangsgründen der lateinischen Sprache besonders unterrichtet, ging er 1840 nach Prag, um an der Teyner Hauptschule den siebenmonatlichen Präparandencurs für angehende Trivialschullehrer zu besuchen. Auf den Rath und durch die Ver-

Digitized by Google

wendung des Kaplans an der Teyner Hauptpfarrkirche (P. Mathias Heinrich) trat er jedoch in den 1. Jahrgang der IV. Classe ein; dies war der Anfang zur Heranbildung eines Hauptschullehrers.

Mit welcher Begeisterung er hier den Studien oblag, beweisen seine eigenen Worte: „Ich wollte nachholen, was ich versäumt hatte, und gieng mit Feuereifer ans Werk. Als ich abends aus der Schule kam, machte ich mich an die Arbeit und saß oft am Morgen, als meine Kostfrau aufstand, um das Frühstück zu bereiten, noch an derselben Stelle. Ich wusch mich, frühstückte und gieng wieder



Bürgerschuldirector Franz Hyerk.

frohen Muthes in die Schule. Meine Lehrer (sie bleiben mir in unvergeßlichem Andenken) waren tüchtige Fachmänner, und ich blickte zu ihnen auf, wie zu höheren Wesen. Oftmals dachte ich bei mir: Wenn du es doch auch einmal so weit brächtest, wie diese Herren! Wenn du dir doch auch ein solches Wissen aneignen könntest! Und Gott hat meinen Wunsch erfüllt; denn später hatte ich das Glück, von demselben Katheder zu meinen Schülern zu sprechen, von dem sie herab mit mir gleichzeitig lehrten.“

Digitized by Google

Von 1842—44 besuchte er die k. k. Musterhauptschule und erwarb sich hier ein Zeugnis als Hauptschullehrer; 1845 absolvierte er den Curs für technische Lehrer und 1845—1849/50 hörte er an der böhmisch-ständischen Technik Vorlesungen über Elementar-Mathematik, praktische Geometrie, allgemeine und technische Chemie, Physik, Mechanik und Baukunst. Seinen Unterhalt bestritt er durch Privatunterricht. Es war ein hartes Ringen!

Als im Revolutionsjahre 1848 die meisten seiner Schüler mit ihren Eltern von Prag flüchteten, verlor er alle seine Existenzmittel, wurde aber — dank der Fürsprache seines Lehrers am polytechnischen Institute, Prof. Karl Balling — vom Baron Adalbert Klein (dem Eisenbahnkönig jener Zeit) zum Erzieher seiner zwei Knaben aufgenommen, und die materielle Noth hatte wieder ein Ende. Das Lieblingsstudium der technischen Wissenschaften erlitt freilich eine Einbuße, denn wenn er auch freie Zeit bekam, um die Vorlesungen an der Technik zu hören, so durfte er doch das Maschinenzeichnen nicht mitbetreiben. Klein sagte: „Es ist genug, wenn Sie sich hier die theoretischen Kenntnisse aneignen; in meiner Maschinenfabrik in Zöptau erlernen Sie alles andere praktisch". — Damit hätte sich seine Zukunft ganz anders gestaltet.

Da aber Sperk bereits in dem Alter war, in dem man gerne auf eigenen Füßen steht, so nahm er Unterricht in der Buchhaltung und Wechsellehre und bereitete sich so im stillen auf die Erlangung einer Lehrerstelle an einer Unterrealschule vor, die um jene Zeit an mehreren Orten ins Leben gerufen wurden.

Im Jahre 1852 wurde die Teyner Hauptschule in eine Unterrealschule umgewandelt, und man brauchte einen befähigten Lehrer für Physik und Chemie; die Supplentur dieser Stelle wurde ihm angeboten, und durch ihre Annahme blieb er der Schule erhalten. Aus jener Zeit schreibt er: „Obwohl ich damals 33 wöchentliche Unterrichtsstunden hatte und dafür nur 400 fl. Supplentengebür bezog, so freute mich dennoch das Wirken an einer so stark besuchten Schule ungemein, namentlich da wir ein Schülermaterial hatten, welches an Fleiß und Aufmerksamkeit nichts zu wünschen übrig ließ. Das Streben der jungen Leute war so rege, dass von 75 Schülern der 3. Classe 70 die Note „sehr gut" aus der Chemie erhielten, obwohl wir den größten Theil des Lehrbuches von Stöckhardt durchgearbeitet hatten."

1854 legte Sperk die Prüfung aus der 2. Fachgruppe für Unterrealschulen, später auch die für böhmische Sprache ab und erlangte 1856 die definitive Anstellung. Um sich als Lehrer der

Digitized by Google

Physik noch weiter auszubilden, um namentlich eine entsprechende Gewandtheit im Experimentieren zu erhalten, wohnte er in den Jahren 1858—1859 durch 3 Semester den Vorlesungen über Experimentalphysik und den damit verbundenen Übungen im Experimentieren bei und schuf durch seine außerordentliche Thätigkeit an der Schule ein physikalisches Cabinet, wie es damals wohl keine 2. Mittelschule in Böhmen besaß.

Als im Jahre 1861 alle Schulen Prags als čechisch erklärt waren und in der Altstadt eine neue deutsche Hauptschule errichtet wurde, übernahm Sperk die Leitung derselben. Um ihre Entwicklung, ja um die Entwicklung des deutschen Schulwesens in Prag überhaupt, hat er sich hohe Verdienste erworben, und er darf mit Recht der Begründer desselben genannt werden. Der Besuch der Schule nahm so rasch zu, dass sie z. B. im Schuljahre 1877—78 als Volks- und Bürgerschule 31 Classen mit 42 Lehrkräften und über 3000 Schüler zählte und in 3 gesonderte Anstalten getrennt wurde. Sperk behielt die Leitung der Mädchen-Volks- und Bürgerschule, und ihr war fortan sein ganzes, reiches Wissen und Können gewidmet.

1867 wurde er mit einer Subvention von 400 fl. nach Paris entsandt, um das dortige Volksschulwesen zu studieren; sein äußerst eingehender Bericht war bestimmt, dem k. k. Ministerium für Cultus und Unterricht vorgelegt zu werden, blieb aber im k. k. Statthaltereiarchive liegen.

Als das Reichsvolksschulgesetz ins Leben trat, wurde Sperk zum k. k. Bezirksschulinspector für den Schulbezirk Teplitz ernannt, doch verweigerte ihm bereits nach 3 Monaten der Stadtrath von Prag den Urlaub, und so musste er dieses Amt wieder niederlegen; die Stelle eines Directors der in Trautenau errichteten k. k. Lehrerbildungsanstalt, die ihm hierauf angeboten war, nahm er der Ausbildung der eigenen Kinder wegen nicht an, denn Trautenau besaß damals noch keine andere Mittelschule.

Durch eine längere Zeit war er Mitglied der Prüfungscommission für Volks- und Bürgerschulen, ferner Mitglied des k. k. Bezirksschulrathes, und eine große Zahl von Belobungsdecreten, sowie ein Handschreiben des Unterrichtsministers Hasner anerkennen in rühmendster Weise seine Verdienste um die Schule und die Jugenderziehung.

Anlässlich seines 40jährigen Dienstjubiläums wurde ihm von Sr. Majestät dem Kaiser das goldene Verdienstkreuz verliehen; am 23. April 1893 ward ihm dasselbe überreicht, und die damit verbundene, ebenso herzliche als wahrhaft erhebende Feier bereitete ihm eine große Freude. Hunderte seiner ehemaligen Schüler sandten ihm Glückwünsche und Telegramme und bewiesen ihm ihre Treue und Hochachtung. Leider war er gerade damals an einem Fußleiden



Digitized by Google

erkrankt und musste per Wagen in die Schule und wieder zurück gebracht werden. Bis zu diesem Tage hatte er 38.778 Schüler beiderlei Geschlechtes entweder selbst unterrichtet oder als Director deren Unterricht überwacht und geleitet.

Obwohl seine Familie in ihn drang, sich nun die wohlverdiente Ruhe zu gönnen, so mochte er doch die geliebte Schule nicht verlassen. Nur in den Ferien schaffte er sich Erholung, und da waren es die bewaldeten, trauten Berge der Heimat, die er aufsuchte, und in denen er seine Jugend förmlich ein zweitesmal durchlebte. Wie hat er sich immer nach ihnen gesehnt! — 1896 sah er sie zum letztenmal.

In Jechnitz wieder an dem Fußleiden erkrankt, musste er schleunigst nach Prag, um sich einer Operation zu unterziehen. Es war ein Abschied von den heimatlichen Gefilden auf immer.

Die Krankheit fesselte ihn ans Bett, und er konnte dasselbe nicht eine Stunde mehr verlassen. Am 11. Februar 1897 brachte ihm der Tod Erlösung von langer Qual. 43 Jahre lang hatte er der Schule gelebt und noch in seinen Fieberphantasien, ja bis zu seinem letzten Athemzuge war sie seine Sorge. Eine weitere Auszeichnung, die ihm seitens der Schulbehörde bevorstand, erlebte er nicht mehr.

Am 13. Februar wurde er am Wolschaner Friedhofe zur letzten Ruhe gebettet; ein einfaches, aber würdiges Grabdenkmal aus schwarzem Marmor bezeichnet die Stätte, die seine irdische Hülle birgt.

Die Früchte reicher Erfahrung im Lehramte, die er namentlich auf dem Gebiete der Physik gesammelt, wollte er in einem Lehrbuche der Mit- und Nachwelt überliefern; in seinem Ruhestande sollte es vollendet werden — leider ist es dazu nicht gekommen.

Er hat mir gelegentlich eines Besuches in den fertigen Theil Einsicht gewährt, und ich darf sagen, es wäre für die Hand des Lehrers ein außerordentlich wertvolles Buch geworden. War er doch in der Herstellung einfacher und dabei äußerst praktischer Lehrmittel geradezu ein Meister und sein physikalisches Cabinet in der Altstädter Mädchenbürgerschule eine wahre Fundgrube anschaulicher Unterrichtsweise!

Director Sperk war ein deutscher Schulmann in des Wortes edelster Bedeutung, ein Charakter von der lautersten Gesinnung, der aufrichtigsten Handlungsweise; seine Heimatsgenossen hat er

Digitized by Google

gefördert, wo er nur konnte und viele — darunter ich — sind ihm zu immerwährendem Danke verpflichtet.

Ehre seinem Andenken!

* * *

Von der Ruhe des Grabes weg sei nun ein Blick auf Lebende gerichtet; wieder nenne ich 3 Namen, deren Träger ein volles Anrecht haben, hier verzeichnet zu werden.

### Professor Josef Dürschmidt.

In Deslawen, hart an der Sprachgrenze, stand seine Wiege. Hier wurde er 1847 als der Sohn eines Landwirtes geboren und verlebte auch da seine Jugend. Nachdem er die Volksschule in Chmeleschen absolviert hatte, trat er in die IV. Classe der Hauptschule in Rakonitz*) ein und gieng dann an die erste deutsche Staatsoberrealschule nach Prag. Persönlicher Neigung folgend, besuchte er nach Absolvierung derselben den Lehramtscurs für unselbständige Realschulen und legte 1868 das Staatsexamen für die mathematisch-technischen Fächer ab. Das Realgymnasium in Prachatitz war die erste Stätte, an der er lehrend wirkte; um aber sich wissenschaftlich leichter fortbilden zu können, zog es ihn wieder nach Prag zurück. Die 1. deutsche Staatsoberrealschule, deren Schüler er einst war, zählte ihn jetzt zu ihren Lehrkräften. Nach einer weiteren Wirksamkeit an der Bürger- und Gewerbeschule in Aussig wurde er 1876 zum Professor am deutschen Mädchenlyceum in Prag ernannt, an dem er seither wirkt.

Mehrfache Belobungsdecrete, eine große Zahl von Anerkennungen und Ehrungen beweisen seine unermüdliche Pflichttreue, seine hingebungsvolle Arbeit im Dienste der Erziehung.

Mit diesen bescheidenen Daten wäre wohl nicht mehr gesagt, als von Hunderten anderer Männer sich sagen ließe.

Professor Dürschmidt aber hat sich hohe Verdienste um die Erhaltung des Deutschthums an unserer Sprachgrenze erworben, und diese seien hier ehrendst festgestellt.

Als der Kampf um Röscha und Watzlaw entbrannte, als deren Verlust schon fast besiegelt war, da war er es, der im Vereine mit den Führern Dr. Schmeykal und Dr. Schlesinger, vor

*) Hier wurde damals deutsch unterrichtet, und auch die Realschule zählte viele Besucher aus unserem Bezirke.



Digitized by Google

allem aber mit Dr. Emanuel Zaufal in die Schranken trat und durch Rath und That unterstützend und helfend wirkte. Nicht für einen bloß vorübergehenden Augenblick galt es einzutreten; Jahre der zähesten, ausdauerndsten Arbeit, der wachsamsten Fürsorge waren und bleiben erforderlich, soll die Abbröckelung unserer Stammesgenossen an der bedrohten Wacht nicht weiter vor sich gehen und Zweig um Zweig abfallen.

Wenn heute unsere deutschen Schulen an der Grenze mit wertvollen Lehrmitteln ausgerüstet, wenn Volksbibliotheken einge-

Professor Josef Dürschmidt.

richtet sind, die den reichen Schatz deutscher Geistesarbeit unentgeltlich dem Leserkreise vermitteln, wenn durch die aufopfernde Thätigkeit treu mitwirkender Lehrer das Hochgefühl des nationalen Bewusstseins entflammt wird und der Deutsche den Wert seines Namens in tiefinnerster Seele fühlt: dann ists eine Frucht, zu der jene Männer den Samen gestreut, und Prof. Dürschmidt hat hier redlich mitgeholfen. Gleich viel, ja noch weit mehr hat ihm seine Heimatsgemeinde zu danken. Die

Digitized by Google

Erlangung und Einrichtung der Schule ist hauptsächlich sein Verdienst.

Anerkennung fand solch selbstloses Wirken durch die Verleihung des Ehrenbürgerrechtes von Deslawen und Röscha; aufrichtigen Dank zollen ihm viele Heimatsgenossen für die thätige Antheilnahme an ihrem Lebensgange.

Eines sei hier als Bitte ausgesprochen: Trage jeder redlich seinen Theil dazu bei, dass die Erkenntnis sich zur vollwertigen That durchringe „In der Einigkeit liegt die Macht" — und für geistige Güter: „Was du ererbt von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen!"

Wird diese Bitte erfüllt, dann wird auch das zukünftige Geschlecht auf dem umstrittenen Gebiete eine deutsche Scholle bebauen; denn deutsch ist sie geworden durch den Schweiß und die Mühen unserer Ahnen; dann empfinden auch jene Männer den wahren Lohn für ihre treue Heimatsliebe, die, hier genannt oder ungenannt, die Hände sich reichten zum Wohle ihres Volksthums!

## Oberlehrer Wenzel Rank.

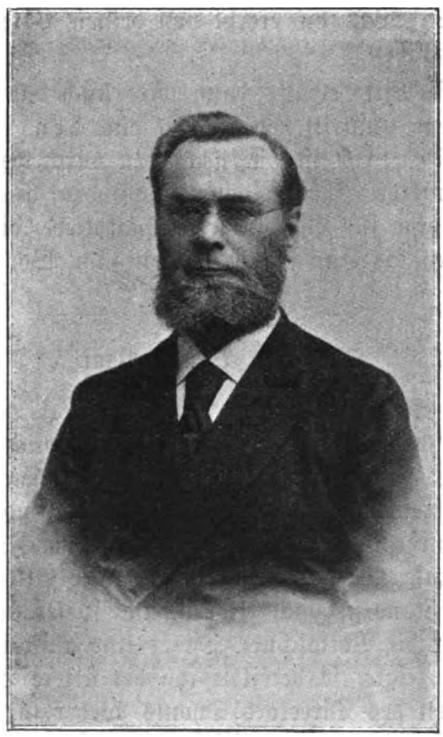
Zwischen Pastuchowitz und Scheles liegt der dem Grafen Czernin gehörende Meierhof Powiesen. Hier wurde Wenzel Rank am 28. Jänner 1832 geboren; als er 19 Wochen alt war, brannte die Meierei in einer Nacht vollständig nieder, und nur wie durch ein Wunder wurde der kleine Erdenbürger vom Flammentode errettet. Zwei Jahre darauf übersiedelten seine Eltern, die im gräflichen Dienste standen, nach Alberitz und später nach Petersburg. Hier besuchte er die Volksschule. Da er eine auffallende Begabung für die Musik zeigte, so bereitete ihn der ältere Bruder Anton*) nach den Werken des Directors Dyonis Weber für das Conservatorium vor. Familienverhältnisse aber gestatteten es nicht, den Künstlerweg zu betreten, und so wandte er sich dem Lehrberufe zu. Im Jahre 1848 kam er nach Leitmeritz und absolvierte hier die Unterrealschule und das damals aus 2 Jahrgängen bestehende Pädagogium. 1851 erhielt er mit noch 4 Mitschülern wegen vorzüglicher Prüfungserfolge das Lehrbefähigungszeugnis für Trivial- und für Hauptschulen und kam durch Verwendung des Schulrathes P. Johann Maresch als Unterlehrer nach Schönlinde. Hier

*) Siehe die Geschichte der Schule in Gerten!

Digitized by Google

bezog er monatlich 2 fl. C.-M. Gehalt und genoss beim Cantor neben der Kost noch die Benützung eines Zimmerchens.

Doch schon im folgenden Jahre (1852) wurde er ebenfalls durch Schulrath Maresch als Unterlehrer an die neuerrichtete Hauptschule in Karlsbad berufen (Jahresgehalt 200 fl. C.-M. und Dienstwohnung), und hier wirkte er ununterbrochen, nach und nach in höhere Gehaltsstufen vorrückend, durch 43 Jahre, erst als Lehrer, dann als Oberlehrer an der 1. Volksschule. 1891 feierte



Oberlehrer Wenzel Rank.

er sein 40jähriges Dienstjubiläum; es gestaltete sich zu einem herzerfreuenden Familienfeste für den Jubilar, seinen Lehrkörper, für die ganze Schule und für zahlreiche Corporationen und Freunde. Außer der Ehrenmedaille für 40jährige treue Dienste hat Rank zahlreiche Belobungen von allen Schulbehörden (auch vom Min. f. C. u. U.) erhalten; 1895 wurde er über eigenes Ansuchen in den Ruhestand versetzt.

Digitized by Google

In seinen Mußestunden pflegte er mit Vorliebe die Musik und zahlreiche Compositionen für Clavier, Orchester und Gesang bekunden seine Begabung und seinen Fleiß. Gelegentlich einer Preisausschreibung von der deutschen allgem. Musikzeitung wurde ihm 1875 für eine Claviercomposition „Reisebilder" der 1. Preis zuerkannt. Die Preisrichter waren Rheinberger (München) und Friedrich Kiel (Berlin).

Seine Werke erschienen in Wien, Berlin, Leipzig, Offenbach und Karlsbad; von den Schulliedern fanden einige in der Komotauer und Reichenberger Liedersammlung (Vaterländisches Liederbuch), sowie in „Österreichs deutsche Jugend" Aufnahme.

Rank war Mitbegründer des Karlsbader Männergesangvereines und gehörte demselben auch durch mehrere Jahre als 2. Chormeister an; der Karlsbader Musikverein wählte ihn zum Vice-Director und ernannte ihn für sein verdienstliches Wirken zum Ehrenmitgliede.

So hat der Jubilar außer der Welt der Schule sich noch eine Welt im Reiche der Töne geschaffen; Ungezählte hat er damit beglückt, Ungezählten ist er in stiller Wirksamkeit ein Führer durchs Leben geworden und reiche Ehre hat er seiner Heimat, hat er dem Lehrstande gemacht.

### Eduard Wenisch,

k. k. Bezirksschulinspecto in Teplitz. *)

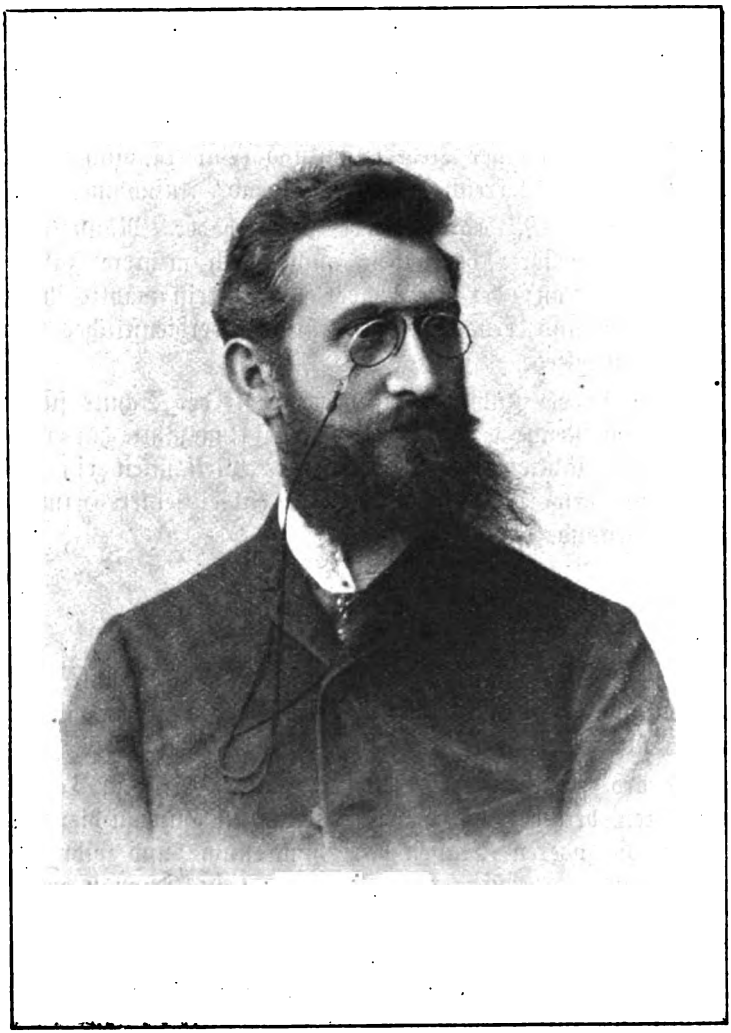
„Ein Vorbild treuer, rastloser Arbeit im Dienste wahren Menschenthums!" so muss der ausrufen, der den Lebensgang dieses Mannes überschaut.

Eduard Wenisch wurde am 29. Jänner 1852 zu Teutschenruft geboren, besuchte hier die Volksschule, in Duppau die unteren, in Saaz die oberen Classen des Gymnasiums und widmete sich hierauf dem Lehrberufe. Die Volksschule in Duppau war sein erster Wirkungskreis; hier gehörte er vom 2. December 1872 bis Ende April 1874 als prov. Unterlehrer dem Lehrkörper an. In dieser Zeit (Apriltermin 1873) legte er in Prag die Lehrbefähigungsprüfung für Volksschulen, und nachdem er an die Knabenbürgerschule nach Sct. Joachimsthal berufen worden war, 1875 die für Bürgerschulen ab.

*) Das Cliché hat der „Nordwestböhmische Gebirgsvereins-Verband in Teplitz-Schönau" bereitwilligst beigestellt.

Digitized by Google

Wegen seines unermüdlichen Fleißes und seiner trefflichen Lehrerfolge erlangte er eine rasche Beförderung; schon mit 1. Jänner 1876 war er definitiver Bürgerschullehrer. In letzterer Eigenschaft erhielt er vom k. k. B.-Sch.-R. 3 Belobungsdecrete und



k. k. Bezirksschulinspector Eduard Wenisch.

1884 über Vorschlag des k. k. L.-Sch.-R. die Kaiser Franz Josef-Lehrerstiftung (von Sr. Majestät zur Belohnung ausgezeichneter Leistungen im Schulfache und zur Aufmunterung des Fleißes und

Digitized by Google

der Strebsamkeit gegründet), die damals das erstemal an 3 Lehrer Böhmens vertheilt wurde.

Mit 1. September 1884 Director der Mädchen-Bürgerschule in Sct. Joachimsthal geworden, bekleidete er dieses Amt nur 1½ Jahre; mit Erlass des k. k. Min. für C. u. U. vom 27. Jänner 1886 wurde er zum Bezirksschulinspector für den Schulbezirk Teplitz ernannt und somit dazu ausersehen, den Lehrern ein Lehrer zu werden. Bei seinem Abgange nach Teplitz erhielt er zufolge einstimmigen Sitzungsbeschlusses des k. k. B.-Sch.-R. Joachimsthal ein neuerliches Anerkennungsschreiben; dasselbe ist in den herzlichsten Worten abgefasst, spricht den wärmsten Dank aus für die vielfachen Verdienste, die Wenisch sich als gewählter Vertreter der Lehrerschaft im Bezirksschulrathe (1880—86) sowie als Obmann des Bezirkslehrervereines erworben, und preist seine vielseitige patriotische und literarische Thätigkeit, seine eifrigen, gemeinnützigen Bestrebungen zur Hebung der Erwerbsverhältnisse im Erzgebirge.

Wie hat er seine Mission als Bezirksschulinspector erfüllt, wie zu allen Zeiten das in ihn gesetzte Vertrauen gerechtfertigt!

Ein Lehrer seines Schulbezirkes schreibt mir darüber: „Voll idealer Weltanschauung und hochherziger, vornehmer Gesinnung wirkt er begeistert und begeisternd für alles Wahre, Gute und Schöne! Seine Fürsorge wacht aufmerksamen Auges und liebevollen Herzens nicht nur über die Jugend des ihm anvertrauten Inspectionsgebietes, sondern sie umfasst auch die ihm unterstellte Lehrerschaft mit dem wärmsten Wohlwollen; seine Liebe gehört nicht nur seiner theueren Familie daheim, immerdar bethätigt er sie in voller, warmer, uneigennütziger Hingebung auch für Heimat und Volksthum, für Land und Reich; sie dringt ein in die arme, notherfüllte Erzgebirgshütte und loht empor voll heiligen Empfindens zu Kaiser und Herrscherhaus; sie leuchtet auf zu edler Begeisterung und ergeht sich wieder voll tiefen Mitgefühls in stiller Humanität; so hat es Eduard Wenisch stets in Wort und That gehalten, bescheiden, selbstlos und treu!"

Und als Wenisch sein 25jähriges Dienstjubiläum feierte, sagte der „Teplitz-Schönauer Anzeiger" u. a.: „Herr Inspector Wenisch hat sich seinem schwierigen und verantwortungsvollen Berufe mit seltener Gewissenhaftigkeit und Aufopferung gewidmet; er hat sich im Laufe der Jahre eine außerordentliche Beliebtheit in der gesammten Lehrerschaft erworben, und sie erblickt in ihm mit Recht den treuen Freund und stets bereitwilligen Vertreter, der sein Amt

Digitized by Google

mit unanfechtbarer Unparteilichkeit versieht, dabei aber niemals das gerechte Wohlwollen vermissen lässt."

Welch großartigen Aufschwung hat das ihm anvertraute Schulwesen unter seiner zielbewussten Leitung genommen!

Als er das Inspectorat übernahm, erstreckte es sich auf 60 öffentl. deutsche Volksschulen und 2 öffentl. deutsche Bürgerschulen mit zusammen 189 Classen, ferner auf 4 deutsche Privatvolksschulen mit 10 Classen; gegenwärtig betrifft es 72 öffentl. deutsche Volksschulen und 8 öffentl. deutsche Bürgerschulen mit zusammen 400 Classen, ferner 4 deutsche Privatvolksschulen mit 12 Classen.

Diese Zahlen sprechen eine deutliche Sprache: die Zahl der Schulclassen hat sich mehr als verdoppelt und schon daraus ist die außergewöhnlich große Arbeitsleistung zu ersehen, die Wenisch zu bewältigen hat; dazu kommt jedoch noch die in dieser Zeit erfolgte Neuerrichtung von 1 Kinderkrippe, 2 Kinderbewahranstalten, 8 öffentlichen Kindergärten, 1 Privatkindergarten, 4 Mädchen-Fortbildungsschulen, 2 landwirtschaftl. Cursen, 45 Schulgärten, 15 Turnsälen, 49 Turnplätzen, 1 Schülerbad, 29 Schulgebäuden, 9 Erbauungen eines 2. Stockwerkes und 5 Erweiterungsbauten bei Schulgebäuden.

In günstigster Weise hat sich durch seine richtige Einflussnahme der Schulbesuch gebessert; während bei seinem Amtsantritte (1885—86) der Procentsatz der besuchten halben Schultage 83·34, der versäumten entschuldigten 8·67 und der versäumten nicht entschuldigten 7·99 betrug, weist er im Schuljahre 1900—01 in der gleichen Reihenfolge 91·69, 7·32 und 0·99 auf. Erwägt man ferner, dass sich der pol. Bezirk Teplitz durch die bedeutende Bevölkerungszunahme und den hochentwickelten Verkehr als zu groß erwies und mit 1. September 1896 in die pol. Bez. Dux und Teplitz getrennt werden musste, Wenisch aber die Inspection für beide behielt und nun eine doppelte Geschäftsführung zu besorgen hat, so fragt man sich unwillkürlich, wie es möglich ist, diese Riesenarbeit zu leisten und dabei solch glänzende Erfolge zu erzielen!

Mein College schreibt darüber: „Inspector Wenisch (seit Mai 1887 Director der Mädchen-Volks- und Bürgerschule in Teplitz und als solcher beurlaubt) ist ein Mann der treuesten und gewissenhaftesten Arbeit. Er verzichtet auf Erholung und Vergnügen gänzlich, lebt nur seiner Pflicht und stellt seine karg zubemessene Mußezeit in den Dienst der Humanität. Damit hat er sich die

Digitized by Google

uneingeschränkte Hochachtung aller Kreise erworben, und so thut man ihm alles zulieb. Stets die größten Anforderungen an sich stellend, inspiciert er oft mitten im strengsten Winter die entlegensten Schulen des Erz- und Mittelgebirges und trägt so durch sein Beispiel ungemein viel zur Hebung des Schulbesuches, zur Hebung des gesammten Schulwesens bei."

Die Armut eines Theiles der Bevölkerung und ein guter Schulbesuch erweisen sich oft als Gegensätze. Wenisch weiß sie zu überbrücken.

Kaum als Lehrer nach Joachimsthal gekommen, suchte er Elternhaus und Schule in engere Fühlung zu bringen und gab zu diesem Zwecke die Anregung zur Gründung des „Pädagogischen Vereines" (1875). Der Verein trat ins Leben. Wenisch wurde zum Obmanne gewählt und begeisterte sofort zur segenbringenden Thätigkeit. 1876 wurde in Joachimsthal das 1. Christbaumfest abgehalten. Er hatte dazu die Anregung gegeben, persönlich mit einem Collegen Spenden dafür gesammelt und es zu einem Feste der Liebe gestaltet.

Als Bezirksschulinspector benützt er jede sich darbietende Gelegenheit, „Schulkreuzervereine" ins Leben zu rufen; derzeit bestehen 19 derselben in seinem Wirkungskreise, und so wird manche Noth gelindert, so werden auch den Armen die entsprechenden Lehr- und Lernmittel ermöglicht. In Teplitz selbst steht er seit Jahren als Obmann an der Spitze dieses Vereines und leitet damit auch dessen Kaiser Franz Josefs-Suppenanstalt.

Die Hebung des Schulwesens hängt innig mit dem Standesgefühle der Lehrerschaft zusammen; dieses aber fördert in mächtiger Weise der Lehrerverein. Inspector Wenisch darf dessen eifrigstes Mitglied genannt werden. In Joachimsthal war er zuerst Schriftführer, dann Obmann-Stellvertreter und von 1883 ab Obmann des Lehrervereines; sämmtlichen Versammlungen der Bezirkslehrervereine Teplitz und Bilin (eine ausgenommen, bei der er durch die Anwesenheit des k. k. L.-Sch.-J. verhindert war) hat er beigewohnt. Wie viele Vorträge hat er hier gehalten, wie viele Anregungen und Winke gegeben!

Damit habe ich es versucht, sein Wirken für die Schule zu beleuchten. Wenisch gehört aber nicht nur der Schule, sondern auch dem vollen Leben an. Welch innigen Antheil hat er an dem Verkehre im ganzen Erzgebirge genommen!

Wenn heute ein Netz von Gebirgsvereinen sich im „Nordwestböhmischen Gebirgsvereins-Verbande" die Hände zu treuer Arbeit

Digitized by Google

im Dienste des Volkswohles reicht, wenn sein geistiges Bindeglied, die jetzt im 23. Jhrg. stehende „Erzgebirgs-Zeitung", zur vollen Bedeutung angewachsen ist und in allen Erzgebirgssöhnen immer wieder die Heimatsliebe entfacht, wenn eine große Zahl theils eigens angelegter, theils markierter Wege mit ihren Orientierungstafeln die Schönheit unseres Erzgebirges immer mehr empfinden läßt, wenn das Auge des Beschauers von einem der vielen Aussichtspunkte entzückt um sich schaut, wenn reine Freude, heitere Lebensluft in die Brust des Wanderers einzieht und er gestählt zurückkehrt zur täglichen Berufsarbeit, wenn ferner durch eine Reihe von Studentenherbergen der leicht empfänglichen Jugend das Reisen in der Heimat erleichtert wird und so der Sinn für Naturschönheit immer mehr sich verallgemeinert: dann kann der Menschenfreund nur sagen: „Es sind herrliche Thaten in den letzten Jahren geschehen, und Heil all den Edlen und Braven, die selbstlos sie geschaffen!"

Und fragen wir: Wer ist die Triebfeder dazu gewesen? Wer hat mit wahrem Bienenfleiße die Bausteine gesammelt zu einem Werke, das uns heute so erfreut? — Jeder Ort nennt uns den Namen: Eduard Wenisch.

Wer könnte die Stunden zählen, die er sich abgerungen, um auch diese Arbeit zu leisten!

Über 13 Jahre hindurch war er der Schriftleiter der Erzgebirgs-Zeitung, und vollkommen unentgeltlich hat er dies Amt verwaltet. Am 30. März 1880 wurde der Erzgebirgs-Verein in Joachimsthal gegründet, und Wenisch war bis zu seinem Abgange nach Teplitz dessen Obmann. Seinen rastlosen Bemühungen gelang es, der guten Sache immer neue Freunde und Förderer zuzuführen, und so konnte man darangehen, in einem monumentalen Bauwerke ein Wahrzeichen deutschen Gemeinsinnes zu errichten: der „Kaiser Franz Josefs-Aussichtsthurm" auf dem Keilberge erstand und wurde am 3. August 1884 feierlich eingeweiht. Er bleibt ebenso ein herrliches Denkmal treuer Liebe der Erzgebirger zu Kaiser und Herrscherhaus, wie er ein Denkmal bleiben wird für seinen geistigen Schöpfer, für Eduard Wenisch. Im Saale des dortigen Unterkunftshauses wurde darum mit Recht zur bleibenden Erinnerung und Ehrung sein Bildnis angebracht; diesem sind folgende Worte beigedruckt:

Eduard Wenisch,

k. k. Bezirksschulinspector in Teplitz, erster Obmann des Erzgebirgs-Vereines in Sct. Joachimsthal 1880—86, Erbauer des Kaiser Franz Josefs-Aussichtsthurmes auf dem Keilberge 1883—84, Schriftleiter der Erzgebirgs-Zeitung 1883—96.

Digitized by Google

Gleich schöne Erfolge dankt ihm der Gebirgsverein Teplitz. Bereits am 17. September 1886 wurde er in dessen Vorstand berufen, und seit 8. April 1888 wirkt er als Obmann. Als er die Leitung übernahm, zählte der Verein in 6 Zweigvereinen 403 Mitglieder; heute ist er in 33 Zweigvereinen auf 1324 angewachsen, und die stattliche Zahl von 998 Wegtafeln und 328 Wegsäulen, 194 musterhaft markierten Wegstrecken und 109 Auskunftsstellen gibt uns ein Bild von der segensreichen Wirksamkeit des Gebirgsvereines Teplitz sowohl für die Curstadt Teplitz-Schönau selbst, wie für die gesammte Gegend. Von weittragendster Bedeutung für die Wissenschaft und das Gemeinwohl ist der neueste Plan des Gebirgsvereines Teplitz: die Errichtung der ersten meteorologischen Höhenstation (I. Ordnung) in Böhmen auf dem Donnersberge, dem Könige des Mittelgebirges. Die Durchführung des Gedankens kann bereits als gesichert angesehen werden. Ein Centralcomité, dem zahlreiche hervorragende Persönlichkeiten des Landes und des Reiches angehören, hat sich zu diesem Zwecke gebildet; der gegenwärtige Unterrichtsminister, Se. Excellenz Dr. Wilhelm Ritter von Hartel, fungiert als dessen Ehrenpräsident, Inspector Eduard Wenisch als Präsident.

Zu all dieser Thätigkeit kommt noch seine Leistung auf literarischem Gebiete. Bereits 1877 gab Wenisch bei Bellmann in Prag ein „Dichterbuch zur Pflege der österr. Vaterlandsliebe" heraus; ihm folgte 1880 ein II. Band. Das Werk besitzt nicht nur einen poetischen, sondern vor allem einen literarhistorischen Wert; es enthält theils in lyrischer, theils in epischer Poesie eine Auswahl des Besten, was zum Lobe des österr. Landes und Volkes in Versen gesagt und gesungen worden, und erfuhr nicht nur die günstigste Beurtheilung, sondern auch die weiteste Verbreitung. Sämmtliche Manuscripte hatte er dem Verleger unentgeltlich zum Abdrucke überlassen.

1882 erschien im Selbstverlage das Werkchen „Sagen aus dem Joachimsthaler Bezirke", ein für die Schule, wie für den Culturhistoriker äußerst wertvolles Büchlein, das schon längst vergriffen ist, und von dem ein Exemplar dem Erzherzog Leopold, Großherzog von Toscana, gewidmet war. Anläßlich der Einweihung des Aussichtsthurmes auf dem Keilberge schrieb er als Beitrag zur Festschrift den Artikel „Zur Geschichte des Erzgebirgsvereines in Joachimsthal und des Kaiser Franz Josefs-Aussichtsthurmes auf dem Keilberge", und in dem Werke „Führer durch das böhmische Erz- und Mittel-

Digitized by Google

gebirge" von Prof. August Weymann stammt die prächtige Schilderung „Besuch des böhmischen Erzgebirges und der angrenzenden Gebiete von Karlsbad aus" (Seite 66—123) aus seiner Feder. Weitere Gaben von ihm enthalten das Lesebuch für österr. allgemeine Volksschulen von Emanuel Reinelt in den Lesestücken „Das Erzgebirge" und „Der Berggeist des Erzgebirges", ferner die „Schulreden", herausgegeben von Franz Fritsch (Wien 1887 und 1889); außerdem verfaßte er zahlreiche Aufsätze, Buchbesprechungen u. a. m. für öffentliche und für Fachzeitungen.

Es ist wohl selbstverständlich, daß Wenisch für eine so vielseitige Thätigkeit bewundernde Anerkennung erntet; mehr aber bedeutet es, daß er bei all denen, die mit ihm näher verkehren, die aufrichtigste Hochachtung, die vollste Wertschätzung geniest. Dies beweisen nicht nur eine Reihe der herzlichsten Briefe aus allen Bevölkerungsschichten, sondern auch vielfache Ovationen und Ernennungen zum Ehrenmitgliede der verschiedensten Vereine und Körperschaften; schon am 10. Juli 1875 überreichte ihm der deutschböhmische Dichter Karl Victor Ritter von Hansgirg, damals k. k. Bezirkshauptmann in Joachimsthal, als Beweis besonderer Achtung sein Sonettenbuch „Liebe und Leben" und das „Liederbuch für Deutsche in Böhmen" mit den Widmungen: „Dem Schulmanne dies Buch aus der Schule der Liebe und des Lebens" — und „Als heiteren Begleiter dieses Buch deutscher Lieder."

Und so darf Wenisch sich heute ehrlich das Zeugnis geben: „Ich habe nicht vergebens gelebt!"

Wir aber, seine Heimatsgenossen, nennen ihn mit gerechtem Stolze den Unseren. Möge ihn die göttliche Vorsehung in voller Schaffenslust und Schaffenskraft erhalten bis an die äußerste Grenze menschlichen Daseins!

* * *

In der Schule wird das Verständnis für das Geistesleben eines Volkes vermittelt; das Geistesleben selbst zu heben und in lichter Schönheit zu verklären, dazu ist der Dichter berufen.

Freuen wir uns, an dieser Stelle Namen nennen zu können, die längst einen guten Klang haben in deutschen Landen.

### Karl Wilhelm Gawalowski.

Der in poetischer Form unserer Heimatskunde das Geleitwort schrieb, und der ihr auch an ihrem Abschlusse eine Liebesgabe

Digitized by Google

bringt, gehört zwar nicht der Geburt nach uns an, wohl aber durch seine Jugend und seinen ersten Bildungsgang.

Karl Wilhelm Gawalowski wurde am 30. Juni 1861 zu Zubrschi (Nordmähren) geboren, wo sein Vater als gräfl. Kinsky'scher Wirtschaftsverwalter thätig war. Als dieser im Jahre 1864 als gräfl. Salm'scher Wirtschaftsdirector nach Poderſam berufen wurde, übersiedelte auch die Familie dahin, so dass der Knabe schon im zartesten Alter die Stadt kennen lernte, in der er seine Jugend

verleben und die ihm zur eigentlichen Heimat werden sollte. Zu seinen frühesten Kindheitserinnerungen gehören die Besetzung der Stadt durch die Preußen im Jahre 1866, der Ausbruch der Cholera und der Tod seiner Mutter, die dieser Krankheit zum Opfer fiel. In Poderſam erhielt er auch seine erste Schulbildung; damals war die Schule nur dreiclassig, und die Lehrer Hauska, Wagner und Wettengl sind es, an die er sich heute noch in aufrichtiger Dankbarkeit erinnert.

Digitized by Google

Im Herbste 1871 kam er nach Kaaden zum Besuche des Realgymnasiums, dessen Schüler er bis 1877 blieb. Als in diesem Jahre die Anstalt das Öffentlichkeitsrecht verlor, wandte er sich an das Obergymnasium in Brüx, an dem er 1879 die Maturitätsprüfung ablegte. Die Universitätsstudien begann Gawalowski in Prag, wo er auch seiner Wehrpflicht als Einjährig-Freiwilliger des 36. Inf.-Reg. genügte. Seinen Neigungen folgend, ließ er sich an der philosophischen Facultät inscribieren und hörte vorwiegend germanistische, geschichtliche und geographische Vorlesungen. Die in Prag begonnenen Studien wurden 1880 in Leipzig fortgesetzt und auf das Gebiet des Sanskrit, der Philosophie und der classischen Sprachen ausgedehnt. Männer wie Zarncke, Rudolf Hildebrandt, Karl Biedermann, Vindisch u. a. zählten hier zu den Lehrern des jungen Dichters. Die Ferien wurden ebenso wie während der Gymnasialzeit auch jetzt stets in der geliebten Heimat verbracht: bis 1878 in Podersam, später in dem benachbarten Dorfe Dollanka, wo der Vater, nachdem er aus dem Dienste geschieden war, ein Landgütchen erworben hatte. 1881 gieng Gawalowski nach Graz, wo er nach Vollendung seiner Studien 1883 als Volontär bei der steiermärkischen Landesbibliothek am Joanneum eintrat. 1885 wurde er provisorisch und 1886 definitiv als Amanuensis angestellt. 1895 zum Scriptor befördert, wirkt er heute noch an der altberühmten Anstalt, die in glücklicher Weise den Charakter einer gelehrten mit dem einer echt volksthümlichen Bibliothek vereinigt. Seit 1884 mit einer Landsmännin verheiratet, lebt der Dichter in der schönen Murstadt ganz seiner Familie, seinem Berufe und seiner Muse. Die Hochsommermonate pflegt er im Kreise der Seinen auf seinem kleinen Landsitze „Haus am Hart" auf der aussichtsreichen Laßnitzhöhe östlich von Graz zu verbringen.

Schon frühzeitig regte sich in Gawalowski der Drang, das dichterisch auszusprechen, was sein Innerstes bewegte. Bereits im Jahre 1877 veröffentlichte der noch nicht 16jährige Gymnasiast eine Anzahl Lieder in Naaffs poetischem Album „Liebesgaben" und in dessen Jahrbuche „Comotovia". Eine Sammlung von Gawalowskis Jugendlyrik erschien unter dem Titel „Lieder" 1881 in Leipzig. 1884 und 1885 folgten die beiden epischen Gedichte „Egerberg" und „Ramphold Gorenz", und 1887 das „Steiermärkische Dichterbuch", das in kennzeichnenden Proben ein Bild von dem Wirken der damals in Steiermark lebenden oder daselbst geborenen Dichter entrollte. 1892 erschien die Dichtung „Ramphold Gorenz" in zweiter, wesentlich veränderter Auflage und 1894 die

Digitized by Google

Sammlung nationaler Gedichte „Im heiligen deutschen Osten". Das letzte selbständig erschienene Werkchen Gawalowskis ist eine kleine Erzählung für die Jugend „Wie der Weihnachtsbaum in die Welt kam" (1900). Eine Anzahl charakteristischer Proben von des Dichters Lyrik enthält die Gawalowski-Nummer der „Poetischen Flugblätter" (1900). Außerdem hat er eine Reihe volksthümlicher, dem nationalen Gedanken dienende Kalender herausgegeben, so den deutschnationalen Kalender für die Jahre 1886—1888 und 1890, den Kalender des Schulvereins für Deutsche 1889, und seit 1898 gemeinsam mit Aurelius Polzer den „Südmarkkalender", ein in den österreichischen Alpenländern sehr verbreitetes Jahrbuch, von dem bis jetzt 5 Jahrgänge vorliegen. Zerstreut finden sich in verschiedenen Zeitschriften, Anthologien, Festblättern u. dgl. m. eine große Anzahl von Gedichten, Erzählungen, Schwänken und Märchen, Prosaaufsätzen und mehrere wissenschaftliche Arbeiten auf dem Gebiete der deutschen Literaturgeschichte, von denen hier nur der umfassende Aufsatz über den steierischen Dichter Karl Gottfried von Leitner und die „Geschichte der steierischen Literatur von der Reformation bis auf die Gegenwart" in Nagl und Zeidlers „Handbuch der österr.-ung. Literaturgeschichte" erwähnt seien.

Das Schwergewicht von Gawalowskis dichterischer Begabung liegt auf dem Gebiete der Lyrik. Hier ist seine Muse von umfassender Vielseitigkeit und versteht es, ebenso sicher den Volkston zu treffen, als in schwungvollen Rhythmen philosophischen Gedanken Ausdruck zu verleihen.

Von Vers- und Sprachkünsteleien ist der Dichter kein Freund, überall ist das Streben nach möglichster Einfachheit und Knappheit des Ausdruckes ersichtlich. Dies zeigt schon seine Liebeslyrik: nirgends ein leeres Spiel mit Reimen und Bildern, in klaren, schlichten aber überzeugenden Worten tritt nicht verzehrende Leidenschaft, sondern innige Wärme des Gefühls zu Tage. Natur und Leben in ihren ewigen, unerschöpflichen Beziehungen zur Tiefe des Menschengemüthes, das ist auch der Stoffkreis, aus dem Gawalowski, wie jeder echte Lyriker, die reichste Anregung zu seinem Schaffen findet. Zittert hiebei oft eine Thräne in seinem Auge über die Unzulänglichkeit und Vergänglichkeit der menschlichen Dinge, so bricht schließlich doch wie die Abendsonne durchs Gewölk ruhig heitere Ergebung in das Schicksal sich Bahn. Gawalowski ist kein Pessimist. Der Weg, den die Menschheit geht, führt nach seiner Auffassung langsam aber sicher aufwärts, jenen Höhen entgegen, über denen die Sterne des Idealismus leuchten. So



Digitized by Google

feiert er einmal den „Helden der Zukunft", der „schwingend den Palmzweig des ewigen Friedens" einst kommen muſs, „soll nicht enden die Menschheit in Verzweiflung und Wahnsinn", und ein andermal findet er, nachdem er im Fluge das Weltall durchirrt hat, um Antwort auf die „Daseinsfrage" zu suchen, die Lösung in der eigenen Brust.

„Gehe gerad deinen Weg,
So ruft mirs im Herzen,
Und unbeugsam thue,
Was du als Recht erkannt und als Pflicht.
So bannst du am besten die Zweifel
Am eigenen Selbst
Und den Zweck deines Seins,
So klein du auch seist,
Du wirst groß in dir selbst."

Ein abschließendes Urtheil über Gawalowskis Lyrik zu fällen, wird erst möglich sein, wenn sie einmal gesammelt vorliegt. Als Probe seiner sangbaren volksthümlichen Lieder mag hier das folgende Gedicht dienen, das durch zahlreiche Anthologien und Vertonungen besonders bekannt geworden ist.

**Das Mägdlein und der Dornbusch.**

Ein Mägdlein über die Heide lief,
Über die herbstliche Heide;
An einem Dornbusch es hangen blieb
Mit arg zerrissenem Kleide.
Da ruht auf dem Antlitz jugendschön
Wohl düsterer Unmuthschatten,
Doch kurz nur, so wie ein Wölklein huscht
Über sonnige Matten.
Bald löst sich lachend die Maid und droht
Dornbusch, dem blütenlosen:
„Im nächsten Frühling büßest du mir's
Mit deinen herrlichsten Rosen."

In dem Bilde, das sich von Gawalowski als Lyriker entwerfen läſst, würde ein wesentlicher Zug fehlen, wenn man nicht seiner nationalen Dichtungen gedächte. Sie haben seinen Namen zuerst in weiteste Kreise getragen und zu dem siegreichen Durchbruche des nationalen Hochgedankens in Österreich redlich ihr Theil beigetragen. Die meisten von ihnen sind in der Sammlung „Im heiligen deutschen Osten" vereinigt. Ein mächtiger Strom nationaler Liebe durchflutet sie und macht sie zu herzerquickenden Offenbarungen eines unbeugsamen deutschen Geistes und einer warmen, ehrlichen Empfindung. Treffend hat ein Kritiker von diesen

Digitized by Google

Gedichten gesagt, dass sie nicht von Waffen reden, sondern Waffen sind. Bei aller Schärfe aber, mit der Gawalowski seine nationale Gesinnung betont, liegt ihm nichts ferner als ein engherziger Chauvinismus: er weiß zu gut, dass ein großes Volk seine Sendung nur dann erfüllen kann, wenn es nicht vergisst, sich als Theil der Menschheit zu betrachten.

Die wärmsten Töne findet Gawalowski, so oft er auf seine deutschböhmische Heimat zu sprechen kommt:

„Du meine Heimat gold'nes Eden,
Du deutscher Erde schöne Zier,
Land, wo ich lernte sprechen, beten,
Der deutsche Gott sei über dir!"

Und immer wieder kehrt die Klage, dass er den nationalen Kampf in der Heimat nicht persönlich mit ausfechten kann, und er nur „von Zeit zu Zeit, ein flüchtiger Gast" die deutschböhmischen Fluren grüßen darf. Was das Leben verwehrt, erfleht er vom Tode:

„Doch bin ich einst am letzten Ziel,
Dann gönn, o Heimat, dass mir werde
Nach dieses Daseins Widerspiel
Ein Grab in deiner Muttererde!"

Dem Schauplatz seiner Jugend gilt das Gedicht „Das Podersamer Landel", und von der Stadt Podersam selbst singt er:

„Wie eine Perle in glänzender Schale,
Ein Sommervöglein auf grünendem Blatt,
So ruhst du im weiten, gesegneten Thale
Mein Podersam, du trauliche Stadt.
Ein Kranz von Hopfen und schwellenden Ähren
Umflicht deine Mauern als schönste Zier
Durch deutsche Arbeit kamst du zu Ehren,
O bleibe getreu ihr für und für!"

Ein mächtiger nationaler Zug geht auch durch die beiden epischen Dichtungen „Egerberg" und „Ramphold Gorenz". Die erstere, in den Studentenjahren des Dichters entstanden, ist eine im mittleren Egerthale während des 13. Jahrhunderts spielende Novelle in Versen. Deutsche Treue und Ritterlichkeit einerseits und slavische Tücke und Heuchelei anderseits sind die Triebfedern der frei erfundenen, flott erzählten Handlung. Zeigt im übrigen „Egerberg" den Dichter vielfach noch abhängig von fremden Vorbildern (Scheffels Einfluss ist unverkennbar), so tritt er uns in „Ramphold Gorenz" bereits in seiner ganzen Eigenart entgegen. Auch der Stoff zu dieser in 2 Auflagen erschienenen Dichtung ist



Digitized by Google

der deutschböhmischen Heimat entnommen; es ist der von dem Brüxer Chronisten Magister Johannes Leonis in seinen Historien erzählte Heldentod des deutschen Ritters Ramphold Gorenz bei der Belagerung der Stadt Brüx durch die Hussiten.

Der nationale Gegensatz ist in „Ramphold Gorenz" noch tiefer gefasst als in „Egerberg" und gelangt wohl deshalb zu ganz besonderer und voller Wirkung, weil er vom Dichter nicht tendenziös hineingetragen ist, sondern sich zwanglos aus der Entwicklung der Dinge ergibt. Erst im Epilog tritt der Dichter aus seiner Objectivität heraus und richtet an die Deutschen in Böhmen die Mahnung, der Väter heil'ger Art getreu den ihnen aufgedrungenen Kampf zu bestehen.

Das Gedicht hat Veranlassung gegeben, dass dem Helden an der Stätte seines Todes in Brüx ein Denkmal errichtet worden ist.

Unter den kleineren balladenartigen epischen Gedichten beanspruchen namentlich einige humoristische Stücke Interesse, die des Dichters Begabung für den mittelalterlichen Schwank in Holzschnittmanier unwiderleglich darthun, so „Landsknechts Bitte" und „Kunz von Kunersreut".

Die dichterische Prosa Gawalowskis lässt sich im wesentlichen in drei Gruppen gliedern: die erste umfasst eine Reihe volksthümlicher Kalendergeschichten („Die Blume der Treue," „Über die Grenze" u. a.), die zweite enthält mehrere Neubearbeitungen von Schwänken „Der Esel Ehrentrunk" (von Rosegger in steierischer Mundart wieder erzählt), „Wein, Weib und Gesang" u. a., während in die dritte und letzte einige Märchen gehören, in denen der Dichter in humoritisch-satirischer Weise Streiflichter auf Verhältnisse der zeitgenössischen deutschen Literatur fallen lässt. Besonderen Beifall hat das Stück „Zwei Dichter" gefunden, das u. a. auch in den Jahrbüchern des Bundes der Deutschen in Böhmen abgedruckt worden ist.

Möge diese Schilderung des Lebens und Schaffens Gawalowskis mit dazu beitragen, die Beziehungen, die den Dichter mit unserer Heimat verknüpfen, auch in der Folge rege zu erhalten! Welch schönerer Lohn könnte wohl einem Sänger werden, als auf dem Boden, dem er entwachsen ist und dem er seine erste Bildung verdankt, in seinen Absichten verstanden und gewürdigt zu werden?

Digitized by Google

## Anton August Naaff.

Der heimatlichen Scholle entrissen und doch an ihr hängend in Liebe und Treue, auf eigene Füße gestellt, von schnöder Selbstsucht betrogen und doch nie Selbstsucht empfunden, so lebt uns heute

Anton August Naaff.

Anton August Naaff, und wo nur immer deutscher Sang erklingt, wo ein mannhaft deutsches Wort den Geist der Zeit erfasst und kämpfend eintritt für Recht und Brauch, dort ist sein Name bekannt und hoch geehrt.

Digitized by Google

Im Ganz-Huben-Hause Nr. 42 zu Weiten-Trebetitsch wurde er am 28. November 1850 geboren; hier stand seine Wiege und hier lebten seine Eltern. (Die Mutter, eine geborene Donner, stammte aus Liebotitz.) Heute ist freilich der stattliche Besitz in anderen Händen; aber wie vielen bäuerlichen Liegenschaften ist in den letzten Jahrzehnten das gleiche Los geworden! — Das Stammhaus der Familie befindet sich in Willomitz (Nr. 13 — ist heute ebenfalls an andere Besitzer übergegangen); darin hat er beim Großvater glückliche Jugendtage verlebt. Wie traulich bang erfasst's das Gemüth, wenn er davon „Im Großvaterhause" erzählt:

O könnt' zurück ich flehen einen Tag nur
Und wieder hören seiner Stimme Klang,
An seiner Seit', wie einst, noch einmal wandern
Durch Feld und Flur beim Feierabendgang.
Der Eine rechts, der Andere zur Linken,
So gieng's zum lausch'gen Hag am Kieselbach.
Dort ruht er auf der Bank beim Busch; wir horchten
Und lauschten still, so oft er lehrend sprach.
Wie manches edle Wort fiel still befruchtend
Ins Knabenherz und wurzelt' tief sich ein,
Wie lehrt' er uns, so Recht als Wahrheit lieben
Und tief verachten aller Falschheit Schein!
— — — — — — — — — — — — —
Lieb' Tante wusst' so gut mit leck'ren Bissen
Zu trösten manch' ein schmollend Schelmgesicht,
Und was erst bracht' Großmütterchen zu Wege!
Im Nu ein Lächeln durch die Thränen bricht . . .
Sie wusst' gar süße Märchen fein zu spinnen,
Und lauschend hiengen All' an ihrem Mund,
Ein andermal gab's Spiel und Sang — „Schwarzpeter,"
„Elfmännchen" und viel — Schwarzbärt' in der Rund'.
O sel'ge Zeit! — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — —
Nach langen Jahren erst erkennt's des Mannes
Gereifter Geist, was einst empfieng der Knab',
Und tritt mit heißem Dank an stille Gräber
Und kann nichts reichen mehr als diese schlichte Gab!

* * *

Deutsche Sitte und Art wurde dem empfänglichen Knaben ein Lebenselement. Die Bahn seiner weiteren geistigen Entwickelung wird gekennzeichnet durch die Städte Saaz und Komotau; schon hier regte sich in dem Gymnasial-Studenten der dichterische

Digitized by Google

Geist, und die Gedichte „Schneesturm“ und „Die Hopfenlese“ ernten das uneingeschränkte Lob seiner Lehrer. 1871—74 pflegte er in Wien, 1874 in Prag die Rechtswissenschaft und das Kunststudium.

In letzterem Jahre verfiel er in eine schwere Krankheit; dank der treuen Pflege im Großvaterhause erholte er sich allmählich, gab aber das Studium der Paragraphe auf und widmete sich — dem inneren Drange gehorchend — der freien Schriftstellerkunst.

„Anfangs gieng's angst- und sorgenvoll (erzählt er selbst), dann, als die Erfolge sich mehrten, besser und hoffnungsreicher. Ganz auf mich allein angewiesen, musste ich mich durchkämpfen. Als Schriftleiter in Komotau (Deutsches Volksblatt, Herausgeber Karl und Hermann Butter), Teplitz (Teplitz-Schönauer Anzeiger, Herausgeber Clemens Weigent), dann kurze Zeit in Prag (Prager Tagblatt) sammelte ich mir die weiteren Erfahrungen und Ersparungen und gieng 1881, aufgemuntert durch schriftstellerische Erfolge, nach Wien. Hier begründete ich die Kunstzeitschrift „Die Lyra“ in ihrer jetzigen Form und entwickelte sie bis heute.“

Naaffs Feder entstammen viele und prächtige Werke. Während seiner Universitätsstudien schrieb er die „Geschichte des Gutes und der Stadt Willomitz“, „Wiener Weltausstellungsbriefe“, das humoristische Heldengedicht „Jeremias Mückerl“, verschiedene Prosaaufsätze und zuletzt 1874 die politischen (Leitartikel) für das Deutsche Volksblatt (Komotau). Von 1875—79 war er Leiter und Hauptmitarbeiter der „Comotovia“, eines Jahrbuches, das mit dem Kalender „Egerbote“ vereint erschien, und zahlreiche Gedichte, geschichtliche Abhandlungen über Städte und Curorte entlang des Erzgebirges, ferner Lebensschilderungen hervorragender Stammes- und Zeitgenossen brachte. 1877 gab er zu Gunsten der Nothleidenden im Erzgebirge das Poesie- und Novellenalbum „Liebesgaben“ heraus; die hervorragendsten Dichter Deutschösterreichs waren dabei seinem Aufrufe gefolgt und hatten poetische Gaben gespendet. Während seiner Teplitzer Wirksamkeit verfasste er u. a. die 2 Bühnengedichte „1880“ und „Das Seume-Fest“; beide wurden am dortigen Stadttheater wiederholt unter dem reichsten Beifalle aufgeführt. Von Wien aus erschienen eine Reihe der herrlichsten Gedichte, zuerst in der „Lyra“, dann in den Sammlungen „Von stiller Insel“, „Aus dem Dornbusch“, „Gartheil und Krauseminz“, „Gertha“ und „Der Sonne zu!“

Sie alle spiegeln die innerste Regung der deutschen Volksseele wieder, athmen heilige Begeisterung für keusche Sitte, für Tugend und Recht; ihre kraftvolle Sprache weckt deutsches Stammes-

Digitized by Google

bewusstsein, entflammt den Sinn für nationale Größe. So wurden sie zur Wehr und Waffe im Kampfe der Deutschen in Österreich und bedeuten eine große, eine patriotische That. Die meisten derselben wurden aufs glücklichste vertont; in der Gegenwart dürfte es überhaupt neben Julius Wolf und Baumbach kaum einen Lyriker geben, dessen Lieder eine weitere gesangliche Verbreitung erlangt haben als die von Naaff. Sie sind eben an und für sich schon Musik; herzinnig im Empfinden, klar im Ausdrucke, poetisch schön in der Form; so sehr sie der Natur abgelauscht sind, ebenso sehr sind sie auch Kunstwerke.

Welche Begeisterung hat der machtvolle Sang „Es rauscht ein stolzer Strom zum Meer" (vertont von Franz Mair u. a.) geweckt! Er erscholl auch bei der Enthüllung des Andreas Hofer-Denkmales am Berge Isel in Anwesenheit Sr. Majestät unseres Kaisers und ist in Wahrheit zur deutsch-österreichischen Nationalhymne geworden.

Mögen seine hehren Worte in fernster Zeit den Dichter ehren! Hier folgen sie:

Es rauscht ein stolzer Strom zum Meer
Durchs schönste deutsche Land,
Die Rebe blühet ringsumher
An seinem sonn'gen Strand;
Er ist so tief, so stark und klar,
Wie deutsch Gemüth es allzeit war.
Und dieser Strom, an Schönheit reich,
Ist deutsch im deutschen Österreich!

Es ragt ein Dom zum Himmel auf
Im hellen Sonnenschein,
Er blickt ins Land, stromab, stromauf
Gleichwie ein Reichswardein!
Er ist so stolz, so kühn und frei,
Nennt uns, wer seines Gleichen sei — !
Und dieser Dom, an Kunst so reich,
Ist deutsch im deutschen Österreich!

Es geht ein Wort von Mund zu Mund,
So traut und stark und treu,
Es dringt zum tiefsten Herzensgrund
Und kennt nicht Falsch noch Scheu;
Es klingt und kost so liebevoll,
Es bräut wie mächt'ger Donnergroll; —
Das Wort, an Lieb und Kraft so reich,
Ist deutsch im deutschen Österreich!

Digitized by Google

Es klingt ein Lied allüberall,
Gleichwie des Frühlings Weh'n,
Dahin durch's Land mit hohem Schall
Zu neuem Auferfteh'n,
Es klingt hinein in jedes Herz
Und zwinget mehr als Stahl und Erz.
Dies Lied ist deutsch und deutsch das Reich,
Mein Vaterland, mein Österreich!

* * *

Die gleiche Kraft des Ausdruckes findet der Dichter in den Liedern „Deutsche sind wir", „Deutsch-Böhmerland, du herrliches," „Heil dir, du Eisenmark!" u. a. m. Prange hier noch das letztgenannte:

Heil dir, du Eisenmark,
Mächtig umgü tet,
Von hoher Wälder Macht
Schirmend umhürdet;
Lafs deiner Berge Firn
Dräuen mit stolzer Stirn',
Stähl deines Volkes Arm,
Dafs es den Feindes-Schwarm,
Wo seine Fackel qualmt,
Dröhnend zermalmt!

Grüne, du Waldes-Mark,
Blühe, du traute,
Dir bleibt in Lieb getreu,
Wer je dich schaute!
Schmücket, ihr Blumen all',
Wald, See und Wasserfall,
Schmücket viel tausendmal
Auen und Berg und Thal!
Herrlich und traut und stark,
Blüh' deutsche Mark!

Härte, du Heldenmark,
Muth uns und Waffen
Lafs uns durch Feindeslist
Niemals erschlaffen!
Stärk' uns in Lied und That,
Stähl' uns zu Kampf und Rath,
Dafs wir mit Heldentreu'
Kühn, ohne Falsch und Scheu,
Schirmen dich, starker Hand,
Treudeutsches Land!

Digitized by Google

Für die Heimat geschaffen ist die köstliche Legende „Der Wunderbecher“ oder „Die Mär, wie der Hopfen erschaffen ward.“

Es war ein böses, böses Jahr,
Da aller Wein mißrathen war
Ringsum im ganzen Böhmerland
Und wo noch sonst ein Rebstock stand.
Gar spärlich flossen Most und Meth,
Und was man sonst noch keltern thät'.
Vom Durst geplagt ward jedermann,
Doch mancher thät' das Trinken lau,
Den sonst das Dürsten arg verdroß!
Kurzum — der Menschheit Noth war groß.

Da kommt einmal von ohngefähr
Ge'n Saaz von fern des Weg's daher
Der liebe Herr, der Jesus Christ;
Und weil so schwül der Tag just ist,
So fängt ihn sehr zu dürsten an.
Gern hätt' er einen Schluck gethan;
Doch in Sct. Petri Bulle war
Der Wein schon viele Wochen rar.
Da seufzt die ganze Jüngerschar:
„O Herr, die Noth ist groß fürwahr!“

Doch Jesus Christ, der Meister, schritt
Stillsinnend in der Jünger Mitt';
Sie zogen alle müd' und matt,
Hinauf ge'n Saaz, zur Lutschanstadt.
Das war dem Petrus gar nicht recht;
Er brummt: „Voll Durst marschiert sich's schlecht,
Das Wunder, Herr, von Kanaan,
Das wär' auch jetzo wohlgethan!
Es brächt uns allen reichlich Wein,
Der würde uns zur Labung sein!“

Da sprach der Herr: „Dein Wunsch ist schlecht,
Weil er nur wen'gen Lind'rung brächt'.
Doch viele Tausend würden so
Vor Durst des Lebens nimmer froh.
Johannes, sag' uns bessern Rath!“
Mit sanftem Blick der Jünger bat:
„Sieh', Meister, rings den wilden Wein!
Könnt' der, o Herr, nicht fruchtbar sein?
Es tränken tausend sich genung
An solchem süßen Labetrunk!“

„Dein Rath ist gut und wohlgemeint,“
Sprach d'rauf der Meister; „doch mir scheint,
Tränk' Alles stets nur süßen Wein,
Es würde nicht zum Guten sein!

Digitized by Google

Ein wenig Leid und Bitternis
Macht uns das Gute doppelt süß!
Das Land ist fruchtbar, schön und reich,
D'rum will ich, dass allhier sogleich,
Wo jetzt nur sprießet wilder Wein,
Ein neuer Rebstock soll gedeih'n!"

Und siehe, was des Meisters Mund
Gesprochen, ward vollbracht zur Stund!
Er rührt den wilden Rebstock an,
Da war das Wunder schon gethan!
Im Nu rankt sich die Rebe kühn
Zum Himmel auf in üpp'gem Grün,
Und an der Tanne schlankem Schaft
Sproßt rasch sie auf voll Zauberkraft,
Und von der Krone blinkt wie Gold
In vollen Trauben Dold' an Dold'.

Die Jünger standen staunend da,
Und jeder auf das Wunder sah.
„Reich' mir mit Wasser frisch und klar
Johannes jetzt den Becher dar!"
So sprach der Herr, und lächelnd pflückt
Er Dold' um Dolde ab und drückt
Der sonngebräunten Gerste Korn
In den Pokal, gefüllt am Born;
D'rauf schüttelt er den Becher sacht
Und mischet Alles mit Bedacht.

Und mit der neuen Rebe Blüt'
Den Trunk er würzt, und plötzlich sieht
Der Jünger müde, durst'ge Schar
Im Becher schäumen wunderbar
Ein neues Labsal hell und braun
Und gar verlockend anzuschau'n!
Der Meister schwenket den Pokal
Und spricht zu Simon: „Kost' einmal!"
Der setzt den Becher eilends an
Und trinkt, so viel er trinken kann.

„O Herr, das ist ein Himmelstrank,
Den schufst der Menschheit Du zum Dank!
So würzig, bitter, kühl und stark,
Erfrischt er jeden bis aufs Mark!"
Und alle Jünger in der Rund'
Bezeugten es mit frohem Mund.
Der Becher gieng von Hand zu Hand,
Er ward nicht leer und jeder fand,
Der neue Trank, er sei so gut,
Als wie das beste Traubenblut.

Digitized by Google

Erquicket und mit frohem Sinn
Schritt jeder Jünger fürder hin;
Der Wunderbecher ward nicht leer,
Und schnell durchflog die selt'ne Mär'
Rundum das ganze Böhmerland,
Und flugs ward es allorts bekannt,
Welch' Gnad' der Herr dem Land gewährt
Und welche Reb' er ihm beschert!
So ward der Rebstock rings gebaut
Und mancher gute Trank gebrant.

Doch, wie der Herr und Meister spürt,
Man trinke mehr als sich gebürt,
Da nahm er hurtig den Pokal
Dem Petrus, seinem Seneschall,
Und in der Eger tiefste Flut
Versenkt er ihn zur sich'ren Hut.
Dort ruht er still auf tiefstem Grund
Und bleibt verborgen bis zur Stund',
Da einst so schlechtes Bier man braut,
Dass, es zu trinken, Jedem graut.

Dann kommt aufs Neue er zu Tag',
Und jeder trinkt, so viel er mag;
Nur all die Brauersleut und Wirt',
Sie dürfen, wie sich's wohl gebürt,
Nicht trinken aus dem Goldpokal
Und müssen dürsten voller Qual,
Weil sie vom Anfang an bis heut'
Viel schlechtes Bier geschänkt, gebräut . . . . . .
Das ist die ganz getreue Mär':
So schuf den Hopfen Gott der Herr!

* * *

Ebenso volksthümlich wie als Liedersänger ist Naaff als Erzähler. „Von schwarzer Erde" enthält eine Sammlung seiner deutschen Volksgeschichten, die derzeit im Buchhandel vergriffen ist und einer Neuauflage entgegensieht.

Als Satyriker geisselt er alle Scheincultur und weiß stets das rechte Wort zu finden für den wahren geistigen Fortschritt auf allen Gebieten öffentlichen Wirkens. Auf der Hochwarte des politischen Lebens stehend, hat Naaff über 1500 Leitartikel für politische Zeitungen verfasst, damit wesentlich zur Aufraffung des Deutschthums in Österreich beigetragen und sich die aufrichtigste Anerkennung, die offenste Zustimmung weiter Volkskreise erworben. (Die meisten der genannten Artikel erschienen im „Deutschen

Digitized by Google

Volksblatt — Komotau — unter dem Namen „Politische Kreidebilder".)

Der Literaturhistoriker Dr. Leimbach schreibt in seiner Literaturgeschichte: „Unter den jetzt lebenden Lyrikern Deutsch Österreichs, ja der deutschen Zunge überhaupt, gebürt Naaff ein Ehrenplatz, ja die Palme."

In Naaff verehren wir einen deutschen Mann, der sich seine Freiheit nach allen Seiten hin gewahrt hat.

„Mich plagen nicht Orden, nicht Kettlein noch Stern,
Nicht Ämter, noch Würden, noch Titel,
Manch' Rosenbusch schmücket den Rock mir gar gern,
Den freien, den stolzesten Kittel.
— — — — — — — — — — — —
Die Feder, den Spaten, die führ' ich im Schild
Und will sie in Ehren erhalten,
Entgegen der Sonne hellstrahlendem Bild
Will stets meine Fahn' ich entfalten!
Und wie es die Väter, die deutschen gethan,
So will ich es haben und halten:
Auf eigener Hufe mein eigener Mann —
Des Lebens Bedürfnis verwalten."

Am Nordwestende der Stadt Wien hat er sich einen prächtig gelegenen Landsitz, das „Deutsche Haus" in Neugersthof, geschaffen, und hier genießt er im Vereine mit seiner Gattin, der als Dichterin bekannten Marianne Eggersberg, ein Leben der gegenseitigen Liebe, der treuesten Fürsorge. Gastlich ist das Haus dem Freunde geöffnet, und wohlthuende Herzlichkeit begrüßt ihn. Sagt doch schon der Hausspruch, welcher Geist hier waltet:

„Deutsche Scholle, deutsche Erd',
Eig'nes Heim und eig'ner Herd,
Ob dir Glück, ob Leid beschert —
Halt sie über Alles wert."

An das Haus schließen sich Garten, Feld und Weinberg; die betreut der Dichter selbst. In der Mitte des Weinberges hat er sich eine kleine „stille Insel" (ein von Flieder umgebenes Ruheplätzchen) geschaffen — seinen Musensitz. Hier entstand auch der Liederstrauß „Von stiller Insel", dessen einzelne Gaben in keinem Liederbuche fehlen.

Anläßlich seines 50. Geburtsfestes zeigte es sich, daß ein Leben von so reichem Inhalte auch die Würdigung der Besten findet. Hunderte von Glückwünschen, Drahtgrüßen, Blumen- und

Digitized by Google

Festgaben trafen ein; der Scheffelbund*) gab eine Festschrift heraus, in der die bedeutendsten Dichter der Gegenwart dem Freunde Naaff Verehrung und Anerkennung zollten; Abordnungen von Stadtvertretungen und Vereinen überbrachten ihm Ehrenbürger- und Ehrenmitglieds-Diplome, und manche Sängerschar „spendete ihm den Lieder-Dank für sein Liedergold".

Naaff hat auch unserer Heimatskunde besondere Gaben gewidmet, die an anderer Stelle eingereiht sind.

Und so sei ihm, sei beiden Dichtern unserer Heimat hier der herzlichste Dank, die vollste Anerkennung für ihr reiches Schaffen ausgesprochen und mit dem Spruche Felix Dahn's geschlossen:

Das höchste Gut des Mannes ist sein Volk,
Das höchste Gut des Volkes ist sein Staat,
Und seine Seele lebt in seiner Sprache.

* * *

Führt uns des Dichters Wort ein in die Welt der Ideale, vermag es, in uns edle Begeisterung zu entflammen für „alles, was Menschenherz bewegt", so zeigt oft ein Blick daneben rauhe Wirklichkeit, des Lebens Noth, Krankheit und Siechthum.

Dann preisen wir den Arzt, der als ein Hoheprieſter der Humanität sein Leben solcher Wirklichkeit gewidmet.

Auch bedeutende Ärzte entstammen unserem Bezirke; hier seien drei derselben genannt.

### Dr. Gallus Ritter von Hochberger.**)

Wer in der warmen Jahreszeit nach Karlsbad, der Perle unserer Badeorte, kommt, der sieht einen von Jahr zu Jahr sich mehrenden Andrang von Curgästen. Wenn er die große Zahl der stattlichen Häuser betrachtet und den mächtigen Aufschwung der Stadt bewundert, dann fällt ihm in den vielen Schaufenstern wohl das so oft wiederkehrende Bild eines Greises auf, dessen Antlitz lautere Herzensgüte zeigt, und dessen Brust reich mit Orden geschmückt ist. Und wen er immer nach dem Namen des Mannes fragt — er würde auch von einem Schulkinde freudig die Antwort erhalten: Das ist unser Hofrath Hochberger.

---

*) Derselbe hat uns auch das Cliché bereitwilligst zur Verfügung gestellt.

**) Das Cliché hat der Schriftleiter der „Freien Bildungs-Blätter", Oberlehrer Franz Grumbach, Drahowitz, bereitwilligst zur Verfügung gestellt.

Digitized by Google

„Unser Hochberger" dürfen wir wiederholen, denn er entstammt unserem Bezirke. Geboren am 15. October 1803 zu Wohlau bei Podersam als der Sohn biederer Bauersleute, verlebte er hier nicht nur seine Jugend, sondern kam auch fast jedes Jahr hierher, um die Stätten zu besuchen, an denen er die glück-

Dr. Gallus Ritter von Hochberger.

lichen Tage der Kindheit zugebracht hatte. Der Schule in Podersam verdankte er seine erste Bildung.

Und wie hat er später diesen Dank bewiesen! Durch wiederholte bedeutende Geldspenden ermöglichte er die Anschaffung der wertvollsten Lehrmittel und erleichterte dadurch Generationen das

Digitized by Google

Lernen; durch Verleihung einer stattlichen Bibliothek der besten Werke deutschen Schriftthums bahnte er den Lehrkräften den Weg zur Fortbildung: fürwahr, wenn längst seine Hülle zu Staub zerfallen sein wird, so wird solcher Dank noch in den Ehrenblättern der Geschichte dieser Schule verzeichnet sein, wird man zu dem Bilde des edlen Mannes hier noch aufblicken in Hochachtung und Wertschätzung.

Nachdem er das Gymnasium in Pilsen absolviert hatte, widmete er sich dem Studium der Medicin an der Universität in Prag; hier wirkte er auch im allgemeinen Krankenhause durch $1^1/_2$ Jahre als Secundarchirurg und als Assistent der chirurgischen Klinik und wurde am 29. August 1829 zum Doctor der Medicin und Chirurgie promoviert. Im folgenden Jahre übersiedelte er nach Karlsbad. Darüber erzählt er selbst: „Als ich nach Karlsbad mit seinen 3000*) Einwohnern, die Bediensteten mit eingerechnet, kam, war mir um mein Fortkommen recht bange; denn es practicierten hier bereits — 6 promovierte und 4 Wundärzte!"

100 fl. betrug die Jahresmiete, die er für seine erste Wohnung in Karlsbad (Haus „Weißer Schwan") entrichtete.

Als 1832 in Böhmen die Cholera epidemisch auftrat, erwarb er sich schon als junger Arzt um deren Bekämpfung solche Verdienste, dass ihm die besondere Belobung durch die vereinigte Hofkanzlei ausgesprochen wurde.

Vom Jahre 1843—1868 war er Stadt- und landesfürstlicher Brunnenarzt in Karlsbad, erfüllte aber neben seiner badeärztlichen Praxis auch seinen allgemeinen ärztlichen Beruf im vollsten Maße. Während des Tages in der Stadt beschäftigt, fuhr er in der Nacht oft meilenweit auf Dörfer und Einschichten zu Patienten und ließ sich während der Heimkehr von seinem Kutscher an den Sitz binden, damit er nicht schlafübermannt vom Wagen stürze.

Welch' großen Antheil er in dieser Zeit an der Hebung der Curstadt hat, das wird wohl nie vergessen werden. Ihm ist es zu danken, dass die Stadtgemeinde das Eigenthumsrecht auf alle in ihrem Gebiete vorkommenden Mineralquellen erhalten und sich damit für alle Zukunft eine Einnahme gesichert hat, die es ermöglicht, den gestellten Anforderungen gerecht zu werden.

Mit gleicher Hingebung widmete er sich patriotischen Bestrebungen; als im Winter 1849—50 österreichische Truppen in Karlsbad und Umgebung lagerten, um Genesung und Heilung

*) Bei der Volkszählung am 31. Dec. 1900 zählte es 14.630.

Digitized by Google

von ihren Wunden zu finden, stellte er sich ganz in deren Dienst. Spitäler wurden für sie errichtet, und Hochberger war unermüdlich thätig, Linderung zu schaffen und Hilfe zu bringen. Dafür wurde ihm über Vorschlag des k. k. obersten Feldarztes von Sr. Majestät das eben gegründete goldene Verdienstkreuz verliehen. Ebenso hohe Verdienste hat Hochberger sich um die Gründung des k. k. Militärbadehauses in Karlsbad (1855) erworben. Sie erhielten ihre Würdigung durch die Verleihung des Ordens der eisernen Krone III. Classe und dnrch die Erhebung in den Ritterstand. Als er 1879 sein 50jähriges Doctorjubiläum feierte, wurde er zum Comthur des eisernen Kronenordens ernannt und erhielt anläßlich der Erreichung seines 80. Lebensjahres den Titel und Rang eines k. k. österr. Hofrathes.

Von fremden Orden befaß Hochberger das Lippe'sche Ehrenkreuz I. Classe, das Reuß-Greiz'sche Civil-Ehrenkreuz I. Classe, das Comthurkreuz II. Classe des herzoglich sächsisch-ernestinischen Hausordens und das Marianerkreuz; ferner war er Ritter des päpstlichen Sct. Gregororordens, des königl. portugiesischen Christus- und des königl. griechischen Erlöserordens, fürstlich Reuß-Greiz'scher Hofrath, Ehrenbürger der Städte Franzensbad, Karlsbad, Podersam und Waltsch, Ehrenhauptmann des k. k. priv. Karlsbader Schützencorps und Ehrenmitglied vieler humanitärer und gesellschaftlicher Vereine.

Bei jedem sich bietenden Anlasse kam die Liebe und Verehrung für den wackeren Mann in herzlichen Kundgebungen von allen Seiten zum Ausdrucke. Sein 50, 60 und 70jähriges Doctor-Jubiläum, sein 90. Geburtsfest waren nicht nur Feste für ganz Karlsbad, sondern auch für die deutsche Universität in Prag, ja für die weitesten Kreise überhaupt; war doch sein Name bekannt und geehrt in unserem allerhöchsten Kaiserhause, in den Palästen einheimischer und fremder Fürsten, wie in den Hütten der Armut. Hochberger hat eben jederzeit in dem Leidenden *den Menschen* gesehen, der Hilfe heischt, und wo er nur konnte, da hat er sie ihm auch gebracht. Als er bei der Feier seines 70jährigen Doctorjubiläums im festlichen Kreise seiner Collegen saß und für die vielen ihm dargebrachten Huldigungen dankte, konnte er mit Recht von sich sagen: „Ich bin eingedenk des Schwures, den ich vor 70 Jahren bei meiner Promotion geleistet habe, den Armen und Reichen in gleicher Weise beizustehen. Ich habe den Schwur in meinem ganzen Leben gehalten. *Mir gieng die Ehre des Standes immer über mein eigenes Wohlbefinden.*“



Digitized by Google

Hochberger war aber nicht nur ein hochgeschätzter Arzt, sondern auch ein begeisterter Verehrer der Kunst und Wissenschaft, ein hochherziger Menschenfreund. Das körperliche und das geistige Wohl seiner Mitmenschen lag ihm gleich nahe, und stets war er bereit, sich ebenso mit der Macht seiner Persönlichkeit, wie mit spendenden Händen dafür einzusetzen; viele öffentliche Bibliotheken hat er errichtet, viele unterstützt, und für die Verbreitung guter Bücher unter dem Volke ist er stets thätig gewesen.

Er war der 1. Obmann der Karlsbader Bezirksvertretung, und es gab wohl kaum einen Ausschuss oder ein Comité, in dem er nicht thatkräftig zur Förderung der Interessen des Curortes mitgewirkt hätte.

1890 setzte ihm das Schützencorps als seinem Ehrenhauptmanne in der Nähe des Schützenhauses ein prachtvolles Monument mit der Widmung: „Dem edlen Menschenfreunde M. Dr. Gallus Ritter von Hochberger, k. u. k. Hofrath, Ehrenbürger von Karlsbad, Ehrenhauptmann des k. k. priv. Schützencorps. In dankbarer Verehrung das k. k. priv. Schützencorps Karlsbad 1890." Die Stadtgemeinde benannte die von ihm entdeckte Quelle sowie eine Brücke nach seinem Namen.

Am 4. Februar 1901 starb er nach kurzer Krankheit. Trotzdem er ein Alter von über 97 Jahren erreicht hatte, hat er doch die gewöhnlichen Gebrechen des Alters nicht an sich verspürt. Er war der älteste Arzt in Böhmen, vielleicht in ganz Österreich geworden.

Sein Leichenbegängnis war ein vollkommener Ausdruck der außerordentlichen Wertschätzung, die man dem Verblichenen entgegenbrachte. Alle Zeitungen widmeten ihm ehrende Nachrufe. Die Prager medicinische Wochenschrift schrieb in Nr. 6 ihres 26. Jahrganges u. a.: „Der älteste und einer der besten unter den Ärzten Deutschböhmens ist verschieden. Ein kurzes Krankenlager, ein sanfter Tod bilden den Abschluss des an Thaten und Ruhm so reichen Lebens dieses Mannes. Ein selten hohes Alter war ihm beschieden. Überblickt man die lange Reihe von Jahren, die Hochberger in seinem Berufe als Arzt gewirkt, so wird einem erst recht klar, welch großer Mensch er gewesen, wie redlich und opferfreudig er gearbeitet, und welch leuchtendes Vorbild von Pflichttreue und collegialem Sinn wir in ihm verloren.

Heute haben wir Abschied zu nehmen von dem guten, edlen Menschen, zu dem alle ausnahmslos mit Verehrung emporblickten, Abschied für immer und Worte des Gedenkens seinen Leistungen zu

Digitized by Google

weihen. Denn der Wert der Leistungen, das, was von dem Geschaffenen in der Erinnerung der Mit- und Nachwelt verbleibt, bildet die Unsterblichkeit.

Eine der markantesten Erscheinungen unserer deutschböhmischen Heimat, ein Mann der Wissenschaft und der Humanität, der durch mehr als 3 Menschenalter rastlos und in kaum erlahmender Jugendfrische thätig war, ist heimgegangen. Der Name Hochbergers wird nicht nur in Karlsbad, der Stätte seines Wirkens, sondern darüber hinaus überall, wo man das Leben eines Mannes, das Mühe und Arbeit gewesen, zu würdigen weiß, unvergeßlich bleiben."

## M. U. Dr. Karl Tilp.

Wieder ein Beispiel des Emporringens in der harten Schule des Lebens.

Karl Tilp wurde am 27. November 1858 in Schönhof geboren. Sein Vater war ein Häusler und hatte wohl nie daran gedacht, den Sohn höheren Studien zuzuführen. Da der Knabe aber schon in der heimischen Volksschule ein bedeutendes Talent verrieth, so brachte es sein Lehrer Alois Hauska (derzeit als Oberlehrer i. R. in Schönhof lebend) dahin, daß er das Gymnasium in Kaaden besuchen konnte. Hier absolvierte er die vier unteren Classen, gieng aber dann nach Wien, um hier die Studien fortzusetzen. 1880 erlangte er ein Maturitätszeugnis mit Auszeichnung. Nun widmete er sich der Medicin und wurde am 15. Mai 1886 zum Doctor der gesammten Heilkunde promoviert.

Er war geradezu ein Muster des Fleißes; jede freie Zeit benützte er, um sein Wissen zu erweitern und zu vertiefen. In wissenschaftlichen Sammlungen und Heilanstalten fand er seinen liebsten Aufenthalt, und seine liebenswürdige Bescheidenheit, wie seine reichen Kenntnisse erwarben ihm viele Freunde.

In Willomitz übte er durch 2 Jahre seine erste Praxis aus; sie gestaltete sich zu einem vielverheißenden Anfange, und er sah eine schöne Zukunft vor sich. Hier fand er auch eine Lebensgefährtin und lebte ein reines Familienglück. Um seinen Wirkungskreis zu erweitern, nahm er die Stelle eines Districts- und Badearztes in Tschachwitz an und entfaltete bald eine ausgedehnte Thätigkeit. Leider war sein segensreiches Wirken nur von kurzer Dauer. Am 6. März 1900 starb er als ein Opfer seines Berufes; am Friedhofe in Tschachwitz zeigt ein würdiges Grabmal seine Ruhestätte.



Digitized by Google

Dr. Tilp hat in der Zeit seiner Universitätsstudien den Text des Liedes „Egerklänge" verfaßt und ihn unserem Bezirke gewidmet; das Lied wurde von Josef Freyer, Professor am deutschen Mädchenlyceum in Prag, vertont, durch den sogenannten „Podersamer Landtag" (eine damals bestandene Vereinigung der Hochschüler unseres Bezirkes an der Universität in Prag) verbreitet und ist seither zum Volksliede geworden.

Mit besonderer Bewilligung der verlagsberechtigten Verwaltung der deutschen Kunstzeitschrift „Die Lyra", Wien XVIII/2,

M. U. Dr. Karl Tilp.

Herbeckstraße 52 (von welcher auch Partituren und Einzelnstimmen zu beziehen sind), sei dasselbe in dankbarer Erinnerung an den Verfasser hier veröffentlicht.

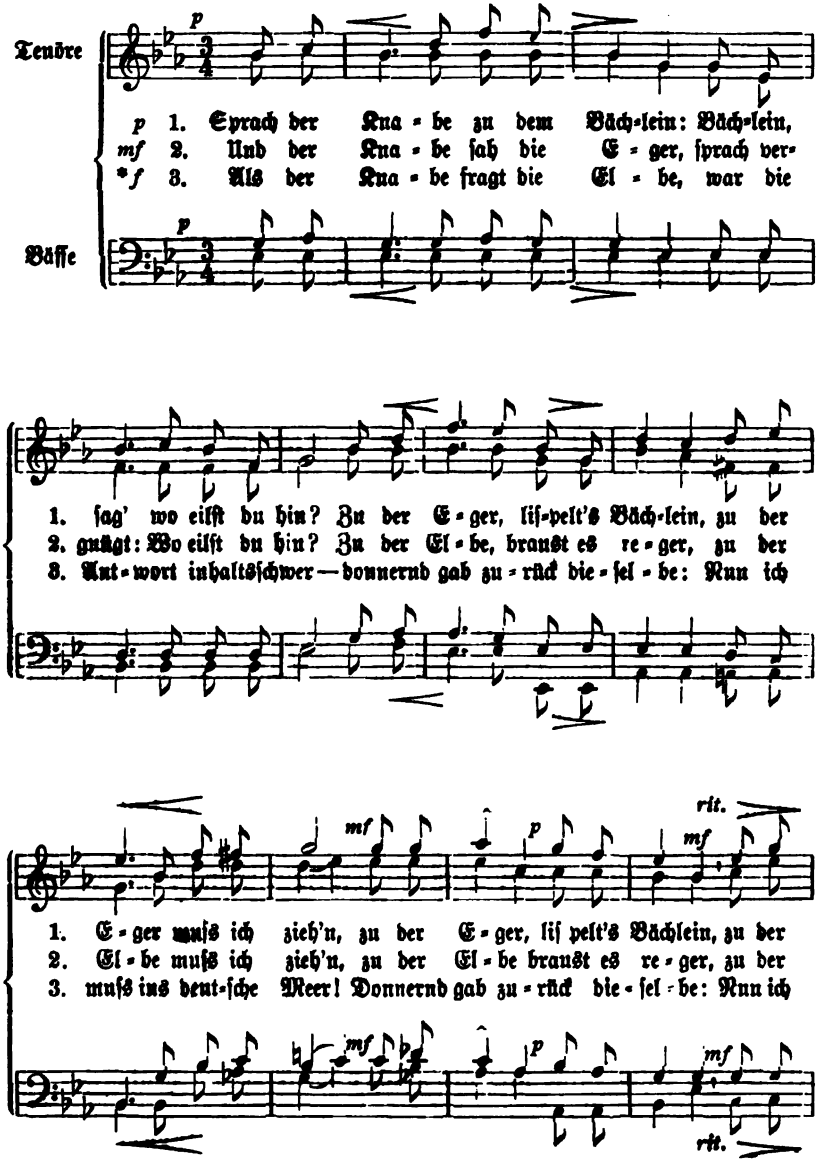
Digitized by Google

# Egerklänge.

Lied im Volkston, gewidmet den Bezirken Podersam-Jechnitz.

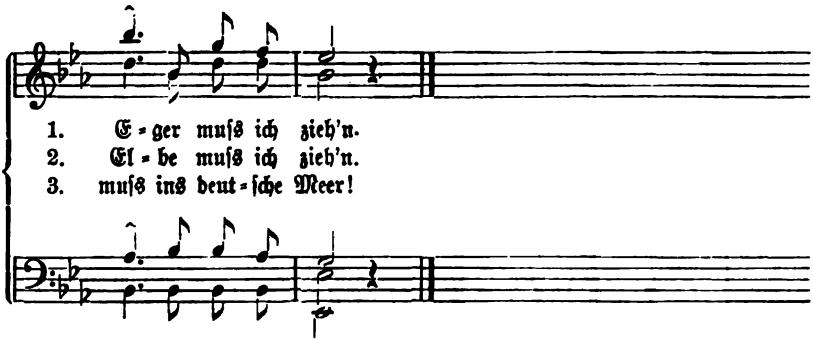
Musik von Prof. Josef Freyer. Text von M. U. Dr. Karl Tilly.

Moderato.




* rit., bei Strophe 3 marcato.

Digitized by Google




## K. k. Univ.-Profeſſor Dr. Emanuel Zaufal.*)

Emanuel Zaufal, titular-ordentlicher Profeſſor der k. k. Karl-Ferdinands-Univerſität in Prag, Vorſtand der otiatriſchen Klinik (Klinik für Behandlung der Ohrenkrankheiten) daſelbſt, wurde am 12. Juli 1837 in Puſchwitz als Sohn des Seifenſieders Emanuel Zaufal geboren. Bis zum 12. Lebensjahre beſuchte er die Volksſchule in Puſchwitz und darnach das Gymnaſium in Saaz. Nach abgelegter Maturitätsprüfung wurde er in den höheren Curs der k. k. Joſefs-Akademie in Wien immatriculiert und 1863 von hier als k. k. Oberarzt ausgemuſtert. Hierauf als Aſſiſtent der Anatomie ins Joſefinum einberufen, beſuchte er das Operationsinſtitut des Prof. Pitha.

Im Jahre 1866 machte Zaufal den Feldzug bei der Nordarmee mit. Nach Beendigung desſelben vollendete er ſeine Studien an dem vorgenannten Inſtitute, wurde 1867 als Oberarzt nach Prag verſetzt und ließ ſich hier im Jahre 1870 als Docent für Ohrenheilkunde nieder. Dieſes Fach war damals für Öſterreich vollſtändig neu und verdankt Zaufal vor allem ſeine jetzige Ausbildung.

1873 wurde Zaufal zum außerordentlichen Profeſſor der Ohrenheilkunde ernannt und erhielt zugleich den Auftrag, eine Klinik für dieſes Fach zu errichten.

1879 trat er aus dem Militärverbande aus, um ſich von da an vollſtändig der Wiſſenſchaft zu widmen. Nach längerer Zeit erhielt er den Titel und Charakter eines ordentlichen Profeſſors der Prager Univerſität und als ſolcher wirkt er bis heute.

*) Das Marmormedaillon ſtammt von Ernſt Hegenbarth, einem deutſchböhmiſchen Künſtler, gebürtig aus Ulrichsthal bei Steinſchönau, derzeit in Wien.

Digitized by Google

Am 27. Jänner 1869 vermählte sich Zaufal mit Marie geborenen Zaufal, der Tochter des Franz Zaufal, ehemaligem Wirtschaftsdirectors in Pröllas, später Verwalters in Groß-Tschernitz. Einfach in ihrem Wirken und Walten, voll treuer Hingabe an ihre Angehörigen, zeigte sie ein lebhaftes Interesse für alle Arbeiten ihres Gatten und unterstützte ihn durch ihre genaue Heimatskenntnis wesentlich in seinem politischen Schaffen.

Darum sei auch ihr Name hier ehrenvollst verzeichnet. Sie starb am 22. Juni 1900.

Was Professor Zaufal für die Erhaltung des Deutschthums an unserer Sprachgrenze gethan hat und noch thut, ist an anderer

Univ.-Prof. Dr. Emanuel Zaufal und seine Gemahlin.

Stelle gesagt worden. Seine Thätigkeit ist zwar nie eine öffentliche, aber ununterbrochen steht er in Fühlung mit den Vertrauensmännern der Deutschen, und wo immer seine Unterstützung angerufen wird, dort tritt er in die Reihen, selbstlos und treu.

1890 war er Mitglied der Commission für die nationale Abgrenzung; leider führte deren außerordentliche Thätigkeit zu keinem Resultate. Der letzte Erfolg, den er als Mitglied dieser Commission erreichte, war der Übergang des Gutes Hochlibin in deutsche Hände (Anton Dreher).

1884 scharte Zaufal die Hochschüler des Podersam-Jechnitzer Bezirkes in ungezwungener Vereinigung um sich — zur Pflege des

Digitized by Google

Heimatsgefühls, zur Überwachung der Sprachgrenze und zur Stärkung des Nationalbewußtseins in der Bevölkerung dieser Bezirke. Sie wurden angewiesen, die noch vorhandenen alten Volksgebräuche, Sprüche, Lieder 2c. zu sammeln und den heimatlichen Dialect auch in der Fremde zu pflegen.

Leider löste sich diese Vereinigung (der bereits erwähnte „Podersamer Landtag") nach kaum dreijährigem Bestande wieder auf.

Prof. Zaufal ist nicht nur ein treuer Sohn seines Volkes, ein mitfühlender Freund seiner Landsleute geblieben, er hat wie Dr. Ritter von Hochberger auch der Schule seines Heimatsortes eine seltene Dankbarkeit bewiesen. Eine Fülle der wertvollsten Lehrmittel stammen hier von ihm und sichern seinen Namen als den eines edlen Wohlthäters auch nachfolgenden Geschlechtern.

* * *

In welch' hochsinniger Weise andere Männer unseres Bezirkes ein bleibendes Denkmal sich schufen, ist bei der Behandlung ihres Heimatsortes gesagt.

Digitized by Google

# XVI. Vereinswesen und Bildungsbestrebungen.

In den letzten Jahrzehnten hat sich auch das Vereinswesen bedeutend entwickelt; in den meisten Gemeinden sind mehrere Vereine vorhanden, die gemeinnützige Bestrebungen verfolgen. Gemeinden, in denen kein Mitglied einem Vereine angehört, gibt es nicht.

## A. Die Pflege geistiger Bildung bezwecken

1. durch Gründung und Unterstützung von Kirchen der deutsch-evangelische Kirchenbau-Verein und der Ortsverein der evang. Gustav Adolf-Stiftung in Podersam;

2. durch Gründung und Unterstützung von Schulen und Kindergärten

a) im Ger.-Bez. Podersam die Ortsgruppen des deutschen Schulvereines (Wien) in Flöhau, Podersam, Schönhof, Wiessen; die Ortsgruppen des Bundes der Deutschen in Böhmen in Deutsch-Trebetitsch, Groß-Otschehau, Kaschitz, Klein-Otschehau, Kriegern, Maschau, Podersam, Pomeisl, Rudig, Strojeditz; die Bundesgruppe des deutschen Böhmerwaldbundes Podersam; der Verein der Schulfreunde in Rudig;

b) im Ger.-Bez. Jechnitz die Ortsgruppe des deutschen Schulvereines in Deslawen, Kletscheding, Kolleschowitz, Rösch, Wallisgrün; die Ortsgruppe des Bundes der Deutschen in Böhmen in Jechnitz, Kolleschowitz, Přehorsch; die Bundesgruppe der Deutschen Nordwestböhmens in Kolleschowitz; der Verein „Schulkinderfreund" in Petersburg;

3. durch Gesang und Musik die Vereine

a) im Ger.-Bez. Podersam in Groß-Otschehau, Klein-Tschernitz, Ledau, Maschau, Podersam, Podletitz, Pomeisl, Rudig, Schönhof, Skytal, Weiten-Trebetitsch und Wiessen;

b) im Ger.-Bez. Jechnitz in Horschowitz, Jechnitz, Kolleschowitz und Scheles;

4. durch Fortbildung der Mitglieder

a) im Ger.-Bez. Podersam der freie Bezirkslehrerverein Podersam; der Lese- und Fortbildungs-Verein in Widhostitz; der Theater-Dilettanten-Verein in Pomeisl; die landwirtschaftlichen Vereine oder Casinos in Deutsch-Trebetitsch, Flöhau, Groß-Otschehau, Kriegern, Lischwitz, Maschau, Michelsdorf, Mohr mit Knöschitz, Mokotill, Niemtschau, Podersam (landw. Bezirksverein),



Digitized by Google

Podletitz, Pomeisl, Rudig, Schaab (Casino und Rindviehzucht-Verein), Weiten-Trebetitsch; die Arbeiter-Vereine in Flöhau, Lieboritz, Kriegern, Podersam (3), Pomeisl, Puschwitz, Rudig, Teutschenrust, Zürau; der Gewerbeverein Podersam u. U., der katholische Gesellen-Verein Podersam; die politischen Vereine in Michelsdorf, Podletitz, Podersam;

b) im Ger.-Bez. Jechnitz der Leseverein in Petersburg; das Theater-Casino in Kolleschowitz; die landw. Vereine oder Casinos in Chmeleschen, Deslawen, Fürwitz, Horosedl, Horschowitz, Jechnitz (2), Kolleschowitz, Pladen, Podersanka, Scheles, Steben, Tlesko (landw. Bezirksverband), Woratschen; die Arbeiter-Vereine in Gerten, Jechnitz und Schmihof; der Gewerbe-Verein in Kolleschowitz.

### B. Die Pflege der körperlichen Ausbildung

verfolgen der Turnverein in Podersam, die Radfahrer-Vereine in Podersam, Rudig und Schönhof, die Schützencorps in Maschau und Podersam.

### C. Die Pflege der Nächstenliebe

streben an

1. durch den Schutz des Eigenthums der Mitmenschen 69 Feuerwehrvereine u. zw.:

a) im Ger.-Bez. Podersam in Chmeleschen, Flöhau, Golleschau, Groß-Otschehau, Groß-Witschitz, Kaschitz, Kettowitz, Klein-Fürwitz, Klein-Otschehau, Knöschitz, Kriegern, Ledau, Leschkau, Lieboritz, Lischwitz, Lubau, Maschau, Michelsdorf, Mohr, Mokotill, Oberklee, Oblat, Podersam, Podletitz, Pomeisl, Puschwitz, Rudig, Schaab, Schölleſen, Schönhof, Skytal, Stachl, Strojeditz, Teutschenrust, Weiten-Trebetitsch, Widhostitz, Wieſſen, Wohlau und Zürau (der Bezirks-Feuerwehrverband Podersam — Verbands-Obmann: J. U. Dr. Johann Czapka, Podersam — zählt in 39 Vereinen 1200 Mitglieder); Unterstützungscaſſen der freiw. Feuerwehr-Vereine bestehen in Knöschitz und Mohr;

b) im Ger.-Bez. Jechnitz in Alberitz, Chmeleschen, Dekau, Dereiſen, Deslawen, Gerten, Hokau, Horosedl, Horschowitz, Jechnitz, Kletschedina, Kolleschowitz, Kotieschau, Nedowitz, Neuwallisdorf, Petersburg, Pladen, Pschoblik, Röscha, Schaar, Scheles, Schmihof, Soſſen, Steben, Tschentschitz, Watzlaw, Welhotten, Welletschin, Wilkau und Woratschen (der Bezirks-Feuerwehr-Verband Jechnitz

Digitized by Google

— Verbands-Obmann: Schulleiter Wilhelm Oertl in Röscha — zählt in 30 Vereinen 800 Mitglieder; eine Unterstützungscassa der freiw. Feuerwehr besteht in Horosedl;

2. durch Unterstützung kranker Mitglieder die Veteranen-Vereine:

a) im Ger.-Bez. Podersam in Klein-Tschernitz, Kriegern, Maschau, Podletitz, Podersam, Puschwitz, Pomeisl, Rudig, Teutschenruft, Weiten-Trebetitsch, Wiessen und Zürau;

b) im Ger.-Bez. Jechnitz in Chmeleschen, Horschowitz, Jechnitz, Kolleschowitz, Neuwallisdorf, Scheles, Steben und Woratschen (das Militär-Veteranen-Bezirkscorps Podersam-Jechnitz, gegründet am 23. Juni 1891, zählt derzeit in 14 dazu gehörenden Vereinen 636 Mitglieder); 4 Veteranen-Vereine des Bezirkes (148 Mann) stehen demselben noch fern. Die Leitung des Militärveteranen-Bezirkscorps liegt gegenwärtig in den Händen des Commandanten Josef Lifka, k. k. Postmeister in Rudig;

3. durch Fürsorge für verwundete oder im Felde erkrankter Krieger der Herren- und der Frauen-Zweigverein vom rothen Kreuze in Podersam;

4. durch Unterstützung in Krankheits- und Unglücksfällen der Sct. Peter und Paul-Krankenunterstützungs-Verein in Puschwitz, die Ortsgruppe des deutschen Gewerbe-Unterstützungs-Vereines „Selbsthilfe" für Böhmen in Kolleschowitz, die israelitischen wohlthätigen Frauenvereine in Flöhau und Podersam;

5. durch Fürsorge für eine standesgemäße Beerdigung die israelitische Beerdigungs-Bruderschaft in Dereisen, Maschau, Podersam und Teutschenruft, ferner der israelitische Cultusverein in Kriegern.

## D. Die Pflege der Liebe zur Heimat

fördern die Anpflanzungs- und Verschönerungs-Vereine in Jechnitz, Kolleschowitz, Kriegern, Podersam, Pomeisl, Puschwitz, Schaab und Weiten-Trebetitsch.

Ein Geselligkeits-Verein besteht in Jechnitz.

Ortsgruppen des Vereines Národní jednota severočeská sind derzeit in Kolleschowitz, Röscha und Schmihof.

Das Vereinsleben befindet sich gegenwärtig in einer Periode des Stillstandes, theilweise sogar des Rückganges; die Ursache liegt hauptsächlich in den ungünstigen materiellen Zeitverhältnissen.



Digitized by Google

Eine Ausnahme bilden die Feuerwehr-Vereine; deren Zahl nimmt mit jedem Jahre zu, und nur noch wenige Orte des Bezirkes sind übrig, die deren Gründung aufschieben.

* * *

Es ist gewiss gerechtfertigt, jenen Verein besonders zu beleuchten, der durch alle seine Mitglieder Bildungsbestrebungen fördert, der die Herausgabe dieser Bezirkskunde übernommen hat und dabei nichts sehnlicher wünscht, als unserer Heimat die verdiente Würdigung mit erringen zu können: den freien Bezirkslehrerverein Podersam.

Seine Gründung geschah am 5. August 1869; an diesem Tage waren 25 Lehrer im Saale des Gasthauses „Zum Herrenhause" in Rudig erschienen, um der Einladung ihres Collegen Josef Koch (damals Leiter der Schule in Rudig) zu folgen. Der Versammlung wohnte auch der damalige k. k. Bezirkshauptmann von Podersam Theodor Blaschek bei und wurde wegen seiner vielen Verdienste um Schule und Lehrerschaft mit Stimmeneinhelligkeit zum ersten Ehrenmitgliede ernannt.

In die Leitung des Vereines wurden berufen: Josef Koch, Lehrer in Rudig, als Obmann; Franz Roth, Lehrer in Skytal, als dessen Stellvertreter; Franz Wettengl, Lehrer in Podersam, als Schriftführer; Anton Rank, Lehrer in Gerten, als Cassier; Eduard Wagner, Lehrer in Podersam, als Bücherwart; Josef Klement, Lehrer in Jechnitz, und Johann Alph. Totzauer, Lehrer in Chiesch, als Ausschussmitglieder; von allen ist derzeit nur noch der letztgenannte am Leben. Der damalige Bürgermeister von Rudig, Franz Wöllner, und der Stadtrath Albrecht Vogl traten gleichfalls als Mitglieder bei.

Der Verein zeigte fortgesetzt ein reges Leben; die Mitgliederzahl stieg beständig, und neben der gegenseitigen Weiterbildung ward nie die allgemeine Lage der Schule außeracht gelassen. Kampf und friedliche Arbeit zeigt fast jedes Blatt seiner Chronik.

Was tief in der Seele der einzelnen Mitglieder wurzelt, das drängt sich auch in der Gesammtheit ehrlich nach außen: keine Gelegenheit wurde versäumt, die innige Liebe, die aufrichtige Anhänglichkeit zum Allerhöchsten Kaiserhause zum Ausdrucke zu bringen; nie wurde ein hilfsbedürftiger Amtsbruder oder die Witwe eines solchen abweisend beschieden; in voller Eintracht scharen sich auch heute die Mitglieder zusammen; treu den Lebenden

Digitized by Google

wie den Abgeschiedenen, fühlen sie, welcher Segen in dem Wahlspruche unseres erhabenen Monarchen liegt „Mit vereinten Kräften!"

Und so soll es auch von unseren Nachkommen gehalten werden!

## Rückblick auf die vollbrachte Thätigkeit.

1. Obmann: Oberlehrer und Schuldirector Josef Koch (Rudig, k. k. Bezirksschulinspector, später Leiter der mit der k. k. L.-B.-A. in Komotau verbunden gewesenen Vorbereitungsclasse, zuletzt Bürgerschuldirector in Reichenberg), 1869—1873.

In dieser Zeit (1871) wurden JUDr. Wilhelm Kheres (Podersam) und JUDr. Karl Pickert (Leitmeritz) zu Ehrenmitgliedern ernannt.

2. Obmann: Oberlehrer Franz Wettengl (Podersam), 1873 bis zu seinem 1890 erfolgten Tode.

B.-Sch.-J. Josef Girschick (1881), Wenzel Tobisch, Podersam (1873) und der Obmann selbst (1889) werden zu Ehrenmitgliedern ernannt.

Patriotische Kundgebungen: Anläßlich der silbernen Hochzeitsfeier des Kaiserpaares (1879) betheiligte sich der Verein an einer Huldigungs- und Glückwunsch-Adresse, 1880 sandte er an den Kronprinzen Rudolf anläßlich seiner Verlobung mit der belgischen Königstochter Stephanie einen Glückwunsch.

Andere Vorkommnisse. 1879 wurde der 10jährige Bestand des Reichsvolksschulgesetzes festlichst gefeiert.

Bildungsfeinde können nicht ruhig zusehen, wenn der geistige Horizont des Volkes sich mehr und mehr erweitert; daher das stete Nagen an der 8jährigen Schulpflicht, daher aber auch die Nothwendigkeit der Vertheidigung dieses Hauptbollwerkes der Volkswohlfahrt. 1880 wurde den Reichsrathsabgeordneten Dr. Hofer und Dr. Russ für ihr wackeres Eintreten um die Sache der Schule der schriftliche Dank ausgedrückt.

1886 wurde der Beschluss gefasst, eine Bezirkskunde herauszugeben, 1888 eine Petition abgesandt gegen den Lichtenstein'schen Schulantrag; im letzteren Jahre wurde gemeinschaftlich mit dem Ludityer Lehrervereine im Schlossparke zu Waltsch ein großes Concert veranstaltet und der 400 fl. übersteigende Reinertrag der Kaiser Franz Josef-Stiftung des deutschen Landeslehrervereines zugewendet.

1889 erfolgte die Festfeier des 20jährigen Bestandes des R.-V.-G. und der 25jährigen Lehrthätigkeit des Obmannes Fr. Wettengl,

Digitized by Google

3. Obmann: Johann Seiler, Oberlehrer in Wiessen. 1890—1896. 1891: Petition um Regelung der Lehrergehalte; Beschluss, die Arbeiten für die Herausgabe der Bezirkskunde nunmehr in Angriff zu nehmen.

1892: Veranstaltung eines Militärconcertes im Parke zu Schönhof, dessen Reinertrag dem Fonde für die Bezirkskunde zufließt.

1894: besondere Festfeier anlässlich des 25jährigen Bestandes des Vereines.

4. Obmann: Wilhelm Künstner, Bürgerschuldirector in Podersam, von 1896 an.

Patriot. Kundg.: Trauerkundgebung anlässlich des 1898 erfolgten Ablebens Ihrer Majestät der Kaiserin Elisabeth.

Andere Vorkommnisse: 1897 wurden Petitionen um Regelung der Lehrergehalte abgesandt; 1898 veranstaltete der Verein abermals zugunsten der Bezirkskunde im Parke zu Schönhof ein Militärconcert. 1899 wurde mit dem Nachbarvereine Saaz in Podersam eine Gauversammlung abgehalten. Zweck derselben war die Regelung der äußerst misslichen Gehaltsverhältnisse. Referenten: August Schäfer, Oberlehrer in Großtschernitz, und der Verfasser dieser Bezirkskunde. Gegen die Verdächtigung, mit welcher der čechische Schulreferent Moravec im Landtage (1899) die deutsche Lehrerschaft des Landes der illoyalen und antipatriotischen Gesinnung zieh, wurde eine entsprechende Resolution gefasst.

1902 veranstaltete der Verein anlässlich der Verleihung von Ehrenmedaillen für 40jährige treue Dienstleistung an die 4 Oberlehrer Adalbert Jülka (Lobeditz), Josef Porth (Kolleschowitz), Johann Schlosser (Teutschenrust) und Karl Wartusch (Strojeditz) eine Festversammlung.

Seit dem Bestande des Vereines wurden in 68 Versammlungen 116 Vorträge gehalten und die Mitgliederzahl ist von 28 auf 140 gestiegen.

Die Vereinsleitung besorgen gegenwärtig: Bürgerschuldirector Wilhelm Künstner als Obmann, Oberlehrer Wenzel Rott (Pomeisl) als Obm.-Stellvertr., Bürgerschullehrer Franz Schierl (Podersam) als Schriftführer, O.-L. Karl Uibner (Maschau) als Cassier, Bürgerschuldirector Robert Hoßner (Podersam), Bürgerschullehrer Anton Dörr (Podersam), O.-L. Ferdinand Eisenkolb (Kriegern), O.-L. Ferdinand Weber (Puschwitz), Schulleiter Ferdinand Sachs (Fürwitz), Josef Srb (Niemtschau), Karl Viehmann (Hokau), Lehrer Ludwig Nossek (Großotschehau), L. Bernhard Pröschl (Kriegern), L. Franz Reschabek (Wiessen), L. Robert

Digitized by Google

Spitzl (Jechnitz) und L. Friedrich Walter (Horschowitz) als Ausschuss-Mitglieder.

## XVII. Nationale Verhältnisse. — Sprache.

Der politische Bezirk Podersam ist ein deutscher Bezirk. Nach der letzten Volkszählung im Jahre 1900 besaß derselbe 41.571 (= 97%) Deutsche und 1279 (= 3%) Čechen; davon entfielen auf den Gerichtsbezirk Podersam 27.535 (= 98·5%) Deutsche und 447 (= 1·5%) Čechen, auf den Gerichtsbezirk Jechnitz 14.036 (= 94·4%) Deutsche und 832 (= 5·6%) Čechen.

An der Südwestecke des Bezirkes (bei Přehorsch) beginnt die Sprachgrenze und zieht sich entlang der Orte Hochlibin, Neuwallisdorf, Wallisgrün, Deslawen, Chmeleschen, Watzlaw, Röscha, Pschoblik, Kolleschowitz, Horosedl bis Wetzlau, in welch letzterem Orte sie in den Saazer Bezirk übergeht. Bis zum Jahre 1882 hielten alle Gemeinden fest an ihrer deutschen Muttersprache, und wenn auch hie und da an den Grenzorten durch Heiraten eine Mischung entstand, so dachte doch niemand an eine nationale Reibung, an ein eigentliches Čechisieren. Die so angesiedelten Čechen (männlich oder weiblich) lernten deutsch, die Kinder wurden deutsch erzogen und fühlten sich als Deutsche; ja viele Eltern — namentlich aber Čechen — gaben ihre Kinder behufs Erlernung der anderen Sprache „auf Tausch". Dies friedliche Verhältnis hörte jedoch wie mit einem Schlage auf, als die Führer der Čechen namens ihrer Nation die völlige Gleichberechtigung ihrer Sprache in Schule und Amt, sowie die Errichtung von čechischen Minoritätsschulen in deutschen Städten und Dörfern forderten. Nun fühlte erst der Deutsche die schwere Gefahr, die an ihn heranrückte; er bäumte sich gerechterweise dagegen auf und schritt zur Abwehr.

Der deutsche Schulverein erstand, das „deutsche Lied" erklang, und Denkmäler des unvergeßlichen Volkskaisers Josef II., dessen weitschauende Pläne in ihrer Verwirklichung Österreich solche Kämpfe erspart hätten, erstanden allerorten. In unserem Bezirke wurden Ortsgruppen des deutschen Schulvereines gegründet in Deslawen, Flöhau, Jechnitz, Kolleschowitz, Kriegern, Lieboritz, Podersam, Podletitz, Röscha, Rudig und Wiessen, Kaiser Josef-Denkmäler errichtet in Podersam, Schaab und Groß-Witschitz, eine Erinnerungstafel am Rathhause in Rudig.

Die nationale Opferwilligkeit regte sich hüben wie drüben; leider aber muss gesagt werden: die Čechen waren größer in der

Digitized by Google

Einigkeit und in energischen Thaten, die Deutschen ließen es zumeist in Worten bewenden. Da überdies fast alle Orte an der Sprachgrenze des Bezirkes eine minder bemittelte Bevölkerung haben und jedem Verkehr entrückt waren, da ferner Deutsche, die die Sache in ihrer Tragweite beurtheilen konnten (und deshalb verpflichtet gewesen wären, selbstlos zu handeln), nicht rechtzeitig klärend und verhütend eingriffen, so entstand die heute zu beklagende Durchsetzung, ja an einzelnen Orten sogar die Möglichkeit des Verkaufens und Verrathens der eigenen Muttersprache.

Der Kampf entbrannte hauptsächlich um Röscha. Hätte man im Jahre 1882 dem gerechten Verlangen der Gemeinden Röscha und Watzlaw entsprochen und ihnen die angesuchte öffentliche Schule bewilligt: fürwahr, es wäre ein geringes Opfer gewesen und hätte später Tausende erspart. Da dies jedoch nicht geschah, so war die Matice školská sogleich bei der Hand und bot beiden Gemeinden eine čechische Schule an. Die sich noch sträubten, erhielten 5—20 fl. sofort auf die Hand, mussten aber versprechen, ihre Kinder in die čechische Schule zu senden; letztere wurde als Privatschule am 1. September 1882 eröffnet und zählte 76 Kinder. Weil jedoch keines davon die čechische Sprache verstand, so musste der betreffende čechische Lehrer durch 2 Jahre deutsch unterrichten. Unterdessen hatte die Gemeinde Watzlaw eingesehen, welche Schmach darin liegt, sein eigen Volk zu verlassen, und im Jahre 1883 vom deutschen Schulvereine eine deutsche Privatvolksschule erhalten; auch 6 Kinder von Röscha besuchten dieselbe.

Allmählich tauchte in Röscha bei einigen Männern die Erkenntnis auf, einen falschen Weg betreten zu haben, und sie suchten nun ebenfalls beim deutschen Schulvereine um eine Privatschule an. Diese wurde ihnen gewährt und am 1. Februar 1885 in einem Interimslocale eröffnet; aber nur 8 Kinder aus Röscha besuchten dieselbe. Doch besserten sich die Verhältnisse, und im Jahre 1886 konnte ein neues Schulhaus errichtet werden. Nun besaß die Gemeinde, die 38 bewohnte Häuser und 212 Einwohner zählt und die früher mit der Nachbargemeinde nur um *eine* Schule angesucht hatte, selber deren *zwei*, und der Kampf begann erst recht.

Von dem čechisch gesinnten, aus 9 Mitgliedern bestehenden Gemeindeausschuss trennten sich 4 Deutsche und erzwangen endlich im Jahre 1888 eine Neuwahl der Gemeindevertretung. Bei dieser siegten die Deutschen im 3. und 1. Wahlkörper; die Čechen aber ergriffen dreimal den Recurs und führten ihn jedesmal durch alle Instanzen bis an den Verwaltungsgerichtshof. Schließlich voll-

Digitized by Google

ständig abgewiesen, wurde im Jahre 1890 die čechische Gemeindevertretung aufgelöst und eine deutsche Gemeindeverwaltung eingesetzt. Erst 1892 konnte sich die neue Gemeindevertretung, die nun zu $^2/_3$ aus Deutschen bestand, constituieren; ehe aber die Čechen abtraten, wollten sie sich für alle Zeit die Majorität im 1. Wahlkörper sichern. Sie ernannten deshalb eine Anzahl čechischer Führer zu Ehrenbürgern, übertrugen Dienste an kinderreiche, aus der Ferne hergeholte Čechen für Lebenszeit u. dgl. mehr; dass auf solche Weise für jahrelange Fehden gesorgt ward, ist erklärlich.

Derzeit besitzen die Deutschen in allen 3 Wahlkörpern die Majorität; bei jeder Wahl entbrennt jedoch der Kampf aufs neue, die Processe hören nicht auf, und so ist aus dem früher besser situierten Dorfe heute ein halb verarmtes geworden. —

An anderen Orten giengen deutsche Wirtschaften zugrunde; Čechen kauften dieselben, drangen — stets unterstützt von ihren Stammesgenossen — allmählich vor, und so veränderte sich nach und nach das Bild; man darf sagen: zum Theil auch der Volkscharakter.

Und nicht zugunsten der Deutschen. Es fehlt bereits häufig an der Verlässlichkeit, an dem Halten des gegebenen Wortes. Und doch ist „das beste Mittel, deutsch zu bleiben — deutsch zu sein!"

Der Čeche ist heute in Wahrheit nationaler, und sein Vordrängen ist mehr und mehr zu gewärtigen.

Leider beschränkt sich das Vorrücken nicht bloß auf die Grenzen; ein Theil des Hochadels und des Großgrundbesitzes nimmt čechische Beamte und Arbeiter auf, verpachtet seine an bedrohten Punkten gelegenen Meierhöfe an Čechen — die staatliche Eisenbahnverwaltung thut das ihre, und so kann schon die nächste Zukunft ein anderes Resultat ergeben.

Wären die Deutschen einig und würden sie denen, die in der That für die Erhaltung deutschen Bodens sorgen, ihre Unterstützung nicht versagen, dann brauchte uns um unsere Nachkommen nicht bange zu sein!

Treue Grenzwacht halten die Schulen und ihre Lehrkörper; unter ihren Händen entwickelt sich auch das dortige Vereinsleben, und auf diesem beruht die Vertiefung echt deutschen Wesens, die nationale Kleinarbeit. Der deutsche Schulverein hat für unsere Sprachgrenze vollkommen seine Pflicht erfüllt; er hat nicht nur Schulhäuser gebaut und erhalten (die Privatvolksschule in Röscha erhält er noch), Kindergärten errichtet und namhafte Subventionen verliehen, sondern auch die Schulen mit trefflichen Lehr-

Digitized by Google

mitteln versehen; er hat Volksbibliotheken gegründet, Weihnachtsbescherungen ermöglicht und Schulgeldzahlungen übernommen; wiederholt entsandte er Vertreter in die bedrohten Orte, um sich persönlich von der Sachlage zu überzeugen, und seine Schuld ist es wahrlich nicht, wenn in der Zeitfolge die Unterstützungen geringer werden.

In den letzten Jahren hat der Bund der Deutschen in Böhmen mit eingegriffen; auch der allgemeine deutsche Schulverein in Berlin und der Landesverband Sachsen sehen es als eine Ehrenpflicht an, hier zu helfen, und sie helfen treulich, wo ihre Unterstützung erbeten wird. Bedrängte oder durch einen Unglücksfall heimgesuchte Familien wurden wesentlich unterstützt, und die verschiedensten deutschen Zeitungen liegen in den Grenzorten unentgeltlich auf.

Das sind Umstände, die den Deutschen an den gefährdeten Marken ein festeres Rückgrat geben könnten; zur Ruhe aber wird die Bewegung noch lange Zeit nicht kommen.

In Kolleschowitz, wo die Bevölkerung besser situiert ist und brave, stammesbewußte Deutsche zu Nachbarn hat, wird das Ringen, das durch die bestehende Matice-Schule entfacht ist, in absehbarer Zeit wohl kaum zugunsten der Čechen entschieden werden. Gegenwärtig mehrt sich das Andrängen des Gegners bedeutend, denn die Pachtung des Meierhofes ist in seinen Händen.

Die angestrebte Errichtung einer deutschen Bürgerschule erweist sich hier immer mehr als eine Nothwendigkeit.

Der umstrittenste Punkt ist derzeit Přehorsch, eine Gemeinde mit 39 bewohnten Häusern und 207 Einwohnern (127 Deutsche und 80 Čechen). Früher nach Scheles eingeschult, wurde hier (1891) durch den deutschen Schulverein für die Gemeinden Přehorsch und Voitles ein eigenes Schulgebäude errichtet; 1898 eröffnete die Matice školská dazu eine čechische Privatvolksschule — und seither ist der Zankapfel fertig!

Die deutsche Schule wird von 40—50 eigenen Kindern besucht und nimmt fremde überhaupt nicht an; die čechische erhält ihr Schülermaterial hauptsächlich aus den umliegenden Orten Scheles, Pastuchowitz (1 Stunde entfernt), Kalletz und Kraschtowitz. Letztere 2 Gemeinden sind 1¼ Stunde entfernt und besitzen selbst čechische Schulen; da den betreffenden Eltern aber seitens der Matice die vollste Unterstützung geboten wird, so wird der weite Weg nicht gescheut, und auf diese Weise können 35 fremde Kinder mehr gezählt werden!

Digitized by Google

Erweist sich eine solche Schule als ein Bedürfnis oder als ein Kampfmittel?

Auch in Přehorsch ist derzeit der Meierhof in čechischen Händen (Pächter) und besorgt nebst der k. k. Staatsbahn den ständigen Zuzug.

Treue Fürsorge wird den Deutschen dieser Gemeinde gewidmet vom deutschen Schulvereine, vom Gauverband II des deutschen Schulvereines, vom Bunde der Deutschen in Böhmen, vom Reichsraths- und Landtags-Abgeordneten Dr. Gustav Schreiner und in neuester Zeit vom Ausschusse des Marienbader Volksfestes.

Die Schulen unserer Grenzstationen bedürfen auch in Zukunft der besonderen Unterstützung und Überwachung aller hiezu berufenen Factoren.

Möchte das als eine Ehrensache angesehen und behandelt werden!

Sprache.*) Die Volkssprache des hiesigen Bezirkes bildet nach ihren etymologischen Verhältnissen den Übergang von der fränkischen zur obersächsischen; doch gehören der Osten und Norden mehr dem obersächsischen, der Süden und Westen mehr dem fränkischen Sprachgebiete an. Dies beweist, dass die Germanisierung unserer Heimat (nach der Schlacht am weißen Berge) durch Ansiedler aus dem Egerlande und den Abhängen des Erzgebirges, den uralten Wohnsitzen fränkischer und sächsischer Stämme in Böhmen, erfolgte. Dies beweisen auch einzelne Familiennamen, die sich urkundlich bis in jene Zeit verfolgen lassen, z. B. Heinz verkürzt für Heinrich, Kunz für Konrad, Sperk, fränkische verkürzte Form für Sperling, Zeidler (= Bienenzüchter); ferner die allgemein verbreiteten und leicht verständlichen Namen Beck, Geier, Grimm, Lang, Leicht, Mach, Schmidt, Schuldes (= Schulze, Schultheiß), Schwalb, Schwarz, Walter u. a. m.

In den letzten Jahrzehnten macht der fränkische Dialekt (begünstigt durch den leichteren Verkehr, durch die allgemeine Wehrpflicht u. a. m.) eine allmähliche Wandlung durch; die kräftigeren, volltönenden Laute gelten als „grob, roh oder rauh" und werden durch die helleren, weicheren des obersächsischen ausgetauscht.

Fränkische und sächsische Ansiedler fanden aber auch eine größere oder kleinere Zahl čechischer Bewohner vor; letztere gaben nach und nach ihre Sprache und Sitte auf und verschmolzen mit dem deutschen Elemente, nur ihre Familiennamen und eine große Zahl čechischer Flurennamen blieben bis auf unsere Tage erhalten; z. B. die häufige Benennung der Waldflur Wor, čech. bor = Kiefer;

*) Zum Theile nach Dr. J. E. Födisch. („Aus dem nordwestlichen Böhmen.")

Digitized by Google

Baba = eine steinige Flur; Rosna = tiefe Schlucht; Leschtina = Haselgebüsch; Paluken, čech. palouk = Anger; Podhora = unterm Berg; Podvinze = unterm Weinberg; Klutschka, čech. kluči = Gestrüpp; Lowitsch, čech. lov = Jagd; lovči = was zur Jagd gehört u. a. m.

Aber auch andere čechische Wörter haben sich, freilich oft ziemlich verstümmelt, erhalten; so gebraucht der Landmann noch immer das Ruchadl čech. (ruchadlo), den alten Pflug, genießt mit dem Gesinde als Morgenbrot die Schnittei (čech. snídaní) und als Abendbrot Watschina (svačina); er nennt den Kuhhirt Krawarsch (kravař) und den Ochsenknecht Pohontsch (čech. pohonči = Triebknecht), steckt das Messer in die Gaps (Tasche), benützt den Huf'ntschanda (Hosenträger), gebraucht das Schimpfwort Holetschka (Lump) u. a. m. Im Bräuhause heißt der Gehilfe des Bräuers Podstarsch, der Unterbräuer; ihm untergeordnet sind die Brauknechte, die Pomatschen. Der Küchenzettel des Landmannes enthält u. a. Kolatschen (kleine Kuchen), Schkuwanken (Erdäpfelklöße) und Kasch (Brei) — Erinnerungen an eine vergangene Zeit.

Im fränkischen Dialecte erfahren die Selbstlaute folgende Behandlung:

Reines a erscheint in Fremdwörtern: Cassa = Casse, Class' = Classe; an Stelle des ä: schama = schämen, zahma = zähmen; an Stelle des au: laf(e)n = laufen, kaf(e)n = kaufen, Bam = Baum; an Stelle des äu: Kasa = Käufer, Lasa = Läufer; an Stelle des ei: ham = heim, wal = weil; an Stelle des eu: Stra = Streu; kurzes reines a in den Endsilben en und er, im ersteren Falle besonders nach m, n, g; nemma = nehmen, kenna = kennen, singa = singen, Vâda = Vater, Fischa = Fischer.

å, Mittellaut zwischen a und o, erscheint durchwegs für reines a: Flåcks = Flachs, årm = arm, lång = lang;

e tritt ein für a: Hent = Hand, Went = Wand; für i: Hert = Hirte, Bern = Birne; für ö: Herna = Hörner, Kerp = Körbe; für ü: ferch't'n = fürchten, terf(e)n = dürfen;

i tritt ein für e: Irl = Erle; für ü: Schliff(e)l = Schlüssel, Riff(e)l = Rüssel; für a in den Wochentags-Namen: Sunntich = Sonntag, Freitich = Freitag; für u in dem Vorworte um: immatim = um und um, imwend(e)n = umwenden; in den Ableitungssilben ung und nung: Hålting = Haltung, Wohning = Wohnung; für o: kimmst, kimmt = kommst, kommt; Mitwich = Mittwoch.

Geschärftes o erscheint vor r statt des u: korz = kurz, Worm = Wurm — und dem entspricht auch der Umlaut ö statt

Digitized by Google

ü in demſelben Falle: kürza = kürzer, Würma = Würmer. Langes o findet ſich ſehr oft als Dehnung und Verdumpfung eines urſprünglich kurzen oder langen a: Hölm = Halm, Hös = Haſe, ſchmöl = ſchmal.

Reines u vertritt das o: kumma = kommen, Sunna = Sonne; das ü: Muck(e)n = Mücken, Pruck = Brücke.

Auch hier gilt: „Was heiß iſt, is haß,
was Haſ'(e) iſt, is Hoß,
was Hoſ'(e) iſt, is Huß."

ü erſcheint ſelten, da es durch i vertreten wird, doch ſtets in Hüw(e)l = Hügel, Düſ(e)l = Aſchenſtäubchen.

ai tritt ein für eu: Kraiz = Kreuz; für äu: Baiml = Bäumchen, Staiwl = Stäubchen.

åu für a: Schåuf = Schaf, dåu = da, låua = laſſen;
für o: råut = roth, fråuch = froh, Bråut = Brot.

äi für ö: häicha = höher; für e: Kläi = Klee, Schläia = Schlehe.

ei (getrennt) für ie: fleig'n = fliegen, kreig'n = kriegen (erhalten), Kreich = Krieg.

oa für a: woa(r) = wahr, goa(r) = gar, Joa(r) = Jahr;
ou für u: gout = gut, Kou = Kuh.

Unbetontes e am Ende einſilbiger Wörter fällt meiſt ab: Lerch = Lerche, Seel = Seele.

Die Mitlaute erleiden folgende Änderungen:

st wird im An-, In- und Auslaute wie sch geſprochen: ſchtill = ſtill, erſchte = erſte, Wöaſcht = Wurſt; ebenſo sp: Schpråuch = Sprache.

Ein auf b folgendes n wird zu m: kla(b)m = klauben, ge(b)m = geben; b lautet zwiſchen zwei Selbſtlauten oder nach l ſtets wie w: New(e)l = Nebel, ſelwa = ſelber; pf geht im In- und Auslaute in pp über: Eppl = Äpfel, Kopp = Kopf, Topp = Topf, kloppm = klopfen; im Anlaute dagegen in gf: Gfer = Pferd, Gfingſt'n = Pfingſten, Gfåhl = Pfahl.

Neuhochdeutſches g und h erſcheinen im Auslaute als ch: Toch = Tag, Fle-ich = Fliege, Sorch = Sorge, Ve-ich = Vieh; ch verwandelt ſich in g: Te-ig'l = Tüchel, Be-ig'l = Büchel; nd (nt) wird zu nn, md zu mm, ld, lt zu ll: Fälla = Felder, Kinna = Kinder, fremm = fremd, Hemm = Hemd, ſchullich = ſchuldig.

Digitized by Google

Ausgeworfen erscheint häufig der 2. Fall; es heißt z. B. stets „man Vätta sei(n) Haus“ statt „das Haus meines Vaters“ — oder „da Mutta ia Scherz“ statt „die Schürze der Mutter“. Die persönlichen Fürwörter zeigen sehr alte Formen: mei = mein, unua = unser, mia = wir, iaz, diaz = ihr, enka = euer enkara = euere, enk = euch.

Besondere Redensarten:

achter = hinter, z. B. achteres Korn = geringes Korn, das hinter die Fege fällt; àdn = Eidam, Schwiegersohn; schnur = Schwiegertochter; ålma = Brotschrank, Küchenschrank; alla(n)z = allein; ånt = bange; z. B. ånt thun = bange sein, Heimweh haben; äsch'n = mahnen, Geld einfordern; äst = Blutbeule; basich = böse, basich machen = böse machen; berz'n = den Kopf zurückbiegen; bläu'n = schlagen, braun und blau schlagen; bletz'n (anbletz'n) = anschlagen, d. h. bestimmte Zeichen in abgehauene oder abzuhauende Baumstämme machen, aber auch im Sinne von „anstoßen“ — mit der Zehe an einen Stein — gebraucht; busch'n = klopfen; butt = klein, verbutt = verkümmert oder verunstaltet; bouzigel = verunstalteter, kleiner Mensch, Zwerg; däsich oder tusich = zahm, still, träge; deng'ln = hämmern, schärfen (Sichel, Sense), aber auch im Sinne von prügeln, durchhauen; demmern = trampeln; dräsch'n = das Geräusch niederfallender großer Regentropfen; driesch = unangebautes Land; düs'l = Aschentheile von verbranntem Heu oder Stroh; ē = ehe, vorher; enda = früher; eid'n = Egge; eilig = ein unangenehmes Gefühl in den Zähnen, von einer starken Säure herrührend; eit'l = alle; entrisch = bange sein; eppa = vielleicht; erchats = irgend(wo); fatsch'n = wickeln; fērtn = voriges Jahr; finkl = wenig; flämisch = listig, verschlagen; flä'n = abspülen; flesch'n = lächeln und dabei die Zähne zeigen; fodich = geizig, filzig; folgersch = vollends; gåll(e) = eine nasse Stelle im Acker; gech'n = fortjagen: geib'n = lüstern; Kinder gehen bei Hochzeiten am „Geiwa“ oder am „Stoppa“, d. h. sie sehen lüstern auf die Speisen, um davon zu erhalten; getz'n = Fladen, in langen Pfannen gebacken; näpp'l getz'l = in einem Napf gebackene Fladen; gsonnawawa = Pfannenkuchen; gutza = ein offener Schürherd, die frühere Leuchte der Bauernstube; hälwl, häck'nhälwl = Stiel der Hacke; händich = geschickt; so heißt auch im Gespann das rechtsgehende Pferd; hauch(e)rn = niederkauern; häreckich = wie Höhenrauch aussehend; höll = der freie Raum hinter dem Ofen; hächt = Habicht; härling = Hornisse; hätt = Zuruf an die Pferde, um

Digitized by Google

sie nach rechts zu leiten; der Gegensatz ist wista = links; hutsch'n = besuchen; hutsch'n gehen = zu Besuch gehen (an einzelnen Orten „zu Tatsch" gehen); hüll = Pfütze; inlat = Stoff für Bettfedern; jupp = Frauenjacke; kau(n)zn = großes Stück Brot; kinfier = die Kiefer oder Föhre; krunigeln = Prickeln der Haut; längwid = die Stange, die den vorderen mit dem hinteren Theil des Wagens verbindet; lätsch'n = Unsinn reden; leppsn = die Lippen; leimat = Leinwand; leit'n = Bergabhang; summaleit'n = Bergabdachung gegen Süden; wintaleit'n = Bergabdachung gegen Norden; liez = üble Gewohnheit; lummern = lautes Flammenlodern; måntsch'n, måtsch'n, påntsch'n = Flüssigkeiten durcheinandermengen; mårz wäck = ganz weg; nasen = jemanden ärgern; new(e)r = Bohrer; åtschat, rietschat = Ortscheit, Richtscheit, woran die Zugthiere gespannt werden; päik'n = laut schreien; pies'ln = toll hin und her rennen; presch'n = Gänse fortjagen; prowent'l = die Gabe, die Festgäste vom Mahle heimnehmen; reim'l = Reif; rëmft'l = der erste Brotanschnitt; rer'n = wenn das Korn aus der überreifen Ähre rinnt; resch = spröde, hartgebacken; rowerr = verkürzt aus Radbahre; schepp'l = Büschel (aber auch als Schimpfwort gegen ein unordentliches Weib gebraucht), schiep'lweis = haufenweise; schnapp = der Schnupfen; schnorp'm = mit Geräusch Obst kauen; schwām'ln oder tam'ln, tork'ln = wankend gehen; serb = junges, abgeschnittenes Getreide; sied = die Spreu oder Spelzen der Ähren; siefern, auch ziefern = fein regnen; tilk'n = Vertiefung, Thal; trosch = Zank, Lärm; tscheppern = Klang eines zerbrochenen Topfes; u(n)glåmper = ungeschickt, ungelenk; verwichen = unlängst; vellich = immer; waschl = Ohrmuschel; wätsch'n = Backenstreich; wäiting = Wehe, Schmerz; wes'n = Gewand; zå'nln = Zähne blecken, besonders auf Hunde bezogen; za wonna = zuzweit; zella, zell = jener, jenes; zella mål = damals; zengst = längs, ringsum; zengst hamm = bis nach Hause; zelch = Abtheilung der Äcker im Sinne der Dreifelderwirtschaft.

Fremdlinge aus dem Französischen sind: standapeta = sofort; estamiern = achten; strapaziern = plagen; kurasche = Muth; deffatiern = vertheidigen; explicieren = erklären u. a. m.

Eigenthümlichkeiten weißt speciell der Dialect von Scheles auf, so dass man den ihn unverfälscht Gebrauchenden sofort erkennt; statt e wird fast ausnahmslos ä gesprochen (Vätta = Vetter, Bää(r) = Beere, hä(r) = her, Ää(r)zeppe = Erdäpfel, mäh(r) = mehr u. s. w.).

Digitized by Google

Im obersächsischen Dialecte entfällt der Übergang des a in ou und geht bloß über in o: Stroß = Straße, Schof = Schaf, Schlof = Schlaf, Kroa = Krähe; u übergeht nicht in ou, sondern bleibt: Bruder = Bruder, Hut = Hut; ie verwandelt sich ebenfalls nicht in e-i: Kriech = Krieg, Fliech = Fliege; dafür übergehen e und i in a: Garscht = Gerste, Barch = Berg, zarr'n = zerren, Karsch'n = Kirschen.

Weitere Unterschiede oder Abänderungen von der Schriftsprache sind in dem Abschnitte über Sitten und Gebräuche ersichtlich.

Besonderheiten zeigt der Dialect von Rudig in der Aussprache des o; dasselbe klingt hier viel dumpfer als in den anderen umliegenden Orten.

Im ganzen Bezirke entfällt im Mittelworte der Vergangenheit sehr häufig das ge: tonzt = getanzt; denkt = gedacht; in vielen Wörtern entfällt bloß das e: g'loff'n = gelaufen; g'rennt = gerannt; g'raucht = geraucht. Auffallend ist, dass im Sprachgebrauche die Thiere nicht mit dem Futter gefüttert werden, sondern umgekehrt; es heißt z. B. „Ich hob na gonzn Winta quetscht'n Howa (Hafer) mit man Gfern (Pferden) gfüttert" — oder: „Ich hob die gonzn Erzäppl mit'n Säu'n gfüttert."

Eigenthümliche Verwandlungen muss sich der Name Johannes gefallen lassen; er ändert sich in Hons, Hans, Hansel, Hins, Johonnas, Ghonnas, Hai(n)s.

Eine Besonderheit, die namentlich in einzelnen Orten des Jechnitzer Bezirkes zu finden ist, kennzeichnet den conservativen Sinn der Bewohner, das zähe Festhalten am Althergebrachten. Namen oder Gewerbe der Hausbesitzer werden übertragen und haften am Hause, mag nun der jeweilige Besitzer welchen Namen immer haben. So entstehen oft wunderliche Zusammensetzungen; z. B. „Gu(t)nthomawewaschousta". — Vor Jahren hatte ein Israelit (hier heißt er „Gut", oder man spricht vom „Gu(t)n") ein Haus gepachtet; dessen Schaffer hieß Thomas, war also der „Gu(t)nthoma". Er kaufte später das Haus und vererbte es seinem Sohne, einem Weber; das war nun der „Gu(t)nthomawewa". Dieser hinterließ es seinem Sohne, der das Schuhmacherhandwerk erlernt hatte, und der wurde jetzt kurzweg „Gu(t)nthomawewaschousta" genannt. Oder vor 100 Jahren hätte z. B. ein Bauer „Götz" geheißen; sein Haus hieß dann „beim Götzenbauern". Wenn auch später der Besitz an einen andern übergieng, der nicht „Götz" hieß, so blieb ihm doch der Name „Götzenbauer"; man

Digitized by Google

fügte bloß seinen Taufnamen hinzu, und so entstand der „Götzenbauerntonl".

Zusammenziehungen und Doppelnamen waren früher weit mehr Mode als jetzt: Moriannl (Maria Anna), Annamorl (Anna Maria), Morliesa (Maria Elisabeth), Korltonl (Karl Anton), Franzseffentonl (Franz Josef Anton) u. a. m.

Jede Gegend hat neben den allgemein üblichen Taufnamen auch solche, die sonst selten getroffen werden; so z. B. Blasius, Martin, Electa u. a. m.; viele sind im Aussterben, wie Michel, Görg (Georg), Mätz (Matthäus oder Matthias) u. a. m.

## XVIII. Sitten, Gebräuche und Aberglauben.

Die alles verflachende Zeit räumt mehr und mehr mit Bräuchen und Sitten auf; vieles weiht sie als „altväterisch" der Vergessenheit, auch wenn ein guter Kern von Volkspoesie darin steckt.

Im Nachfolgenden seien nicht nur solche geschildert, die jetzt noch im Bezirke heimisch sind, sondern auch solche, die früher geübt wurden und sich heute noch im Gedenken älterer Leute erhalten haben.

Wenn Eis und Schnee die Fluren überzieht, strahlt in warmer Stube zur Zeit der Mittwinternacht der Christbaum im hellen Lichterglanze, ein Symbol der auch im Winter nicht vollständig erloschenen Kraft des Lichtes. Mit freudig glänzendem Auge drängt sich die frohe Kinderschar um den flimmernden Baum; in mehr oder minder reicher Fülle sind um ihn die Gaben aufgehäuft, die das Christkindlein gebracht, das an diesem Abende in einem goldenen, von 2 weißen Rossen gezogenen Wagen durch die Lüfte fährt.

Schon am Nikolausfeste (6. Dec.) gieng der Knecht Ruprecht („Rupperich") mit dem Krampus („Zemper") herum und erkundigte sich nach dem Verhalten der Kinder. Die Braven beschenkte er mit Äpfeln und Nüssen, die Unfolgsamen bedrohte er mit seiner Birkenruthe; über alle aber erstattete er dem Christkindl Bericht, und darnach richtet sich nun die Menge der Geschenke.

Am 24. Dec. — dem hl. Abende — werden Weihnachtsstollen (Striezel) gebacken. Erwachsene fasten, damit sie abends das „goldene Meerschweinchen" laufen sehen. Die Hausfrau verkauft am hl. Abend weder Milch noch Butter oder Eier u. dgl., weil sie glaubt, das Vieh würde verhext und gebe dann weniger oder gar keinen Ertrag. Es ist auch besser, das Vieh an diesem



Digitized by Google

Tage überhaupt nicht einzuspannen, da sonst leicht ein Unglück geschieht. Wer nur kann, eilt selbst aus weiter Ferne heim, und so versammelt sich abends meist die ganze Familie um den reicher besetzten Tisch und genießt in stillem Glück das außergewöhnliche Mahl: Fische, Kaffee, Obst oder Milch und Striezel. Mit Wehmuth wird der Abwesenden gedacht; eine tiefinnige und ausdrucksvolle Feier herrscht im trauten Kreise.

Während des Essens darf die Hausfrau nicht aufstehen, sonst brüten im kommenden Jahre die Gänse und Hühner schlecht. — Der Hausherr macht heute mit jeder Speise den Anfang; von allem erhält auch das Vieh einen Theil als „Geleck", damit es sich gegenseitig vom Besitzer nur Gutes erzähle — an diesem Abende vermag das Vieh zu reden. Würde während des Essens ein Besuch erscheinen, so bedeutete es ein kommendes Unglück. Man beachtet den Schatten der Personen; wessen Schatten zwei Köpfe hat, der stirbt im nächsten Jahre. Äpfel werden „über Kreuz" zerschnitten; wer dabei einen Kern zerschneidet, muss im folgenden Jahre sterben; bei dem sie unverletzt sind, der hat den Tod nicht zu fürchten. Eine gleiche Angstlichkeit macht sich beim Öffnen der Nüsse geltend; ist der Kern schwarz, so meldet sich im nächsten Jahre der Tod, ist er braun, so wird man krank.

Nussschalen höhlt man aus, steckt in jede Schale eine kleine Kerze und bringt sie in eine Schüssel mit Wasser. Nun denkt man sich etwas. Stoßen die Schalen zusammen, so geht das Gedachte in Erfüllung; gehen sie auseinander, ist das Gegentheil der Fall.

Nach dem Essen wird der Tisch nicht abgeräumt; das Tischtuch wird mit allen Resten zusammengeschlagen und liegen gelassen. Am anderen Tage werden letztere in den Garten zu den Bäumen geschüttet (man sagt: „Das bekommt der Bär"), damit im künftigen Jahre ein reicher Obstertrag zu hoffen sei.

Kinder müssen an diesem Abende bald schlafen gehen; zuvor breiten sie ihre Kleider „auf", damit das Christkind seine Geschenke in die Taschen hinterlegen kann. Erwachsene unterhalten sich noch mit allerlei. Ledige werfen einen Pantoffel über den Kopf; steht derselbe mit der Spitze gegen die Thüre, so heiratet man dieses Jahr; steht er mit der Spitze ins Zimmer gewendet, so muß man noch ein Jahr warten; fällt er um, so wird nichts aus der Hochzeit.

Die Mitternacht ist eine jener geheimnisvollen Nächte des deutschen Volksglaubens, in denen die Zukunft ihren Schleier abgeworfen hat, in denen auch das Verborgenste dem Auge des Sterblichen sichtbar wird. So begeben sich heiratslustige Mädchen

Digitized by Google

während der Christnacht hinaus zum Holzstoß, ziehen mit weggewandten Augen ein Scheit aus demselben und schließen aus seiner Gestalt auf die ihres Zukünftigen: ob dieser klein oder groß, schlank oder buckelig, wohl- oder missgestaltet sein werde. Andere holen einen Arm voll Scheitholz und zählen die Stücke. Bei gerader Zahl heiratet die betreffende Person im kommenden Jahre, bei ungerader nicht. — Ehe man sich zu Bette begibt, legt man eine Messerklinge zwischen Hausbrot und Weihnachtsstriezel; rostet über Nacht der Theil der Klinge, der am Striezel liegt, so hat man eine schlechte Weizenernte zu hoffen; dasselbe gilt beim Brote für die Kornernte. Setzt sich kein Rost an, so wird die Ernte günstig. Am Christi-Geburtsfeste darf niemand die Stiefel putzen, sonst wird dieses Jahr das Getreide brandig; auch darf man sich an diesem Tage nachmittags nicht niederlegen, sonst würde das anzuhoffende Getreide auf den Feldern lagern.

Am 2. Weihnachtstage zieht in der Regel das alte Gesinde ab, das neue tritt den Dienst an.

Am Silvesterabende (der letzte Abend des Jahres oder der alte hl. Abend) wird von erwachsenen Mädchen Blei oder Zinn in einem Tiegel geschmolzen und die Masse in ein Gefäß mit Wasser getröpfelt. Aus der Form der erhärteten Tropfen schließt man dann auf das Ebenmaß des künftigen Gatten; auch geht man an Fenster und Thüren, um zu horchen und Erlauschtes als Orakel zu betrachten. Im Wirtshause sind an diesem Abende Speise und Trank gewöhnlich gratis, und ein Silvesterpunsch soll nicht fehlen. Um 12 Uhr Mitternacht werden die Lampen ausgelöscht und dem alten Jahre Abschiedsworte nachgerufen. Nachdem sie wieder angezündet, wird das neue Jahr begrüßt und man wünscht sich gegenseitig Glück zu demselben.

Der Neujahrstag hat viele Vorbedeutungen; wie es einem an diesem Tage ergeht, so geht es das ganze Jahr. Um „neues Blut" zu bekommen, trinkt an diesem Tage jedermann Bier, auch wenn er während des ganzen Jahres solchen Labetrunk verschmähte.

Am Tage vor dem Dreikönigsfeste werden in der Kirche Wasser, Salz und Kreide geweiht. Von dem geweihten Wasser trinken Menschen und Thiere, um dem Hals- und anderem Weh vorzubeugen; man besprengt damit die Ställe, den Dachboden, die Räume des Hauses und selbst die Saatfelder; letztere sind dann gegen Hagelschlag geschützt. Am Dreikönigstage werden mit geweihter Kreide die Buchstaben C. † M. † B. nebst der betreffenden Jahreszahl an die Thüren geschrieben; dadurch wird das Glück an



Digitized by Google

das Haus gefesselt, das Unglück abgewendet. Hie und da gehen Knaben, als 3 Könige verkleidet, von Haus zu Haus; einer ist im Gesichte geschwärzt, alle tragen Papierkronen, mit Goldflitter geschmückt. Sie sagen einen Spruch und werden dafür beschenkt.

Die Zeit der Fasching ist im allgemeinen die Zeit der Hochzeiten, hat aber sonst im Bezirke keine große Bedeutung. Eine Ausnahme bilden bloß die drei letzten Faschingstage; an diesen geht es in allen Familien höher her, und auf einen reich besetzten Tisch wird viel gehalten. Die Faschingskrapfen fehlen in keinem Hause; fast in jedem Dorfe gibt es an 1—3 Tagen Musik, und Masken treiben allerlei Ulk. Am Faschingsdienstag muss jeder Hauswirt ein Tänzchen machen, auf dass „die Gerste gerathe". Lässt er an diesem Tage die nöthigen Strohbänder anfertigen, so können die Mäuse keinen Schaden verursachen. Hühner- und Taubenböden werden gereinigt, denn damit ist ein reichliches Eierlegen verbürgt.

Im Maskenzuge darf der Bär (eine mit Erbsenstroh umwickelte Person) nicht fehlen; ihm „rupft" jede Hausfrau einen Theil der Umhüllung aus und legt ihn in die Hühnernester; auch dieses Mittel sichert eine hohe Zahl von Eiern.

Das Maskenwesen selbst hat ebenfalls seine Änderung erfahren. In früheren Jahren konnte es noch als Überbleibsel mittelalterlicher Fastnachtsspiele gelten; gegenwärtig aber sind selbst auf dem Dorfe moderne Masken üblich.

Dr. J. E. Födisch hat darüber aus der Zeit seiner Jugend Nachstehendes aufgezeichnet:

„Alljährlich am Faschingsdienstage gehen maskierte Knaben von Haus zu Haus; sie tragen Charaktermasken (Herold, Graf, Mohr, Hanswurst 2c.) und jeder sagt einen der Maske entsprechenden Spruch her. Den Reigen eröffnet der Herold oder Laufer — erinnert an den Ehrenherold der mittelalterlichen dramatischen Spiele; die Sprüche haben keinen organischen Zusammenhang.

Laufer: Ich bin der Laufer, komm voran,
Und sage meine Herrschaft an,
Ob sie darf hereinspazier'n.
Ohne sich zu genieren.
Wenn ich werde sagen „Herein!"
Wird meine ganze Herrschaft hier sein.

(Nun folgt der Graf.)

Graf: Ich bin der reiche Graf Hans Hasenfuß,
Der stets hat mit seinen Leuten Verdruss.

Digitized by Google

Alle meine Leute woll'n täglich bezahlt sein,
Und alle meine Güter tragen mir nichts ein.
Von heute an jag ich meine Beamten und Diener zum Teufel,
Daran ist gar kein Zweifel.
Die Hunde mögen draußen betteln oder raufen,
Oder wenn sie Geld haben, sich vollsaufen,
Von morgen an leg' ich meine Grafschaft nieder
Und bleib wie bisher Ihr unterthänigster Diener wieder. Herein!

Diener: Ja, ja, mein lieber Herr, wenn Sie mich werden bezahlt haben,
Dann können Sie mich fortjagen;
Geben Sie mir heute mein Geld,
So reise ich morgen in die weite Welt.
Da kann ich gut essen und trinken
Und hab alle Tag ein Glas Bier und Wein! Herein!

Hanswurst: Potz tausend Schlickerment, hinein!
Der Hanswurst muss auch dabei sein,
Wo dieser nicht ist, ist lauter Lumperei.
Iges, Jäges, pflimpflampflorium
Und ein rechtes Blimblamplorium,
Ihr müsset wohl wissen,
Dass ich studiert vom Kopf bis zum Füßen,
Vom Fuße bis zum Hals,
Dann hab ich vergessen All's.
Endlich kam ich in die Principie,*)
Von der Principie in die Grammatik,
Von der Grammatik in die Philosophie,
Dort wurd ich erst ein rechtes Stück Vieh,
Da lernt ich polisch fress'n, polisch saufen,
Mit jedem andren herum raufen,
Auch hab ich guten Durst
Und heiße Hanswurst. Herein!

Mohr: Ich komm herein im Trapp,
Mit einem schwarzen Rapp,
Mit einem langen Spieß,
Etwas ist mir ganz gewiss,
Ich höre schon die Schlüssel klingen,
Die Frau wird mir schon etwas bringen. Herein!

Türke: O, was hab ich mir gedenkt
Und mich so weit hergelenkt
In ein frembes Land,
Hier bin ich gar nichts bekannt.
Ich werde mich bemühen
Bald von hier fortzuziehen.
Dann können die Leute immer von mir reden,
Dieses Land werd ich nicht mehr betreten. Herein!

---

*) Die 2. Classe an den alten vormärzlichen Gymnasien, Grammatik war die 3., Philosophie bildete den Abschluss oder die 7. und 8. Classe.

Digitized by Google

Korbträger, der letzte der Knaben, der einen Korb trägt, um die eingesammelten Spenden zu unterbringen. Er hat die Maske eines alten Mannes mit langen, weißen Haaren und spricht:

Ich bin ein sehr alter Mann,
Der das Körblein nicht ertragen kann.
Sie freſſ'n Fleiſch, mir geben ſie Knochen.
Fleiſch her,
Sonſt ſtech' ich ein Loch durch die Bratröhr."

Heute ſpielt ſich am Faſchings-Dienstage das regſte Leben im Wirtshauſe ab; im beſten Sonntagsſtaate eilt jung und alt dahin, und Mütter mit Säuglingen auf den Armen bilden in manchem Orte keine Seltenheit. Erwartet man doch den „Zahlreigen", d. i. jenen Tanz, bei welchem die Mädchen für dieſen Tag den Obolus als „Faſchingsgroſchen" entrichten. Dieſer dauert hie und da eine volle Stunde; manche Schöne läſst ſich 4—5mal aufführen, nm mit ihrem „Einwurf" zu prahlen und den Neid anderer zu erwecken.

Um 12 Uhr nachts ſoll die Muſik beendet ſein; der Aſchermittwoch iſt angebrochen. Mit ihm hört die tolle Faſtnachtsſtimmung auf, die Bußzeit, die Faſte, beginnt. Am Aſchermittwoch wurde früher von Burſchen eine ausgeſtopfte Puppe hinausgetragen und als „Faſching" begraben; andere ſuchten ſie wieder mit einer Laterne, in der ein brennendes Licht ſteckte. Dieſer Gebrauch hat nun faſt gänzlich aufgehört; ein anderer dagegen wird meiſt noch fleißig — namentlich bei dem ärmeren Theile der Bevölkerung — geübt: man trinkt Schnaps, damit man weder von Fliegen, noch von Mücken geſtochen wird; auch Sommerſproſſen gehen dadurch verloren.

In der Faſten (meiſt am 3. Sonntage) giengen früher Schuljungen „in den Toden"; dabei trugen ſie eine ausgeſtopfte Knabenfigur an einer Stange herum, hielten dieſe zu den Fenſtern der Häuſer hinein und ſprachen im Chore:

„Mittn in der Föſtn,
Trog man Toden übern Köſtn,
Trog man übas Buttaföſs,
Werda troppa tſcherlanöſs;
Trog man üban Teichsdomm,
Freſſn an die Läus zſom;
Trog man am Budn,
Beſachn an olla Judn;
Trog man afs Rakonitzer Röthhaus,
Schaua zwa weißa Frauan raus;
Ana ſpinnt Seidn,
Die onara grüna Weidn;
Wern ſich wuhl bedenken
Und a holbs Schock Eia ſchenkn."

Nach erhaltener Gabe gieng es weiter zum nächſten Hauſe; dort wiederholte ſich dasſelbe u. ſ. f., bis alle Häuſer „durch" waren.

Digitized by Google

Am nächsten Sonntage giengen die Mädchen in die „Summadock". Diese wurde von einem Mädchen dargestellt, welches einen grünen Fichtenzweig mit einer darauf befestigten Puppe in der Hand trug. Um den Leib hatte es ein Band; dessen beide herabhängende Enden wurden von zwei anderen Mädchen getragen, und hinter diesen dreien giengen die übrigen Mädchen paarweise. In einem Hause angekommen, stimmten sie (die „Summadock" ausgenommen) folgenden Gesang an:

„Wir kommen herein ins Zimmer getretn,
Den Herrn, die Frau um Erlaubnis betn,
Den Herrn mit seiner Frauen,
Das Himmelreich wollen wir bauen;
Wir bauen, wir bauen bis ober die Spitzen,
Wo alle lieben Engel im Himmelreich sitzn.
Im Himmelreich is a goldena Tisch,
Dort sitzt der Vater, Herr Jesu Christ;
Im Himmelreich is a goldena Ring,
Dort sitzt a monicher Mutter ihr Kind.
Die Schlüsselein hören wir klingen,
D'Frau Mutta wird uns was bringen;
Ei, wären es nur 5 Kreuzer daraus,
Wir wären zufrieden und giengen nach Haus.
Wir wollten es nicht verfressen,
Wir wollten es nicht versaufen,
Schöna Schnürla, schöna Bändla drum kaufen." —

Nachdem sie nun eine Gabe erhalten, drehten sie sich um und sagten:

„Habt Dank, habt Dank, Frau Mutter mein,
Das Himmelreich soll allein Ihnen sein!"

Dann gieng es weiter in die nächsten Häuser.

Am folgenden Sonntage fand das „König gehen" statt. Es wurde von sieben Knaben ausgeführt; fünf davon waren mit Seidentüchern (welche Mäntel darstellten) behangen, einer war mit einem weißen Hemde bekleidet und einer war als Mädchen angezogen. Durch sie erschienen dargestellt:

1. Der Vorläufer; dieser hatte eine kurze Peitsche in der Hand.

2. Der erste Diener.

3. Der zweite Diener. Beide Diener hatten wie der Vorläufer Papierhüte mit Federbüschen auf den Köpfen; in der Hand hatte jeder Diener einen Säbel.

4. Der König. Dieser hatte den schönsten Mantel und auf dem Kopfe eine Krone aus Goldpapier. In der rechten Hand trug er wie die Diener einen Säbel.

Digitized by Google

5. Das Töchterl; es trug eine Cassa für Geldgaben in der Hand.

6. Der Tod. Dieser war mit einem weißen Hemde angethan und hatte eine weiße Zipfelmütze auf dem Kopfe; in der Hand trug er eine Schmied-Feuerzange.

7. Der Rückespieß; er war mit dem Nachtwächterspieß ausgerüstet und trug nebenbei einen Handkorb, in den die erhaltenen Eier gelegt wurden.

Waren die Sieben bei einem Hause angekommen, so trat der „Vorläufer" rasch in das Zimmer hinein, knallte mit der Peitsche und sprach mit möglichst barscher Stimme:

„Ich komme herein mit Stiefel und Sporn, mit Sattel und Zeug;
Wenn ich eine alte Ziege hätte, so wäre ich herein geritten.
Ich bin so geschwind, wie der reißende Wind;
Wenn ich werde sagen: „Herein!" so wird die ganze Herrschaft hier sein.
Herein!"

Nun kam der „erste Diener" mit dem Säbel in der Hand und sprach:

„Ich komme herein ganz früh und spat,
Wünsch dem Herrn und der Frau einen guten Tag.
Wo sind meine sechs Fastenbrüder?
Sind sie nicht hier, so geh ich wieder;
Wo sind meine sechs Junggesellen?
Sind sie nicht hier, so stehen sie draußen hinter der Thür. Herein!"

Darauf kam der zweite Diener und sprach:

„Ich komme hereingespaziert, habe einen König hinter mir,
Der hat viel Vermögen, Schloss, Hof, Bier und Wein
Und auch ein schönes Töchterlein,
Das möchte gern verheirat sein. Herein!"

Jetzt kam der König und sprach:

„Ich bin der König und möchte gern wissen,
Was meine zwei Diener von mir geredet haben.
Wie die Leute sagen, hab ich viel Vermögen, Schloss, Hof, Bier und Wein
Und ein kleines Töchterlein,
Das möchte gern verheirat sein.
Herein! mein kleines Töchterlein."

Das „Töchterl" erschien und sprach:

„Was schaffen Sie, Herr Vater mein?"

König: „Stelle dich her zu meiner rechten Seite
und hör', was der Tod mit dir sprechen wird!"

Während der letzten Worte des Königs klopfte der „Tod" mit der Feuerzange außen an der Thüre an; hatte der König gesprochen, öffnete er die Thüre, trat in das Zimmer und sprach:

Digitized by Google

„Grüß Euch Gott! ich bin der Tod, der Menschenfresser."

König: „Wen willst du fressen?"

Tod: „Dein kleines Töchterlein!"

König: „Friss den Dreck, der schmeckt dir besser!"

Töchterl: „Ach Tod, ach Tod, lass mich ein Stündlein länger leben,
Ich will dir mein halbes Königreich geben,
Dazu Fleisch und Bier; lass mich ein Stündlein länger hier!"

Tod: „Ich saufe kein Fleisch und frisse kein Bier,
Setz ab den Krug und geh' mit mir!"

Der König, neben dem Töchterl stehend, rief dazwischen:

„Weich, weich von mir, du abscheuliches Thier!
Soll ich mein Töchterlein auf dieser Welt vergessen,
Lieber will ich dir mein halbes Königreich abmessen."

Bei diesen Worten hieb der König mit seinem Säbel dem Tod die Zipfelmütze vom Kopfe, wobei der Tod umfiel und „todt" war. Nun trat der „Rückespieß" herein und sprach:

„Ich komm hereingetrappt auf einem schwarzen Rapp,
Mit einem langen Spieß, ein halb Schock Eier sind mir gewiss;
Die Schlüssel hören wir klingen,
Die Frau wird uns etwas bringen.
Her! her! oder ich stich ein Loch durch die Röhr';
Raus! raus! oder ich schmeiß die Stub zum Fenster naus!"

Hierauf wurden die Theilnehmer von der Hausfrau mit Eiern, von dem Hausherrn mit Geld beschenkt; die Eier nahm der Rückespieß, das Geld nahm das Töchterl. Nun dankten alle für die Geschenke, und es gieng weiter in die nächsten Häuser. Zuletzt wurden die erhaltenen Gaben getheilt.

Am Palmsonntage werden in der Kirche Palmen (Blütenzweige der Sahlweide) geweiht; wer drei solche Kätzchen hinunterwürgt, ist für ein ganzes Jahr vom Fieber und von Halskrankheiten bewahrt. — Die Zweige selbst werden in der Wohnstube hinter das Crucifix oder hinter ein Heiligenbild, im Stalle und auf dem Boden in die Balken gesteckt, um das Einschlagen des Blitzes zu verhüten; viele werden auch auf die Gräber oder auf die Saatfelder gegeben, im letzteren Falle, um Hagelschlag und Misswachs hintanzuhalten.

Am Gründonnerstage „fliegen die Glocken nach Rom"; die Knaben besorgen durch „Ratschen" die Function des Läutens.

Der Charfreitag bietet wieder allerlei Gefahren. Die Bäuerin darf weder Milch, noch Butter oder Eier verkaufen; wie leicht könnte da das Vieh verhext werden!

Digitized by Google

Am Charsamstag kehren die Glocken von Rom zurück; die erste Ceremonie ist an diesem Tage in der Kirche das „Judas-Verbrennen". Damit ist das Verbrennen der alten heil. Öle gemeint. Die Kohlenreste davon tilgen in Krautgärten und Weizenfeldern den Einfluss der Hexen, der Weizen bleibt ohne Brand; im Hause aufbewahrt, schützen sie gegen Feuersgefahr. Sobald beim Gloria die Glocken wieder geläutet werden, wäscht man sich rasch im fließenden Wasser, ohne sich abzutrocknen; dadurch erhält man keine Sommersprossen, wohl aber eine schöne, glatte Haut. Eilig werden nun auch die Bäume geschüttelt; so sichert man sich einen reichen Obstertrag.

Nach der Auferstehungsfeier beobachtet man den Wolkenzug; die gleiche Richtung halten in diesem Jahre auch die Gewitter ein. Abends holt man junge Saat (Ostersaat) und gibt sie den Kühen unter das Futter; nun ist eine höhere Milchergiebigkeit bestimmt zu erwarten. Solche Saat ins Bett gestreut, verhindert auch die Vermehrung der Flöhe. (!)

Am Ostersonntage macht die Sonne beim Aufgehen drei Freudensprünge; viele wollen das beobachtet und ganz deutlich gesehen haben. Schaut man vor Sonnenaufgang durch ein Astloch, so sieht man alle, die in diesem Jahre sterben. Wer sich vor Sonnenaufgang im Osterthau wäscht, bekommt keine Krätze; werden die Pferde zu dieser Zeit in die Schwemme geritten, so werden sie nicht krank. Schlägt man in derselben Stunde mit dem Dreschflegel mehrmals auf die vier Ecken einer Wiese, so macht der Maulwurf keine Haufen.

An diesem Tage werden Eier roth gefärbt; abends geht man vor „Liebchens Fenster", um solche zu sammeln, um „Eier zu peitschen". In der Regel ist's wohl die ganze Jungmannschaft, die auszieht, um sich den Lohn für Faschingstänze zu holen. Der besteht zumeist in rohen Eiern (der „Auserwählte" erhält ein Zuckerei), und diese werden dann im Wirtshause verspeist, oder es wird der Überschuss in Geld umgesetzt und vertrunken.

Am Ostermontage halten die Knaben, die in der Charwoche „ratschen" waren, Nachlese; mehrere in einander verflochtene Weidenzweige, mit bunten Flecken und hellen Bändern geziert, bilden die Eierpeitsche, ein Tüchlein vereinigt den Erlös. Muntere Scharen sinds, die da schon zeitig früh Umzug halten; eine Partei möchte der anderen zuvorkommen, darum gehen meist nur 4—5 beisammen. Gleichlautend ist fast überall ihr Sprüchlein:

„Gut'n Morgen um a roth's Ei, mogs weiß oder roth sei(n).
Wenns Hühnl net g'legt hot, gehts ma's mit'n zommten Ei!"

Digitized by Google

Eier, Bohnen und wohl auch Geld wird ihnen gegeben; das ist eine Herrlichkeit für die Kleinen! — Erwachsene machen nachmittags einen Ausflug „nach Emaus".

Am 1. April erlaubt man sich mit Bekannten gerne einen Schabernack; man schickt sie „in den April".

Der 30. April bringt den Hexenabend; da sind alle bösen Geister der Luft los und können nur durch möglichst viel Geknall und Lärm verscheucht werden. Dies Geschäft wird nun auch ausgiebig genug besorgt; auf Pfeifen und Schalmeien, mit Peitschen, Brettern und Schusswaffen wird möglichst laut hantiert, um die ungebetenen Gäste zu bannen. Das ist der Hexenabend. — Da die bösen Geister es am meisten auf das Vieh abgesehen haben — am häufigsten werden Kühe verhext und melken dann Blut — so wird ihm neunerlei Gras geholt und zu fressen gegeben; vor den Stall wird Sand gestreut und Rasen gelegt, an die Stallthüre aber werden mit geweihter Kreide 3 Kreuze geschrieben. Die Hexe müsste nun die Grashälmchen oder die Sandkörner zählen; darüber aber würde es Tag, und bis dahin reicht ihre Macht nicht aus. Die Düngerhaufen werden mit Ruthen und Dornen besteckt, denn auch der Dünger steht mit dem Stalle in Verbindung. Ofengabeln und Kehrbesen werden aus der Nähe des Backofens entfernt und versteckt; auf ihnen reitet gerne die Hexe durch den Schornstein davon.

Ist das alles besorgt, so geht es an eine zartere Arbeit, an das „Aufstellen eines Maibaumes".

Wer einem Liebchen besondere Aufmerksamkeit erweisen will, der hat längst eine schlanke Fichte oder Tanne ausgesucht; nun entkleidet er sie bis in die Krone der Rinde, befestigt am Wipfel eine prächtige Seidenschleife und pflanzt sie vor das Fenster, das so oft in stiller Nacht sein Standort gewesen. — Um nicht mit dem Forstgesetz in Conflict zu gerathen, war es gewiss nöthig, den stattlichen Baum erst durch Kauf rechtlich zu erwerben; letzteres geschieht jetzt nahezu ausnahmslos für die „Maien", die vor Gasthäusern oder vor dem Hause des Gemeindevorstehers gemeinsam gesetzt werden, um sie am 1. Maiensonntag unter Musik und lautem Jubel wieder „abzugeigen" d. h. abzusägen. —

Im Mai stellt sich der Kuckuck ein; wer ihn das erstemal hört, muss mit dem Gelde in der Tasche rascheln, dann geht es ihm während des ganzen Jahres nicht aus. Zählt er die aufeinander folgenden Rufe, so weiß er die Zahl der Jahre, die er noch zu leben hat. — Macht man beim Vernehmen des ersten Donners

Digitized by Google

einen „Buckelsturz" oder hebt man eine schwere Last, so empfindet man im ganzen Jahre keine Kreuzschmerzen.

Am Frohnleichnamstage werden Blumen und Kränze geweiht. Hat man Zahnweh und benutzt diese dabei als Räucherungsmittel, so hört das Übel auf; in gleicher Weise angewendet, helfen sie auch bei einzelnen Viehkrankheiten. — Abgerissene Zweige von den um die Altäre aufgestellten Bäumchen werden im Hause als Kränze aufgehängt — ein Mittel gegen das Einschlagen des Blitzes. Sieht man am Sct. Johannistag durch einen solchen Kranz, so bekommt man kein Halsweh.

Das Wetter wird an diesem Tage sehr beachtet; ihm gleicht das der Heu- und Getreideernte.

Das „Sct. Johannisfeuer", in neuester Zeit mit Recht wieder „Sonnwendfeuer" genannt und in die richtige Zeit verlegt, findet überall „Schürer" und Theilnehmer. Tage vorher schon werden alle alten Besen und Theerfässer, ja selbst Reisigbündel gesammelt und am 23. Juni (nun bereits vielfach am 21.) auf einem Hügel aufgeschichtet. Ist die Nacht angebrochen, so werden sie angezündet, und weithin leuchten dann die mannigfachen Feuerzeichen; möchte in ihnen für alle Zeiten auflodern die Begeisterung für deutsche Art und Sitte, gestählt werden die deutsche Treue! —

Unverbrannte Besenstümpfe werden ins Feld gesteckt als Mittel gegen Hagelschlag und schädliche Insecten. — Wer am Johannistag in einen Teich oder in ein fließendes Wasser schaut, erblickt darin den Geliebten (die Geliebte); wer in den Wald geht und die Johannisblume findet, der trifft in dem ihm (ihr) zuerst Begegnenden den Bräutigam (die Braut). —

Wenn die dringendsten Arbeiten vorüber und die Wintersaaten besorgt sind, wenn das Obst gebrochen ist und die Erdäpfel heimgebracht sind, wird eines der heitersten Feste des Jahres, die Kirchweihe, gefeiert. Fast in allen Orten des Bezirkes ist dies die sogenannte Kaiserkirchweih. Kuchen werden da in jedem Hause gebacken, an 1—3 Tagen gibt es fast überall Musik und Tanz. Am Kirchweihmontag wird in der Kirche eine Andacht für die Verstorbenen abgehalten; nach derselben geht's in vielen Orten direct ins Gasthaus „in die Press" oder „in die goldene Stund". Hier wird zumeist eine Kerze angezündet, und nun beginnt der fröhliche Reigen. Ist sie niedergebrannt, so hört zwar das Tanzen nicht auf, aber die „goldene Stund" ist beendet; auf neue Kleider

Digitized by Google

und sonstigen Putz wurde dabei gar sehr geachtet. Der nachmittags üblich gewesene „Hahnenschlag“ hat nun wohl überall aufgehört.

Am Kirchweihdienstag wird in einzelnen Orten (namentlich im Jechnitzer Bezirke) ein Rundgang veranstaltet, und Korn und Erdäpfel werden dabei gesammelt. Mit dem dafür erlangten Betrage wird an diesem Tage die Musik — meist für Verheiratete — bezahlt.

Am Allerseelentage sucht jedermann durch Gebet und reichliche Almosen den Verstorbenen zuhilfe zu kommen. Nach dem Volksglauben sind sie nachts 12 Uhr alle in der Kirche versammelt, und niemand darf sie stören. Die Gräber werden mit Kränzen und Blumen geschmückt und tragen brennende Kerzen; an diesem Tage dürften die Kirchen wohl den stärksten Besuch während des ganzen Jahres aufweisen.

Am Sct. Andreastag (30. Nov.) wiederholt sich hie und da das „Bleigießen“ und „Scheitholzziehen“. Einer Gans werden die Augen verbunden; auf den sie zuläuft, der heiratet in diesem Jahre. Für heiratslustige Mädchen liefert auch der Sct. Thomastag (21. Dec.) manches Orakel. Wenn an diesem Tage Feierabend geläutet wird, soll man in der Stille Hafer nehmen, denselben unter das Leintuch streuen und dazu sprechen:

„Ich streue meinen Samen in Sct. Thomas Namen,
In Sct. Thomas Garten will ich auf meinen Bräutigam warten.“

In der Nacht erscheint derselbe im Traume; man muss aber den Samen 3 Tage im Bette lassen und die Polster wechseln. Dem Bräutigam begegnet man nun auch, wenn man am ersten Weihnachtsfeiertage in die Kirche geht. — In der Nacht soll man um 12 Uhr zum Erbzaun gehen und sich einen Stecken abbrechen; den lässt man im Ofen anbrennen und sagt:

„Zaunstecken, ich brenne dich,
Sct. Thomas, ich nenne dich,
Lass mir erscheinen
Den Herzallerliebsten meinen!

Derselbe erscheint nun sogleich; nur darf man ihn nicht ansprechen. — Am Abend desselben Tages muss man stillschweigend eine Schüssel mit Wasser füllen, ein grünes Blatt, eine Kohle und ein Häuflein Asche hineingeben. Dann tanzt man mit verbundenen Augen dreimal um die Schüssel herum und greift mit der Hand hinein. Ergreift man das Blatt, so bedeutet das den Brautkranz, die Kohle den Reichthum, die Asche den Tod. — Geht man in

Digitized by Google

der Nacht in den Garten und schüttelt ein Bäumchen mit den Worten:

„Bäumchen, ich schüttle dich,
Was mich liebt, regt sich" —

und hört dabei einen Hund bellen, so ist es der des zukünftigen Bräutigams. — Horcht man am Abend oder in der Nacht beim Backofen und hört darin weinen oder beten, so stirbt man in diesem Jahre.

Ist ein Brautpaar entschlossen, den Weg durchs Leben gemeinsam zu wandeln, und haben auch die beiderseitigen Eltern dazu ihre Zustimmung gegeben, so erfolgt in Gegenwart von Familiengliedern oder auch anderen Zeugen „die Versprechnis"; dabei wird das Nöthige über die Mitgift der Braut und die Vermögensverhältnisse des Bräutigams besprochen. Nun erfolgt das Aufgebot und das Einladen der Hochzeitsgäste. Der Bräutigam kauft die Brautringe, das Gebetbuch und die Schuhe der Braut; die Braut kauft dem Bräutigam das Hemd, die Halsbinde und ebenfalls ein Gebetbuch. Der Priester erhält in vielen Orten des Bezirkes ein seidenes Taschentuch, Kuchen und einen Hahn zum Geschenke. — Es empfiehlt sich, nur bei zunehmendem Monde zu heiraten; damit ist auch eine Zunahme des Vermögens verbürgt. Zwei Tage vor der Hochzeit werden Kuchen gebacken. Dazu steuern die Hochzeitsgäste, besonders die „alte Braut", die beim Kuchenbacken die Aufsicht führt, ihre Antheile in Butter, Käse, Mandeln, Rosinen, Zucker u. dgl. bei. Die Hochzeitskuchen soll die Braut selbst einschießen, d. h. in den Backofen bringen, und es ist erwünscht, dass sie missrathen (!), denn dann gibts ein gutes Eheleben. Im Gegentheile würde die Ehe unglücklich. — Kuchen werden seitens der Braut auch den meisten Familien des Ortes als Geschenk ins Haus gesandt.

Häufig wird am gleichen Tage auch der „Kammerwagen geführt"; dieser enthält die Einrichtungsgegenstände der Braut. Das meiste Interesse nimmt jener Wagen in Anspruch, auf dem die Betten der Braut zur Schau ausgebreitet sind; auf ihm sitzt auch die „alte Braut", die während der Fahrt mit den Kranzjungfern um die Wette jauchzt. Ehe sich der Zug in Bewegung setzt, trinkt der Kutscher aus einem neuen Tüpfel und wirft dieses dann mit solcher Wucht gegen das vordere Ende der Deichsel, dass es zerschellt. Nun wird das neue Eheglück ungetrübt bleiben. — Während der Fahrt hat der Wagen oft anzuhalten; es wird von Knaben und Erwachsenen „vorgezogen", d. h. ein mit rother

Digitized by Google

Masche geschmücktes Seil vorgespannt. Kuchen und anderes Backwerk, sowie Geldstücke werden vom Wagen geworfen, und so wird die Fahrbahn wieder frei. Vor dem Hausthore des Bräutigams bleibt der Wagen unter allen Umständen „stecken"; wenn sich auch viele bemühen, ihn von der Stelle zu schieben, so gelingt dies doch erst dann, wenn dem Kutscher ein Trinkgeld verabreicht wird. Crucifix und Brot werden zuerst ins Haus getragen, damit sich hier keine Noth einschleichen könne.

Die Trauung findet fast immer an einem Dienstage oder an einem Samstage statt. Am Mittwoch oder Freitag soll man keine Hochzeit halten; diese würde entschieden missglücken. Hochzeit und Begräbnis an einem Vormittage bedeuten gleichfalls Unglück in der Ehe.

Besondere Anzeichen bietet am Hochzeitstage das Wetter: regnet oder schneit es, so werden die Brautleute reich, und damit letzteres noch sicherer eintrifft, so trägt die Braut an diesem Tage ein Geldstück im Schuh. Ist es stürmisch, so gibt es ein stürmisches Eheleben, bei großem Sturme wackelt später der Stock. —

Die Hochzeitskosten bestreitet in der Regel der Vater der Braut. Wichtige Functionen haben bei einer Hochzeit die alte Braut, die Kranzeljungfern und die Brautführer. Sämmtliche Hochzeitsgäste tragen Rosmarin- oder Myrthenzweige als besonderen Schmuck; auch die Pferde und die Peitschen der Kutscher tragen rothe Bänder zur Zierde. — Das Haus der Braut vereinigt am Hochzeitsmorgen alle Festgäste. Ehe der Zug zur Kirche geht, kniet das Brautpaar nieder, dankt Vater und Mutter für alle empfangenen Wohlthaten und erbittet sich den elterlichen Segen. —

Die Kirche ist an einem solchen Tage mit Neugierigen gefüllt, denn alles ist hier wieder deutungsvoll: sieht die Braut sich um, so wird sie bald Witwe; thut es der Bräutigam, so ereilt auch ihn ein ähnliches Schicksal. Brennt eine Kerze am Altare schlecht oder erlischt sie, so stirbt der Theil früher, an dessen Seite sie steht. Wenn der Bräutigam Junggeselle ist, so legt ihm während der Trauungsceremonie die Kranzeljungfer ein Myrthenkränzchen auf den Kopf; unmittelbar nach der Einsegnung trachtet der Brautführer und die Kranzeljungfer dieses zu erhaschen. Wem der Griff missglückt, der muss das Kränzchen von dem besitzenden Theile durch Wein, Zuckerwerk oder anderes auslösen. Während des Opferganges trachtet die Braut dem Bräutigam einen Stoß zu versetzen; damit sichert sie sich vor Schläge und erringt die Herrschaft im Hause. — Am Heimwege wird der Zug wiederholt

Digitized by Google

durch vorgehaltene Seile, Stangen etc. aufgehalten; Geld und Zuckerwerk ermöglichen die Befreiung. Die Unsitte des Schießens, die schon manches Unglück hervorgerufen, wird nahezu überall — namentlich in Dörfern — kräftigst geübt. Kommt das Brautpaar aus der Kirche heim, so soll es einen Laib Brot aufschneiden und das Aufschnittchen aufheben. — Nun trachten Brautführer und Kranzeljungfer, den rechten Schuh der Braut zu erlangen; wem's glückt, der hat von der Gegenpartei angemessene Opfer in Wein u. a. zu fordern. Das alles gibt Grund zur fröhlichen Festesstimmung; diese wird noch erhöht durch ein reichliches Mahl. Dabei bewerfen sich die Gäste gegenseitig mit Zuckererbsen und anderem Zuckerwerk, und je eifriger dies geschieht, desto größer wird das Glück des neuen Ehestandes sein. — Dem Bräutigam wird das Rindfleisch von den Kranzeljungfern weggenommen, der Braut von dem Brautführer; damit ermöglichen sich diese eine baldige Hochzeit.

Vor Beendigung des Mahles erscheint die Köchin mit einem Teller; darauf liegt ein mit rothen Bändern gezierter Quirl. Er bedeutet die Aufforderung, derjenigen, die ihn in der Küche so fleißig handhabte, eine Spende zu widmen. Der Erfolg ist meist ein sehr befriedigender. Dies gibt der Aufwäscherin Muth, ein Ähnliches zu unternehmen; auch sie kommt mit einem Teller. Diesmal liegt als Zeichen der zu entlohnenden Thätigkeit ein Strohwisch darauf, und damit sie zuletzt nicht erst das Letzte erhält, so sagt sie ein Sprüchlein dazu:

„Meine Herren! Stroh ist heuer sehr theuer,
Möcht darum schön bitten um eine kleine Beisteuer!" —

Den Schluss des Festes bildet häufig noch eine Tanzmusik, die im Wirtshause stattfindet. Dabei eröffnen die Braut mit dem Brautführer, der Bräutigam mit der Kranzeljungfer den Tanz.

In früherer Zeit wurden solche Feste namentlich in Bürgerfamilien mit großem Gepränge gefeiert; einer Aufzeichnung des † Lehrers Josef Czischka (Kriegern) entnehme ich, dass bei einer Hochzeit 36, bei einer andern 44 Gäste durch je 2 Tage an der Tafel saßen.

Ein Freudentag ist es auch, wenn in einer Familie ein Kind geboren wird.

Solch Ereignis wurde ehedem auch weit festlicher begangen als heute. Zunächst verständigte man durch besondere Gevatterbriefe (von dem Schullehrer des Ortes verfasst) die Pathen. Vor mir liegen zwei solche Schriftstücke, und ihr Wortlaut sei hier getreu wiedergegeben.

Digitized by Google

I.

„Dem Wohlehrsamen und Tugendreichen Junggesellu Joseph Ludwig, bürgl. Kierschnermeister in Stadtl Rudig; als meinen sonders Hochgeehrt- und Liebwehrten Herrn Gevattern.

Ehrsamer und Tugendreicher!

Sonders Liebwehrter Herr Gevatter!

Demselben ersuche ganz freundlich, unser neu zur Welt geborenes Söhnlein, geliebts Gott, heut Donnerstag nachmittag gegen 1 Uhr zum ersten und nothwendigsten heil. Sakrament der Taufe ganz unbeschwert befördern zu helfen. Wessen christlicher Liebsbedienung mich getröste, und mit lebenslanger Hochachtung bleibe Meines sonders Liebwehrten Herrn Gevattern

dienstfertigster

Rochus Wild,
Kindsvater.

Rudig, den 22. Juli 1784.

II.

Der Ehrn- und Tugendsamen Frauen Katharina Ludwigin, Bürgerin in Rudig.

Ehrbare und Tugendsame

Liebwehrteste Frau Gevatterin!

Ich ersuche Sie recht höflich, unser neu zur Welt geborenes Söhnlein, noch heut diesen Abend zum heiligen Sakramente der Taufe befördern zu helfen. Ich getröste mich dessen, und bin dafür zeitlebens

Ihr

Ergebenster Diener

Rochus Wild,
Kindsvater."

Rudig, den 15. März 1794.

Außer dem eigentlichen Pathen wurden häufig noch eine Anzahl Gevattern geladen; so ist z. B. in der II. Taufmatrik Kriegerns (vom 20./1. 1699 bis 10./3. 1740) zu lesen:

„Den 28. April 1720 hat allhiesiger Cantor Johann Adam Horner mit seinem Weib Katharina ein junges Söhnlein tauffen lassen mit Namen Johann Anton. Taufpath war Herr Johann Antoni Schwab, Pomeißler Hauptmann. Uibrige Gevattern: Johann Christoph Lang, Pomeißler Hr. Pfarrer, Franz Frankh, Pomeißler Kaplan, Friedericus Würfl, Petersburger Geistlicher, Wenzl Forber, Pomeißler Kornschreiber, Martin Quoyka, Neumüller, Johannes Titlbach aus Rudig, Adam Halbhuber aus Kriegern, Frau Anna Regina Spitzlin, Rentmeisterin in Pomeißl, Anna Polestina Stolzin, hiesigen Hr. Pfarrers Frau Mutter, und Anna Rosina Sacherin aus Kriegern."

Und auf Seite 71 derselben Matrik:

„Den 13. September 1718 hat der hiesige Bürger Joseph Stolz mit seinem Weibe Katharina ein junges Töchterlein Namens Anna Sidonia tauffen lassen. Taufpatbin war Sydonia Heuberin. Uibrige Gevattern: Joh. Christoph Lang, Pomeißler Herr Pfarrer, Wenzl Müller, Flehauer Herr Pfarrer, Lorenz Ballisakh, Rudiger Geistlicher, Friedrich Würfl, Petersburger Geistlicher, Georg Huetz, Widhostitzer Geistlicher, Johannes Spitzl, Pomeißler Rentmeister, Wenzl Forber,



Digitized by Google

Pomeißler Kastner, Katharina Hornerin, Schulmeistersfrau, Eva Rosina Halbhuberin, Sussanna Halbhuberin, Sylvin Müllerin aus Kriegern." — Auch selbst Herren und Fräulein von Stampach in Lust kommen mehrmals in der genannten Matrik als Gevattern vor.

Heute gestaltet sich die Sache wesentlich einfacher. Die Gevattersleute werden verständigt, und man begibt sich mit dem Neugeborenen zur Taufe. Alte Hebammen üben dabei allerlei Aberglauben und Sprüche, und gar manches wissen sie zu deuten.

Theilt man Butterfemmeln an Arme aus, so lernt das Kind leicht reden. Hat der Taufpathe ein schwarzes Kleid an, so erlebt das Kind keine Freude; kniet er sich in der Kirche auf Holz, so wird das Kind später von Zahnschmerzen gequält werden. Läßt man sichs beim Taufschmause recht schmecken, so bekommt auch der junge Erdenbürger recht Appetit. — Der Pathe gibt dem Kinde ein Geldgeschenk als „Angebinde" in das Wickelbett; dieses soll ihm aufbewahrt werden, bis es einmal als Erwachsener heiratet. Die sorgliche Mutter bindet ihm rothe Korallen um das Handgelenk oder zieht rothe Bändchen durch die Hemdkrausen, damit es nicht „verschrien" wird. Bleibt es ohne merkliche Ursache unruhig, so ist es bereits verschrien; in diesem Falle leckt ihm die Mutter die Stirne ab. Wenn aber ein Besucher in seiner Bewunderung über das Gedeihen des Kindes den Zusatz vergisst; „Gott behüte es!" so wird er erregt von ihr aufgefordert werden, ihm einen anderen Körpertheil zu lecken.

Ist das Kind zur Ruhe gelegt, so wird es durch ein Schlummerliedchen in den Schlaf gelullt; üblich sind u. a. folgende:

„Schlof, mei Kinnerl, schlof!
Dei Vätter hüt't die Schof,
Die Mutter hüt't 'n Ziegenbock,
Kriegt mei N. an neua Rock."
„Schlof, mei Kinnerl, schlof!
Dei Vätter hüt't die Schof,
Die schwarz'n und die weiß'n,
Die woll'n mei Kinnerl beiß'n."
„Heio — popeio,
Druck deina Äuchala zu!
Drück sie uer zu und moch sie net auf,
Bis ich kumm und weck dich wieder auf!"

Oft ist der kleine Schreihals übler Laune und macht der Mutter viel zu schaffen; da setzt sie ihn auf ihren Schoß, schlägt mit ihren Händen die kleinen Händchen zusammen und singt:

„Pätsch Händala, pätsch Händala,
Wos werd da Vätta brenga?

Digitized by Google

Pär Strümpfala, pär Schüchala,
Do werd mei N. springa!"

Oder: „Pätscha, pätscha, Kücherl,
Mehl in a Tiecherl (= Tiegel),
Butter in a Pfänna,
Eff'n mer mit anonna;
Kimmt der Pat'r Abraham,
Ifst die Küchala älla z'samm —
Hob'n mir nix!"

Gewiss wird die üble Laune schwinden, wenn die Mutter spricht:

„Kimmt a Mäusl ins Häusl.
Wo werd's räst'n? (Mit dem Finger gegen die Magengrube bohrend)
Do in dem Käst'n."

Wenn die Mutter Auge und Sinn des kleinen Trotzkopfes von dem Gegenstande seines Wunsches ablenken will, so singt sie:

„Büberl, schau, schau!
Itz kimmt der Wau-Wau,
Hot's Ränz'l am Buck'l
Und's Pfeif'l im Maul."

Oder: „Mabei, mäch's Thürei zu!
's kimmt der Zigeunerbu,
Hot a roth's Mütz'l auf
Und a Trumpet'l drauf."

Fühlt das Kind einen Schmerz oder hat es eine kleine Wunde, so wird es durch folgendes Liedchen beruhigt:

„Hala, hala, Kätz'l!
's Kätz'l hot a Schwänzl.
Wer'n mer des Kätz'l af's Schwänz'l schlog'n,
Brengt des Kätzl a Mäus'l trog'n;
's Mäusl wer'n mer schlocht'n,
Werschtla wer'n mer mäch'n;
's Bälg'l wer'n mer zan Kürschner trog'n,
Wer'n an N. an Pelz mäch'n lo'n."

Wenn die Kinder dem Arme der Mutter entwachsen sind so versammeln sie sich gerne zu Gesellschaftsspielen.

Beim Auszählen werden folgende Reime recitiert:

„Enen, benen, Tintenglos,
Geh in d'Schul und lern a wos!
Kimmst du ham und ko'st du nix,
Kriegst'n O . . . voll rothe Wix."

Oder: „Geht der Hähna in den Gärt'n,
Will er seine Kinner wärt'n;
Kimmt der Bauer mit'n Prüg'l,
Schlägt'n Hähna af den Flüg'l.



Digitized by Google

Schreit der Hähna: Auweh!
Säggt der Bauer: 'naus geh!"

Oder: „Engerl, Wengerl,
Tick'n, tack'n,
Bauer (Beine) knack'n,
Vögel finga,
Glöckla klinga,
Piff, paff, puff,
Ich zähl' aus — und du bist 'raus!"

Oder: „Mein Vätter kafft an Gärt'n,
Im Gärt'n wor a Bäm,
Am Bäm wor a Nest,
Im Nest wor a Ei,
Im Ei wor a Dotter,
Im Dotter wor a Uhr,
Die Uhr schlägt: eins, zwei, drei,
Du bist frei!" — oder:

„Im Dotter wor a Laus,
Du bist naus!"

Oder: „Ich und du, Müllers Kuh,
Bäckers Esel, der bist du."

Oder: „Eins, zwei, Polizei,
Drei, vier, Grenadier,
Fünf, sechs, alte Hex,
Sieben, acht, gute Nacht!
Neun, zehn, schlof'n gehn,
Elf, zwölf, Zippelpelz."

Oder: „Eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs, sieb'n,
Wollen wir den Schiebock schieb'n,
Wo denn hin? Nach Berlin?
Setz dich auf, ich fohr dich hin."

Oder: „Wiberle, waberle, was ist das?
Unterm Ofen raschelt was.
's ist kein Fuchs und ist kein Has',
Wiberle, waberle, was ist das?"

Oder: „Ene, dene Räthsel,
Wer backt Bretzel,
Wer backt Kuchen,
Der muss suchen."

„Eine kleine Bohne
Gieng nach Engelland.
Engelland war zugeschlossen,
Und der Schlüssel abgebrochen.
Bauer, bind dein Hündlein an,
Dass es mich nicht beißen kann;
Beißt es mich, so klag ich dich,
Hundert Thaler kost' es dich."

Digitized by Google

„Peterſilie, Suppenkraut,
Wächst in unſerm Garten;
Tante Emma, die iſt Braut,
Soll nicht lange warten.
Rother Wein, weißer Wein,
Morgen ſoll die Hochzeit ſein."

„Eins, zwei, drei, vier, fünf,
Strick mir ein Paar Strümpf,
Nicht zu groß und nicht zu klein,
Sonſt muſst du der Haſchmann ſein!"

„Eins, 2. 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11, 12, 13,
Gehe hin und kaufe Weizen,
Gehe hin und kaufe Korn,
Bleibe hinten oder vorn!"

„Ringel-, Ringel-Reihe.
Sei mer olle dreie,
Sitzn hinterm Holderbuſch,
Mochens alle: huſch, huſch, huſch."

„Eins, zwei, drei,
Hicke, hacke Heu,
Hicke, hacke Haberſtroh!
Is mei Voter e Schnitzler wor'n,
Schnitzt er mir e Wägel,
Fahr ich übers Gräbel,
Re(n)gt's nei, ſchneit's nei,
Morg'n werd onners Wetter ſei(n)!"

„Eins, zwei drei, vier,
Knecht, hol Bier!
Herr, trink aus!
Du biſt d'rauß."

„Eins, zwei, drei, vier, 5, 6, 7,
Eine alte Frau kocht Rüb'n,
Eine alte Frau kocht Speck,
Ich oder du biſt weg!"

„Drei, ſechs, neun,
Über die Scheun',
Über das Haus,
Du gehſt naus!"

„Reita, zan Pfer, da Sättl is leer,
Möcht ich gern wiſſ'n, wo's Reiterl hin wär?
Af Sooz is a gloff'n, hät's Röckl vaſoff'n,
Hät's Hemderl vabrennt, is nockat ham g'rennt."

„Ein Reiter ließ ſein Pferd beſchlagen, wie viel Nägel muſs er haben?
1, 2, 3, 4, 5, 6, 7: Butter, Schmalz, Käſe, Rüben".

Digitized by Google

Gesellschaftsspiele werden meist in den Turnstunden seitens der Schule eingeführt; eigene Spielplätze für die Kinder sind leider fast nirgends zu finden, auch gönnen nur wenige Eltern den Kindern eine freie Zeit.

Knaben unterhalten sich mit verschiedenen Ballspielen, mit Bohnenschieben, Kugeln tacken, Plumpsack, Fuchs aus dem Loch, blinder Kuh u. a. m.

Mädchen spielen Adam und Eva, die Königstochter, das Haschen, Steinchen werfen, blauer Fingerhut u. a. m. Davon sei das Spiel „blauer Fingerhut" hier näher beschrieben:

Die Kinder bilden einen Kreis; ein Kind steht in der Mitte. Erstere sprechen:

„Blauer, blauer Fingerhut
Ist der schönste Erdenhut,
Jungfrau, sie muss tanzen
In einen großen Kranzen.
Jungfrau, sie muss stille steh'n,
Um sich dreimal umzudreh'n.
Schäflein, Schäflein, knie dich,
Knie dich zu Füßen,
Welche die schönste ist,
Die musst du dreimal küssen."

Das Kind in der Mitte führt die angedeuteten Bewegungen aus. Dasselbe Spiel hat auch einen anderen Reim:

„Als ich einmal reiste, reist' ich ins Tirolerland;
Dort war ich die Kleinste in dem ganzen Land.
Alle Herrn und Damen standen draußen vor der Thür,
Wollten mich beschauen, armes Murmelthier!
Murmelthier muss tanzen, Murmelthier muss stille steh'n,
Muss nun wählen, wen es will.
Schäflein, Schäflein, knie dich; knie vor meinen Füßen,
Hast mir ja versprochen, meine Hand zu küssen."

Tiefernste Gebräuche herrschen bei einem Todesfalle. Ist der Kranke im Hinscheiden, so wird eine brennende Kerze dreimal um ihn herumgetragen, das Crucifix an seine Lippen gedrückt und das Bett mit Weihwasser bespritzt; unmittelbar nach seinem Tode wird das Fenster geöffnet, damit die Seele ungehindert den Flug ins Jenseits antreten kann. Gilt es einem Besitzer, so wird sämmtliches Vieh im Stalle — und wäre es auch um Mitternacht — aufgescheucht und ihm gesagt: „Euer Herr ist gestorben." Bienenstöcke werden mit denselben Worten verständigt; dabei wird an die Stöcke geklopft. Dies geschieht, damit Hausthiere und Bienen am Leben bleiben.

Digitized by Google

Schlägt beim Ausläuten die große Glocke zuletzt noch einmal an, so stirbt als nächster ein Erwachsener; war es die kleine Glocke, so wird ein Kind abberufen. Beim Anziehen des Leichnams wird gesprochen: „Schick dich, so gehen wir in die Kirche!" Dadurch wird derselbe gefügig. Abends kommen Nachbarn nnd Arme des Ortes zusammen und beten im Trauerhause für den Verschiedenen; letztere erhalten dafür frischgebackenes Brot und wohl auch Geldspenden. Ehe man mit der Bahre das Haus verläßt, wird das Vieh im Stalle überhängt, d. i. auf andere Plätze gestellt. Die Träger heben die Bahre mit dem Leichnam dreimal und stellen sie wieder nieder, ehe sie dieselbe auf die Schulter nehmen. Die Sessel oder die Bank, worauf der Sarg gestanden, müssen nach dem Abheben desselben sofort umgelegt werden und liegen bleiben, bis der Todte ins Grab gesenkt ist, sonst fände derselbe darin keine Ruhe. Ebenso wird die Wiege, in der ein verstorbenes Kind lag, auf den Boden gestellt und 3 bis 4 Wochen lang umgestürzt liegen gelassen; im anderen Falle wiegt sie. Wird ein Müller zu Grabe getragen, so läßt man die Mühle leer gehen. Eine ledige Person wird von Junggesellen getragen, denen Kranzeljungfern zur Begleitung beigegeben werden. — Regnet oder schneit es ins Grab des Verstorbenen, so holt er bald einen aus der Verwandtschaft nach. Nach dem Begräbnisse versammeln sich die Leidtragenden entweder im Trauerhause oder im Gasthause zu einem Leichenschmause; dabei wird das „Leid vertrunken". Kleidungsstücke des Verstorbenen sollen erst nach vier Wochen verschenkt werden.

Der Abschluss von Kauf oder Verkauf wird durch einen kräftigen Handschlag besiegelt; der Käufer erlegt das „Daraufgeld", und hierauf wird bei bedeutenderen Käufen der „Leihkauf" getrunken.

Wird der letzte Erntewagen eingefahren, so befestigt man an einem Rechen ein rothes Tuch als Fahne, schmückt diesen überdies noch mit einem Blumen- und Ährenstrauße und zieht so fröhlich jauchzend heim. Hier winkt zur Sichellege ein besseres und reichlicheres Mahl. Dasselbe geschieht in den Orten, wo Hopfenbau betrieben wird, wenn der letzte Wagen mit Hopfen einfährt; nur besteht dann der Schmuck aus Hopfenranken. Es ist der „Hopfenkranz". Nicht selten vereinigt am nächsten Sonntage alt und jung eine fröhliche Tanzmusik.

Festlich wird auch der Dachstuhl beim Neubaue eines Hauses errichtet; hoch am Giebel ragt dann eine mit Bändern und Blumen

Digitized by Google

gezierte Stange, und ein „Hebbier", sowie ein mehr oder minder reiches Mahl ist denen vorbehalten, die mitgehoben haben.

Während der langen Winterabende beschäftigt man sich mit dem „Federnschleißen"; dabei werden Märchen, schauerliche Geschichten u. a. erzählt, Volkslieder gesungen und allerhand Scherze getrieben. Federn, die aus dem Korbe oder dem Linnen zum Schleißen herausgegeben wurden, dürfen nicht ungeschlissen wieder rückgegeben werden, sonst hätte die Braut Unglück in der Ehe. Das Federnschleißen wird mit einem Schmause (Gebäck, Kaffee, gekochtes Obst) geschlossen, das „Federmännchen" genannt.

Unfälle im Viehstande werden hie und da noch dem Einflusse der Hexen zugeschrieben, und allerlei Zauberwerk kommt dagegen in Anwendung. Legt eine Henne ein ungewöhnlich kleines Ei, so wird dasselbe als „Hexenei" übers Dach geworfen, damit das Haus vor dem Feuer verschont bleibt. Erhält die Hausfrau beim Ausrühren keine Butter, so soll sie von der Stelle, wo drei Gemeinden aneinander grenzen, Steine nehmen, sie glühend machen und in das mit Wasser gefüllte Butterfass werfen. Dadurch wird der Hexe die Macht über die Kühe genommen und ihr außerdem der Mund verbrannt. Nachdem Wasser und Steine kalt geworden, ist auch das Erhalten von schöner und guter Butter wieder gesichert. Die erste Milch und zwei „Rühren Butter" einer neumelken Kuh werden nicht verkauft; die Hexe könnte sonst einen bösen Einfluss auf die Kuh erlangen.

Große Wirkungen werden dem vierblätterigen Klee zugeschrieben; führt z. B. der Landwirt ein oder das andere Hausthier zu Markte, so wird er es gewiss günstig verkaufen, wenn er ein solches Kleeblatt (mit der linken Hand gepflückt) bei sich trägt. In gleicher Weise glückt ihm dann auch jedes andere Unternehmen. Wer dagegen einen Spiegel zerschlägt, hat sieben Jahre kein Glück; ebenso ist's von böser Vorbedeutung, wenn man bei einem Geschäftsgange zuerst ein altes Weib begegnet (wär's ein Jude, so hätte man Glück zu erwarten), jemanden, der einen leeren Korb oder eine leere Kanne trägt, wenn man umkehren muss, weil man etwas vergessen hat, oder wenn einem ein Hase über den Weg läuft.

Noch schlimmer ist's, wenn im Hause ohne unmittelbare Ursache die Uhr stehen bleibt oder ein Bild herabfällt; es deutet dann den baldigen Tod eines Familiengliedes an. Ist ein Mitglied der Familie krank, so gilt es als böses Vorzeichen, wenn ein Käuzchen (Todtenvogel) schreit, wenn im Hause ein Brett fällt, wenn die Hunde heulen oder wenn eine Henne kräht. Wird ein Kranker

Digitized by Google

„todt gesagt", so lebt er dann noch recht lange. Stirbt jemand aus der Verwandtschaft, so gibt derselbe ein Anzeichen. Wenn dreizehn bei einer Tafel sitzen, so stirbt einer davon noch in diesem Jahre; dasselbe gilt besonders dem, dem sich der glimmende Docht einer in der Mitte stehenden Kerze zuwendet.

Wird bei Tische Salz oder Pfeffer umgeschüttet, so gibts bald Streit und Zank; wäre es Bier oder Wein gewesen, so ist eine Kindstaufe zu erwarten. Klingt jemandem das rechte Ohr, so wird irgendwo von ihm Gutes gesprochen, klingt das linke, so wird er verleumdet; hat er „die Schluck" (das Schluchzen), so wird an ihn gedacht; kitzelt ihn die Nasenspitze, so steht ihm Ärger bevor; juckt die rechte Hand, so bekommt er Geld, juckt die linke, so muss er solches ausgeben. Steigt man früh mit dem linken Fuße zuerst aus dem Bett, so hat man den Tag über Pech und Unglück. Stolpert ein Mädchen früh beim Ausgehen mit dem linken Fuße, so macht es an diesem Tage noch eine Eroberung; pfeift ein Mädchen, so weint die Mutter Gottes, weil solche Mädchen missrathen. — Muss man früh niesen, so wird man an dem Tage beschenkt; niest man bei einer Erzählung, so gilt das als ein Zeichen ihrer Wahrheit, und „Helf Gott, dass es wahr ist" sagen dann die Zuhörer. Hält man für jemand den Daumen, so hat er Glück; weiße Punkte an den Fingernägeln bedeuten Glück, und Schwalbennester und Spinngewebe am Hause bringen Glück.

Der erste Traum in einer neuen Wohnung geht in Erfüllung, ebenso der Wunsch, den man beim Auftauchen einer Sternschnuppe oder beim ersten Betreten einer Kirche hegt. — Ein Unglückstag ist der Freitag; an ihm wird nichts Wichtiges angefangen. Wer am Freitage lacht, weint am Sonntage. Nadeln soll man nicht verschenken, weil sonst die Freundschaft in Trümmer geht. Wird Vieh während des Schlachtens bedauert, so kann es nicht sterben. Fingernägel und Haare soll man nur bei zunehmendem Monde schneiden lassen, beim Waschen zuerst die linke Hand abtrocknen. Im letzteren Falle bekommt man keine Zahnschmerzen. Haben zwei Personen denselben Gedanken, so wird eine arme Seele erlöst. Wenn ein herabfallendes Messer mit der Spitze in dem Fußboden stecken bleibt, oder wenn die Katze sich putzt, so kommen Gäste ins Haus. —

Blitzt es, so bekreuzigt man sich; hat der Blitz in einen Baum eingeschlagen, so nimmt man solche Splitter und verwahrt sie. Wird ein Rind das erstemal eingespannt und ihm ein solcher

Digitized by Google

Splitter ins Geschirr gesteckt, zieht es nicht nur sofort, sondern es bleibt auch ein gutes Zugthier. Fahren die Knechte im Frühjahre das erstemal ackern, so werden sie bei der Rückkehr von den Mägden mit Wasser begossen; nun werden sie nicht faul. Dies geschieht aber auch den Mägden, wenn sie das erstemal um Gras gehen. Brot darf in die zu genießende kalte Milch nicht geschnitten werden; sonst „schneidet man der Kuh das Euter ab", vermindert ihre Milchergiebigkeit. —

Hie und da glaubt man noch an den Wassermann, der an den Ufern der Teiche seinen Wohnsitz aufschlägt, eine unüberwindliche Kraft besitzt, wenn er auch nur einen Fuß im Wasser hat und dadurch tückisch die Menschen unter's Wasser zieht, an Erd- und Waldmännchen, sowie an das „Drücken der Trude".

Das „Sprechen" gegen allerhand Übel wird durch einzelne Personen geübt, die damit einen förmlichen „Ruf" erlangen, ihre Formeln aber möglichst geheim halten.

Den Aberglauben hat die Neuschule so ziemlich ausgerottet; wo er noch spukt, dort gilt es meist einen Scherz zu üben. Alte Leute und Analphabeten klammern sich aber — namentlich in Orten mit geringem Verkehr — noch immer daran und halten jeden für „ungläubig", der ihnen das Thörichte oder auch Schlechte desselben erläutern will.

## XIX. Geschichte.

Die Geschichte der einzelnen Orte fällt meist mit der Geschichte ihrer ehemaligen Grundobrigkeit zusammen und wird deshalb im besonderen Theile dieses Werkes behandelt. Hier sei das beleuchtet, was weitere Gebiete betraf.

Vor 2000 Jahren wurde Böhmen von den Bojern bewohnt, die dem Lande auch den Namen gaben; sie waren ein Zweig der Celten, die um diese Zeit den südwestlichen Theil Europas besetzt hatten, und es ist mit Sicherheit anzunehmen, dass sie auch die reichen Fluren unseres Bezirkes besiedelten. Die Bojer standen bereits auf einer höheren Culturstufe; neben der Viehzucht und dem Ackerbau betrieben sie auch einzelne Gewerbe und verstanden das Schmelzen und Gießen der Metalle. Dies bezeugen Funde die man in celtischen Grabstätten machte; sie gehören der älteren Bronzeperiode an, sind meist zierlich und haben geringe Dimensionen.

Digitized by Google

Der † Ph. Dr. Julius Ernst Födisch hat bei Kotieschau unweit Jechnitz 10 solche Grabhügel untersucht und schreibt darüber im 7. Jahrgang der Mittheilungen des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen, sowie in seinem mir zur Benützung gütigst überlassenen Tagebuche:

„Im Juni 1866 wurden bei Kotieschau in dem Wildgarten Sct. Rudolfi mehrere Grabhügel aufgefunden. Hr. Graf Eugen Czernin, der Besitzer des Waldes, ordnete die Eröffnung derselben an und betraute mich mit der Leitung der Arbeiten. Sämmtliche Hügel liegen am Fuße des die Gegend beherrschenden Wolfsberges (auf dessen Gipfel sich im Mittelalter ein Schloss erhob, das aber bereits im 16. Jahrhundert verödet lag) u. zw. auf der westlichen Seite desselben. Die Höhe der aufgeschütteten Hügel betrug vom Grunde bis zur Spitze 1 Klafter, der Umfang derselben 30 Klafter. Unsere Arbeiten begannen an dem Hügel, der am weitesten gegen Westen lag. Einzelne über den Rand emporragende Steine wiesen auf einen den Hügel umgebenden Steinkranz hin. Nachdem Moos und Erde abgeräumt waren, zeigte sich das Grab als ein kegelförmiger, aus kleineren Steinen und Lehm aufgeführter und mit mächtigen, centnerschweren Blöcken umstellter Hügel, der nun kreuzweis durchstochen und dann von der Mitte gegen den Rand hin vorsichtig ausgehoben wurde. Die Arbeit erreichte die Sohle des Hügels, ohne eine Spur von Gefäßfragmenten, Knochen oder Metallgegenständen gefunden zu haben. Bei näherer Untersuchung erwies sich aber die Mitte des Hügels ausgehoben und mit festgestampftem Lehm ausgefüllt. Diese 1½' mächtige Lehmschichte wurde aufgegraben; bald zeigte sich nun die viereckige Gestalt des Grabes und darin eine 3½ Zoll lange Dolchklinge und ein 7½ Zoll langer Keil (Paalstab) von Bronze.*) Beide Gegenstände waren sehr gut erhalten und vollständig mit schöner lichtgrüner Patina bedeckt." (Bronze ist eine Legierung aus Kupfer und Zinn; sie zeigt sich am Bruche feinkörnig, hell, ja goldgelb und überzieht sich durch langes Liegen in der Erde an ihrer Oberfläche mit einer lichtgrünen, glänzenden Schicht kohlensauren Kupferoxyduls, dem sogenannten „edlen Rost" oder Patina.)

„Gleiche Objecte lieferte die Ausbeute aus einem zweiten Hügel. Waren in diesen beiden Hügeln Männer bestattet, so zeigte ein dritter die höchst interessante Ruhestätte einer mit reichem

*) Ein Paalstab wurde im Juni 1902 auch auf dem Chlumberge bei Pomeisl beim Ausgraben von Baumstrünken gefunden. D. V.

Digitized by Google

Schmuck beerdigten Frau. In der Mitte desselben fand sich eine noch erkennbare, wiewohl an der einen Seite eingestürzte Steinkiste; darin lagen vier kleine, durchbohrte Nachbildungen von Meermuscheln (Pecten) aus Bronze, 36 Bernsteinkügelchen, ebenfalls durchbohrt, 2 Bronzekugeln, ein kleines, kaum 1 Zoll im Durchmesser haltendes Töpfchen, Fragmente einer Broncenadel, zwei spiralförmige bronzene Armbänder, aus je 10 Windungen bandartigen Bronzedrahtes bestehend, endlich 2 Ringe aus sehr reinem und weichem, in eigenthümlicher Weise spiralförmig zusammengewundenem Golddrahte. In einem 4. Hügel, worin ebenfalls ein weibliches Individuum bestattet war, lag neben Bernstein und Bronze in der Nähe des rechten Armes das fast vollständig erhaltene Skelet eines Eichhörnchens, ein Beweis für die Mitbestattung von Lieblingsthieren. Diesem Grabe konnte auch der Schädel des menschlichen Skelets, freilich nur in Bruchstücken, entnommen werden. Dieser Schädel ist charakterisiert durch eine äußerst schmale, niedrige Stirn und extreme Dolichokephalie (Langschädelbildung), denn seine Länge = 22 cm verhält sich zur Breite = 12·8 cm wie 1000 : 581, wobei ausdrücklich bemerkt werden muss, dass diese dolichokephale Bildung nicht etwa durch Verwachsung der Pfeilnaht verursacht wurde, denn alle Nähte zeigten sich deutlich ausgeprägt.

Die anderen 6 Hügel zeigten Leichenbrand; auch in diesem Falle erschien die Erde rings um den Bestattungsort festgestampft; auf der festgestampften Unterlage stand die Aschenurne, meist auf einem Steine und mit einem flachen Steine zugedeckt. Mit Ausnahme eines Stückes Feuerstein wurde keine weitere Beigabe gefunden; jeder Urnenhügel enthielt auch nur *eine* Urne.

Wenige Tage nach diesen Ausgrabungen wurde mir von einem ähnlichen Hügel in der 1 Stunde von Rudolfi entfernten Waldflur Knežehay bei Kriegern berichtet. Derselbe wird allgemein „Das alte Dorf" genannt und besonders um die Mittagszeit von Landleuten gemieden. Mehrmals soll es sich ereignet haben, dass sich Leute um diese Zeit in der Nähe des „alten Dorfes" gänzlich verirrten und keinen Ausweg aus dem Walde finden konnten. Dieser Hügel wurde in meiner Anwesenheit am 30. Juli desselben Jahres ausgegraben; bei einer Höhe von 5 Schuh hatte er 30 Klafter Umfang. Nachdem die äußere Steinsetzung entfernt war, kamen schon nach zweistündigem Vordringen in das Innere des Hügels ein zoll-langes Bronzeröhrchen und Spuren einer rohen Steinwölbung zum Vorscheine. Das Gewölbe wurde beseitigt,

Digitized by Google

und darunter lagen die geschwärzten Knochen des Unterschenkels eines menschlichen Skelettes. Nun wurden die Arbeiten mit äußerster Vorsicht fortgesetzt, um die Lage des Skelettes näher bestimmen zu können. Erhalten waren sämmtliche Schenkelknochen, die rechte Beckenhälfte, 2 Rippen der rechten Seite, die Knochen des rechten Armes und der Schädel, der jedoch durch die Last der darüber gelegten Steine an mehreren Stellen zerdrückt war, so dass er nicht ganz unversehrt dem Grabe entnommen werden konnte.

Das Skelet gehörte einer in den mittleren Jahren stehenden weiblichen Person an; sämmtliche Knochen waren sehr schwach, aber zierlich geformt, die Zähne verhältnismäßig stark abgenützt, sonst aber vollzählig und ausgezeichnet erhalten. Das Skelet lag am Rücken mit nach Nord gekehrtem Gesichte auf einem aus platten Sandsteinen zusammengelegten Pflaster. Die Länge des eigentlichen Grabes betrug 5 Schuh 2 Zoll. Um den Vorderarmknochen herum lagen 7 Bronzeröhrchen, die an einen Faden gereiht als Armband getragen worden sein mochten. In der Nähe der Hüfte fand sich eine $2^1/_2$ Zoll lange, vom Roste stark zerfressene Bronzenadel, angelehnt an den rechten Oberschenkelknochen eine kleine Urne, angefüllt mit Erde und kleinen Knochenstückchen, ferner unterhalb des Schädels 2 Bronzeringe, in Form und Größe ganz den bei Rudolfi gefundenen Goldringen gleich, und endlich, an mehreren Stellen im Grabhügel zerstreut, etliche Stückchen Bernstein, wahrscheinlich Fragmente eines Ringes. Die weitere Ausräumung des Hügels lieferte kein Resultat mehr; er enthielt nur das eine Grab.

Die Bronzegegenstände waren hier infolge des zum Hügel verwendeten Materials schlechter erhalten als in Rudolfi; die Erhaltung des Skelettes ist sicher nur der festen Construction der darüber angebrachten Wölbung zu danken.

Grabhügel, wie die eben geschilderten, finden sich ziemlich häufig in Böhmen; mit ihrer eigenthümlichen Bauart, ihren immer wiederkehrenden Beigaben an Bronzeobjecten derselben Form und Ornamentik bilden sie eine Gruppe heidnischer Gräber, die sich über ganz Mittel- und Nordeuropa ausbreitet. Eine negative Eigenthümlichkeit dieser Hügel in Böhmen ist der vollständige Mangel römischer Arbeiten in denselben. Sie gehören also einer Periode an, wo Mitteleuropa überhaupt noch in keiner, weder feindlichen noch freundlichen Beziehung zum Römerreiche stand, speciell also der Periode bis ungefähr zur Mitte des 1. Jahrh. vor Chr. Um diese Zeit wohnten in Böhmen

Digitized by Google

die celtischen Bojer; dieser Stamm stand noch nicht mit den Römern, wohl aber mit nordischen und auch mit Völkern des Südostens der alten Welt in Verbindung. Von ersteren kamen wohl die zahlreichen Bernsteinobjecte, durch letztere aber Bronzearbeiten und insbesondere jene merkwürdigen Email- und Glasperlen der Steingrabhügel nach Mitteleuropa hinauf."

Um das Jahr 8 vor Christi drang ein deutsches Volk, die Markomannen, unter der Führung Marbots vom Main her in Böhmen ein und bemächtigte sich des Landes. Es war vom Stamme der Sueven und brachte zuerst deutsche Sprache, Art und Sitte nach Böhmen.

Auch unter den Markomannen war die Bestattung in Grabhügeln noch lange gebräuchlich; nur tritt die Eigenthümlichkeit ein, dass nun die eigentlichen Steinhügel immer seltener, dagegen Hügel, aufgeführt aus Erde oder Gerölle, immer häufiger werden Bloß in der Mitte des Hügels findet sich unmittelbar über der Urne oder dem Skelet eine mehr oder minder bedeutende Steinanhäufung; darüber ist Erde geworfen und der Hügel gegenwärtig mit Rasen bedeckt. Als Fundobjecte treten Gegenstände der älteren Bronceperiode immer mehr zurück, Waffen und Geräthe von Eisen dagegen mehren sich.

Der Aufenthalt der Markomannen in Böhmen dauerte 4 Jahrhunderte; während dieser Zeit geriethen sie wiederholt in Kriege mit den bis an die Donau vorgedrungenen Römern, schritten aber dennoch in der Cultur vorwärts. Italische Arbeiten dienten den einheimischen Werkmeistern als Muster, und so entstand aus der Vermischung römischer mit heimischen Formen eine eigenthümliche Stilperiode, der eine Reihe von Funden aus dem IV. und V. Jahrh. nach Chr. angehören.

Ein solcher, u. z. einer der interessantesten in Mitteleuropa überhaupt, wurde im November 1863 in Horschowitz (Ger.-Bez. Jechnitz) gemacht. Dr. Julius Ernst Födisch schreibt darüber:

„In geringer Tiefe, kaum 1 Schuh unter der Erde, wurden unter einem Steinlager 12 Scheiben, 4 große offene, an Kneipen hängende Ringe, 2 Schüsseln, Nägel, Beschläge, kleinere Ringe aus Bronze, ein großes, an der Spitze aufgebogenes Messer, ein Feuerbock, Steigbügel und Gebiss, sowie Radreifen von Eisen, endlich eine Goldfibula (Haftel, metallene Spange zum Zuhefteln der Gewänder, ähnlich unseren Broschen oder Sicherheitsnadeln) und mehrere Goldplättchen, die einmal auf einem Gewandstück aufgenäht waren, gefunden.

Digitized by Google

Das technisch Interessante an diesem Funde ist die Plattierung von Bronze auf Bronze an den Scheiben, von Bronze auf Eisen an den Nägeln und dem Messer, von Gold auf Bronze an der Fibula, endlich die Anwendung kleiner Schräubchen, die sich äußerst selten und immer nur in Verbindung mit römisch-germanischen Mischformen findet.

Der Fund in Horschowitz erhält seine Erklärung durch mehrere am Rhein bei Xanten und Worms gefundene, dem III. und IV. Jahrh. nach Chr. angehörige römische Grabsteine, worauf römische Krieger in voller Rüstung dargestellt sind. Auf der Brust tragen sie Schmuckscheiben (Phalerae), darüber große, offene Ringe (Armillae), beides eine kriegerische Auszeichnung, der Ehrenschmuck eines siegreichen Soldaten. Gleiche Phaleren sind auch an dem Riemenzeuge der Pferde angebracht. Wir besitzen also in dem Horschowitzer Funde den Schmuck eines angesehenen Kriegers, offenbar eines Anführers, der seine Brust, wie sein Ross, nach römischer Sitte mit Phaleren und Armillen zierte. (Von den Fundobjecten kamen Doubletten an das böhmische Museum.)

Weitere Nachgrabungen ergaben zwar keine besonderen Funde, bewiesen aber, dass an der betreffenden Stelle einst ein Lagerplatz war. Zwischen dem ursprünglichen Lettenboden und der 10—12 Zoll mächtigen Ackerkrume findet sich eine schwarze, mit vielen Topffragmenten, auch Kohlenstückchen und Knochen vermischte Schichte. In dieser Schichte wurden die aufgezählten Gegenstände zwischen 2 Steinlagern gefunden; letztere bildeten ein 15 Schritte langes und 10 Schritte breites Rechteck. In 2 anderen, je 10 Schritte von einander entfernten Lagern fand man nur Kohlen- und Topffragmente. Längs dieser Lager zog sich eine aus nebeneinander gelegten Steinen bestehende Mauer hin; sie war 5 Schritte davon entfernt und größtentheils aus Granit- (der ziemlich weit von der Fundstätte entfernt liegt) und Sandsteinen gebildet. Die Mühe, die man sich mit dem Zusammentragen der Steine gab, sowie die zahlreichen Topffragmente lassen darauf schließen, dass das Lager sich hier längere Zeit befand, wahrscheinlich aber überfallen und infolge dessen schnell verlassen wurde. So fand man einen zugedeckten Topf, der halb mit Knochen angefüllt war; es scheint also, dass man beim Verlassen des Lagers keine Zeit mehr hatte, das eben bereitete Mahl zu verzehren.

Gewiss ist kein Fund für den Übergang der Bronze- in die Eisenzeit charakteristischer, als der bei Horschowitz."

Digitized by Google

Die Macht der Markomannen erloſch durch die Hunnen; dieſen unterthänig geworden, mußten ſie im Jahre 450 in dem Heere Attilas gegen die weſteuropäiſchen Völker ziehen. Die Hauptabtheilung des Heeres wälzte ſich durch Böhmen und kehrte nach der Schlacht auf den catalauniſchen Feldern wieder durch Böhmen nach Ungarn zurück. Der größte Theil der Markomannen kam nicht mehr in die verwüſtete Heimat; ſo war Platz geworden für ein neues Volk.

Von der zweiten Hälfte des V. Jahrhunderts an kamen die Čechen aus Chrovatien, ihrer früheren Heimat im Norden der Karpathen, nach Böhmen; Überreſte der Markomannen verloren ſich unter ihnen oder flüchteten ſich in die Gebirge an den Grenzen. Nun wurde das ehedem deutſche Land ſlaviſch, und die Ortsnamen in unſerem Bezirke (24 derſelben endigen auf die Silbe itz), ſowie die faſt ausſchließlich in der Rundung erfolgte Anlage der Orte ſelbſt zeigen zur Genüge, daſs ſie von Čechen herrühren.

Aus dieſer Zeit — theilweiſe noch von den Markomannen, theilweiſe aber auch von den Čechen errichtet — ſtammen eine große Anzahl bloßer Erdhügel, die in ihrem Innern ſelten Skelette, meiſt Urnen, oft aber auch nicht einmal dieſe, ſondern nur mehrere Schichten Aſche, Kohlen, Thierknochen und Gefäßfragmente bergen. Sie ſind theils Gräber, theils bloße Verbrennungs- oder Opferplätze und nicht ſelten noch von Gräben umwallt. Von ihrer eigenartigen Form erhielten ſie die Namen Hradiſchken oder Radiſchken (von Hrad = Burg) oder homole (ein čechiſcher Localausdruck für eine Kegelform).

Solche Hügel trifft man in Widhoſtitz 2 (einer iſt noch vollkommen erhalten), in Welhotten bei Grünthal, in Poderſanka u. a. O.; in Horſchowitz wurden 1867 in einem ſolchen 7 Skelette in Holzſärgen ohne Beigaben, aber noch mit den Überreſten der wollenen Bekleidung gefunden. Nach den typiſchen Verhältniſſen der Schädel gehörten dieſe Skelette dem ſlaviſchčechiſchen Stamme an. In Tſchentſchitz wurden 1864 in einem ähnlichen Grabe neben der Aſche viele Gefäßfragmente, Eberknochen, ein Collier von durchbohrten Eberzähnen, ein flaches Stück Rotheiſenſtein, Flußmuſcheln, aber keine Metallobjecte gefunden. Spuren uralter Anſiedlungen fand man auch auf dem Rubinberge bei Schaab und ſeiner nächſten Umgebung. Sie gehören der neolithiſchen-,*) Bronze-, Hallſtädter-,**) La Tene und der frühſlaviſchen Culturperiode an und umfaſſen über 3000 Objecte, die Franz Steiner (Schaab) in einer Sammlung vereinigt hat.

Darunter ſind Steinhämmer und Steinbeile, Meißel, Bohrzapfen von ſteinernen Hämmern, Scheiben mit centralem Bohrloche (alle Steingeräthe zeigen geſchliffene Oberflächen), Wirtel aus Kalkſtein, Mahlſteine aus Granit, Urnen und andere Thongefäße, Pfeilſpitzen, Meſſerchen, Schaber, Sägen, Späne und Abfallſtücke aus Feuer- und Hornſtein, Celtenringe, Spiralen aus Bronze mit Patina belegt, Gewichte, Gußformen = Bruchſtücke, Hornnadeln, Schmuckſachen,

*) Periode der jüngeren Steinzeit.

**) 1. Jahrtauſend vor Chriſti Geb.

Digitized by Google

Spielwürfel u. a. m. Die aufgefundenen Gräber waren theils Brand-, theils Skeletgräber.

Von den verschiedenen slavischen Stämmen, die Böhmen bewohnten, hatten sich in unserem Bezirke die Lučaner festgesetzt; sie bevölkerten den ehemaligen Saazer-, ferner Theile des Leitmeritzer und Egerer Kreises und gliederten sich in 5 Županien. Davon lag die eine am Bache Gutna = Gutichbach bei Muckhof.

Die freien, patriarchalischen Verhältnisse im Leben der Čechen hörten auf, als Karl der Große mit Heeresmacht in Böhmen eindrang, einen Theil eroberte und seinem Reiche einverleibte, den anderen aber zur Tributpflicht zwang. Und wenn auch nach seinem Tode die Tributleistung aufhörte und die alte Freiheit und Unabhängigkeit wieder eintrat, so dauerte dies doch nicht lange. Die Slaven sahen ein, dass sie nur in der Anlehnung an das deutsche Reich, im freundschaftlichen Verhältnisse mit diesem sich für die Zukunft behaupten können, und so erschienen im Jahre 846 14 böhmische Häuptlinge mit zahlreichem Gefolge am Hofe Ludwigs des Deutschen in Regensburg und baten um die Aufnahme in das Christenthum. Ihre Bitte wurde erfüllt: sie erlangten die Unterweisung in der Heilsreligion und durch den Bischof Bothorich die Taufe.

Böhmen wurde der Regensburger Diöcese zugezählt, und Missionäre, die von hier ausgesandt wurden, wirkten erfolgreich unter den Čechen. Ihrer Thätigkeit, besonders aber dem Eifer der Slavenapostel Cyrill und Method, gelang es, das Christenthum im Lande zu verbreiten, und als (879) sich auch der Herzog Bořiwoj mit seiner Gemahlin, der hl. Ludmilla, taufen ließ, entwickelte sich allerorts ein reges kirchliches Leben. 973 wurde in Prag ein eigenes Bisthum für Böhmen gegründet, und damit der Ausbreitung des Christenthums noch mehr Vorschub geleistet.

In derselben Zeit verändert sich aber auch mehr und mehr das Volksleben. Der Adel breitet sich aus, das Volk verliert die frühere Freiheit und zahlt Tribut oder verrichtet andere Dienstleistungen. In den vielen Kriegen, die die Fürsten führen, leistet ein Theil der Unterthanen den Kriegsdienst zu Pferde und bildet so den niederen Adel, den Ritterstand; der andere Theil aber verfällt in immer größere Abhängigkeit. In stetem Ringen um die Vorherrschaft verschwinden ganze Adelsgeschlechter, und andere treten an ihre Stelle. Innere Ruhe tritt erst ein, als Přemysl Ottokar I. (1197) den Thron besteigt.



Digitized by Google

Im Jahre 1193 erbaute Graf Johannes Milgost, ein böhmischer Edelmann, bei dem heutigen Maschau ein Kloster für den Orden der Cistercienser. Dasselbe wurde von Waldsassen aus bezogen; da sich aber die Gegend als zu unsicher erwies und Räuber die Mönche wiederholt arg bedrängten, so siedelten sich die meisten schon nach wenigen Jahren (1196, 1199 oder später, die Urkunde trägt kein Datum) in Ossegg an. Die hier geblieben waren, vertrieb Milgost aus Zorn und zog die zur Stiftung bestimmten Güter wieder an sich; auf Vermittlung des Papstes Innocenz III. musste er jedoch 1201 einen Theil davon an das Kloster Ossegg zurückstellen.

Solange die Mönche in Maschau waren, versahen sie hier die Seelsorge; dasselbe thaten sie auch in Rudig, das schon um 1100 eine Kirche besaß und damals zur Herrschaft Maschau gehörte.

Wie sehr das religiöse Leben in unserem Gebiete damals schon Wurzeln gefasst hatte, beweist die Gründung der Kirchen in Podersam, Jechnitz (hier dürfte sie bereits in der 1. Hälfte des 10. Jahrhunderts bestanden haben), Kriegern, Scheles und Steben; nahezu dasselbe Alter haben auch die Kirchen in Puschwitz, Flöhau, Pomeisl, Mohr, Podersanka, Hochlibin, Kolleschowitz, Woratschen, Knöschitz, Lieboritz, Ledau, Podletitz, Přibenz, Schaab, Skytal, Widhostitz, Chmeleschen, Dekau, Horosedl und Willenz. In Pladen besaßen die Kreuzherren „mit dem rothen Stern" um das Jahr 1240 ein Ordenshaus.

Nach Frinds Kirchengeschichte bestanden all die genannten Kirchen schon im Jahre 1384.

Da die Geistlichen zumeist aus Deutschland kamen und deutsches Wesen und deutsche Sprache auch am Hofe der böhmischen Herzoge immer mehr Eingang fand, da die Söhne der böhmischen Großen ihre Ausbildung zumeist in Deutschland suchten, so ist anzunehmen, dass die jetzt zahlreich auftretende deutsche Einwanderung und Colonisation auch unseren Bezirk berührte.*) Nahm doch — begünstigt durch die Regenten Böhmens bis nach Karl IV. — die deutsche Sprache an Verbreitung so zu, dass Böhmen nahe daran war, ganz deutsch zu werden.

Doch es sollte anders kommen; eine grauenhafte Verwüstung, der Hussitenkrieg, vernichtete nicht nur die Segnungen mehrhundertjähriger Arbeit, sondern auch das emporblühende christliche Leben. Der entmenschte Kampf zeigte ebensosehr den blutigsten

*) In Pomeisl z. B. beweist die Inschrift der „Gerichtshand" vom Jahre 1441, dass das Gebiet deutsch war.

Digitized by Google

Hass gegen die Deutschen, wie er unter der Fahne der Reformation und Demokratie gegen die religiöse und politische Ordnung der Zeit wüthete.

Unsere Heimat wurde davon ebenfalls sehr hart betroffen, da sich Saaz, geleitet durch seinen utraquistischen Clerus, sofort als Hussitenstadt erklärte. Rudig wurde (1412) von den Saazern („weil es nicht glauben wollte, was diese glaubten") in Brand gesteckt;*) ein gleiches Schicksal erlitt später Puschwitz, erlitten andere Orte. Als am 16. März 1421 Komotau in die Hände der Hussiten gefallen war und fast alle seine Einwohner auf die gräßlichste Weise hingeschlachtet wurden, öffneten die meisten anderen Städte den Scharen Zizkas freiwillig die Thore. Darunter war u. a. auch Maschau. In demselben Jahre aber erschien ein deutsches Kreuzheer, um die gegen Papst und Kaiser aufständischen Böhmen mit Gewalt zu demüthigen. Dasselbe nahm Kaaden in Sturm und zog dann rückwärts in unseren Bezirk. Am 4. September wurde Maschau erobert und verwüstet; nun verbreitete sich das Kreuzheer über die ganze Umgebung, zerstörte Städte und Dörfer und mordete das wehrlose Landvolk ohne Unterschied des Geschlechtes und Alters; „was nicht deutsch konnte oder einem Böhmen gleich sah, wurde gefangen, zu Tod geschlagen und verbrannt."

Viele Orte verloren ihre Kirchen oder ihre Seelsorger, andere wurden dem Erdboden gleich gemacht und nicht mehr oder an anderer Stelle aufgebaut. Unter der Bezeichnung „das alte Dorf" bestehen an manchen Orten Überreste aus jener Zeit; einige davon mögen wohl auch aus dem 30jährigen Kriege herrühren.

Nur die Grenzen von Böhmen waren auch nach dem Hussitenkriege noch mit Deutschen bevölkert; im Innern des Landes war es meist nur der Adel, der beide Sprachen gebrauchte. Wie untergeordnet die deutsche Sprache jetzt war, zeigt das Versprechen, das Sigmund den Utraquisten geben musste: „Innerhalb der Kirchen darf nur čechisch, deutsch nur außerhalb derselben gepredigt werden." So blieb es bis zum Ende des 15. Jahrhunderts; von da an kamen wieder Deutsche in das Land. Begünstigt wurden die neuen Ansiedlungen durch die Habsburger, vor allem aber durch die Reformation.

In Luthers Lehre erblickten die Čechen den Geist des Hus, und die Vertheidigung des Kelches bewirkte, dass Adel und Bürgerthum, Čechen wie Deutsche ihr anhiengen. Wo nach den hussi-

*) Siehe die Geschichte der Stadt Rudig!



Digitized by Google

tischen Wirren wieder katholische Geistliche die Seelsorge versahen, da wurden sie nach und nach vertrieben und die Kirchen als protestantisch erklärt.

Besonderer Vorschub wurde hier dem Protestantismus durch die reichbegüterten Adelsfamilien Lobkowitz von Hassenstein, die Grafen Schlick, die Freiherren von Stampach, ferner durch Hrobčicky von Hrobčitz, Karl Audrcky u. a. m. geleistet. Da sie die Patrone der Kirchen waren, so konnte dies leicht und rasch geschehen; dem Glauben aber, dem die Grundobrigkeit anhieng, dem hiengen auch die Unterthanen an. Poděrsam und Schaab hielten sich am längsten katholisch; 1562 wurde aber durch Christoph Schlick dem Dechant Gregor die Pfründe entzogen und die Kirche versiegelt; später kam es wohl wieder zu einer Aussöhnung, so dass Gregor noch 1565 und 1566 in Poděrsam fungierte. Mit seinem Tode hörte aber die katholische Pfarrei hier auf; 1570 wird sie als solche nicht mehr erwähnt.

Als die katholischen Geistlichen sich flüchteten, nahmen sie auch die Gedenkbücher und andere kirchliche Urkunden mit; so kommt es, dass heute die wenigsten Orte etwas Genaueres über ihre Vergangenheit wissen, denn sie selbst hatten Chroniken entweder höchst selten oder gar nicht geführt.

Der Einfluss, den das Deutschthum durch Einwanderungen und durch Luthers Lehre erlangte, erregte aber gar bald die Besorgnis der Čechen, und so erfolgten die Landtagsbeschlüsse von 1615 und 1619, die Kaiser Mathias bestätigen musste, trotzdem sie für die deutsche Sprache in Böhmen — der Sprache seiner eigenen Nationalität — geradezu ein Todesurtheil bedeuteten.

Zur Erhärtung dieser Thatsache seien die Bestimmungen der betreffenden Beschlüsse wiedergegeben:

„Von der Zeit dieses Landtagsbeschlusses an (1615) soll künftig und zu ewigen Zeiten kein Ausländer, welcher der böhmischen Sprache nicht kundig ist und sich in derselben nicht gehörig auszudrücken weiß, zu einem Einwohner des Landes und zum Bürger einer Stadt angenommen werden. Ein solcher Ausländer, der nach Erlernung der böhmischen Sprache endlich das Bürgerrecht in irgend einer Stadt erlangt hat, soll, sowie auch seine Kinder, trotzdem nicht zu einem öffentlichen Amte gelangen können; erst seine Kindeskinder sollen als eingeborene Böhmen betrachtet und der Vorrechte der Landeskinder theilhaftig werden. Dann soll in den Pfarren, Kirchen, Schulen, wo vor 10 Jahren in böhmischer Sprache gepredigt und gelehrt worden, dieser löbliche Gebrauch fortgesetzt

Digitized by Google

werden; wo aber jetzt ein deutscher Pfarrer oder Schulmeister vorhanden ist, dort soll nach seinem Tode ein böhmischer Pfarrer oder Schulmeister angestellt werden. Die neu errichteten Kirchen und Schulen werden hievon ausgenommen. Wer immer sich unterfangen würde, in einem solchen Orte in deutscher Sprache zu predigen oder zu lehren, der soll eine Strafe von 15 Schock böhmischer Groschen erlegen."

„Weil man in Erfahrung gebracht, dass einzelne Personen, sowohl höheren als niederen Standes, unter einander bei ihren Zusammenkünften nicht die böhmische, sondern eine fremde Sprache sprechen, welches eine Verachtung ihrer eigenen Muttersprache andeutet und zur Schande der ganzen Nation gereichet, so sollen diese Leute, wenn sie die böhmische Sprache sprechen können und doch in ihrem Vorhaben fortfahren, in Zeit von einem halben Jahre das Land räumen, bis dahin aber als Störer des allgemeinen Besten betrachtet und keiner Vorrechte und Freiheiten der übrigen Einwohner von Böhmen theilhaftig werden. Ferner, nachdem einige Einwohner der Prager Städte eine Gemeinde, die sie die deutsche nennen, unter einander errichtet haben, in diesem Königreiche aber man zu allen Zeiten von keiner anderen, als von der böhmischen Gemeinde weiß, so sollen alle diejenigen, welche sich zu der genannten deutschen Gesellschaft oder Gemeinde bekennen und dreist genug sind, in ihrem Vorhaben zu beharren, mit der oben bestimmten Strafe belegt und gezüchtigt werden."

Noch rücksichtsloser war der Beschluss vom Jahre 1619. Nach demselben sollten alle Kinder, die bei dem Tode ihrer Eltern der böhmischen Sprache nicht mächtig waren, von jedem Erbe im ganzen Lande ausgeschlossen sein und gegen eine Entschädigungssumme außer Landes geschafft werden.

Die Geltung dieser Beschlüsse dauerte nicht lange: die Schlacht am weißen Berge (8. November 1620) machte ihr ein Ende.

Was die Schlacht am Žižkaberge (1420) für die deutsche Nation bedeutete, das war diese für die čechische. Ferdinand II. war dadurch wieder Herr über alle seine Länder geworden und hielt nun ein strenges Gericht über die Aufständischen. „Ich will entweder über Katholiken herrschen oder über gar keine Unterthanen" — das Wort sollte bald zur Wahrheit werden. Zunächst war es der abtrünnige Adel, der eine schwere Strafe erfuhr. Wer nur konnte, der floh und rettete wenigstens sein Leben, so Graf Johann Albin Schlick, die Brüder Stampach u. a. m.; den Verlust der Güter aber hatten alle, die Aufständische waren, zu erleiden.

Digitized by Google

Diese wurden nun, oft zu einem Spottpreise, ausgeboten und verkauft. Ausländische Abenteuerer waren nicht selten die neuen Herren; neue Adelsgeschlechter traten jetzt in den Vordergrund, und eine völlige Verschiebung der früheren Verhältnisse war damit entstanden. Die meisten Edelsitze und selbst ständige Rittergüter hörten als solche auf und wurden zu großen Besitzungen zusammengezogen.*)

In dieselbe Zeit fällt die Gegenreformation. Lutherische Geistliche wurden nun ebenso vertrieben, wie man zuvor katholische vertrieben hatte; mit ihnen wanderten Tausende von Familien aus, die dem protestantischen Glauben treu bleiben wollten. Dadurch und durch die Furie des Krieges, die nun ganz Böhmen verwüstete, wurden weite Gebiete entvölkert, Dörfer und Städte vernichtet; so Puschwitz, Pomeisl, Strojeditz, Woratschen, Chmeleschen (Bezirk Jechnitz), Scheles und viele andere. Brandschatzungen und Plünderungen hatten Podersam und Scheles (1645 von Torstenson) zu erleiden; verschont dürfte kaum ein Ort geblieben sein. Entsetzlich waren die Leiden und Drangsale, die das Volk zu erdulden hatte, wahrhaft teuflisch die Grausamkeiten, die die entmenschten Soldatenhaufen verübten. Hunnen, Avaren und Mongolen können nicht ärger gehaust haben.

Jahrzehnte vergiengen nach Beendigung des Krieges, ehe sich das Land wieder einigermaßen bevölkerte und die Folgen der Verwüstungen schwanden.

So war z. B. Pomeisl viele Jahre öd und unbewohnt, Strojeditz war es über 60 Jahre und andere Orte sicherlich auch; etliche wurden überhaupt nicht mehr aufgebaut, so u. a. die Dörfer Cilkow und Mladiejow, die zwischen Maschau und Kettowitz lagen. Die Begräbniskirche zu St. Stephan ist der letzte Überrest des Dorfes Mladiejow.

Nun aber wurde unser Gebiet vollständig deutsch. Durch die erneuerte Landesordnung Ferdinands II. vom Jahre 1627 war die Gleichberechtigung der deutschen mit der böhmischen Sprache bei der Landtafel gesetzlich ausgesprochen und eingeführt, ihr Gebrauch bei allen Amtshandlungen freigestellt worden. Obwohl sich die Germanisierung ungleichmäßig ausbreitete (in Rudig z. B. sind die Glockeninschriften vom Jahre 1591 und die vorkommenden Bürgernamen deutsch, in Jechnitz dagegen wurde die čechische Sprache erst um das Jahr 1647 von der deutschen verdrängt), so gab es doch am Ende des 17. Jahrhunderts sicherlich keinen

*) Die Geschichte der einzelnen Orte enthält die geschehenen Änderungen in unserem Bezirke.

Digitized by Google

čechischen Ort mehr im Bezirke; auch die Kirchen waren nun wieder alle katholisch geworden. Da aber ein großer Priestermangel herrschte, so wurden viele Kirchen, die früher selbständige Pfarreien hatten, bloße Filialen; so war Scheles bis 1691 Filiale von Jechnitz, Kriegern bis 1740 Filiale von Pomeisl, Rudig bis 1854 Filiale von Puschwitz, Kolleschowitz bis 1762 Filiale von Dekau u. a. m.; kleinere Orte erhielten erst nach und nach wieder eigene Pfarreien.

Weil ein großer Theil des Adels sich wiederholt gegen die Krone vergangen hatte, so wurden seine Vorrechte nach obenhin bedeutend verkürzt; ungeschmälert aber blieben sie ihm gegenüber den Unterthanen aufrecht. Letztere wurden nun nach ihrer Leistungsfähigkeit in Geschirrbauern, Handscharwerker und Tagewerker geschieden, und eine harte Zeit der Knechtschaft brach über sie herein. Die Robotleistungen und Abgaben wurden immer unerträglicher, und die Bauernaufstände mehrten sich. Bewaffnet mit Gabel und Sense, suchte der Bauer sich selber zu helfen. Da aber seine Hände bald mit Blut befleckt waren, so verschlimmerte er nur seine Lage.

Am 28. Juni 1680 wurde endlich durch Kaiser Leopold ein Robotpatent erlassen, nach welchem der Bauer nur durch 3 Tage in der Woche Robot zu leisten brauchte. Von diesem Patente (das übrigens nirgends in die Wirklichkeit umgesetzt wurde) hatte das Landvolk nur von weitem gehört und wollte nun Klarheit darüber erlangen. 1682 rotteten sich an 4000 Gebirgsbauern des Saazer Kreises zusammen, zogen unter Anführung eines gewissen Kreutzer vor das Schloss Maschau,*) wo sich damals das Kreisamt befand, und lagerten sich oberhalb des Städtchens bei der sogenannten „Weinpresse". Während sich hier der Haufen bei Pfeifenklang und Trommelschall belustigte, gieng eine Deputation an den Kreishauptmann, den Ritter von Goltz, in das Schloss ab, fand aber daselbst das Thor versperrt. Von dem Thorstübchen heraus bedeutete ihnen der Kreishauptmann, dass sie hinsichtlich der Freiheiten, die vom Kaiser herabgelangt sein sollen, irrig belehrt wären und dass sie ruhig nachhause gehen möchten, da ohnehin in 4 Tagen der General Harant zu ihrer Beschwichtigung erwartet werde. Dieser Rath wurde von den Aufständischen befolgt; wider Erwarten des Kreishauptmannes, der einen Angriff auf das Schloss besorgte und darum schon 2 Pferde zur Flucht bereit hielt, zogen sie nach einer durchschwelgten Nacht

*) Nach Bernau, Burgen und Schlösser Böhmens, S. 45 u. f.

Digitized by Google

am anderen Morgen frühzeitig ab. Ihnen war Harant auf der Ferse gefolgt und schon am anderen Tage in Kaaden mit seinen Truppen eingerückt. Die Theilnehmer am Aufstande wurden hier alle vorgeladen und mussten mit ihren Gewehren erscheinen. Die Rädelsführer, welche nicht erschienen, wurden aufgesucht und in ihren Wohnungen aufgehoben. Gegen alle ergieng ein scharfes Gericht; sie wurden theils gehenkt, theils geviertheilt. Einige Richter boten viertelweis Geld an; umsonst — das Urtheil wurde vollstreckt und die Leichname auf Straßen und Wegen aufgesteckt. Nur den Hauptanführer Kreutzer konnte man nirgends auffinden, da er sich rechtzeitig geflüchtet hatte. Die Entlassenen wurden entwaffnet und hatten einen Eid zu leisten, dass sie

Schloss Maschau.

sich ferner getreu verhalten und keine Rebellion mehr anfangen wollen. —

Das Elend des Bauern wurde immer größer, und niemand erbarmte sich seiner. Ohne Recht und ohne Schutz dastehend, war er in Wahrheit der Sclave seines Herrn geworden, durfte ohne Loskauf seinen Wohnort nicht verändern und hatte jeden Ungehorsam mit den schwersten Strafen zu büßen. Unerträglich waren bei mancher Herrschaft die Robotleistungen; das fühlten die Bewohner der Dörfer noch weit mehr als die der Stadtgemeinden.

Vom frühen Morgen bis an den späten Abend musste der Unterthan in der Woche mindestens 3, zur Saat- oder Erntezeit auch 4—5 Tage auf den Feldern seiner Herrschaft arbeiten; für

Digitized by Google

seine eigenen Grundstücke blieb ihm 1 Tag oder mitunter eine helle Nacht, denn die Sonntagsarbeit war seit 1654 strenge verboten; wer am Sonntage beim Ackern betroffen wurde, hatte $^1/_{10}$ von dem Werte seiner Zugthiere als Buße zu erlegen. Und war trotz der spärlichen Bearbeitung die Frucht gediehen, so fiel ein großer Theil dem überreichen Wildstande zum Opfer; dagegen gab es keinen Schutz. Zu all der Bedrängnis kamen noch weite Fuhren und Botengänge, die ganz umsonst oder nur gegen eine „Ergötzlichkeit" zu verrichten waren.

Solche Zustände lebten sich mehr und mehr ein, ja sie wurden sogar als eine Weltordnung angesehen. Der Bauer war nicht einmal Herr über seine Kinder; diese konnten jederzeit auf die Meierhöfe als Dienstboten abverlangt werden, waren außerstande, ohne Bewilligung der Herrschaft ein Handwerk zu erlernen, sich zu verheiraten oder sonst eine andere Lebensbahn einzuschlagen.

Die schweren Kriegsjahre, die für Österreich bald wieder hereinbrachen, verschlimmerten die Lage noch mehr; was man nur konnte, wurde auf das Landvolk abgewälzt: die Truppenaushebungen, die Heereslieferungen, die Last der Steuern. Dazu gesellten sich die vielen Durchmärsche von Freund und Feind, die Plünderungen, die Bedrückungen aller Art.

Wen die wiederholt auftauchende Pest dahinraffte, wer durch Hungersnoth und Seuchen umkam, der war wenigstens früher erlöst aus dem „Thränenthal"; zu einem solchen war die Erde für den gemeinen Mann geworden, und stumpfsinnig lebte er dahin, bemitleidenswerter als irgend ein abgerackertes Lastthier.

Erst die Regierungszeit der großen Kaiserin Maria Theresia brachte eine Änderung; wohl äußerte sich am Beginne derselben das harte Ringen um den Besitz Schlesiens, um den Fortbestand der Monarchie als Großmacht empfindlich für die so lange schon heimgesuchten Unterthanen, aber in den weiteren Friedensjahren gelangten doch wieder allgemeine Menschenrechte zur Geltung. Die bisherige Willkürherrschaft hörte auf, und dem Bauern wurde genau vorgeschrieben, wie viel er zu leisten hatte. Seine Wirtschaftsweise besserte sich; der eingeführte Kleebau, die Anpflanzung der Kartoffeln, die Zucht feinwolliger Schafe, das Bepflanzen der Straßenseiten mit Obstbäumen brachten günstige Erfolge, erweiterten aber auch allmählich seinen Wissenskreis.

Da nun auch Adel und Clerus zur Steuerleistung herangezogen wurden (bisher hatten sie nur das Recht der Steuerbewilligung für sich in Anspruch genommen), da ferner eine

Digitized by Google

menschenwürdigere Gerichtspflege eintrat, so erschien ein weiterer Schritt zur Hebung aus Druck und Knechtung gethan.

Das größte Geschenk aber, das Maria Theresia ihrem Volke machte, war die Volksschule. Sie sah ein, dass es ohne geistige Freiheit eine leibliche nicht gibt, und dieser Erkenntnis entsprang die Forderung nach allgemeiner Bildung; unterstützt wurde sie in all diesen Bestrebungen aufs beste von ihrem Sohne Josef.

Dieser „Menschenfreund auf dem Throne" that — zur Alleinherrschaft gelangt — den vollen Schritt nach vorwärts; er durchschnitt das Band der Knechtschaft, hob (1. November 1781) die Leibeigenschaft auf und gab auch den Bauern staatsbürgerliche Rechte. Jedermann stand es jetzt frei, ein Handwerk zu erlernen und auszuüben oder sich durch Studien für einen bestimmten Beruf vorzubilden.

Fast zur gleichen Zeit (15. October 1781) erschien das Toleranzedict; der religiösen Unduldsamkeit war damit die Spitze abgebrochen, und Vorurtheile, die so oft in grauenhaften Verfolgungen sich äußerten, waren von Staats wegen aufgehoben.

Josef II. durfte von sich sagen: „Ich war Mensch, ehe ich Kaiser geworden bin, und das ist meine schönste Eigenschaft."

An Stelle der Leibeigenschaft trat eine „gemäßigte Unterthänigkeit"; die Robot wurde genau geregelt und zum Schutze der Bauernschaft mit 8. Juli 1786 das sogenannte „Unterthans-Strafpatent" erlassen. Damit wurde die Verbrennung aller Peinigungsinstrumente der Patrimonialjustiz, der hölzernen Esel, der Prügelbänke, Stöcke und Peitschen in den herrschaftlichen Kanzleien strengstens befohlen.

Leider hat Josef II. seine treuen Augen zu bald geschlossen. Erst nach seinem Tode (20. Februar 1790) wurden seine edlen Absichten gewürdigt, und heute verehrt das Volk in ihm einen Wohlthäter der Menschheit, einen Heiligen. Was wäre dieser hochherzige Fürst unter glücklicheren Verhältnissen für Oesterreich geworden! —

Sein Bruder Leopold II. war vom gleichen Fortschrittsdrange beseelt, mochte aber auch das Althergebrachte nicht außeracht lassen. „Es ist schwer, dem Volke gegen seine Überzeugung Gutes zu erweisen" — mit diesem Ausspruche hat er sich als gründlicher Menschenkenner gezeigt. Von den Neuerungen Josefs wusste er mit Klugheit und Festigkeit das Beste zu retten und zu sichern; unbefangen den Zeitgeist würdigend, war er ein Anhänger

Digitized by Google

des Verfassungsstaates, und Österreich wäre von ihm in richtigen Bahnen geleitet worden.

Es sollte nicht sein; eine kurze Krankheit raffte ihn schon am 28. Februar 1792 dahin.

Das Kaiser Josef-Denkmal in Podersam.

Unter den schwierigsten Verhältnissen trat sein Sohn Franz I. die Regierung an. Die Kriege mit Frankreich, dessen stolzer Beherrscher Napoleon I. ganz Europa zu seinen Füßen sehen wollte,

Digitized by Google

legten auch Österreich die schwersten Opfer an Gut und Blut auf. Um den Unterhalt der Heere, vor allem aber die unerhörten Erpressungen der Franzosen beschaffen zu können, mussten immer neue drückende Steuern ausgeschrieben werden, und trotz aller Anstrengungen blieb der Staatshaushalt zerrüttet. Im Jahre 1792 betrug die Staatsschuld 350 Millionen; jetzt war sie auf 658 Millionen gestiegen, und dabei waren noch für 900 Millionen Papiergeld (Bancozettel) im Umlauf. Graf Wallis, der damalige Finanzminister, wusste keinen Ausweg mehr, und so wurde mit dem Finanzpatente vom 11. Februar 1811 der Staatsbankerott erklärt. Damit waren die Bancozettel und die Kupferscheidemünze auf $^1/_5$ ihres Wertes, die Zinsen der Staatsschuld auf die Hälfte, u. zw. in Papier statt in Silber, herabgesetzt. Der Gulden galt jetzt bloß 20 kr.

Schlimm waren jene daran, deren Vermögen nur in barem Gelde bestand; aber auch Handel und Gewerbe wurden schwer geschädigt, öffentliche Wohlfahrtseinrichtungen verarmten und die allgemeine Nothlage wurde durch das eingetretene Missjahr noch vergrößert. Die Loyalität des Volkes und die zähe Lebenskraft der Monarchie bewährten sich damals aufs glänzendste und geben einen Prüfstein für alle Zeiten.

Napoleon stand am Gipfel seiner Macht; allein die Zertrümmerung des deutschen Reiches, die Demüthigung so vieler Herrschergeschlechter, die Vernichtung des Lebens und Gutes von Millionen waren ihm noch nicht genug. Die Warnung seines Bruders „vor der Verzweiflung der Völker, die nichts mehr zu verlieren haben" schlug er in den Wind — und schuf damit die große Zeit, in der die von ihm Geknechteten sich fühlten „als ein einig Bund von Brüdern, der in keiner Noth sich trennt, in keiner Gefahr, der traut auf den höchsten Gott und sich nicht fürchtet vor der Macht der Menschen". Das gewaltige Ringen wurde auf den Schlachtfeldern von Leipzig und Waterloo ausgetragen, und der übermüthige Corse endete in der Verbannung auf der einsamen Felseninsel Sct. Helena.

Gut und Blut hatten die Völker wohl geopfert, und die „heilige Allianz" — wie der Bund, den Österreich, Russland und Preußen am Congress in Wien (1815) schloss, genannt wurde — hatte ihnen dafür einen Antheil an der Regierung versprochen. Das Versprechen wurde aber nicht eingelöst, und so trat denn die Gewalt auf, um sich das Recht zu erzwingen.

Digitized by Google

In allen „Ecken und Enden" Europas gährte es, und wiederholte Congresse der Fürsten wurden abgehalten, um die Lage der Dinge zu berathen.

Einer derselben brachte auch vielen Bewohnern unseres Bezirkes das Glück, den Kaiser zu sehen. Am 5. August 1833 reisten Ihre k. k. Majestäten Franz und Carolina über Rudig und Podersam nach Saaz, Theresienstadt und Prag nach Münchengrätz, wo eine Zusammenkunft mit dem Kaiser Nikolaus und Friedrich Wilhelm, König von Preußen, stattfand.

Der Geist der Zeit ließ sich aber nicht mehr rückleiten; immer bedrohlicher mehrten sich die Anzeichen des nahenden Sturmes. In Österreich selbst war nur die außerordentliche Volksthümlichkeit des Kaisers wie die seiner Familie imstande, den Ausbruch zu verhüten.

Am 2. März 1835 starb der Kaiser; sein Testament enthält die Worte „Meine Liebe vermache ich meinen Völkern". Damit kennzeichnet es die Art und Weise, wie er das Verhältnis zwischen Regent und Unterthan aufgefasst hatte und wie er es auch für die Zukunft sich dachte.

Ferdinand I., den man mit Recht den Gütigen nennt, richtete das Hauptaugenmerk auf die materielle Wohlfahrt seiner Völker. Fürst Metternich, der in jener Zeit die Politik Österreichs leitete und die Idee des absoluten Staates nicht fallen lassen mochte, veranlasste abermals eine Monarchen-Zusammenkunft. Sie fand in Teplitz statt; am 17. September 1835 reiste Kaiser Ferdinand mit seiner Gemahlin Maria Anna über Rudig und Podersam nach Schönhof; hier fand die Mittagstafel statt. Am 19. September wurde die Reise nach Teplitz fortgesetzt, und hier trafen auch der Kaiser von Russland, sowie die Könige von Preußen, Sachsen und Baiern ein; doch alle Berathungen der Fürsten nützten nichts: der „Unterthanenverstand" war nicht mehr in das „System" zu bannen, immer stärker erwies sich der allgemeine Drang nach Freiheit.

In Österreich kam die nationale Bewegung dazu; die alten Gegensätze verschärften sich täglich, und als am 24. Februar 1848 in Frankreich die Revolution ausbrach, gab es auch hier kein Zurückhalten mehr. Die gewohnte Ruhe hörte auf; Flugschriften und zum Aufruhr reizende Reden thaten ihre Wirkung:

am 13. März erhob auch in Wien die Revolution ihr Haupt. Wiederholt kam es an diesem Tage zu Zusammenstößen zwischen den aufgeregten Volkshaufen und dem Militär, und auch an Opfern fehlte es nicht. Dass deren Zahl nicht noch größer war, ist einem Maschauer zu verdanken.

Digitized by Google

Die „Prager Zeitung" schreibt darüber in Nr. 49 des Jahres 1848 Folgendes: „Der Name jenes Ehrenmannes, der in den verhängnisvollen Nachmittagsstunden des 13. März unermessliches Unheil verhütete, ist Pollet. Als k. k. Oberfeuerwerker in der Schaufler-Gasse, beim kleinen Riesenthor der k. k. Burg aufgestellt, wurde ihm der Befehl ertheilt, in den wogenden Strom waffenloser Bürger, der vom Michaelerplatz gegen die Schauflergasse und die Burg drängte, zu feuern; allein der edle, hochherzige Mann versagte in dieser Hinsicht zweimal den Gehorsam und stellte sich entschlossen vor die Mündung des Geschützes mit den Worten: „Nur über meine Leiche hinweg soll auf die Bürger gefeuert werden!" Pollet ist ein Deutschböhme, gebürtig aus dem Städtchen Maschau im Saazer Kreise, sein Vater lebt als k. k. Kreissecretär in Saaz."

Am 14. März erschien die kaiserliche Entschließung über die Errichtung der Nationalgarde; rasch fand dieselbe Verbreitung, und selbst auf kleinen Dörfern wurde mit Begeisterung exerciert. Am 25. April gewährte der Kaiser dem Volke die constitutionelle Verfassung, und am 10. Juli traten die ersten Volksvertreter im Reichstage zusammen. In der Sitzung am 25. Juli stellte Hans Kudlich den Antrag: Die Reichsversammlung möge beschließen: „Von nun an ist das Unterthänigkeits-Verhältnis sammt allen daraus entspringenden Rechten und Pflichten aufgehoben, vorbehaltlich der Bestimmung, ob und wie eine Entschädigung zu leisten ist."

Es war kein leichtes Stück Arbeit, diesen Antrag zum Beschlusse zu erheben. Am 31. August erfolgte die Abstimmung. Mit Stimmeneinhelligkeit wurde erklärt: „Grund und Boden ist zu entlasten, alle Unterschiede zwischen herrschaftlichen und bäuerlichen Gütern werden aufgehoben, ebenso die aus dem Unterthänigkeits-Verhältnisse entspringenden Lasten und Dienstbarkeiten."

Damit waren Zehnt und Robot aufgehoben; 8 Tage darauf erhielt der Beschluss die kaiserliche Genehmigung.

Die Grundentlastung wurde so durchgeführt, dass man alle Leistungen abschätzte, von dem Jahresertrage $^1/_3$ für die Steuern abrechnete und den Rest mit 5% capitalisierte. Die Hälfte der betreffenden Summe übernahm der Staat, die andere Hälfte hatten die ehemaligen Unterthanen nach und nach abzutragen.

Nun erst war der Bauer wieder das geworden, was er ehedem gewesen: ein freier Mann, ein unabhängiger Eigenthümer seines Besitzes.

Digitized by Google

Im Jahre 1848 herrschte abermals eine bedeutende Geldnoth: diesmal aber war es hauptsächlich der Mangel an Kleingeld. Kaufleute halfen sich damit, daſs sie die Guldenscheine zertheilten oder selbst Papiergeld herausgaben, das auf ihren Namen lautete und wieder von ihnen eingelöst wurde.

Im October brach in Wien abermals die Revolution aus, ebenso in Galizien und in Ungarn. Am 2. December entsagte Ferdinand I. der Regierung und Kaiser Franz Josef I. bestieg den Thron. Der Aufstand wurde mit Waffengewalt unterdrückt — in Ungarn mit Hilfe russischer Truppen — die von Ferdinand I. gewährte Verfassung rückgezogen und der Absolutismus wieder eingeführt (1. December 1851).

Das Jahr 1854 brachte die Rüstung Österreichs gegen Russland (Krimkrieg), 1859 den blutigen Krieg gegen Italien, 1864 den Feldzug mit Preußen gegen Dänemark und 1866 die Kriege gegen Preußen und Italien. Im letzteren Jahre, das abermals eine so schwere Probe für den Bestand der österr. Monarchie als Großmacht lieferte, sah auch unser Gebiet die gegnerischen Soldaten, die Preußen; fast jeder Ort erhielt beim Rückzuge deren Einquartierung. Leider erschien damit noch ein anderer unheimlicher Gast, die Cholera, und forderte in manchen Orten des Podersamer Gerichtsbezirkes (so z. B. in Weitentrebetitsch vom 31. Aug. bis 17. October 102) zahlreiche Menschenleben.

Mancherlei Wandlungen hat Österreich in den letzten Jahren erfahren; am 25. September 1855 wurde das Concordat, der Vertrag zwischen Staat und Kirche, abgeschlossen und damit Schule und Ehe dem staatlichen Einflusse entzogen; mit dem Diplome vom 20. October 1860 und dem Patente vom 26. Februar 1861 verlieh der Kaiser seinen Völkern eine Verfassung und berief ihre Vertreter zur Theilnahme an der Gesetzgebung und Verwaltung; durch das Patent vom 29. September 1865 wurde die Verfassung jedoch wieder sistiert und erst in der Zeit vom 16.—23. Februar 1867 wiederhergestellt.

„Österreich-Ungarn" heißt seither die amtliche Bezeichnung der Monarchie; das Concordat wurde aufgehoben, dem Staate wieder gegeben, was des Staates ist, und eine Reihe trefflicher Gesetze ermöglichte den geistigen und wirtschaftlichen Aufschwung der neuesten Zeit. Im reichsten Maße empfindet nun das Volk die Segnungen des Friedens; Kaiser Franz Josef I. wendet ihm seine vollste Fürsorge zu und wird nicht müde, für das Wohl des Staates zu arbeiten. Nie werden die hehren Worte vergessen werden mit denen er, getroffen von den schwersten Schicksals-

Digitized by Google

schlägen, sich aufraffte und in wahrer Seelengröße sprach: „Mein Leben gehört meinem Volke!“

Es wird gut um den Haushalt der Monarchie, gut um jedes Gemeinwesen, ja um jede einzelne Familie bestellt sein, wenn solch leuchtendes Beispiel der Pflichterfüllung überall Nachahmung findet.

## XX. Verwaltung. — Behörden.

Vor dem Jahre 1848 war unser Bezirk dem Kreise Eger einverleibt. Nachdem in diesem und dem folgenden Jahre die Jahrhunderte hindurch bestandenen Patrimonialrechte und damit auch die Patrimonialgerichte aufgehoben waren, wurden die politische Verwaltung und die Gerichtsbarkeit von einander getrennt und für jede besondere Ämter geschaffen. Der heutige pol. Bezirk Podersam erschien dabei der k. k. Bezirkshauptmannschaft Saaz zugetheilt.

Im Jahre 1854 löste man diese Einrichtung aber wieder auf, und an ihre Stelle traten die sogenannten gemischten Bezirksämter unter der Leitung eines Bezirksvorstehers.

Nun erhielt sowohl Podersam als auch Jechnitz ein gemischtes k. k. Bezirksamt; beide waren der k. k. Kreisbehörde in Saaz untergeordnet. Durch das Staatsgrundgesetz vom 21. December 1867 wurde indes die Rechtspflege von der politischen Verwaltung neuerlich getrennt, und mit 31. August 1868 traten die gegenwärtig bestehenden Bezirksgerichte und Bezirkshauptmannschaften ins Leben; letztere Verfügung betraf auch die heutige Eintheilung unseres Bezirkes.

### A. Die Bezirkshauptmannschaft.

Diese hat ihren Sitz in Podersam und verwaltet die Gerichtsbezirke Podersam (51 Gemeinden und 5 Ortschaften) und Jechnitz (41 Gemeinden und 8 Ortschaften).

Seit ihrem Bestande wirkten als Bezirkshauptmänner: Poul (1868—69); Theodor Blaschek (1869—82); Josef Matschego (1882 bis 1884); Josef Süß (1884—87); Maxmilian Edler von Matt (1887—1899) und Heinrich Rzesnick (1899 bis heute).

Gegenwärtiger Beamtenstand: k. k. Statthaltereirath und Bezirkshauptmann Heinrich Rzesnick, Ritter des Franz Josef-Ordens; k. k. Bezirkscommissär J. U. Dr. Hans Kirchner von Neu-

Digitized by Google

kirchen; k. k. Bezirksarzt M. U. Dr. Josef Richter; k. k. Bezirksthierarzt Gustav Elsner; k. k. Bezirkssecretär Josef Wenk.

Die Zahl der Geschäftsstücke betrug im Jahre 1869: 4650; 1880: 12.963; 1890: 23.532; 1901 incl. des Steuerreferates: 32.344.

* * *

Den Staatsbaudienst versieht die k. k. Bezirksbauleitung in Saaz, über Angelegenheiten des Bergbaues entscheidet das k. k. Revierbergamt in Komotau; in Beziehung auf den Handel gehört der Bezirk der Handelskammer in Eger an.

Hinsichtlich des stehenden Heeres zählt der Bezirk zum Ergänzungs-Bezirke des k. u. k. Inf.-Reg. Nr. 88 in Beraun, bezüglich der Landwehr zum 6. Landwehr-Ergänzungs-Bezirks-Commando in Eger.

Zur Evidenzhaltung aller militärischen Angelegenheiten ist der k. k. Bezirkshauptmannschaft ein k. k. Landwehr-Evidenz-Assistent zugetheilt. K. k. Assentierungs-Commissionen werden alljährlich einmal in Podersam und Jechnitz abgehalten.

Den Sicherheitsdienst versieht das k. k. Bezirks-Gendarmerie-Commando Podersam. Dasselbe gehört zum k. k. Abtheilungs-Commando Nr. 13 in Komotau und hat im Bezirke k. k. Gendarmerie-Posten in Podersam (4 Mann), Jechnitz, Kolleschowitz und Kriegern (je 3 Mann), Petersburg (2 Mann), Pomeisl, Scheles und Schönhof (je 1 Mann).

Die Finanzwach-Control-Bezirksleitung von Podersam untersteht der k. k. Finanz-Bezirks-Direction in Komotau und überwacht sämmtliche im pol. Bezirke in die Finanzverwaltung einbezogene Gefälle (Tabak, Salz, Stempel, Lotto, Schießpulver) sowie alle der indirecten Besteuerung unterliegenden Objecte.

Im k. k. Aichamte zu Podersam werden Maße und Gewichte nach den hiefür bestehenden Gesetzen bezeichnet.

## B. Bezirksgerichte.

In alter Zeit durfte jeder nur von seinesgleichen gerichtet werden; Adelige, Bürger und Bauern hatten ihre besonderen Rechte, in deren Handhabung sie sich mit dem Landesherrn theilten. Jeder Stand entsandte zur „Schöpfung" eines Urtheiles seine „Schöffen", und an ihre Mitwirkung war der Gerichtsherr gebunden. Als die



Digitized by Google

Lehen erblich wurden, trat in einer Hinsicht eine Änderung ein: die niedere Gerichtsbarkeit haftete an dem Lehensgute, und wer dieses besaß, der war auch dafür der Gerichtsherr. Die höhere Gerichtsbarkeit (den Blutbann) behielt sich zumeist der Landesherr vor, doch wurde dieselbe auch an Grundherren oder an einzelne Städte verliehen. (Der Name „Galgenberg", der heute noch so manchem Hügel anhaftet, erinnert gewiss an dieses besondere Recht.)

Immerhin bestanden daneben noch die alten Dorfgerichte mit dem zumeist erblichen „Richteramte", und die häufig vorkommenden Namen „Richter" oder „Altrichter" zeigen, dass deren einstige Träger dieses Amt thatsächlich ausgeübt haben. Eine Anzahl Geschworener war dem Richter beigegeben, und deutsches Recht war gang und gäbe. Um die Zeit des 30jährigen Krieges wurde das allmählich anders. Die Unterthanen verfielen mehr und mehr in die Leibeigenschaft und verloren damit das Recht zu klagen oder sich zu vertheidigen. Damit übergieng das Richteramt an die Herrschaft (in der Wirklichkeit wohl an deren Oberamtmann); die Gerichtsbücher, in denen die verschiedenen Dorfrechte eingetragen waren, wurden in die Amtskanzlei geschafft — und hier giengen sie zumeist verloren. Brand oder Absichtlichkeit, wer vermochte es zu entscheiden oder zu hindern?

Wenn es auch Richter und Geschworene noch in der Folgezeit gab, so bestanden solche doch nur dem Namen nach; in Wahrheit waren sie die unterthänigsten Diener der Grundobrigkeit; erlangten sie doch die theilweise oder gänzliche Befreiung von der Robot, die Begünstigung eines Bierschankes u. a. m.

Nur unwesentlich davon verschieden waren die Verhältnisse in den kleinen Städten, den sogenannten „Schutzstädten", und zu letzteren zählen wohl alle Stadtgemeinden unseres Bezirkes. An der Spitze des Gemeinwesens stand der gewählte Rath; anfänglich hatte der Stadtrichter den Vorsitz, später der Primator. Die Verwaltung besorgten in der Regel 12 Stadtschöffen, die Bürgermeister und der Primator. Als Bürgermeister wurden aus der Mitte der Schöffen 4 gewählt, die nach je 4 Wochen im Amte abwechselten und in dieser Zeit die wirtschaftlichen Angelegenheiten der Stadt leiteten. Der Primator vertrat die Stadt in allen äußeren Angelegenheiten und hatte die entscheidende Stimme im Rathe; seine Wahl unterlag der obrigkeitlichen Bestätigung und galt für eine längere Dauer.

Der Stadtrichter hatte einen „Vicerichter" als Stellvertreter und führte in gerichtlichen Angelegenheiten den Vorsitz; als Stadt-

Digitized by Google

schreiber fungierte meistens der Cantor, später ein rechtskundiger „Syndicus".

Im Laufe der Jahre hatte aber auch das Recht selbst eine Verschiebung erfahren; das leicht verständliche, deutsche Recht war durch das römische verdrängt worden, und dieses erforderte „gelehrte" Richter. Neben diesen konnten sich die Schöffen nicht behaupten; so war die Theilnahme des Volkes an der Rechtssprechung immer beschränkter, bis sie schließlich ganz entfiel. — Die Todesurtheile und deren qualvolle Verschärfung aber häuften sich.

Der „Allgewaltige" war der Oberamtmann. Das Oberamt war für das betreffende Herrschaftsgebiet zugleich Justizamt, Steueramt, Waisen- und Depositenamt und seine fast ausschließliche Geltung erhielt sich bis zur Zeit Maria Theresias. Die von der großen Herrscherin geschaffenen Kreisämter hatten nun die Unterthanen gegen die Willkür patrimonialer Gerichtsbarkeit zu schützen und unterstanden direct dem „Gubernium" d. i. der staatlichen Landesregierung.

Erst das Jahr 1848 brachte die bereits genannte Änderung.

### 1. Bezirksgericht Podersam.

Das Bezirksgericht Podersam besteht als selbständiges Amt seit dem 1. September 1868. Anfangs in dem Hause Nr. 42 (derzeitige Besitzer: Bernard und Sara Löbl) und Nr. 114 (Eigenthümer: die Stadtgemeinde Podersam) untergebracht, übersiedelte es am 1. September 1872 in das neuerbaute gegenwärtige Amtsgebäude Nr. 46.

Der erste Vorsteher dieses Gerichtes war der Bezirksrichter Johann Neubauer; ihm folgten der Bezirksrichter Ferdinand Plitzner, der Landesgerichtsrath Josef Tobisch und der gegenwärtige Bezirksrichter J. U. Dr. Franz Peterka.

Mit 1. Jänner 1898 traten die neuen Justizgesetze, nämlich das Gesetz vom 1. August 1895, Nr. 110 R.-G.-Bl., über die Ausübung der Gerichtsbarkeit und die Zuständigkeit der ordentlichen Gerichte in bürgerlichen Rechtssachen, ferner das Gesetz vom 1. August 1895, Nr. 113 R.-G.-Bl., über das gerichtliche Verfahren in bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten, und das Gesetz vom 27. Mai 1896, Nr. 78 R.-G.-Bl., über das Executions- und Sicherungsverfahren in Wirksamkeit.

Die Gerichte wurden mit diesem Zeitpunkte neu organisiert und für dieselben durch das Gesetz vom 27. November 1896,



Digitized by Google

Nr. 217 R.-G.-Bl. neue Vorschriften über die Besetzung, innere Einrichtung und Geschäftsordnung erlassen. Infolge dessen bestehen gegenwärtig bei dem Bezirksgerichte Podersam vier Gerichts- und sechs Kanzlei-Abtheilungen, deren Geschäfte in folgender Weise geregelt sind:

Gerichtsabtheilung I: Dienstaufsicht, Justiz-Verwaltungssachen, Angelegenheiten außer Streitsachen;

Gerichtsabtheilung II: Civilprocesssachen;

Gerichtsabtheilung III: Executions- und Grundbuchssachen, Rechtshilfe in bürgerlichen Rechtssachen;

Gerichtsabtheilung IV: Strafsachen.

Gegenwärtiger Personalstand des Bezirksgerichtes:

a) Richter: Vorsteher, Bezirksrichter J. U. Dr. Franz Peterka; Gerichtsadjuncten als Einzelrichter: J. U. Dr. Eugen Chvatal, J. U. Dr. Rudolf Hodik und Johann Lenoch.

b) Kanzleibeamte: Oberofficial Franz Dirnberger; Kanzlisten: Martin Bernard, Karl Schröter, Eduard Wagner und Johann Harrer.

## 2. Bezirksgericht Jechnitz.

Vom Jahre 1850 bis heute fungierten hier als Bezirksrichter: Lew, Kahler, Kraus, Wenzel Hermann, Alois Angerle, Franz Eifrig, Josef Placht, Josef Keller, Wilhelm Burkert, Karl Früchtl und J. U. Dr. Karl Setzer. Die laufenden Geschäfte werden derzeit in folgender Weise behandelt:

Abtheilung I: k. k. Landesgerichtsrath J. U. Dr. Karl Setzer. Dienstaufsicht, Präsidialsachen, Waisencassasachen, Angelegenheiten der Gerichtsbarkeit außer Streitsachen, Civilprocesssachen einschließlich Mandatsklagen, Mahnklagen und Mahnsachen aus dem ganzen Gerichtssprengel, Rechtshilfe in Civilangelegenheiten.

Abtheilung II: k. k. Gerichtsadjunct Emanuel David. Rechtsstreite im Executionsverfahren aus dem ganzen Gerichtssprengel, Executionssachen, gerichtliche Aufkündigungen von Bestandverträgen, Anträge auf Erlassung von Aufträgen zur Übergabe oder Übernahme des Bestandgegenstandes, Strafsachen, Rechtshilfesachen in Strafangelegenheiten, Grundbuchssachen.

## Das Grundbuchsamt.

Dasselbe ergänzt das Gerichtswesen und besteht hier seit dem Jahre 1850. In früherer Zeit waren sämmtliche Grundbücher bei den betreffenden Herrschaftsämtern.

Digitized by Google

Als Grundbuchsführer werden genannt:

a) in Poderſam: Runtſch, Czernowitzky, Tittl, Clement, Hohl, Steger, Lippert und Dirnberger;

b) in Jechnitz: Joſef Böſe (1851—81), Alois Lippert —83, Anton Bachtik —84, Dominik Marek —86, Johann Praus —89, Wenzel Schubert —94, Robert Gedeon —97, k. k. Official Cornelius Travnitſchek — jetzt.

## C. Steuerämter und Steuerangelegenheiten.

Obwohl auch ſchon in früheſter Zeit die mannigfachſten Steuern zu leiſten waren, ſo datiert eine beſtändige Jahresabgabe doch erſt ſeit dem Beginne des 30jährigen Krieges. Um dieſelbe möglichſt richtig zu vertheilen, wurde in den Jahren 1651—54 eine Beſchreibung aller Bauerngüter durchgeführt und nach dem Ausmaße der Felder die Leiſtung beſtimmt. Unter Kaiſer Leopold I. (1658—1705) mußten die indirecten Steuern, die man auf Lebensmittel, Getränke u. dgl. legte, erhöht werden. Eine derſelben war auch der ſogenannte „Fleiſchkreuzer". Unter Karl VI. wurde (1713) ein neuer Kataſter angelegt. In letzterem bewertete man den Grund nicht nur nach dem Ausmaße, ſondern auch nach der Güte, berechnete den Reinertrag und zog die Culturkoſten ab. Wohl erſchien darin auch der herrſchaftliche Grundbeſitz eingeſchätzt; weil man aber bei demſelben die Culturkoſten höher berechnete, die Einkünfte von den Unterthanen nicht dazuſchlug, weil man dem Adel die Steuer überhaupt beträchtlich niedriger anſetzte, ſo zahlte er kaum mehr als 25% im Verhältniſſe zur Steuer des Bauern. Vom Jahre 1749 ab unterlagen zwar die Giebigkeiten der Unterthanen an die Herrſchaft ebenfalls der Beſteuerung, aber dies hatte für die Herrſchaft ſelbſt doch nur eine Mehrlaſt von 8% zur Folge. Unter Joſef II. wurde die „Muſik-Impoſt" eingeführt und im Jahre 1785 eine neue Vermeſſung vorgenommen; Grund und Boden wurde jetzt nach dem Brutto-Ertrage berechnet und bei Bauer und Adel gleichmäßig beſteuert. Nach dem Tode Joſefs II. ſetzte der Adel abermals die geringere Beſteuerung durch; erſt das Jahr 1846 brachte darin wieder die völlige Gleichſtellung.

Seither herrſcht endlich die Einſicht, daß die Mittel zur Erfüllung der ſtaatlichen Aufgaben und Miſſionen nicht in einſeitiger Weiſe von den niedrigſten Bevölkerungsclaſſen oder durch Anwendung einer einzigen Beſteuerungsform getragen werden können,

Digitized by Google

und so entstand der Ausbau der gesammten Steuerfrage, so entstehen die verschiedenen Verbindungen einzelner Steuern, die im gleichen Verhältnisse mit den Anforderungen des Staatshaushaltes stehen.

Einzelne Steuern richten ihre Forderung direct an die physische oder juridische Person und treffen damit auch direct (unmittelbar) die Steuerquelle: sie sind directe Steuern; andere nehmen Thatsachen und Erscheinungen des wirtschaftlichen Lebens vorübergehend in den Kreis der Berechnung und sind indirecte Steuern.

Gebüren sind entweder ein Entgelt für eine specielle Staatsthätigkeit, oder sie erscheinen mit indirecten Steuern vermischt.

## Directes Steuersystem.

Die directen Steuern, welche derzeit bestehen, sind entweder Realsteuern (wie die Grund-, Hauszins-, Hausclassensteuer und die 5% Steuer vom Ertrage hauszinssteuerfreier Gebäude) oder Personalsteuern; zu letzteren gehören die allgem. Erwerbsteuer, die Erwerbsteuer von den der öffentlichen Rechnungslegung unterworfenen Unternehmungen, die Personaleinkommensteuer, die Rentensteuer und die Besoldungssteuer.

Die Verwaltungsaufgaben der in den staatlichen Organismus eingegliederten autonomen Körperschaften stellen täglich neue Forderungen an die Fürsorge um das allgemeine Wohl; dies bedingt die Nothwendigkeit von Umlagen, die heute als Zuschläge zu den directen Steuern die wichtigste Einnahme des Landes wie der einzelnen Gemeinde bilden.

Die Grundsteuer beträgt gegenwärtig 22·7% des Katastralreinertrages und beziffert sich im pol. Bez. Podersam für das Jahr 1901 mit 331.303 K. Der Katastralreinertrag wurde nach dem Gesetze vom 24. Mai 1869, R.-G.-Bl. Nr. 86, durch Schätzungscommissionen festgestellt; er ist jener Theil des Bodenertrages, der (im Durchschnitte berechnet) dem Landwirt nach Abzug der Bewirtschaftungskosten selbst bei Vorhandensein minder günstiger Verhältnisse bleibt — oder bleiben soll.

Bei dieser Grundsteuer-Abschätzung wurden die Ursachen des verschiedenen Ertrages der Grundstücke innerhalb jeder Culturgattung in den einzelnen Aufnahmsgebieten untersucht und nach den vorgefundenen Unterschieden die einzelnen Culturgattungen in Bonitätsclassen, deren Maximalzahl für jede Culturgattung gesetzlich auf 8 beschränkt war, eingetheilt. Für die einzelnen Bo-

Digitized by Google

nitätsclassen jeder Culturgattung wurde der mittlere Reinertrag per n. ö. Joch in Geld ermittelt und in einem besonderen Tarif zusammengestellt. Die Einschätzung bestand in der Einreihung jedes einzelnen steuerpflichtigen Grundstückes in die entsprechende Bonitätsclasse (Tarifsatz) der betreffenden Cultur.*)

Behufs Feststellung der einzelnen Tarifsätze war eine Berechnungsart nicht vorgeschrieben, doch wurden den Schätzungsorganen mehrfache Behelfe, Marktpreistabellen, Ausweise über Freiverkäufe und zeitliche Verpachtungen, Auszüge aus Wirtschafts- und Forstrechnungen, sowie eine nach einem bestimmten Muster verfasste Bezirksbeschreibung des Schätzungsreferenten gegeben. Bei der Einschätzung galt der Grundsatz, dass die von der gemeindeüblichen abweichende Pflege, sowie die persönliche Tüchtigkeit oder Nachlässigkeit einzelner Grundbesitzer nicht zu berücksichtigen sei.

Mit dem Gesetze vom 7. Juni 1881 wurde die Grundsteuerhauptsumme für die im Reichsrathe vertretenen Länder pro Jahr auf 75 Millionen Kronen festgesetzt. Der Grundsteuerschlüssel wurde nach dem Verhältnisse der Reinertrags-Hauptsumme zum Grundsteuer-Contingent definitiv mit 22·7% bestimmt und ist bis heute unverändert.

Seitdem die Grundsteuer nach diesen Principien eingeführt ist, hat sich aber vieles geändert. Heute ist die Steuer nicht mehr im Einklange mit der Leistungsfähigkeit des Bauernstandes; die Preise der landwirtschaftlichen Erzeugnisse sind bedeutend gesunken, die Bedürfnisse und damit die Verschuldung der Landwirte sind dagegen im gleichen Verhältnisse gestiegen.

Es ist ein Gebot der Gerechtigkeit, dass den geänderten Verhältnissen Rechnung getragen und eine neue Gesammt-Einschätzung und Bewertung vorgenommen wird. Dabei muss auf alle localen Verhältnisse, besonders aber auf die klimatischen Unterschiede Rücksicht genommen werden, die selbst benachbarte Orte durch ihre mehr oder weniger geschützte Lage aufweisen; ferner können Marktpreise nicht für alle landw. Producte als Grundlage zur Steuerbemessung gelten, da viele derselben (Heu, Stroh u. a. m.) wieder in der Wirtschaft verwendet werden müssen und somit nur einen bedingten Wirtschaftswert haben; ebensowenig entspricht es den thatsächlichen Verhältnissen, dass die Bemessung der Grundsteuer sich nach Districten richtet, in die alle Orte eines Bezirkes eingereiht werden.

*) Siehe den Classificationstarif auf Seite 65!

Digitized by Google

| Bezirk | Zahl der Steuerpflichtigen | Grundsteuer |
|---|---|---|
| Jechnitz . . . . . | 3.531 | 100.656 K |
| Podersam . . . . . | 5.622 | 230.647 K |
| Summe . . | 9.153 | 331.303 K |

Die Gebäudesteuer ist eine Ertragssteuer von den Nutzungen der Gebäude, bezw. der in denselben angelegten Capitalien und zerfällt: a) in die Zinssteuer, welche mit 14% des Brutto- oder 20% des Nettozinses (d. i. nach Abzug der 30% als Gebäudeerhaltungskosten) bemessen wird; b) in die Hausclassensteuer, deren Höhe die Anzahl der Wohnbestandtheile eines Objectes bestimmt; c) in die 5% Steuer, welche von steuerfreien, vermieteten Häusern entrichtet wird und 5% des Nettozinses beträgt.

Der Zinssteuer in Podersam sind alle Häuser unterworfen, da in Podersam mehr als die Hälfte aller Häuser und mehr als die Hälfte aller Wohnbestandtheile einen Zinsertrag durch Vermietung abwerfen.

In den übrigen Orten des Bezirkes setzt die Zinssteuerbemessung voraus, dass das betreffende Haus entweder ganz oder theilweise vermietet ist, im letzteren Falle aber mehr als 3 Wohnbestandtheile inne hat. Falls das Haus ganz vermietet ist, richtet sich die Höhe der Zinssteuer nach dem Zinsertrage in der bereits besprochenen Weise; bei theilweiser Vermietung zerfällt die zu bemessende Steuer in 2 Quoten. Für die vermieteten Wohnbestandtheile wird die Zinssteuer mit 14% bezw. 20% veranschlagt und noch jener Betrag, welcher der Anzahl der unvermieteten Wohnbestandtheile nach dem Hausclassensteuer-Tarife entspricht, dazu gerechnet.

Die Zinssteuer wird zufolge des Gesetzes vom 12. Juli 1896, R.-G.-Bl. Nr. 120, für die Stadt Podersam für 2 Jahre im vorhinein mit der 5% Steuer bemessen, in den übrigen Orten des Bezirkes auf 1 Jahr im vorhinein ermittelt.

Alle jene Gebäude im hiesigen Bezirke, die nicht auf Grund besonderer gesetzlicher Bestimmungen von der Steuerentrichtung befreit sind oder die nicht mit der Zinssteuer belegt wurden, werden der Hausclassensteuer unterzogen; letztere wird nach der Anzahl

Digitized by Google

der Wohnbestandtheile (Zimmer und bewohnbare Kammern) nach folgendem Tarife bestimmt:

| Anzahl der Wohnbestandtheile | Classe | Steuer K | Steuer h | Anzahl der Wohnbestandtheile | Classe | Steuer K | Steuer h |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| 40—36 | I. | 440 | . | 9—8 | IX. | 40 | . |
| 35—30 | II. | 360 | . | 7 | X. | 30 | . |
| 29—28 | III. | 300 | . | 6 | XI. | 20 | . |
| 27—25 | IV. | 250 | . | 5 | XII. | 11 | . |
| 24—22 | V. | 200 | . | 4 | XIII. | 9 | 80 |
| 21—19 | VI. | 150 | . | 3 | XIV. | 4 | 20 |
| 18—15 | VII. | 100 | . | 2 | XV. | 3 | 40 |
| 14—10 | VIII. | 60 | . | 1 | XVI. | 3 | . |

Bei jenen Gebäuden, welche über 40 Wohnbestandtheile enthalten, sind dem Tarifsatze der höchsten Classe für je 1 mehr vorhandenen Bestandtheil 10 Kronen zuzurechnen.

| Bezirk | Hauszinssteuer (pro 1901) Anzahl der Objecte | Hauszinssteuer in K | Hausclassensteuer (pro 1901) Anzahl der Objecte | Hausclassensteuer in K |
|---|---|---|---|---|
| Jechnitz | 304 | 5.782 | 2184 | 9.389 |
| Podersam | 908 | 24.892 | 3880 | 17.932 |
| Summe | 1212 | 30.674 | 6064 | 27.321 |

5% Steuer pro 1901.

| Bezirk | Anzahl der Objecte | 5% Steuer in K |
|---|---|---|
| Jechnitz | 29 | 285 |
| Podersam | 116 | 1.407 |
| Summe | 145 | 1.692 |

Personalsteuern. Nach der im § 1 des Gesetzes vom 25. October 1896, R.-G.-Bl. Nr. 220, aufgestellten Norm unterliegt der allgemeinen Erwerbsteuer jeder, der in den im Reichsrathe vertretenen Ländern eine Erwerbsunternehmung betreibt oder eine auf Gewinn berechnete Beschäftigung ausübt. Die Veranlagung der Erwerbsteuer erfolgt auf die Dauer von je 2 Jahren

Digitized by Google

für alle jene Personen, welche an einem bestimmten Tage (Stichtage) eine erwerbsteuerpflichtige Unternehmung betrieben haben. Diese Steuerpflichtigen haben die Erwerbsteuer-Hauptsumme aufzubringen, welche für die erste Veranlagungsperiode mit 35,464.000 K festgesetzt wurde. Für jede folgende Veranlagungsperiode erhöhte sich diese Summe um 2·4% ihres letzten Betrages. Das Erwerbsteuer-Contingent wird nicht direct, nicht unmittelbar auf die erwerbsteuerpflichtigen Personen umgelegt, sondern in Gesellschaftscontingente getheilt. Alle Steuerpflichtigen werden nach der Höhe der Steuer in 4 Classen eingetheilt, wie es bereits auf Seite 103 dieses Werkes gesagt erscheint.

Diese Festsetzung der Erwerbsteuer geschieht durch Commissionen, deren Mitglieder zur Hälfte ernannt, zur Hälfte von den Steuerpflichtigen selbst gewählt sind, indem sie auf Grund der Erwerbsteuer-Erklärung des Gewerbetreibenden einen Steuersatz, der der mittleren Ertragsfähigkeit des Gewerbes entsprechen soll, bestimmen. Die Summe der veranlagten Steuersätze wird hierauf mit dem diesbezüglichen Contingente (Pflichtbeitrage) verglichen und die Differenz percentuell auf jeden Steuersatz in Form eines Repartions-Zu- oder Abschlages vertheilt. Durch diesen Vorgang erhält man den Steuerbetrag, welcher für das betreffende Jahr den einzelnen Steuerpflichtigen zur Vorschreibung gelangt.

| Classe | Contingentsumme | | Anzahl der Steuerpflichtigen jeder Classe | |
|---|---|---|---|---|
| | K | h | Bezirk Jechnitz | Bezirk Podersam |
| I. | 7.651 | 84 | 2 | 8 |
| II. | 5.270 | 44 | 1 | 11 |
| III. | 13.038 | 48 | 44 | 129 |
| IV. | 15.368 | 68 | 614 | 1.162 |
| Summe . . | 41.329 | 44 | 661 | 1.310 |

Allgemeine conting. Erwerbsteuer (pro 1901).

| Bezirk | Anzahl der Steuerpflichtigen | Erwerbsteuer K |
|---|---|---|
| Jechnitz . . . . . | 661 | 10.477 |
| Podersam . . . . . | 1310 | 30.853 |
| Summe . . | 1971 | 41.330 |

Digitized by Google

Neuangemeldete Betriebe werden, solange sie nicht in eine Steuergesellschaft eingereiht sind, mit der nicht contingentierten Erwerbsteuer belegt, die von der Bezirkshauptmannschaft als Steuerbehörde I. Instanz bemessen wird.

Allgemeine nicht conting. Erwerbsteuer (pro 1901).

| Bezirk | Anzahl der Steuerpflichtigen | Erwerbsteuer K |
|---|---|---|
| Jechnitz . . . . . | 30 | 1.778 |
| Podersam . . . . . | 65 | 4.196 |
| Summe . . . | 95 | 5.974 |

Der allgemeinen Erwerbsteuer sind schließlich auch Wandergewerbe unterworfen; die denselben auferlegte Erwerbsteuer wird in ähnlicher Weise bemessen und beträgt pro 1901 im pol. Bez. für 86 Steuerpflichtige 948 K.

Erwerbsteuer von den der öffentlichen Rechnungslegung unterworfenen Unternehmungen.

Zur Entrichtung dieser Steuer ist derjenige verpflichtet, der eine der öffentlichen Rechnungslegung unterworfene Unternehmung betreibt. Im hiesigen Bezirke sind es Spar- und Vorschußcassen, Gemeinde-Brückenwagen, Gewerbepachte, soweit sie den Gemeinden gehören, Eisenbahnen, Actiengesellschaften. Die Erwerbsteuer selbst ist eine Percentualsteuer vom bilanzmäßigen Reingewinn, die bei den Erwerbsunternehmungen höher, bei den gemeinnützigen Unternehmungen und Vereinigungen der Selbsthilfe niedriger bemessen wird; pro 1901 weist sie folgende Zahlen auf:

| Bezirk | Anzahl der Unternehmungen | Steuer K |
|---|---|---|
| Jechnitz . . . . . | 10 | 1.715 |
| Podersam . . . . . | 24 | 11.646 |
| Summe . . | 34 | 13.361 |

Der Rentensteuer unterliegt derjenige, welcher aus Vermögensobjecten oder Vermögensrechten Bezüge empfängt, die nicht schon durch Grund-, Gebäude-, Erwerb- oder Besoldungssteuer unmittelbar getroffen sind, z. B. Zinsen von Anlehen, Pfandbriefen,

Digitized by Google

Renten aller Art, die Pachtzinse aus der Verpachtung von Gewerben, Sparcassaeinlagen.

Die Steuer ist eine Percentualsteuer, welche bei Spareinlagen 1½% des Zinsenbezuges, bei Darlehenszinsen 2%, bei Gewerbepachtungen 3% beträgt, und wird bei Spareinlagen im Wege des Abzuges, d. ist von der betreffenden Cassa eingehoben. Sonst wird die Rentensteuer auf Grund der von den Steuerpflichtigen alljährlich einzubringenden Bekenntnisse ermittelt und denselben individuell vorgeschrieben.

Rentensteuer (pro 1901).

a) im Wege des Abzuges durch den Schuldner erhoben:

| Zum Abzuge verpflichtete Staatscassen | Nicht ärarische Cassen | Steuer K |
|---|---|---|
| 2 | 14 | 3.440 |

b) auf Grund von Bekenntnissen:

| Bezirk | Anzahl der Steuerpflichtigen | Steuer K |
|---|---|---|
| Jechnitz . . . . . | 78 | 816 |
| Podersam . . . . . | 166 | 1.787 |
| Summe . . . | 244 | 2.603 |

Das IV. Hauptstück des bereits genannten Gesetzes vom 25. October 1896, R.-G.-Bl. Nr. 220, statuiert in den § 153—238 die Bestimmungen über die Personaleinkommensteuer und fordert, dass Einzelpersonen, die ein Gesammteinkommen über 1200 K haben, mit einer Steuer, deren Tarif im Gesetze enthalten ist, zu belegen sind. Das Veranlagungsverfahren beruht einerseits auf Bekenntnissen (Fassionen der Steuerpflichtigen), anderseits auf commissioneller Einschätzung. Die Commission, die die Personaleinkommensteuer einschätzt, besteht aus 3 gewählten und 3 ernannten Commissionsmitgliedern und ebensoviel Stellvertretern.

Die Empfänger von Dienstbezügen, welche den Betrag von jährlichen 6400 K erreichen oder übersteigen, haben neben der Personaleinkommensteuer auch eine Besoldungssteuer zu entrichten, welche nach der Höhe des Dienstbezuges mit aufsteigendem

Digitized by Google

Procentausmaße von 0·4 bis 6% bemessen wird. Bezüglich der Vorschreibung der Personaleinkommen- und Besoldungssteuer ist zu bemerken, dass sie dem Dienstgeber vorgeschrieben und von ihm eingehoben wird, sobald sie Dienstbezüge über 1200 K betrifft.

| Bezirk | Personaleinkommensteuer (pro 1901) | | Besoldungssteuer (pro 1901) | |
|---|---|---|---|---|
| | Anzahl der Steuerpflichtigen | Steuer K | Anzahl der Steuerpflichtigen | Steuer K |
| Jechnitz . . . . . | 367 | 8.424 | 1 | 68 |
| Podersam . . . . . | 880 | 31.914 | 3 | 30 |
| Summe . . | 1247 | 40.338 | 4 | 98 |

## Organismus des directen Steuerdienstes.

Die directen Steuern im pol. Bez. Podersam — mit Ausnahme der Grundsteuer, Erwerbsteuer und Personaleinkommensteuer — bemisst als Steuerbehörde I. Instanz die k. k. Bezirkshauptmannschaft. Aus diesem Grunde ist ihr ein Finanzbeamter als verantwortlicher Redacteur des directen Steuerdienstes zugewiesen. Derzeit ist dies der k. k. Steuerinspector Adalbert Kral. Derselbe ist zugleich Vorsitzender der Personaleinkommensteuer-Schätzungscommission und der Erwerbsteuercommission III. und IV. Classe. Den genannten Commissionen gehören gegenwärtig an:

I. Erwerbsteuercommission III. Cl.

a) Mitglieder; gewählt: Friedrich Löwy, Kaufmann, Podersam,
„ „ Josef Gürth, Kaufmann, Podersam;
„ ernannt: Josef Stöhr, Bürgermeister, Flöhau,
„ „ Alois Kunz, Kaufmann, Jechnitz.

b) Stellvertreter; gewählt: Leopold Ullmann, Getreidehändler, Podersam,
„ „ Josef Zabel, Schuhmacher, Podersam;
„ ernannt: Fridolin Schwob, Buchdrucker, Podersam,
„ „ Franz Faßl, Bürgermeister, Jechnitz.

II. Erwerbsteuercommission IV. Cl.

a) Mitglieder; gewählt: Anton Rechner, Schneidermeister, Rudig,
„ „ Gustav Spitzer, Schlosser, Jechnitz,
„ „ Alois Müller, Schlosser, Podersam;
„ ernannt: Hermann Papsch, Spengler, Podersam,
„ „ Josef Nachtigall, Landwirt, Kolleschowitz,
„ „ Cölestin Halbhuber, Kaufmann, Kriegern.

Digitized by Google

b) Stellvertreter; gewählt: Franz Prochaska, Tischler, Scheles,
" " Johann Weis, Schuster, Flöhau,
" " Kajetan Neuerer, Maurermeister, Podersam;
" ernannt: Anton Stanka, Bürgermeister, Rudig,
" " Franz Weigert, Rentmeister, Weitentrebetitsch,
" " Eduard Mottitschka, Schneidermeister, Podersam.

Personaleinkommensteuer-Schätzungscommission.

a) Mitglieder; gewählt: Cölestin Halbhuber, Kaufmann, Kriegern,
" " Franz Hoßner, Rentmeister, Hohentrebetitsch,
" " Josef Stöhr, Bürgermeister, Flöhau;
" ernannt: Wilhelm Tirschek, k. k. Steueramtsadjunct, Podersam (zugleich Stellvertreter des Vorsitzenden in allen 3 Commissionen),
" " Franz Faßl, Bürgermeister, Jechnitz,
" " Josef Ehm, Bürgermeister, Podersam.

b) Stellvertreter; gewählt: Friedrich Döll, Fabrikant, Puschwitz,
" " Josef Wurm, Fabriksdirector, Podersam,
" " Josef Müller, Cassier, Pomeisl;
" ernannt: Ed. Mikisch, k. k. Steueramtsadjunct, dz. Buchau,
" " P. Wenzel Wächtler, Canonicus, Podersam,
" " Franz Dietz, Kaufmann, Podersam.

Als Cassa- und Depositenämter befinden sich in Podersam und in Jechnitz Steuerämter, deren Thätigkeit hauptsächlich in der Empfangnahme, Verrechnung und Abfuhr der Steuern und Gebüren, sowie in der Eintreibung dieser Abgaben besteht. Außerdem besorgen die beiden Steuerämter die Repartition der Grund- und Hausclassensteuer, sowie die Verwaltung der indirecten Steuern und sonstigen Abgaben. An der Spitze derselben steht in Podersam der k. k. Steuereinnehmer Emanuel Chalupsky und der k. k. Steueramtscontrolor Josef Ullrich, in Jechnitz der k. k. Steuereinnehmer Wilhelm Schirnding und der k. k. Steueramtscontrolor Gustav Beer.

Digitized by Google

Als frühere Steuereinnehmer werden in Podersam genannt vom Jahre 1850 ab: Pokorny, Prokſch, Raſſl, Szent Ivany, Gellert, Ignaz Wellal, Franz Mayer, Anton Plewa, Karl Kretſchmann und Friedrich Kolb; als frühere Steueramtscontrolore: Czernay, Weißenbach, Paleczek, Arthofer, Ferd. Schuldes, Hubert Gloſſauer, Emil Siegl, Franz Stadler, Friedrich Bayer, Johann Sterzl und Emanuel Millim.

Als überwachende Behörde führt die k. k. Bezirkshauptmannſchaft Podersam die Aufſicht über beide Steuerämter.

Der pol. Bezirk Podersam bildet für die Grundſteuer einen beſonderen Vermeſſungsbezirk, und es befindet ſich zur Aufnahme der eingetretenen Änderungen in dem Operate des Grundſteuerkataſters in Podersam eine k. k. Evidenzhaltung des Grundſteuerkataſters. Leiter derſelben iſt gegenwärtig der k. k. Evidenzhaltungsgeometer I. Claſſe Hugo Deutſch.

## Indirecte Steuern.

Die indirecten Steuern ſind Abgaben, welche aus Anlaſs des Verbrauches beſtimmter, vom Geſetze bezeichneter Gegenſtände zugunſten des Staatsſchatzes erhoben werden. Dieſelben werden demnach auch Aufwands- oder Conſumptionsſteuern genannt. Den Namen „indirecte Steuern" erhielten ſie mit der Zeit deswegen, weil durch deren Erhebungsform nicht der Steuerpflichtige direct, ſondern erſt durch den um die Steuer erhöhten Preis des Conſumartikels getroffen wird. Die gegenwärtigen öſterr. Steuergeſetze verweiſen aber auch manche andere Abgabe aus Zweckmäßigkeitsgründen unter die indirecten Steuern.

Aus dem Geſagten geht hervor, daſs die Ziffer der einzelnen indirecten Steuern im hieſigen Bezirke eine veränderliche iſt und daſs ſich bei den meiſten die Höhe nur abſchätzen und nicht beſtimmt angeben läſst.

Dieſer Umſtand ſteht auch einer eingehenden Behandlung — wie ſie die directe Steuer erfahren konnte — hindernd im Wege, und deshalb laſſen ſich hier nur Erklärungen über indirecte Abgaben, bezw. Ergänzungen zum Artikel X dieſes Werkes „Induſtrie und Gewerbe" geben.

## Verzehrungsſteuern.

Die Hauptgruppe der indirecten Steuern unſeres Bezirkes bilden die Verzehrungsſteuern; dazu gehören die Zuckerſteuer, Bierſteuer, Brantweinſteuer, Verbrauchsſteuer von Mineralöl, die Wein- und die Fleiſchſteuer.

Digitized by Google

Zuckersteuer. Rübenzucker jeder Art, welcher aus Rohstoffen oder aus Rückständen einer früheren Zuckererzeugung gewonnen wird, unterliegt einer Verbrauchsabgabe von 38 K für je 100 kg netto; für Zucker anderer Art beträgt dieselbe 6 K per 100 kg. Die Zuckerfabriken unseres Bezirkes erzeugen nur Rohzucker; derselbe wird in Aussig raffiniert und gelangt meistens von dort aus in den Handel. Der gesammte Zuckerconsum im Podersamer Bez. läßt sich auf 650.000 kg veranschlagen; diesem Bedarfe entspricht eine indirecte Steuer von 247.000 K.

Biersteuer. Diese wird von jedem eingehoben, welcher sich mit der Erzeugung von Bier beschäftigt, und beträgt 34 h von jedem Hektoliter und jedem Grade Extract nach dem hundertheiligen Saccharometer, d. i. beim gewöhnlichen Landbiere, wie wir sie im Bezirke haben, per Hektoliter 3 K 40 h. Im Jahre 1901 wurden in den einzelnen Bräuhäusern des Bezirkes zusammen an 36.000 hl gebraut und größtentheils auch im Bezirke consumiert; außer diesen gelangen im nördlichen Gebiete des Bezirkes Saazer und Liebotschaner, im südlichen Rakonitzer und andere Biere, in den Städten hauptsächlich Pilsner zum Ausschanke. Bewertet man die fremden — ohne zu hoch zu greifen — mit 20.000 hl, so ergibt sich für den Bezirk ein Gesammtverbrauch von 56.000 hl und eine Steuerleistung von 190.400 K (pro Hektoliter 3·4 K gerechnet).

Brantweinsteuer entrichtet derjenige, der Brantwein (Alkohol) erzeugt; sie beträgt entweder 70 oder 90 K per Hektoliter. Erzeugt wird Alkohol im hiesigen Bezirke nur in Grünthal u. zw. in einer jährl. Menge von beiläufig 700 hl. Da derselbe aber in Pilsen raffiniert wird und von dort aus in den Handel tritt, so wird dort die Brantweinsteuer entrichtet.

Mineralöl, welches mittels Raffinierung dargestellt wird und dessen Dichte bei der Temperatur von 12° R. nicht größer als 870° (Tausendstel der Dichte des reinen Wassers) ist, unterliegt einer Verbrauchsabgabe von 13 K für je 100 kg Nettogewicht.

Der Weinsteuer unterliegen alle Gastwirte, welche Wein ausschänken, der Fleischsteuer alle Fleischer. Die Fleischsteuer wird nach einem Tarife eingehoben. Die Einhebung beider Steuern erfolgt im Wege der Abfindung der Finanzverwaltung mit dem Steuerpflichtigen oder im Wege der Verpachtung.

Außer den angeführten Steuern entrichtet der Verwaltungsbezirk, bezw. entrichten seine Bewohner Abgaben, wie: Spiel-

Digitized by Google

kartenstempel, Maut, Bergwerksabgaben, besondere Abgaben für den Ausschank, Handel und Kleinverschleiß gebrannter geistiger Getränke, Verwahrungsgebüren, Gebüren überhaupt, Vermögensübertragungs-Gebüren und Erbgebüren; ihre Gesammtsumme läßt sich mangels der betreffenden Behelfe auch nicht annähernd abschätzen, ergibt aber namentlich für die Übertragungsgebüren Beträge, die manche directe Steuersumme bei weitem übersteigen.

### Organismus der indirecten Steuerverwaltung.

Der pol. Bezirk Podersam gehört mit Rücksicht auf die indirecte Steuerverwaltung zum Finanzbezirke Komotau; hier ist der Sitz der Finanz-Bezirks-Direction, der Steuerbehörde I. Instanz für den indirecten Steuerdienst. Inwieweit die beiden Steuerämter unseres Bezirkes bei der Bemessung und Einhebung der indirecten Abgaben thätig sind, wurde bereits in dem Artikel über die Organisation des directen Steuerdienstes besprochen.

Ein weiteres Vollzugsorgan zur Überwachung und Ausübung des indirecten Steuerdienstes ist in Podersam die Finanzwach-Control-Bezirksleitung, deren Leiter gegenwärtig der k. k. Finanzwach-Commissär Karl Raab ist. Demselben untersteht die Finanzwach-Abtheilung in Podersam mit den einzelnen Zweigabtheilungen in den Zuckererzeugungsstätten. In letzteren wird die technische Finanzcontrole von Beamten ausgeübt, welche direct der k. k. Finanz-Bezirks-Direction in Komotau unterstehen; derzeit sind dies in Kolleschowitz der Controlor Johann Krehan, in Kriegern der Adjunct Wenzel Macoun und in Schönhof der Adjunct Josef Urbanides.

## D. Die Bezirksvertretung.

Die Bezirksvertretung besteht seit dem Jahre 1865; sie ist eine autonome Behörde, deren ständige Angelegenheiten durch den Bezirksausschuss und den Obmann besorgt werden. Dabei sind folgende Interessengruppen vertreten: 1. der Großgrundbesitz, 2. die Höchstbesteuerten der Industrie und des Handels, 3. die Städte und Märkte, 4. die Landgemeinden. Die Wahl der Vertreter gilt für 6 Jahre, die des Obmannes bedarf der Bestätigung durch den Kaiser.

Die Podersamer Bezirksvertretung besteht derzeit aus folgenden Mitgliedern: Obmann: Franz Schuh, Gutspächter in Wiessen; Ausschussmitglieder: Franz Albl, Land-



Digitized by Google

wirt in Mokotill; Friedrich Döll, Fabrikant in Puschwitz; Franz Nepustil, Wirtschaftsdirector in Pröllas; Anton Steiner, Landwirt in Schaab; Josef Stöhr, Postmeister in Flöhau; Ferdinand Süßner, Landwirt in Rudig; Bez.-Vertr.-Mitglieder: Wenzel Brandner, Landwirt in Weitentrebetitsch; Josef Ehm, Bürgermeister in Podersam; Robert Freiherr Fellner von Feldegg (Oblat); Franz Hergl, Landwirt in Großotschehau; Gustav Herbrich, Landwirt in Lischwitz; Franz Illing, Landwirt in Puschwitz; Edmund Knobloch, Gutsbesitzer in Sirbitz; Anton Knotek, Wirtschaftsdirector in Hohentrebetitsch; Julius Müller, Landwirt in Großwitschitz; JUDr. Anton Schneider, Rechtsanwalt in Podersam; Karl Tetsch, Landwirt in Kleinfürwitz; Vincenz Graf Thurn-Valsassina (Waltsch); Johann Weidisch, Landwirt in Oberklee; Josef Wild, Landwirt in Niemtschau, und Anton Zuth, Landwirt in Knöschitz. (Für 1 Mitglied ist die Ergänzungswahl im Zuge.)

Als Beamte wirken Franz Zeischka (Bezirkssecretär) und Franz Pira (Straßenmeister).

Frühere Bezirksobmänner: Dr. Wilhelm Kheres, k. k. Postmeister, Podersam; Wenzel Voigt, Wirtschaftsdirector, Pröllas; Anton Steiner, Landwirt, Schaab; Josef Stöhr, k. k. Postmeister, Flöhau.

Der Voranschlag für 1902 bedarf einer Bedeckung von 150.356·5 K; diese ergibt sich aus besonderen Einnahmen mit 8100 K, Activ-Rückständen mit 3636·94 K, einer aufzunehmenden Anleihe mit 65.000 K und aus 20% Bezirksumlagen mit 73.619·56 K.

Bei der Constituierung betrug die Bezirksumlage 5%, gegenwärtig ist sie auf 20% gestiegen, und während die Zahl der behandelten Geschäftsstücke im Jahre 809 erreichte, ist sie im Jahre 1901 auf 2629 angewachsen.

Mitglieder der Jechnitzer Bezirksvertretung sind gegenwärtig:

Obmann: Franz Sandner, Landwirt in Drahuschen (seit 1889); Ausschuß-Mitglieder: Karl Diebl, Wirtschaftsrath in Petersburg; Franz Pittner, Landwirt in Schaar; Franz Ratzka, Landwirt in Dereisen; JUDr. Julius Rohr, k. k. Notar in Jechnitz; Franz Sturm, Landwirt in Fürwitz; Franz Ulm, Landwirt in Scheles; Bez.-Vertr.-Mitglieder: Anton Eis, Landwirt in Horosedl; Franz Faßl, Bürgermeister in Jechnitz; Heinrich Hilscher, Verwalter in Hochlibin; Franz Hupka; Landwirt in Pladen; Josef Leicht, Landwirt in Muckhof; Sigmund Plaß, Landwirt in Deslawen; Gustav Popelka, Meierhofpächter in Watzlaw; Wilhelm

Digitized by Google

Rziha, Landwirt in Pschoblik; Hieronymus Ullmann, Landwirt in Kolleschowitz; Franz Wokun, Landwirt in Steben.

Als Secretär wirkt Josef Wokun, Jechnitz.

Frühere Bezirksobmänner: Friedrich Kutschereiter, Kaufmann in Jechnitz (von 1865—1881); Franz Wachtl, Landwirt in Horosedl (von 1881 bis 1885); Wenzel Ullmann, Landwirt in Kotieschau (von 1885—1889).

Dem Voranschlage für 1902 steht mit einem Bedarfe von 49.201·6 K eine eigene Einnahme von 4570 K gegenüber; die Umlagen erhöhten sich von 3% (1865) auf 25% (1902), die Zahl der behandelten Geschäftsstücke von 319 (1866) auf 1339 (1901).



Digitized by Google

Digitized by Google

# Besonderer Theil.

# Der Gerichtsbezirk Podersam.



Digitized by Google

Digitized by Google

## Chmeleschen (440 m).*)

An der Nordwestgrenze des Bezirkes, 11·8 km von Podersam, 7 km von der nächsten Eisenbahnstation Schönhof entfernt, liegt Chmeleschen, eine selbständige Gemeinde mit 20 Häusern (2 unbewohnt)**) und 111 Einwohnern.

Grundbach und Brezina-Bach durchfließen Theile des meist ebenen und nur hie und da von Hügeln unterbrochenen Flurengebietes, das sich als eine Mulde zwischen den Ausläufern der Duppauer Berge hinzieht und hauptsächlich Basalt zur Unterlage besitzt. Der Boden erweist sich als günstig für den Getreidebau, leidet jedoch an einigen Stellen durch bleibende Nässe, an anderen durch die steinige Unterlage und hohe Trockenheit. Angebaut werden in absteigenden Procentsätzen Gerste, Korn, Weizen, Gemenge, Hafer, Klee und Kartoffeln.

Leider treten nicht selten Hagelschläge auf, die sich über die ganze Mulde erstrecken und die Hoffnung auf die meist befriedigende Ernte zunichte machen. Der Obstbau ist — bedingt durch die Lage — von geringer Bedeutung; er vertheilt sich auf Hausgärten und Alleen und bevorzugt besonders die Zwetschken.

Wiesen und Waldungen erreichen je 4% der Gesammtfläche.

Die Zucht der landw. Nutzthiere erstreckte sich bei der Zählung auf 24 Pferde, 126 Rinder, 14 Ziegen, 210 Schafe, 65 Schweine, 38 Bienenstöcke und eine größere Menge von Geflügel.

---

*) Die Zahlen geben die Seehöhe der betreffenden Orte an.

**) Bezieht sich bei jeder Gemeinde auf Nro., die nicht mehr durch Wohngebäude vertreten sind.



Digitized by Google

An directen Steuern werden entrichtet 1612·02 K Grundsteuer, 143·45 K Gebäudeclassensteuer, 20·40 K Personal-Einkommensteuer und 10·40 K Erwerbsteuer.

Gemeindevorsteher ist derzeit der Landwirt Anton Peter.

Chmeleschen gehört zur Pfarr- und Schulgemeinde Maschau und erhält auch seine Postangelegenheiten von dort aus durch einen Landbriefträger geregelt. Die gesundheitlichen Verhältnisse werden vom Districtsarzte in Pomeisl überwacht.

Die Ortsanlage ist ziemlich regelmäßig. Fast sämmtliche Häuser sind neu und feuersicher gebaut und beweisen durch ihr sauberes Äußere nicht nur den Sinn für Reinlichkeit und Ordnung, sondern auch einen gewissen Grad von Wohlhabenheit. Unermüdlicher Fleiß und Anspruchslosigkeit in der Lebensführung der Besitzer bildeten die Grundlage desselben, und wenn auch Schicksalsschläge manche schwere Heimsuchung brachten, so hat es hier doch nie an dem rechten Vertrauen auf Gott, an dem Vertrauen auf die eigene Kraft gefehlt.

Die Mitte des Ortes ziert eine im J. 1793 von der Gemeinde erbaute und erhaltene Kapelle; ihr Thürmchen trägt die Glocke, und in ihrem Inneren versammelt man sich zu Andachtsübungen im Monate Mai oder bei anderen Gelegenheiten.

Der Verkehr ist durch die den Ort berührende Bezirksstraße Maschau—Waltsch erleichtert.

Geschichtliches. Die Zeit der Entstehung des Ortes ist nicht zu ermitteln.

Nach Bernau gehörte er um das J. 1531 zur Herrschaft Maschau (damaliger Besitzer Graf Wenzel von Kolowrat) und blieb auch längere Zeit bei derselben; später wurde er der Herrschaft Schönhof einverleibt und zählte zu ihr bis zum J. 1848.

Aus der Zeit der Leibeigenschaft liegt mir von Chmeleschen ein Schriftstück vor, das ich hier zu Nutz und Frommen der Leser wörtlich wiedergeben will.

„Ihro Hoch Reichsfürstlichen Durchläucht Durchlauchtigst Hochgebohrner Reichsfürstgnädigst Hochgebittendester*)

Herr Herr!

Euer Hoch Reichsfürstlichen Durchläucht geruhen eine unterthänigste Bitte sich von einen Herrschafts Schönhöfer Unterthann demüthigst vortragen zulassen.

*) soll wohl heißen „hochgebietender".

Digitized by Google

Ich habe einen einzigen Sohn, und besitze eine eigenthümliche Schmitten*) in dem Dorf Chmelleschen mit etlichen Strichen Steuerbahren Feldern auf der Herrschaft Schönhof, welche einstens nach meinen Ableben dießen meinen Sohn zuübergeben gedenke, um sich hierdurch seinen künftigen Lebens Unterhalt verschaffen zukönnen, da nun um zu dießen Endzwek zugelangen nothwendiger Wehße meinen Sohn das Schmied Handwerk erlernen lassen muß, zu welcher Erlernung mir aber das Hochgräfl. Würthschafts Amt den erforderlichen Consens ohne gnädigster hohen bewilligung Euer Hochfürstl. Durchläucht nicht geben darf.

Dahero Eüer Hochfürstl, Durchläucht hiemit unterthännigst und fußfälligst bitte, Hoch Ihroselbten Ihro Hoch Reichsfürstl. Durchläucht geruheten meinen Sohn dem erforderl. Amts Consens das Schmied Handwerk erlernen zudörfen gnädigst zuertheilen.

Der allerhöchste wird ein reichlicher Belohner dessen sehn, um welches immer bitten und anflehen wird

Eüer Hoch Reichsfürstl. Durchläucht unterthännigst Treu gehorsamster Leibeigener Unterthann der Herrschaft Schönhof Joseph Klein, Gemein Schmied in dem Dorf Chmelleschen."

Darauf erfolgte die nachstehende Erledigung:

„Ich bewillige in Gnaden: daß Supplicanten der gebethene Amts-Consens für dessen Sohn Joseph zu Erlernung des Schmid Handwerks ertheilet werden möge. Decretum Wien, den 28. Juni 1780.

Rudolph Fürst Colleredo.**)

Zwischen Chmeleschen und Dobrenz liegt die Feldflur „Karba". Dort war, alten Urkunden gemäß, einst das Dorf Karba; dasselbe dürfte im Hussitenkriege verwüstet worden sein und wurde nicht mehr aufgebaut. Auch Spuren von Mauerwerk, die beim Ackern entdeckt wurden, beweisen, dass hier ehedem eine Ansiedlung war. Friedr. Bernau erwähnt in seiner „Geschichte der Herrschaft Winteritz" S. 8, dass mit 1. December 1447 zu letzterer u. a. auch das Dorf Krbowe gehört habe und Pechanec Ojiř der Besitzer gewesen sei.

Dieses darf mit Gewissheit als das Dorf Karba betrachtet werden; in einem Kaufvertrage vom 28. April 1508 wird es bereits als „das öde Dorf Krbowa" bezeichnet.

In der Nähe der Feldflur „Karba" heißt es heute noch „Beim alten Schloss"; sicherlich war hier einst ein Herrensitz, wenn nun auch längst keine Mauerreste mehr davon vorhanden sind.

Die früheren Wohnstätten Chmeleschens wurden größtentheils durch Feuersbrünste vernichtet; 1873 brannten die Gehöfte Nr. 3,

*) Schmiede,

**) Derselbe war damals „Hochgräflich Tscherninischer Puppillar Herrschaften allerhöchster Vormund".

Digitized by Google

4, 5 und 6 nieder, 1877 die Nr. 10 (davon blieb das Wohnhaus verschont), 11, 12 und 13. — Verheerende Hagelschläge waren in den Jahren 1882, 1900 und 1901. Im J. 1882 fielen Schlossen bis zur Größe eines Hühnereies und keine Fensterscheibe blieb im Orte unversehrt. Sämmtliche Feldfrüchte wurden vernichtet, und in den meisten Häusern war kein „Körnl Korn" anzutreffen. Im J. 1900 war die Verwüstung durch den dabei herrschenden Sturm noch ärger; obwohl das Unwetter nur an 3 Minuten dauerte, so wurden doch durch dasselbe Dächer abgedeckt, Bäume entwurzelt und die Scheuer des Besitzers Ambros Moritz gänzlich niedergeworfen.

## Die Sage vom Geldloch.

Auf einer Flur, die heute nach Bukwa gehört (Graf Czernin), früher aber Eigenthum des Peter'schen Hauses in Chmeleschen war, stand in alter Zeit eine Feste; Mauerreste waren noch anfangs des vorigen Jahrh. die letzten Zeugen ihrer einstigen Größe, und allerlei Strauchwerk wuchs zwischen ihnen hervor. Wer da gehaust hat und wann das Bauwerk zur Ruine geworden ist, davon blieb uns keine Kunde erhalten. —

In dem Trümmerwerk wurde vor etwa 100 Jahren ein bedeutender Fund an Geld gemacht, und heute noch heißt der Ort „das Geldloch". Nur sind Dichtung und Wahrheit inzwischen so vermischt worden, dass es schwer ist, die Scheidung durchzuführen.

„Dem Besitzer Wild (vulgo Gust) aus Dobrenz erschien in der Nacht ein graues Männchen und eröffnete ihm, dass er durch die Hebung eines Geldschatzes sehr reich werden könne, wenn er sich verpflichte, damit zur Erlösung einer armen Seele 100 hl. Messen zu stiften und 14 Kreuzwegstationen auf dem Wege von Dobrenz nach Maschau zu errichten. Ort und Lage des Geldes wurden genau beschrieben. Es war in der erwähnten, zwischen Wald und Waldwiesen verborgen liegenden Ruine.

Wild glaubte geträumt zu haben; aber das graue Männlein erschien in der nächsten und der folgenden Nacht wieder. Da versprach er endlich, die Bedingung zu erfüllen, zog aber seinen Bruder (der einen Besitz in Kunitz hatte) mit in das Geheimnis, und beide machten sich nun in der folgenden Nacht auf, das Geld zu holen. 4 Pferde hatten sie vor einen Wagen gespannt und Säcke, Schaufeln und anderes brauchbare Geräth mitgenommen. Alles war genau so, wie es das Männlein angegeben hatte; auch

Digitized by Google

durch ein Schriftstück, das auf dem Gelde lag, sollen sie gemahnt worden sein, die eingegangene Verpflichtung gewissenhaft zu erfüllen. Sie schaufelten nun ganze Säcke voll Goldstücke ein und beluden damit den Wagen. Das Silber ließen sie unberührt liegen. Die Pferde trieften vor Schweiß, als sie die Last in die Scheuer zogen. Noch war es zwar Nacht, aber das Gesinde hatte doch so manches gesehen, das zu Vermuthungen und weiteren Erzählungen Anlass gab. —

Das Geld wurde durch die Brüder getheilt; allein das gegebene Versprechen in die That umzusetzen — das verschoben sie von einem Tag auf den anderen. Holzhauer hörten später zufällig, wie einer dem anderen Vorwürfe machte, das Versäumnis verschuldet zu haben. „Dazu ist's immer noch Zeit," meinte schließlich der eine. — „Nein, es ist bereits zu spät," entgegnete der andere, und kaum hatte er es gesagt, da stürzte er zu Boden und war nach wenigen Augenblicken eine Leiche. Noch in demselben Jahre starb auch der zweite Bruder. Da das Versprechen nicht erfüllt worden war, so brachte das Geld auch niemandem einen Segen. Die Besitzungen beider Brüder giengen mehr und mehr zurück und geriethen nach kurzer Zeit in fremde Hände."

So berichten heute noch alte Leute, die den Vorfall von ihren Eltern gehört haben. — Später wurden durch den Eigenthümer des Feldes die Gesträuche ausgerodet, die Steinüberreste abgetragen und die Stelle mit zu Acker gemacht. Dabei fand man einen irdenen Topf mit Silberstücken, weiter aber nichts. Diese waren nicht eigentliche Münzen, sondern enthielten meist biblische Darstellungen oder Symbole religiösen Inhaltes.

An die einzelnen Familienglieder vertheilt, kamen sie zum Theil abhanden, zum Theil wurden sie zu Uhrenanhängseln, Ketten, Ohrringen u. dgl. umgestaltet. — Vor mir liegt eines dieser Stücke. Dasselbe, nahezu quadratisch, ist 3·5 cm lang und 3·7 cm breit und enthält auf der einen Seite in deutlicher Prägung den auferstandenen Heiland, wie er den einen Fuß auf ein vor ihm liegendes Todtengerippe setzt und mit dem Kreuze in den Händen gegen dasselbe stößt. Das Todtengerippe dagegen holt mit einer geschwungenen Keule zum Schlage gegen Christus aus. Im Hintergrunde ist eine offene Grabeskiste (Sargform) mit dem angelehnten Deckel sichtbar. Gegen das Ende des auf der Spitze stehenden und von einem Kranze umgebenen Quadrates stehen die Worte: CHRISVS RESVRX COR 15 (soll wohl heißen: Christus resurrexit, Corinther 15; deutsch: Christus ist erstanden).

Digitized by Google

Auf der Kehrseite entsteigt der Prophet Jonas dem aufgesperrten Rachen eines gewaltigen Fisches; über seinem Haupte befindet sich das Epheugewächs, an dessen Wurzeln bereits der Wurm nagt. Im Hintergrunde erblickt man die Zinnen einer Stadt (Ninive). Die in gleicher Anordnung vorhandene Inschrift lautet: JONAS FVIT IN VENTR MAT 15 (soll wohl heißen: Jonas fuit in ventre Matthäus 15; deutsch: Jonas war im Bauche).

Eines dieser Stücke (jetzt bereits in Verlust gerathen) hatte die Form eines Dreieckes und trug in der Prägung das Auge Gottes; ein drittes war dreifach übereinander gelegt, d. h. 3 Stücke waren ineinander verschmolzen, doch so, dass die Einheit jedes einzelnen ersichtlich blieb. — Nur wenige der gesammten Silberstücke waren in Form und Darstellung einander gleich.*)

Als man einst an der betreffenden Stelle mit 2 Ochsen und 1 Kuh ackerte, brach die Kuh plötzlich ein und versank in einem kellerähnlichen Gewölbe. Erst nach vieler Mühe gelang es, sie wieder heraus zu bringen. Abermals wurde nun nachgegraben; der Arbeiter (ein Sohn des Besitzers) erzählte jedoch, dass er nur Scherben gefunden habe. Da man ihm sagte, die hätte er nehmen sollen, es müsse wertvolles Metall gewesen sein, suchte er am andern Tage nach ihnen. Alle Mühe blieb vergebens — sie blieben verschwunden bis auf den heutigen Tag.

## Deutschtrebetitsch (280 m).

An der Michelsdorf mit Großwitschitz verbindenden Bezirksstraße, 8·7 km von Podersam, 1·8 km von der nächsten Bahnstation (Haltestelle Großwitschitz) entfernt, liegt der Ort Deutschtrebetitsch. Er bildet eine selbständige Gemeinde und zählt in 25 Häusern (5 unbewohnt) 167 Einwohner. Außerhalb des Ortes liegt die dazu gehörige Einschichte „Schichthaus."

Landwirtschaft bildet den alleinigen Erwerbszweig der Bewohner, und da Lust zur Sache mit dem rechten Verständnisse

*) Auf eine an die kunsthistorische Sammlung des Allerhöchsten Kaiserhauses (Münzen- und Medaillen-Sammlung) gerichtete Anfrage erhielt ich mit 31. Aug. 1903 folgende Mittheilung:

„Die von Ihnen beschriebenen Stücke aus dem sagenhaften Funde von Chmeleschen sind ohne Zweifel religiöse Medaillen, wie sie in großer Anzahl und Verschiedenheit vornehmlich in der Zeit von 1530—1560 in Joachimsthal hergestellt wurden. Sie dienten zu Geschenkszwecken, und wurden wohl als Schmuckgegenstände, auch als Amulete getragen."

Digitized by Google

Hand in Hand geht, so gestaltet sich der Betrieb, unterstützt durch die vollständig ebene Lage des fruchtbaren Bodens, zu einem lohnenden. Gerste, Roggen, Zuckerrüben, Weizen und Feldfutterkräuter reihen sich mit hohen Procentsätzen der Anbaufläche nach einander.

Bäche fehlen; weite Gräben führen an ihrer Stelle das Wasser ab. Zum Ortsgebiete gehören auch 2 Teiche. Die klimatischen Verhältnisse sind denen der Nachbargemeinden gleich.

Die Zucht landwirtsch. Nutzthiere umfasste bei der Zählung 17 Pferde, 178 Rinder, 7 Ziegen, 73 Schweine, 6 Bienenstöcke und eine größere Zahl von Geflügel. Die Obstbaumzucht richtet sich fast nur auf den Hausbedarf; Zwetschken erreichen über 50% der Anpflanzungen.

Die Industrie fehlt; im Boden ruhende Braunkohlen werden derzeit nicht ausgebeutet.

Die directe Steuersumme vertheilt sich auf 5265·54 K Grundsteuer, 263·20 K Gebäudeclassensteuer, 18·76 K Hauszinssteuer und 70·84 K Erwerbsteuer.

Gemeindevorsteher ist derzeit der Landwirt Josef Albert.

Deutschtrebetitsch gehört zur Pfarr- und Schulgemeinde Podletitz, zum Postamte Weitentrebetitsch, zum Telegraphenamte Schönhof und zum Sanitätsdistricte Maschau. Außer 9 Statuen sind keine baulichen Denkwürdigkeiten vorhanden.

Geschichtliches. Über die Entstehung des Ortes fehlen verlässliche Quellen. In einer Urkunde aus dem Jahre 1408 wird er „Salmanß-Trebetitsch" genannt und durch den Grundherrn Heinrich von Duba auf Egerberg unter dem „Burgrechtischen Recht" mit besonderen Freiheiten begnadet. Heinrich von Duba überließ durch die genannte, in den Vigilien der Pfingstwoche des J. 1408 ausgestellte Urkunde den Unterthanen des Dorfes Deutschtrebetitsch 14 Huben Felder und Wiesen um den jährlichen Zins von 2 Schock und 16 Prager Groschen pro Hube mit der ausdrücklichen Bestimmung, dass dieser Betrag zur Hälfte an Sct. Georgi und zur anderen Hälfte an Sct. Galli zu entrichten sei und dass „derohalben die Leute des Dorfes mit ihren Erben und Nachkommen aller Robot und Dienstbarkeiten, auch Hilf und anderer Beschwernissen entledigt bleiben sollen".

Daraus ergibt sich, dass der Ort Deutschtrebetitsch ursprünglich Freiheiten besaß, wie sie außer Großwitschitz (dieser Ort wird in späteren Urkunden stets mit Deutschtrebetitsch gleichgestellt) wohl kaum ein anderes Dorf unseres Bezirkes genoss; hinsichtlich der

Digitized by Google

Rechtsverhältnisse wurden sie angewiesen, sich „auf die Rechtliche Erkändtnuß der Stadt Caàdan (Kaaden) als dem nächsten Recht" zu berufen. Jeder Besitzer war wirklicher Eigenthümer seiner gesammten Habe. Das betreffende Privilegium sagt darüber: „Kraft diesen Unseres Briefs Ertheilen und geben wir diese unterschiedliche Gnade, darmit Sie Alle oder Einer auß Ihnen kann so oft Ihme beliebet, all sein Haab und Guth, fahrend oder Liegendt, zu verkaufen, übergeben, Zu seinem Nutzen anwenden, wie es Ihme am besten gefällig, eß sey bey Lebendigen Leib, oder an dem Todtenbethe, daßelbe Auch zu vertestiren und Zuvermachen, welchem Er will; Jedoch Einer Bemeinen (= gemeinen) Persohn, Auffer Zur Kürche, dens nicht gebührt, wie Wir es auch nicht Verwilligen, daß Unsere Erbschaft ohne Unseren willen solte gegeben oder vermacht werden; Insofern aber, Jemandt auß Unseren Leuthen oder Inwohner gemeldten Dorfes, solte auß Verhängnuß Gotteß von dieser Weldt ohne Testament (so Gott verhütten wolle) abscheiden, So solle dessen Verlassenschaft, Sie sey beweglich oder unbeweglich, nicht auf uns, Unsere Erben oder Unsere Nachkommen: sondern auf die Allernächste Bluthsfreunde des Verstorbenen, Sie seye Mannlichen oder Weiblichen Geschlechts Jederzeit anfallen, und mit vollem Recht kommen und gehörig sein solle, ohne männigliche Hindernuß." — Als Zeugen unterschrieben: Alesch von der Duba (ein Bruder Heinrichs), Ctibor von Libusch, Herr auf Maschau und die „Ehrenveste und Weiße Herrn Bürgermeister und Rathmanner der Stadt Caádan".

Die Urkunde war auf Pergament in „böhmischer Schrift" geschrieben und wurde am 27. Juni 1651 durch „Matthiaß Tyschlar p. t. Jur: Not. Civ. Cadan" ins Deutsche übertragen.

Nach Bernau fielen in der Folgezeit die Orte Deutschtrebetitsch und Großwitschitz an Kaiser Ferdinand I. und wurden von diesem im J. 1545 gegen eine Schuld an den Grafen Albrecht von Schlick abgetreten. Im J. 1600 bestätigte Graf Friedrich Schlick, Herr auf Plan, Hauenstein und Schönhof, durch eine von dem Bürgermeister und dem Rathe der Stadt Kaaden beglaubigte Urkunde die erwähnten Rechte, ohne irgend eine Einschränkung zu machen. Deutschtrebetitsch und Großwitschitz waren nun der Herrschaft Schönhof einverleibt und bei dieser verblieben sie auch.

Graf Friedrich Schlick starb im J. 1611; schon am 7. Februar 1609 hatte er seine Gemahlin Maria, geb. Freiin von Schönburg, als landtäfliche Besitzerin der Herrschaft Schönhof eingesetzt. — Von nun an änderten sich allmählich die Abhängigkeitsverhältnisse.

Digitized by Google

Während bis dahin die Besitzer „bei Beseehung der Hoffelder, Frühlings, Herbst, und Erndzeit mit Ackern und Einführen des getrayds, sowohl seehen und schlichten deßelben, die Arbeiten auß guten willen, auf bitt und keiner schuldigkeit gethan“ und diese Thatsache durch die nunmehrige Herrschaftsbesitzerin Gräfin Maria Schlick in einer abermals von dem Bürgermeister und Rath der Stadt Kaaden beglaubigten Urkunde vom 6. November 1612 zugestanden wurde, so wurde nun schon verlangt, dass „hinführo ihr (Gräfin Schlick) und anderen künftigen Inhabern des Dorfes Ewig und Erblich zur Sommersaat 20 Tag, zur Wintersaat 20 Tag zu Ackern und dann 10 Tag gedrayd einzuführen sei.“ Die Halbhübner hatten sich schriftlich verbunden (!), jederzeit nachzusäen und das Getreide abzuladen und schlichten zu helfen. Von weiteren „Scharwergen, Dinstfuhren oder Robothen“ sollten sie „hinführo und zu ewigen zeiten“ befreit sein.

Maria Gräfin Schlick vermählte sich als Witwe mit Simon Karl Udritzky von Udritsch und verkaufte ihm die Herrschaft. Da nun eine Mehrleistung von Frohndiensten begehrt wurde, kam es zu Streitigkeiten. Die Deutschtrebetitscher und Großwitschitzer beriefen sich auf ihre Privilegien und wollten von einer neuerlichen Belastung nichts wissen. Karl Udritzky ließ ihnen zur Strafe das Vieh wegnehmen und u. a. 30 Schweine verkaufen. Am 7. Sept. 1615 wurde endlich zu Prag ein Vergleich geschlossen. Die Unterthanen der beiden Orte verpflichteten sich, noch dieses „jetzige Jahr die Äcker bei dem Hofe Groß-Schönhof alles Fleißes ohne Geldlohn ackern und beschicken zu wollen, auf das andere Jahr aber ihrer gnädigen Obrigkeit aus unterthäniger Lieb, Gehorsam und Treue 320 Thaler zum Ankauf von 8 Rossen zu geben“ — jedoch alles unter der Bedingung, dass man sie weder jetzt noch künftig mit Beläftigungen, die ihren Freiheiten zuwiderlaufen, behellige. Erst nach dieser eingegangenen Verpflichtung bestätigte Karl Udritzky von Udritsch die betreffenden Privilegien und versprach, das abgenommene Vieh (mit Ausnahme der 30 Schweine) rückzuerstatten.

In einer späteren Urkunde vom Sonnabend Maria Magdalena des J. 1617 verhielt er die Unterthanen der genannten Orte zu weiteren 4 Tagen Robotleistungen; — auch diese wurden verrichtet.

Karl Udritzky hatte an der Empörung gegen Ferdinand II. theilgenommen und wurde deshalb mit dem Verluste der Hälfte seiner Güter gestraft.

Der königl. Fiscus verkaufte die Herrschaft Schönhof an die Gemahlin des Verurtheilten und von deren Söhnen (Georg

Digitized by Google

Friedrich Udritzky bestätigte die von seinem Vater ertheilten Privilegien) gelangte sie im J. 1649 auf gleiche Weise an den Reichsgrafen Hermann Czernin von Chudenitz.

Nun trat abermals eine Änderung in den Robotverhältnissen ein. Die seit so vielen Jahren genossenen Freiheiten erhielten keine neuerliche Bestätigung, und allmählich wurden die Besitzer von Deutschtrebetitsch und Großwitschitz ebenso wie andere Unterthanen behandelt.

Zuerst waren sie wachsam und vorsichtig; als im J. 1651 in Lubau ein größerer Bau aufgeführt wurde (wahrscheinlich der Meierhof), wurden sie noch ersucht, „der gnädigen Obrigkeit zu Gefallen nach Möglichkeit mit etzlichen Geschirrfuhren Beihilfe zu leisten". Das Begehren erfüllte man zwar, ließ sich aber am 6. Juli 1651 vom Oberamte Groß-Schönhof schriftlich bestätigen, dass dies aus keiner „Schuldigkeit geschehen sei und dass es niemals als eine Obliegenheit oder Gerechtigkeit gedeutet werden solle".

Am 28. Juni 1680 erfuhren sämmtliche Unterhänigkeitsverhältnisse durch ein kaiserliches Robotpatent eine Regelung. Nun waren wöchentlich durch 3 Tage Frohndienste zu leisten, doch nur von denen, die nicht durch Urbarien, Verträge oder langjähriges Herkommen eine andere Verpflichtung hatten; letztere sollten durch das Patent nicht eine größere Belastung erleiden.

Im J. 1681 gab es einen „abscheulichen aufstandt oder eine Robolution der Tumultuirenten aufrührischen Unterthanen undt bauern", weil etliche „Herren Haubtleuthe den Unterthanen zu ihren ruin undt Verderbnus immer mehr aufgebürdet" hatten. Die Orte Deutschtrebetitsch und Großwitschitz betheiligten sich nicht daran, sondern wandten sich direct an den Besitzer Jakob Graf Czernin. Derselbe sicherte ihnen mit 7. April 1683 schriftlich zu, dass er es gleich seinem Vetter Grafen Hermann und seinem Vater Humbert beim Herkommen bewenden lassen wolle nnd sie keine Mehrleistung erfahren würden.

Und doch kam es anders. Unter dem Oberhauptmann Johann Prohaska und seinen Nachfolgern wurden sie angehalten, auch die Felder des Meierhofes in Rudig zu bearbeiten (dies war bis dahin von der Herrschaft Petersburg aus geschehen), Botengänge und Fuhren mit Getreide nach Neudek und Gießhübl zu leisten, auf dem Rückwege Schindeln, Kalk oder Pech aufzuladen und weitere Getreidefuhren nach Kaaden, Preßnitz, Karlsbad, Loboschitz und anderen Orten zu verrichten; dazu kamen Fuhren um Bauholz, Hopfenstangen u. dgl. aus den Gießhübler, Petersburger und

Digitized by Google

Rudiger Waldungen. Wenn das Holz von Gießhübl im Winter schwer herzubringen war, mussten sie andere Leute dafür bezahlen, die es dann bis in das Dorf Meckl fuhren. — Die großen Teiche lieferten eine Menge Fische; diese mussten die Bauern in die Städte verfrachten und dort den Verkauf derselben besorgen. Wenn sie die ihnen vorgeschriebene Summe Geldes nicht erhielten, hatten sie den Fehlbetrag aus eigener Tasche zu ersetzen. Ochsen, die aus dem Meierhofe ausgemerzt wurden, oder das Fleisch von erkrankten und der Nothschlachtung verfallenen waren gegen gute Bezahlung anzunehmen; schließlich wurden die Bauern verhalten, das Getreide nicht nur auf der Schönhofer Herrschaft, sondern auch auf den Hoffeldern in Sedschitz und Miltschowes abzuschneiden. Halbhübner und Viertellehner hatten Bauholz zu fällen, Hopfenstangen und Zaunstecken zu hauen, Wiesen und Felder zu beräumen, den Meierhof zu ebnen, kurz, alle nur erdenklichen Arbeiten zu verrichten, u. z. ohne jede Bezahlung, sowie auch den Geschirrbauern für die weitesten Fuhren das früher geleistete Zehrgeld zur Zeit der Vormundschaft (zwischen 1777—80) entzogen wurde.

Wollte jemand statt seines Kindes einen Dienstboten zur Arbeit auf die Felder der Herrschaft entsenden, so musste er dazu eine besondere Bewilligung einlösen. —

Worauf gründeten sich aber solche Forderungen?

Auf das neuerliche Robotpatent vom 27. Jänner 1738 nicht; denn nach seinem Inhalte sollten alle Unterthanen überhaupt in ihren früheren Rechten und Pflichten verbleiben und keinerlei neue Belastung erfahren, und als man aus dem unter Maria Theresia im J. 1749 angelegten Landescataster einen Auszug der Robotbekenntnis-Tabelle von der Schönhofer Herrschaft erhob, war jeder Bauer aus den Gemeinden Deutschtrebetitsch und Großwitschitz jährlich nur durch einen Tag verpflichtet, vierspännig zu roboten! —

Das Jahr 1775 brachte mit 13. August ein weiteres Robotpatent. In seinen ersten Artikeln wurde das Höchstmaß der zu verrichtenden Frohndienste bestimmt und den Unterthanen durch 1 Jahr die freie Wahl gelassen, entweder bei den früheren Leistungen verbleiben und die damit verbundenen Vortheile beanspruchen zu dürfen, oder sich zur Erfüllung der neu aufgestellten Forderungen bereit zu erklären. Die Deutschtrebetitscher und Großwitschitzer beriefen sich nun wohl auf ihre alten Rechte und Privilegien und waren gewillt, nach diesen auch weiterhin ihre Verpflichtungen zu erfüllen. Damals besaß aber das Amt die Mittel, sie anderen

Digitized by Google

Sinnes zu machen. Jeder erhielt 20 Stockstreiche und wurde damit gezwungen, die in dem Artikel 1 des neuen Robotpatentes ausgemessenen Robotschuldigkeiten anzunehmen! Und wenn auch trotz der Prügelstrafe keiner seine Zustimmung und Unterschrift dazu gegeben hatte, erfüllt mussten sie doch werden. Nun hatten aus Deutschtrebetitsch 10, aus Großwitschitz 9 Bauern wöchentlich durch 3 Tage vierspännige Robot zu leisten, und Chaluppner und Häusler waren ausgiebig mit Handrobottagen bedacht; alle diese Verpflichtungen erhielten durch das damalige Kreisamt — wahrscheinlich bloß auf Treu und Glauben des obrigkeitlichen Amtes — die Bestätigung.

Da ein ähnlicher Vorgang wohl auch bei anderen herrschaftl. Amtern eingehalten worden sein mochte, so wurde mit dem Hofkanzleidecrete vom 16. November 1781 eröffnet, dass es allen Unterthanen, die sich durch die neuen Leistungen schwerer getroffen fühlen, freistehe, binnen 6 Monaten zu den früheren zurückzukehren.

Leider ließ sich auch diese Möglichkeit seitens der beiden Orte nicht in die That umsetzen; alle nicht geleisteten Frohnden wurden unnachsichtlich durch Pfändung und „Gefängnis-Drackdierung" erzwungen.

An flehentlichen Bitten um gnädige Nachsicht ließen es die Unterthanen wahrlich nicht fehlen; mir liegen 6 solche Eingaben vor, und ihr Wortlaut redet eine deutliche Sprache aus jener guten, alten Zeit.

Ich will nur wenige Zeilen anführen: „Dieselbe (bezieht sich auf die Adresse) bißmal in Unterthänigsten gehorsam undt Höchster Demuth klagendts anzuflehen, treibt uns arme hochbetrübte Unterthanen die unumgengliche Noth." — „Damit wir arme Leuthe sambt unseren Weib undt Kindern bei diesen armen Güttern bis an unser Endte erhalten werden möchten, wollen wir gegen unsere Obrigkeit mit unserem armen gebett die Zeit unseres Lebens mit höchsten Dank verschulden und empfehlen uns demüthigst dero Vötterlicher Barmherzigkeit als unterthänigst-treu-gehorsambst Leibaigen Verbundene Unterthanen der zur Herrschaft Schönhof gehörigen 4 Dorfschaften." (Großwitschitz, Deutschtrebetitsch, Lubau und Schönhof.)

Oder aus einer Bittschrift an den eigentlichen Zwingherrn:

„Wohl Edl Gestrenger Hochfürnehmber und gebiettender Herr Oberhauptmann!" — „Derowegen ist undt gelanget hiermit an Euer Wohl Edlgestrengen unser ingesambt gantz unterthänigst-

Digitized by Google

demüttig undt Anflehentliches gehorsambstes Bitten, damit wir auch unsere häußliche Nahrung [in Bestellung der Felder zu rechter Zeit] fortsetzen, sodann unß sambt Weib undt Kindt darbey möchten erhalten können, welches wir arme Unterthanen dieses in unseren Einfeltigen Gebett bei Gott zu verschulden Lebenszeit Inngedenk verbleiben werden.' —

So duldete man weiter, und langsam drehte sich das Rad der Zeit!

Nur einer — Josef Tobisch, Besitzer der Wirtschaft Nr. 13 in Deutschtrebetitsch — wagte es, in den Jahren 1831 und 32 mit einem Kostenbetrage von 400 fl. C. M. gegen die völlig unrechtmäßig erfolgte Aufbürdung solch harter Frohnden Klage zu führen. Durch das Decret der Hofkanzlei vom 13. December 1832 und das Gubernial-Intimat vom 1. Jänner 1833, Z. 54.954, wurde er von der Leistung der dreitägigen, vierspännigen Pferdezugrobot in der Woche enthoben und bloß auf einen solchen Tag (per Woche) versetzt.

Die erwähnten Entscheidungen hielt das obrigkeitliche Amt geheim und beließ die anderen Besitzer — trotzdem sie mit Josef Tobisch von jeher in dem gleichen Rechtsverhältnisse standen — weiter in der aufgezwungenen Dienstpflicht; war es ja nicht unbekannt, dass denen das Geld zur Klage fehlte, und dass sie selbst nicht als widerspenstige Unterthanen gelten mochten. (!)

Im Jahre 1831 wurde endlich von der Grundobrigkeit die Ablösung der durch Prügelzwang aufgedrungenen Naturalrobot angeboten; wer die beträchtlich hohen Capitalien dafür erschwingen konnte, der machte sich frei und zahlte den Betrag für wöchentliche 3 Tage; wusste er doch nicht, dass auch er mit der Ablösung nur eines Tages genug geleistet hätte!

In Summa wurde als Ablösung von den beiden Gemeinden der Betrag von 30.414 fl. entrichtet.

Die das Geld nicht hatten, blieben im alten Verhältnisse bis zur Aufhebung des Unterthanenverbandes.

Frei geworden von so lange erlittenem Zwange, versuchte man, nun von seinem Rechte Gebrauch zu machen. Beide Gemeinden ließen ihren direct erlittenen Schaden festsetzen und forderten im October 1848 von ihrer früheren Obrigkeit dafür den Betrag von 377.963 fl. 14 kr. C. M., bezw. im Vergleichswege bloß 123.206 fl. 41 kr. C. M. — Die Entscheidung fiel zu ihrem Ungunsten aus, denn jede Rückvergütung wurde abgelehnt. Ein von rechtskundiger

Digitized by Google

Seite eingeholtes Gutachten bewies ihnen, dass sie durch geübtes Stillschweigen sich selbst ihres Rechtes begeben hatten; war es doch schon seit Josef II. jedem Unterthan freigestellt, gegen Bedrückungen der Obrigkeiten und deren Beamten selbst an höchster Stelle Beschwerde zu führen. Das aber hatten sie verabsäumt und wissentlich auch weiterhin Leistungen verrichtet, zu denen sie nicht verpflichtet waren. Dafür konnten sie nun keine Entschädigung beanspruchen, wohl aber bei der durchgeführten Grundentlastung ihre früheren Rechte und die ihnen aufgehalsten Pflichten geltend machen.

Lässt sich aus diesen, den Urkunden von Deutschtrebetitsch entnommenen Darlegungen eine Lehre ziehen? —

## Dollanka (290 m)

ist eine selbständige Gemeinde mit 20 bewohnten und 3 unbewohnten Häusern (einschließlich der südlich gelegenen Einschichten Gärtnerhaus und Mühle) und liegt zu beiden Seiten des Fichtelbaches in einer Thalebene unterhalb des Rubinberges. Die Entfernung von Podersam beträgt 6·6 km, die von der nächsten Bahnstation Kaschitz 2 km.

Die Häuser zeigen die fränkische Bauart; die Bewohner (135) beschäftigen sich ausschließlich mit der Landwirtschaft. Hauptfrucht ist die Gerste; auch der Obstbau erfährt eine besondere Fürsorge. Die Viehzucht erstreckt sich auf 18 Pferde, 89 Rinder, 96 Schafe, 25 Ziegen und 76 Schweine. Wegen der günstigen Lage am Bache wird auch der Enten- und Gänsezucht Sorgfalt zugewendet.

Der Ort liegt an der von Schaab nach Schönhof führenden Bezirksstraße, benützt die Station Kaschitz der k. k. Staatsbahn Pilsen-Dux und gehört zum Pfarr- und Schulsprengel Schaab, zum Postamte und Sanitäts-Districte Podersam. Am Ortsplatze befindet sich eine kleine Kapelle mit einem hölzernen Crucifixe; Statuen sind auf dem Wege nach Kaschitz und nach Podersam.

Die Gemeinde zahlt derzeit an Grundsteuer 1738·56 K, an Gebäudeclassensteuer 159·60 K, an Hauszinssteuer 9·72 K, an Erwerbsteuer 209·44 K und an Rentensteuer 9·20 K.

Gemeindevorsteher ist gegenwärtig der Landwirt Edmund Körner.

Geschichtliches. Dollanka bildete früher ein selbständiges Lehensgut; der Krone heimgefallen, wurde es 1454 von König

Digitized by Google

Ladislaw an Fremut und Wilhelm von Schönhof verschenkt; von diesen gelangte es in den Besitz der Herren von Kolowrat und wurde 1561 gemeinschaftlich mit Hohentrebetitsch um 3964 Schock meiß. Groschen an Georg Vitzthum auf Lobeditz verkauft. Später war es ein Eigenthum des Ritters Adam Felix von Udritzky. Zur Zeit des 30jähr. Krieges gehörte es dem Bohuslav von Michalowicz; er war einer derjenigen, die sich gegen Ferdinand II. empört hatten, und musste diese That am 21. Juni 1621 auf dem Blutgerüste vor dem Prager Altstädter Rathause büßen. Als hier sein Name gerufen wurde, bestieg er die Schaffottreppe mit den Worten: „Gott, du kennst ja meine Bereitwilligkeit, eile, mich zu erlösen!“ *) Das Gut wurde von der königl. Kammer eingezogen; 1671 kaufte es der k. k. General Julius Heinrich zu Sachsen-Lauenburg, Besitzer der Herrschaft Podersam. Bei dieser Herrschaft blieb es bis zum Jahre 1800; in letzterem Jahre wurde der Meierhof Dollanka durch die Verwaltung der Staatsgüter-Administration in 3 Bauernhöfe aufgelöst, die Gebäude aber getheilt und verkauft.

## Sagen vom Rubinberge.

Vor Zeiten stand hier ein mächtiges Schloss, dessen Besitzer ungeheuere Reichthümer angesammelt hatten. Nun ist's längst verfallen und keine Spur mehr davon vorhanden. Am Nordabhange des Berges weidete einmal ein Hirtenknabe die Schafe. Es war am Charfreitage während der Passion. Zu seinem Erstaunen bemerkte er auf einmal vor sich einen offenen Gang, den er sonst nie gesehen hatte. Er schritt bedächtig weiter und kam in ein hohes Gewölbe, das mit Gold und Silber angefüllt war. In heller Freude über den Fund eilte er rasch nachhause und erzählte überall von den gesehenen Herrlichkeiten. Sofort schlossen sich ihm eine Menge Neugieriger an, die ihn bestürmten, ihnen den Schatz zu zeigen.

Allein so emsig man auch suchte, der Eingang blieb verborgen. Plötzlich sahen sie ein graues Männlein vor sich stehen; das fragte: „Was sucht ihr so eifrig?“ — Der Hirtenknabe erzählte ihm von dem Eingange, dem Gold und Silber und den reichen Schmucksachen. Der Zwerg aber entgegnete: „Deine Schwatzhaftigkeit trägt die Schuld, dass nun der ganze Schatz verschwunden ist. Hättest du darüber geschwiegen, so könntest du glücklich sein.“

*) Franz Mach, Hussitismus, Reform und Gegenreform. S. 53.



Digitized by Google

— Und noch heute harrt der Schatz der Hebung durch einen verschwiegenen Menschen.

* * *

Ein armer, aber braver Knabe weidete einmal am Rubin die Herde. Da sah er plötzlich neben sich ein großes Loch, welches er früher nie bemerkt hatte. Neugierig beugte er sich über dasselbe, um besser hineinsehen zu können. Dabei fiel seine Mütze hinab. Da er fürchtete, Strafe zu bekommen, wenn er ohne sie nachhause käme, so blieb ihm nichts übrig, als ins Loch zu kriechen und sich wieder in ihren Besitz zu setzen. Nach mühsamen Klettern gelangte er endlich in einen großen Raum; hier befand sich ein Haufen Goldes, der von einem greulichen Hunde bewacht wurde. Oben darauf lag seine Mütze.

Aufs höchste erschrocken, wollte sich der Knabe wieder entfernen; da ihn aber der Verlust seiner Mütze reute, so langte er doch nach ihr. Als er nun den Rückweg antrat, begann der Hund zu reden: „Fülle deine Mütze mit dem gelben Zeuge da und nimm es mit!“ — Dies ließ sich der Knabe nicht zweimal sagen. Als er nachhause kam, zeigte es sich, dass er pures Gold erhalten hatte.

Davon hörte ein anderer Knabe; der war ein Taugenichts, hätte aber auch gern eine Mütze voll Gold gehabt. Lange Zeit schlich er um den Berg herum, bevor er das Loch fand. Endlich hatte er es entdeckt. Keck warf er seine Mütze hinab und kletterte ihr eilig nach. Unten angekommen, begann er sofort, sich dieselbe mit dem gleißenden Golde zu füllen. Da stürzte sich das Thier auf ihn und riss ihn in Stücke.

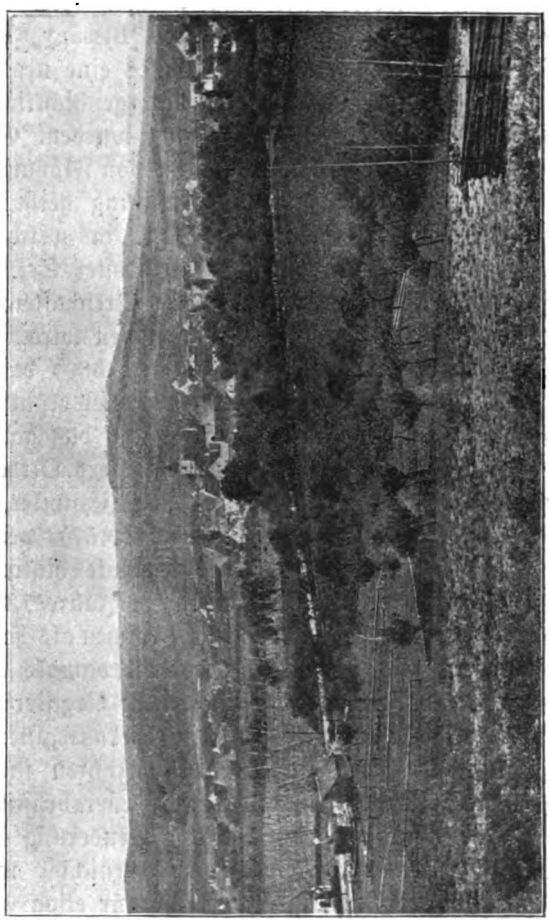
Das Loch wurde nicht mehr aufgefunden.

## Flöhau (280 m).

Im Goldbachthale liegt an der Eisenstein-Teplitzer Straße die Stadt Flöhau. Sie ist von Podersam 7·3 km entfernt und zählt in 166 bewohnten (6 unbewohnt) Häusern und der Einschichte ehemaliges Czernin'sches Jägerhaus 1014 Einwohner. Letztere beschäftigen sich hauptsächlich mit der Landwirtschaft, und das fruchtbare, gegen rauhe Winde geschützte Gebiet lässt alle Getreidearten, besonders aber Hopfen und Futterkräuter in erwünschter Weise gedeihen. Der Obstbau ist gleichfalls ein be-

Digitized by Google

friedigender und betrifft besonders Zwetschken, Äpfel, Birnen und Kirschen. Die Viehzucht erstreckt sich auf 40 Pferde, 323 Rinder, 175 Ziegen, 114 Schweine, 48 Bienenstöcke und eine angemessene Zahl von Geflügel. Vorbildlich für den rationellen Betrieb der Landwirtschaft wirkt hier namentlich der gräfl. Czernin'sche Meierhof.



Flöhau. (Totalansicht).

Die directe Steuerleistung vertheilt sich auf 9114 K Grundsteuer, 940 K Hauszinssteuer, 730 K Hausclassensteuer und 882 K Erwerbsteuer.

An der Spitze der Stadtvertretung steht derzeit der Bürgermeister Josef Stöhr, Besitzer des goldenen Verdienstkreuzes mit der Krone.



Digitized by Google

Flöhau ist ein Pfarrort und besitzt eine dreiclassige Volksschule, sowie ein Post- und Telegraphenamt; auch ist es der Sitz eines Districtsarztes.

Geschichte der Stadt. (Verfasst von Franz Frank, Übungslehrer an der k. k. Lehrerbildungsanstalt in Reichenberg.)

Flöhau (in früherer Zeit auch Flehen, Flöhen, Bilsene, Blas, Blšas, Blsaz, Blsan, Blžan, Blžané, Blssany, Blžany) ist wie die meisten Ortschaften des Goldbachthales eine uralte Culturstätte; dies bestätigen auch die zahlreichen vorgeschichtlichen Funde, welche in der Umgebung der Stadt gemacht wurden. Geschichtlich beglaubigte Nachrichten über die Gründung von Flöhau sind nicht vorhanden. Des Ortes wird zuerst Erwähnung gethan in einer Urkunde vom Jahre 1228 (Erben, reg. 336), in welcher dem im Jahre 912 von Wratislaw I. gegründeten Kloster Sct. Georg bei dem Prager Schlosse der Zehent von 129 Ortschaften, darunter auch von 4 Höfen in Flöhau (Blas) zugewiesen wird. Eine Urkunde dto. Laterani 2. Juli 1233 (Erben, reg. 380) bestätigt jene Zuweisung. Im J. 1238 (Erben, reg. 433) verlieh König Wenzel I. dem Kloster Waldsassen in Baiern 6 Höfe und das ganze confiscierte Erbe des gewesenen königlichen Jägermeisters Orthe (Blzany) sammt Wiesen und Feldern. Im Jahre 1268 (Emmler, reg. 241; Tomek, Geschichte Prags S. 407; Frind, S. 57) gelangte die Hälfte des Ortes Flöhau (Blzan im Decanate Rakonitz) durch Kauf in den Besitz der Prager Bischöfe. Im Jahre 1384 (Frind, S. 96) hatte Flöhau (Blžany) 15 Schock Groschen als halbjährigen Zehent zu zahlen. Die in Flöhau bereits damals bestandene Pfarrkirche zu Sct. Michael wird in jenem Register schon als „pervetusta“ (uralt) bezeichnet (Emmer, Bernaregister, Jireček, Slov. pr. III. 84). Aus den folgenden 150 Jahren sind bis jetzt keine Urkunden aufgefunden worden. Durch Feuersbrünste, Kriegsunruhen, wohl auch durch leichtsinnige Verschleuderung in späterer Zeit scheinen viele wertvolle Documente vernichtet worden zu sein, denn das Flöhauer Stadtarchiv besitzt nur etwa 60 Schriftstücke zumeist aus dem 18. Jahrhundert. Jedenfalls bergen aber die Archive in Petersburg und Prag (erzbischöfl. und Landtafel) noch manches interessante, für die Geschichte von Flöhau wichtige Actenstück.

Im Jahre 1541 (Stadtarchiv in Flöhau, A. I. 1, 2, 3 Copien) gehörte das Gut Flöhau (Blssany) dem Herrn Bohuslav Felix von Lobkowitz, welcher — nicht wie Schaller in seiner Topo-

Digitized by Google

graphie des Saazer Kreises 1787 (S. 84, Sommer, Saazer Kreis, S. 263) meint, den Flöhauern „herrliche Privilegien" gab, sondern die in čechischer Sprache abgefassten Privilegien (Braugerechtigkeit, Bier- und Weinschank, Salzhandel, Zoll, Wochen- und Jahrmärkte, eigene Gerichtsbarkeit u. s. w. gegen gewisse jährliche Zinsen) der früheren Herrschaftsbesitzer Heinz *) des Älteren und des Jüngeren (panuw na Blssanech) bestätigte und wahrscheinlich auch die Lossprechung vom Unterthänigkeitsverbande hinzufügte.

Aus den Inschriften alter Grabsteine an der Aussenseite der Flöhauer Pfarrkirche (Südseite) ist zu entnehmen, dass am 21. Juli 1574 Magdalena von Lobkowitz, geb. Sternberg, „Frau auf Flehen," am 7. Juli 1595 Bohuslav Popel von Lobkowitz, Herr auf Točnik, Flehen und Wapalka, 52 Jahre alt, und am 24. April 1597 die Gattin desselben, Elisabeth von Lobkowitz, geb. Krakowsky von Kolowrat, 39 Jahre alt, starben und daselbst ihre Ruhestätten haben.

Bohuslav Popel von Lobkowitz spendete der Stadtkirche einen aus dem feinsten Golde verfertigten Kelch, der folgende Inschrift trägt:

„Diesen Kelch hat der wohlgeborene H. H. Bohuslav Galle Popel Herr von Lobkowitz, Herr auf Točnik, Flehen und Wopalka zu Gottes Lob und Ehre und ewiger Gedächtnis zu der Kirche Sct. Michael genannt im Markte Flehen machen lassen und soll auch darinnen bis in Ewigkeit bleiben und von keinem Menschen ausgezogen oder genommen werden bei Verlust der ewigen Seligkeit." Die Mitte des Kelches trägt 2 emaillierte Wappen mit der Unterschrift: „Bohuslav Galle Popel, Herr von Lobkowitz; Elisabeth, Frau von Lobkowitz, geborene Kolowrat. 1593.

Oben an dem Kelche stehen die Worte: „Himmel und Erde werden vergann, aber des Herrn Christi Wort bleibt ewig stann." —

Der erwähnte Kelch wurde wiederholt verpfändet, in späterer Zeit aber zur besseren Aufbewahrung nach Prag gesandt und dort im Jahre 1810 eingezogen (trotzdem er seiner Inschrift gemäß für eine „Ewigkeit" der Kirche in Flöhau gewidmet worden war).

Das Gut gieng hierauf in den Besitz der Familie Kolowrat über u. z. erbte es zuerst Fräulein Anna Maria Krakowsky von Kolowrat, welche sich später mit Georg Wchinsky von Tetau vermählte. Im Jahre 1604 (Flöhauer Stadtarchiv, Brief I. 4) am Donnerstage nach Andreas bestätigte derselbe die Flöhauer Privilegien. Im Jahre 1617 (laut einer Kelchinschrift in čechischer Sprache, Sommer S. 262) war Frau Anna Wchinsky von Tetau, geb. Sulewitz Besitzerin von Flöhau (wahrscheinlich bis 1619),

*) Heinz = Genč, vielleicht Genč von Janowitz, der Herr von Jechnitz?

Digitized by Google

dann laut einer Bestätigung der Privilegien am Tage Bartholomäi im Jahre 1645 — Flöhauer Stadtarchiv, Privileg. A. I. 1—3 (Copien) — der Enkel derselben, Georg Karl Strasoldo, Herr auf Flehen und Großhotzehau. Am 23. Februar 1654 (Flöhauer Stadtarchiv, Briefe A. I. 6 und 7) bestätigte Silvia Katharina, Gräfin Czernin von Chudenitz, geb. Caretto von Millesimo, spätere Gemahlin des Markgrafen Leopold Wilhelm von Baden-Baden, die Privilegien u. z. gegen Erlag von 100 fl. bei der Hofkanzlei und 53 fl. — später auf 20 fl. ermäßigt — als jura cancelaria (Flöhauer Stadtarchiv A. I. 8 u. 32). Als Besitzer des Gutes Flöhau werden in Urkunden aus späterer Zeit genannt: Leopold Wilhelm von Baden seit 1664 (dem Todesjahre seiner oben genannten Gemahlin), Maria Francisca von Baden, geb. Gräfin Fürstenberg, Erbfrau auf Lobositz, Wrschowitz und Flöhen (1673 bis 1688) — Anton Johann von Kolowrat — Maximiliane Veronica verw. Kolowrat, geb. Gräfin Sarubin von Husterzan auf Luk, Oberschedit, Kleintschernitz und Flöhen (1698) — Wenzel Ferdinand Liebsteinsky von Kolowrat (1704) — Max von Kolowrat, als Vormund des vorigen — Franz Josef Czernin (1727) — Maria Isabella Czernin, geb. Marchese von Westerloh (1733) — Adalbert Czernin, Johann Rudolf Czernin, Eugen Czernin.

Geschichtliche Denkwürdigkeiten sind in den vorhandenen Memorabilienbüchern des Flöhauer Pfarramtes wenige verzeichnet. Das älteste Memorabilienbuch ist erst in der 2. Hälfte, das älteste Kirchenrechnungsbuch in der 1. Hälfte des 17. Jahrhunderts angelegt worden.

Dass die Stadt während des Hussitenkrieges, des dreißigjährigen, österreichischen Erbfolge-, siebenjährigen Krieges, der Franzosenkriege viele Drangsale erlitten hat, ist mit aller Bestimmtheit anzunehmen. Liegt sie ja an der schon vor Jahrhunderten vorhandenen wichtigen Saaz-Pilsner Straße, auf welcher während aller der genannten Kriege kaiserliche und feindliche Heeresabtheilungen einherzogen. Die Plünderungszüge der Saazer Hussiten in benachbarte Städte giengen sicherlich auch an Flöhau nicht spurlos vorüber. Im Jahre 1647 wurde Flöhau gleich Podersam (Sommer, S. 266) von den Schweden, 1762 von den Preußen heimgesucht. Wie sehr Truppendurchzüge, feindliche Brandschatzungen u. s. w. das Städtchen heruntergebracht haben, beweist nicht nur die ungemein hohe Summe von Contributionsgeldern, welche gezahlt werden mussten (dieselben betrugen bis 1718 9966 fl. 16 kr. 4½ ₰ — Stadtarchiv, Nr. 35), sondern auch die vielen Brandstellen, die

Digitized by Google

noch gegen Ende des 18. Jahrhunderts vorhanden waren (altes Flöhauer Stadtbuch im Podersamer Grundbuchsamte).

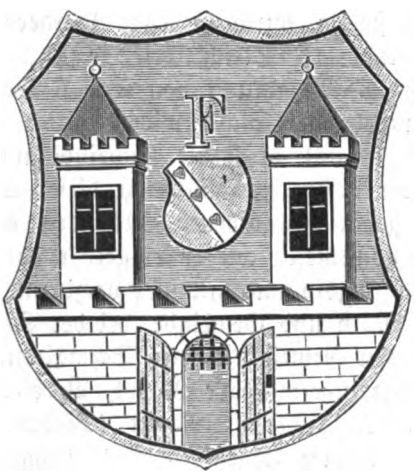
Bei einer im Jahre 1702 vorgenommenen Zählung hatte Flöhau 76 Hausbesitzer mit Frauen, 80 Kinder, 31 Dienstboten, 14 Insassen und Hausgenossen und 3 Kinder der letzteren, zusammen 204 Personen.

Nach dem 30jährigen Kriege hatte, (wie es anderwärts gleichfalls geschah), die Bürgerschaft zahlreiche Streitigkeiten und kostspielige, langwierige Processe mit der eigenen Gutsherrschaft auszufechten. Die Privilegien wurden von den Gutsherren und deren Beamten wenig beachtet und die Bewohner der durch Krieg, Krankheiten und Hungersnoth herabgekommenen Stadt durch Aufbürdung immer größerer Lasten fast an den Bettelstab gebracht. So hatte die Stadt, welche robotmäßig unterthan war, im Sommer 70 Schnitter zu stellen, durch 42 Tage Pferderobot, 112 fl. 5 kr. ½ ₰ in Geld und 115 Strich Getreide an Zinsen zu leisten. Dazu kam noch die Bezahlung von Kriegsteuern (646 fl. 45 kr. Türkensteuer), welche der Stadt widerrechtlich auferlegt worden waren. Von 1667—1681 blieb die Gemeinde mit 506 fl. Contributionsgeldern im Reste. Zur Tilgung dieser Schuld wurde ein der Pfarrkirche gehöriger goldener Kelch von der Obrigkeit verpfändet, später von dieser wieder eingelöst, aber die Gemeinde musste die Einlösungssumme mit 6% verzinsen. Im Jahre 1703 beschwerten sich Rath und Gemeinde bei der Statthalterei wegen der Entziehung von Gemeindefeldern, Schmälerung der Hutweide, wegen Aufbürdung übermäßiger Robot, Verbietung des Schank- und Zollrechtes seitens der Herrschaft (Stadtarchiv, Nr. 8—10, 37, 56—58) und endlich wegen schlechter Behandlung seitens des herrschaftlichen Amtsschreibers, der die Bürger, ja selbst die Mitglieder des Rathes despotisch und verächtlich behandelte „ärger als es anderwärts den leibeigenen Bauern geschieht". Der zähe, auch durch schweres Unglück ungebrochene deutsche Bürgersinn überwand auch diese schlimme Zeit.

Dass die Bewohnerschaft von Flöhau auch schon vor dem Hussitenkriege deutsch war, kann mit großer Wahrscheinlichkeit angenommen werden; bestimmt war sie es aber schon im 16. Jahrhunderte (Födisch, die deutschen Stämme in Böhmen, S. 7). Zu Ende des 16. und zu Anfang des 17. Jahrhunderts hatte auch die protestantische Lehre hier Eingang gefunden, und Flöhau hatte bis zum Jahre 1622 (altes Kirchenrechnungsbuch von 1602) evangelische Pfarrer. Wann Flöhau zur Stadt erhoben wurde, kann nicht genau nachgewiesen werden. Während es Schaller im

Digitized by Google

Jahre 1787 noch als Marktflecken anführt (Sommer, S. 263), wird es in dem Privilegium von 1541 bereits „miesta“ = Stadt genannt. Von den 4 Jahrmärkten stammen 3 aus dem J. 1788. „Als Stadtwappen führt*) Flöhau im blauen Schilde eine gezinnte silberne Stadtmauer mit einem offenen Thore, Flügelthüren und heraufgezogenem Fallgitter. Hinter der Mauer erheben sich zwei viereckige, gezinnte silberne Thürme mit rothen Spitzdächern und goldenen Knöpfen; zwischen den Thürmen schwebt das Familienwappen der Herren von Illemburg — ein goldenes Schildchen, das durch einen schrägrechten, mit 3 rothen Herzen besetzten Balken getheilt ist, und über diesem Schildchen ein goldenes F. Dieses Wappen erhielt die Stadt wahrscheinlich von einem der




Wappen der Stadt Flöhau.

Herren von Illemburg.“ Wenn diese letztere Annahme richtig ist, so dürfte das Stadtwappen aus dem 15. Jahrhunderte stammen.

Die bis gegen das Ende des 18. Jahrhunderts von einer einfachen Ringmauer umschlossene Stadt besaß 3 Thorthürme, von denen der letzte erst im 19. Jahrhunderte aus Verkehrsrücksichten abgetragen wurde. Bei der Stadt befand sich auch das bis zum Ende des 17. Jahrhunderts von der Gutsherrschaft bewohnte Schloss Flöhen; während des 30jährigen Krieges zerfiel es völlig und wurde dann abgetragen. Triftige Umstände (unterirdische Gänge und Reste von Grundmauern), vor allem auch die Tradition,

*) Aus Widimsky „Die Städtewappen Böhmens“.

Digitized by Google

weisen darauf hin, dass es an der Stelle stand, wo sich jetzt der herrschaftliche Getreideschüttboden befindet. Der ehemalige Burggraben, seit Jahren in einen üppigen Hopfengarten umgewandelt, ist auch gegenwärtig noch deutlich in seinen Umrissen zu erkennen.

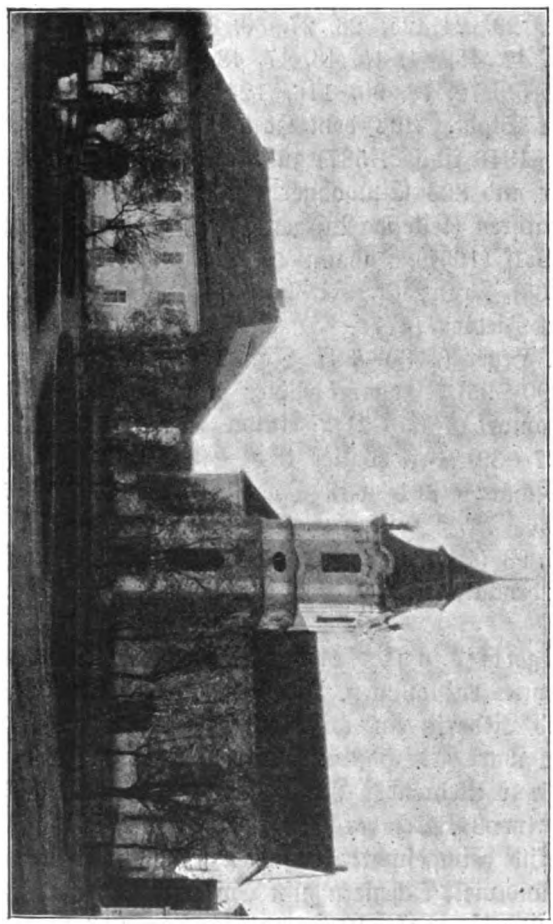
Nach einem vom Stadtschreiber J. Wenzel Wokaty im Jahre 1726 angelegten Verzeichnisse besaßen folgende Häuser die Braugerechtigkeit: Nr. 3, 5, 6, 7, 8, 10, 11, 12, 13, 14, 16, 17, 18, 20, 21, 22, 23, 24, 25, 26, 27, 30, 31, 32, 34, 35, 36, 37, 38, 39, 40, 41, 42, 43, 44, 45, 46, 47, 48, 49, 50, 51, 52, 53, 54, 55, 57, 58, 60, 65, 72, 78, 90, 116, 124; auch ein Brantweinhaus war in der Stadt. Aus dem Handwörterbuche der Landeskunde vom Jahre 1846 ist (S. 587) zu entnehmen, dass Flöhau damals 127 Häuser und 803 Einwohner zählte.

Primatoren (leitende Bürgermeister) in früherer Zeit waren: Andreas Wolf (1651), Johann W. Wokaty (1718), Joh. Christian Fiedler (1738), Franz Karl Fiedler (1755), Wilhelm Körner (1764), Franz Karl Fiedler (1770—76), Franz Josef Grimb (1777—79), Josef Nep. Heger (1780—88), Johann Grimb (1789—90), Josef Heger (1790—95), Johann Peter Dörr (1797—1804), Franz Wenzel Samuel 1805—21), Anton Kreil (1822—26), Anton Stöckl (1827—39), Karl Waller (1840—49), Vincenz Heß (1850—60), Ludwig Löschner (1861—63), Johann Oeser (1863—65), Rudolf Stöckl (1866—74), Josef Heß Nr. C. 31 (1875—77), und Josef Heß Nr. C. 93 (1877—83). Seit dem Jahre 1883 ist Josef Stöhr in ununterbrochener Folge mit dem Amte eines Bürgermeisters betraut.

Ereignisse aus letzter Zeit, dem Memorabilienbuche des Pfarramtes entnommen. Im Jahre 1813 sammelte sich zwischen Flöhau und Lieboritz ein kaiserliches Heer von ca. 40.000 Mann. In Zlirau war das Hauptquartier. Die im Jahre 1815 aus Frankreich zurückkehrenden Russen waren zweimal in Flöhau einquartiert. Am 31. October 1825 wurde die Stadt durch einen großen Brand heimgesucht; demselben fielen nebst der Kirche noch 22 Häuser und viele Scheuern zum Opfer. In den Jahren 1852—60 waren nicht weniger als 10 Feuersbrünste. 1853 war die Fahnenweihe der Fleischerzunft (25. Mai) und die für die Zunft der Schmiede (23. Oct.); 1854 am 15. Juni hatte die Schneiderzunft ihre Fahnenweihe, am 22. Oct. die Bäckerzunft; am 3. Juni 1858 war die Fahnenweihe der Schuhmacherzunft. Am 4. December 1864 fand das erstemal die Wahl des Gemeindeausschusses nach dem neuen Gesetze statt; auch das Schulpatronat übergieng in

Digitized by Google

diesem Jahre an die Gemeinde. Das Jahr 1866 brachte den Durchzug und die Einquartierung preußischer Truppen, im Herbste auch die Choleraepidemie. Der 25. und 26. Mai 1872 waren auch hier Schreckenstage: 5 Häuser wurden durch die Überschwemmung zerstört, 4 unbewohnbar gemacht und 6 theilweise beschädigt; mehrere Scheuern wurden fortgerissen, vor allem aber 7 Menschen-



Kirche und Pfarrer in Erlaa.

leben vernichtet; 13 Personen konnten gerettet werden. Am 9. Mai 1881 wurde anläßlich der Vermählung des † Kronprinzen Rudolf am Ringplatze eine Allee von Akazien und Ahornbäumen angelegt.

Zur Geschichte der Kirche. Die gegenwärtige Pfarrkirche war 1716—17 fast vom Grunde auf neu erbaut worden

Digitized by Google

(der Thurm wurde erst 1762 vollendet, die 2 großen Glocken stammen aus dem Jahre 1651), brannte am 31. October 1825 ab und wurde bald darauf wieder hergestellt. Da während des 30jährigen Krieges die Pfarrgebäude in Ledau und Mohr vernichtet wurden und überdies Mangel an Priestern herrschte, so wurde die Seelsorge dieser Orte noch im Jahre 1675 von Flöhau aus versehen. Das frühere alte Pfarrgebäude befand sich hinter der Kirche (Nr. C. 4); das jetzige, schlossartig angelegte Pfarrhaus wurde im Jahre 1734 erbaut und befindet sich östlich von der Kirche auf dem sogenannten Brandplatze, der ehedem den adeligen Herren von Stampach gehörte. Vor dem Kirchenbrande (1825) stand das obere Stockwerk des Pfarrhauses mit der Kirche durch einen Gang in Verbindung, der hinter dem Hauptaltare einmündete.

Als Pfarrer werden genannt: Gottfried Langenauer (1652), Martin Nefzer (1653), Severin Chrysostomus Schuberth von Schubenfels (1656), Magnus Ignacius (Benedictiner — 1659), Joh. Adalb. Friedr. von Eichen (1663), Wolfgang Wilhelm Cappeller (1668), Paul Prokop Prochs (1673), Joh. Ignaz Elsner (1677), Joh. Bernh. Xav. Hoffmann (1686), Franz Joh. Xav. Dunger (1699), Franz Bernh. Götzl (1705), Wenzel Müller (1708), Matthias Schiemling (1719), Joh. Jos. Hipper (1729—52), Joh. Jakob Schattner (1753), Thad. Siegl (1754), Wenzel Stengl (1755), Michael Wartisch von Bubna (1759), Karl Pelz (1765), Franz Karl Fischer (1772), Andreas Polster (1778), Josef Muhr (1782—97), Josef Füchtner (1798), Franz Hennig (1798—1827), Franz Jena (1827—39), Anton Fiedler (1839—52), Franz Richter (1852—96), Karl Rauscher (1896—1900) und Karl Höfert (1900—heute).

Zur Stadt gehörte auch die einst zwischen den Flöhauer Feldern im N. W. der Stadt an der Kreuzung der Podersam-Lieboritzer Bezirksstraße und des Flöhau-Miltschoweser Fahrweges gelegene Kirche zu Sct. Wenzel. Diese Kirche ist heutzutage vom Erdboden verschwunden, und nur ein Stück der ehemaligen Hochaltarwand, an welcher das Bild des hl. Wenzel gemalt ist, bezeichnet die Stelle, wo sie einst gestanden. Das Gründungsjahr konnte bis jetzt geschichtlich nicht festgestellt werden. Reicher ist die Sage. Sommer berichtet darüber Folgendes: „Unweit Flöhau stehen die Überreste der Wenzelskirche; in ihrer Nähe ist eine reiche, kühle, mit einer Wölbung überdeckte Quelle. Das Kirchlein heißt allgemein Wenzelskirchlein, der Brunnen Wenzelsbrunnen; denn (so berichtet die Sage) hier war es, wo der Böhmenfürst

Digitized by Google

Wenzel einst einen harten Strauß gegen die Meißner (geschichtlich war dies Boleslav) kämpfte. Glühend fielen die Sonnenstrahlen herab auf die Häupter der ermüdeten, vor Durst lechzenden Streiter Wenzels, und weit und breit gab es keine Quelle, um die Ermatteten zu erquicken. Da stieß Wenzel, vertrauend auf Gottes

Sct. Wenzel (bei Flöhau).

Hilfe, seinen Speer tief hinein in die Erde, und siehe! an der Stelle, wo das harte Eisen die Erde berührt hatte, sprudelte eine mächtige, klare Quelle hervor, deren kühles Nass Sct. Wenzels Heer erquickte. Neu gestärkt, giengen nun die Krieger in den Streit und siegten. Zum Andenken an diesen Sieg wurde dann später

Digitized by Google

die Sct. Wenzelskirche in der unmittelbaren Nähe des Sct. Wenzelsbrunnens erbaut."

Und Heber erzählt auf S. 225: „In der Fehde zwischen König Johann von Lützelberg (Luxenburg) und seinen aufrührerischen Baronen hatten des Königs deutsche Bundesgenossen im Frühjahre 1318 die Gegend zwischen Saaz und Rakonitz arg verwüstet und dem armen Landvolke alles Vieh weggetrieben. Wilhelm Zagic von Waldek, damals Burgherr von Pürglitz, raffte schnell zusammen, was er von wehrhaften Reisigen auftreiben konnte, und rückte damit den Unholden rasch entgegen. Unvermuthet standen beide Theile einander im Gesichte, und Wilhelms Čechen erschraken vor der mehr als zehnfachen Übermacht der Deutschen. — „Da helfen Menschenkräfte nicht!" rief Zagic. „Da kann uns nur Gott helfen und Sct. Wenzeslaw!" — Auf Wilhelms Mahnung und Beispiel sprangen alle von den Rossen auf die Knie und flehten um Hilfe zu ihrem hl. Herzoge und Blutzeugen. Ein überirdischer Schimmer blitzte vor den ersten Reihen. Sct. Wenzeslaus im silbernen Harnisch, mit Helm und Lanze, die unwiderstehliche Lanzenspitze von Gold, sprengte auf schneeweißem Zelter vor ihnen her. Ohne Befehl, vom inneren Geiste getrieben, stimmte alles laut und feierlich den Schlacht- und Hilfsgesang Woytěch's „Hospodine pomilugni" = „Herr, erbarme Dich unser!" an — und in weniger als einer Stunde hatten die Böhmen den vollkommensten Sieg. Zum Andenken an die wunderbare Hilfe hatte Wilhelm auf dem Schlachtfelde eine Kapelle zur Ehre des hl. Wenzels errichtet, aus welcher später die erwähnte Kirche erbaut wurde."

Da sich aber außer der Kirche (noch um die Mitte des 18. Jhrh.) dort auch eine Scheuer, das 2 Franciscanern als Wohnung dienende „Fraterhäusel", ein ziemlich großer, verwilderter, von einer verfallenen Mauer umschlossener Garten (später Pestfriedhof — Memorabilienbuch), der bereits genannte Brunnen und Spuren alter Baulichkeiten vorfanden, so ist die Annahme nicht unberechtigt, dass hier eine Klosteranlage, vielleicht eine der zahlreichen, während des Hussitenkrieges vernichteten Filialen des damals gleichfalls zerstörten Postelberger Klosters*) stand. Im J. 1617 widmete die Herrschaftsbesitzerin Anna Wchinsky von Tetau, geb. Sulewitz, der Wenzelskirche einen wertvollen Kelch, der 1794 an das k. k. Gold- und Silbereinlösungsamt gegen eine

*) Frind, Kirchengeschichte Böhmens.

Digitized by Google

Obligation per 800 fl. und baren 20 neuen Gulden 26 kr. abgeliefert werden mußte (Memorabilienbuch). Im J. 1656 wurde die Kirche aus dem halben Ertrage der auf den umliegenden Feldern — 129 Strich herrschaftl. und 113 Strich bürgerl. — angebauten 13. Mandel Getreide (die seit uralten Zeiten dem Flöhauer Pfarrer gebürten) renoviert. Infolge eines Gelübdes ließ der Markgraf Leopold Wilhelm von Baden zur Erinnerung an den am 1. August 1664 in der Schlacht bei Sct. Gotthard über die Türken erfochtenen Sieg die Kapelle zu einer größeren Kirche umbauen. Der Bau wurde 1669 begonnen und war 1678 vollendet.

Nun hatte die Kirche 3 Altäre. Seit dem J. 1639 wurden aus dem umliegenden Orten Processionen hierher geführt. 1763 war die Kirche schon sehr baufällig und wurde daher unter dem Patron Prokop Adalbert Graf Czernin von Grund auf neu aufgebaut (Memorabilienbuch). Durch allerhöchste Anordnung vom 12. December 1785 wurde die Wenzelskirche geschlossen und am 16. Mai des folgenden Jahres darin die letzte hl. Messe gelesen. 1791 wurde das Baumaterial um 646 fl. 30 kr. verkauft; aus dem Mauerwerke wurde (nach Heber) das Podersamer Posthaus erbaut, und das Thürmchen befindet sich heute am Flöhauer Rathhause.

Der Hauptaltar mit dem uralten, großen Bilde des hl. Wenzel kam in die Kirche nach Groß-Otschehau, die 2 Seitenaltäre kamen nach Puschwitz, die Kirchenbänke nach Großtschernitz, die Kanzel nach Kleinhan bei Görkau und die 2 Glocken nach Pürstein.

Das Vermögen der Sct. Wenzelskirche belief sich zur Zeit ihrer Aufhebung auf 11.889 fl. 19 kr. (Abrechnung der k. k. Staatsbuchhaltung.)

In dem bei der Kirche stehenden, einstöckigen „Fraterhäusel" lebte bis zum J. 1794 der Eremit Josef Papa. Als er auf einer Reise (zu den barmherzigen Brüdern) in Prag gestorben war, erhielt der Flöhauer Pfarrer das Gebäude zur freien Verfügung. Nun wohnten Taglöhnerfamilien darin, die die umliegenden Pfarrfelder bebauten. Zur Zeit der Kriege am Anfange des vorigen Jhrh. hielt sich nicht selten lichtscheues Gesindel hier verborgen, und so kam der Ort in Verruf. Als dann später der gräflich Czernin'sche Wirtschaftsdirector Anton Rott aus Miltschowes hier räuberisch überfallen wurde, wurde das Haus vollständig niedergerissen. Dies war um das Jahr 1844; die einst daneben stehende Scheuer war schon im J. 1781 abgetragen worden. Das an die Altarwand

Digitized by Google

gemalte Bild des hl. Wenzel ließ die Gräfin Anna Klebelsberg (Lieboritz) herstellen, im J. 1883 wurde dasselbe renoviert.

Geschichte der Schule. Beglaubigte Nachrichten über den Bestand einer Schule reichen zurück in das Jahr 1662; von jener Zeit ab wirkten als „Cantoren" und Lehrer: Zacharias Richter (1662), Joh. Gottfried Burggraf (1681), Andreas Gamisch (1720), Joh. Wenzel Roth (1743), Joh. Georg Schubert (1747), Martin Samuel (1755), Joh. Anton Landschakh (1758), Adalbert Strohschneider (1762—67), Josef Schneider (1767—73), Joh. Wenzel Grundt (1773—75), Joh. Wenzel Rubisch (1775—1805), Franz Lenz (1805—1841), Franz Wollrath (1841—1856), Franz Lang (1857—1892) und Theodor Willomitzer (1892 bis heute). Anfangs war die Schule durch lange Zeit in dem Gebäude Nr. 9 untergebracht; im J. 1763 wurde sie in das Haus Nr. 56 verlegt und der damalige Lehrer Franz Strohschneider erhielt damit auch den hinter dem Hause liegenden Gemeindegrund als Gemüsegarten zugewiesen. Im J. 1858 wurde die Schule um die 2. Classe erweitert. Am 14. März 1860 brannte das Schulhaus sammt der Scheuer ab. Ende October desselben Jahres wurde der Unterricht in der 2. und am 22. Mai 1861 in der 1. Classe der wieder aufgebauten (jetzigen) Schule begonnen. Am 2. Juni 1861 fand die Einweihung statt und im J. 1878 wurde die 3. Classe eröffnet.

Gegenwärtiger Stand des Lehrkörpers: Theodor Willomitzer (Oberlehrer), Ludwig Nossek (Lehrer), Anna Schauer (Lehrerin) und Anna Wartusch (Industriallehrerin). Den kath. Religionsunterricht ertheilt der Pfarrer P. Karl Höfert.

Die Zinsen einer Stiftung von 50 fl. (errichtet 1848 von dem k. k. Landesgerichtsrathe Anton Wenisch) und einer solchen von dem † Vicär P. Franz Richter werden alljährlich vom Bürgermeister an 2 arme, fleißige Schulkinder vertheilt. Zum Schulsprengel gehört auch die Ortschaft Stachl.

## Gödesin (400 m).

In einem engen Thale, umsäumt von bewaldeten Bergkuppen, liegt das Dorf Gödesin. Es bildet eine selbständige Gemeinde mit 25 bewohnten und 2 unbewohnten Häusern und hat 164 Einwohner; seine Entfernung von Podersam beträgt auf dem kürzesten fahrbaren Wege 12·1 km, auf dem kürzesten gangbaren 9 km und von der nächsten Bahnstation Rudig 5·9 km. Mit Rudig durch

Digitized by Google

eine Bezirksstraße verbunden, fließt dorthin auch im Saiska- oder Tona-Bache das Wasser seines Gemeindegebietes.

Die Bewohner beschäftigen sich ausschließlich mit der Landwirtschaft. Der Boden ist zwar an und für sich fruchtbar; da aber nur wenige Flächen eben sind und die meisten Felder an den Abhängen der Berge liegen, so sind sie einestheils schwer zu bearbeiten, anderntheils der Abschwemmung durch Regengüsse ausgesetzt. Derzeit geht die Verwaltung des Herrschaftsbesitzes daran, solche Fluren aufzuforsten, und das ist auch die richtigste Art, den Boden wieder ertragfähig zu machen. Rüben, Gerste, Korn, Hafer, Klee und Kartoffeln gedeihen recht befriedigend.

Die vollkommen geschützte Lage des Ortes kommt besonders dem Obstbaue zugute; letzterem wird seit Jahren eine erhöhte Aufmerksamkeit zutheil, und die Obstanlagen erfahren eine stetige Zunahme. Seit dem J. 1900 wurden durch die Verwaltung des Meierhofes allein 7 ha mit Kirschen und Weichseln bepflanzt.

Von landw. Nutzthieren wurden gezählt 10 Pferde, 110 Rinder, 29 Ziegen, 386 Schafe, 22 Schweine und 22 Bienenstöcke, außerdem eine entsprechende Menge von Geflügel.

Die directe Steuerleistung beträgt 1753·37 K Grundsteuer, 176·17 K Gebäudeclassensteuer, 118·12 K Hauszinssteuer, 17·15 K Erwerbsteuer und 34·80 K Personal-Einkommensteuer.

Gemeindevorsteher ist gegenwärtig der Landwirt Franz Urban.

Geschichtliches. a) Schule. Bis Ende Juli 1899 war Gödesin nach Pomeisl eingeschult; über ihr Ansuchen erhielt die Gemeinde in Berücksichtigung der schwierigen Wegsverhältnisse von dieser Zeit ab eine eigene Schule. Diese ist einclassig und wurde mit 18. September 1899 eröffnet. Als Schulhaus hatte man das frühere Gasthaus Nr.-C. 3 um den Preis von 7850 K erworben und mit einem Kostenbetrage von 5785·22 K zu Schulzwecken eingerichtet.

Die Leitung der Schule liegt seither in den Händen des Lehrers Alois Guba; der Religionsunterricht wird von der Seelsorge in Pomeisl (wohin die Gemeinde eingepfarrt ist), der Industrial-Unterricht von Fr. Anna Track, zugleich Industiallehrerin in Skytal, ertheilt.

Gödesin gehört zum Postamte und Sanitätsdistricte Pomeisl.

b) Ortsgeschichte. Über die Gründung des Ortes ist nichts bekannt. Der Meierhof, zu dem heute weitaus der größte

Digitized by Google

Theil des Gemeindegebietes gehört, wurde von der Gräfin Carolina Justina Antonia von Schönkirch aus 3 angekauften Bauernhöfen gebildet und der Herrschaft Teutschenrust, bezw. Weitentrebetitsch einverleibt. Die genannte Besitzerin starb 1765 als Witwe, ohne Kinder zu hinterlassen.

Für ihre Unterthanen hatte sie eine Stiftung geschaffen, aus welcher noch gegenwärtig christliche Arme, sowie ehemalige Rustical-Grundbesitzer alljährlich Beträge beziehen. (Genaueres über den Stiftsbrief siehe bei Weitentrebetitsch!)

Erbe der Herrschaft war ihr Neffe Wonibald, Freiherr von Eben und Brunnen; 1789 wurde sie an den k. k. Hauptmann Jakob von Wimmer, 1797 an Ignaz Schreiter von Schwarzenfeld und 1825 an Franz Schreiter von Schwarzenfeld verkauft. 1829 gelangte sie durch Erbschaft an den Ritter Josef Schreiter von Schwarzenfeld, der sie 1834 an Karl Hugo Fürst und Altgraf zu Salm-Reiferscheid-Krautheim veräußerte. In diesem Jahre (1834) betrug die ganzjährige Steuer der Unterthanen in Gödesin 132 fl. 19 kr.

Bei der Familie des letztgenannten Besitzers verblieb das Gut bis 1900; nun kam es durch Kauf sammt der Herrschaft Teutschenrust, bezw. Weitentrebetitsch an die Herren Hielle und Dittrich. In deren Besitz befindet es sich gegenwärtig und erlangt durch rationelle Bewirtschaftung einen stetig steigenden Wert.

## Golleschau (403 m).

Wo die Karlsbader und die Eisenstein-Teplitzer Aerarialstraße einander kreuzen, liegt in unmittelbarer Nähe der Ort Golleschau. Derselbe ist von Podersam 9·5 km und von der nächsten Bahnstation Petersburg 8 km entfernt und bildet eine selbständige Gemeinde. Die Ortsanlage vertheilt sich auf eine kesselförmige, gegen Osten offene Niederung und zählt in 53 fast durchwegs feuersicheren Häusern (3 unbewohnt) 326 Einwohner. In der Mitte des Ortes steht eine kleine Kapelle, die bei Maiandachten Verwendung findet; die Ostseite enthält einen Teich.

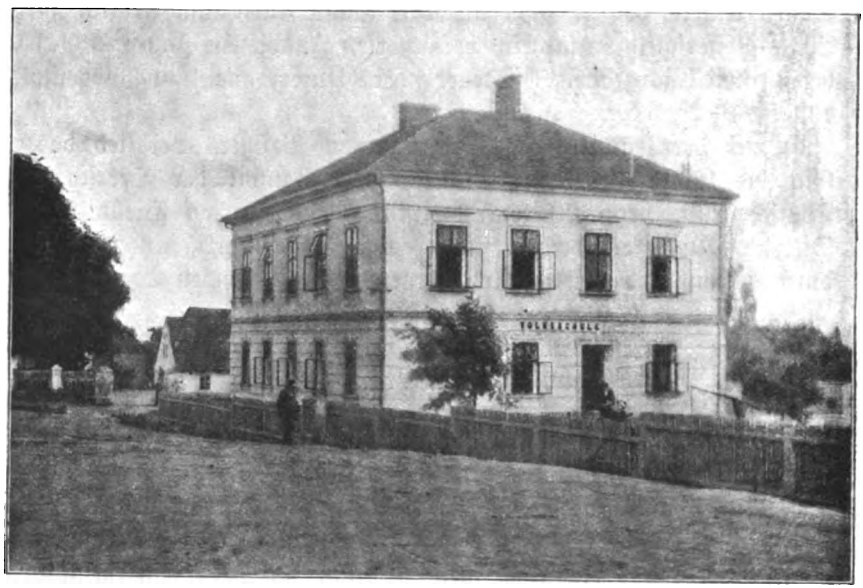
Die Bewohner haben in der Pflege der Landwirtschaft ihren Unterhalt, und der fruchtbare, lockere und verhältnismäßig warme Boden, der — begünstigt durch die Nähe ausgedehnter Waldungen — die entsprechende Menge von Niederschlägen erfährt, von Verwüstungen des Hagels aber in der Regel verschont bleibt, lohnt den Anbau aller Getreidearten, des Hopfens und



Digitized by Google

der Futterkräuter. Die Bewirtschaftung ist durchwegs eine zeitgemäße und nimmt alle modernen Hilfsmittel mit vollem Verständnis in Benützung. Der Obstbau ist verhältnismäßig schwach vertreten und beschränkt sich meist auf Zwetschken, die als Alleebäume an den Straßen stehen. Volle Aufmerksamkeit widmet man auch dem Walde; sowohl der herrschaftliche, als auch der Gemeindebesitz sind in tadellosem Zustande.

Die Viehzucht zeigt einen Stand von 26 Pferden, 202 Rindern, 20 Ziegen, 85 Schweinen, 42 Bienenstöcken und eine große Zahl von Geflügel. Der im Orte gelegene Meierhof gehört zur Herrschaft Pomeisl (Besitzer Reichsgraf Herberstein) und wird von Preßnitz aus verwaltet.



Schule in Golleschau.

An directen Steuern werden 4877·99 K Grundsteuer, 174·80 K Hausclassensteuer, 124·50 K Erwerbsteuer und 163·40 K Personaleinkommensteuer entrichtet.

Die Vertretung der Gemeinde obliegt derzeit dem Gemeindevorsteher Anton Gassauer.

Golleschau bildet mit Muckhof (Ger.-Bez. Jechnitz) eine eigene Schulgemeinde, gehört zum Pfarrsprengel Strojeditz (früher Krie-

Digitized by Google

gern, bezw. Pomeisl), zum Postgebiete Deutsch-Horschowitz und zum Sanitätsdistricte Kriegern.

Über die Geschichte des Ortes fehlt jede verläßliche Quelle; vor dem J. 1848 standen die Bewohner im Unterthänigkeitsverbande der Herrschaft Pomeisl.

Geschichte der Schule. Vor dem J. 1801 besuchten die hiesigen Kinder die Schule in Strojeditz. In diesem Jahre wurde in Golleschau eine einclassige Schule errichtet und Muckhof nebst Horschowitz (das zuvor der Schule in Dekau zugetheilt war) gehörten mit zur Schulgemeinde. Der erste Lehrer war Prokop Miksch; derselbe unterrichtete bis zur Erbauung eines Schulhauses in dem großen Zimmer des herrschaftl. Meierhofes. Einer seiner Nachfolger, Norbert Müller, erhielt am 20. April 1869 wegen seiner vieljährigen erfolgreichen Berufsthätigkeit von Sr. Majestät das silberne Verdienstkreuz mit der Krone. 1858 wurde Horschowitz ausgeschult, 1860 das alte Schulhaus renoviert. Von 1871—1885 wirkte hier der Lehrer Franz Krieger, nach ihm Josef Stark bis 1894, dann Josef Jilka bis 1902. Unter letzterem wurde 1898 die Schule um die 2. Classe erweitert und 1897 ein äußerst zweckmäßiges und schönes Schulgebäude mit einem Kostenaufwande von 16.945 K errichtet.

Gegenwärtiger Stand des Lehrkörpers: Paul Klier (Oberlehrer seit 1902), Leopold Kriso, Lehrer, Frl. Anna Lifka, Industriallehrerin.

Den kath. Religionsunterricht ertheilt der Pfarrer von Strojeditz, P. Karl Ditrich.

## Groschau (311 m).

6·4 km nordwestlich von Podersam, 1 km von der Bahnstation Schönhof entfernt, liegt Groschau, eine selbständige Gemeinde mit 34 Häusern (1 unbewohnt) und 249 Einwohnern. 2 Bezirksstraßen durchziehen den Ort; die eine verbindet Willomitz mit Schönhof, die andere Groschau mit Pröllas. Außerhalb der sich zu beiden Seiten der Straße hinziehenden Ortsanlage liegen der Meierhof, die Schäferei, das Hegerhaus und das Steigerhaus. Das von Niemtschau kommende Strua-Bächlein fließt durch das Ortsgebiet, und ein kleiner Teich schützt gegen Feuersgefahr.

Der fruchtbare Boden (Basalt und Schieferthon) und das milde Klima begünstigen die Landwirtschaft, den Erwerb der



Digitized by Google

Bewohner. Hauptfrucht ist Gerste und Rübe; da die Wiesen fehlen, so erhält auch der Feldfutterbau erhöhte Bedeutung. Die Zählung der gezüchteten Nutzthiere ergab 14 Pferde, 134 Rinder, 23 Ziegen, 121 Schafe, 52 Schweine, 4 Bienenstöcke und eine entsprechende Anzahl von Geflügel.

Der Wirtschaftsbetrieb ist ein rationeller; vorbildlich wirkt auch hier die Verwaltung des gräflich Czernin'schen Meierhofes.

Der Obstbau erfährt eine befriedigende Pflege; der Wald beschränkt sich ausschließlich auf herrschaftliches Gebiet (Angerbusch und Bocksberg). Das ziemlich mächtige Braunkohlenlager erfährt derzeit keine Ausbeute.

An directen Steuern werden entrichtet 4804·09 K Grundsteuer, 208·20 K Hausclassensteuer, 45·96 K Hauszinssteuer, 53·13 K Erwerbsteuer und 30·76 K Rentensteuer.

Die Leitung der Gemeindeangelegenheiten obliegt derzeit dem Gemeindevorsteher Alfred Knobloch.

Groschau gehört zur Pfarr- und Schulgemeinde Michelsdorf, zum Post- und Telegraphenamte Schönhof und zum Sanitätsdistricte Maschau.

Geschichtliches. Über die Gründung des Ortes fehlt jede Quelle, im slawischen Mittelalter hatte er den Namen „Chrastany" und war im 13. Jhrh. der Sitz eines eigenen Rittergutes. Das Schloss soll auf der Insel eines Teiches, der zwischen dem Dorfe und dem Meierhofe lag, gestanden sein. Im J. 1559 verkaufte Nikolaus Schirndinger von Schirding das Gut um 6000 Schock meißn. Groschen an Ursula Freiin Schenk von Schenkenstein. Damit war es zur Herrschaft Maschau gekommen, und bei dieser ist es bis heute. Historisch wichtige Gebäude sind keine vorhanden; außer der Statue des hl. Joh. v. Nep., die im Dorfe steht und von einer Linde beschattet wird, errichtete frommer Sinn noch 2 Marienstatuen, 1 Statue der hl. Apollonia und 1 Marterl.

## Großotschehau (287 m).

5·5 km südöstlich von Podersam, 4·9 km von der nächsten Bahnstation Kriegern entfernt, liegt Großotschehau, eine selbständige Gemeinde mit 132 Häusern (5 unbewohnt) und 682 Einwohnern. Dazu gehört die Ortschaft Wohlau (3 km entfernt), der Hammelhof (1 km entfernt) und die Kleinmühle.

Der Goldbach durchfließt das Orts- und Gemeindegebiet; auf letzterem vereinigt er sich am l. U. mit dem Wohlauer, am r.

Digitized by Google

U. mit dem Klein-Otschehauer oder Wießner Bache. Die Fluren sind fast ausnahmslos begünstigt durch eine geschützte, ebene Lage, einen tiefgründigen, fruchtbaren Boden und durch ein mildes Klima; darum steht hier auch die Landwirtschaft auf hoher Stufe, und alle modernen Hilfsmittel werden mit vollem Verständnisse in den Kreis der Berechnung gezogen. Angebaut werden alle Feldfrüchte; Hopfen bildet die Hauptfrucht und erfährt deshalb auch die reichste Pflege. Rechte Fürsorge wendet man auch den Wiesen zu, die etwa 4% der Gesammtfläche erreichen, und dem Obstbau, der sich auf Feldanlagen, Alleen und Hausgärten vertheilt und wohl über 9000 Stämme umfaßt.

Welch reicher Segen in einem günstigen Obstjahre! Und welch schöner Anblick wird dem Naturfreunde z. B. vom Horerberge aus, wenn er die blumigen Wiesen, die prangenden Gärten, die üppigen Hopfenanlagen und die wogenden Saatfelder im weiten Umkreise übersieht, die schmucken Orte mit den freundlichen Häusern mitten in solche Herrlichkeit gebettet schaut! Fürwahr, das Goldbachthal führt den Namen mit voller Berechtigung. Auch der Wald fehlt dem Bilde nicht; so wie er aus der Ferne grüßt, so einladend winkt er aus nächster Nähe; etwa 6% der Gesammtfläche von Großotschehau ist theils Herrschaftsbesitz, theils gehört er anderen Besitzern.

Frühling und Herbst bringen oft starke, verheerende Regengüsse; Gewitterregen sind seltener, Hagelschläge dagegen treten verhältnismäßig häufig auf (seit 1880 z. B. in den J. 1881, 82, 86, 89 und 91).

Die Viehzucht erlangt immer mehr Bedeutung; die Zählung der landwirtsch. Nutzthiere ergab 62 Pferde, 412 Rinder, 95 Ziegen, 322 Schafe, 225 Schweine, 27 Bienenstöcke und eine große Menge verschiedenes Geflügel.

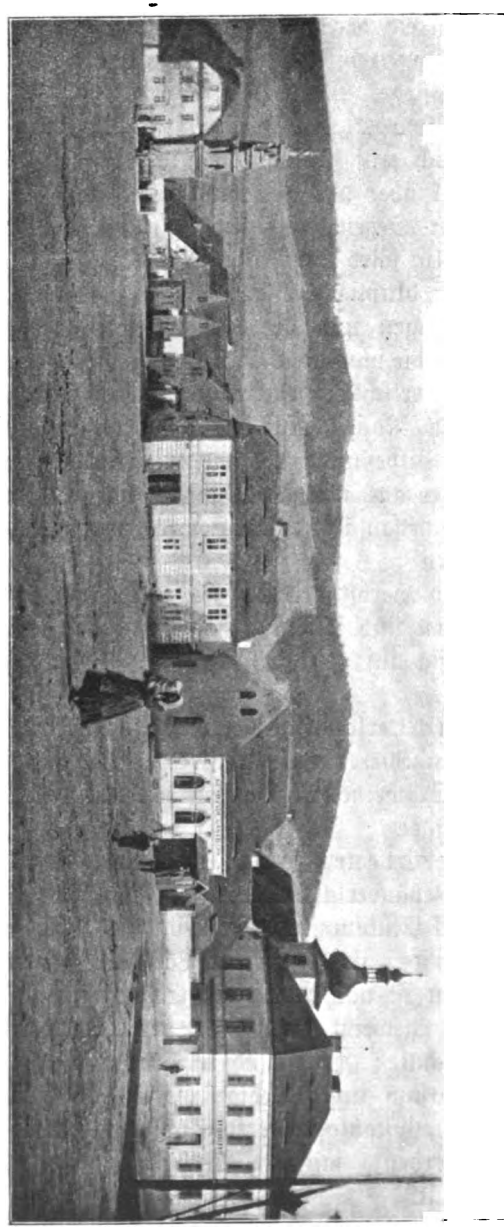
Die directe Steuer vertheilt sich auf 6405·70 K Grundsteuer, 596 K Gebäudeclassensteuer, 349·80 K Hauszinssteuer, 422·80 K Personal-Einkommensteuer und 506·07 K Erwerbsteuer.

Bürgermeister ist derzeit der Landwirt Karl Nack.

Großotschehau ist nach Podersam eingepfarrt, besitzt aber eine eigene Filialkirche, geweiht zu Ehren des hl. Martin, und eine dreiclassige Volksschule; Post- und telegraphische Angelegenheiten werden von Podersam aus erledigt (seit 1901 besteht in Großotschehau eine k. k. Postablage, deren Sendungen durch die Fahrpost Flöhau besorgt werden), sanitäre Verhältnisse vom Districtsarzte in Kriegern geregelt.

Digitized by Google

Die Ortsanlage ist regelmäßig; fast sämmtliche Häuser sind feuersicher gebaut und reihen sich um einen Ortsplatz, der den Marktplatz manches Städtchens an Größe und Schönheit übertrifft. Am Ortsplatze steht eine uralte, im J. 1900 renov. Statue, die



Brokofschehau.

Digitized by Google

im gothischen Stile erbaute Kirche und die Volksschule; früher befand sich auf demselben auch ein Teich, derselbe ist jedoch seit dem J. 1855 aufgelassen. Die Verkehrsverhältnisse sind erleichtert durch die Bezirksstraßen, die von hier nach Kriegern, nach Podersam und zur Staatsstraße Eisenstein—Teplitz führen. Der im Orte sich befindende Meierhof erreicht etwa 14% des gesammten Gemeindegebietes und gehört zur Domäne Podersam (Eigenth. Hielle und Dittrich).

Geschichtliches. a) Kirche. Großotschehau war ehedem ein Pfarrort und wurde erst zur Zeit der Gegenreformation nach Podersam eingepfarrt. Wann die Kirche gegründet wurde, ist nicht ermittelt worden; 1790 wurde sie durch einen im Orte ausgebrochenen Brand zerstört und neu aufgebaut. Die Orgel stammt aus dem J. 1797. 1841 wurde die Kirche renoviert; sie hat 3327 fl. eigenthümliches Vermögen und 172 fl. jährliche Einkünfte.

Außerhalb des Ortes liegt der Friedhof; derselbe wurde 1877 errichtet und gleichzeitig der alte (rings um die Kirche) aufgelassen.

b) Schule. Vor dem J. 1750 besuchten die Kinder aus Großotschehau eine daselbst unterhaltene „Winkelschule"; in dem genannten Jahre wurde hier durch Maria Theresia eine sogenannte Trivialschule errichtet. Im J. 1875 wurde sie um die 2., 1885 um die 3. Classe erweitert. Da sich das alte Schulhaus für die Erweiterung nicht eignete, so wurde im J. 1877 ein neues errichtet. Die Baukosten beliefen sich auf 20.000 K.

Als Leiter der Schule sind zu nennen: Josef Leiner (1753—64); Franz Josef Vettermann (1764—1818); Prokop Mickisch (1818—36); Peter Mickisch (1836—75); Anton Scharloth (1875—85); Candidus Bergner (1885—91); Anton Leo Dembitzki (1891 bis heute).

Außer letzterem wirken an der Schule noch als Lehrer Wenzel Punzl und Josef Reim und Fanny Dembitzky als Industriallehrerin.

Der kath. Religionsunterricht wird gegenwärtig in der 1. Classe vom Oberlehrer, in den übrigen Classen von P. Josef Hauschild, Kaplan in Podersam, ertheilt.

Arme Schüler erhalten aus der Schröderstiftung (12·40 K Zinsenbetrag) die nothwendigen Lernmittel.

Die Lehrmittel der Schule wurden in den letzten 10 Jahren bedeutend vermehrt.

c) Gemeinde. Auf Grund des Gemeindegesetzes vom 17. März 1849 wurde Großotschehau mit Wohlau zu einer Ge-

Digitized by Google

meinde vereinigt, Großotschehau zum Amtsorte bestimmt und das Gemeindeamt daselbst zu einem Bürgermeisteramte ernannt.

Großotschehau ist ein alter Ort; sein Name wird von dem Ritter Wotschehow dem Älteren abgeleitet, welcher hier im 8. Jahrh. ein Schloss gebaut haben soll. Nach Bernau kaufte der Bischof Johann von Dražic im J. 1330 das Dorf und Gut Großotschehau; 1648 erwarb es (nach Sommer) gleichfalls durch Kauf der k. k. Oberst Julius Heinrich Herzog zu Sachsen-Lauenburg (damals Besitzer der Herrschaft Podersam) von dem Freiherrn Georg Karl von Strasoldo. Damit war das Gut der Herrschaft Podersam einverleibt und der Ort derselben unterthänig geworden. Dies dauerte bis zum J. 1785; in diesem Jahre starb die letzte Besitzerin Prinzessin Elisabeth, Markgräfin zu Baden-Baden und Hochberg; die gesammte Herrschaft fiel nun an die k. k. Hofkammer und wurde der Oberverwaltung der k. k. böhm. Staatsgüter-Administration zugewiesen. Unter derselben wurden im J. 1790 etliche Meierhöfe in mehrere Theile aufgelöst und diese einzeln verkauft. Aus dem hiesigen Meierhofe waren 11 Einzelnbesitze gemacht worden. Der übriggebliebene Theil — Waldgebiet und ehemalige Teiche — gehört auch heute noch zum Gute Podersam.

Das Gebiet der Teiche reichte früher von der Podersamer Bezirksstraße bis nach Wohlau; die betreffende Flur heißt gegenwärtig noch „Im Teiche". Wo aber damals das Wasser flutete und Fische sich tummelten, da wogt jetzt zur Sommerszeit ein Ährenmeer und auf seinem Grunde baut die Lerche ihr einfaches Nest.

Einer dieser Teiche wurde der „Wetterteich" genannt, weil über ihm sich schwere Gewitter gebildet haben sollen. Da solche wiederholt Hagelschläge brachten, schüttete man den Teich zu und schenkte das betreffende Grundstück der Kirche. Der „große Teich" war die Heimstätte des Wassermannes; durch sein harmloses oder mitunter auch tückisches Wesen mag mancher geängstigt worden sein! — Eine andere Flur heißt „das alte Dorf". Hier sind der Sage nach die Glocken der Kirche von Alt-Otschehau begraben, und mancher will in früherer Zeit am Allerseelentage oder zur Weihnacht ihren Klang aus der Tiefe vernommen haben. Thatsächlich traf man hier Überreste einer alten Ansiedlung an, so z. B. Geschirr- und Kohlen-Überreste, Hufeisen, alte Münzen, einen steinernen Trog, eine Handmühle aus Stein, Kanonenkugeln aus Eisen u. dgl. Wahrscheinlich lag der Ort einst an dieser Stelle und wurde in der Hussitenzeit zerstört. Überreste alten Gemäuers

Digitized by Google

werden als ein ehemaliges Frauenkloster bezeichnet; da aber alle Belege für diese Annahme fehlen, so dürften es eher die Überbleibsel des alten Schlosses sein. An Stelle der Ortsmühle soll früher ein Bräuhaus gestanden sein; auch diese Annahme ist nicht verbürgt.

Aus der Chronik der Gemeinde. Im J. 1790 brach im Hause Nr. 42 durch Unvorsichtigkeit Feuer aus; dadurch wurden nicht allein die Kirche und Schule, sondern auch 7 Bauernhöfe sammt den Scheuern und 13 andere Häuser eingeäschert. 1844 wurde die erste Feuerspritze angekauft. 1852 entstand an einem Tage zweimal Hochwasser. Der Finkelmühlteich bei Petersburg riss; die entfesselten Fluten vernichteten viele Hopfenanlagen und setzten die am Bache gelegenen Wohnungen unter Wasser. Am 24. August 1853 vernichtete ein totaler Hagelschlag die Hopfenernte.

1854 wurde die gegenwärtige Bezirksstraße von der Ziegelhütte an durch Otschehau bis zum Elementen-Walde gegen Podersam gebaut; die Kosten im Betrage von 10.000 fl. wurden durch Gemeindeumlagen gedeckt.

1858 trat die Lungenseuche so stark auf, dass beinahe sämmtliche Besitzer um ihr Rindvieh kamen.

Am 23. Juli 1859 zündete ein Blitz in der alten Hofscheuer. Der herrschende Sturm trieb die Flammen über den Ort und 10 Häuser nebst 6 Stallungen brannten nieder; auch 5 Kühe fielen den Flammen zum Opfer.

1866 herrschte hier die Cholera und raffte 20 Menschen dahin.

Am 2. Sept. 1867 rissen die durch einen Wolkenbruch sich rasch aufthürmenden Fluten des Kleinotschehauer Baches die erst 1858 von Stein erbaute und mit Ziegeln gewölbte Brücke der Eisenstein-Teplitzer Aerarialstraße weg.

Der 25. Mai 1872 war ein Schreckenstag. Die an diesem Tage im Oberlaufe des Goldbaches niedergegangenen Wolkenbrüche hatten 14 Teiche gerissen und eine solche Steigung des Wassers veranlasst, dass es um ½12 Uhr nachts 3 m über die Brücke ragte, 5 Häuser vernichtete und 8 Menschenleben forderte. Von der Brücke wurde der Oberbau weggeschwemmt; die Pfeiler aber waren mit Bäumen, Hopfenstangen u. dgl. so verlegt, dass das Wasser den Lauf über die Straße nahm, ein weites Stück derselben fortriss und die Fluren auf eine bedeutende Strecke verwüstete. 3 Kühe, 2 Schweine, 2 Ziegen und mehrere Bienenstöcke giengen gleichfalls zugrunde.

Digitized by Google

Die am Bache liegenden Häuser konnten Wochen hindurch nicht bewohnt werden, und mehrere dm hoch lag auf den Einrichtungsstücken der Schlamm.

1873 wurde die freiwillige Feuerwehr gegründet und 1878 eine neue Feuerspritze um den Betrag von 1000 fl. von der Gemeinde angekauft.

1878 constituierte sich die Wassergenossenschaft; ihre Aufgabe war es, die Regulierung des Goldbaches von der Kriegerner bis zur Flöhauer Grenze durchzuführen.

## Wohlau (336 m).

An der Bahnstrecke zwischen Podersam und Rudig liegt die Ortschaft Wohlau mit 19 Häusern (2 unbewohnt) und 110 Einwohnern. Sie ist von Podersam 3·4 km entfernt, hierher eingepfarrt und eingeschult, gehört aber zur Catastralgemeinde Großotschehau; Post- und Telegraphen-Angelegenheiten werden von Podersam (Landbriefträger), sanitäre von Kriegern aus geregelt. In einer Einsenkung zwischen dem Ziegenberge (394 m) und dem Elementenwalde (377 m) ziehen sich die meisten Fluren hin; theilweise vom Wohlauer Bache durchflossen, zeigen viele schon minder günstige Verhältnisse wie die des Goldbachthales. Die seichtere Ackerkrume und der hier mehr auftretende Sand verringern die Fruchtbarkeit, und nur der gegen Großotschehau gelegene Theil liefert erfreulichere Erträge. Angebaut werden indes alle Getreidearten; der Hopfen erfährt eine reiche Pflege. Die Wiesenfläche ist ziemlich bedeutend und gibt ein ausgezeichnetes Futter. Die Waldungen stammen zumeist von dem ehemaligen Meierhofe Walow, gehören jedoch zur Herrschaft Podersam. — Ein ausgedehntes Torflager, sowie ein mächtiges Lager von Moorerde wurden schon wiederholt mit günstigem Erfolge zu Heilzwecken verwendet.

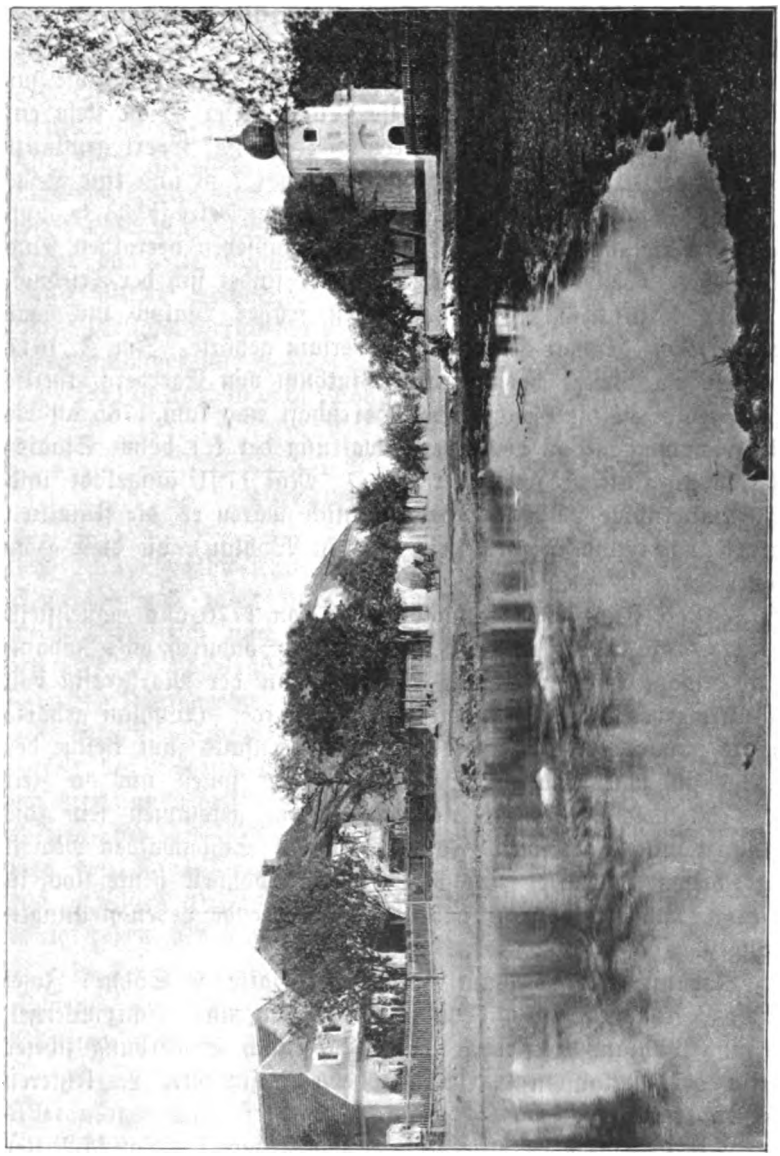
Der Obstbau bevorzugt Zwetschken, ist auf Alleen, Hausgärten und Feldanlagen vertheilt und umfasst 4311 Stämme.

Die Zucht landw. Nutzthiere erstreckte sich bei der Zählung auf 25 Pferde, 80 Rinder, 10 Ziegen, 400 Schafe, 60 Schweine, 48 Bienenstöcke und eine entsprechende Menge von Geflügel.

An directen Steuern werden 1472 K Grundsteuer, 100 K Gebäudeclassensteuer, 50 K Hauszinssteuer und 60 K Erwerbsteuer entrichtet.

Digitized by Google

Örtliche Verhältnisse werden durch einen Ortsvorsteher (derzeit der Landwirt Franz Eberl) geregelt.



Wohlau.

Die Ortsanlage ist ziemlich regelmäßig; nahezu in der Mitte ist eine im J. 1833 von Wenzel Eberl und Hieronymus Hochberger erbaute Meßkapelle, geweiht zu Ehren Maria Verkündigung.

Digitized by Google

Schon vor dem J. 1833 befand sich hier eine Kapelle; diese stand in der Mitte des Ortes, wurde schließlich wegen ihrer Baufälligkeit abgetragen, und etwas entfernt davon wurde die jetzt bestehende errichtet. Dieselbe besitzt ein Stiftungsvermögen von 595 fl.

In unmittelbarer Nähe des Ortes sind 4 Teiche, die zur Fischzucht benützt werden; am Ufer eines dieser Teiche steht ein mächtiger Weidenbaum. Er wurde von Wenzel Eberl gepflanzt und hat derzeit einen Stammumfang von 6·7 m und eine Höhe von etwa 36 m. Der Durchmesser der Krone beträgt 33 m, und die dichte Belaubung, sowie das ganze Aussehen verrathen seine vollste Gesundheit. Außerhalb des Ortes befindet sich der Friedhof.

Geschichtliches. Wohlau hieß früher Walow und war ein Meierhof, der zur Herrschaft Podersam gehörte. Im J. 1617 stand er im Besitze des Dietrich Vitzthum von Egerberg, theilte in der Folgezeit die Geschicke der Herrschaft und kam 1785 an die k. k. Hofkammer. Von der Oberverwaltung der k. k. böhm. Staatsgüter-Administration wurde er am 7. Mai 1791 aufgelöst und in 9 Bauernhöfe getheilt. Hauptsächlich waren es die Familien Hochberger und Eberl (seit 1791 in Wohlau), die diese Höfe erwarben.

Erstere Familie war um die Zeit von 1770 aus Hauenstein im Erzgebirge nach Wohlau gekommen, u. z. dadurch, dass Johann Georg Adam Hochberger als ein Unterthan der Markgräfin von Baden hierher als Schafmeister versetzt wurde. (Wohlau gehörte damals sammt der Herrschaft Podersam ebenfalls zum Besitze der Markgräfin von Baden.) Seine Vorfahren sollen um die Zeit von 1759 von Baden aus nach Hauenstein gekommen sein (die 1. Eintragung über diese Familie in der Schönwalder Matrik trägt dieses Datum); seine Nachkommen wohnen heute noch in Wohlau, und viele davon haben sich bedeutende Lebensstellungen errungen.

Johann Georg Adam Hochberger hatte 2 Söhne: Josef Anton Hieronymus, geb. 1766 in Hauenstein, und Franz Wenzel, geb. in Wohlau. Ersteren übergab er nach Erwerbung zweier Theile des verkauften Meierhofes den Besitz Nr. 2, letzteren den Nr. 1.

Franz Wenzel Hochberger besaß die Söhne Dr. Gallus Ritter von Hochberger, gest. als k. k. Hofrath (siehe S. 174), Dr. Franz Hochberger, gest. als geheimer Medicinalrath und Leibarzt der Fürsten Reuß in Greiz, und Wenzel, gest. als Besitzer des Bauern-

Digitized by Google

hofes Nr. 1. Ein Sohn des letzteren, Dr. Josef Ritter von Hochberger, ist derzeit k. k. Oberbezirksarzt in Karlsbad, ein anderer, Victorin Hochberger, k. u. k. Obertierarzt 1. Cl. d. R., Besitzer des goldenen Verdienstkreuzes, der Kriegs- und Jubil.-Erinnerungs-Medaille, wirkt als von der Bezirksvertretung Karlsbad subventionierter Thierarzt in Schlackenwerth. Josef Anton Hieronymus Hochberger, der den Bauernhof Nr. 2 erhalten hatte, besaß den gleichnamigen Sohn Josef; dieser wurde als Oberlandesgerichtsrath mit dem Prädicate „von Hieronymushof" geadelt. Von den Söhnen des letzteren starb Johann Ritter Hochberger von Hieronymushof als k. k. Landesgerichtsrath, Wolfgang Ritter Hochberger von Hieronymushof als k. k. Hofrath und Oberlandesgerichtsrath und Julius Ritter Hochberger von Hieronymushof im J. 1903 als jub. k. k. Rechnungsrath.

Sämmtliche sind in Wohlau geboren.

## Großwitschitz (287 m),

liegt 10 km nordwestlich von Podersam, bildet eine selbständige Gemeinde und zählt in 22 Häusern 173 Einwohner. Die von Deutschtrebetitsch nach Podletitz führende Bezirksstraße durchzieht den Ort, die Localbahn Kaschitz-Radonitz, die hier eine Haltestelle hat, das Flurengebiet. Letzteres ist vollständig eben und wird in rationeller Weise dem Getreidebau dienstbar gemacht. Hohe Fruchtbarkeit des Bodens und verständnisvollste Ausnützung verrathen sich hier auf Schritt und Tritt; Gerste und Zuckerrüben, Roggen, Weizen und Feldfutterkräuter theilen sich in die höheren Procentsätze der Anbaufläche. Da die Bäche fehlen, so sind die Wiesen von geringer Bedeutung. Die klimatischen Verhältnisse gleichen völlig denen der Nachbargemeinden.

Volle Aufmerksamkeit schenkt man der Viehzucht; die Zählung ergab 26 Pferde, 189 Rinder, 7 Ziegen, 116 Schweine, 9 Bienenstöcke und eine größere Menge von Geflügel.

Die Obstbaumzucht erstreckt sich auf Hausgärten und Alleeanlagen und ist derzeit nur auf den eigenen Bedarf berechnet. Zwetschken bilden die Mehrzahl.

Industrie fehlt.

Die directe Steuer umfaßt 5606·23 K Grundsteuer, 154 K Gebäudeclassensteuer und 51·21 K Erwerbsteuer.

Digitized by Google

Gemeindevorsteher ist gegenwärtig der Landwirt Osmund Kokelmann.

Großwitschitz gehört zur Pfarr- und Schulgemeinde Podletitz, besitzt aber mit Deutschtrebetitsch seit 1903 einen eigenen Friedhof; Postverhältnisse werden von Weitentrebetitsch, telegraphische Angelegenheiten von Schönhof und sanitäre von Maschau aus geregelt.

Denkwürdige Bauten fehlen; 7 Statuen geben Kunde von dem religiösen Sinne ihrer Stifter, und das im J. 1882 errichtete Denkmal Kaiser Josefs II. beweist, daß man den Schätzer der Menschheit nicht vergessen will, der sein Volk frei machte aus leiblicher und geistiger Knechtschaft.

Geschichtliches. Über die älteste Geschichte des Ortes, der früher Widčice hieß, ist nichts bekannt. Erwähnt wird seiner im J. 1408 in dem Vertrage, den Johann von Duppau mit dem Pfarrer in Podletitz abschloß.*) Im J. 1543 wurde Großwitschitz gemeinsam mit Kaschitz von Hans von Vitzthum an die Söhne seines Bruders verkauft; kurze Zeit darauf war es ein Eigenthum des Kaisers Ferdinand I. geworden und wurde im J. 1545 mit anderen Besitzungen an den Grafen Albrecht von Schlick gegen eine Schuld abgetreten. Von dieser Zeit an theilte der Ort mit Deutschtrebetitsch die gleichen Geschicke. Daß er auch die gleichen Privilegien gehabt haben muß, geht unzweifelhaft aus späteren Urkunden hervor, in denen er stets gemeinsam mit Deutschtrebetitsch angeführt erscheint. Da bei einem im J. 1794 ausgebrochenen Brande auch die Gemeindelade durch Feuer vernichtet wurde, so sind alle Schriftstücke aus früherer Zeit unwiederbringlich verloren. Siehe somit die Geschichte von Deutschtrebetitsch!

Gegenwärtig blüht in beiden Orten ein Geschlecht deutscher Bauern; die umfangreichen Gehöfte verrathen den errungenen Wohlstand, und der Rückblick auf die überstandene Leidensperiode ist nur geeignet, den Muth zu stählen im heutigen Kampfe ums Dasein.

## Hohentrebetitsch (295 m)

ist 3·4 km von Podersam entfernt und bildet eine selbständige Gemeinde mit 29 Häusern (2 unbewohnt) und 264 Einwohnern; dazu gehören 4 nummerierte Wohngebäude in der einzeln gelegenen, ehemaligen Zuckerfabrik, das Wohnhaus des Herrschafts-

*) Siehe Podletitz!

Digitized by Google

direktors der Firma Hielle und Dittrich und eine Mühle. Zwischen letzterer und dem Orte liegen 3 kleinere Teiche. Der Leskabach durchfließt einen Theil der meist ebenen Fluren. Fruchtbarer Boden mit tiefer Ackerkrume ermöglicht die eingehende Pflege der Landwirtschaft; Zuckerrüben, Gerste, Roggen, Weizen und Feldfutterkräuter erreichen in absteigender Folge die höchsten Procentsätze der Anbaufläche.

Der Obstbau wird in Gärten, Alleen und Feldanlagen betrieben und bezieht sich auf etwa 4000 Stämme; Zwetschken und Kirschen sind bevorzugt.

Die Zahl der landwirtschaftlichen Nutzthiere belief sich auf 12 Pferde, 96 Rinder, 54 Ziegen, 72 Schweine, 15 Bienenstöcke und eine entsprechende Menge von Geflügel. — Eine Meierei ist nicht im Orte. Die ehemalige Zuckerfabrik wurde von der Herrschaft Podersam erbaut und bis zum J. 1895 betrieben; seit dieser Zeit ist sie als solche aufgehoben und gehört jetzt mit zum Besitze der Firma Hielle und Dittrich.

Die directe Steuer vertheilt sich auf 4082·17 K Grundsteuer, 298·20 K Hausclassensteuer, 106·80 K Hauszinssteuer, 101·43 K Erwerbsteuer und 4·88 K Rentensteuer.

Gemeindevorsteher ist derzeit der Landwirt Eduard Hinklmann.

Die Ortsanlage ist regelmäßig; nahe an der Kreuzung der 2 Bezirksstraßen Podersam—Weitentrebetitsch und Schönhof—Kaschitz steht die im J. 1720 von der Gemeinde erbaute Sct. Anna Kapelle. Die Lokalbahn Kaschitz—Radonitz hat 0·5 km vom Orte entfernt eine Station.

Hohentrebetitsch gehört zum Pfarrsprengel Michelsdorf (Filialkirche Lobeditz), zur Schulgemeinde Lobeditz, zum Post- und Telegraphenamte Podersam und zum Sanitätsdistricte Schönhof.

Geschichtliches. Über die Errichtung des Ortes fehlen verläßliche Quellen. Nach Bernau verkaufte Stibor von Liebeschitz, anders von Maschau, am 29. Juli 1408 sein Erbe in Hohentrebetitsch, Ritterfeste, Meierhof, Dorf mit Zinsungen und Zugehör an den Saazer Bürger Martin Pitrkauf. (Weder bauliche Überreste, noch mündl. Überlieferungen weisen jedoch darauf hin, daß hier einst eine Ritterfeste und ein Meierhof gewesen sei.)

Im J. 1561 verkaufte Johann von Kolowrat auf Schönhof die Dörfer Dollanka und Hohentrebetitsch um 3964 Schock m. Groschen an Georg Vitzthum auf Lobeditz, und diesem Gute blieb der Ort unterthan bis zum J. 1848.

Digitized by Google

## Kaschitz (280 m).

6·1 km nördlich von Podersam liegt in freier Ebene das Ortsgebiet der 340 Einwohner zählenden Gemeinde Kaschitz. Die Anlage des Ortes war ursprünglich ringförmig, erhielt aber später eine Verlängerung durch Häuserreihen, die längs der von hier nach Knöschitz führenden Bezirksstraße erbaut wurden und erstreckt sich nun auf 46 Nr. (4 unbewohnt), einschließlich der Einschichten: Stationsgebäude der k. k. Staatsbahn, 1 in dessen Nähe gelegenes Gasthaus, 3 Wächterhäuser der Staatsbahn und Tschepikenmühle.

Am Ortsplatze befindet sich eine 1709 errichtete Statue der hl. Mutter Gottes und ein kleiner Teich; ein Graben nimmt die Abflüsse der einzelnen Quellen auf und führt sie dem die Fluren durchziehenden Dollanka-Bache zu. Hervorragende Gebäude sind das Schloss, die Schule und das Stationsgebäude der k. k. Staatsbahn.

Der durchwegs fruchtbare Boden wird emsig und verständnisvoll bewirtschaftet und lässt alle Getreidearten (hauptsächlich Gerste, Rüben, Korn und Weizen) zur erwünschten Vollendung gelangen. Da die Wiesen nur an 2½% der gesammten Grundfläche betragen, so ist der Feldfutterbau ausschlaggebend; auch Hopfen wird mit sehr befriedigendem Ertrage angebaut, hat aber wegen der ungeschützten Lage unter West- und Nordwest-Winden zu leiden. Der Obstbau erstreckt sich auf etwa 4000 in Hausgärten und Alleeanlagen stehende Bäume; davon bilden Zwetschken die Mehrzahl, Birnen gedeihen weniger gut. Waldungen fehlen; die gegen Osten liegende Anhöhe „Leiten" war früher mit Eichen bepflanzt, ist aber derzeit kahl.

Die Viehzucht steht auf befriedigender Stufe; die Zählung ergab 27 Pferde, 133 Rinder, 69 Ziegen, 191 Schafe, 100 Schweine 33 Bienenstöcke und eine größere Menge von Geflügel. Entsprechend den günstigen Verkehrsverhältnissen — 2 Bezirksstraßen, unmittelbare Nähe der Bahn und dadurch leichte Verbindung mit Saaz und Podersam — gestaltet sich auch der Ertrag aus der Viehzucht lohnend. Die Industrie fehlt.

An directen Steuern werden 5699·34 K Grundsteuer, 274·40 K Gebäudeclassensteuer, 299·28 K Hauszinssteuer und 219·56 K Erwerbsteuer entrichtet.

Gemeindevorsteher ist derzeit der Landwirt Karl Körner.

Digitized by Google

Kaschitz gehört zum Pfarrsprengel Schaab, besitzt aber seine eigene Schule; die Postverbindung erfolgt durch einen Landbriefträger vom Postamte Podersam;*) die gesundheitlichen Verhältnisse werden vom Sanitätsdistricte in Podersam überwacht.

Schulverhältnisse. Bis zum J. 1870 gehörte der Ort zum Schulsprengel Schaab; in diesem Jahre erhielt er eine eigene einclassige Schule. Als erster Lehrer wirkte bis zum J. 1883 Franz König; seit dessen Ableben ist Johann Dittrich mit der Leitung der Schule betraut.

Im J. 1892 musste das Lehrzimmer vergrößert werden. Mit 1. März 1903 wurde die Gemeinde Neprowitz, die bisher zum Schulsprengel Knöschitz zählte, nach Kaschitz eingeschult und die Schule Kaschitz mit dem gleichen Tage um die 2. Classe erweitert; letztere ist derzeit in dem neuerbauten Gemeindehause untergebracht.

Als besondere Förderer der Schule erwiesen sich Josef Zabransky (gest. 1882 in Graz) und der Gutsbesitzer Edmund Stanka; wenn ersterem ein Hauptverdienst um die Gründung der Schule zuzuschreiben ist, so hat sie letzterer als langjähriger Ortsschulinspector durch die Spenden zahlreicher und wertvoller Lehrmittel im Inneren zeitgemäß ausgestaltet.

Gegenwärtiger Stand des Lehrkörpers: Johann Dittrich (Oberlehrer), Adolf Scheiter (Lehrer), Fr. Augusta Killian (Industriallehrerin). Der kath. Religionsunterricht wird von P. Josef Gros, Capitular des ritterl. Kreuzherren-Ordens mit dem rothen Sterne und Pfarrer in Schaab, ertheilt.

Bemerkenswerte Denkzeichen. Am Ortsplatze steht die bereits erwähnte Mutter Gottes-Statue auf hoher, runder Säule, deren viereckiger Sockel folgende Inschrift trägt: „Zu Ehren der allerheiligsten Jungfrauen Maria hat die Saulen aufrichten lassen der wohledel geborene Rietter Herr Pahthollome Thadei Schmidt-Graebner von Lustenetz, Herr auf Gaschitz, Oblot und halb Neprowitz am 17. November 1709."

An der Bezirksstraße gegen Podersam, etwa 300 Schritte vom Orte entfernt, befindet sich auf sechseckigem Postamente, zu dem auf jeder Seite 3 Stufen führen, eine lebensgroße Ecce homo-Statue. 2 Seiten des Postamentes enthalten die Wappen der Schmidt-Graebner, auf einer Seite ist zwischen den Wappen die nachstehende Inschrift: „Dieses Werk zur Ehre Gottes haben lassen

*) Seit 1. April 1903 besteht hier außerdem eine k. k. Postablage, die eine directe Verbindung mit den Postzügen der Staatsbahn unterhält.



Digitized by Google

machen der wohlgebohrene Ridter Herr Casbar Schmidt=Graebner von Luftenetz, Erbherr auf Gaschwitz und Schoenbach; dann seine Gemahlin die wohledle ge. Frau Johanna Ignatia geborene Lititzkin Schonaw Anno 1608 am 19. Septemberis."

Eine 3. Säule steht an der Bezirksstraße gegen Neprowitz; sie ruht auf einem viereckigen Sockel und trägt Christus, sitzend, mit dem Purpurmantel umgeben und mit der Dornenkrone auf dem Haupte. An 2 Seiten des Sockels ist eingemeißelt: „Diese Statua zur Ehr Gottes hat lasen machen der wohl. edl. gebohrn. gestrenge Riter und Herr Wilhelmb Hanrich Schmit=Gremer und Herr auf Wernsdorf und Gaschwitz R. K: M. + R: Hoflehem u. C: R: Beysitzern im Königreich Böheimb 1680."

Aus neuerer Zeit stammt ein eisernes Kreuz in der Nähe der Tschepikenmühle, errichtet 1829 von dem damaligen Müller Franz Pohnert.

Die erstgenannten 3 Denkzeichen sind in Granit kunstvoll ausgeführt. Standbilder aus demselben Material und in der Ausführung ziemlich ähnlich waren früher zu beiden Seiten des Aufganges vor dem alten Schlosse; 2 derselben — Herkules als Löwenbezwinger und als Drachentödter — zieren noch heute die beiden Pfeiler des Thoreinganges auf den Meierhof.

Geschichtliches. Kaschitz ist allen Anzeigen nach ein sehr alter Ort. Der Name stamnt wahrscheinlich von Kaschowes, Dorf der Kascha (Tochter des Herzogs Krok), welche den westlichen Theil Böhmens besaß und entweder hier oder in nächster Nähe ein Schloss hatte. Dafür spricht auch der Umstand, dass der größte und beste Theil der Felder noch heute den Namen „Kascha" führt. Aus diesem Kaschowes wurde später Gaschowes, dann Gaschwitz (siehe die erwähnte Inschrift auf der Statue aus dem J. 1608), Gaschitz und endlich Kaschitz — wie bei den meisten Orten das „wes" in „itz" verwandelt wurde.*)

In dem Orte waren früher 2 Dominien oder Herrensitze, doch waren dieselben meistens mit anderen Dominien oder Gütern vereinigt.

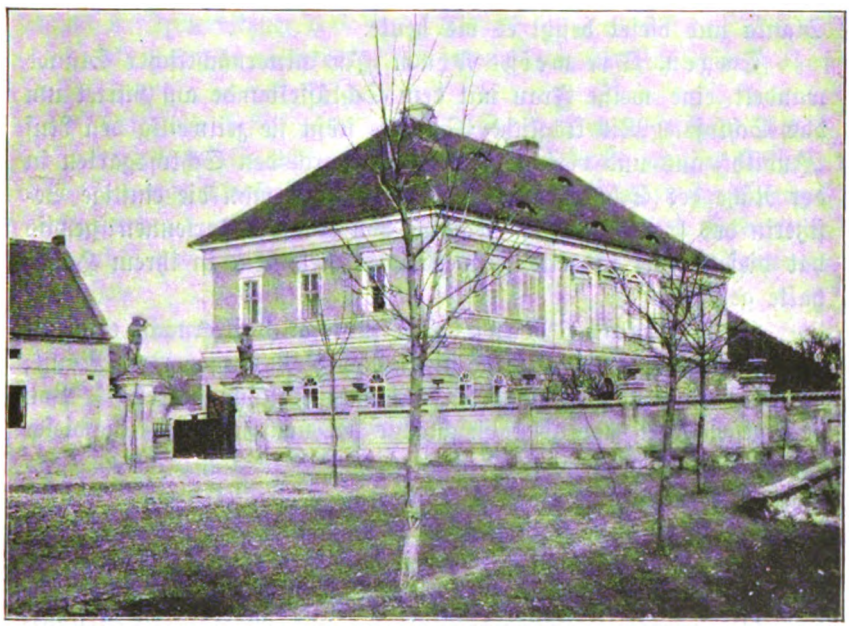
Das eine der Dominien gehörte noch im 16. Jahrhunderte den Königen von Böhmen und war als Lehen der Burg Karlstein mit Oblat, Neprowitz, Sirbitz und Pohlig vereinigt. Als Besitzer dieses Lehens werden (nach Schlesinger) zu Ende des 16. Jahrh. die Herren von Audritzky genannt. 1606 wurde es

*) Wes = Dorf.

Digitized by Google

ihnen jedoch entzogen und dem Kreuzherren-Convente in Prag geschenkt. Der Convent unterordnete den Besitz seinem Beneficium in Schaab, theilte ihn aber später in Bauernhöfe und verkaufte diese. Die betreffenden Besitzer hatten nun Robot und Zehent an das Pfarramt in Schaab zu leisten (bis 1848). Noch heute heißt das Pfarrgut Schaab in der Landtafel „Landtäfliches Gut Schaab mit Kaschitz und Nemelkau".

Wie aus den Inschriften auf den Statuen ersichtlich ist, war um dieselbe Zeit Wilhelm von Schmidt-Graebner Besitzer eines



Schloß Kaschitz.

zweiten Gutes in Kaschitz. Nach Schaller wird im J. 1615 Hans Joachim Schmidt-Graebner, Besitzer des Gutes Wernsdorf bei Kaaden, auch als Herr auf Kaschitz (Gaschwitz) angeführt. Nach derselben Quelle gehörte 1686 das Gut Kaschitz dem Hrn. Wilhelm Heinrich Schmidt-Graebner von Lustenetz, dann bis 1712 dem Hrn. Caspar Jaroslav Schmidt-Graebner von Lustenetz; auf diesen folgte bis 1740 Hr. Wenzel Ernst Markwart von Hradek. Bis 1780 besaß dasselbe Frau Juditha Gaidler von Wolfsfeld, welche es im letztgenannten Jahre an den Grafen Johann Anton von Pergen (berühmter Staatsmann unter Maria Theresia; ihm ist besonders



Digitized by Google

die Reform der Mittelschule zu verdanken) verkaufte. Dieser verkaufte es 1804 an Frau Theresia Kehrn geb. Koller und Hrn. Peter Ballabene, von welchen es, ebenfalls durch Kauf, am 19. December 1807 an die Ehegatten Veit und Elisabeth Zeiner gelangte. Unter diesen Besitzern wurde das alte Schloss abgetragen und 1833 das jetzige errichtet. Nach dem Tode Veits erbten seine 4 unmündigen Kinder das Gut, bis es am 18. Oct. 1836 durch Abtretung an Josef Zeiner gelangte; letzterer starb im J. 1873 und nun war dessen Witwe Josefine Zeiner die Besitzerin. Nach ihrem Ableben kam es am 20. März 1899 durch Erbschaft an ihren Neffen Edmund Stanka und dieser besitzt es bis heute.

Sagen. Die weiße Frau. In mitternächtlicher Stunde wandelt eine weiße Frau mit dem Schlüsselbunde am Gürtel um das Schloss. Mit kläglicher Stimme stößt sie zeitweilig den Ruf „Judith" aus und verschwindet zuletzt durch den Schlossgarten in der Nähe des Schüttbodens. — In ihr will man die einstige Besitzerin des Gutes Juditha Gaidler von Wolfsfeld erkennen; gewiss hat dieselbe bei Lebzeiten ein strenges Regiment in ihrem Haushalte geführt!

Der feuerige Mann. In finsterer Mitternacht erscheint zur Adventzeit bei der Statue gegen Neprowitz ein feueriger Mann; er geht bis zum Schlossgarten und hier verschwindet er. — Von dem gegenwärtig lebenden Geschlechte hat noch niemand eine dieser Spukgestalten gesehen.

## Kettowitz (318 m)

liegt an der von Schönhof nach Podletitz führenden Bezirksstraße und bildet eine selbständige Gemeinde mit 29 Häusern (3 unbewohnt) und 220 Einwohnern. Nordwestlich vom Orte befindet sich eine dazu gehörende Einschichte, die Schäferei. Die Entfernung von Podersam beträgt 8·2 km, die zur Haltestelle der Localbahn Kaschitz—Radonitz 1 km. Die Umgebung ist hügelig; in der Richtung von Westen nach Osten breitet sich eine Ebene aus. Das Ortsgebiet wird vom Dubabach durchflossen; derselbe betreibt hier eine Mühle, speist einen Teich und dient zur Bewässerung der etwa 5·5% der Gesammtfläche betragenden Wiesen.

Dem Ackerbau wird am Meierhofe (Eigenthümer Graf Czernin) wie bei den einzelnen Besitzern die höchste Sorgfalt zugewendet; Winterroggen, Gerste, Zuckerrüben, Weizen und Feldfutterkräuter erreichen im Anbaue den höchsten Procentsatz.

Digitized by Google

Die Obstpflanzungen vertheilen sich auf Gärten und Alleen und erreichen einen Stand von beiläufig 5000; Zwetschken und Kirschen bilden die Mehrzahl. Der Wald fehlt. Die im Gemeindegebiete lagernden Braunkohlen erfahren derzeit keine Ausbeute.

Die Zählung der landw. Nutzthiere ergab 14 Pferde, 178 Rinder, 15 Ziegen, 150 Schafe, 72 Schweine und eine größere Menge von Geflügel.

An directen Steuern werden entrichtet 3677·79 K Grundsteuer, 199·40 K Gebäudeclassensteuer, 82·60 K Hauszinssteuer und 61·39 K Erwerbsteuer.

Gemeindevorsteher ist gegenwärtig der Landwirt Josef Eberl.

Kettowitz besitzt eine außerhalb des Ortes gelegene Kirche (die bereits auf S. 238 erwähnte Begräbniskirche zu Sct. Stefan), ist aber nach Podletitz eingepfarrt und gehört auch zum dortigen Schulsprengel; Post- und Telegraphen-Angelegenheiten werden von Schönhof aus besorgt, sanitäre Maßnahmen vom Districtsarzte in Maschau.

Geschichtliches. Kettowitz war in früherer Zeit ein selbständiges Rittergut und gehörte zum Besitze der Herrschaft Maschau; das Dorf war mit unter jenen, die Graf Johannes von Milgost im J. 1196 dem Cistercienser-Kloster in Maschau geschenkt hatte*) und hieß damals Godibotitz, auch Chotiebicze. Die Schenkung wurde aber später rückgenommen und der Ort wieder dem Besitze in Maschau einverleibt. 1324 gehörte Kettowitz (nach Bernau, Burgen und Schlösser Böhmens) dem Grafen Rubin von Maschau; um die Mitte des 14. Jahrh. war es mit dem Dorfe Mladiejow ein Eigenthum der Ritter von Hluban (Lubau). Busco von Hluban und seine Söhne Wilhelm und Heinrich präsentierten am 17. April 1363 den Pfarrer Johann von Skytal zu der nach Pauls Tode erledigten Pfarre in Mladiejow. Später gehörte das Gut dem Alesch von Duba, welcher am 16. August 1395 den Priester Peter von Saaz als Pfarrer in Mladiejow präsentierte, 1405 dem Heinrich von Duba, der dasselbe bezüglich des Pfarrers Matthias veranlasste.

Das Dorf Mladiejow mag bereits anläßlich der 1421 über Maschau hereingebrochenen Katastrophe**) verwüstet und nicht

*) Siehe S. 234!
**) Siehe S. 235!

Digitized by Google

wieder aufgebaut worden sein, da es später als „öde" in den Urkunden angeführt wird.

Über ein volles Jahrhundert ist nun die Geschichte des Ortes ins Dunkel gehüllt. Am 24. Mai 1543 kaufte Johann von Lobkowitz die Dörfer Chotiebicze (Kettowitz) und das öde Dorf Mladiejow von Mandalena von Nebilow, Gemahlin des Wenzel von Žakowec, um 750 Schock pr. Groschen. Am 6. November 1555 gieng der gesammte Besitz an Bohuslav Felix von Lobkowitz-Hassenstein über; letzterer hatte bereits die Herrschaft Maschau durch Kauf erworben. Kettowitz blieb von nun an ein Besitz der Herrschaft Maschau und theilte auch in der Folgezeit ihre Schicksale. Die Kirche Sct. Stefan, früher zu Maschau gehörend, wurde erst im J. 1852 der Seelsorge Podletitz zugetheilt. — Außer 4 Statuen und 1 Marterl für einen an der Straße gegen Maschau Verunglückten besitzt Kettowitz keine Denkwürdigkeiten.

In den 1860er Jahren wurden auf einem herrschaftl. Felde beim Ackern 42 Stück böhm. Groschen, auf Wenzel III. lautend, gefunden; alle waren schlecht erhalten und kamen in den Besitz des Grafen Czernin.

## Kleinfürwitz (410 m).

In einem prächtigen Kesselthale, das sich gegen Süden öffnet, nach den anderen Himmelsrichtungen aber von Bergen umsäumt ist, liegt das Dorf Kleinfürwitz. Es ist von Podersam 12 km, von der Bahnstation Rudig 6 km entfernt und bildet mit der Ortschaft Neudorf eine Catastralgemeinde. Die Ortsanlage zeigt eine Häuserreihe zu beiden Seiten des Wiesbaches und erstreckt sich auf 30 Nummern und die nordwestlich gelegene Einschichte Lina. Die Einwohner (182) beschäftigen sich ausschließlich mit der Landwirtschaft, wissen eine tüchtige Schulbildung zu schätzen und zu verwerten und verrathen in jeder Hinsicht das Verständnis für die Forderungen der Zeit. Der ergiebige Basaltboden und die geschützte Lage erweisen sich als besonders günstig für den Futterbau (vorzüglicher Rothklee); aber auch alle Getreidearten, Hopfen und Rüben und besonders die reichen Obstanlagen — über 18.350 Stämme — lohnen die darauf verwendete Mühe durch ein volles Gedeihen. Äpfel, Birnen, Zwetschken, Kirschen und Nüsse werden in vorzüglicher Güte gezogen, und alljährlich gelangen davon größere Mengen in den Handel. Der Wald erfährt gleichfalls die ihm gebürende Fürsorge; jede kahle Lehne ist aufgeforstet.

Digitized by Google

Musikdirector Franz Zeischka.

Digitized by Google

Hopfenpflücke bei der Herrschaft Hielle und Dittrich.

Digitized by Google

Die Viehzucht umfasst 18 Pferde, 161 Rinder, 26 Ziegen, 626 Schafe, 85 Schweine, 36 Bienenstöcke und eine größere Menge von Geflügel. Der im Orte befindliche Meierhof ist im Besitze des Grafen Thurn von Valsassina (Herrschaft Waltsch). Die directe Steuersumme beträgt 2944·33 K Grundsteuer, 264·68 K Gebäudeclassensteuer, 7·43 K Hauszinssteuer und 29·79 K Erwerbsteuer.

Kleinfürwitz gehört zum Pfarrsprengel Waltsch, zur Schulgemeinde Skytal und zum Sanitätsdistricte Rudig. Die Postbesorgung geschieht von Waltsch aus durch einen Landbriefträger. Eine wesentliche Besserung haben die Verkehrsverhältnisse durch die im Jahre 1902 erbaute Bezirksstraße erfahren, die von hier über Gruschina nach Rudig führt und so eine kurze und leichte Bahnverbindung herstellt.

An der Spitze der Gemeindevertretung steht derzeit der Gemeindevorsteher Anton Recht.

Geschichtliches. Über die Geschichte des Ortes konnten keine Quellen aufgefunden werden. Nach Bernau gehörte Kleinfürwitz im Jahre 1531 zum Besitze des Benesch Kolowrat, dessen Bruder Wenzel um dieselbe Zeit Herr auf Maschau war. Ob derselbe die einstige Feste auf dem Linaberge bewohnt hat, lässt sich nicht ermitteln; seit Jahrhunderten ist dieselbe eine Ruine, die heute nur noch einen geräumigen viereckigen Thurm aufweist, in welchen von der Ostseite eine Thüröffnung leitet. Rings um denselben waren noch vor Jahrzehnten die Spuren ehemaliger Mauern zu sehen; gegenwärtig sind sie vom Rasen überdeckt und mit Obstbäumen bepflanzt. Wann dieses Schloss zerstört wurde, wird wohl nie festgestellt werden, da es (nach Heber, S. 226) recht zweifelhaft ist, ob die Feste zur Zeit ihrer Blüte „Lina" geheißen hat. In letzter Zeit gehörte Kleinfürwitz zur Herrschaft Waltsch.

* * *

Ich mag von diesem stillen und doch geistig so regsamen Dörfchen nicht scheiden, ohne eines Mannes zu gedenken, dessen Wiege hier stand, und der durch sein künstlerisches Wirken sich das volle Recht erworben hat, in unserer Heimatskunde ein Ehrenblatt zu erhalten.

Franz Zeischka, derzeit städtischer Curmusik-Director in Teplitz, wurde hier am 10. Februar 1869 als ein Sohn des gegenwärtig noch lebenden Landwirtes Josef Zeischka

Digitized by Google

und seiner Gattin Theresia geboren. Schon in seiner frühesten Jugend zeigte er eine unsägliche Vorliebe zur Musik. Ein Leierkasten, herumziehende „Preßnitzer" (letztere sind in der früheren Eigenart heute fast vollständig ausgestorben) genügten, ihn alles vergessen zu lassen. Nach Absolvierung der Volksschule in Skytal sollte er über dringendes Anrathen seines Lehrers Ludwig Track die Studienlaufbahn wählen; doch dazu war er nicht zu bewegen. Die Musik hatte es ihm angethan, ihr wollte er sich widmen. Seine Eltern willigten endlich ein, und so kam er zu dem als trefflichen Musiker bekannten, nun schon † Oberlehrer Eißner nach Luck (Bezirk Ludiz), um hier die bisher erworbenen Kenntnisse auf der Violine zu erweitern. Nach mehrmonatlichem Unterrichte empfahl ihn Eißner seinem Jugendfreunde Professor Franz Brückner aus Buchau, der noch heute als hervorragender Lehrer des Violinspieles an der königl. Akademie der Tonkunst in München wirkt.

Im Herbste 1883 reiste Zeischka nach München und unterzog sich bei Brückner der Aufnahmsprüfung. Der Erfolg war ein völlig ungenügender, und Brückner rieth dazu, heimzukehren und eine andere Laufbahn zu wählen. Die hervorquellenden dicken Thränen des Schülers aber rührten den Lehrer doch, und so wurde Zeischka versuchsweise in der kgl. Musikschule aufgenommen. Durch seinen rastlosen Fleiß brachte er es bald so weit, dass er Brückners Lieblingsschüler wurde und sogar kostenfrei von ihm Privatunterricht erhielt. Außer dem Unterrichte im Violinspiele genoss er noch Unterricht in der Lehre vom Contrapunkt (Prof. Rheinberger), im Partiturspiel (Prof. Abel) und den üblichen obligaten Fächern; die glücklichen Erfolge bei den Prüfungsconcerten wie bei Concerten der Kammermusik bewiesen, dass er doch den rechten Lebensweg beschritten hatte. 6 Jahre hindurch besuchte er das Conservatorium in München, genügte dann durch 3 Jahre seiner Militärdienstpflicht in Brünn und nahm hierauf eine Stelle als Concertmeister am Landestheater in Laibach an. Von letzterer Stellung jedoch nicht befriedigt, wirkte er in verhältnismäßig rascher Aufeinanderfolge in Görlitz und Berlin und erhielt dann eine Anstellung in Russland.

Auch hier war seines Bleibens nicht lange; mit Macht zog es ihn in die deutsche Heimat zurück, und so kam er wieder nach München als Mitglied des Kaimorchesters. In dieser trefflichen Capelle, geleitet von den hervorragendsten Dirigenten Zumpe, Weingartner u. a. m., wurden ihm fast plötzlich die Tonwerke unserer großen Meister offenbar, und eine unnennbare Sehnsucht erfasste ihn, Dirigent zu werden. Mit fieberhaftem Drange warf

Digitized by Google

er sich auf das Studium, und sein Mühen ward aufs beste belohnt: eine eigene Composition, die er selbst dirigieren durfte, errang begeisterten Beifall; gleichzeitig entpuppte er sich mit der Aufführung der 8. Symphonie von Beethoven als hochbegabter Dirigent und kam hierauf wiederholt an das Dirigentenpult. Nach einem von ihm veranstalteten Concerte ernannte ihn Dr. Kaim nach der Aufführung der „Eroica" zum Capellmeister seines Orchesters; bald zum 2. Capellmeister vorgerückt, entfaltete er eine umfangreiche Thätigkeit.

Als im Jahre 1898 die Directorstelle der städtischen Curmusik in Teplitz erledigt war, wurde Zeischka unter 174 Bewerbern mit Stimmeneinhelligkeit dazu ernannt, und nun begann erst sein volles künstlerisches Schaffen. Schon das 1. Concert errang einen großen Erfolg, und auf seine Anregung hin wurde das Curorchester auf 48 Musiker verstärkt. Dieses hob er bald auf eine solche Stufe der Künstlerschaft, dass es zu den vornehmsten Concerten nach Prag, Reichenberg und Brüx berufen wurde und überall Bewunderung und stürmischen Beifall erntete. So schrieb z. B. das Prager Tagblatt anlässlich des vom Universitäts-Gesangvereine Prag begangenen Gründungsfestes u. a.: „Die Teplitzer Curcapelle brachte unter der meisterhaften Leitung ihres Dirigenten, des Herrn Franz Zeischka, Beethovens „Leonoren Ouverture Nr. 3", Liszt's symphonische Dichtung „Les Prèludes" und Rich. Wagners „Kaisermarsch" zum Vortrage. Sämmtliche Nummern zeigten, zu welch gediegenem Instrumentalkörper die Teplitzer Kapelle unter ihrem jetzigen Dirigenten sich herausgebildet hat." — Die Brüxer Zeitung vom 6. Dec. 1899 berichtet nach dem 2. dort veranstalteten Symphonie-Concerte: „40 Mann und eine Seele! Und diese Seele ist der jugendliche, geniale Kapellmeister Franz Zeischka. Wir haben wohl selten eine ähnlich interessante Persönlichkeit am Dirigentenpulte gesehen. Seine Gesticulation macht trotz ihrer Eigenart und Lebhaftigkeit keineswegs den Eindruck der Affection, man gewinnt vielmehr die unzweifelhafte Empfindung, dass dieses Dirigieren tiefer musikalischer Ernst, wohldurchdachte Auffassung und helle Begeisterung ist, und in diesem Feuer reißt er seine tüchtig geschulte Schar mit sich fort. Zeischka dirigiert ohne Ansicht der Partitur; er sieht im Geiste das formvollendete Werk und ist von dem unbesiegbaren Bestreben geleitet, es ebenso formvollendet zu hören". — Und die Reichenberger Zeitung vom 28. November 1902, als Zeischka ein Symphonie-Concert der dortigen Theaterkapelle dirigiert hatte: „Unsere Theaterkapelle war nicht wiederzuerkennen! Durch das ganze Orchester gieng frische Be-

Digitized by Google

geisterung, das Bewusstsein jedes einzelnen, sich einmal nach Herzenslust freizumachen von der beängstigenden Theaterschwüle, verlieh Adlerschwingen, und die Zuhörer fühlten sich von dem Wunderwerke Zeischka's, des genialen Dirigenten, so überrascht, dass das Staunen kein Ende nehmen wollte. Herr Musikdirector Zeischka hat die ihm bis dahin noch völlig fremde Kapelle zu einem vollständigen Siege geführt. Das Publicum war den ganzen Abend hindurch in seltener, immer wachsender Begeisterung, und das Orchester, das sichs nicht hatte nehmen lassen, ihren Meister mit einem großen Lorbeerkranze zu ehren, feierte einen Ehrenabend im vollsten Sinne des Wortes." — In demselben Concerte wurde auch eine Composition von Zeischka zur Aufführung gebracht. Die vorgenannte Zeitung schreibt darüber: „Zeischka's „Andante im alten Stil" ist nur in formeller Hinsicht auf den alten Stil zugeschnitten; im Innern steckt ein moderner Instrumentationskern, der alle Augenblicke aufzuspringen droht, um die kräftigsten Sprösslinge zu treiben — das ganze zeigt aber, wie ausgezeichnet der Componist es versteht, aus unscheinbaren Themen ein farbenprächtiges Bild zu vollenden, besonders am Schlusse, wo Zeischka alle vier Hauptgedanken ineinanderführt und das ganze Stück nach dieser effectvollen Durchführung wieder herabgleiten lässt zur schlichten Ursprünglichkeit des beabsichtigten Stiles."

Schon nach der 1. Saison seines Wirkens in Teplitz sagte der Teplitz-Schönauer Anzeiger in Nr. 77 vom 23. Sept. 1899 u. a.: Director Zeischka hat mit dem letzten Symphonie-Concerte ganz bestimmt der Achtung und Schätzung, die er hier an und für sich genießt, eine weitere Begründung hinzugefügt. So kann er denn auf die 1. Saison seiner Wirksamkeit mit rechter, innerster Befriedigung zurückblicken, nicht allein, weil sie ihm ehrenreich gewesen, sondern — was ihm als Künstler vor allem am Herzen liegt — weil er große, hier selten oder gar nicht gehörte Werke hat erstehen lassen können, und weil er sich mit Recht sagen kann, dass er mit Erfolg bemüht gewesen, in Sachen der Concertmusik ein pulsierendes Leben erregt, zum besseren Verständnis beigetragen und den Horizont erweitert zu haben." —

Zeischka blieb bei den ersten Anfängen nicht stehen. Durch die philharmonischen Concerte in Teplitz (Wintersaison), bei welchen die ersten Kunstkräfte der Welt mitwirken, erhielt das Orchester einen künstlerischen Ruf weit über die Grenzen Österreichs wie kein zweites Provinzorchester Böhmens. Von den vielen Anerkennungen, die dem Dirigenten Zeischka dabei zutheil wurden,

Digitized by Google

sei hier die aus einem Dankschreiben erwähnt, das der Componist Professor Philipp Scharwenka (Berlin) nach der Aufführung seiner (Scharwenka's) „Dramatischen Phantasie" an ihn richtete: „Ich stehe nicht an zu erklären, dass Sie mir von den jüngeren Dirigenten, die ich kenne, neben Panzner (Dirigent in Bremen) den bedeutendsten Eindruck gemacht haben." — Nach der Aufführung der 4. Bruckner-Symphonie schrieb der Teplitz-Schönauer Anzeiger in Nr. 131 vom 9. Nov. 1901: „Diesem großen Werke stand Director Zeischka wie ein Mann gegenüber, der solche Sachen täglich bewältigt: eingeweiht, aufgehend und doch leitend und beherrschend; nur wer die Kraft in sich fühlt, kann das Unternehmen, eine Bruckner-Symphonie zu interpretieren, wagen."

Aber nicht nur Tagesblätter spenden Zeischka volle Anerkennung, auch musikalische Fachblätter schätzen seine hohen Fähigkeiten, sein unermüdliches Streben; so u. a. die Deutsche Kunst- und Musik-Zeitung in Wien in Nr. 5 vom 10. März 1901: „Zeischka, der Leiter des Teplitzer Curorchesters, ist der geborene Concertdirector. Seine kräftige und schwungvoll führende Hand lässt kaum jemals ein Entgleisen der Spieler befürchten, die seinem geringsten Winke willfährig folgen; seinem feinen Ohr entgeht auch nicht der kleinste Fehlgriff, und sein bewunderungswürdiges Gedächtnis gestattet ihm, das ganze Orchester im Auge zu behalten. Für die Kunst von aufrichtiger Begeisterung entflammt, meidet er alles Handwerksmäßige, vertieft sich in das Studium und in die orchestrale Ausarbeitung der Werke, auf dass diese mit Berücksichtigung aller vom Componisten gewünschten Einzelnheiten fehlerfrei und in vollster Klarheit erklingen."

Neben der besonderen Pflege klassischer Musik lässt er aber auch der modernen ihr Recht, und Teplitz darf sich rühmen, hervorragende Neuheiten zumeist früher kennen zu lernen als selbst die Landeshauptstadt Prag. In der neuesten Zeit führte er während der Wintersaison auch Volksconcerte ein, damit selbst Minderbemittelten die Möglichkeit geboten werde, sich gegen ein geringes Entgelt mit den Schätzen der Musikliteratur vertraut zu machen. Zeischka ist einer der wenigen Dirigenten, welche die Symphonien und hauptsächlich hervorragende Meisterwerke frei aus dem Gedächtnisse leiten. So wirkt er, selbst durchdrungen von der hohen Schönheit seiner Kunst, belebend und begeisternd auf seine Künstlerschar; wir, seine engeren Heimatsgenossen, haben alle Ursache, uns seiner Erfolge zu freuen und stolz auf ihn zu sein. Sei es ihm beschieden, weiter auf der Ruhmesleiter zu steigen, die er mit Muth und Glück betreten!

Digitized by Google

Auch sein Bruder Karl, geb. am 15. Februar 1875, hat die Künstlerlaufbahn gewählt; er genoss gleichfalls seine Ausbildung an der kgl. Musikschule in München und ist derzeit als vorzüglicher Hornist Mitglied des Kaimorchesters.

## Neudorf (530 m).

An der Westgrenze des Bezirkes, 13·5 km von Podersam entfernt, liegt die Ortschaft Neudorf. Diese gehört zur Gemeinde Kleinfürwitz und zählt in 21 Häusern 129 Einwohner. Landwirtschaft ist deren alleiniger Erwerbszweig; die hohe, gegen Norden hin offene Lage beeinträchtigt jedoch sehr deren Ertrag. Lohnender als der Getreidebau ist verhältnismäßig der Wiesen-Futterbau; von geringer Bedeutung ist der Obstbau. Der Wald ist meist im Besitze der Herrschaft Waltsch (Besitzer Graf Thurn von Valsassina). Die Viehzucht ergab bei der Zählung 6 Pferde, 90 Rinder, 24 Ziegen, 29 Schweine, 12 Bienenstöcke und eine entsprechende Menge von Geflügel. Der sich im Orte befindende Meierhof gehört zur Herrschaft Waltsch; dazu zählen auch die südlich gelegenen Einschichten Hammelhütte und das Jägerhaus „Worschka".

Die directe Steuerleistung besteht in 1323·98 K Grundsteuer, 80·80 K Gebäudeclassensteuer und 4·62 K Erwerbsteuer.

Die Besorgung der örtlichen Angelegenheiten geschieht derzeit durch den Gemeinderath Johann Hübner.

Neudorf gehört zum Pfarrsprengel Waltsch, zur Schulgemeinde Teutschenrust und zum Sanitätsdistricte Pomeisl. Die Poststücke besorgt das Postamt Waltsch durch einen Landbriefträger.

Die von Waltsch nach Maschau führende Bezirksstraße durchzieht den Ort und das Gemeindegebiet.

Über die Entstehung des Ortes, sowie über seine Geschichte ließ sich nichts ermitteln; das ehemalige Unterthänigkeitsverhältnis bezog sich auf Waltsch.

## Kleinotschehau (292 m)

bildet eine selbständige Gemeinde mit 47 Häusern (2 unbewohnt) und 233 Einwohnern. Die Entfernung von Podersam beträgt 7 km, die von der nächsten Bahnstation Kriegern 6·4 km.

Ein aus der Gemeinde Wiessen kommender Bach, hier Kleinotschehauer oder auch kleiner Goldbach genannt, durch-

Digitized by Google

fließt die fruchtbaren, durch Rothliegendes und Alluvialgebilde gekennzeichneten Fluren. Der größte Theil derselben ist auf mehr oder weniger sanfte Anhöhen vertheilt, ein geringerer zu beiden Seiten des Baches gebettet.

Die geschützte Lage und ein günstiges Klima begünstigen die Landwirtschaft, die ausschließliche Beschäftigung der Bewohner. Alle Getreidearten liefern einen befriedigenden Ertrag, Hopfen ist die Hauptfrucht. Wiesen sind von geringer Bedeutung, der Wald fehlt. Der Obstbau erfährt eine volle Beachtung. Die Zählung der landw. Nutzthiere ergab 20 Pferde, 150 Rinder, 28 Ziegen, 61 Schweine und eine entsprechende Menge von Geflügel.

Die directe Steuer vertheilt sich auf 2994·40 K Grundsteuer, 177·80 K Gebäudeclassensteuer und 43·45 K Erwerbsteuer.

Gemeindevorsteher ist derzeit der Landwirt Wilhelm Rittirsch.

Kleinotschehau ist nach Strojeditz eingepfarrt und war auch bis 1886 dahin eingeschult;*) seit dem genannten Jahre gehört es zur Schulgemeinde Großotschehau. Post- und Telegraphen-Verhältnisse werden von Flöhau aus, sanitäre vom Districtsarzte in Kriegern geregelt.

Die Ortsanlage ist uneben und unregelmäßig; ein straßenartiger Weg führt aus dem Orte zur nahen Eisenstein-Teplitzer Aerarialstraße. An letzterer liegt auch der im Jahre 1903 errichtete Friedhof.

Geschichtliches. Der Ritter Wotschehow der Jüngere soll hier im 8. Jahrh. ein Schloss erbaut haben; von diesem leitet die Ansiedlung ihren Namen ab. In der Folgezeit gehörte der Besitz den Herren von Strojeditzky; Kaspar von Strojeditz verkaufte ihn an Wenzel von Maschau-Kolowrat. Nach Bernau bekannte der 70jährige Knappe Heinrich von Maschau am 3. März 1456 in einer Streitsache des Heinrich Hutnik mit dem Dorfe Otschehau, er habe durch 8 Jahre in Kleinotschehau Gericht gehalten und die Zinsungen eingehoben. Später kam das Gut an die Familie von Hasenburg; 1655 verkaufte es die Frau Esther Juliana von Hasenburg geb. von Harras an den k. k. Oberst Julius Heinrich Herzog zu Sachsen-Lauenburg. Derselbe besaß damals auch die Herrschaft Podersam, und so wurde das Gut Kleinotschehau dieser einverleibt.

*) Aus einem Acte des Amtes Podersam vom 24. April 1755 geht hervor, dass es damals nach Großotschehau eingepfarrt und eingeschult war.

Digitized by Google

Als 1785 der ganze Besitz an die k. k. Hofkammer fiel, wurde der obrigkeitliche Meierhof Kleinotschehau von der Oberverwaltung der k. k. böhm. Staatsgüter-Administration in einzelne Bauerngüter aufgelöst und so verkauft. Damit hatte auch durch Urkunde vom 22. Juli 1800 (siehe Podersam!) die Robotleistung aufgehört.

## Kleintschernitz (318 m).

An der Ostgrenze des Bezirkes, 14·4 km von Podersam, 11 km von der nächsten Bahnstation Michelob entfernt, liegt Kleintschernitz, eine selbständige Gemeinde mit 107 Häusern (4 unbewohnt) und 665 Einwohnern. Dazu gehört als Einschichte eine ehemalige Schäferei.

Das Ortsgebiet bildet eine weite Thalebene der rothen Sandsteinformation, die gegen Norden und Süden durch mäßige Höhenzüge begrenzt ist und vom Großtschernitzer Bache, der sich hier mit dem Teufelsbache vereinigt, durchflossen wird. Der äußerst fruchtbare Boden erfährt eine vorzügliche Behandlung und lohnt diese wieder durch ertragreiche Ernten.

Angebaut werden alle Getreidearten, besonders aber Hopfen, der nach Menge und Güte zu den besten im Bezirke gehört und von der Brauerwelt ebenso geschätzt als begehrt wird. Der Obstbau ist durch die geschützte Lage begünstigt und auf Hausgärten, Alleen und Feldanlagen vertheilt. Die Zahl der Stämme beträgt über 4000; Zwetschken, Birnen und Äpfel werden bevorzugt. Die Wiesen sind bedeutungslos; der Feldfutterbau muss den Ausfall ersetzen. Der Wald (etwa 8% der Gesammtfläche) ist fast ausschließlich im Besitze der Herrschaft.

Die Zählung der landwirtschaftlichen Nutzthiere ergab 42 Pferde, 303 Rinder, 72 Ziegen, 165 Schweine und eine größere Menge von Geflügel. Der Meierhof erreicht 26% des Gemeindegebietes und ist im Besitze des Grafen Czernin.

An directen Steuern werden entrichtet: 6452·18 K Grundsteuer, 425·80 K Hausclassensteuer, 114·6 K Hauszinssteuer und 276·90 K Erwerbsteuer.

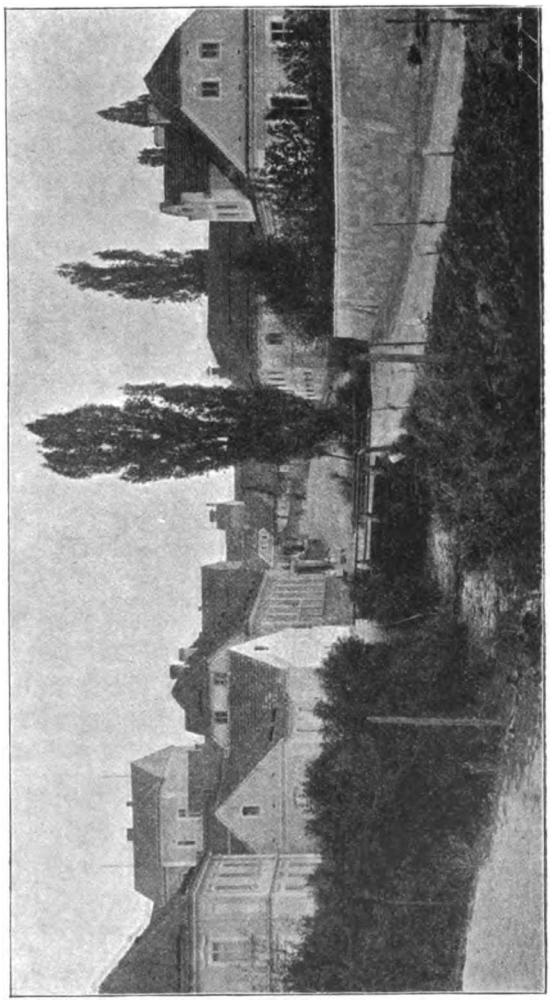
Gemeindevorsteher ist derzeit der Landwirt Wenzel Schubert.

Kleintschernitz ist nach Großtschernitz (Bez. Saaz) eingepfarrt, besitzt aber seine eigene Begräbnisstätte, ferner eine dem hl. Anton von Padua geweihte Kapelle und eine zweiclassige Volksschule;

Digitized by Google

Postverhältnisse werden von Großtschernitz, sanitäre Angelegenheiten von Flöhau aus geregelt.

Die Ortsanlage ist unregelmäßig; ein Theil der Häuser ist in der Runde gebaut, und das ist das ursprüngliche Dorf; ein

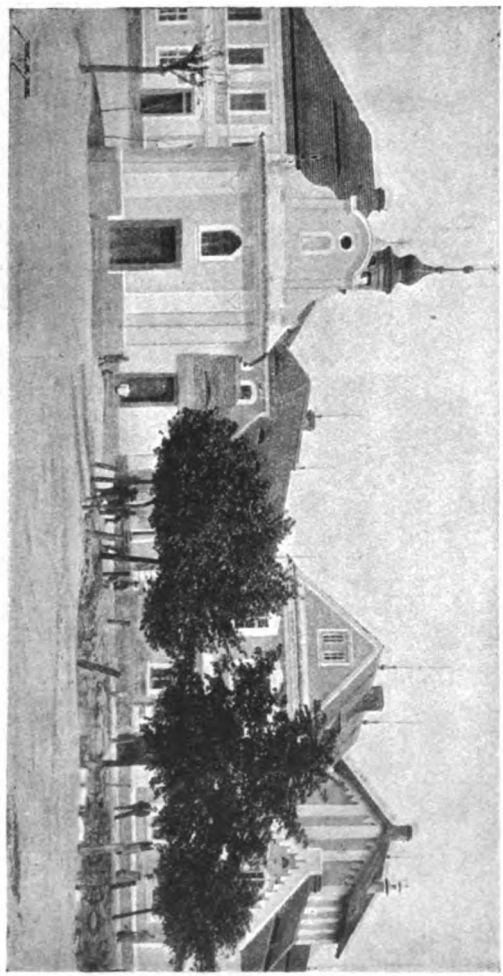


Kleintschernitz.

anderer liegt längs des Baches „am Anger". Dieser Theil entstand am Anfang der 1860er Jahre; ein 3. Theil, der neueste, schließt sich an das Südende des Ortes längs des Wilkauer Weges an. Der Verkehr ist durch die nach Oberklee führende Bezirksstraße erleichtert.

Digitized by Google

Geschichtliches. a) Kirche. Die hiesige Kapelle wurde zur Erinnerung an das furchtbare Hagelwetter, welches am 13. Juni 1789 alle Feldfrüchte vernichtete, im Jahre 1790 gebaut und wird auf Kosten der Gemeinde erhalten. Der 13. Juni gilt



Kleinschermitz.

heute noch als Ortsfeiertag und der darauffolgende Sonntag als Festtag (Kapellenfest). Vor der Erbauung dieser Kapelle besaß die Gemeinde nur ein hölzernes Glockenhäuschen. Die früher vom 4. Mai bis zum Kornschnitt üblich gewesenen Abendandachten wurden bei einer kleinen steinernen Kapelle verrichtet, die vor dem

Digitized by Google

Hause Nr. 2 stand. Im Jahre 1847 wurde dieselbe abgebrochen und in gleicher Form an dem Wege gegen Großtschernitz aufgebaut. Eine andere steinerne Kapelle befindet sich unmittelbar hinter dem Orte an dem Wege gegen Wilkau; sie wurde 1628 errichtet u. zw. angeblich deshalb, weil Kleintschernitz bis dahin von den Greueln des 30jährigen Krieges verschont geblieben war. — Im Garten des Besitzers Josef Enenkl steht eine Johannesstatue.

b) Schule. Bis zum Jahre 1872 besuchten die Kinder die Schule in Großtschernitz; mit dem Schuljahre 1872/3 wurde hier eine öffentliche Schule errichtet und 1877 um die 2. Classe erweitert. Letztere war anfänglich in einem Mietlocale untergebracht; im Jahre 1901 wurde ein neues Schulhaus erbaut, das jetzt beide Classen umfasst und den gesetzlichen Anforderungen vollkommen entspricht. Die Einweihung desselben fand am 23. Juni 1901 statt.

Leiter der Schule ist seit ihrem Bestande der Oberlehrer Vincenz Hietel; neben ihm wirken als Lehrer Anton Eis und Frl. Julie Suchanka als Industriallehrerin.

Der katholische Religionsunterricht wird seit dem J. 1890 von den weltlichen Lehrern ertheilt.

c) Gemeinde. Kleintschernitz war ehedem ein eigenes Gut. Im J. 1392 werden Fremut von Czernuc oder Tschirnitz, anders von Schönhof und dessen Sohn Drslaw als Eigenthümer desselben genannt. Zur Zeit des 30jähr. Krieges gehörte es dem Joachim Hora, wurde nach der Schlacht am weißen Berge confisciert und am 5. Juli 1629 an den Grafen Hermann Czernin von Chudenitz um 14.000 fl. verkauft. (Schaller, S. 82.) Seither ist es im Besitze der Grafen Czernin verblieben. Das ehemalige Schloss befand sich an der Stelle des jetzigen herrschaftlichen Schüttbodens und war noch im J. 1834 durch Ruinen gekennzeichnet.

## Knöschitz (240 m).

Wo die politischen Bezirke Kaaden, Podersam und Saaz aneinander grenzen, liegt das Gebiet des Ortes Knöschitz. Derselbe bildet eine selbständige Gemeinde und zählt in 51 Häusern (1 unbewohnt) 246 Einwohner. Nördlich liegt als Einschichte eine dazu gehörende Ziegelei. Die Entfernung von Podersam beträgt 9·6 km.

Die Anlage des Ortes ist unregelmäßig und vertheilt sich auf beide Ufer des Leskabaches; 2 Teiche erhöhen die Sicherheit gegen Feuersgefahr. Vom Leskabache zweigt auf eine kurze Strecke der Mühlbach ab, vereinigt sich aber unmittelbar vor dem



Digitized by Google

Orte wieder mit ihm und fließt nun gemeinsam dem Fichtelbache zu, dessen Wasser bald darauf mit dem Aubache in die Eger münden. Am linken Ufer des Fichtelbaches endet die fruchtbare Ebene des Leska-, Fichtel- und Aubachthales und damit das Basaltgebiet; das rechte Ufer enthält Lehm mit etwas Sand gemischt und wird von einem Höhenzuge begleitet.

Der Landwirtschaft mit ihren Nebenzweigen wird die vollste Aufmerksamkeit zutheil; Gerste, Zuckerrüben, Hopfen, Weizen, Roggen und Raps sind Hauptfrüchte. Entsprechend der erleichterten Bewässerung ist hier der Wiesenbau ein bedeutender; Knöschitz hat im Verhältnis zu seiner Gesammtfläche im Gerichtsbezirk Podersam den höchsten Procentsatz an Wiesen. Die Zucht landwirtschaftlicher Nutzthiere umfasst 11 Pferde, 136 Rinder, 45 Ziegen, 560 Schafe, 56 Schweine, 25 Bienenstöcke und — ermöglicht durch die günstigen Wasserverhältnisse — eine große Zahl von Geflügel.

Der Obstbau erfährt die ihm gebürende Würdigung; in besonderen Anlagen, in Gärten und Alleen werden alle Arten von Obstbäumen gezogen, und durch die leichte Verbindung mit Saaz läßt sich der Ertrag befriedigend verwerten.

Der im Orte befindliche Meierhof gehört zum Gute Mohr (Eigenthümer Firma Hielle und Dittrich und umfasst etwa $^1/_3$ der gesammten Grundfläche der Gemeinde.

An directen Steuern werden 4895·43 K Grundsteuer, 328·40 K Hausclassensteuer, 51·20 K Hauszinssteuer und 196·63 K Erwerbsteuer entrichtet.

Gemeindevorsteher ist derzeit der Landwirt Anton Zuth NC. 42.

Knöschitz ist ein Pfarrort und besitzt eine 2cl. Schule sowie ein eigenes Postamt. Telegraphische Nachrichten werden durch die Bahnstation Kaschitz vermittelt, sanitäre Angelegenheiten durch den Districtsarzt in Schönhof geregelt.

Günstig sind die Verkehrsverhältnisse; die k. k. Staatsbahn Dux—Pilsen—Eisenstein hat hier eine Haltestelle, und zwei Bezirksstraßen, die den Ort mit Mohr, Tscheraditz und Oblat verbinden, treffen hier zusammen.

Geschichtliches. a) Kirche. Die der hl. Katharina geweihte Pfarrkirche bestand nach den Daten der Einrichtungsbücher als solche schon im Jahre 1384 und hatte noch im 15. Jahrhundert katholische Priester. Von 1584—1624 wurde sie von protestantischen Geistlichen verwaltet; nach der Wiederherstellung des katholischen Gottesdienstes war sie bald längere, bald kürzere Zeit den benach-

Digitized by Google

barten Pfarreien als Filiale zugewiesen; so 1624 Liebotitz, 1664 Schaboglück, 1665 Dehlau, 1687 Flöhau und 1695 Mohr. Im Jahre 1729 erhielt sie auf Ansuchen des Franz Karl Pecelius von Adlersheim, Herrn von Oblat, Neprowitz 2c., welcher ein Capital von 2100 fl. zur Dotierung bestimmte und auch das Pfarrgebäude auf seine Kosten errichtete, wieder einen eigenen Pfarrer. Dieser war P. Franz Ernst Czech, geb. am 19. April 1685 in Saaz. Er versah hier die Seelsorge schon seit 25. November 1728 und wirkte bis zum 2. März 1747; dann resignierte er auf die Pfarrei, übersiedelte nach Prag und starb daselbst im Jahre 1761. Er hinterließ eine Schulstiftung (Staatsobligation mit 400 fl.), die seinen Namen trägt und deren Zinsen alljährlich an 8 arme fleißige Schüler aus der Schulgemeinde vertheilt werden.

An religiösen Stiftungen befinden sich hier eine Kapelle zu Ehren des hl. Franciscus Xav. und die 3 Statuen Jesus am Ölberge, hl. Dreifaltigkeit und Mariahilf.

Als spätere Pfarrer wirkten: Anton Nitsche von 1747—62 (unter ihm waren Kapläne: Johann Stuber von 1758—61 und Johann Braunshofer von 1761—62, letzterer schließlich Administrator der Pfarrei); Wenzel Infeldt von 1762 bis 63; Bernard Stark von 1763—75; Josef Olberth von 1775 bis 84; Franz Xav. Gareis von 1784—97; Michael Cajetan Herrmann von 1797—1802; Johann Franz Josef Kral von 1802—26; Wenzel Barth von 1826—46; Wenzel Weiß von 1846—50; Franz Richter von 1850—51 als Administrator; Franz Gebhart, ausgezeichnet mit dem goldenen Verdienstkreuze mit der Krone, von 1851—83; Anton Stejskal (derzeit Dechant in Laun und k. k. Bezirksschulinspector des Launer Schulbezirkes) von 1883—90; Johann Hergl (derzeit Pfarrer in Puschwitz) als Administrator von 1890—91; Franz Stibor (derzeit Pfarrer in Jinonic bei Prag) von 1891—96 und Franz Polivka von 1896 bis heute.

b) Schule. Über die Gründung der Schule fehlen verlässliche Daten; es darf jedoch angenommen werden, daß sie gleichzeitig mit der Wiederherstellung der katholischen Kirche erfolgte. Im Jahre 1841 wurde das bestehende Schulhaus umgebaut und erweitert. Der Schulsprengel bestand aus den Gemeinden Knöschitz, Oblat, Neprowitz und Klitschin (pol. Bezirk Saaz).

Als Leiter der Schule werden genannt: Josef Augustin Petschner von 1697—1703; Johann Jakob Reyff von 1703—06; abermals Josef Augustin Petschner von 1706—08; Johann Georg



Digitized by Google

Schneider von 1708—17; Franz Josef Halbhuber von 1717—30; Peter Spengler von 1730—45; Georg Peer von 1745 -62; Franz Anton Jäger von 1762—1803; dessen Sohn Anton Jäger von 1803—34; dessen Sohn Anton Jäger von 1834—55; Emanuel Wara als Provisor von 1855—56; Anton Schneider als Lehrer von 1856—70; Karl Andert von 1870—71; Josef Pulpan von 1871—76. Mit dem Beginne des Schuljahres 1876/77 wurde die Schule zweiclassig uud die 1. Classe in einem Mietlocale des Hauses Nr. 8 in Knöschitz untergebracht. Vom 15. September 1876 bis zum 8. April 1877 war Albert Haustein provisorisch mit der Leitung betraut; mit letzterem Tage übergieng sie an den gegenwärtig noch wirkenden Oberlehrer Josef Pötzl.

Seit 1. März 1903 ist die Gemeinde Neprowitz von dem Schulsprengel Knöschitz getrennt und dem der Schule Kaschitz zugetheilt.

Gegenwärtiger Stand des Lehrkörpers: Josef Pötzl (Oberlehrer), Ferdinand Herles (Lehrer), Helene Klein (Industriallehrerin).

Der katholische Religionsunterricht wird von dem Seelsorger versehen.

c) Ortsgeschichte.*) In der Nähe des Meierhofes Knöschitz stand die Ritterfeste Knězice, die früher ansehnlichen Dynastien zum Wohnorte diente, nun aber schon lange bis auf wenige Schutthügel und Überreste alter Umwallung von der Oberfläche verschwunden ist. Im Jahre 1295 unterzeichnete Bohuslaus von Chniezicz (Knöschitz) als Zeuge die Schenkungsurkunde, betreffend das Dorf Ottowitz (Udwitz bei Komotau) an die deutschen Ordensritter. Unter der Regierung des Königs Wenzel IV. machte sich Přech von Knězic in mehreren Privatangelegenheiten seiner ritterlichen Nachbarn bemerkbar. (Archiv Český III. 468. — Libr. Erect. XIII. B. 2.) Sein Nachkomme Ulrich von Knězic schenkte der Kirche zu Knězic eine halbe Hube Feldes statt der Zehenten und am 2. Oktober 1393 einen kleinen Teich, um sein und seiner Gemahlin Seelenheil zu erwirken. (Libr. Erect. XII. G. 5.) Zacharias von Kniezic erscheint im J. 1409 bei einem Verkaufe in Liebotitz als Bürge. (Lehent. XX. 88.) Wie lange Knöschitz im Besitze dieser Dynastie verblieb, lässt sich wegen des Mangels an verlässlichen Daten nicht bestimmen. Zur Zeit König Georgs von Poděbrad gebot über diese Ritterfeste Heinrich Sekyrka von Sedčic,

*) Nach Sommer, XIV., 347 und Franz Alex. Heber.

Digitized by Google

Kriegern mit dem Kirchberge.

Digitized by Google

Kriegern vom Kirchberge aus.

Digitized by Google

nach dessen Absterben das Gut als eröffnetes Lehen an die Krone fiel und im Jahre 1474 von König Wladislaw II. dem Karlsteiner Burggrafen Benesch Krabice von Weitmühl verliehen wurde. Es bestand in der Feste Knězice mit Meierhof, dann in den Dörfern Radonic, Čejkovic (Tschekowitz), Žaboklyky (Schaboglück), Libietic, Oploty (Oblat) und Kaštic (Kaschitz). (Dobner. Mom. IV. 19.) Benesch starb als Oberstmünzmeister Böhmens im J. 1496, und Knöschitz übergieng von seinen Erben an die Ritter Pětipesky von Chiesch und Egerberg. Wenzel Pětipesky trat es dem Bruder Heinrich Pětipesky ab und dieser verkaufte im Jahre 1538 die Feste Knöschitz mit Kirchenpatronat und Zugehör an Briccius Stampach von Stampach um 1600 Schock Pr. Groschen. (Landt. Nr. 4 K. 26.) Letzterer vererbte den Besitz an seinen Sohn Wilhelm. Da aber derselbe an der protestantischen Empörung betheiligt war, flüchtete er sich nach der Schlacht am weißen Berge nach Sachsen. Das Gut wurde nun vom königlichen Fiscus eingezogen und am 2. November 1623 dem kaiserlichen General Franz von Cuvier verkauft. Am 11. November 1652 kam Knöschitz als Pupillar-Gut durch Kauf an den Grafen Maximilian von Martinitz, am 18. Mai 1655 sammt dem Gute Mohr auf demselben Wege an die verwitwete Gräfin Silvia Katharina von Czernin, geb. Gräfin Caretto-Millesimo. Durch ihre Vermählung mit dem Markgrafen Leopold Wilhelm von Baden-Baden kam es nach ihrem Tode 1664 laut testamentlicher Bestimmung an den letzteren und blieb seinen Erben bis zum Jahre 1783. In dem genannten Jahre überließ es die Besitzerin Elisabeth Augusta Markgräfin zu Baden-Baden, geb. Fürstin zu Schwarzenberg, mittelst Cessions-Instruments dem Fürsten Johann Prokop zu Schwarzenberg, Herzog zu Krumau etc., dem Urgroßvater des vorletzten Besitzers, als Erbeigenthum. Dieser (Fürst Adolf Josef zu Schwarzenberg) verkaufte es sammt dem Gute in Mohr um 419.000 K an die Firma Hielle und Dittrich (Oct. 1903).

Die Feste dürfte im 30jährigen Kriege zerstört worden sein.

## Kriegern (305 m).

Am Zusammenflusse von 5 Bächen (kleiner und großer Goldbach, Podhora-, Preßnitzer- und Rudiger Bach) breitet sich das Weichbild der Stadt Kriegern aus; sie ist die zweitgrößte unseres Bezirkes und zählt in 362 bewohnten und 6 unbewohnten Häusern 2237 Einwohner. Die Errichtung der Zuckerfabrik, besonders aber

Digitized by Google

der Verkehr durch die k. k. Staatsbahn haben in den letzten Jahren einen raschen Zuwachs geschaffen, und so zieht sich heute eine lange Häuserreihe zu beiden Seiten der von Großotschehau nach Rubig führenden Bezirksstraße hin, die 7 Gassenabzweigungen und fast genau in der Mitte den Marktplatz hat. Außerhalb des Weichbildes liegen die Einschichten Rebitschka-Mühle, Herbenstein'sches Hegerhaus, Herberstein'sches Weinerhaus und 7 Ziegeleien.

Die Entfernung von Podersam beträgt auf dem kürzesten fahrbaren Wege 10·6, auf dem kürzesten gangbaren 7 km.

Der tiefgründige Lehmboden*) erweist sich als günstig für den Hopfen-, Rüben-, Getreide- und Futterbau; leider wird die Ernte verhältnismäßig häufig durch mehr oder minder starke Hagelschläge beeinträchtigt. Die Obstanpflanzungen betreffen meistens Zwetschken und Sommerobst und haben nicht selten unter den Nachtfrösten des Frühjahres zu leiden.

Die Zucht landwirtschaftlicher Nutzthiere erstreckte sich bei der Zählung auf 65 Pferde, 541 Rinder, 237 Ziegen, 172 Schweine, 61 Bienenstöcke und — entsprechend den günstigen Wasserverhältnissen — eine große Anzahl von Geflügel; nahezu sämmtliche Producte der Thierzucht finden im Stadtgebiete ihren Absatz.

Der hier vorkommende hellrothe und feinkörnige Sandstein („Kriegerner Sandstein") wird als Baustoff ebenso begehrt wie die aus trefflichem Material erzeugten Ziegel.

Das Waldgebiet beträgt etwa 7% der Gesammtfläche und ist zum größten Theile im Besitze des Reichsgrafen Herberstein.

Die directe Steuerleistung betrifft 12.989·26 K Grund- und Gebäudeclassensteuer, 972·57 K Hauszinssteuer, 5408·72 K Erwerbsteuer, 1086 K Personal-Einkommensteuer und 15·82 K Rentensteuer.

Die Leitung der Stadtvertretung liegt gegenwärtig in den Händen des Bürgermeisters Franz Halbhuber Nr. C. 79.

---

*) Derselbe ist vorherrschend angeschwemmt und ergab bei Abgrabungen und Ackerungen häufig Funde von Thier- und Menschenüberresten aus vorsintflutlicher Zeit; so wurden bei einer Abgrabung im Hofe der Zuckerfabrik Menschenknochen von riesiger Größe gefunden, und auch die Schule ist im Besitze einiger hier gefundener Knochen, sowie eines Theilgebisses und eines beschädigten Zahnes vom Mammut. Ein unbeschädigter, über $1^1/_2$ m langer, hier gefundener Mammutzahn befindet sich im Wiener Hofmuseum.

Digitized by Google

Kriegern ist ein Pfarrort und besitzt eine fünfclassige Volksschule mit 3 Parallelclassen, ein Post- und Telegraphenamt und eine Station der k. k. Staatsbahn. Kriegern ist der Sitz eines Districtsarztes. Seit dem Jahre 1902 besteht hier auch eine städtische Sparcassa. Geldumsatz im J. 1902 110.453·72 K, in der ersten Hälfte des J. 1903 294.173·74 K.

Um die Besserung der gesundheitlichen Verhältnisse, um die Errichtung von schattigen Spaziergängen und die Pflege des Schönheitssinnes hat sich in den letzten Jahren der Anpflanzungs- und Verschönerungs-Verein hohe Verdienste erworben. Wenn heute der sich südlich von der Kirche bis zu 77 m erhebende Kirchberg nicht mehr eine kahle Fläche, bestanden von einigen verstümmelten Bäumchen, ist, wenn er im Gegentheile sich durch seine geschmackvollen Anlagen zu einem mehr und mehr besuchten Erholungsorte gestaltet hat, auf dem alljährlich prächtig ausgeführte Concerte eine große Zahl von Gästen vereinigen, dann ist wohl der Beweis erbracht, dass hier der Gemeinsinn eine Stätte hat, und dass man selbstlose Bestrebungen schätzt und fördert.

Geschichte der Stadt. Über die Gründung des Ortes ist nichts bekannt. Ob die Überreste der auf der südlichen Kuppe des Kirchberges gestandenen Burg seine ersten Anfänge bedeuten, wer vermöchte es heute zu beweisen? — Heber schreibt darüber im dritten Bande seines Werkes „Böhmens Burgen" auf Seite 207 Folgendes:

„Von dieser Feste sind heutzutage nur hohe doppelte Wälle nebst einigen Hügeln und Vertiefungen vorhanden, Mauerreste eines runden Thurmes und zahlreicher kleiner Gemächer, aber der Umfang derselben und ihre Zahl deuten auf eine ansehnliche Burg hin, und es ist sehr zu bedauern, daß über ihre Besitzer, Schicksale und Zerstörung keine Nachrichten, ja nicht einmal Volkssagen auf uns gekommen sind. Gewiss gieng sie schon vor 4 Jahrhunderten (von 1845 an gerechnet) zugrunde, da man sonst von ihr noch ansehnliche Mauerreste antreffen müßte."

Zu welcher Zeit und von wem Kriegern zur Stadt erhoben und sein Stadtwappen — einen auf einem schräg links liegenden, gestümmelten schwarzen Stamme mit 4 Ästen stehenden, rechtsgekehrten schwarzen Raben im goldenen Schilde — erhielt, kann (nach Widimsky, Böhmens Städtewappen) urkundlich zwar nicht nachgewiesen werden, allein nach dem goldenen Schilde und dem gestümmelten schwarzen Stamme — Wappenstück der Herren Berka von Duba und Lipa — zu schließen, dürfte dies gewiss von einem

Digitized by Google

der Glieder dieses Herrengeschlechtes (und nicht, wie Schaller meint, von den Herren von Rabenstein) geschehen sein.

In alter Zeit gehörte Kriegern (nach Schaller) zum Besitze der Liebsteinsky von Kolowrat; unter ihnen wurde — 1653 — der Ort zum Marktflecken erhoben und die Bürger erhielten nebst anderen Freiheiten auch die Brauberechtigung. Dass sie auch das Recht der eigenen Gerichtsbarkeit hatten, beweist die noch erhaltene Bezeichnung „Galgenberg". In späterer Zeit gehörte das Gebiet den Herren von Rabenstein und zu Ende des 17. Jahrhunderts dem Fürsten von Dietrichstein. Unter letzterem wurde die Robotspflicht geregelt, die Kriegern gemeinsam mit Pomeisl zu erfüllen hatte, und an 5 Zünfte je ein besonderes Privilegium ertheilt.

Wappen der Stadt Kriegern.

Zunftschreiber waren die jeweiligen Lehrer. — Im Jahre 1827 wurden dem Städtchen 4 Jahr- und zugleich Viehmärkte bewilligt; das betreffende Privilegium ist von Kaiser Franz I. am 16. Juni 1827 unterfertigt.

In jener Zeit scheint die Bevölkerungszahl gering gewesen zu sein; es kommen z. B. im Jahre 1668, wo nebst Kriegern noch 6 Dörfer eingepfarrt waren, nur 24 Taufen (in Kriegern 9, Strojeditz 2, Wiessen 5, Golleschau 4, Oberklee 2, Kleintschernitz 1 und Tschentschitz 1) vor und 12 Begräbnisse; getraut wurde in diesem Jahre niemand. Im Jahre 1789 betrug die Zahl der schulfähigen Kinder 33, 1805 bereits 84, 1815 140 und 1855 200; gegenwärtig beträgt die Zahl der schulpflichtigen 482.

Digitized by Google

Zur Zeit der Häuser-Numerierung (1770) besaß Kriegern 93 Nr., heute zählt es deren, wie bereits erwähnt, 362.

Groß ist auch die Zahl der Unglücksfälle, durch welche die Stadt heimgesucht wurde; 1664 äscherte am Mittwoch nach dem Dreikönigsfeste ein ausgebrochener Brand die ganze untere Gasse ein; am 6. Juni 1791 brannte die obere Gasse bis zum Ringplatz nieder (52 Wohnhäuser und 30 Scheuern), am 18. Februar 1820 brannten 10 Häuser und 2 Scheuern, die vielen kleineren Brände nicht gerechnet.

Fast noch öfter wurden die Bewohner aber durch Überschwemmungen geängstigt. Im Jahre 1762 genügte noch die Errichtung eines längeren Kirchensteges, weil damals der Bach sehr seicht floss; 1779 riss aber das untere Wehr weg, bildete sich ein tiefer Graben und machte eine Brücke nothwendig. 1789 wurde letztere wieder weggerissen, und der Gottesdienst musste — da niemand in die Kirche gelangen konnte — durch einige Zeit im Saale des Rathhauses abgehalten werden. 1795 wurde die Brücke abermals zerstört; auch der 27. Mai 1852 und 3. März 1855 brachten ungeheuere Wassermengen. Die größte Überschwemmung war aber wohl die am 25. Mai 1872. Damals rissen die tosenden Fluten die Brücke weg, überschwemmten die ganze Kleinseite, die große und kleine Wassergasse und breiteten sich schließlich in der Nacht am Ringplatze bis an die Rathhausstraße aus. Meterhoch stand in einzelnen Häusern das Wasser, mehrere derselben stürzten ein und wurden fortgeschwemmt, Menschenleben waren aber glücklicherweise nicht zu beklagen. Bedrohte hatten sich auf die Trümmer einstürzender Dachstühle geflüchtet und befanden sich hier in höchster Todesgefahr; entwurzelte Bäume, die sich an den Häusern stauten, brachen jedoch die Gewalt der Strömung, und so retteten sie ihr Leben.

Geschichte der Kirche. Die erste Pfarrkirche bestand hier schon im Jahre 1384 und war in dieser Zeit, sowie im J. 1418 mit eigenen Pfarrern besetzt. Während der Hussitenkriege verlor sie jedoch ihre Seelsorger und stand bis 1664 unter der Verwaltung utraquistischer, bezw. protestantischer Geistlicher. Aus dem Jahre 1664 stammt die älteste hier vorhandene Matrik; aber auch in dieser (angefangen und fortgeführt von dem damaligen Schullehrer Caspar Halbhuber) ist erst auf Seite 128 am 11. Jänner 1696 das erstemal ein Pfarrer unterschrieben: P. Franciscus Xaver Huth, Pfarrherr in Pomeisl und Kriegern. Kriegern war somit eine Filiale von Pomeisl und wurde bis 1716 von den Pomeisler

Digitized by Google

Pfarrern und Kaplänen versehen. Da dies jedoch wegen der weiten Entfernung auf die Dauer zu beschwerlich war, so wurden von den Pomeisler Pfarrern in Kriegern residierende Kapläne eingesetzt, die im Pfarrhause wohnten und die Seelsorge in dem Pfarrsprengel versahen.

Residierende Kapläne waren: Tobias Stolz (geb. zu Kriegern in Nr. 74) von 1716—27, Josef Veit de Schak von 1727—31 und Johann Hammerschmied von 1731—40. Am 11. Februar 1740 wurde Kriegern mit Einwilligung und Abtretung des Pomeisler Pfarrers wieder zu einer eigenen Pfarrei erhoben. Als 1. Pfarrer wirkte Johann Preisler von 1740—59. Seine Nachfolger waren: Hroznata Josef Pehe (1859—91), Josef Puchas, von 1807 ab bischöfl. Bezirksvicär und Schuldistrictsaufseher (1791 bis 1809), Andreas Merz (1809—16), Josef Eckel (1816—35), Michael Orgelmeister, von 1848 ab bischöfl. Bezirksvicär (1836—72), Wenzel Schuh (1872—82,) Josef Pettera (1882—84) und Josef Beständig (von 1884 ab). Aus Kriegern stammen verhältnismäßig viele Geistliche; die hier als Pfarrer wirkten, blieben fast alle da bis zu ihrem Tode. Kirchenpatron ist gegenwärtig der Reichsgraf Josef Herberstein.

Das alte Gotteshaus (erbaut 1722) ist inzwischen vom Zahne der Zeit recht mitgenommen worden, und es wird in absehbarer Zeit an geeigneter Stelle ein würdiger Neubau erstehen. Im Jahre 1895 bildete sich zu diesem Zwecke ein Kirchenbau-Verein; der von ihm aufgebrachte Fond beträgt derzeit 42.502·62 K.

Eine Reihe von Statuen geben Zeugnis von dem frommen Sinne der Bewohner; so führt auf den Kirchberg ein im Jahre 1764 errichteter Kreuzweg, dessen Stationsbilder 1864 und 1892 erneuert worden sind. Auf dem Berge selbst steht ein eisernes, reich vergoldetes Kreuz, gestiftet im J. 1892 von P. Franz Scheibert, Erzdechant in Liebotschan. An derselben Stelle ward schon 1801 ein solches durch den Primator Franz Halbhuber Nr. 79 errichtet; am 25. Mai 1830 aber wurde es durch einen heftigen Sturmwind umgeworfen und zerbrochen und 1831 durch ein neues ersetzt. Die am Ringplatze stehende Statue des hl. Laurenz, des Ortspatrons, wurde 1696 aufgestellt, das Kreuz bei der Mühle im oberen Stadttheile 1813; oberhalb des Berges ließ Wenzel Stehr 1806, unterhalb der Stadt Karl Krotsch Nr. 110 im J. 1824 eine Statue aufstellen; andere stehen auf dem Wege gegen Poderjam, gegen Tschentschitz und gegen Strojeditz; letztere soll aus dem J. 1479 stammen und wurde 1832 und 1902 renoviert. Eine Statue steht

Digitized by Google

gegen Rudig (err. 1721), eine andere (err. 1836) bei der neuen Ziegelhütte; die bei der Schule wurde von dem Lehrer Johann Cziſchka 1844 errichtet, die beim Fußwege nach Poderſam 1853 und die bei der Hohenradmühle 1854.

Geſchichte der Schule. Die älteſten Nachrichten über die Schule enthält die bereits erwähnte Taufmatrik, beginnend mit 24. April 1664 und von Caſpar Halbhuber, „Schulbedienter allda" geſchrieben. Er verſah zugleich das Amt eines Stadtſchreibers und ſtarb am 15. Nov. 1687. Als ſeine Nachfolger im Amte ſind nachweisbar: Samuel Ferd. Reichmann (1687—88), Johann Michel Kintzl (1688—93), Georg Steiner, früher Cantor in Rudig (1693 bis 1700), Leopold Zellmann (1700—05), Johann Adam Horner, geb. in Kriegern. Dieſer beſaß hier das Haus Nr. 75 und ertheilte darin auch den Unterricht. Als Stadtſchreiber und Schullehrer wirkte er von 1705—1735 und trat dann den Schuldienſt zugunſten ſeines Sohnes Anton ab; noch über 26 Jahre in Kriegern als Privatmann lebend, ſtarb er am 9. Juli 1762 und wurde in der Kirche beim Altar Sct. Joh. von Nep. begraben. Sein Sohn und Nachfolger Anton war ſchon 1736 geſtorben und nur 24 Jahre alt geworden; nach ihm kam Johann Halbhuber, geb. in Kriegern, und wirkte von 1736—63. Im letzteren Jahre tauſchte er die Stelle mit dem Lehrer in Oberklee Franz Hilbert. Mit Johann Halbhuber kommt von 1750—63 auch ſein Schwiegerſohn Franz Anton Payer als Schulgehilfe vor; 1753 theilten beide mit einander den Schuldienſt, ſo daſs jeder davon die halben Einkünfte hatte. Bei dem 1763 erfolgten Wechſel zog ſich Payer auf ſein brauberechtigtes Bürgerhaus Nr. 86 zurück und verſah nun bloß das Amt eines Stadtſchreibers; 1777 ſtarb er. Franz Hilbert (1724 in Pomeisl geboren) war 15 Jahre lang Lehrer in Oberklee und wirkte in Kriegern bis zu ſeinem am 30. October 1804 erfolgten Tode. Durch 56 Jahre war er im Schuldienſte thätig, durch 18 Jahre wirkte er dabei auch als Stadtſchreiber. Anfangs im Schulgebäude Nr. 34 wohnend, überſiedelte er 1782 in das neugebaute Schulhaus Nr. 105. Er war einer der berühmteſten Lehrer der Umgebung und unermüdlich beſtrebt, ſich fortzubilden. Zum Jahresſchluſſe und bei Verfaſſung der Waiſen-, Steuer-, Gemeinde- und anderer Rechnungen, ſowie ſonſtiger ſchriftlicher Arbeiten wurde er von dem Amtsorte Pomeisl, beſonders aber von Petersburg um ſeine Aushilfe erſucht und hatte hier oft durch Wochen zu arbeiten. 1782 war ſein Sohn Franz bei ihm als Gehilfe eingetreten. 1785 theilten Vater und Sohn mit einander den Schuldienſt; der Sohn blieb in ſeinem

Digitized by Google

eigenen Hause Nr. 109 und bezog erst 1805 das Schulhaus. In den Jahren 1816—24 gab es hier kein Schulgebäude; die Gemeinde mietete dafür nach einander die Häuser Nr. 36, 41 und 81. Seit 1805 wirkte mit Franz Hilbert als Gehilfe Johann Czischka (geb. in Willenz). Ein Jahr darauf heiratete er dessen Tochter und am 6. Mai 1811 theilten beide den Schuldienst. Czischka wohnte im Hause Nr. 109 und übersiedelte 1824 in das neu erbaute (jetzige) Schulhaus Nr. 105 zum Schwiegervater; letzterer verzichtete mit 11. April 1826 wegen seines Alters und seiner steten Kränklichkeit auf sein Amt und Czischka wirkte nun allein als Lehrer und als vom Kreisamte bestätigter Stadtschreiber. (Ein mir vom k. k. Bezirksarzte M. U. Dr. Josef Richter gütigst zur Einsicht übergebenes Anmerkungsbuch des Lehrers Joh. Czischka beweist, wie gewissenhaft derselbe seine Pflicht erfüllt und welches Ansehen er bei seinen Amtsbrüdern genossen hatte.) Im October 1850 wurde er von 14 Lehrern des Jechnitzer Vicariates zum Musterllehrer vorgeschlagen und erhielt als solcher das Decret mit 24. October 1850. Überanstrengungen im Berufe brachten ihn 1854 dem Tode nahe; er mußte dem Unterrichte entsagen, trat freiwillig die Einkünfte des halben Schuldienstes an seinen Unterlehrer Karl Uibner ab und lebte nun im Ruhestande bis 1857. Uibner leitete die Schule bis zu seinem Tode (1886). Die sich beständig mehrende Zahl der schulpflichtigen Kinder brachte die Erweiterung der Schule mit sich; 1885 wurde an der Nordseite des Schulhauses ein Anbau ausgeführt und für die Unterbringung zweier Classen eingerichtet. 1869 wurde die Schule dreiclassig, 1877 vierclassig, 1885 fünfclassig; seit 1886 steht sie unter der Leitung des Oberlehrers Ferdinand Eisenkolb und nimmt fortgesetzt in jeder Hinsicht einen zeitgemäßen Aufschwung. Im J. 1888 wurde sie um die 1. Parallelclasse, 1894 um die 2., 1898 um die 3. Parallelclasse erweitert und wird gegenwärtig von 482 schulpflichtigen Kindern besucht. 1889 wurde eine zweiclassige gewerbliche Fortbildungsschule ins Leben gerufen; auch diese wird vom Oberlehrer geleitet und erfreut sich eines sehr guten Besuches. Die äußerst zweckmäßigen und wertvollen Lehrmittel, die reichhaltige Lehrer- und Schülerbibliothek machen die Schule heute zu einer der besteingerichtetsten des Bezirkes; mehr und mehr wird ihr Wert erkannt und gewürdigt. Kein Opfer wird gescheut, um sie auf der Höhe der Zeit zu erhalten; ehemalige Schüler (in erster Linie der k. k. Bezirksarzt M. U. Dr. Josef Richter, Podersam) erinnern sich in dankbarer Weise an ihre erste Bildungsstätte,

Digitized by Google

widmen ihr Spenden an Büchern und Lehrmitteln und sorgen so aufs richtigste mit für ihre innere Fortenwickelung.

Eine Stiftung (Lehmann'sche Schulstiftung) ermöglicht durch ihre Zinsen, dass arme Kinder mit den nöthigen Lernmitteln betheilt werden.

Der Stand des Lehrkörpers ist gegenwärtig folgender:

Religionslehrer: Dechant Jos. Beständig.
Oberlehrer: Ferdinand Eisenkolb.
Lehrer: Alois Weil, Bernard Pröschl, Paul Kaisar, Franz Scharloth.
Lehrerinnen: Maria Richter, Franziska Richter, Maria Schierl.
Handarbeitslehrerin: Johanna Lesk.

## Sedan (345 m)

ist 2·8 km von Podersam entfernt und bildet eine selbständige Gemeinde mit 67 Häusern (5 unbewohnt) und 382 Einwohnern. Die Ortsanlage befindet sich zu beiden Seiten der Podersam mit Lischwitz verbindenden Bezirksstraße, das Flurengebiet breitet sich über sanft ansteigende Höhenzüge aus.

Die Landwirtschaft ist die vorzüglichste Erwerbsquelle der Bewohner, und mit Hingebung wird sie betrieben. Die höchsten Procentsätze des Anbaues vertheilen sich auf Gerste, Zuckerrüben, Roggen, Weizen und Feldfutterkräuter. Da fließende Gewässer fehlen, so sind die Wiesen von keiner Bedeutung; Niederschläge erweisen sich selten als ausgiebig. Das Trink- und Nutzwasser muss den Brunnen entnommen werden.

Die Viehzucht erstreckte sich bei der Zählung auf 42 Pferde, 182 Rinder, 23 Ziegen, 105 Schweine, 17 Bienenstöcke und eine entsprechende Menge von Geflügel. Befriedigend ist der Obstbau; die Anlagen vertheilen sich auf Haus- und Feldgärten, sowie auf Alleen und zählen etwa 5000 Stämme.

Der im Orte gelegene Meierhof umfasst über 40% der Gesammtfläche und gehört zur Herrschaft Podersam (Besitzer Hielle und Dittrich).

Die directe Steuerleistung beträgt 6190·54 K Grundsteuer, 604·96 K Gebäudesteuer und 173·56 K Erwerbsteuer.

Digitized by Google

Mit dem Amte eines Gemeindevorstehers ist gegenwärtig der Landwirt Josef Wölflik betraut.

Ledau ist ein Pfarrort und besitzt eine 2classige Volksschule; die Angelegenheiten der Post und des Telegraphenwesens werden gleich den sanitären Verhältnissen von Poderſam aus geregelt.

Geschichtliches. a) Kirche. Die Kirche (zur Maria Heimsuchung geweiht) bestand nach Schaller als Pfarrkirche schon im Jahre 1384 und wurde 1742 neu erbaut. Mitten im Orte befindet sich an der Stelle der ehemaligen Kirche die Familiengruft der Herren von Wrssowecz; aus diesem Geschlechte sind darin beigesetzt: 1702 den 19. August Christian Karl Graf von Wrssowecz, 1711 den 3. Nov. Frl. Maxmiliana, 1712 den 25. März die Gräfin von Wrssowecz.

In der Gruft der neuerbauten Kirche: 1722 am 9. Februar Anton Freiherr von Eben, 1750 den 12. Juni Karl Wilhelm Freiherr von Eben, und 1757 den 31. Jänner seine Gattin Gertrudis Freiin von Eben, geb. Gräfin von Neuhaus; 1774 den 16. November Maria Anna Gräfin von Holtrop.

Eine weitere Familiengruft und eine Gruftkapelle wurden im Jahre 1817 in der Mitte des alten Friedhofes errichtet; hier sind Mitglieder der Familie Ritter von Schwarzenfeld bestattet.

Die Taufmatriken reichen zurück bis in das Jahr 1660, kirchliche Gedenkbücher ebenfalls bis 1660. — Anfänglich wurde die Seelsorge von den benachbarten Pfarreien Flöhau, Schaab, Poderſam u. a. verwaltet; erst seit dem Jahre 1774 erscheinen hier selbständig wirkende Pfarrer. Als solche werden genannt: Thaddäus Heger, Franz Wikup, Anton Körner, Franz Krumpiegl und Wenzel Mlady.

b) Schule. Die Schule wurde im Jahre 1743 errichtet; bis zum Jahre 1882 war sie einclassig, seit dieser Zeit ist sie um die 2. Classe erweitert. Das Schulhaus wurde im Jahre 1769 um den Betrag von 2800 K erbaut; eine Classe ist mietweise untergebracht.

Leiter der Schule: Johann Christoph Schmieder (durch 32½ Jahre); sein Sohn Johann Wenzel Schmieder (wurde am 22. Sept. 1776 vom Schuldienste enthoben); Josef Tippmann; Franz Siegl (bis 1814); Franz Tippmann (ein Sohn des erwähnten Josef Tippmann) durch 43 Jahre; Anton Knab (1857—74); Anton Schreiner (1874—76); Anton Cihlarz (1876—88); Josef Friedrich (1888 bis heute).

Digitized by Google

Gegenwärtiger Stand des Lehrkörpers: Josef Friedrich (Oberlehrer), Emanuel Hirsch (Lehrer), Johanna Felbinger (Industriallehrerin).

Der kath. Religionsunterricht wird vom Pfarrer P. Wenzel Mlady ertheilt.

c) Örtliches. Nach Schaller war Ledau früher ein selbständiges Gut, um 1635 aber zwischen den Besitzern Graf Wrssowecz, dem Herrn von Margold (Markolt) und von Geldenwig (Goldtenwigk) getheilt. Als das Dorf 1636 durch ein angelegtes Feuer bis auf 3 Bauernhöfe eingeäschert wurde, traten die Herren Markolt und Geldenwig ihre Besitzungen an den Grafen von Wrssowecz käuflich ab; letzterer verkaufte 1678 die Hälfte, 1749 auch den übrigen Theil an die Freiherren von Eben und Brunen, Besitzer der Herrschaft Weitentrebetitsch, mit der Bedingung, dass zwar das Patronatsrecht den Käufern, der Bierschank und das Bräuhaus aber dem Grafen Wrssowecz zustehe. 1789 übergieng die Herrschaft Weitentrebitsch und mit ihr das Gut Ledau an den k. k. Hauptmann Jakob von Wimmer, 1797 an Ignaz Schreiter Ritter von Schwarzenfeld, 1834 an Karl Hugo Fürst und Altgraf zu Salm. Im Jahre 1901 wurde das nun mit der Herrschaft Podersam vereinigte Gut an die Firma Hielle und Dittrich verkauft.

## Leschkau (385 m).

15·1 km von Podersam entfernt, liegt an der Karlsbader Straße das Dorf Leschkau, eine selbständige Gemeinde. Es bildet mit die Grenze zwischen unserem und dem Luditzer Bezirke und zählt in 68 Häusern (5 unbewohnt) 380 Einwohner. Dazu gehören auch 4 Häuser der Ortschaft Hirschen und 2 Einschichten.

Berge umranden das Gebiet von allen Seiten; sie erreichen eine relative Höhe zwischen 50 und 90 m und sind meist mit Laub- und Nadelhölzern bewachsen. Der „Schafberg" zeigt nur auf einer Seite Wald, die andere enthält große Mengen übereinander gethürmter Felstrümmer, von denen einzelne menschlichen Gestalten ähneln und verschiedene Namen führen, so der „Kapuziner", der „Nagelschmied". Auf dem „Mühlberg" ist eine Felsenhöhlung, das sogenannte „Habelloch"; da sollen einst Zwerge gehaust haben. Der „Busch" oder „Laschnitzberg" trägt größtentheils verkümmerte Birken, deren Zweige seit Jahren Material zu

Digitized by Google

Besen liefern. Der Czernin-Wald (Alberitzer großer Wald) bildet die Südgrenze; sein stattlicher Bestand bietet der ganzen Umgebung hohe Vortheile, vor allem aber den Kindern eine Fülle von Erdbeeren, Himbeeren, Heidelbeeren und Preiselbeeren.

Das ausgedehnte Waldgebiet bedingt häufigere Niederschläge und die Bildung zahlreicher Quellen; letztere sammeln sich zu einem Bache, der die 2 Dorfteiche füllt, darin eine lohnende Fischzucht ermöglicht und im weiteren Laufe mit dem Goldbache zusammentrifft.

In der Mitte des Ortes steht eine Kapelle mit der Statue des hl. Joh. von Nep. und das Schulhaus, am Westende das herrschaftliche Schloss mit einem prächtigen Blumen-, Gemüse- und Obstgarten. Das Bräuhaus wurde bis in die neueste Zeit betrieben, ist aber seit dem Jahre 1900 in eine Mälzerei umgewandelt.

Der Landwirtschaft wird volle Aufmerksamkeit gewidmet und die geschützte Lage, sowie die günstigen Bodenverhältnisse lassen alle Getreidearten, Hackfrüchte, Hopfen und Feldfutterkräuter zur befriedigenden Entwicklung gelangen. Die Wiesen betragen an 8% der Gesammtfläche. Die Zählung der landw. Nutzthiere ergab 12 Pferde, 138 Rinder, 33 Ziegen, 43 Schweine, 39 Bienenstöcke und eine größere Menge von Geflügel.

Von besonderer Bedeutung ist der Obstbau; Lage, Boden und Pflege wirken hier zusammen und ergeben hoch erfreuliche Resultate.

Die directe Steuerleistung vertheilt sich auf 2204·71 K Grundsteuer, 341·60 K Gebäudeclassensteuer, 96·44 K Hauszinssteuer und 495·16 K Erwerbsteuer.

Gemeindevorsteher ist derzeit der Landwirt Josef Laurer.

Leschkau gehört zur Pfarrgemeinde Alberitz, besitzt aber eine eigene einclassige Schule; Post- und Telegraphen-Angelegenheiten werden von Lubenz aus besorgt, sanitäre durch den Districtsarzt in Rudig geregelt.

Die Verkehrsverhältnisse sind günstig; außer der Staatsstraße Prag Karlsbad führt von hier eine Bezirksstraße nach Rudig und der Bahnhof Lubenz—Hirschen (Staatsbahn Rakonitz-Petschau) liegt in unmittelbarer Nähe.

Geschichtliches. a) Kirchliche und Schulverhältnisse. Bis zum Jahre 1794 gehörte Leschkau zur Pfarr- und Schulgemeinde Lubenz, hatte aber seine Begräbnisstätte auf dem Friedhofe in Přibenz. In dem genannten Jahre wurde es

Digitized by Google

nach Alberitz eingepfarrt und eingeschult und begräbt auch seither seine Todten auf dem Friedhofe zu Alberitz. Im Jahre 1875 erhielt es eine eigene Schule. An derselben wirkten als prov. Leiter: Josef Dießl (1875—77), Franz Spies (1877—80), Franz Jugl (1880—82) und seither als defin. Adalbert Radl. Der kath. Religionsunterricht wird von dem Seelsorger in Alberitz, P. Josef Schlosser, ertheilt, der Industrialunterricht von der Industriallehrerin Frl. Gisela Křikawa.

b) Verhältnisse des Gutes. Leschkau war früher ein selbständiges Gut, zu dem auch die Orte Mokotill und Přibenz gehörten, und befand sich bis 1756 im Besitze der freiherrlichen Familie Wallis. So heißt es z. B. in einer Pfarrmatrik, betreffend den Ort Leschkau: „In der Leschkauer Kapelle wurde im Jahre 1691 den 17. Oct. getauft Anton Ördmann, Sohn des Baron Wallis und 1692 den 25. Oct. ein Sohn Karl Josef Anton; 1694 am 29. Aug. ein Sohn Franz Wenzel Anton." In der Kirche zu Přibenz befand sich die Familiengruft derer von Wallis; so ist heute noch auf einem der Verwitterung preisgegebenen Gruftsteine, der das freiherrliche Wappen trägt und sich auf dem Přibenzer Friedhofe befindet, zu lesen: „Hier lieget begraben die hoch- und wohlgeb. Freile, Freile Francisca Ludmilla Freiin von Wallis und Karichmain, welche den 11. Sept. 1700 ihres Alters in dem 24. Jahre verschieden, der Gott gnädig sein wolle, Amen." Im Jahre 1756 gieng das Gut, das hier nebst dem Bräuhause auch ein Brantweinhaus besaß, durch Kauf an die gräfliche Familie Stampach über und zählte von nun an zur Herrschaft Lünz—Lust—Widhostitz—Leschkau bis zum Jahre 1873. Im letztgenannten Jahre verkauften die Besitzer Baernreither den Meierhof Leschkau an den Ingenieur Josef Schaffer; auf gleichem Wege übergieng er 1883 an Benjamin Steiner und später an Rudolf Mattausch. Als letzterer starb, kam der Besitz als Erbe an seinen Bruder Heinrich, und in dessen Händen befindet er sich bis heute.

c) Denkzeichen. Wo von der Prag—Karlsbader Straße der Fahrweg in den Ort abzweigt, liegt ein 185 cm hoher Kreuzstein mit abgerundeten Armen und abgerundetem Kopf und einer dolchförmigen Eingrabung auf der Oberseite. Es ist ein Sühnkreuz für eine geschehene Unthat, wie deren mehrere im Bezirke und a. a. O. vorkommen. Örtlicher Sage gemäß soll hier ein ehemaliger Burggraf von Leschkau durch sein scheu gewordenes Pferd zu Tode geschleift worden sein; bei dem Kreuze sei ihm der Kopf



Digitized by Google

abgerissen worden, bei der steinernen Denksäule, die oberhalb des Ortes errichtet wurde, sei der übrige Körper liegen geblieben.

## Lieboritz (248 m).

Im Goldbachthale, hart an der Grenze des Podersamer und Saazer Bezirkes, liegt der Ort Lieboritz, eine selbständige Gemeinde mit 106 Häusern (10 unbewohnt) und 772 Einwohnern. Dazu gehört auch eine Einschichte an der Straße gegen Kleintschernitz. Die Entfernung von Podersam beträgt 9·1 km, die von der nächsten Bahnstation Michelob 2·5 km.

Das ziemlich breite Thal ist mit rothen Alluvialgebilden des Goldbaches bedeckt; im Südosten erscheint es von einem niederen Höhenzuge (der Schallawa = 291 m) begrenzt, im Süden von der etwas höheren Kosinka, auf der sich die Reste des ehemaligen Schlossparkes befinden. Beide Höhenzüge gehören der auf S. 23 genannten Kreideformation an; ihr entstammen auch die das linke Ufer des Baches begleitenden steilen Abhänge. — Die höchste Erhebung zeigt der bewaldete Eichberg; von ihm genießt man eine schöne Aussicht auf das Duppauer-, Erz- und Mittel-Gebirge.

Die Ortsanlage ist unregelmäßig und vertheilt sich auf beide Ufer des Goldbaches. Ein Teich am Ortsplatze und einer im Meierhofe schützen vor Feuersgefahr. — Der fruchtbare Boden, die günstige Bewässerung und die geschützte Lage befördern im hohen Maße die Landwirtschaft, und diese erfreut sich auch der richtigen Pflege. Alle Getreidearten, Futterpflanzen, Hackfrüchte und Hopfen gedeihen befriedigend, und auch die Obstbaumzucht steht mit einer Gesammtzahl von etwa 8000 Stämmen auf der wünschenswerten Stufe.

An landw. Nutzthieren zählte man 48 Pferde, 223 Rinder 125 Ziegen, 305 Schafe, 105 Schweine, 25 Bienenstöcke und eine beträchtliche Menge von Geflügel. Der Meierhof (Besitzer Anton Dreher) umfasst etwa 33% der Fläche des Ortsgebietes.

Der Bergbau auf Thon ist im Besitze der Herrschaft Dreher und beschäftigt durchschnittlich 30 Arbeiter.

An directen Steuern werden 5108·52 K Grundsteuer, 833·20 K Hausclassensteuer, 291·56 K Hauszinssteuer, 436·27 K Erwerbsteuer, 309·60 K Personal-Einkommensteuer und 39·06 K Rentensteuer entrichtet.

Gemeindevorsteher ist derzeit der Landwirt Ferdinand Ferlik.

Digitized by Google

Lieboritz ist eine Pfarrgemeinde und besitzt eine vierclassige Volksschule; Post- und Telegraphen-Angelegenheiten werden von Michelob, sanitäre vom Districtsarzte in Flöhau geregelt. Die Verkehrsverhältnisse sind günstig; Straßen führen von hier aus nach Miltschowes, Schöllesen, Seltsch, Neuwirtshaus und Lieschwitz.

Lieboritz hat seit 1862 das Recht, jährlich 4 Jahr- und Viehmärkte abhalten zu dürfen.

Geschichtliches. a) Kirche. Die Pfarrkirche bestand als solche schon im J. 1384; das gegenwärtige Gotteshaus (geweiht zur Maria Himmelfahrt) wurde 1716 von den Brüdern Ferdinand und Maxmilian Grafen von Kolowrat-Liebsteinsky erbaut, der Thurm im J. 1743. In der Kirche befindet sich die Gruft mehrerer Glieder der Kolowrat'schen, Werschowetz'schen und Klebelsberg'schen Familien, sowie das Grabmal des Ritters Johann Georg Frz. Podtmoklsky von Prostiboř und Podmokl († 1689). Das Pfarrhaus wurde im J. 1784 von Wenzel Graf von Klebelsberg erbaut; dazu gab die Kirche den Betrag von 1000 Ducaten. Die Taufmatriken reichen zurück bis zum J. 1673, die Memorabilienbücher bis zum J. 1651.

Als Pfarrer werden genannt: P. Martin Neßer aus dem Orden des hl. Benedict; derselbe wirkte hier um das Jahr 1651—55. Nun kam die Lieboritzer Pfarr- und die Zürauer Filialkirche in die Administration der Kreuzherrenordenspriester in Schaab; dies dauerte bis zum J. 1684, dann erhielt Lieboritz wieder seine eigenen Seelsorger.

Namen der letzteren: Georg Hermann Augustin (1684—87); Alexander Ullrich, Mönch aus dem Orden des hl. Augustin, administrierte von 1687—92; Matthäus Dockler (1692—95); Franz Frischmann (1695—99; Josef Dittrich (1699—1708); Daniel Wohner (1708—16); derselbe stürzte am 18. August 1716 vom Gerüste der in Bau befindlichen Kirche herab, brach den linken Fuß und starb unter unsäglichen Schmerzen am 9. November desselben Jahr.); Martin Deminger (1716—34); David Pecher (1734—36); Johann Clave (1736—44); Franz Hofer (starb noch im J. 1744); Franz Krusche (1744—82); Josef Kirchner (1782—1803); Josef Beitl (1803—16); Hieronymus Payer (1816—47); Josef Langer (1847—61); Ferdinand Scheithauer (1861—97); Th. Dr. Heinrich Hilscher von 1897 bis heute.

b) Schule. Die Gründungszeit der Schule ließ sich nicht ermitteln, doch ist sicher, dass dieselbe wenigstens um 200 Jahre



Digitized by Google

zurückreicht. In den Taufmatriken werden als Leiter der Schule erwähnt: Matthias, Josef und Johannes Fux (diese wirkten nach einander bis zum J. 1775); Josef Wenzel Worsch, Peter Läffig, Josef und Ludwig Prokſch; auf letzteren folgte im J. 1882 der jetzige Oberlehrer Franz Fuchs.

Das gegenwärtige Schulhaus wurde im J. 1855 an Stelle des 1811 erbauten, ebenerdigen Schulgebäudes errichtet und im gleichen Jahre durch den Biſchof von Leitmeritz, Auguſtin Bartholomäus Hille, eingeweiht. Die Koſten des Baues kamen auf 7000 fl. C. M.; davon trug der Patron (Herrſchaftsbeſitzer Chriſtoph Reichenbach) 4000 fl., den Reſt hatten die eingeſchulten Orte Lieboritz, Schöllesen, Liſchwitz, Zarch und Zürau zu leiſten.

Die Schule, welche bis dahin einclaſſig war, wurde im J. 1855 um die 2., 1883 um die 3. und 1892 um die 4. Claſſe erweitert.

Im J. 1870 wurde Zürau von Lieboritz abgetrennt und erhielt eine eigene einclaſſige Schule.

Am 1. September 1898 wurde zur 4. Claſſe eine Parallele errichtet; dieſelbe wurde jedoch wieder aufgehoben, als im J. 1900 Liſchwitz mit Zarch von Lieboritz ausgeſchult wurde und eine einclaſſige Schule bekam.

Gegenwärtiger Stand des Lehrkörpers:

Franz Fuchs (Oberlehrer), Karl Springer und Auguſt Prinz (Lehrer), Emanuela Marzelin (Lehrerin) und Sophie Schallowetz (Induſtriallehrerin).

Der kath. Religionsunterricht wird von dem Pfarrer Th. Dr. Heinrich Hilſcher ertheilt.

c) Gutsbeſitz. Das Gut Lieboritz war in früherer Zeit unter mehrere Beſitzer getheilt. Nach Bernau (Burgen und Schlöſſer Böhmens) verkaufte Johann von Rabenſtein im J. 1510 ſein erbliches Lehen, wozu auch das Theildorf Liboric gehörte, dem Könige Wladislaw II. für 1500 Sch. Gr. Nach einer anderen Quelle (Mitth. f. G. d. D. i. B.) wurden am 6. December 1561 der Stadt Saaz die Meierhöfe im Dorfe Lieboritz ſammt den Zahlungen der Unterthanen zurückgegeben. — Am 7. Februar 1578 kaufte die Stadt Saaz ein Stück von einer Wieſe bei Lieboritz zur Herſtellung eines Waſſergrabens von Heinrich Doupowecz von Doupowa dem Jüngeren, Herrn auf Lieboricz.

Zur Zeit des 30jähr. Krieges gehörte das Gut dem Grafen Kolowrat-Liebſteinsky; bei der friedländiſchen Confiscations-

Digitized by Google

Commission wurde Wilhelm Friedr. Liebsteinsky von Kolowrat jedoch zum Verluste des Dorfes und Ritterſitzes Lieboritz, Schölleſen, Zarch u. a. nebſt Wäldern und Teichen verurtheilt und der Beſitz dem Fürſten Albrecht von Waldſtein übergeben. Letzterer ſchenkte ihn im J. 1632 dem General Franz Grafen von Milleſimo, und dieſe Schenkung erhielt durch die k. Reſolution vom 27. Auguſt 1633 die Beſtätigung, nur ſollte Milleſimo die darauf haftenden Schulden bezahlen. Kolowrat bewies aber bald darauf ſeine Unſchuld und erhielt den Beſitz mit 23. December 1633 wieder zurück. (Da auch der Stadt Saaz wegen ihrer Betheiligung am Aufſtande — 1618 — die Zinſen von ihren Unterthanen in Lieboritz confiſciert wurden, ſo erſcheint damit erwieſen, daſs Lieboritz damals keiner einheitlichen Herrſchaft gehörte.)

Die Grafen Kolowrat-Liebſteinsky verblieben im Beſitze des Gutes bis zum J 1721; von da ab wechſelte es wiederholt ſeine Herren. Von 1721—27 gehörte es dem Grafen Schlick, 1727—39 dem Grafen Czernin (in dieſer Zeit — 1737 — wurde das Schloſs erbaut); 1739—1847 den Grafen von Klebelsberg. Im letzteren Jahre kam es durch Kauf an den Erfurter Bürger Reichenbach, 1872 in gleicher Weiſe an den jetzigen Beſitzer Anton Dreher in Schwechat.

## Liſchwitz (265 m) mit Zarch (268 m).

Am linken Ufer des Goldbaches liegt das mit der Ortſchaft Zarch eine Gemeinde bildende Dorf Liſchwitz.

Liſchwitz iſt von Poderſam 7·4 km, von der Bahnſtation Michelob 4·2 km entfernt und zählt in 76 Häuſern 395 Einwohner; Zarch, ebenfalls am l. U. des Goldbaches gelegen, iſt von Poderſam 7·25 km, von Michelob 4·3 km entfernt und hat in 23 Häuſern (2 unbewohnt) 113 Einwohner.

Das Gemeindegebiet liegt größtentheils in einer Ebene, die ſich zu beiden Seiten des Goldbaches ausbreitet; am r. U. werden die Fluren von einem Bächlein durchrieſelt, das vom Schloſsberge kommt und bei Liſchwitz den Goldbach erreicht. Im Südoſten erſcheint die Ebene durch den erwähnten Schloſsberg begrenzt; am l. U. umſäumt ſie unmittelbar an der nach Lieboritz führenden Straße ein aus Kalkſteinfelſen gebildeter Höhenzug, der durchſchnittlich an 300 m erreicht und gegen die Sirbitzer Ebene ziemlich ſteil abfällt. Der ſüdweſtliche Theil enthält Rothliegendes.

Digitized by Google

Der Landwirtschaft wird volle Aufmerksamkeit zutheil; angebaut werden alle Getreidearten, Hackfrüchte, Feldfutterkräuter und hauptsächlich Hopfen; gleich lohnend erweist sich auch die durch geschützte Lage und mildes Klima begünstigte Obstbaumzucht, welche sich auf etwa 6000 Stämme vertheilt und unter den einzelnen Gattungen besonders Kirschen bevorzugt.

Die Viehzucht ergab bei der Zählung für Lischwitz 54 Pferde, 158 Rinder, 80 Ziegen, 92 Schweine, 17 Bienenstöcke; für Zarch 5 Pferde, 49 Rinder, 17 Ziegen, 19 Schweine 5 Bienenstöcke und in beiden Orten eine größere Menge von Geflügel.

Die hier in bedeutender Mächtigkeit ruhenden Thonlager finden bergmännische Ausbeute durch die Firma L. C. Hardtmuth (siehe Seite 88!), ferner durch die Firma „Gebrüder Wolf" in Saaz, Heinrich Schütze in Ladowitz und Karl Modl in Lischwitz.

Der in Lischwitz sich befindende Meierhof (Eigenthümer Anton Dreher) umfasst etwa 13·5% des Gemeindegebietes.

Die directe Steuer der Gemeinde vertheilt sich auf 5827·08 K Grundsteuer, 373·60 K Hausclassensteuer, 217·20 K Hauszinssteuer, 427·47 K Erwerbsteuer, 371·20 K Personal-Einkommensteuer und 28·40 K Rentensteuer.

Gemeindevorsteher ist derzeit der Landwirt Josef Voigt.

Der Ort Lischwitz wird von der Bezirksstraße durchzogen, die von Sct. Wenzel (Flöhau) nach Lieboritz—Michelob führt; in sie mündet eine 2. Bezirksstraße ein, die Zarch mit Zürau und Oberklee verbindet.

Lischwitz gehört mit Zarch zum Kirchsprengel Lieboritz, besitzt aber seine eigene Schule; die Post- und Telegraphen-Angelegenheiten werden von Michelob, sanitäre vom Districtsarzte in Flöhau geregelt.

Geschichtliches. Am Ortsplatze Lischwitz steht eine öffentliche Kapelle zu Ehren der hl. Dreifaltigkeit; dieselbe wurde im J. 1701 von der Gemeinde erbaut und 1736 erweitert. Eine weitere Zierde bildet hier die schöne Statue des hl. Judas Thaddäus.

Bis zum J. 1900 war Lischwitz nach Lieboritz eingeschult; seit dieser Zeit besitzt es mit Zarch seine eigene Schule. Im J. 1903 wurde dieselbe um die 2. Classe erweitert. Das Schulgebäude wurde im J. 1902 mit einem Aufwande von 40.829·71 K erbaut; es ist vollständig dem hehren Zwecke entsprechend eingerichtet und gereicht den Erbauern zur bleibenden Ehre.

Digitized by Google

Die Zahl der schulpflichtigen Kinder beträgt derzeit 83.

Als Leiter der Schule wirkt seit ihrem Bestande der Oberlehrer Ferdinand Tischer, als Lehrer seit 1903 Franz Gutschick; den Religionsunterricht ertheilt subsidiär der Schulleiter, den Industrialunterricht Frl. Sophie Schallowetz.

Lischwitz war in früherer Zeit ein selbständiges Gut und gehörte einem Hrn. von Questenberg; Graf Schlick erwarb es käuflich und vereinigte es mit Lieboritz. Diesem Besitze ist es noch heute einverleibt.

## Lobeditz (270 m).

An beiden Ufern des Leskabaches, 4·8 km nördlich von Podersam entfernt, liegt der Ort Lobeditz, eine selbständige Gemeinde mit 34 Häusern (2 unbewohnt) und 217 Einwohnern. Dazu gehören als Einschichten eine Ziegelei, 2 Häuser der das Gemeindegebiet durchziehenden Localbahn Kaschitz—Radonitz und 1 Haus des Bergwerkbesitzers Leopold Stamm.

Die Fluren sind größtentheils eben und zeigen nur am rechten Ufer des Leskabaches eine zusammenhängende Erhöhung. Der fruchtbare Ackerboden, unter dessen Decke sich Braunkohlenlager befinden (die aber derzeit nicht ausgebeutet werden), erfährt die entsprechendste Ausnützung durch die Landwirtschaft. Gerste und Zuckerrüben, Korn, Weizen, Klee und Kartoffeln theilen sich mit absteigenden Procentsätzen in die Anbaufläche; Wiesen sind von geringer Bedeutung.

Der Obstbau bevorzugt Zwetschken, ist auf Alleen, Haus- und Feldgärten vertheilt und erstreckt sich auf etwa 1600 Stämme.

Die Zählung der landw. Nutzthiere ergab 16 Pferde, 128 Rinder, 45 Ziegen, 57 Schweine, 9 Bienenstöcke und entsprechende Mengen von Geflügel.

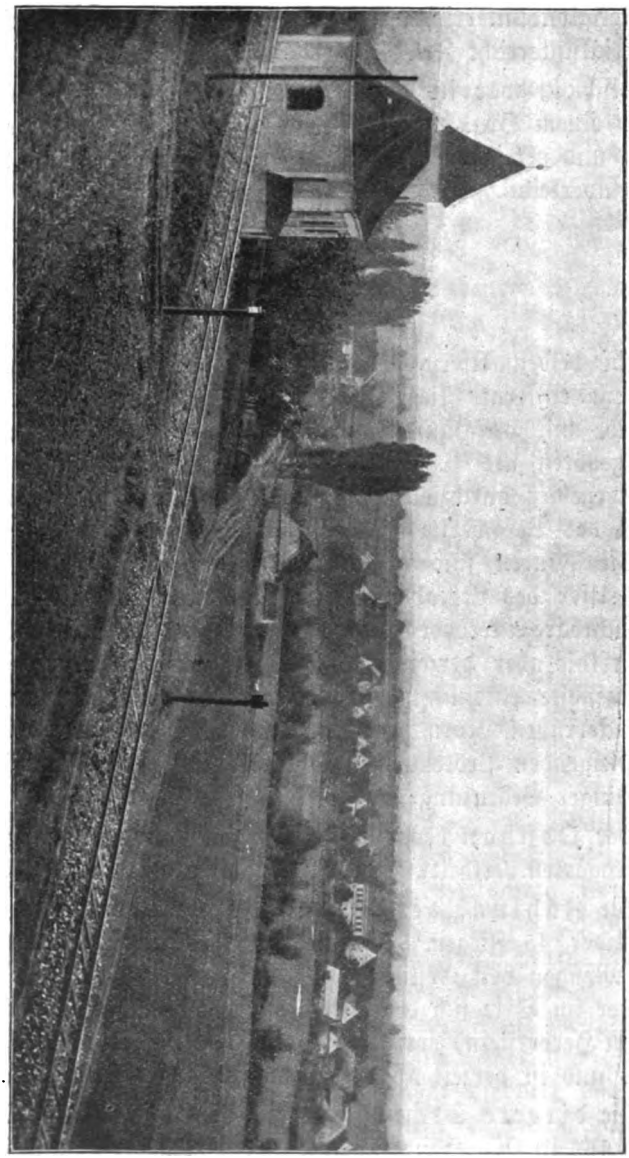
Der im Orte sich befindende Meierhof (Besitzer Josef Reichsgraf von Herberstein) erreicht etwa 53% der Fläche des Gemeindegebietes und ist derzeit an die Firma Hielle und Dittrich verpachtet.

Die directe Steuer vertheilt sich auf 3260·43 K Grundsteuer, 166·40 K Hausclassensteuer, 132·08 K Hauszinssteuer, 89·88 K Erwerbsteuer und 1·6 K Rentensteuer.

Gemeindevorsteher ist gegenwärtig der Landwirt Franz Lenz.

Digitized by Google

Lobeditz besitzt eine dem Erzengel Michael geweihte Filialkirche und eine 2classige Volksschule, gehört zum Post- und



Lobeditz.

Telegraphenamte Podersam und zum Sanitätsdistricte Schönhof. Die Verkehrsverhältnisse sind durch die unmittelbare Nähe

Digitized by Google

der Localbahn (Entfernung von der Station Hohentrebetitsch 0·8 km), sowie durch die bei Hohentrebetitsch sich kreuzenden Bezirksstraßen Schönhof—Kaschitz und Podersam—Weitentrebetitsch sehr günstig.

Geschichtliches. a) Kirchliche Verhältnisse. Da auf dem heutigen Friedhofe sich die Reste eines Grabsteines finden mit der Inschrift „Hier ruhet Helene von Vitzthum zu Vitzthum, geborene Witz . . . —", die Familie Vitzthum aber in der 2. Hälfte des 16. Jahrh. Lobeditz im Besitze hatte, so muss hier schon in jener Zeit eine Kirche oder eine Kapelle gewesen sein. Nach Schaller wurde die jetzige Kirche im J. 1750 ganz neu wieder hergestellt. In dem Stiftungsbriefe des Fürsten Dietrichstein vom 11. Februar 1740 betreffend die Pfarre Pomeisl — die ersten Stiftungsurkunden über dieses Pfarrbeneficium giengen in den Wirren des 30jähr. Krieges verloren — erscheint die Seelsorge in Lobeditz und Hohentrebetitsch dieser Pfarre zugewiesen. Diese Zutheilung blieb aufrecht bis 1787; am 27. Februar des gen. Jahres übergab der damalige Pfarrer von Pomeisl Franz Ph. Aschenbrenner mit bischöfl. Bewilligung die ganze Seelsorge und die Matrikenführung dem in Weitentrebetitsch fundierten Schlosskaplan. Mit dem Hofdecrete vom 13. Juni 1789 wurde dem Bisthume Leitmeritz eröffnet, die 2 Gemeinden Lobeditz und Hohentrebetitsch der so nahe gelegenen Pfarre Michelsdorf zuzuweisen. Diese gewünschte Umpfarrung geschah von Leitmeritz aus schon am 6. Juli 1789, wurde aber später wieder dahin abgeändert, dass der jeweilige Localseelsorger von Weitentrebetitsch als Hilfspriester auch die Seelsorge in Lobeditz und Hohentrebetitsch zu versehen hatte. Nachdem dies durch volle 67 Jahre theils von Michelsdorf, theils von Weitentrebetitsch aus geschehen war, wurde mit bischöfl. Erlasse — dto. Leitmeritz, 18. Jänner 1857 — entschieden, dass die betreffende Seelsorge wieder auf Pomeisl zu übertragen sei. Dieser Forderung wurde bis 2. April 1892 entsprochen; mit dem genannten Tage übergieng durch einen seitens des Bisthums und der k. k. Statthalterei genehmigten Vergleich (geschlossen von den gegenw. Pfarrern von Pomeisl und Michelsdorf) die vollständige Seelsorge der beiden Orte gegen eine bestimmte, von dem Pfarrer in Pomeisl zu leistende Vergütung an die Pfarre in Michelsdorf.

Der fromme Sinn der Bewohner bethätigte sich in der Stiftung von 6 verschiedenen Statuen.

b) Schule. Wann die Schule gegründet wurde, ließ sich nicht ermitteln. Das erste „Schulhäuschen" stand unweit der Kirche. Das Lehrzimmer vermochte kaum 30 Schüler zu fassen, und die

Digitized by Google

Wohnung des Lehrers war in dem schlechtesten Zustande. Endlich wurde im J. 1824 von der Herrschaft Pomeisl ein neues Schulhaus errichtet. In diesem betrug die Bodenfläche des Lehrzimmers **26 m²** und die beider Wohnzimmer des Lehrers zusammen **32 m²**. Eine „Rauchküche" vervollständigte die inneren Räumlichkeiten, und ein kleiner Viehstall schmiegte sich traulich von außen an. — Als die Zuckerfabrik Hohentrebetitsch im Betriebe war, stieg die Kinderzahl im J. 1874 über 100; da es nun doch nicht angieng, diese auf einmal in dem Lehrzimmer unterzubringen, so wurde — Halbtagsunterricht eingeführt, und der dauerte bis zum September 1877. Endlich wurde die Schule um die 2. Classe erweitert!

Die Gemeinde kaufte um den Betrag von 9000 K das ehemalige Gasthaus Nr. C. 11, errichtete darauf ein Stockwerk (Kostenpunkt 10.000 K) und nun erst war ein Gebäude vorhanden, würdig einer Bildungsstätte der Jugend. In diesem hat das eine Lehrzimmer 66 m², das andere 78 m² Bodenfläche.

Das Sprichwort „Gut Ding will Weile haben" hat hier seine Verwirklichung erfahren; *musste* aber *die Schule* das Beispiel dafür abgeben?

Wer in Lobeditz als 1. Lehrer wirkte, ist schwer zu ermitteln. Vor dem J. 1816 soll Johann Hofmann — obwohl ohne eigentliche Befähigung — die Stelle eines solchen versehen haben. Sein Nachfolger war *Josef Grund*; derselbe unterrichtete hier vom Jahre 1816—71 durch volle 55 Jahre, und da er schon zuvor 6 Jahre als Schulgehilfe thätig gewesen, so waren es nicht weniger als 61 Jahre, die er im Lehramte zubrachte. Im Alter von 79 Jahren wurde er pensioniert, erhielt als Anerkennung so langer, treuer Dienstzeit das silberne Verdienstkreuz und starb im April 1890 zu Michelsdorf im 98. Lebensjahre. Am Friedhofe zu Lobeditz liegt er begraben.

*Hier darf man wohl sagen: Hut ab! Und Ehre seinem Andenken!*

Auf Josef Grund folgte Adalbert Jülka als Leiter der Schule; auch er zählt zu den Veteranen des Lehramtes (siehe S. 190) und ist heute noch im Dienste der Jugenderziehung thätig. Neben ihm wirken an der Schule Johann Benda als Lehrer und Frl. Antonia Helemann als Industriallehrerin.

Den kath. Religionsunterricht ertheilt P. Johann Reinwarth, Pfarrer in Michelsdorf.

* * *

Digitized by Google

Als Beispiel treuester Heimatsliebe und bleibender Dankbarkeit gegenüber der ersten Bildungsstätte eines Menschen sei hier Dr. Anton Gassauer, derzeit Hof- und Gerichts-Advocat in Wien, genannt.

Mit besonderer Freude erzähle ich seinen Lebensgang; ist dieser doch ganz darnach angethan, ein rechtes Vorbild zu sein jedwedem Ringen nach vorwärts, zeigt er doch, dass das Capital die reichsten Zinsen zu tragen vermag, das auf eine tüchtige Geistesbildung angelegt wird.

J. U. Dr. Anton Gassauer.

Dr. Anton Gassauer wurde am 7. April 1848 als ein Sohn der Eheleute Josef und Josefa Gassauer in Lobeditz geboren. Seine Eltern (die Mutter ist eine geb. Gebert aus Mohr) besaßen damals die Wirtschaften Nr. 2 und 3, mussten sie jedoch, von allerhand Unglücksfällen heimgesucht, verkaufen, und so waren namentlich die jüngeren der 7 Kinder in den späteren Jahren meist auf sich selbst angewiesen. Anton besuchte die Volksschule in Lobeditz, genoss dann durch einige Monate Vorbereitungsunterricht durch den als vorzüglichen Pädagogen bekannten P. Wenzel Schuh in Pomeisl und legte in Kaaden die Prüfung über die 4. Hauptschulclasse ab. Das Gymnasium in Saaz war seine weitere

Digitized by Google

Bildungsstätte. Trotzdem er hier seinen Unterhalt fast ausschließlich durch Privatunterricht ermöglichen musste, absolvierte er doch — unermüdlichen Fleiß zur hervorragenden Begabung gesellend — die einzelnen Classen mit Vorzug und erwarb sich auch ein Maturitäts-Zeugnis mit Auszeichnung. Hierauf widmete er sich den juristischen Studien an den Universitäten in Prag und Wien und wurde an letzterer zum Doctor juris promoviert. Wieder war es die eigene Kraft, die ihn zum Ziele geführt hatte.

Während der Studien in Prag in die Landwehr assentiert, legte er in Wien die Offiziersprüfung ab und wurde zum k. k. Lieutenant beim Landwehrbataillon Eger ernannt.

Nach zurückgelegter Gerichtspraxis bei dem k. k. Bezirksgerichte Hietzing und dem k. k. Landesgerichte Wien widmete er sich der Advocatur, blieb aber als gewesener Präsident des Wiener akademischen Gesangvereines mit den Wiener akademischen Kreisen noch lange in innigster Berührung.

Durch seine Wirksamkeit als Advocaturs-Concipient bereits bestens bekannt, wurde ihm sofort bei Eröffnung der Advocatie die angesehene Stelle eines fürstlich Dietrichstein'schen Central-Directors verliehen. Dies durfte ihn umsomehr erfreuen, als sein Geburtsort Lobeditz zu der ehemals fürstlich Dietrichstein'schen Herrschaft Pomeisl gehörte.

Nun galt es, auch land- und forstwissenschaftliche Studien zu betreiben. An der Hochschule für Bodencultur in Wien, sowie an sonstigen Lehranstalten vervollständigte er sein Wissen, und durch zahlreiche Studienreisen auf in- und ausländische Herrschaften erwarb er sich den erforderlichen Überblick über große Betriebe, über rationelle Wirtschaftsweise.

Er übernahm noch viele Herrschafts-Administrationen und erwarb sich dadurch hauptsächlich in der hohen Aristokratie eine große Clientel. Unter andern ist er der Wiener Rechtsanwalt des Reichsgrafen von Herberstein, Besitzers der Herrschaft Pomeisl im Bez. Podersam.

Als Herrschafts-Administrator war er mehrere Jahre in der Leitung des Vereines für Güterbeamte thätig und führte diesem Vereine durch eine lebhafte Agitation, durch Schaffung von Druckschriften und wiederholte Artikel in der österreichischen Forstzeitung eine große Anzahl von Mitgliedern zu.

Seiner Heimat ist Dr. Gassauer, dessen hochbetagte Mutter gegenwärtig in Podersam lebt, mit rührender Liebe ergeben; alljährlich besucht er mit Frau und Kindern die Stätten, an denen

Digitized by Google

er einst als Kind trotz aller Dürftigkeit glückliche Stunden verlebt hat, und wo er in seiner heutigen einflussreichen Stellung einen würdigen Heimatsgenossen fördern, wo er einer Gemeinde unseres Bezirkes nützen kann, da geschieht es mit seltener Hingebung und Treue.

Für die Schule in Lobeditz hat er im Vereine mit seinem Bruder *Julius* — auch dieser hat sich durch eigene Kraft eine hoch angesehene Lebensstellung erworben — nicht bloß eine reiche Bücherſammlung gespendet, sondern auch ein Capital behufs *dauernder Vermehrung* derselben und *Anschaffung von Lehrmitteln* gestiftet; auch die Kirche in Lobeditz wurde oft von Dr. Gassauer beschenkt.

So wird er auch in fernster Zeit noch der Heimat ein Wohlthäter sein; so werden noch kommende Geschlechter an seiner Heimatsschule die Früchte genießen, die ein anschaulicher Unterricht hervorruft, die eine gute Lectüre — gleich der belebenden Sonne — der Reife zuführt.

Aber nicht nur der Schule seines Heimatsortes hat sich Dr. Gassauer als ein Wohlthäter erwiesen; *sämmtliche* Schulen unseres Schulbezirkes wurden von ihm mit der großen Wandkarte des pol. Bezirkes beschenkt, indem er auf meine Bitte am 5. September 1903 zu diesem Zwecke einen Betrag von **1200 K** spendete. Jetzt erst läßt sich unser Ziel, schon den Kindern die Heimat erschließen, sie mit ihr vertraut machen zu können, *ganz* erreichen; ohne Karte hätten wir Lehrer das nur theilweise vermocht.

Dr. Gassauer bleibt uns deshalb unvergessen, denn solch edler Sinn, solche Hochherzigkeit in der Bethätigung reinster, uneigennützigster Menschenliebe sind recht selten geworden und werden kaum jemals überboten werden.

Der freie Bezirkslehrerverein Podersam hat nur eine Pflicht erfüllt, wenn er in seiner Hauptversammlung am 10. October 1903 Dr. Anton Gassauer mit Stimmeneinhelligkeit zu seinem *Ehrenmitgliede* ernannte.

*Das größte Ehrenzeichen trägt der wackere Mann in der eigenen Brust: es ist das Bewusstsein, für die Heimat eine segensreiche That vollbracht, ihr ein ideales Geschenk gemacht zu haben, dessen Wert in Ziffern nicht auszudrücken ist.*

c) *Örtliches.* Die Anlage des Ortes ist unregelmäßig; der Meierhof bildet einen Theil, Bauernwirtschaften einen anderen und Häusler mit geringem Grundbesitze einen dritten. Am höchsten

Digitized by Google

gelegen ist die Kirche mit dem sie umgebenden Friedhofe. Örtlicher Sage nach soll Lobeditz in alter Zeit ein Marktflecken gewesen sein und eine Ausdehnung besessen haben, die bis nach Hohentrebetitsch (welcher Ort als solcher damals nicht bestand) reichte. In Lobeditz sei ein Kloster, in Hohentrebetitsch ein Bräuhaus gestanden; historische Belege für diese Annahme finden sich jedoch nicht. Im S. O. des Ortes wurde an dem Berge ein halbverfallener unterirdischer Gang entdeckt. Ob derselbe mit der einstigen Ritterfeste Zlowědice in Verbindung stand, wird kaum sichergestellt werden. Über letztere schreibt Franz Alex. Heber im Bande VII. (Böhmens Burgen, Festen und Bergschlösser) S. 155 Folgendes: „Im Bereiche des Meierhofes prangte ehemals die Wladykenfeste Zlowědice, die nun aber bis auf die letzten Überreste des Wallgrabens von der Erdoberfläche verschwunden ist. Sie war zwar von jeher unbedeutend und mag auch spät aufgeführt worden sein, bildete jedoch den Kern eines eigenen Gütchens, das gegen Ende des 15. Jhrh. dem Georg Henigar von Eberg gehörte, nach dessen Absterben aber als eröffnetes Lehen an die Krone fiel und am 16. Mai 1497 vom König Wladislaw II. dem k. Hofmarschall Wenzel Čeč von Nemyčewes als Manneslehen überlassen wurde. Es bestand damals aus dem Meierhofe und dem Dorfe Zlowědice mit Kirchenpatronat, dann aus einem Hofe im Dorfe Neprobylic (Neprowitz) — Archiv Český, I. 357.

Später, als die Feste beim Meierhofe erstand und zum Wohnsitze des Besitzers eingerichtet war, theilte sich Lobeditz in 2 Hälften, von denen ein Theil des Dorfes den Rittern Haugwitz, der andere Theil aber sammt Meierhof, Feste und Kirchenpatronat den Wladyken Zabrubsky von Wšechlapy gehörte. Ruprecht Haugwitz von Haugwitz verkaufte am 19. Mai 1546 seine Dorfantheile an Lobeditz um 525 Schock Pr. Gr. dem Niklas Globner von Globen (Landtafel Tom. VII. G. 15), worauf im Juni desf. Jahres auch Slawibor Zabrubsky von Wšechlapy die Feste Lobeditz mit Meierhof Dorfantheilen, Kirchenpatronat und anderen Zugehörungen ebenfalls dem Ritter Niklas Globner von Globen für 540 Schock Gr. veräußerte. Dieser vererbte es an seinen Sohn Siegmund, welch letzterer am 14. Juni 1564 die Feste „Lobetice" mit Meierhof, Dorf, Kirchenpatronat, Schenke etc. dem Ritter Georg Vitzthum von Vitzthum um 1500 Schock Pr. Gr. käuflich abtrat."

Im J. 1596 verkaufte Georg Dietrich Vitzthum Lobeditz und Hohentrebetitsch an Heinrich Stampach in Pomeisl und bei dieser Herrschaft verblieb es auch in der Folgezeit. Helene Vitzthum,

Digitized by Google

die Gemahlin Georg Dietrichs, wohnte in Hohentrebetitsch und starb hier. Sie wurde in der Gruft zu Lobeditz beigesetzt; auf der bereits genannten Platte ihres Grabsteines stand: „Hier ruhet des Gestrengen, Wohlgeborenen Herrn auf Podborzan, Vitzthum von Vitzthum Dietrich, Micholub, Lobeditz und Sedschitz eheliche Hausfrau Helene Vitzthum, geborene Witznik. Gott verleihe ihr eine fröhliche Auferstehung. Anno 1640." — Wann die Feste Lobeditz zerstört wurde, ist unbekannt.

## Lubau (325 m).

1·3 km westlich von Podersam entfernt, liegt Lubau, eine selbständige Gemeinde mit 55 Häusern (5 unbewohnt) und 396 Einwohnern. Dazu gehören als Einschichten die Porzellanfabrik der Brüder Martin (S. 90), das Gasthaus „Frühlingsgarten" und die untere Mühle mit „Marienthal".

Der Fichtelbach durchfließt unter dem Namen „alter Bach" die Fluren; er versieht hier 3 kleinere Teiche mit Wasser und erhält an seinem l. U. einen Zufluss, der aus dem Gebiete von Puschwitz kommt und nach einer Strecke parallelen Laufes bei der Mühle nächst Podersam einmündet.

Der fruchtbare Boden, hie und da sanfte Anhöhen bildend, zum größten Theile aber eben, eignet sich trefflich für den Getreidebau; Gerste, Weizen, Zuckerrüben, Roggen und Feldfutterkräuter geben zumeist einen vollen Ertrag und genießen die eingehendste Fürsorge. Der Obstbau ist durch die geschützte Lage und den vorzüglichen Boden begünstigt und vertheilt sich auf etwa 4500 Stämme (hauptsächlich Zwetschken und Äpfel).

Die Zählung der landwirtsch. Nutzthiere ergab 15 Pferde, 173 Rinder, 32 Ziegen, 45 Schweine, 23 Bienenstöcke und eine größere Menge von Geflügel.

Die directe Steuersumme zerfällt in 4.656·78 K Grundsteuer, 347·18 K Hausclassensteuer, 349·94 K Hauszinssteuer und 596·56 K Erwerbsteuer.

Gemeindevorsteher ist gegenwärtig der Landwirt Florian Rößler.

Lubau gehört zum Pfarr- und Schulsprengel, zum Post- und Telegraphenamte sowie zum Sanitätsdistricte Podersam.

Der Ort ist regelmäßig angelegt und besitzt zumeist feuersichere Gebäude; nahezu in der Mitte des Ortsplatzes steht eine Kapelle, außerhalb des Ortes liegt der Friedhof.

Digitized by Google

Der Meierhof (Eigenthümer Graf Czernin) umfaßt 43·5% des Gemeindegebietes und wird von Puschwitz aus verwaltet. Seine Bewirtschaftung nimmt alle modernen Hilfsmittel in Anspruch und erweist sich als mustergiltig für die Umgebung.

Geschichtliches. Im Südwesten des Ortes stehen heute noch die Überreste des alten Ritterschlosses Hlubany. Frz. Alex. Heber schreibt darüber im Bande VII. S. 150 Folgendes: „Diese Antiquität ist ein länglich viereckiges Gebäude von ungefähr 2 Stockwerken Höhe, dessen Wände 3 Ellen dick und an den Ecken mit starken Zargenquadern eingefaßt sind. Ein gewöhnliches halbes Walmdach von Schindeln bedeckt den inneren Raum, der nun als Getreideschüttboden benützt wird und zu welchem von der Ostseite eine feste Pforte leitet. Das Ganze steht auf einem ovalförmigen Hügel mitten im Dorfteiche und ist durch eine lange hölzerne Brücke mit dem Dorfe verbunden.*) Am Rande der von Bäumen, Gebüsch und Gras bedeckten Insel bemerkt man Spuren alter Ringmauern, welche ehemals die Feste umgaben und schon vor undenklichen Zeiten abgetragen wurden." Hier war einst der Stammsitz der Ritter von Hluban; dieselben besaßen um die Mitte des 14. Jhrh. auch die Dörfer Kettowitz und Mladiejow (S. 238!). Busco von Hluban und seine Söhne Wilhelm und Heinrich präsentierten am 17. April 1363 den Pfarrer Johann von Skytal zur erledigten Seelsorge in Mladiejow. Nach Bernau verkaufte Dietrich von Kladno im J. 1433 Feste und Gut Hluban dem Ritter Pechanec Ojíř von Otěděl'ic; dieser vererbte es seinem Sohne Nikolaus. 1542 gehörte der Besitz dem Rittergeschlechte Vitzthum von Vitzthum, das in der Umgebung reich begütert war. Heber schreibt darüber weiter: „Johann der Ältere Vitzthum von Schönhof verlobte am 4. März 1542 seinen Sohn Johann Vitzthum mit dem Frl. Ludmilla von Wřesowitz und ließ derselben an der Feste, am Meierhofe und Dorfe Hlubany eine Morgengabe von 200 Schock Pr. Gr. landtäflich versichern. (Landtafel, Tom. I. D 26.) Am 30. Juni 1550 verkaufte er das Gut Lubau dem Ritter Chrt von Chrtin um 1600 Schock Pr. Gr., welcher am 30. Mai 1553 seiner Gemahlin Margaretha an dieser Besitzung 500 Schock Pr. Gr. verschreiben ließ (Landtafel: Tom. XI. A. 4.) Johann Chrt vererbte Hlubany vor seinem Tode an seine Söhne Adam und Siegmund Chrt von Chrtin. Adam, welchem die Feste sammt dem Meierhofe als Antheil zugefallen war, verkaufte beide am 22. Sep-

*) Die Brücke ist gegenwärtig durch einen einfachen Steg ersetzt.

Digitized by Google

tember 1575 dem Wladyken Georg Vitzthum von Vitzthum auf Lobeditz um 5000 Schock meiß., nachdem der jüngere Bruder Siegmund Chrt seine Antheile am Dorfe Hlubany bereits am 25. Juli 1575 demselben Ritter um 5250 Schock meiß. veräußert hatte. (Landtafel: Tom. 19. F. 6, F. 7.) Georg Vitzthum vererbte das Gut Lubau seinen Söhnen und diese verkauften es am 10. December 1604 dem Ritter Johann Stampach von Stampach auf Skytal um 15.400 Schock meiß. Stampach besaß das Gut nur wenige Wochen; er trat es im Tauschwege erblich an den Ritter Anselm Steinsdorfer von Steinsdorf auf Koštic und Audrc (Udritsch) ab und übernahm dafür das Schloss Koštic sammt Gebiet als Alloidialgut. (Landtafel: Tom. 132, M. 6.) Wie lange Steinsdorfer im Besitze von Lubau blieb, ist unermittelt. Der Tradition zufolge hinterließ der letzte dieses Geschlechtes zwei Töchter, welche die Feste bewohnten und denen sich die Lubauer Dorfgemeinde schriftlich verpflichtete, dass jeder Insasse von einer Hube Ackers der Gründobrigkeit jährlich ein gewisses Getreidequantum abliefern wolle. Als nun die jüngere Schwester vor ihrem Tode das Gut Lubau an die Besitzer von Schönhof verkaufte, gieng diese Zinsung auch an den neuen Gutsherrn über und wurde später als Geldzahlung an das Schönhofer Amt abgeführt. Dieses Verhältnis währte bis in die neueste Zeit (1848).

## Maschau (380 m).

An der Nordwestecke unseres Bezirkes, wo auch der Duppauer Gerichtsbezirk den Kaadner berührt, liegt die Stadt Maschau, eine selbständige Gemeinde mit 205 Häusern (15 unbewohnt) und 1170 Einwohnern. Dazu gehören als Einschichten die Meierei Albertihof (nördl. von Maschau an der Straße gegen Radonitz, beil. 1 km entfernt), die Brettmühle (nordöstlich von Maschau an der Straße gegen Kettowitz, 1 km entfernt), die Neu- oder Březina-Mühle (südöstlich von Maschau, Entfernung 1 km) und die Kiebitzenmühle (südl. von Maschau, Entfernung $1^1/_2$ km).

Die Entfernung von Podersam beträgt 12 km, die von der nächsten Bahnstation Kettowitz 5·9 km.

Maschau liegt in einem von W. nach O. sich hinziehenden Thale auf Basalt und Basalt-Conglomerat am Fuße der Duppauer Gebirgsgruppe. An der Südseite des Thales erheben sich von W. gegen O.: der bewaldete Buschberg, der Ziegenberg, der große und



Digitized by Google

der kleine Hutberg und der Galgenberg; an der Nordseite: der Zewisch- oder Tschewischberg (bewaldet), die Weinpresse (Parkanlage), der Alberti- oder Kirschenberg, der Calvarienberg; weiter nördlich der Radigauer, der Radonitzer Berg, die svatá hora (im Volksmunde „Schmatahora"), der Klumberg.

Dubabach, Kunitzer- und Lohabach bewässern das Gebiet; Lohateich, Břesinateich, Parkteich und Hofteich schützen vor Feuersgefahr oder liefern das Wasser für Mühlen und landwirtschaftliche Zwecke. Andere Teiche wurden im Laufe des 19. Jahrh. trocken gelegt und urbar gemacht; so der Marktteich, der Kuchel- oder Kupferteich, der Dobrenzer Teich u. a.

Das Klima entspricht der Bodengestaltung und ist durch reine Luft der Gesundheit sehr förderlich; Leute von über 80 bis 90 Lebensjahren sind nicht selten. Der westlich gelegene Theil der Fluren hat ungünstigere Verhältnisse als der östliche und bringt alle Früchte um einige Tage später zur Reife. Westwinde herrschen vor, auch kalte Nordostwinde sind, — namentlich im März — nicht selten. Der Monat Juni ist reich an Gewittern; doch werden von Westen kommende Gewitterwolken oft durch die Duppauer Berge abgelenkt und folgen dann entweder den gegen Südost gerichteten bewaldeten Gebirgszügen, oder sie wenden sich gegen Nordost zum Aubach- oder Egerthale. Von Südost nahende Gewitter bringen häufig große Regenmengen (so verursachte ein am 20. Juni 1853 hier niedergegangener Wolkenbruch eine bedeutende Überschwemmung und richtete namentlich in der Schloß- und Fleischergasse erheblichen Schaden an); die von Nordwest aus dem „Saarer Winkel" kommenden sind bisweilen von Hagelschlägen begleitet (der 30. Mai 1883 brachte dem Gebiete der Stadt und dem der Nachbargemeinden einen totalen Hagelschlag). —

Landwirtschaft bildet den ausschließlichen Erwerb der Bewohner; die Industrie fehlt. Angebaut werden in absteigenden Procentsätzen Gerste, Zuckerrüben, Roggen, Gemenge, Kartoffeln, Weizen, Hafer und Kleearten. Die Wiesen erreichen nahe an 2% der Gesammtfläche; in einem gleichen Verhältnisse steht der Wald. Der Obstbau erfährt eine eingehende Pflege; alle Arten werden in den geschützten Lagen mit vorzüglichen Sorten gezogen und liefern zumeist einen befriedigenden Ertrag.

An landwirtsch. Nutzthieren wurden gezählt 58 Pferde, 393 Rinder, 134 Ziegen, 618 Schafe, 172 Schweine, 81 Bienenstöcke und eine entsprechende Menge von Geflügel.

Digitized by Google

Der Meierhof (Besitzer Graf Jaromir Czernin) umfaßt etwa 20% der Gesammtfläche und wird von hier aus verwaltet.

Die directe Steuersumme vertheilt sich auf 7556 K Grundsteuer, 1370 K Hausclassensteuer, 1142 K Hauszinssteuer, 1994 K Erwerbsteuer und 28 K Rentensteuer.

An der Spitze der Stadtvertretung steht derzeit der Bürgermeister Wenzel Ubl.

Die Stadt ist regelmäßig angelegt. Der Marktplatz bildet ein Rechteck, dessen Längenseiten sich von West nach Ost erstrecken. Sämmtliche Gassen münden in den Marktplatz ein, u. zw. von Westen her die Duppauer- und Heiligengasse, von Norden die Schlossgasse, von Osten die Barbara- und Radonitzergasse. Die Mehrzahl der Gebäude stammt aus dem 18., einige aus dem 17. Jahrhundert. Das Erdgeschoss ist von Stein, das Stockwerk ist Holzfachwerk, mit Ziegeln ausgeschichtet oder bloße Lehmwand; die in der Mitte (wagrecht) getheilten Hausthüren verschwinden allmählich und sind nur noch bei 2 Häusern vorhanden. In der oberen Gasse und auf dem Marktplatze sind viele Häuser neu erbaut, da diese Stadttheile durch Feuer vernichtet wurden.

Wichtige Gebäude und Anstalten. 1. Die Sct. Barbara-(Friedhofs-)Kirche trägt die Jahreszahl 1193, ist somit unstreitig das älteste Gebäude in Maschau. Sie ist im gothischen Stile erbaut und war bis zum Jahre 1580 Pfarrkirche. 1863 wurde sie umgebaut und renoviert; dabei erlitt der ursprüngliche Stil wesentliche Veränderungen.

2. Die Maria Himmelfahrts-Kirche; sie stammt aus dem 13. Jhrh., ist gleichfalls im gothischen Stile erbaut und seit 1580 Pfarrkirche. 1765 wurde dieselbe erweitert und ein neuer Hochaltar errichtet, 1782 vom Prager Weihbischof Erasmus Krieger consecriert und zur Decanalkirche erhoben.

3. Die Familiengruft der Freiherren Mladota von Solopisk mit der einfachen, jedoch schönen Magdalenakapelle, erbaut 1805.

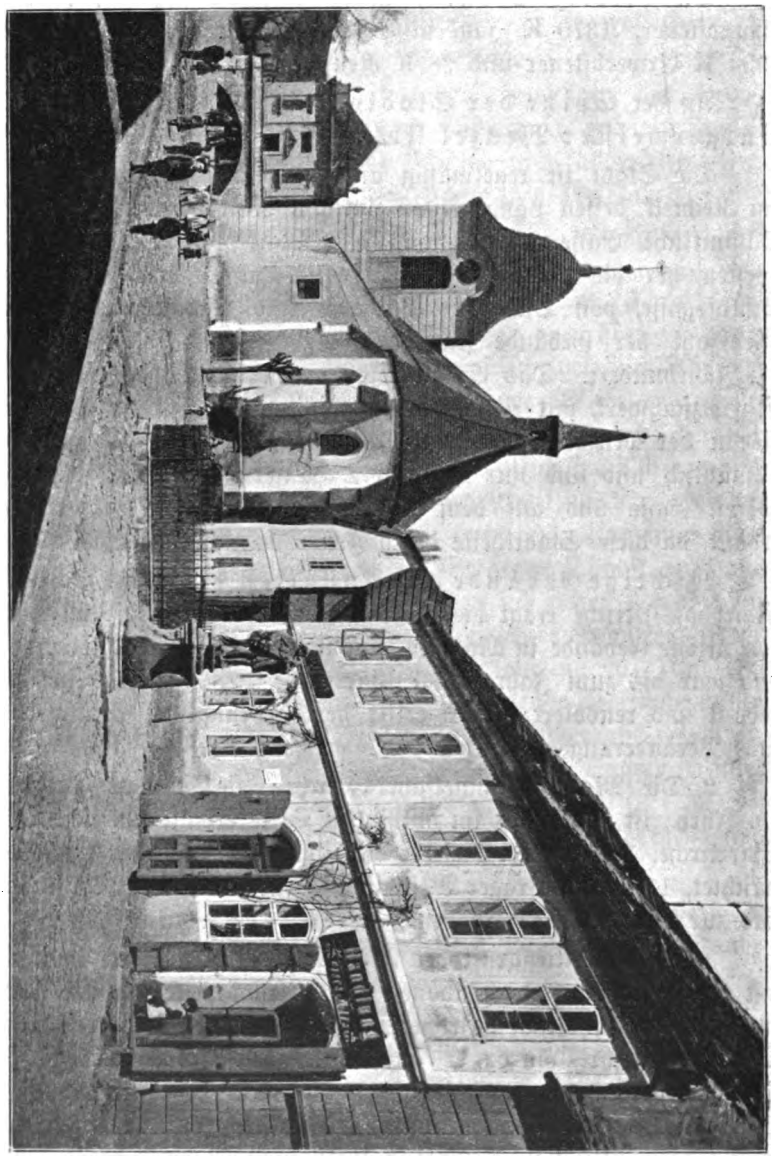
4. Der katholische Friedhof umgab bis 1568 die obere Kirche; in diesem Jahre wurde er aufgelassen und ein neuer bei der Sct. Barbara-Kirche errichtet, der bis zum 31. Juli 1890 in Benützung stand. Am 1. August 1890 wurde der neue Friedhof beim sogenannten hohlen Graben eröffnet.

5. Das Schloß, im Jahre 1571 von Johann Waldemar von Lobkowitz und seiner Gemahlin Ursula, geb. Schenk von Schenkenstein, erbaut.



Digitized by Google

6. Das Rathhaus war schon 1444 Eigenthum der Gemeinde, wurde ihr aber im 17. Jahrh. gewaltsam entzogen. 1719 brannte



Kirche und Mausoleum in Maschau.

es ab; leider giengen dabei auch alle Urkunden über erworbene Rechte und Freiheiten in Rauch auf. 1720 neu erbaut, wurde es erst 1734 der Gemeinde wieder eingeräumt und sie durch den Ver-

Digitized by Google

gleich vom 9. Sept. 1753 im Besitze desselben bestätigt. Im Frühjahre 1891 wurde es als baufällig abgetragen und an gleicher Stelle ein neues errichtet. Die Grundsteinlegung fand am 9. Juli 1891, die Einweihung am 15. August 1892 statt.

7. Das Schulgebäude wurde 1869 und 1870 erbaut.

8. Das bürgerliche Hospital, bereits genannt auf S. 35. In seiner gegenwärtigen Gestalt stammt es aus dem Jahre 1776, da das frühere ein Raub der Flammen geworden war.

Rathhaus in Maschau.

9. Das k. k. Postamt wurde 1871 errichtet, das Telegraphenamt 1876; seit 1881 sind beide vereinigt.

10. Die Apotheke wurde am 17. November 1885 bewilligt und am 11. April 1887 eröffnet.

Geschichtliches. a) Kirche. Der erste Bestand einer Kirche reicht hier wohl zurück in das Jahr 1193, zu welcher Zeit die Gründung des auf Seite 234 erwähnten Klosters erfolgte. Weitere

Digitized by Google

Nachrichten über kirchliche Verhältnisse stammen aber erst aus dem 14. Jhrh. Nach Bernau, Burgen und Schlösser Böhmens, wirkte im Jahre 1366 als Pfarrer in Maschau Johann, welcher 1378 Canonicus in Prag und 1390 Archidiacon von Königgrätz wurde; 1396 abermals ein Johann, früher Pfarrer in Levin, und 1412 Martin, bisher Pfarrer in Udritsch. „Bei der schon 1324 bestandenen Kirche waren im Jahre 1391 außer dem Pfarrer noch 2 Priester angestellt, wozu der Ritter Peter von Maschau durch Schenkung verschiedener Grundstücke und eines Berges mit Wald einen Kaplan stiftete, der zu Ehren der hl. Maria eine Messe zu lesen hatte. Im Jahre 1409 am 20. April schenkte der ehrenfeste Johann, genannt Hajek von Hodietin, der Kirche einen Zins von 1 Schock Groschen nebst 4 Hühnern in dem von Johann Tlucek erkauften Dorfe Bratrzenec und im Jahre 1411 verkaufte ihr der Ritter Bohuslaus Geczlin von Maschczow 1 Schock Zinsen im Dorfe Rohozka bömicale (Böhmischrust). Am 22. April 1417 hat Habard Hertenberger, Herr in Maschau, als Beitrag zum Baue, zur Renovierung und zu anderen Bedürfnissen der Pfarrkirche in seinem Dorfe Luhow 2 Schock 58½ Groschen gegeben." Dass damals der Pfarrsprengel einen bedeutenden Umfang hatte, erhellt auch aus der Verpflichtung des Pfarrers, jährlich 1 Schock 24 Groschen an päpstlichen Zehent abzuführen. Als am 4. Sept. 1421 Maschau durch ein deutsches Kreuzheer verwüstet wurde, wurde auch einer der hiesigen Priester, der im Schlosse Zuflucht gesucht hatte, über die Mauer geworfen und verbrannt.

In der 1. Hälfte des 16. Jahrhunderts fand die protestantische Lehre Eingang. Im Jahre 1546 wurde Joachim Schlick (damals Besitzer der Herrschaft) von den Administratoren des Prager Erzbisthums ermahnt, den katholischen Pfarrer Johann Kreusel in Maschau, der doch von dem vorigen Herrn (Lobkowitz), wie auch von dem Bürgermeister, dem Rath und der Gemeinde von Maschau „mit ihres Marktes Insiegel" für Lebenszeit angenommen worden war, und den man jetzt durch einen Lutheraner ersetzen wolle, zu belassen. 1560 wohnte ein lutherischer Prediger, der aus Waltsch gekommen war, im Schlosse und theilte daselbst auch die heiligen Sacramente nach seiner „lutherischen Weise" aus. 1564 stellte das Prager Domcapitel an den Statthalter, den Erzherzog Ferdinand, die Bitte, derselbe möge den Maschauer Pfarrer Lorenz Puchwald, zugleich Dechant von Saaz, welcher religionshalber seines Lebens nicht sicher sei, besonders gegen Wolf Haslauer und seinen Sohn Adam beschützen. Wolf Haslauer gab durch 5 Jahre dem Pfarrer

Digitized by Google

keinen Zehent, das Getreide von den Pfarrfeldern fechsten andere ein, Pferde wurden aus dem Pfarrhofe entwendet und in der Nacht Mobilien und Kleider geſtohlen; wegen ſeines Verhaltens bei Begräbniſſen — er wollte auf dem katholiſchen Friedhofe keine Proteſtanten beerdigen und die Glocken nicht läuten laſſen — wurde den Unterthanen verboten, ihm Zehent abzuführen. Da die Bedrängniſſe ſich auch durch die Gutsfrau Urſula Schenk von Schenkenſtein mehrten, bat Pfarrer Lorenz im Jahre 1587, auf eine andere Pfarre überſetzt zu werden, und nun behielt hier der Proteſtantismus die Oberhand.

Zwar werden als kath. Prieſter noch in dieſer Zeit genannt: Bartholomäus Pfeit (1549), Andreas Protowy (1554), Nikolaus Geißler (1569), Petrus Lange-Voigt (1577) und Thomas Beuttner oder Beutler (1599—1611); von 1611—1637 aber war der Proteſtantismus allein herrſchend.

Während dieſer Periode wirkte Johannes Zimmermann, früher Paſtor in Michelsdorf, als Seelſorger.

Seit 1637 ſind wieder katholiſche Pfarrer eingeſetzt u. z. Paulus Heimann (1637), Dominik Zetlitzer, Carmeliter (1657), Matthäus Max Müller (bis 1675), Matthias Bitterbier (bis 1682), Franz Wenzel (bis 1693), Chriſtoph Hieronymus Libſcher (bis 1703), Zacharias Waldmann (von 1703—1752), Franz Haidt (von 1753—57), Joſef Pleyner (1757—89, er war der 1. Dechant von Maſchau), Ignaz Helfert (1789—1828), Sigismund Merkl (1828—1852), Franz Tauſche (1852—55), Ignaz Polak (1855—89) und Joſef Wanka (1889 bis heute).

b) Schule. Sichere Nachrichten über den Beſtand einer Schule reichen bis in das Jahr 1564 zurück. Nach Bernau wurde der „Rector“ in Maſchau von Wolf Haslauer arg bedrängt, als er am Dreikönigstage den üblichen Umzug hielt. Es war die Zeit, in der die proteſtantiſche Lehre hier an Ausbreitung gewann. Damals erwies ſich auch der Maſchauer Bader (Wundarzt) als ein eifriger Anhänger der Lehre Luthers; er ſtellte im Badhauſe dem Volke die Vertreibung des Pfarrers und Lehrers in Ausſicht, verbot den fremden, bei ihm wohnenden Schülern, ſich an der Proceſſion in den Bittagen zu betheiligen („mit den Kreutzen gehen“), ſo daſs ſie während derſelben Kegel ſchoben. Im Jahre 1581 wird als „Schulmeiſter und Organiſt“ Gregorius Setler erwähnt. Derſelbe empfieng 1586 von „ein Erbarn Rhad“ als Beſoldung 2 Strich Korn, nachdem ihm ſchon 1458 von Johann Waldemar von Lobkowitz an Gehalt zugewieſen worden war: „alle halbe

Digitized by Google

Jhar dem Kirchenvater 1½ Schock, dem Organisten 1½ Schock und dem Schulmeister 1½ Schock". 1626 wird Christoph Schwabeck als Organist genannt; 1630 Jakob Hoffmann als „Schulmeister"; 1644 Heinrich Geissert als Organist; 1648—55 Andreas Haberzettl, Organist und Amtsschreiber; mit ihm wird gleichzeitig auch Georg Voigt erwähnt u. z. zuerst als Schuldiener, dann als Cantor und Organist. Er wirkte bis 1714; 1720 kommt Leopold Zollmann als Cantor vor, auf einer Urkunde vom 16. Juli 1752 in gleicher Eigenschaft Wenzel Sacher. 1763 war Georg Fichtner hier Cantor, von 1767—89 als Schullehrer (Rector) Josef Haberzettl und von 1789—1824 Franz Höhnl; letzterer besaß neben dem Titel eines Cantors auch den eines Musterlehrers. Da um jene Zeit auch „Schulgehülfen" und „Praeceptoren" genannt werden, so ist anzunehmen, dass die Schule zweiclassig war.

Ein vom Amte Maschau am 23. December 1798 (gezeichnet Caspar Mrazek, Director) ausgestellter Ehemeldungsschein sagt: „Vom Herrschaft Maschauer Wirtschaftsamte wird hiemit bewilliget, daß der Ehrbare Junggeselle Herr Franz Höhnl, dermaliger Cantor in Maschau, Eheleiblicher Sohn des Ferdinand Höhnl, gewesten Schullehrers in Willomitz, mit der Tugendreichen Jungfer Maria Anna, Eheleiblich erzeigte Tochter des Herrn Josef Haberzettl, Schulrector in Maschau, Dreymahl Promoligiret, und wenn kein impedimentum Canonicum nach Christlichen Gebrauch Copuliret werden." Um das Jahr 1835 wurde Anton Lenhard, der Schwiegersohn Höhnls (der seit 1821 hier als Schulgehilfe wirkte) als Cantor angestellt; er versah dieses Amt bis 1870, in welchem Jahre er in den Ruhestand versetzt wurde. Ihm folgte Karl Köhler; derselbe wirkte hier vom 6. März 1854 an als Unterlehrer, vom 2. Juni 1870 an als provisorischer und vom 6. August 1871 ab als definitiver Leiter der Schule bis zum 31. August 1897. Köhler war durch 18 Jahre Mitglied des k. k. Bezirksschulrathes.

Bis 1871 war die Schule zweiclassig; 1872 wurde sie um die 3., 1876 um die 4. Classe erweitert.

Gegenwärtiger Stand des Lehrkörpers:

Karl Uibner, Oberlehrer; Johann Bernhard, Karl Fischer und Johann Eschner, Lehrer; Rosine Böse, Industriallehrerin. Religionslehrer: Josef Wanka, Dechant, Josef Weigl, Kaplan. Israel. Religionslehrer: Ignaz Fischer.

Digitized by Google

c) Herrschaft und Stadt. Maschau hat eine in die graueste Vorzeit zurückreichende Vergangenheit. Bernau schreibt auf S. 45 u. ff. seines Werkes „Burgen und Schlösser Böhmens“: „Aus alten Urkunden geht hervor, dass der Hof (curia) Maschau mit dem umliegenden Gebiete ursprünglich zu dem Besitzthum des Landesfürsten gehörte und erst nach dem Jahre 1100 an einen mit Namen nicht bekannten Großen zur Belohnung seiner Verdienste förmlich geschenkt wurde. Johannes Milgost, dem Sohne dieses Magnaten, lag die vollständige Cultivierung seiner weitläufigen Besitzungen so sehr am Herzen, dass er zu diesem Zwecke die Gründung eines Klosters beschloß und für dasselbe im Jahre 1193 Mönche aus dem Orden der Cistercienser in Waldsassen herbeirief. (Siehe Seite 234!)

Bereits im 13. Jhrh. wird Maschau in Urkunden als Markt erwähnt; in der 2. Hälfte desselben Jhrh. erscheint es als Besitzthum der Herren von Maschem. Am 1. Jänner 1281 wurde Wratislaw von Maschem (de Maschauwe) mittelst einer an diesem Tage in dem Komotauer Ordenshause ausgestellten Urkunde in die dortige Brüderschaft der deutschen Kreuzritter aufgenommen. Die Herren von Maschau scheinen Nachkommen jenes mächtigen Wladyken Milgost gewesen zu sein, da mehrere Mitglieder dieses Geschlechtes den Namen „Milgost“ führen. Im 14. Jhrh. war das Gut unter mehrere Besitzer getheilt; 1324 besaß hier Rubin von Maschtiow den 3. Theil der Zinsungen, das Patronatsrecht der Pfarrkirche und andere Einkünfte; damals waren in der Stadt Maschau schon zinsbare Fleischbänke vorhanden.

Im Jahre 1396 war der mächtige Landesbaron Alesch von Duba Besitzer des Gutes, aber schon sein Sohn und Nachfolger Heinrich von Duba auf Drazic veräußerte es im Jahre 1410 an die Herren von Hertenberg (Hartenberg).

In welchem Verhältnisse diese Besitzer zur Stadt standen und welche Antheile sie an dem Gute hatten, läßt sich wohl schwer ermitteln, da in mehreren Urkunden gleichzeitig auch noch die ursprünglichen „Herren von Maschau“ vorkommen. Damals war die Burg Maschau schon eine wehrhafte Festung, und auch die Stadt Maschau war bereits eine der bedeutendsten im Saazer Lande; in den Jahren 1416—18 wird sie neben Saaz, Laun, Kaaden, Brüx und Aussig als derjenige Ort bezeichnet, wo die königl. Berna (Landsteuer) abzuführen ist, war also jedenfalls auch der Sitz eines königl. Steuerbeamten. Widimsky und Schaller berichten, dass der Aufschwung der Stadt dem hier eröffneten

Digitized by Google

Bergbaue zu verdanken war. Leider machte der 1419 ausgebrochene Hussitenkrieg dem errungenen Wohlstande ein rasches und unerwartetes Ende.

Maschau hatte nach dem Falle Komotau's*) dem Hussitenführer Ziska die Thore geöffnet und wurde nun durch das deutsche Kreuzheer gestraft. Am 2. Sept. 1421 erschien dasselbe vor den Mauern der zum Widerstande befestigten Burg. Eine Aufforderung zur Übergabe wurde von der Besatzung abgelehnt. Da ließ der Anführer des Kreuzheeres, der Pfalzgraf vom Rhein, von dem noch rückwärts lagernden Nürnberger Stadtcontingente die Büchsen und Sturmgeräthe holen und bezeichnete am nächsten Morgen selbst den Ort, wo dieselben aufzustellen seien. Der Kamm des Berges, auf dessen westlichen Ende die Burg thronte, wurde besetzt und das Geschütz in unmittelbarer Nähe des Thurmes und des Thores aufgestellt und geladen. Am 4. Sept. schickte man sich zum Sturme an. Nun verloren die Belagerten den Muth und begannen wegen der Übergabe zu verhandeln. Wie hart fielen die Bedingungen aus! Nur der Burghauptmann und 8 seiner Genossen behielten das Leben und wurden als Gefangene der Fürsten erklärt, 84 Mann wurden erschlagen und verbrannt, 1 Priester und 3 weitere Männer, die sich im Schlosse noch verborgen hielten, wurden entdeckt, über die Mauer geworfen und gleichfalls verbrannt, die Burg selbst aber sammt der unterhalb liegenden Stadt zerstört und verwüstet. — Nur allmählich erholte sich die Stadt wieder.

Die Familie Hertenberg dürfte bald nach der Zerstörung des Schlosses auch das Gut veräußert haben; eine Urkunde vom 10. December 1436 nennt u. a. den Ritter Peter von Wrsch von Sadlna mit dem Sitze in Maschau als Bürgen in dem Vergleiche zwischen Jakob und Johann von Wrzessowitz und den Herren von Kolditz. Sein Nachfolger im Besitze von Maschau war der Ritter Wilhelm von Neztin, ein eifriger Anhänger der katholischen Partei und des Königs Siegmund. Im Jahre 1444 ertheilte Wilhelm von Neztin dem inzwischen wieder bevölkerten Städtchen Maschau einige Privilegien (in lateinischer Sprache verfasst), vermehrte dessen Wappen durch sein eigenes Familienwappen, ließ aber das Gut bald nachher an den Ritter Wilhelm von Žlutitz gelangen. Es scheint (nach Bernau), dass sowohl er als auch die beiden früheren Besitzer das Gut Maschau nur als Pfandverschreibung inne hatten, denn nach dem Tode Wilhelms von Žlutitz erhielt

*) Siehe Seite 235.

Digitized by Google

am 26. Juni 1454 der böhmische Freiherr Benesch von Kolowrat Burg und Stadt Maschau vom Könige zu Lehen. Dieses uralte Herrengeschlecht gewann um jene Zeit seine bedeutendste Ausdehnung. Maschau wurde zum Sitze einer besonderen Linie dieses Hauses erkoren, welche sich darnach „Maschtiowsky" (Maschauer) nannte.

Das Besitzverhältnis währte bis zum Jahe 1530; in dem genannten Jahre wird noch Wenzel Maschtiowsky von Kolowrat auf Strojetic als Besitzer von Maschau erwähnt. Um dieselbe Zeit verschwinden die Herren von Kolowrat aus der Reihe der Besitzer von Maschau, und an ihre Stelle tritt ein nicht minder berühmtes Geschlecht, das der Herren von Lobkowitz. Johann der Jüngere von Lobkowitz, Sohn des Diepold von Lobkowitz auf Bilin, Ossegg und Dux, war gleichzeitig auch Herr auf Maschau und bestätigte im Jahre 1541 die Privilegien der Bürger (Urkunde auf Pergament in čechischer Sprache geschrieben); aber schon am 27. Februar 1542 verkaufte er Maschau, das Schloss und die Dörfer Kettowitz, Niemtschau, Meckl, Chmeleschen, das Theildorf Dobrenz und die öden Dörfer Cilkow und Mladiejow an Hieronymus Schlick, Grafen von Bassano, Herrn von Weißkirchen und Elbogen um 13.000 Schock Pr. Groschen. Letzterer war zuerst mit Elisabeth Freiin von Schönburg und zum zweitenmale mit Katharina Gräfin von Gleichen vermählt und hinterließ die Herrschaften Maschau, Rabenstein und Schlackenwerth seinem 4. Sohne Joachim Grafen Schlick.

Hieronymus Schlick war ein Bruder des berühmten Grafen Stephan Schlick; er starb am 11. Juni 1551, seine 2. Gemahlin Katharina am 29. Februar 1552. Beide fanden ihre letzte Ruhestätte auf dem alten Friedhofe der oberen Kirche in Maschau. Nachdem derselbe im Jahre 1568 aufgehoben worden war, lagen ihre Grabdenkmäler Jahrhunderte hindurch dem Zahne der Zeit und der Zerstörungssucht unwissender Menschen preisgegeben, bis dieselben endlich, arg verstümmelt, am Anfange des 19. Jhrh. bei Gelegenheit einer Kirchenrenovierung in die östliche Wand der Vorhalle zur Decanalkirche eingesetzt und so der weiteren Zerstörung entzogen wurden. Bruchstücke aus den Inschriften sind jetzt noch lesbar und lauten:

1. „ . . . . . XI. VNI.*) XII ist in Got verschiden Anno 1551 Mitwoch zu Nacht noch . . . der wolgeborne Herr Hieronymus Schlick Graf . . . ."

2. „Gräfin Katharina Schlickin, eine geborene Gräfin von Gleicha, ein Gemahel Graf Hieronymi Anna MDLII die XXIX. Februarii ist in Got verschide . . . . Got gnedig vnd barmhercich sei . . . ."

Im Jahre 1565 starb in Maschau auch Heinrich von Hertenberg, ein Nachkomme jener Herren von Hertenberg, welche um 1410 im Besitze der Herrschaft Maschau waren. Derselbe war Hauptmann zu Maschau und liegt in der Sct. Barbara-Kirche, der damaligen Pfarrkirche, begraben. Ein in der Wandnische an

*) 11. Juni.

Digitized by Google

der linken Seite dieser Kirche angebrachtes Votivbild trägt folgende Inschrift: „Anno MDLXV Freitag nach Nicolai umb 7 Vhr ist in Got verschiden der Edle und Ehrenveste Heinrich von Herttenberg, Hauptmann zu Maschau leitt und ruhet allhie, wartet der frelichen Zukunfft Jesu Christi, welcher leib und Sele wider Aufferwecken und zusammen fügen, verkleren und in Ewige freude füren wird."

Graf Joachim Schlick bestätigte im Jahre 1547 der Stadt Maschau die bisher genossenen Privilegien (diese und alle späteren Urkunden sind in deutscher Sprache abgefasst); er bekleidete die Würde eines deutschen Lehenshauptmannes und königl. Landvogtes in der Oberlausitz und war ein Anhänger der protestantischen Lehre. Unter ihm fand dieselbe auf der Herrschaft Maschau Eingang und Verbreitung.

Am 6. November 1555 verkaufte er Schloss und Stadt Maschau sammt allen dazu gehörigen Dörfern um 32.000 Schock meiß. Gr. an Bohuslav Felix von Lobkowitz-Hassenstein auf Litschkau, Landvogt der Niederlausitz. Dieser berühmte Kriegs- und Staatsmann war zugleich Herr auf Komotau, Rothenhaus, Egerberg und Pohlig und übergab die Herrschaft Maschau an seinen ältesten Sohn Johann Waldemar von Lobkowitz. Letzterer war mit Ursula Schenk von Schenkenstein vermählt und ließ mit ihr im Jahre 1571 das Schloss Maschau neu erbauen.

Johann Waldemar war in den Jahren 1579—86 Hauptmann des Saazer Kreises. Unter ihm wurde die Herrschaft Maschau bedeutend vergrößert; am 16. April 1854 kaufte er das Gut Pomeisl und den Hof Brněnky, am 4. Mai 1854 drei Theile der Feste und des Städtchens Rudig, am 4. Juli 1585 die Hälfte der Feste und des Gutes Puschwitz und am 12. Februar 1586 die Festen und das Gut Schönhof. Bald darauf aber geriethen seine Vermögensverhältnisse völlig in Verfall: in den Jahren 1588—91 wurden sämmtliche Güter infolge gerichtlicher Ansprüche seinen Gläubigern eingeantwortet, so dass nur die einzige Herrschaft Maschau — wahrscheinlich wegen der darauf versicherten Heiratsansprüche oder der schon ursprünglichen Abtretung von Bohuslav Felix — seiner Gemahlin Ursula verblieb. Er selbst verließ während dieser Zeit Böhmen und begab sich ins Ausland. Seine Gemahlin übertrug 1591 die Herrschaft Maschau mit der Stadt und den dazu gehörenden Dörfern testamentarisch ihren Enkeln Johann Bartholomäus und Georg Ehrenreich von Schwanbergk, Söhnen des Johann Schwanbergk auf Haid und ihrer einzigen, aus der Ehe mit Johann Waldemar stammenden Tochter Eva. Ihrem Gemahl bestimmte sie eine lebenslängliche, ihm in vierteljährigen

Digitized by Google

Raten in die „eigene Hand zu bezahlende" Jahresrente von 500 Schock meiß. Gr. Sie hatte hier dem Protestantismus wesentlich Vorschub geleistet und starb im Jahre 1592; Johann Waldemar starb zwischen den Jahren 1595 und 97, ohne männliche Nachkommen hinterlassen zu haben.

Nun wechselte Schloß und Gut rasch seine Besitzer. Die beiden Brüder Johann Bartholomäus und Georg Ehrenreich von Schwanbergk residierten nie in Maschau; ersterer hatte seinen Sitz in Klingenberg, letzterer in Haid genommen. Joh. Bartholomäus von Schwanbergk bestätigte im Jahre 1599 die Freiheiten der Stadt Maschau, und dasselbe that im Jahre 1607 auch der nachfolgende Besitzer Prokop Dworzetzky von Olbranowitz. Dieser war Hauptmann des Saazer Kreises und wurde 1618 von den Aufständischen zum Director und Vertheidiger des Landes gewählt, hatte aber hiefür bei dem großen Blutgerichte am 21. Juni 1621 mit dem Leben zu büßen. Des Besitzthums Maschau muß er sich bald wieder entäußert haben, da schon nach dem Jahre 1610 der Ritter Wenzel Kaplirz der Jüngere von Sulewitz in den Urkunden als Herr auf Maschau erscheint, welcher aber bereits im Jahre 1613 wieder die Herrschaften an Matthias Stampach von Stampach käuflich überließ.

Matthias Stampach gehörte einem verzweigten, im Saazer und Elbogner Kreise reich begüterten Geschlechte an und vererbte das Gut Maschau an seinen Sohn Johann Heinrich von Stampach. Da sich derselbe an der protest. Erhebung gegen Ferdinand II. betheiligt hatte, wurde er als Rebell verurtheilt und mit der Confiscation seiner Güter Maschau, Weschitz, Witschitz und Göttersdorf gestraft. Maschau wurde auf 79223 Schock Groschen abgeschätzt und 1623 von dem kgl. Fiscus an den Grafen Wilhelm Verdugo um 87.000 Schock überlassen.

Wilhelm von Verdugo, ein Spanier, gehörte zu den ausländischen Abenteurern, welche nach der Niederlage der Böhmen die dem heimischen Adel confiscierten Güter in Mengen um verhältnismäßig geringe Beträge zusammenkauften. Er besaß auch die Herrschaft Duppau, sowie durch einige Zeit das benachbarte Winteritz und vererbte Maschau an seinen Sohn Joachim Grafen von Verdugo, welcher 1643 die Privilegien der Maschauer Bürger bestätigte.

In dem um diese Zeit wüthenden 30jährigen Kriege erlitt auch die Stadt Maschau schwere Heimsuchungen und ihre Einwohnerzahl wurde durch die Auswanderung protest. Familien,

Digitized by Google

durch Hungersnoth und durch die Pest mehr als decimiert. Über letztere heißt es im Sterberegister des Pfarramtes: „Von Maschau, den 3., 4., 7., 8., 9. Juni 1625 sein allhier zu Maschau auß den Schleschißen Soldaten, die damahls zu Maschau und Dorfschaften sein in Quartier gelegen und die Pest am Hals gehabt, 9 Personen auf den Kirchhoff begraben worden." Merkwürdigerweise starb im Juli niemand, erst mit 17. August verbreitete sich die fürchterliche Krankheit und raffte im Sept. und Oct. desselben Jahres 355 Menschen aus dem Kirchspiele (davon 192 aus Maschau) dahin.

Im Jahre 1662 wurde Ritter Johann von Goltz Eigenthümer der Herrschaft; sein Nachfolger Joachim Karl von Goltz bestätigte im Jahre 1688 die Stadtprivilegien, 1701 that dasselbe auch der Freiherr Johann von Goltz. In diese Zeit fällt die Vereinigung der Güter Willomitz und Podletitz sammt dem Dorfe Kunitz und dem Teplitzhofe mit der Herrschaft Maschau.

Die Jahre 1713—14 waren abermals Leidensjahre für Maschau; die Pest, welche zu dieser Zeit in Böhmen wüthete, wurde durch ein Weib, das zur Nachtzeit beim Schlosse ein Kind ausgesetzt hatte, auch hieher verschleppt und brachte in der Zeit vom 9. Sept. bis 17. Dec. 1713 38 Personen (aus Maschau) den Tod. Die Stadt wurde von allen Seiten gesperrt und gerieth dadurch in den größten Nothstand; aus der Umgebung mußten Nahrungsmittel zugeführt werden, und dies dauerte bis Mitte 1714. Dann erst wurde die Stadt wieder dem allgemeinen Verkehre geöffnet. — Aus jener Pestzeit mag die auch heute noch nicht ausgestorbene Redensart stammen „Die Forcht va Mäscha" (Furcht vor Maschau). — Damals gelobte der Pfarrer Zacharias Waldmann nebst der ganzen Gemeinde, jährlich 3 Processionen abzuhalten, u. zw. am Feste Maria Heimsuchung nach der Winteritzer Kapelle, am Feste des hl. Michael nach Bukwa und am Kirchweih-Sonntag zur Statue der hl. Maria auf dem Marktplatze. Aus dieser Zeit datiert auch der Gebrauch, dass die Jungfrauen, welche bei der Procession nach Winteritz das Marienbild tragen, schwarz gekleidet sind. Da unter der Regierungszeit Josefs II. das Fest Maria Heimsuchung auf den Sonntag nach dem 2. Juli verlegt worden war, wurde in einer am 2. Juli 1764 auf dem Maschauer Rathhause abgehaltenen Versammlung des Magistrates und der ganzen Gemeinde beschlossen, zur Erinnerung an die Pest im J. 1713 alljährlich den 2. Juli feierlich zu begehen.

Am 12. August 1719 wüthete abends zwischen 9 und 10 Uhr in Maschau eine gewaltige Feuersbrunst, welche den größten Theil

Digitized by Google

der Stadt einäscherte. Das Feuer entstand im Hause des Christoph Schierl oberhalb des Wirtshauses und verbreitete sich mit rasender Schnelligkeit zu beiden Seiten der oberen Gasse über den Marktplatz, sowie durch die Fleischer- und Todtengasse; dabei wurden u. a. das Rathhaus, das Gemeindehaus, das bürgerliche Bräuhaus sammt dem Malzhause, der Stadtthurm, das Hospital und die städtischen Fleischbänke, im ganzen 78 Häuser und 34 Scheuern ein Raub der Flammen. Nur 10 Häuser in der Schlossgasse, 2 in der Fleischergasse und 3 unterhalb des Stadtthurmes blieben verschont. Das Unglück war umso empfindlicher, da die Ernte größtentheils eingeheimst war und nun mit vernichtet wurde. Die meisten Bewohner waren um all ihre Habe gekommen und mussten in den umliegenden Dörfern Obdach suchen. Bei diesem Brande giengen auch alle im Gemeindearchive aufbewahrten Urkunden zugrunde; erst im J. 1735 wurden die früheren Privilegien, um einige neue vermehrt, durch einen Majestätsbrief von Karl VI. wieder erneuert und bestätigt.

Johann Franz Ritter von Goltz wurde um 1745 in den Grafenstand und das Dominium Maschau selbst zu einem Fideicommis erhoben; 1752 übergieng letzteres an seinen Vetter, den Reichsgrafen Johann Maximilian von Goltz. Diesem folgte bald darauf sein Bruder, der Oberst Ernst Johann von Goltz; aber auch seine Herrschaft währte nur kurze Zeit, da er sich am 30. Dec. 1792 im Maschauer Schlosse durch einen Pistolenschuss entleibte. Seiner letztwilligen Anordnung gemäß fiel Maschau als Allodialherrschaft dem Albert Mladota Freiherrn von Solopisk zu, welcher dieselbe im J. 1808 durch Zukauf des Gutes Liebotitz vergrößerte. Mladota's Nachkommen verkauften das Besitzthum im J. 1835 an die Gräfin Gabriele von Dietrichstein, geb. Gräfin Wratislaw; diese residierte als letzte Gutsherrin auf dem Schlosse in Maschau und übte die Schutz- und Hoheitsrechte über die Municipalstädte Maschau und Willomitz aus. Im J. 1845 verkaufte sie die Herrschaft an Eugen Karl Graf Czernin von Chudenitz, den Vater des jetzigen Besitzers.

Die Stelle des ehemaligen, an der Ostseite des Schloßberges situierten Vorwerkes nimmt jetzt das herrschaftliche Bräuhaus ein. Das Schloss selbst wurde an der Stelle der alten Feste aufgeführt, oftmals umgebaut, erneuert und besonders im Inneren verändert, so dass es heute weder ein architektonisches, noch archäologisches Interesse bietet; von seinen ehemaligen Festungswerken sind an der Westseite 2 halbrunde, mit einer Mauer verbundene Bastionen

Digitized by Google

übrig. Der Zahn der Zeit macht sich überall geltend; auch der unter Dietrichstein mit bedeutenden Kosten vergrößerte und wohlgepflegt erhaltene Park verwildert.

Rüstig aber schafft heute das Bürgerthum. Pflege der Kunst verschönt nach schwerer Tagesarbeit das Leben, und opferwilliger Sinn ermöglicht die Lösung gerechter Forderungen einer geänderten Zeit. Stähle der Rückblick auf eine so wechselvolle Geschichte, auf eine so harte Leidensperiode für alle Zukunft den Charakter der Bewohner!

Aus der Unglückschronik sei noch Folgendes entnommen: 1613 am Charfreitag entstand nach 12 Uhr mittags ein großer Brand, der die Pfarrei, die Schule, das Spital und viele Häuser einäscherte. Im October 1742 lagerte in Maschau und Umgebung die kaiserliche Armee. Alle Vorräthe wurden aufgezehrt, die Felder verwüstet, viel geraubt und geplündert.

Am 5. Nov. 1762 erschien um 8 Uhr abends (es war an einem Sonntage) von Radonitz aus eine preußische Husarenabtheilung in der Stärke von 80 Mann und zwang Stadt und Herrschaft, eine Brandsteuer zu leisten. Die Stadt musste 160 fl., die Herrschaft 300 fl. erlegen.

Im J. 1769 blühten im Herbst die Bäume, die Vögel sangen wie im Frühlinge, und die Saaten waren während des ganzen Winters grün. Erst im März des folgenden Jahres trat eine strenge Kälte mit großem Schneefall ein. Theuerung und Hungersnoth waren die Folge. Das Strich Korn stieg von 5 fl. auf 12 bis 15 fl., und auch um Geld war kein Brot zu bekommen. Im J. 1771 war die Witterung anfangs günstig, später aber folgten so heftige Regengüsse, dass nicht nur die Ernte völlig vernichtet wurde, sondern auch an den Fluren große Schäden entstanden. Die Kornpreise stiegen abermals auf das Doppelte, und wieder trat das hohläugige Gespenst des Hungers auf. Da die Nahrungsmittel unzureichend, verdorben oder überhaupt gesundheitsschädlich waren, so gesellten sich verheerende Krankheiten dazu. Diesmal war es das sogenannte faule Fieber mit und ohne Entzündung (febris putrida cum et sine inflammatione), das mehr und mehr um sich griff und manchem Ehepaar ein gemeinsames Grab brachte.

Am 3. October 1791 wurden durch einen Brand abermals 23 Häuser, 18 Scheuern und andere Nebengebäude vernichtet. Unter den abgebrannten Gebäuden war auch die Dechantei; viele Matriken und Denkschriften wurden dabei ein Raub der Flammen. Leider forderte diese Feuersbrunst auch mehrere Menschenleben zum

Digitized by Google

Opfer. — Am 5. März 1794 wurde der Grundstein zur neuen Dechantei gelegt.

1813 lagerte in Maschau und Umgebung ein österr. Armeecorps von 30.000 Mann unter dem Befehle des General-Feldzeugmeisters Grafen von Klenau; in der Dechantei wohnten General-Feldmarschall-Lieutenant Fürst Hohenlohe von Bartenstein und General-Major Scheffer. Als die Nachricht kam, dass Napoleon an der Spitze der französischen Armee sich durch Sachsen bewege und in Böhmen einzufallen drohe, brachen die Österreicher auf und suchten in Eilmärschen über Kaaden nach Sachsen zu gelangen.

Im J. 1831 herrschte in Maschau die Cholera; auch 1850 brach sie hier aus und forderte hauptsächlich in der Barbara-Gasse (Todtengasse) zahlreiche Opfer.

Am 6. April 1859 wurden 27 Scheuern ein Raub der Flammen; am 16. October 1862 um $^1/_2$8 Uhr früh brannten 12 Scheuern auf dem Anger (jetzt Barbara-Vorstadt) ab; kaum war der Brand localisiert, als mittags wieder 6 Wohnhäuser. 8 Scheuern und einige Nebengebäude im westl. Theile der Stadt und auf dem Marktplatze eingeäschert wurden. Bei dem heftigen Sturmwinde wurden durch Flugfeuer noch weitere 2 Scheuern (im Inneren und im nordöstl. Theile der Stadt) ergriffen und zerstört.

Am 20. October 1871 brannten in der Kirchengasse 16 Häuser sammt den dazu gehörenden Nebengebäuden ab; im Nov. 1873 wurden südlich der Kirchengasse wieder 19 Scheuern durch Brand vernichtet.

In der Zeit vom Jahre 1854 bis 1890 wurde Maschau wohl an 30mal durch Feuer geschädigt.

* * *

Nach Sommer (Seite 232 u. f.) und Schaller (Seite 120) soll Maschau vor 1620 24 Malz- und 12 Bräuhäuser gehabt und die Bewohner sollen einen einträglichen Malzhandel nach Sachsen betrieben haben. Wann es ursprünglich zur Stadt erhoben wurde und wer das Stadtwappen verliehen hat, ist unbekannt. Letzteres besteht aus einem blauen Schilde; darin ist von unten gegen die Mitte desselben eine gezinnte silberne Stadtmauer mit offenem Thore, Flügelthüren und aufgezogenem Fallgitter; hinter der Mauer mitten über dem Thore befindet sich ein gezinnter, runder, silberner Thurm mit 3 viereckigen Fenstern, rothem Kuppeldache und goldenem Knopfe. Zu Häupten des Schildes sind in den Winkeln



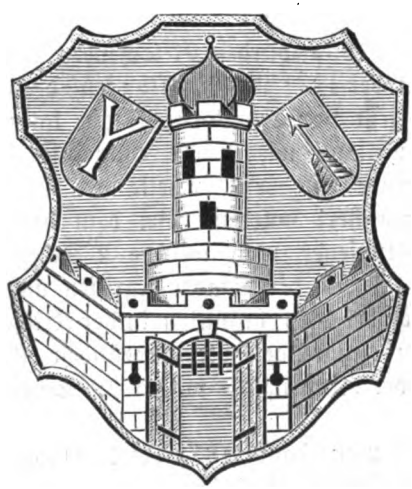
Digitized by Google

zwei gegen den Thurm geneigte rothe Schildchen, von denen das rechte eine silberne Cingula militaria (Schächerkreuz), das linke einen mit der Spitze nach aufwärts senkrecht gestellten silbernen Pfeil — Wappen der Herren von Neztin — schwebend enthält.

Männer, die in Maschau geboren sind und die sich um ihre Vaterstadt wesentliche Verdienste erwarben:

1. Johann Wachsmuth, Bürger und „Bader" in Maschau, stiftete 1588 das bürgerliche Hospital.

2. Erasmus Dionys Krieger; er wurde 1760 zum Priester geweiht, kam als Kaplan nach Radonitz und wurde 1770 dort



Wappen der Stadt Maschau.

Dechant. Im J. 1776 wurde er Domherr bei Sct. Veit in Prag, am 28. Nov. 1781 Generalvicar und Weihbischof der Prager Erzdiöcese und als solcher von Papst Pius VI. consecriert. Von Krieger und seinen zwei Brüdern (einer war ebenfalls Priester, der andere kaiserlicher Rath in Pilsen) und Christoph Pollet, Pfarrer in Schaboglück — ebenfalls ein Maschauer — wurden die 2 Krieger-Pollet'schen Studentenstiftungen (Stiftungsgenuss jährlich à 340 K) errichtet.

3. Johann Jakob Eberle, genannt il Romano, geb. 1720, war Bürger und Hausbesitzer in Maschau und namhafter Bildhauer; von ihm rühren verschiedene Statuen in Maschau, u. a. die Statue des hl. Joh. v. Nep. beim Röhrkasten in der oberen Gasse, her.

Digitized by Google

## Michelsdorf (278 m).

Der Ort bildet eine selbständige Gemeinde mit 49 Häusern (3 unbewohnt) und 300 Einwohnern; von Podersam 6·2 km, von der Bahnstation Schönhof 1·9 km entfernt, ist er durch Bezirksstraßen verbunden mit Schönhof, Kaaden, Radonitz, Podersam und Mohr. Außerhalb des Ortes liegt die Einschichte „Stamm'sches Maschinenhaus". Die Ortsanlage erstreckt sich theils auf eine wellenförmige Mulde, theils auf eine Ebene; der von Kettowitz kommende Dubabach durchfließt sie und versieht zwei zu beiden Seiten der Bezirksstraße gelegene Ortsteiche mit Wasser. Inmitten der Teiche sind schöne, mit Bäumen und Gesträuchen bepflanzte

Michelsdorf.

Inseln. Der Dubabach betreibt hier auch eine Mahlmühle und ein Wasserwerk für das Schloss.

Der schwarze Basaltboden enthält mächtige Braunkohlenlager, die aber gegenwärtig wegen des hohen Grundwasserstandes nicht ausgebeutet werden, und erweist sich als günstig für den Getreidebau. Gerste, Korn, Rüben und Feldfutterpflanzen sind Hauptfrüchte; Wiesen und Wälder fehlen. Die dunkle Farbe des Bodens lässt nur wenig Schnee sich anhäufen; die Niederschläge sind gering und betreffen meistens den Monat Mai; Gewitter sind selten, aber meist von großer Heftigkeit.

Der Viehzucht wird volle Aufmerksamkeit geschenkt; die Zählung ergab 16 Pferde, 154 Rinder, 33 Ziegen, 59 Schweine,



Digitized by Google

10 Bienenstöcke und eine größere Menge von Geflügel. Der Obstbau erstreckt sich auf Garten- und Alleebäume, ist aber von geringer Bedeutung, da ihm die Bodenverhältnisse nicht günstig sind. Zwetschkenbäume sterben meist schon nach zehnjährigem Bestande ab.

An directen Steuern werden entrichtet: Grundsteuer 5336·80 K, Hausclassensteuer 249·20 K, Hauszinssteuer 170·81 K, Erwerbsteuer 147·07 K, Rentensteuer 71·80 K. Die Vertretung der Gemeinde geschieht derzeit durch den Gemeindevorsteher Anton Friedmann, Wirtschaftsbesitzer in Michelsdorf.

Michelsdorf ist ein Pfarrort (Patron der hiesige Gutsbesitzer), besitzt eine zweiclassige Volksschule und gehört zum Postamte Weitentrebetitsch, zum Telegraphenamte Schönhof (Bahnstation) und zum Sanitätsdistricte Schönhof.

Geschichtliches. a) Gutsbesitz. Wann die Gründung des Ortes erfolgte, ist unbekannt; jedenfalls reicht sie in eine sehr ferne Zeit zurück. Der Sage nach soll der Ort ursprünglich um die Statue der 14 Nothhelfer gelegen sein. Sowohl die deutsche, wie die čechische Benennung (Michelsdorf, bezw. Veliká ves = Großdorf) lassen auf eine frühere Größe des Ortes schließen.

Im J. 1402 gehörte das Gut dem Capitel der Prager Sct. Veitskirche u. zw. zur Nutznießung dem Sacristan des Wenzelsgrabes zu Sct. Veit, Wenzel, genannt Portulanus. Dieser verpachtete mit Einwilligung der Besitzer das Gut auf 6 Jahre an Nikolaus v. Slupno. Zum Gute gehörte eine Feste mit zwei Thürmen und einem Mittelbau, welcher ein Zimmer enthielt. Der Pachtzins betrug jährlich 16 Schock Prager Groschen. Aus dem Pachtcontracte ist auch ersichtlich, dass schon damals in Michelsdorf Hopfen gebaut wurde. Der Pächter war unter Strafe der Excommunication verpflichtet, diesen Vertrag genau einzuhalten. Als Zeugen fungierten Schriftführer Johann von Duba und als Notare Valentin von Satkau und Martin von Chiesch. (Nach Acta jud. cons. Pragensis.) Im J. 1490 gelangte Michelsdorf in den Besitz der Herren von Lobkowitz. Im J. 1561 übte der Grundherr auf Maschau, Graf Christoph Schlick, auch die Herrschaft über Michelsdorf aus, denn es wird berichtet, dass er hier den Pfarrer verjagte und einen „unordentlichen" lutherischen Priester einsetzte. Im nächstfolgenden Jahre (1562) war Michelsdorf im Besitze Waldemars von Lobkowitz; auch dieser wollte katholische Priester auf seinen Gütern nicht dulden und bedrückte besonders den von Michelsdorf. Am Anfange des 17. Jahrhunderts gehörte das Gut Michelsdorf abermals zur Herrschaft Maschau. 1612 kaufte Mathias

Digitized by Google

der Ältere von Stampach von Prokop Dvorecký von Olbranovic unter anderem auch das Gut Michelsdorf. Sein Bruder Johann Heinrich Ritter von Stampach betheiligte sich am Aufstande im J. 1618 und verlor infolgedessen durch Confiscation seine sämmtlichen Besitzungen, darunter auch Michelsdorf. Dieses erwarb im Jahre 1623 Wilhelm Don Verdugo de la Scala, Kriegsrath des spanischen Königs. (Nach „Gesch. d. Confiscationen i. J. 1618 von Thomas Bilek). 1662 übergieng das Gut in den Besitz der Chorherren Lateranenses St. Augustini am Karlshofe in Prag; diese ließen die Kirche neu herstellen und begannen auch den Aufbau eines neuen Schlosses, das den Äbten des Stiftes als Sommersitz diente. Einer der Äbte, der Prälat Thomas Josef Girthčan, der in dem Michelsdorfer Schlosse zur Erholung weilte und daselbst starb, hat in der hiesigen Kirche sein Grabmal. Als das Stift der Karlshöfer Augustiner unter Josef II. 1786 aufgehoben wurde, fiel das Gut Michelsdorf an den Religionsfond. 1789 wurde der Besitz von der k. k. Hofkammer an Ignaz Schreiter verkauft, dieser baute das Schloss vollständig aus und trat es dann an seinen jüngsten Sohn Ignaz ab. Derselbe wurde im J. 1816 für seine Verdienste in den Napoleon'schen Kriegen mit dem Prädicate „von Schwarzenfeld" in den Ritterstand erhoben. Unter ihm gehörte vorübergehend auch die Herrschaft Weitentrebetitsch zu Michelsdorf. Nach seinem Tode fiel das Gut seinen Kindern Moriz, Rudolf und Emilie als Erbschaft zu. Rudolf von Schwarzenfeld starb im J. 1889 und wurde in der Familiengruft in Lebau beigesetzt. Nach ihm fiel das Gut durch Erbschaft an Robert v. Schwarzenfeld, der es aber schon im J. 1890 um 138.000 fl. an Richard Prochaska aus Prag verkaufte. Unter diesem Besitzer, dem auch die Herrschaft Komorčan bei Prag gehört, wurde das alte Schloss durch einen Neubau ersetzt. Im J. 1896 übergieng es um den Kaufpreis von 194.000 fl. an Jaroslav Kose aus Prag und in dessen Händen befindet es sich bis heute.

b) Kirche. Frühzeitig besaß Michelsdorf auch eine Pfarrkirche, denn die Kirchenchronik berichtet, dass im J. 1436 der Pfarrer Zwiest von Radonitz nach Michelsdorf kam. Von der ursprünglichen Kirche, die durch einen Brand zerstört und hierauf von den Chorherren Lateranenses Sct. Augustini neu hergestellt wurde, blieb nur der heute freistehende Glockenthurm erhalten. Die in demselben hängende große Glocke im Gewichte von 15 Ctr. 30 Pfund stammt aus dem J. 1571. Der das Presbyterium vom Kirchenschiffe trennende Bogen trägt das Wappen der Chorherren Lat-

Digitized by Google

Sct. Augustini. Um das Jahr 1598 wirkte als Pfarrer ein gewisser Math. Bunnervach; dies bezeugt eine Inschrift an dem Fuße des im genannten Jahre in der Kirche aufgestellten Taufsteines. Den erwähnten Taufstein haben im Auftrage der Obrigkeit Math. Albrecht und Math. Viereckl aus Groschau anfertigen lassen.

Aus der Reihe der hier thätig gewesenen Pfarrer nennt die Kirchenchronik:

Daniel Fritzler, 1627; Conrad Wolf, der die erledigte Stelle erhielt, resignierte und zog nach Halberstadt. Sein Nachfolger war Michael Thotus von Stendel aus der Mark, gestorben 1632. Diesem folgten

Andreas Paulus Eysipio, gestorben 1636 und Peter Crutio, Ehrencanonicus in Erfurt zum hl. Severum, gestorben 1656.

Als das Gut Michelsdorf in den Besitz der Chorherren Lateranenses Sct. Augustini übergegangen war, wurde die Seelsorge in Michelsdorf von Priestern dieses Stiftes versehen. Der erste derselben war Mathias Neuper, 1656—1662. Ihm folgten: Georg Ignaz Jurezko, 1662—1684; Theodonius Foysner, Anton Schowansky und Isidor Schrepl; Josef Hamak, 1713 installiert, wirkte bis 1725.

Wenzel Norbert Poklop wurde 1736 Abt; ihm folgte in Michelsdorf Thomas Brinke (bis 1739), Anton Meruna (bis 1746); Karl Prochaska, 1747 installiert, leitete die Pfarre bis 1755, Leopold Roth bis 1760. Die Thätigkeit des Pfarrers Josef Loret war eine ganz kurze; nach ihm kam Josef Schindler (bis 1771), hierauf Josef Wenzel Homadka (bis 1783) und Schüktanz, der bis 1806 in Michelsdorf thätig war. Dessen Nachfolger waren: Josef Lischka, Bezirksvicar und Personaldechant, geboren in Brüx, gestorben im J. 1840; Josef Körner aus Dehlau (starb 1858) und Josef Walter, Personaldechant, geboren in Bilin, gestorben 1889 in Michelsdorf. Hierauf stand der Pfarre P. Johann Hergl als Administrator vor, bis er im J. 1890 durch Johann Reinwarth aus Spitzberg bei Gottesgab, dem jetzigen Pfarrer, abgelöst wurde.

c) Schule. Auch einer Schule erfreute sich Michelsdorf frühzeitig. Franz Tippmann aus Lebau, der als erster Lehrer genannt wird, wirkte bis zum Jahre 1814. Doch wird schon in einer aus dem Jahre 1598 herrührenden, an dem Taufstein der hiesigen Kirche angebrachten Inschrift ein Schulmeister in Michelsdorf namens Johann Fritzsch angeführt. Auf Tippmann folgte Franz Siegl, geboren in Kaschitz, gestorben 1866 an der damals hier stark aufgetretenen Cholera. Derselbe pflegte die Seidenraupenzu t in

Digitized by Google

größerem Maßstabe und erhielt dafür Belobungen höherer Behörden. Er war auch für die Hebung der Obstbaumzucht thätig; seine Baumschule war eine der größten im Bezirke. Ihm folgte Franz Weigl, der im J. 1872 als Oberlehrer nach Zeidler, Bez. Schluckenau, kam. Unter dem Nachfolger des letzteren, Prokop Müller, geboren 1825 zu Ploscha, wurde die Schule im J. 1877 zweiclassig. Prokop Müller stand bis 31. December 1893 im Dienste. Seit dieser Zeit steht die Schule unter der Leitung des Oberlehrers Johann Handschig; neben ihm wirken Josef Müller als Lehrer und Frl. Antonia Helemann als Industriallehrerin. Der kath. Religionsunterricht wird von dem Seelsorger P. Johann Reinwarth ertheilt.

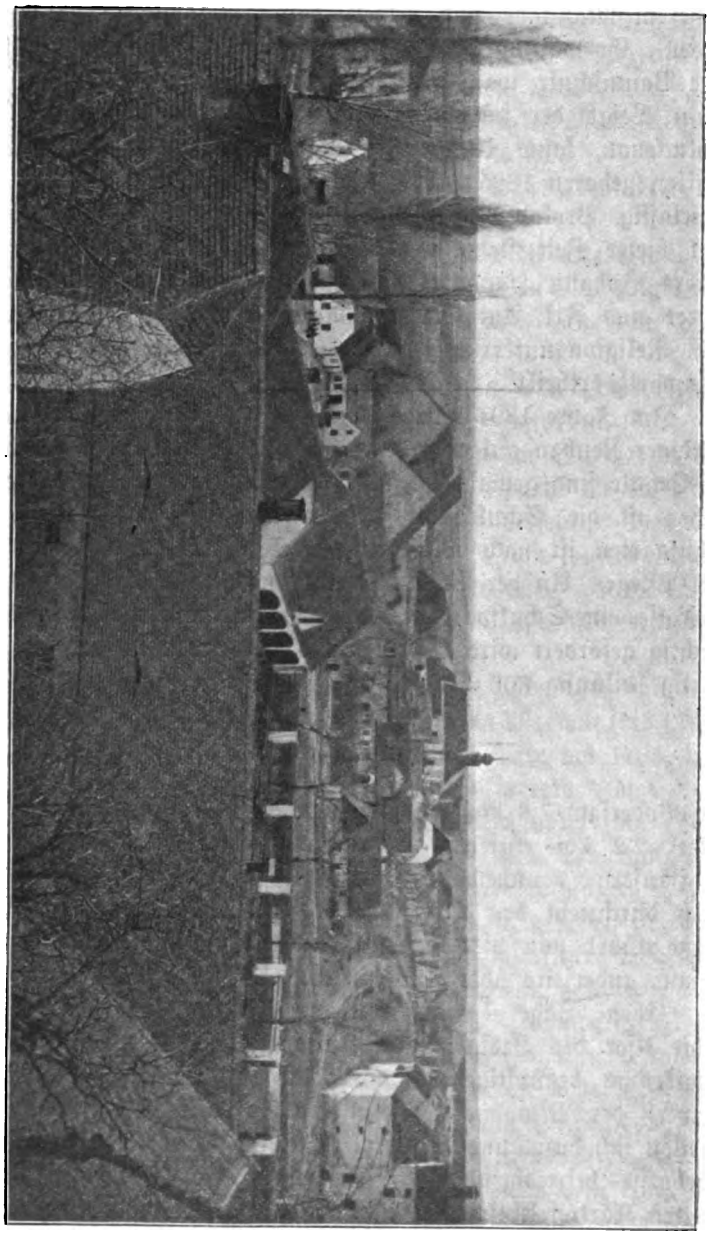
Im Jahre 1894 wurde an Stelle des alten Schulhauses ein würdiger Neubau aufgeführt, welcher 9000 fl. kostete Alle Räume der Schule sind gemalt. Infolge der Opferwilligkeit des Ortsschulrathes ist die Schule mit Lehrmitteln reich ausgestattet. Der Schulgarten ist nach Vorschrift angelegt und erfährt eine besondere Pflege. An der Schule besteht auch, anlehnend an die Postsparcasse, eine Schulsparcasse, durch welche der Sparsinn der Kinder mächtig gefördert wird. Der Stand der Einlagen beträgt gegenwärtig beiläufig 600 K.

## Mohr (250 m),

von Podersam 7·6 km, von der Haltestelle Knöschitz (k. k. Staatsbahn) 2·2 km entfernt, bildet eine selbständige Gemeinde mit 59 Häusern (7 unbewohnt) und 394 Einwohnern. Der Leskabach durchzieht den Ort und das Gemeindegebiet; eine Bezirksstraße führt von hier einerseits über Hohentrebetitsch nach Podersam, anderseits über Knöschitz und Tscheraditz nach Saaz.

Ebene Lage — nur eine niedere Hügelkette begleitet das rechte Ufer des Leskabaches — und fruchtbarer Boden mit tiefer Ackerkrume begünstigen die Landwirtschaft, den alleinigen Erwerb der Bewohner; Fleiß und Sorgfalt in der Bearbeitung gesellen sich dazu, und so gestalten sich in der Regel auch die Ernteergebnisse befriedigend. Zuckerrüben, Gerste, Gemenge, Roggen, Weizen, Kartoffeln und Feldfutterkräuter gelangen mit absteigenden Procentsätzen zum Anbaue, in neuerer Zeit auch Hopfen. Die Wiesen betragen etwa 3% der Gesammtfläche. Der Meierhof (Besitzer Firma Hielle und Dittrich) erreicht nahezu die Summe der Fläche des Gemeindegebietes.

Digitized by Google



Mohr.

Dem Obstbau wird mehr und mehr Aufmerksamkeit geschenkt; in Alleen und an den Abhängen der Hügel werden etwa 2500 Stämme gezogen, der Mehrzahl nach Zwetschken und Kirschen. Die Zucht landw. Nutzthiere erstreckte sich bei der Zählung

Digitized by Google

auf 33 Pferde, 209 Rinder, 58 Ziegen, 233 Schweine (verhältnismäßig die höchste Zahl in allen Orten des Bezirkes), 4 Bienenstöcke und eine größere Menge von Geflügel.

An directen Steuern werden 7194·36 K Grundsteuer, 116·50 K Hausclassensteuer, 128·63 K Hauszinssteuer und 236·32 K Erwerbsteuer entrichtet.

Mit dem Amte eines Gemeindevorstehers ist derzeit der Landwirt Anton Willomitzer betraut.

Mohr bildet für sich eine Pfarr- und Schulgemeinde; Angelegenheiten der Post werden von Knöschitz, telegraphische von der Bahnstation Kaschitz und sanitäre vom Districtsarzte in Schönhof geregelt.

Geschichtliches. a) Kirche. Nach dem Register der Prager Diöcese (1344—1350) bestand in Mohr bereits im J. 1346 eine Pfarrkirche. Nach dem 30jährigen Kriege war sie wegen des herrschenden Priestermangels zuerst eine Filiale von Schaboglück, dann von Flöhau. Im J. 1646 wurde sie wieder zur Pfarrkirche erhoben, aber erst 1695 wird Matthäus Josef Dockler als 1. Pfarrer genannt. Die Taufmatriken reichen bis zum J. 1669, die kirchl. Gedenkbücher bis 1696 zurück.

Als Seelsorger wirkten: Matthäus Josef Dockler (1695 bis 1719); Josef Grines (1720—28); Johann Wundrich (1728 bis 1730); Ignaz Rumler (1730—37); Tobias Stolz (1737—69); Josef Fischer (1769—1803; unter ihm wurde die Kirche renoviert); Franz Krolop (1803—23); Peter Seifert (1823—26); Franz Kral (1827—45); Wenzel Barth (1845—64); Josef Dobicer (1865 bis 1898); Franz X. Nahlovsky (1898 bis in die Gegenwart).

b) Schule. Die Schule wurde im J. 1754 errichtet. Einer der ersten Lehrer war Wenzel Rosam; derselbe unterrichtete bis zu seinem 1808 erfolgten Tode. Nach ihm übernahm sein Sohn Franz den Schuldienst und versah ihn bis zum J. 1838. Weitere Nachfolger waren: Wenzel Andert (1838—43); Franz Hussak (1843—48); Martin Wetzka (1848—63); Prokop Müller (1863 bis 1872); Josef Fischer (1873—77); Josef Dießl (1877—81); Alois Fiala (1881—82); Josef Friedrich (1882—88). Im J. 1888 wurde die Schule um die 2. Classe erweitert und als Lehrzimmer ein Mietlocale des Hauses Nr. 52 aufgenommen.

Als Oberlehrer wirkten: Anton Cihlarz (1888—91); Johann Kraisin (prov. von 1891—92) und Anton Garkisch von 1892 bis heute. Neben letzterem unterrichten Franz Benda als Lehrer und Fr. Helene Klein als Industriallehrerin.

Digitized by Google

Der kath. Religionsunterricht wird von dem Seelsorger P. Franz Nahlovsky ertheilt.

Da das bestehende Schulgebäude Nr. 12 den gesetzlichen Anforderungen schon längst nicht mehr entsprach, so wurde im J. 1898 mit einem Kostenaufwande von 24.000 K ein neues, einstöckiges Schulhaus errichtet; von einem Garten umgeben, gereicht das stattliche Gebäude nicht nur dem Orte an und für sich, sondern auch der damit bewiesenen Schulfreundlichkeit seiner Bewohner zur bleibenden Ehre.

c) Gutsbesitz. Mohr war (nach Bernau) einst der Sitz einer Ritterfeste. Ob sich aber dieselbe an der Stelle des heutigen Schlosses oder an einem anderen Punkte erhob, lässt sich nicht mehr bestimmen, da keine baulichen Überreste darauf hinweisen. Sicher ist, dass sie zur Zeit ihrer Blüte als Amtshaus eines eigenen Gutes und als Sitz der Ritter Sokol von Moor diente, welche im Laufe des 16. Jahrh. auch die Feste Wršowic sammt Gebiet am nördlichen Egerufer besaßen. Geschichtliche Daten über Mohr reichen in die Zeit Ferdinand I. zurück. Damals gehörte die Feste den Herren von Kolowrat. Jaroslav Liebsteinsky von Kolowrat auf Petersburg und Rabenstein verkaufte am 21. Jänner 1583 die Feste Mohr mit einem Meierhofe, ferner Antheile am Dorfe Mohr, am Kirchenpatronate daselbst, nebst einer Mühle, einer Bierschenke und allem Zugehör dem Ritter Christoph Vitzthum von Vitzthum auf Klösterle um 7250 Schock Pr. Gr. (Landtafel: Tom. XXI. R. 15.) Christoph Vitzthum hatte diesen Kauf für seinen minderjährigen Bruder Bohuslav Felix abgeschlossen und überließ ihn denselben auch nach erlangter Großjährigkeit. Die übrigen Antheile am Dorfe Mohr und am Kirchenpatronate gehörten zu der Zeit dem Friedrich Schlick von Holič, Grafen zu Passaun und Elbogen und Herrn auf Plan und Hauenstein; doch musste er sie der vielen darauf haftenden Schulden wegen an Adam Steinsdorfer von Steinsdorf cessionsweise abtreten. Letzterer verkaufte diesen Theilbesitz am 6. April 1605 dem Ritter Bohuslav Felix von Vitzthum um 13.000 Schock m. (Landtafel, Tom. 182, G. 13 — H. 15.) Derselbe war nun Herr des ganzen Gutes; da er sich aber an dem böhm. Aufstande betheiligt hatte, so wurde ihm 1623 u. a. auch das Gut Mohr confisciert, vom königl. Fiscus abgeschätzt und an den Grafen Jaroslav Borschita von Martinic verkauft. Damals muss die Feste Mohr schon demoliert gewesen sein, da sie in keiner Urkunde mehr erwähnt wird.

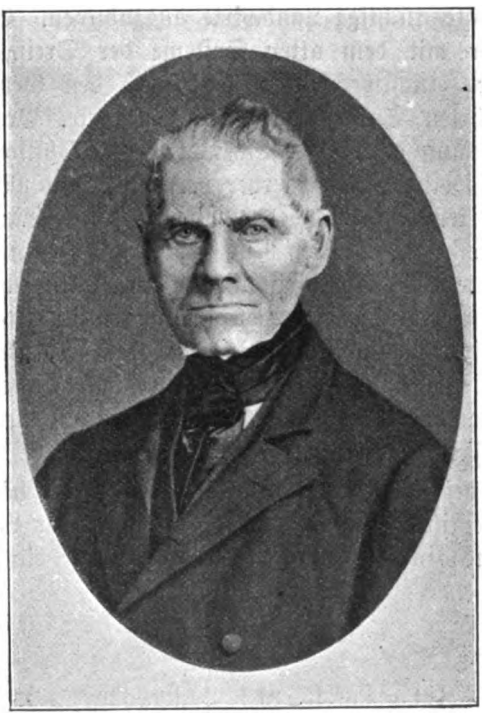
Das Dorf blieb in den Händen der Martinic bis 1655, in

Digitized by Google

welchem Jahre es am 18. Mai sammt Knöschitz an die verwitwete Gräfin Sylvia Katharina von Czernin, geb. Gräfin Caretto Millesimo verkauft wurde. Seit dieser Zeit ist Mohr mit Knöschitz bei einem und demselben Besitzer verblieben

* * *

Wenn irgend eine Familie mit Liebe an ihrer ehemaligen Heimat hängt und ihr eine dankbare Treue bewahrt, dann darf



Karl David Körbl.

ihr die Familie Körbl zur Seite gestellt werden, und da sich dieselbe nicht nur um Mohr, sondern auch um andere Gebiete unvergängliche Verdienste erworben hat, so sei ihrer hier in Ehre gedacht.

## Karl David Körbl,

geboren am 30. Dezember 1800 zu Pohlig (Bez. Kaaden) als Sohn des dortigen Directors und Oberamtmannes Adam Körbl, hatte die Volksschule in Dehlau und das Untergymnasium in Duppau besucht und widmete sich dann mit voller Hingebung der Land-

Digitized by Google

wirtschaft. Vom Jahre 1831 bis zu seinem am 1. Nov. 1879 erfolgten Tode war er Pächter größerer landw. Güter, zuletzt in Mohr und Knöschitz, und stellte seine reiche Erfahrung gerne in den Dienst der Allgemeinheit. Weit und breit bekannt als ein vortrefflicher, auf allen Gebieten dem Fortschritte huldigender Landwirt, gestaltete sich seine Wirtschaftsführung zu einer vorbildlichen für die ganze Umgebung, und nicht nur aus vielen Bezirken Böhmens, sondern auch aus Mähren kamen junge Männer zu ihm, um sich hier als tüchtige Landwirte auszubilden. Er war einer der ersten, der mit dem alten Systeme der Dreifelderwirtschaft brach und die Fruchtwechselwirtschaft nach den Grundsätzen der deutschen Gelehrten Thaer und Liebig einführte. Große Sorgfalt verwendete er auf die Obstbaumzucht; edle Obstsorten wurden durch ihn aus weiter Ferne hierher verpflanzt und Mohr in einen förmlichen Garten umgewandelt. Wie er durch Einführung des hier damals noch unbekannten Rübenbaues, durch Anwendung von Kunstdüngemitteln die Landwirtschaft der ganzen Umgebung förderte, wie er durch Veredlung der Viehzucht auf weite Kreise anregend wirkte, das wird ebenso lange im dankbaren Gedenken der Nachwelt bleiben, wie die aufrichtige Gastfreundschaft, die er im Vereine mit seiner liebenswürdigen Gattin — geb. Grimm aus Pomeisl — seinen vielen Freunden erwies.

Hat er bei allen landw. Ausstellungen die höchsten Preise errungen, so sei ihm hier als einem Altmeister der Landwirtschaft Deutschböhmens in aufrichtiger Anerkennung ein Gedenkblatt gewidmet.

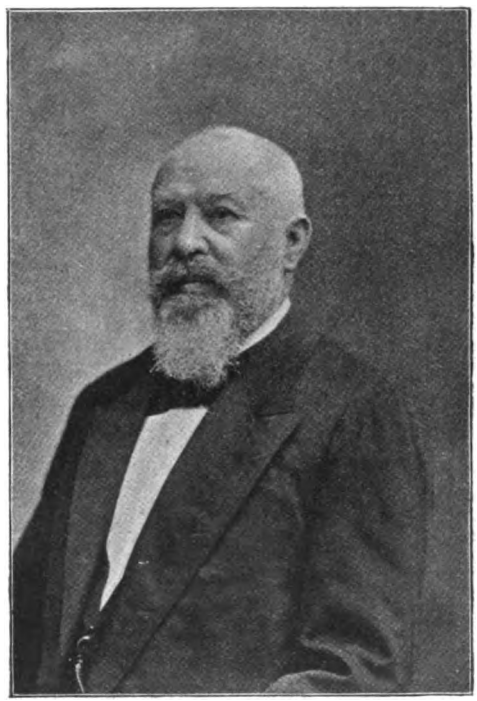
* * *

J. U. Dr. Wilhelm Körbl, Landesadvocat in Prag.

Derselbe ist am 3. Mai 1844 in Lobeditz als ein Sohn des vorgenannten Gutspächters Karl Körbl geboren, absolvierte das Gymnasium in Komotau und wurde nach zurückgelegten Universitätsstudien am 11. Mai 1867 in Prag zum Doctor promoviert. Nachdem er bis zum 27. Mai 1871 im Staatsdienste u. zw. zuletzt als Adjunct beim k. k. Kreisgerichte in Chrudim erfolgreich thätig gewesen, trat er bei seinem Schwiegervater J. U. Dr. Vincenz Unterweger, Advocat in Prag, in die Advocatenpraxis ein, legte am 27. Juni 1874 die diesbezügliche Prüfung ab und führte mit diesem eine gemeinsame Kanzlei. Dr. Unterweger starb 1881; seit dieser Zeit führt Dr. Wilhelm Körbl die Kanzlei weiter und erfreut sich

Digitized by Google

als Advocat eines ebenso ausgebreiteten Rufes, wie einer ausgezeichneten und angesehenen Clientel. Er ist der Vertreter vieler geistlicher Orden, adeliger Familien und Domänenbesitzer, wirkendes oder Ehrenmitglied vieler Corporationen und Vereine und findet neben all seiner vielseitigen Thätigkeit immer noch Zeit, sich in den Dienst der Humanität zu stellen. Als Mitglied des Curatoriums des von der Böhmischen Sparcassa in Prag gegründeten Reconvalescenten-Heims, als langjähriger Vorstand des „Vereines zum Wohle hilfsbedürftiger Kinder" hat er unzählbar Gutes gethan;



J. U. Dr. Wilhelm Körbl.

als Präsident des deutschen bienenwirtsch. Landescentralvereines in Böhmen ist er in allen deutschen Gauen, wo Bienenzucht als „Poesie der Landwirtschaft" gepflegt wird, bekannt, und wenn heute die beiden deutschen Bienenzuchtvereine Böhmens (der bienenwirtsch. Centralverein und der von Oettl ins Leben gerufene Landesverein zur Hebung der Bienenzucht Böhmens) in einen Verein verschmolzen sind und durch gestärkte (weil gesammelte) Kräfte eine erhöhte Wirksamkeit entfalten können, so ist das hauptsächlich seinem

Digitized by Google

Einflusse und seiner unermüdeten Thätigkeit zu danken. In allen bienenwirtschaftl. Angelegenheiten ertheilt Dr. Körbl unentgeltlich rechtsfreundlichen Rath; in allen Fragen, das Deutschthum Böhmens betreffend, steht er mit Dr. Emanuel Zaufal und anderen gleichgesinnten Männern treu zusammen, stets bereit, durch Wort und That zu helfen, wo seine Hilfe noth thut.

J. U. Dr. Hugo Körbl.

Digitized by Google

Um die Gemeinde Mohr, besonders um deren Schule, hat er sich unvergängliche Verdienste erworben; diese werden ihm hier nie vergessen.

Dr. Körbl ist Vater eines Sohnes, der derzeit als k. u. k. Hauptmann-Auditor in Budapest stationiert ist, und dreier Töchter, die in Prag und Wien verheiratet sind. An der Seite seiner Gattin führt er das glücklichste Familienleben; möge ihm dasselbe noch lange Zeit erhalten bleiben!

* * *

J. U. Dr. Hugo Körbl, Advocat in Karlsbad,

ein Bruder des Dr. Wilhelm Körbl, wurde am 1. April 1850 zu Mohr geboren, besuchte das Gymnasium in Komotau, die Universität in Prag und Graz und erlangte am 12. April 1875 in Prag den Doctorgrad. Anfänglich beim Kreisgerichte und bei der Staatsanwaltschaft in Eger, dann beim Bezirksgerichte in Karlsbad thätig, später in der Kanzlei des J. U. Dr. Wilhelm Galitschek in Leitmeritz, gründete er mit 1. October 1880 in Karlsbad eine eigene Kanzlei und vermählte sich hier am 10. Februar 1891 mit Marie, geb. Knoll aus Karlsbad.

Dr. Hugo Körbl ist seit 1892 unentgeltlicher Vertreter der Bezirkskrankencassa in Karlsbad und Mitglied mehrerer humanitärer Vereine.

Der Volksschule in Mohr bewahrt er das treueste Gedenken. Seit Jahren spendet er ihr namhafte Beträge zur Anschaffung von Lehrmitteln, zur Vermehrung der bestehenden Bibliotheken; in gleicher Weise sorgt er für kirchliche Zwecke. Wegen solcher Verdienste ernannte ihn die Gemeinde anläßlich seines 50. Geburtstages zum Ehrenbürger und die Schuljugend dankte ihm durch ein besonderes Glückwunsch-Schreiben. Aus seiner ihr hierauf gesandten Antwort sei hier der Satz zur Beherzigung veröffentlicht: „Der Vogel, der das Nest nicht ehrt, ist gewöhnlich nicht viel wert."

## Mokotill (323 m).

Am rechten Ufer des Goldbaches (hier Přibenzer Bach genannt), 11 km von Podersam, 3·5 km von der nächsten Bahnstation Petersburg entfernt, liegt Mokotill, eine selbständige Gemeinde mit 49 Häusern (2 unbewohnt) und 281 Einwohnern. Einzeln liegt

Digitized by Google

die zum Meierhofe gehörende, ehemalige Schäferei und eine Ziegelei. Die Anlage des Ortes ist unregelmäßig; ein Theil liegt auf der Ebene, ein anderer ist in einen Kessel gebettet, der ringsum von Höhen umsäumt wird. Am Ortsplatze steht eine kleine Kapelle, deren Thürmchen die Glocke trägt. Die von Tschentschitz kommende Bezirksstraße durchzieht den Ort; nahe am Ende desselben zweigt ein Theil von ihr ab und führt nach Rudig, ein anderer über Přibenz nach Leschkau.

Der Boden ist fast ausnahmslos fruchtbar und eignet sich für alle Getreidearten; doch sind die Böschungen einzelner Hügel ziemlich steil und der Abschwemmung bei Regengüssen ausgesetzt. Die am Goldbache gelegenen Fluren sind das rechte Gebiet für den Hopfen; ihm wird eine volle Pflege zutheil, und neben der Gerste ist er die Hauptfrucht. Da die Wiesen fehlen, so muss der Feldfutterbau die für die Thierzucht nöthigen Vorräthe liefern; Luzerne und Rothklee geben in der Regel einen befriedigenden Ertrag.

Der Obstbau ist auf Alleen, Feldanlagen und Hausgärten vertheilt; Zwetschken werden bevorzugt.

Die Zählung der landw. Nutzthiere ergab 17 Pferde, 182 Rinder, 32 Ziegen, 94 Schweine und eine größere Menge von Geflügel. Bienenzucht wird nicht betrieben. Der Wald (etwa 17% der gesammten Grundfläche) ist theils herrschaftl., theils Gemeinde- oder Eigenbesitz und erfährt die wünschenswerte Fürsorge.

Die directe Steuer erstreckt sich auf 3294·04 K Grundsteuer, 205·60 K Hausclassensteuer, 52·16 K Hauszinssteuer und 108·57 K Erwerbsteuer.

Gemeindevorsteher ist derzeit der Landwirt Franz Albl.

Mokotill bildet mit Přibenz eine Schulgemeinde und ist nach Widhostitz eingepfarrt, hat aber in Přibenz seine Begräbnisstätte; die Post- und Telegraphenverhältnisse, sowie die sanitären Angelegenheiten werden von Rudig aus geregelt.

Geschichtliches. Über die Gründung des Ortes fehlen verlässliche Daten; da aber der čechische Name desselben („Mukodĕly") mit „Mehlmacher" übersetzt werden kann (mouka = Mehl, dĕlat = machen) und die gegenwärtige herrschaftl. Pauska (die bis um das Jahr 1770 eine Mühle war) die Nr. 1 trägt, so darf als wahrscheinlich angenommen werden, dass diese Mühle die 1. Ansiedlung gewesen ist. Ladet doch die bleibende Wasserkraft des vorüberfließenden Goldbaches förmlich dazu ein, sie durch Mühlenbetrieb nutzbar zu machen! Das Haus Nr. 2 (ein Gasthaus) und

Digitized by Google

das Nr. 3 (eine Schmiede) aber erwiesen sich ebenso nöthig wie lohnend für die jeweiligen Besitzer, als in der gleichen Zeit der Hauptverkehrsweg von Saaz nach Pilsen über Mokotill führte.

Das Gebiet gehörte mit Přibenz zum Gute Leschkau und war bis zum J. 1756 ein Besitz der Grafen Wallis. Unter letzteren wurde auch der hiesige Meierhof errichtet. Nach der Aussage von Gedenksmännern, die in einem 1832 zwischen Herrschaft und Gemeinde geführten Processe eingeholt worden war, stand an der Stelle des heutigen Meierhofes ein gewöhnlicher Bauernhof. Da der betreffende Besitzer an die Herrschaft eine Schuldigkeit nicht vollständig entrichtet hatte, so wurde ihm der ganze Besitz weggenommen, 3 anderen Besitzern geschah dasselbe, und so war der Meierhof gegründet.

Dies soll derselbe Burggraf veranlasst haben, der von seinem scheu gewordenen Pferde bei Leschkau zu Tode geschleift wurde. (Siehe Leschkau!)

Im J. 1756 kam Mokotill mit Přibenz zur Herrschaft Lünz—Lust—Widhostitz, wurde aber erst im J. 1785 der Pfarre und Schule in Widhostitz zugetheilt.

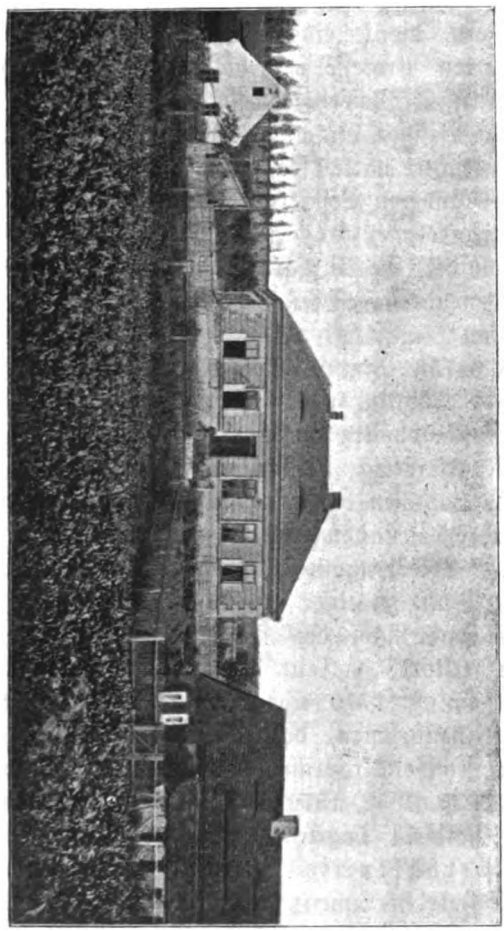
Die Bevölkerungszunahme und der gesammte Aufschwung der Gemeinde stammen erst aus den letzten Jahrzehnten, aus der Zeit, in welcher der Landwirtschaft die rechte Beachtung zugewendet werden kann. Leider machen Überschwemmungen nicht selten die aufgewendete Mühe zu einer vergeblichen. Nach der Überlieferung wurde gegen das Ende des 18. Jhrh. die Mühle Nr. 1 durch Wasserfluten zerstört; da laut der Aufzeichnungen in einem alten Steuerbüchel im J. 1770 eine Wasserschaden-Vergütung gewährt wurde, so ist anzunehmen, dass die fragliche Überschwemmung in diesem Jahre stattfand. Große Überschwemmungen waren auch in den Jahren 1834, 1852, 1872, 1897 und 1901 (in letzterem Jahre dreimal innerhalb 14 Tagen).

Schulverhältnisse. In alter Zeit besuchten die hiesigen Kinder die Schule in Lubenz, vom J. 1785—1898 aber die Schule in Widhostitz. In letzterem Jahre erlangte die Gemeinde Mokotill mit Přibenz — hauptsächlich durch die Bemühungen des damaligen Landtagsabgeordneten und gegenwärtigen Gemeindevorstehers Franz Albl — eine eigene einclassige Volksschule. Das schöne Schulhaus wurde im gleichen Jahre mit einem Kostenaufwande von 16.000 K gebaut und so der Fürsorge um die Jugenderziehung für alle Zeit ein beredter Ausdruck gegeben. Die Schule selbst blieb bis 1901 eine Expositur von Widhostitz, erlangte dann die Selb-



Digitized by Google

ständigkeit und wurde im J. 1903 um die 2. Classe erweitert. Als 1. Lehrer und Leiter derselben wirkt bis heute Wenzel Spinler und neben ihm seit dem Beginne des Schulj. 1903–04 als 2. Lehrkraft Josef Tischler; der Religionsunterricht wird gegen-



Schule in Mokotil.

wärtig von der Seelsorge in Widhostitz (P. Josef Böhm), der Unterricht in den weibl. Handarbeiten von der Industriallehrerin Frl. Anna Křikawa ertheilt.

Das 2. Lehrzimmer ist vorläufig in einem Mietlocale untergebracht.

Digitized by Google

## Neprowitz (253 m)

ist 7·6 km von Podersam, 2·3 km von der nächsten Bahnstation Kaschitz entfernt und bildet eine selbständige Gemeinde mit 24 Häusern (3 unbewohnt) und 154 Einwohnern. Die Ortsanlage befindet sich am rechten Ufer des Fichtelbaches und ist vom Bache weg durchgehends ansteigend. Von dem fruchtbaren Gebiete am linken Ufer dieses Baches gehört zur Gemeinde Neprowitz nur ein kleiner Theil. Derselbe bestand früher ausschließlich aus Wiesen, ist aber jetzt zumeist in Hopfengärten umgewandelt. Der größte Theil der Felder breitet sich auf der Hochebene („Leiten" genannt) bis gegen Reitschowes im Bez. Saaz hin aus; hier ist der Anbau wegen der schlechten Wegverhältnisse sehr erschwert. Trotzdem erweisen sich die fleißig gepflegten Fluren lohnend für Gerste, Zuckerrüben, Weizen, Roggen, Feldfutterkräuter und (in letzter Zeit) auch für Hopfen. Die Wiesen sind bedeutungslos.

An landw. Nutzthieren waren bei der Zählung vorhanden 8 Pferde, 130 Rinder, 20 Ziegen, 142 Schafe, 59 Schweine, 17 Bienenstöcke und eine entsprechende Menge von Geflügel.

Dem Obstbau dienen eigene Anlagen, Gärten und Alleen, die in Summa etwa 1500 fruchttragende Stämme umfassen.

Die sich im Orte befindende Meierei erreicht etwa $^1/_3$ der gesammten Grundfläche, ist dem Gute Oblat einverleibt und wird von dort aus bewirtschaftet.

An directen Steuern werden entrichtet 2933·86 K Grundsteuer, 20·72 K Hauszinssteuer, 81 K Hausclassensteuer und 27·72 K Erwerbsteuer.

Gemeindevorsteher ist gegenwärtig der Landwirt Karl Mohnert.

Neprowitz gehört zur Pfarrgemeinde Knöschitz und (seit 1. März 1903) zum Schulsprengel Kaschitz; die Angelegenheiten der Post werden von Knöschitz, die des Telegraphenwesens von Kaschitz (Eisenbahnstation) aus besorgt. Sanitäre Verhältnisse regelt der Districtsarzt von Schönhof.

Der Ort liegt rechts von der Bezirksstraße, die von Kaschitz nach Oblat führt, und ist mit dieser durch eine 145 m lange Gemeindestraße verbunden. Am linken Ufer des Baches steht nahe der Brücke eine Statue des hl. Joh. von Nep. Bis zum Jahre 1886 stand außerhalb des Dorfes an dem Leiten- oder Schießawege eine gemauerte Statue des hl. Joh. v. Paul, dem Schutzpatrone des Dorfes. Diese verfiel aber trotz des bedeutenden Fondes immer



Digitized by Google

mehr und wurde im genannten Jahre wegen ihrer Baufälligkeit abgetragen. Von dem Fonde wurde mit Zustimmung der kirchlichen und weltlichen Behörden am Dorfplatze an Stelle des ebenfalls dem Einsturze nahen Glockenhäuschens eine stilgerechte Betkapelle, dem hl. Michael geweiht, erbaut, welche dem Orte zur Zierde gereicht.

Geschichtliches. *) Im Bereiche des Meierhofes finden sich gegenwärtig nur noch wenige Spuren der ehemaligen Ritterfeste Neprobylic; sie war einst der Hauptort eines Gutes, wurde aber im 30jähr. Kriege verwüstet und später vollständig abgetragen. — In früher Zeit mochte das Gut in mehrere Theile getheilt gewesen sein und einige Gebieter auf einmal gezählt haben; seine Geschichte erscheint deshalb sehr unklar.

Zur Zeit des Landtafelbrandes besaß Bohuslav Felix Hassensteinsky von Lobkowitz einen Lehenshof bei Neprobylic, welchen damals Paul Wezau bewohnte. Diesen Lehenshof verkaufte er am 10. October 1549 dem kaiserlichen Hauptmanne des Schlosses Kaaden, Wenzel Maštiowsky von Kolowrat, um 30 Schock Pr. Gr. (Landtafel Tom. IX. B. 28.) Ein anderer Lehenshof in Neprobylic, auf welchem zu der Zeit Jakeš Mašek saß, gehörte dem Ritter Slawibor Zabrubsky von Wšechlapy, welcher denselben am 12. Oct. 1551 ebenfalls dem Wenzel Maštiowsky von Kolowrat um 40 Schock Pr. Gr. verkaufte. (Landtafel Tom. X. B. 12.) Letzterer gebot auch über das Schloß und Gut Strojetic und über die Feste Neprobylic mit dem gleichnamigen Meierhofe. Durch diese Zukäufe wurde er Herr des ganzen Dorfes Neprobylic, in dessen Besitz er dann auch ziemlich lange verblieb. Unter seinen Nachkommen kam das Rittergut an den Wladyken Johann Kauč von Kauč, der es um das Jahr 1600 an seinen Sohn Wilhelm Heinrich Kauč von Kauč vererbte; letzterer verkaufte es u. a. am 19. Juni 1609 dem Ritter Joachim Jon von Jon, Herrn auf Ottowitz, Tehvic und Přemlowic, um 7500 Schock meiß. Dieser besaß auch mehrere Dörfer in der Umgebung von Karlsbad als Allod und starb tief verschuldet im J. 1612. Die vom königl. böhm. Landrecht bestellten Sequester seiner Nachlassenschaft verkauften am 7. Jänner 1613 die Feste Neprobylic mit Meierhof, Wirtshaus und Dorf nebst mehreren im Elbogner Kreise gelegenen Ortschaften an die Witwe Ottilia Jon von Jon, geb. Žďiarsky von Žďiar um 24.000 Schock meiß. Aus den Händen dieser Frau kam Neprobylic am 21. Juni 1614 eben-

*) Aus Heber, Burgen und Schlösser Böhmens.

Digitized by Google

falls im Verkaufswege an Johann Albin Schlick von Holič, Grafen von Passaun und Elbogen auf Duppau, für die Summe von 7.500 Schock meißn. und zuletzt an Adam Gotthard Stampach von Stampach, der es mit seinem benachbarten Gute Oploty (Oblat) zu einem Dominium vereinigte. Bei diesem verblieb es auch in der Folgezeit und theilte dessen weitere Schicksale.

* * *

Neprowitz war in der 2. Hälfte des vorigen Jahrh. weit über die Grenzen unseres Bezirkes bekannt. Ein schlichter Bauer, Martin Hoffmann, war es, der dem Orte durch seine oft ans Wunderbare grenzenden, glücklichen Heilerfolge zu solcher Berühmtheit verhalf. Er war 1811 zu Elbersfeld, Bez. Falkenau, geboren und hatte sich in Neprowitz ein Bauerngut gekauft. Die Kunde von seinen meist gelingenden Curen verbreitete sich überraschend schnell, und aus allen Gegenden, selbst aus Deutschland und Russland, kamen Leute zu ihm, um Heilung zu suchen. In den 80er Jahren übergab er seinen Besitz an seine Söhne Ignaz und Karl und übersiedelte zu seiner Tochter nach Königsberg; später wohnte er bei seinem 3. Sohne, dem MUDr. Josef Hoffmann, Districtsarzt in Liebeschitz, und dort starb er am 13. November 1891.

## Niemtschau (350 m).

An der Bezirksstraße, die Maschau mit Pröllas verbindet, liegt Niemtschau, eine selbständige Gemeinde mit 38 Häusern und 191 Einwohnern; dazu gehört das in nördlicher Richtung als Einschichte stehende „Weinerhäuschen".

Die Entfernung von Podersam beträgt 9·4 km, die von der nächsten Bahnstation Schönhof 5·2 km. Geringe Erhöhungen abgerechnet, ist die Lage meist eben, und der Basaltboden, der nur hie und da von Mergel und kalkhältigem Lehm durchsetzt ist, erweist sich als fruchtbar.

Das Gemeindegebiet durchfließen der Břesina- und der Leskabach; das Ortsgebiet wird von der Strua durchzogen, die im Orte selbst einen Teich bildet und sich später mit dem Leskabache vereinigt.

Das günstige Klima schafft ebenso befriedigende Gesundheitsverhältnisse, wie es das Gedeihen aller Feldfrüchte ermöglicht; volles

Digitized by Google

Verständnis und rechte Liebe zum Berufe gehen hier Hand in Hand, und so liefert eine treffliche Bodenbearbeitung und Bodenausnützung in der Regel erfreuliche Erträge. Angebaut werden in absteigenden Procentsätzen Roggen, Gerste, Rüben, Feldfutterkräuter, Hafer, Weizen, Hopfen, Kartoffeln und Kraut; besonders letzteres genießt wegen seiner Güte eines vorzüglichen Rufes und wird sehr gern gekauft. Die Wiesen sind von geringer Bedeutung, der Wald fehlt. Trotzdem im Orte keine Meierei ist, so gehören doch etwa 12% der Gesammtfläche zur Herrschaft Maschau (Besitzer Graf Czernin). Der Tradition zufolge waren diese Fluren ehemals Teiche, um die sich niemand sonderlich kümmerte. Die Herrschaft habe sich nun erbötig gemacht, die Teiche mit Fischen zu versehen und bei jeder Fischerei einen Theil derselben an die Niemtschauer Bauern abzugeben. Ohne Bedacht und ohne Arg sei man auf den Vorschlag eingegangen; allmählich aber sei die Giebigkeit der Herrschaft in Vergessenheit gerathen, und als später die Teiche trocken gelegt und von der Herrschaft als Felder benutzt wurden, habe dieser niemand mehr den Besitz streitig gemacht. Heute gehören sie zu den besten Grundstücken des gesammten Gebietes. —

Der Obstbau erstreckt sich auf etwa 2000 Stämme und bevorzugt namentlich Zwetschken, Birnen und Nüsse; neben dem vollständig gedeckten Eigenbedarf geht auch eine beträchtliche Menge in den Handel.

Die Zählung der landw. Nutzthiere ergab 28 Pferde, 192 Rinder, 21 Ziegen, 280 Schafe, 141 Schweine, 44 Bienenstöcke und eine entsprechende Menge von Geflügel.

An directen Steuern werden 3339 K Grundsteuer, 269 K Hausclassensteuer und 33 K Erwerbsteuer entrichtet.

Gemeindevorsteher ist derzeit der Landwirt Josef Wild. Niemtschau besitzt eine einclassige Volksschule und gehört zum Pfarrsprengel Maschau; Post-*) und Telegraphen-Verhältnisse, sowie sanitäre Angelegenheiten werden gleichfalls von Maschau aus geregelt.

Der Ort ist ziemlich regelmäßig angelegt und besitzt fast durchwegs feuersichere, 1 Stockwerk hohe Gebäude. In der Mitte befindet sich eine Kapelle, geweiht zu Ehren des hl. Gabriel. Das Schulhaus steht am Südende des Ortes. Das Gemeindehaus wurde 1892 erbaut.

---

*) Seit dem J. 1901 besteht hier eine Postablage.

Digitized by Google

Geschichtliches. a) Kapelle. Dieselbe wurde 1844 von den Gemeindemitgliedern aus den Mitteln der Gemeinde errichtet und im darauffolgenden Jahre eingeweiht. Nach der Beendigung des Baues wurde von den Besitzern des Hauses Nr. 16 (Johann Schuh und dessen Gattin Theresia) durch Urkunde vom 15. December 1844 für ewige Zeiten eine Festmesse gestiftet; dieselbe soll alljährlich am 2. Sonntage nach Ostern in dieser Kapelle von dem jeweiligen Dechant in Maschau nach vorausgegangener Predigt gelesen werden. Eine 2. Stiftung, betreffend die Kreuzwegandachten an Sonntag-Nachmittagen während der Fastenzeit, errichtete der Besitzer Franz Strunz. Die Kreuzweg-Bilder wurden nach erfolgter Vergrößerung der Kapelle angeschafft und kosteten 180 fl. Ö. W.; 21 jährliche Stiftsmessen werden auf die einzelnen Wochentage vertheilt.

b) Schule. Bis zum J. 1867 war Niemtschau nach Maschau eingeschult. In dem genannten Jahre beschloss die damalige Gemeindevertretung mit seltener Opferwilligkeit die Errichtung einer eigenen Schule. Die Zustimmung aller hiebei in Betracht kommenden Factoren wurde erreicht, und freudig gieng man ans Werk. Die Seele des Ganzen war der damalige Gemeindevorsteher Josef Wild sen. Von dem hier bestandenen, ehemaligen Contributions-Getreide-Schüttboden, an dem die Orte Niemtschau, Kettowitz und Podletitz Antheil hatten, wurden die Umfassungsmauern benützt und der Bau noch so weit hergestellt, dass die Schule schon am 24. November desselben Jahres eingeweiht und der Benützung übergeben werden konnte. Die Gemeinde hatte darüber für sich das Patronat erworben und alle damit verbundenen Verpflichtungen (incl. der Dotation des Lehrers, der Vergütung des Religionsunterrichtes und der Versorgung der Lehrerswitwen und Waisen) übernommen.

Der 1. Leiter der Schule war Johann Reinl von 1867—1871; als seine Nachfolger wirkten: Johann Fischer bis 1874, Josef Kroha bis 1878, Daniel Possolt bis 1880, August Oertl bis 1883, Erasmus Runtsch bis 1890, Anton Kindermann bis 1892, Franz Storch (prov.) bis 1893 und Josef Srb von 1893 bis in die Gegenwart. Neben ihm wirkt als Industriallehrerin Frl. Rosina Böse.

Der kath. Religionsunterricht wird durch den Kaplan von Maschau, P. Josef Weigl, ertheilt.

Im J. 1903 wurde an die Westseite des bestehenden Schulhauses ein entsprechendes Lehrzimmer mit einem Kostenaufwande von 4000 K angebaut.

* * *

Digitized by Google

Wie sehr die Bewohner von Niemtschau schon in früherer Zeit auf eine tüchtige Schulbildung ihrer Kinder gesehen haben, geht wohl daraus hervor, dass viele der letzteren die Studienlaufbahn betraten und es zu sehr angesehenen Lebensstellungen brachten. Selten aber wird in einer Familie der Fall eintreten, wie es bei dem langjährigen „Ortsrichter" Strunz war: 3 Facultäten sah er in seinen Söhnen vertreten. Karl wurde J. U. Dr. und wirkt heute als Consistorialrath und Rechtsanwalt in Leitmeritz, Wenzel wurde M. U. Dr. und ist gegenwärtig einer der begehrtesten Ärzte in Karlsbad, Ritter des Anhaltinischen Hausordens „Albrecht des Bären" und Ritter des Sct. Gregor-Ordens, Franz wurde Th. Dr. Letzterer ist auf der Höhe seines Schaffens gestorben. Er war im J. 1838 zu Niemtschau geboren, besuchte die Volksschule in Maschau, absolvierte als äußerst talentvoller Schüler sämmtliche Classen des Gymnasiums mit Auszeichnung und trat hierauf in das Seminar ein, um sich dem Dienste des Herrn zu widmen. Im J. 1863 empfieng er die Priesterweihe und wirkte nun durch 1 Jahr als Kaplan in Maschau. Da ihm sein bisheriges Wissen nicht genügte, folgte er dem inneren Drange und trat in das k. k. höhere Priesterbildungsinstitut zum hl. Augustin in Wien ein; hier besuchte er gleichzeitig die Universität in Wien, wurde im J. 1865 zum Professor der Dogmatik an der theologischen Lehranstalt in Leitmeritz ernannt und wirkte durch 2 Jahre auch als Katechet an der k. k. Lehrerbildungsanstalt in Leitmeritz, sowie als Prüfungs-Commissär bei den Lehrbefähigungs-Prüfungen. Im J. 1870 wurde er an der Wiener Universität zum Dr. der Theologie promoviert, starb aber schon 1875 während der Ferien in seinem Heimatsorte und liegt in Maschau begraben. Seine hinterlassenen Schriften enthalten die Anfänge zu einem wissenschaftlichen theol. Werke; leider verhinderte ihn der frühe Tod an dessen Vollendung.

c) Gemeinde. Über die Gründung des Ortes fehlen verlässliche Daten. Genannt wird derselbe als „Hunschan" bereits unter jenen 18 Dörfern, die Johannes Milgost im J. 1193 dem von ihm gegründeten Cistercienserkloster in Maschau schenkte. Da er auch in der Folgezeit wiederholt in der Geschichte der Herrschaft Maschau genannt ist, so ist mit Sicherheit anzunehmen, dass er zu derselben im beständigen Unterthänigkeits-Verbande stand und alle ihre Schicksale getheilt hat bis zum J. 1848.

Aus der Chronik der neueren Zeit ist der Wolkenbruch am 8. Juni 1876 noch in lebhafter Erinnerung. In vielen Häu-

Digitized by Google

fern drang das Wasser durch die Fenster in die Wohnungen und eine große Zahl von Bienenstöcken, Geräthschaften u. dgl. wurde fortgeschwemmt. Das Haus Nr. 12 wurde unbewohnbar, Scheuer, Schupfen und Stallungen desselben wurden weggerissen und 2 Inwohner nur mit großer Mühe aus den Fluten gerettet. Bei den Rettungsarbeiten zeichnete sich insbesondere der Lehrer Josef Kroha aus und erhielt für die Rettung eines Menschenlebens aus Wassergefahr das silberne Verdienstkreuz mit der Krone.*)

Wiederholt wurde Niemtschau auch von Bränden heimgesucht. Während es hier in der ersten Hälfte des vorigen Jhrh. durch mehr als 40 Jahre keine Feuersbrunst gegeben hatte, brannten 1842 die Häuser Nr. 21, 22, 17 und die Scheuer zu Nr. 18 ab; 1858 wurde die Scheuer zu Nr. 4, 1859 das Haus Nr. 16 und die Scheuer zu Nr. 16, 1900 die Scheuer zu Nr. 23 (Blitzschlag; im gleichen Jahre hatte der Blitz auch in die Kapelle eingeschlagen, ohne zu zünden) und im J. 1903 die Scheuer zu Nr. 18 eingeäschert.

Das Jahr 1882 brachte einen totalen Hagelschlag.

## Oberklee (293 m) mit Stachl (310 m).

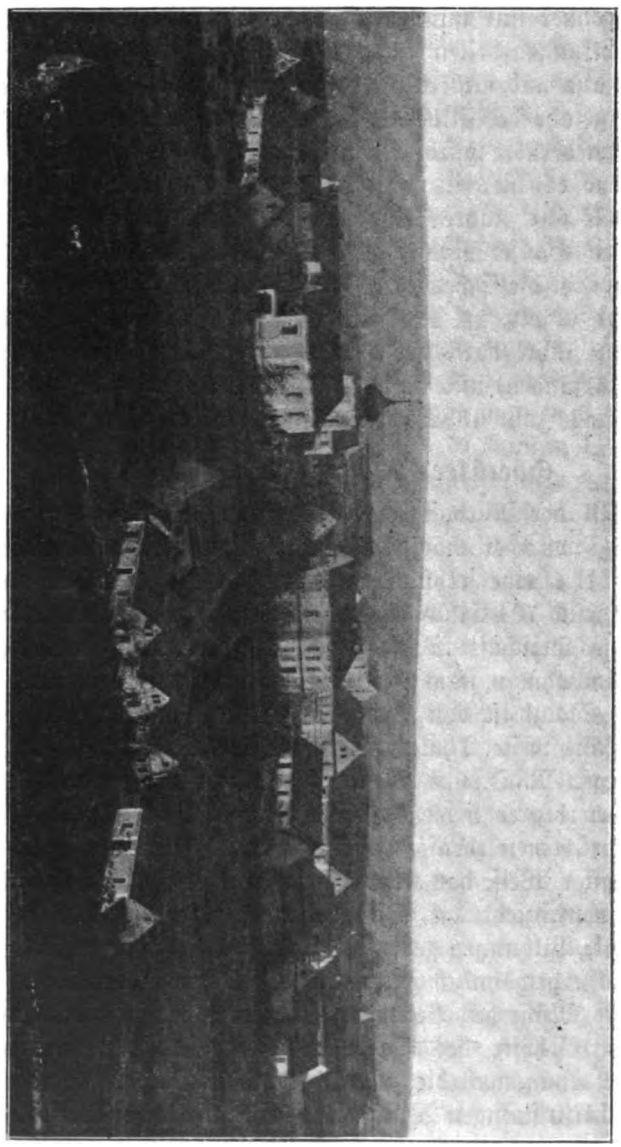
An der Nordostgrenze des Bezirkes, 11·4 km von Podersam, 8·8 km von der nächsten Bahnstation Michelob entfernt, liegt Oberklee, eine selbständige Gemeinde mit 110 Häusern (2 unbewohnt) und 704 Einwohnern. Dazu gehört die etwa 2 km westlich gelegene Ortschaft Stachl mit 24 Häusern (1 unbewohnt) und 165 Einwohnern, ferner als Einschichten eine Ziegelei und ein Hegerhaus. Stachl ist von Podersam 9·1 km entfernt.

Eine weite Thalebene erstreckt sich durch das Gemeindegebiet; nur gegen N. O. und S. W. ist sie durch mäßige nnd langgezogene Anhöhen begrenzt, welche theils bewaldet, theils mit Obstbäumen bepflanzt, einen ebenso wohlthuenden Anblick gewähren, wie sie in günstigster Weise das Klima beeinflussen. Der Großtschernitzer Bach durchzieht die Sohle der Thalebene, Rothliegendes und alluviale Bildungen geben die Ackerkrume. Letztere ist locker, warm und außergewöhnlich fruchtbar und lohnt in der Regel den Fleiß und die Mühe der Bebauer. Die stattlichen und durchwegs feuersicheren Gehöfte des Ortes beweisen dies auf den ersten Blick. Rechnet man noch die ziemlich gleichmäßige Lufttemperatur dazu, die nicht zu strengen Winter und befriedigende Niederschlagsmengen,

*) In dem Schutte, den die Fluten in der Schmiede abgelagert hatten, wurde ein sehr gut erhaltenes Steinbeil gefunden. Dasselbe befindet sich gegenwärtig im Museum der Stadt Duppau.

Digitized by Google

so läßt sich der Ort zu jenen zählen, die von der Natur mit den besten Verhältnissen beschenkt wurden. Alle Getreidearten gedeihen; das vorzüglichste Gut aber ist hier der Hopfen, der wegen

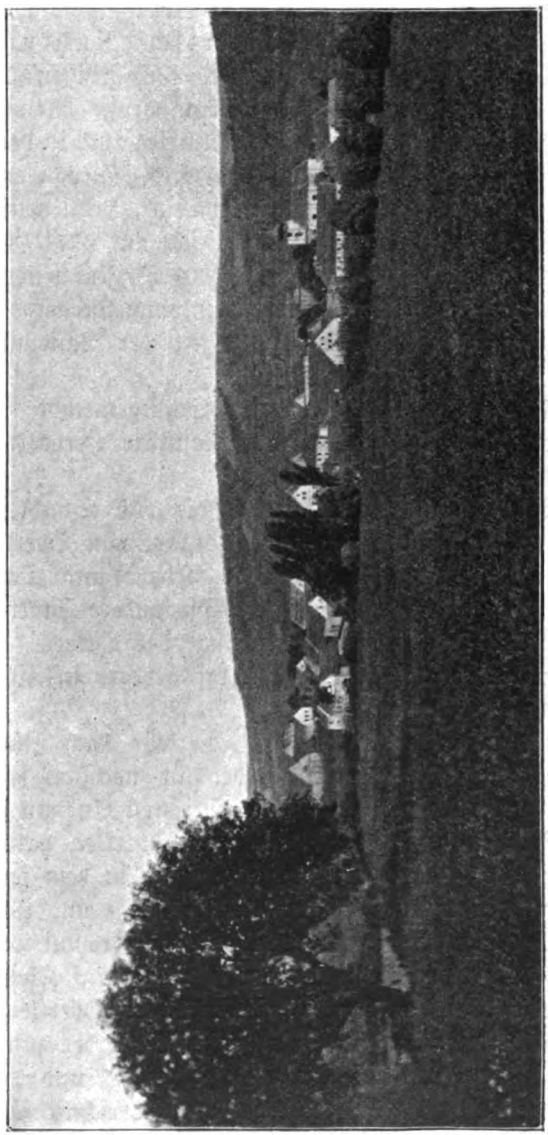


Oberlee vom Kreberge aus.

seiner trefflichen Eigenschaften (größte Farbentiefe) von der Brauerwelt in der Regel zuerst begehrt und mit höheren Preisen bezahlt

Digitized by Google

wird, als sie die Nachbargemeinden erlangen. Durchschnittlich werden hier jährlich an 1200 Ballen (à 100 kg) gebaut. (Im Hopfenhandel wird 1 q zu 50 kg gerechnet.) Die Wiesen sind von



Oberlee.

geringer Bedeutung; Feldfutterbau ersetzt ihren Ertrag ausreichend. Der Wald (5·8% der Gesammtfläche) ist theils herrschaftlicher

Digitized by Google

Besitz (Reichsgraf Herberstein), theils gehört er der Gemeinde oder ist Einzelneigenthum. Der Obstbau ist im Rückgange begriffen; alljährlich werden hunderte von Stämmen ausgehauen und die Fläche der Hopfenkultur zugeführt; wiederholte Missernten sind die Ursache.

Die Zählung der landwirtsch. Nutzthiere ergab für Oberklee mit Stachl 79 Pferde, 436 Rinder, 138 Ziegen, 275 Schweine, 61 Bienenstöcke und eine große Menge von Geflügel — Zahlen, die beweisen, dass Oberklee auch in der Viehzucht von wenig Orten des Bezirkes erreicht wird. Hievon entfallen auf Stachl: 6 Pferde, 152 Rinder, 45 Schweine, 5 Bienenstöcke.

Die directe Steuer vertheilt sich auf 6771·13 K Grundsteuer, 484·90 K Hausclassensteuer, 169·08 K Zinssteuer, 264·11 K Erwerbsteuer und 475·20 K Personaleinkommensteuer.

Gemeindevorsteher ist derzeit der Landwirt Moritz Weidisch.

Oberklee ist eine Pfarr- und Schulgemeinde; Post- und telegraphische Angelegenheiten, sowie sanitäre Verhältnisse werden von Flöhau aus geregelt.

Die Anlage des Ortes ist wie die von Stachl regelmäßig und fast kreisförmig. Mitten am Ortsplatze von Oberklee befindet sich ein Teich; in der Nähe sind die Kirche und Schule, ferner eine Statue des hl. Karl Borom. Eine andere Statue (hl. Joh. von Nep.) steht am westlichen Eingange des Ortes.

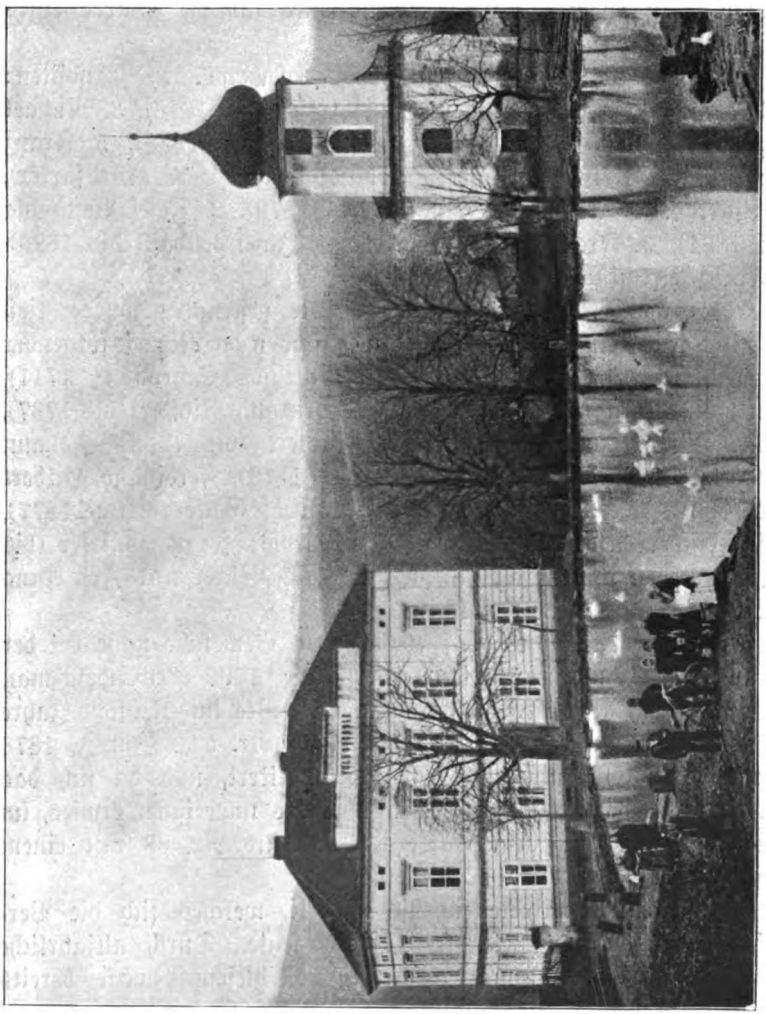
Der Meierhof (Besitzer Reichsgraf Herberstein) ist an einzelne Landwirte verpachtet.

Bezirksstraßen erleichtern den Verkehr nach Zürau, Kleintschernitz, Stachl-Flöhau und werden in nächster Zeit noch — wie auf S. 107 angegeben — ihren weiteren Ausbau erfahren.

Geschichtliches. a) Kirche. Oberklee hatte schon in früher Zeit eine Pfarrkirche. Dieselbe stand in dem jetzigen Obstgarten der Pfarrei, war größer als die jetzige und in der Runde gebaut. Nach Bernau schenkten die Ritter Fremut von Czernuc (Tschernitz) und dessen Sohn Drslaw, Gebieter auf Klein-Tschernitz, am 12. October 1384 der Pfarrkirche in Soběchleb (Oberklee) ansehnliche Zehnten, und heute noch heißt ein großer Theil der zum Meierhofe gehörenden Felder und Waldungen „Pfarrfeld" und „Pfarrwald". Als der Ort im J. 1629 durch Kauf zur Herrschaft Pomeisl kam, wurde die Kirche eine Filiale von Pomeisl und die betreffenden Grundstücke und Waldungen gehörten zum dortigen Pfarrbeneficium. Von Zeit zu Zeit scheint hier ein Residential-Kaplan gewirkt zu

Digitized by Google

haben; so führt z. B. Sommer auf S. 271 einen solchen um das Jahr 1699 an (Johann Strebendörfer). Diese Verhältnisse blieben unverändert bis 1740; in dem genannten Jahre wurde Kriegern (das auch eine Filiale von Pomeisl war) eine selbständige Pfarrei und Oberklee eine Filiale von Kriegern. Die Pfarrgrundstücke in



Kirche und Schule in Oberklee.

Oberklee aber kamen im Tauschwege an die gräfliche Domäne, die dafür an das Pfarramt Pomeisl entsprechende Grundflächen in Lobeditz abtrat. Von 1787 bis 1799 war Oberklee nach Flöhau eingepfarrt.. Im J. 1799 erhielt Oberklee von Kriegern aus einen

Digitized by Google

exponierten Kaplan, der aus dem Religionsfonde mit 200 fl. besoldet wurde; Stolagebüren und Zehent aber gehörten dem Pfarrer in Kriegern. Seit dem 3. Februar 1857 ist die Kirche wieder zu einer Pfarrkirche erhoben. Das jetzige Gotteshaus, geweiht zu Ehren des hl. Georg, wurde 1726 erbaut und zuletzt im J. 1891 gründlich renoviert. Äußerst schmuck und reinlich gehalten, verräth es in allem das rechte Verständnis für die Würde eines Hauses des Herrn.

Als Seelsorger werden genannt: a) Expositen: 1. Andreas Merz (bis 1809), 2. Josef Ekkel (bis 1816), 3. Michael Orglmeister (bis 1836), 4. Josef Grasser (bis 1838), 5. Franz Hawliček (bis 1846), 6. Augustin Spindler (von 1857 als Pfarrer). b) Pfarrer: 1. Augustin Spindler (bis 1879), 2. Josef Beständig (bis 1884), 3. Franz Keš (bis 1888), 4. Josef Kubáč (bis 1899), 5. Franz Brtnik bis heute.

b) Schule. Wann hier die Schule gegründet wurde, ließ sich nicht ermitteln; mit Sicherheit aber können die Namen folgender Leiter derselben angegeben werden: Matthias Schroll († 1711), Matthias Wara (bis 1729), Johann Christoph Richter (bis 1737), Franz Linhard (1738—48), Franz Hilbert (bis 1763), Johann Halbhuber (bis 1771), Anton Ernst (bis 1773), Ferdinand Hilbert (bis 1790), Josef Runtsch (bis 1833), Wenzel Gallerach (bis 1877), Josef Fischer (seit 1878 Oberlehrer, bis 1896), Franz Güttler (bis heute). Neben ihm wirken Anton Jahn als Lehrer und Frl. Anna Wartusch als Industriallehrerin.

Im J. 1792 wurde auf Kosten der Gemeinde nahe bei der Kirche ein Schulhaus errichtet (Nr. 53); 1799 verwendete man dasselbe jedoch als Pfarrwohnung und erbaute im nächsten Jahre auf dem Ortsplatze ein neues Schulhaus (Nr. 54). Im J. 1878 wurde die Schule um die 2. Classe erweitert, und da sich das bestehende Gebäude zur Unterbringung als ungeeignet erwies, im gleichen Jahre das gegenwärtige Schulhaus Nr. 88 mit einem Kostenaufwande von 26.000 K hergestellt.

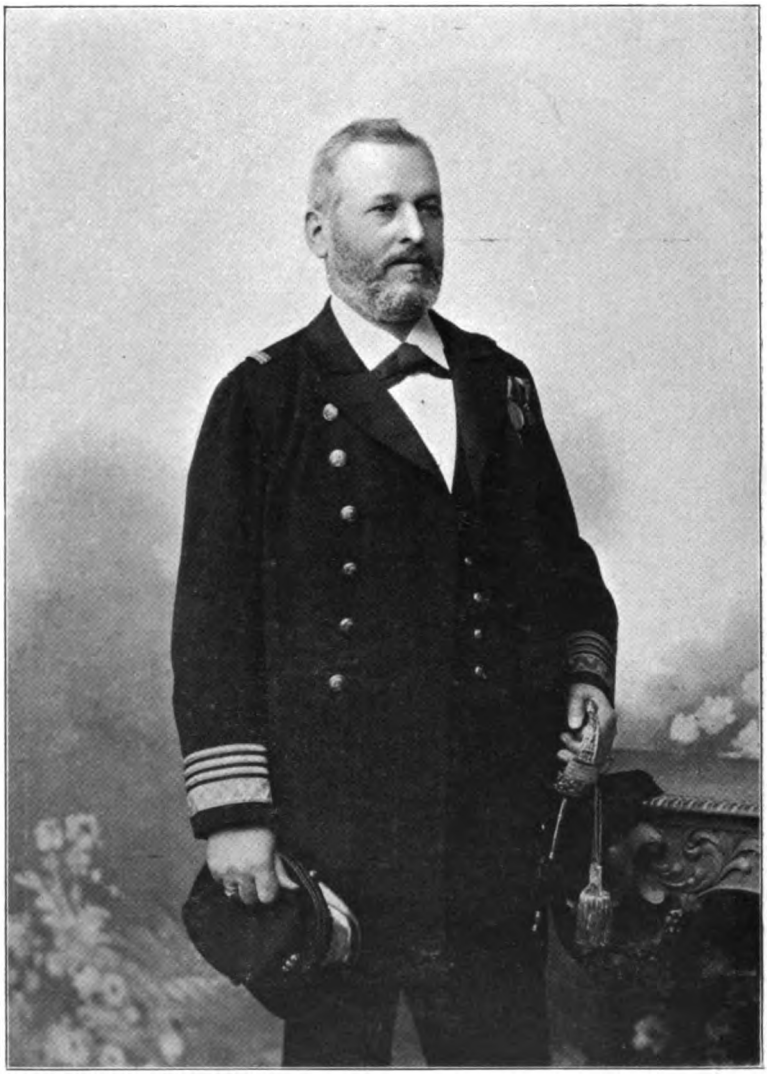
Im J. 1896 bildete sich ein Comité, welches sich die Vermehrung der Lehrmittel zur Aufgabe setzte. Durch alljährliche Veranstaltung von Concerten gelang es, diesem Zwecke bereits 500 K zuzuführen.

c) Gemeinde. Die Zeit der Gründung des Ortes wird wohl nie festgestellt werden. Im 14. Jhrh. scheint Oberklee den Herren Fremut und Drslav von Czernuc (Tschernitz) unterthan gewesen zu sein, da diese nach der obgenannten Schenkung jedenfalls

Digitized by Google

Generalmajor Johann v. Sturm.

Digitized by Google



Linienschiffscapitän Franz Anton v. Pirkershausen.

Digitized by Google

das Patronatsrecht über die damalige Pfarrkirche ausübten. Im J. 1629 kaufte (nach Sommer) Hermann von Queſtenberg, Beſitzer der Herrſchaft Pomeisl, das Dorf Oberklee von Ferdinand Liebſteinsky von Kolowrat, und ſeit dieſer Zeit iſt es bei der Herrſchaft Pomeisl verblieben.

* * *

In kurzen Zügen ſei hier eines Tapferen gedacht, der hohen Ruhm an ſeinen Namen heftete und unſerer Heimat zur dauernden Ehre gereicht.

Generalmajor Johann von Sturm,

geboren 1840 in Oberklee, diente von 1855—58 als Cadett im 13. Feldjägerbataillon und avancierte 1859 zum Unterlieutenant. Als ſolcher kämpfte er in den Gefechten bei Valencia und in den Schlachten bei Magenta und Solferino und wurde am 1. Mai 1866 zum Oberlieutenant im Bataillon befördert. Im Kriege gegen Preußen machte er das Gefecht bei Königinhof und die Schlacht bei Königgrätz mit. 1873 zum 4. Jäger-Bataillon überſetzt, wurde er 1874 Hauptmann 2. Claſſe, 1877 im 21. Jäger-Bataillon Hauptmann 1. Claſſe; 1880 kam er zum 33. Jäger-Bataillon und wurde anläſslich des Beſuches des Königs Humbert 1882 mit dem Officierskreuz des ital. Sct. Mauritius- und Lazarusordens ausgezeichnet. 1885 erhielt er das Militär-Verdienſtkreuz und avancierte zum Major. 1887 wegen Krankheit mit Wartegebür beurlaubt, wurde er 1888 zum 24. Inf.-Reg. zurückverſetzt und rückte 1890 zum Oberſtlieutenant und 1893 zum Oberſt vor. 1894 wurde er Regiments-Commandant (24. Reg.), 1898 Commandant der 21. Inf.-Brigade und erhielt als ſolcher den Orden der Eiſernen Krone dritter Claſſe. Der nun geadelte Oberſtbrigadier rückte ſchon im November desſelben Jahres zum Generalmajor vor. Er ſtarb am 14. Jänner 1900 in Abbazia. Seine Leiche wurde nach Kaaden überführt.

## Oblak (246 m)

bildet eine ſelbſtändige Gemeinde und zählt — einſchließlich der öſtlich vom Orte gelegenen Einſchichte „Ziegelei" — in 36 Häuſern (4 unbewohnt) 212 Einwohner. Die Entfernung von Poderſam

Digitized by Google

beträgt längs des kürzesten fahrbaren Weges 11 km, längs des kürzesten gangbaren 8·7 km und von der Haltestelle der Staatsbahn (Knöschitz) 2·4 km.

Ort und Gemeindegebiet werden vom Fichtelbache durchschnitten; wo dieser die Grenze der aufwärts gelegenen Nachbargemeinde Neprowitz überschreitet, zweigt sich von ihm der Mühlgraben ab, der nach kurzem Laufe unterhalb der Oblater Mühle wieder in das Bachbett einmündet.

Der am linken Ufer des Fichtelbaches gelegene Theil des Gemeindegebietes bildet eine äußerst fruchtbare Ebene; der rechts gelegene ist von einer theilweise bewaldeten, theilweise mit Obstanlagen bepflanzten Berglehne begrenzt, die reiche Sandlager enthält und aus Äckern, Hopfengärten und Hutweiden besteht. — Die anbaufähige Bodenfläche wird trefflich ausgenutzt und bearbeitet; Gerste, Zuckerrüben, Weizen, Korn und Feldfutterkräuter, insbesondere aber auch Hopfen — der als Saazer Bezirkshopfen einen sehr guten Ruf genießt — erfahren die Hauptpflege.

Zu beiden Seiten des Baches ziehen sich Wiesen hin, die ungefähr 3% der Gesammtfläche betragen.

Zum Zwecke der Regulierung des Fichtelbaches und Verbesserung der anstoßenden Grundstücke wurde im Vereine mit der Nachbargemeinde Neprowitz am 1. October 1902 eine Wassergenossenschaft gegründet; von deren Thätigkeit ist ein voller Erfolg zu erwarten.

An landwirtsch. Nutzthieren wurden gezählt: 19 Pferde, 106 Rinder, 23 Ziegen, 38 Schweine, 577 Schafe, 4 Bienenstöcke und eine beträchtliche Menge von Geflügel.

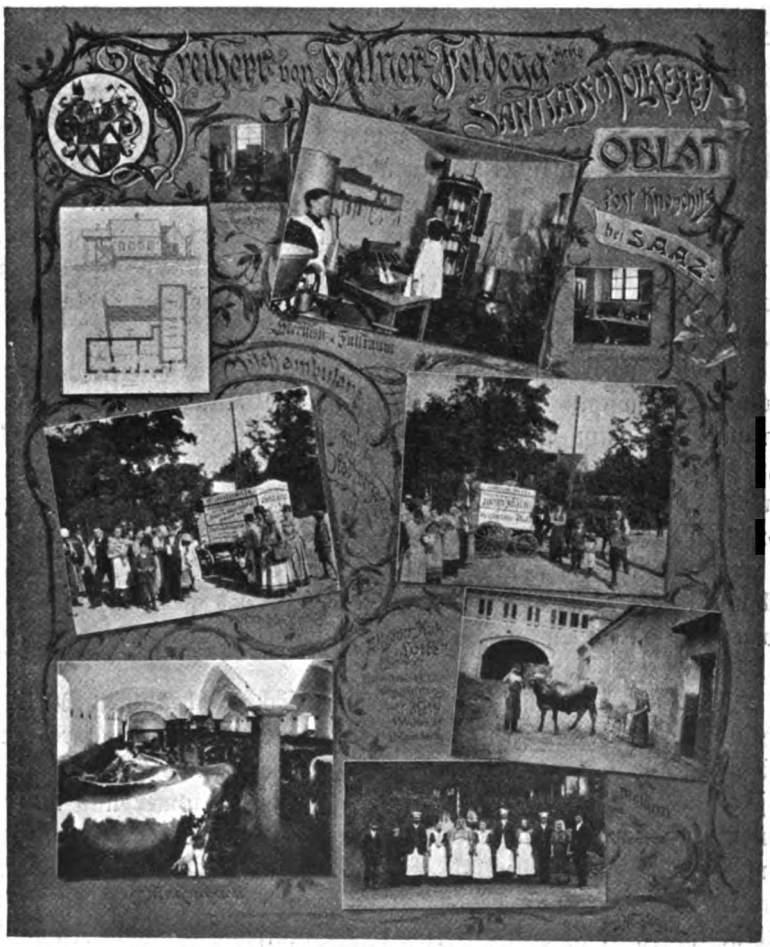
Großer Fürsorge erfreut sich der Obstbau in besonderen Anlagen, Hausgärten und Alleen; alle Arten von Kern- und Steinobst sind vorhanden, insbesondere aber gedeihen an der Berglehne sehr gute Weichsel. Die zur Meierei gehörende Baumschule sorgt für entsprechenden Nachwuchs. Die Meierei Oblat gehört zur gleichnamigen Domäne, ist wahlberechtigter Großgrundbesitz und wird äußerst zweckmäßig bewirtschaftet. Besitzer sind Robert Freiherr und Francisca Freifrau Fellner von Feldegg.

Zur Meierei gehören: ein Herrenhaus mit Park, eine Rusticalwirtschaft, eine Schäferei, ein Schuttkasten, ein Arbeiterwohnhaus, eine Ziegelei (derzeit außer Betrieb) und eine Sanitäts-Molkerei (Milchsterilisier-*) Anstalt, Kindermilch-Fabrication und Sanitätsbutter-Erzeugung).

*) sterilisieren = entkeimen, unfruchtbar machen.

Digitized by Google

Letztere ist insofern bemerkenswert, als sie in ihrer Art gegenwärtig das einzige derartige Unternehmen in Böhmen ist und nach den neuesten Grundsätzen der Gesundheitspflege (Hygiene) und Molkereitechnik eingerichtet erscheint. Der Betrieb umfasst die Erzeugung von keimfreier Dauermilch, Kinder- und Curmilch und




Sanitäts-Molkerei in Oblat.

Sanitätsbutter und genießt durch diese Producte einen weitbekannten guten Ruf.

Ein täglich nach Saaz verkehrender Milchwagen (Milchambulanz), sowie Niederlagen in mehreren großen Städten besorgen den Verkauf.



Digitized by Google

Die Sanitätsmolkerei wurde auf der Ausstellung in Tetschen a. E. (1902) mit dem silbernen Staatspreise, auf der Ausstellung in Aussig (1903) mit der silbernen Medaille und einem Anerkennungsdiplom ausgezeichnet und dem Leiter derselben, Gutsverwalter C. Hoffer, für ihre mustergiltige Einrichtung die silberne Medaille, ferner für seine Verdienste auf dem Gebiete des Milchwesens überhaupt seitens der deutschen Gauausstellung in Schluckenau (1903) die goldene Verbandsmedaille verliehen.

Der Betrieb steht unter ärztlicher Überwachung.

Die directe Steuersumme der Gemeinde Oblat vertheilt sich auf 3616·21 K Grundsteuer, 190·80 K Hausclassensteuer, 35·20 K Hauszinssteuer und 127·84 K Erwerbsteuer.

An der Spitze der Gemeindevertretung steht derzeit der Domänenbesitzer Robert Freiherr Fellner von Feldegg, k. u. k. Rittmeister a. D., Herr auf Oblat und Neprowitz.

Oblat gehört zur Pfarr- und Schulgemeinde Knöschitz, zum Postamte Knöschitz, zum Telegraphenamte Kaschitz (Eisenbahnstation) und zum Sanitätsdistricte Schönhof. Der Ort ist durch eine Bezirksstraße mit Kaschitz und Knöschitz verbunden und besitzt an denkwürdigen Bauten eine den hl. Johannes und Paul geweihte Kapelle (Patron der Domänenbesitzer), 2 Statuen und das Schloss.

Oblat ist der Geburtsort des † k. k. Bezirksschulinspectors Josef Koch*) und des gewesenen Platzcommandanten von Serajewo Anton Zapp von Chlumfeld.

Geschichtliches. Nach den von Schaller benützten Quellen schenkte Karl IV. im J. 1360 das Gut Oblat dem Marquard von Hiliwoyged und dessen Brüdern. Als dieses adelige Geschlecht erloschen war, fiel das Gut an die königliche Kammer und wurde unter Wladislaw II. sammt dem festen Schlosse Kněžice (Knöschitz) dem Benesch von Weitmühl, Burggrafen zu Karlstein, als Lehngut überlassen. — Nach den Knöschitzer Pfarr-Gedenkbüchern gehörte Oblat im J. 1543 dem Briccius von Stampach, der auch Knöschitz besaß. Oblat erbte sein älterer Sohn Adam Gotthard. Da sich dieser aber an der protest. Empörung betheiligt hatte, so mußte er nach der Schlacht am weißen Berge die Flucht ergreifen. Sein Gut wurde confisciert und am 4. Nov. 1623 an Augustin Schmidt von Schmidtbach verkauft, dessen Erben es noch 1673 besaßen. Im

*) Siehe S. 130, 188 und 189!

Digitized by Google

**Ansicht von Podersam im Jahre 1850; von der unteren Hälfte des Marktplatzes aus gesehen.**
(Nach einem Gemälde von F. Grève.)

Digitized by Google

Digitized by Google

J. 1695 erscheint als Patron der Kirche in Knöschitz ein Herr von Eck auf Oblat und Sobiesak; in den Jahren 1721 und 1729 besaß das Gut Oblat Franz Pecely von Adlersheim. Im J. 1767 kam es durch Vergleich an den Grafen Johann Anton von Pergen und 1804 durch Kauf an Frau Theresia Kehrn geb. Koller, gemeinschaftlich mit Peter Ballabene, welche es am 10. August 1805 an eine Bauerngenossenschaft, an deren Spitze Josef Stöhr stand, verkauften. Da aber nach damaligem Rechte Bauern als Hörige einen landtäflichen Besitz nicht erwerben durften, gelangte das Gut am 5. Mai 1818 ebenfalls durch Kauf an den Ritter Josef Schreiter von Schwarzenfeld und hierauf am 2. Mai 1829 in gleicher Weise an den Ritter Johann von Dobroslav, der es am 2. Sept. 1835 an den Baron Franz Korb von Weidenheim verkaufte, von welchem es 1890 im Erbwege auf die gegenwärtigen Besitzer übergieng.

Das früher in Oblat bestandene herrschaftliche Bräuhaus wurde seinerzeit in Arbeiterwohnungen umgewandelt.

## Pobersam (331 m).

In einem weiten Thalkessel, umrandet von den Ausläufern der Duppauer Berge, liegt Pobersam, die bedeutendste Stadt unseres Bezirkes mit 363 Häusern (29 unbewohnt) und 3068 Einwohnern.*) Dazu gehören als Einschichten das Schießhaus, die Rumpelmühle, eine Ziegelei und 3 Wächterhäuser der k. k. Staatsbahn.

Der Fichtelbach und der sich mit ihm vereinigende Sauerbach durchfließen das äußerst fruchtbare Gebiet, und wer es immer zur freundlichen Jahreszeit von einer der Höhen beschaut, der empfindet die Wahrheit der Worte Gawalowski's: „Wie eine Perle in glänzender Schale, ein Sommervöglein auf grünendem Blatt, so ruhst du im weiten, gesegneten Thale, mein Pobersam, du trauliche Stadt. Ein Kranz von Hopfen und schwellenden Ähren umflicht deine Mauern als schönste Zier" (siehe S. 163) — der hegt in rechter Heimatsliebe mit ihm, dem treuen Freunde unserer Heimat, den Herzenswunsch: „Bleibe deutscher Arbeit getreu, du kamst durch sie zu Ehren!" —

Weitaus der größte Theil der Ackerkrume lagert auf Basalt (Nephelin-Basalt), doch ist derselbe nicht überall gleich in seiner

*) Im J. 1836 zählte Pobersam 155, im J. 1864 163 Wohngebäude mit 1112 Einwohnern.



Digitized by Google

Zusammensetzung. Im Steinbruche des Hummelberges (unweit der Rumpelmühle) tritt er in kopfgroßen Bomben mit strahliger Bildung auf, im Pfaffenhügel (unweit des Bahnhofes) zeigt er eingesprengte Augitkrystalle. Im O. des Stadtgebietes findet sich magerer Lehmboden mit geringem Eisengehalt (auf einem dieser Grundstücke wurde im J. 1886 bei der Demolierung eines Sandsteinfindlings der Kopf eines Höhlenbären gefunden), die Flur gegen Ledau (die „Liščka" genannt) hat in der Tiefe Braunkohlen und Kaolinlager (Qualität gering), als obere Schichte gelben und rothen Sand. Am Fuße der Anhöhe ist das „Aschenloch", eine Ansammlung verwitterter Gipskrystalle, die ein aschenähnliches Aussehen haben. In den „Elementen" (S. O.) — hieß früher jedenfalls „Allmende" und war ein Gemeingut — finden sich Kaolinlager, „am Sand" (S.) ruhen Sandsteinfindlinge von sehr feinem Korn mit Kieselbindung. Alle Getreidearten, Hülsenfrüchte und Rüben finden in der geschützten Lage und dem meist tiefgründigen Boden ein vorzügliches Gedeihen; dies gilt namentlich von der Gerste, dem Roggen und dem Weizen.

Die Hopfenanlagen sind auf die ganze Umgebung vertheilt und liefern eine durchschnittliche Jahresernte von etwa 450 q.

Der Obstbaumzucht wird beständige Pflege zutheil; immerhin ist sie, durch Klima und Boden begünstigt, noch eines größeren Aufschwunges fähig. Die Zahl der Bäume erreicht etwa 8500; Hausgärten, Alleen und Feldanlagen sind damit bestellt und zeigen in absteigender Menge Zwetschken-, Birn-, Apfel-, Kirsch- und Nußbäume.

Wiesen und Waldungen sind von geringer Bedeutung; letztere sind entweder herrschaftl. Besitz oder sogenannte Kirchenwaldungen, die zum Vermögen der Kirche gehören.

Die Bearbeitung des Bodens geschieht mit all der Sorgfalt und Treue, die dem deutschen Ackerbauer eigen ist, die ein gereiftes Verständnis für die Sache und der Ernst der Zeit erfordert.

Der Meierhof (Besitzer die Firma Hielle und Dittrich) erreicht 11% der Gesammtfläche.

Die Viehzucht erstreckte sich bei der Zählung auf 129 Pferde, 451 Rinder, 109 Ziegen, 221 Schweine, 78 Bienenstöcke und eine entsprechende Menge von Geflügel. Die directe Steuer vertheilt sich auf 10.336·13 K Grundsteuer, 20.204·24 K Hauszinssteuer, 27.445·16 K Erwerbsteuer, 20.000 K Personal-Einkommensteuer und 663·27 K Rentensteuer.

Digitized by Google

**Ansicht von Podersam in der Gegenwart.**
(Von der unteren Hälfte des Marktplatzes aus gesehen.)

Digitized by Google

Digitized by Google

An der Spitze der Stadtvertretung steht der Bürgermeister Josef Ehm, und mit seinem Namen ist auch der Aufschwung der Stadt, die Localgeschichte vieler Jahre innig verbunden. Josef Ehm, wurde im J. 1833 im Hause Nr. 33 zu Podersam geboren und gehört seit dem J. 1864 bis in die Gegenwart in ununterbrochener Folge der Gemeindevertretung an.

(Von ihm stammt auch das Original der Federzeichnung des Titelbildes „Podersam vor 50 Jahren".)

Vom J. 1867—78 und von 1883 bis heute mit der Leitung des Bürgermeisteramtes betraut, steht er unter allen seinen Amtscollegen des Bezirkes durch die längste Zeit dem Gemeindewesen vor, und seine reiche Erfahrung war ebensooft in wichtigen Berathungen ausschlaggebend, als er sie selbst — ohne jedes Vordrängen — gern in den Dienst des Ganzen stellt. Das allgemeine Vertrauen berief ihn auch in die Bezirksvertretung; seit 1884 ist er ununterbrochen deren Mitglied, ebenso ununterbrochen seit 1886 Mitglied des k. k. Bezirksschulrathes und (seit 1886) Directions-Vorsitzender der städtischen Sparcassa.

Wegen seiner vielfachen Verdienste um das heimische Schulwesen erhielt er wiederholt belobende Anerkennungen des k. k. Landesschulrathes, wegen seiner gesammten, das Gemeinwohl fördernden Wirksamkeit wurde er im J. 1898 von Sr. Majestät mit dem Kaiser Franz Josefs-Orden ausgezeichnet. So hat er, die allgemeine Achtung im reichen Maße genießend, das Recht, sich am Abende des Lebens sagen zu dürfen: „Ich habe nicht vergebens gelebt."

Podersam ist der Sitz einer k. k. Bezirkshauptmannschaft und eines k. k. Bezirksschulrathes, eines k. k. Bezirksgerichtes, eines k. k. Steuer- und eines k. k. Grundbuchsamtes, eines k. k. Bezirks-Gendarmerie-Commandos, einer k. k. Finanz-Control-Bezirksleitung und eines k. k. Aichamtes.

Der Schienenstrang der k. k. Staatsbahn Dux-Pilsen-Eisenstein und die Saazer Aerarialstraße durchziehen das Stadtgebiet, und Bezirksstraßen in den Richtungen nach Puschwitz, Hohentrebetitsch, Ledau und Großotschehau erleichtern den in steter Entwickelung begriffenen Verkehr. Derselbe wird schon durch folgende Angaben ersichtlich: im J. 1836 besaß Podersam bloß 4 Gasthäuser, heute hat es deren 18 und 5 Flaschenbier-Handlungen; damals zählte man nur 4 Handlungen mit Gemischtwaren, heute sind es 15.

Digitized by Google

Die ältesten Häuser der Stadt liegen in unmittelbarer Nähe des Kirchenplatzes. Hier stehen auch auf dem höchsten Punkte die einfache, aber schöne Decanalkirche, das Decanatamt und die ehemaligen Schulgebäude.

Gegen W. erheben sich an einem steilen Rande terassenförmig unter einander gebaute Häuschen mit Schindelbedachungen. Ihre Lehmmauern und kleinen Fenster künden das hohe Alter und blicken gleichsam verwundert auf die stattlichen Neubauten der Rathhausgasse hin, die ihnen mit Stockwerkshöhe die so lange gewohnte Aussicht rauben und den Gegensatz zwischen Einst und Jetzt so deutlich veranschaulichen.

Andere Ansiedlungen am Kirchberge und seinem Abhange zeigen weißgetünchte, einstöckige oder ebenerdige Häuser mit geräumigen, feuerfesten Stallungen, großen Scheuern und einem meist wohlgepflegten Garten hinter dem Hofraume; sie verrathen das Heim des fleißigen Ackerbürgers. Akazienpflanzungen und Anlagen von Rosskastanien beleben die freien Plätze und beweisen das gemeinnützige Wirken des im J. 1875 gegründeten Verschönerungsvereines.

Westlich „vor dem Berge" erstreckt sich die kurze, aber verkehrsreiche Rathhausgasse; hier ist das einstöckige, im einfachsten Renaissance-Stile erbaute Gerichtsgebäude und das alte, unansehnliche Rathhaus; hier befinden sich die Amtsräume fast aller vorgenannten k. k. Behörden, die Geldinstitute „Spar- und Vorschuss-Verein" und „städtische Sparcassa", die alle modernen Büchererscheinungen, Zeitschriften, Musikalien und andere einschlägige Artikel führende Buchhandlung des Paul Tenschert, die Droguenhandlung Killian, sowie eine Reihe von Geschäftslocalitäten, die den täglichen Gebrauchsgegenständen Rechnung tragen.

Die nördliche Fortsetzung der Rathhausgasse bildet die Saazer-Gasse; an dem Ende der letzteren liegt das vom Fichtelbache umschlossene „Wasserbörsel". An der nach Hohentrebetitsch, sowie an der nach Schaab führenden Straße wurden in jüngster Zeit schmucke Wohngebäude errichtet, Alleen und gepflasterte Gehsteige geschaffen, und so ist ein recht freundliches Bild des Einganges in die Stadt hergestellt.

Die südliche Fortsetzung der Rathhausgasse ist die Spitalgasse, die in Straßen und Gäßchenansätzen, den aufgelassenen Friedhof umfangend, als „Vorstadt" endigt. Hier liegt außerhalb der Stadt das allgemeine öffentliche Bezirks-

Digitized by Google

Krankenhaus (siehe S. 34), ein Werk der Nächstenliebe, hauptsächlich geschaffen durch die nimmermüde Thätigkeit des derzeitigen bischöfl. Bezirksvicärs, Canonicus P. Wenzel Wächtler (Podersam). Schon im J. 1878 dachte er an die Erbauung eines Krankenhauses in Podersam, indem er unter dem Titel „Liebfrauensteine" ein Buch herausgab, welches das Motto führte:

„Arm zu sein ist harte Pein,
Arm und krank noch härt'res Sein,
Aber arm, krank und verlassen,
Wer kann dieses Leid erfassen?
Unf're liebe Frau so rein
Sei uns mild der erste Stein,
Wenn ein Haus wir mit Vertrauen
Für das Heil der Kranken bauen."

Das Buch wurde in 2 Auflagen abgesetzt und ergab den ersten Baustein zum Krankenhause; ein für diesen Zweck zusammengetretenes Comité sammelte von Haus zu Haus und brachte an 2000 fl. auf. Im J. 1882 begann der Bau. Der Bauplatz = 1745□° hatte 2181 fl. 26 kr. gekostet. Die Kronprinzessin Stephanie übernahm das Protectorat, gestattete, dass das Krankenhaus ihren Namen führen durfte und spendete 500 fl. zum Baue. Graf Jaromir Czernin spendete Bauholz und Schnittmaterial im Betrage von 800 fl., der Kirchenpatron Altgraf Siegfried von Salm lieferte sämmtliche Bausteine aus seinem Wohlauer Bruche, Anton Dreher, Herrschaftsbesitzer von Michelob, spendete 30.000 Stück Mauerziegel, und diese führten Landwirte aus Lieboritz, Zarch, Zürau, Schöllesen und Oberklee unentgeltlich zu; von weiteren 30.000 Stück Ziegeln, einer Liebesgabe des Fürsten Schwarzenberg, übernahm der Gutspächter Gebhard von Mohr die Zufuhr.

Am 28. Mai 1882 veräußerte man sämmtliche Bauarbeiten um den Betrag von 4093 fl. — Obwohl sich die Bauzeit wegen des häufigen Regens ungünstig gestaltete, so wurde das Werk doch bis zum Herbste soweit fertig gestellt, dass nur noch wenige Arbeiten im Inneren für den Frühling 1883 übrigblieben. Um die kostspielige Einrichtung des Krankenhauses anschaffen zu können, veranstaltete ein Comité von Podersamer Damen, an deren Spitze Frau Theresia Tobisch (k. k. Bezirksrichters-Gattin) stand, eine Effecten-Lotterie. Es wurden 6000 Stück Lose à 25 kr. ausgegeben, auf welche 1000 Gewinnste fielen. Das Einsammeln der Gewinnste und der Absatz der Lose war wohl mit persönlichen Mühen verbunden, aber

Digitized by Google

diese wurden gern gebracht. Für den 20. Mai 1883 war die Ziehung bestimmt. Die im Saale zur „Rose" veranlaßte Ausstellung der Gewinnste erbrachte ein Entree von 116 fl., das Lotterieunternehmen überhaupt einen Reinertrag von 1616 fl., und damit war die Anschaffung der Einrichtung ermöglicht.

Die Einweihung der Anstalt fand am 16. Sept. durch den hochwürdigsten Bischof von Leitmeritz statt. Gleich nach derselben wurden Kranke aufgenommen und von den zur Wartung eingeführten Schwestern vom hl. Kreuze aufs beste verpflegt. Da die Mittel nicht hinreichten, um Arme unentgeltlich aufnehmen zu können, so wurde die Dienstboten-Versicherung eingeführt. Der Dienstherr zahlte für jeden Dienstboten jährlich 1 fl. und erhielt dadurch das Recht, denselben im Erkrankungsfalle hier durch 4 Wochen unentgeltlich verpflegen zu lassen. Diese Versicherung bewährte sich.

Nun galt es, das Öffentlichkeitsrecht zu erlangen und damit die Anstalt für alle Zukunft zu sichern. Canonicus Wächtler reiste zu diesem Zwecke wiederholt nach Prag und erreichte endlich das Ziel: in der Sitzung des Landtages vom 23. Jänner 1890 wurde dem Krankenhause das Öffentlichkeitsrecht zuerkannt. Mit 1. April 1891 übergieng die Verwaltung an die Bezirksvertretung in Podersam und dieser wurde damit ein vollständig eingerichtetes, schuldenfreies Haus sammt Pavillon im Werte von 30.000 fl., ferner an Staatspapieren 1. aus der Stiftung des Dechants Honauer von Puschwitz 3400 fl., 2. aus der Stiftung des Frl. Anna Schubert von Podersam 200 fl., 3. aus der Stiftung des Dechants Josef Walter von Michelsdorf 300 fl., 4. aus der Stiftung des Canonicus Wächtler 400 fl., sowie eine Sparcassa-Einlage mit 56 fl. (Summe = 4356 fl.) übergeben.

Unter der Leitung des k. k. Bezirksarztes MUDr. Josef Richter nahm das Krankenhaus einen sehr hohen Aufschwung; Tausende von Kranken aus allen Gegenden Böhmens ohne Unterschied der Religion und Nationalität wurden bereits gepflegt und geheilt, oder es wurden wenigstens ihre Leiden gemildert; bei eingetretenen Todesfällen wurde für ein anständiges Begräbnis gesorgt.

Ein kurzer Weg führt von hier zum Gemeindeteiche und den „Anlagen"; nicht groß an Ausdehnung, jedoch schön und geschmackvoll, sind letztere eine Schöpfung des Anpflanzungs- und Verschönerungs-Vereines und werden auch von diesem erhalten.

Digitized by Google

Von der Rathhausgasse, durch die kurze, breite Ringstraße mit ihr verbunden, breitet sich als unregelmäßiges Vieleck der in den Jahren 1876—81 vollständig gepflasterte Ringplatz aus. Hier thront auf der westlichen Seite das Standbild Josefs II., errichtet am 15. Oktober 1882 als ein Zeichen deutschen Sinnes und deutscher Dankbarkeit von den Bewohnern der Stadt und des Bezirkes. Auf der Ostseite wird sich in nächster Zeit ein Denkmal erheben, gewidmet dem Andenken der auf dem Felde der Ehre verbliebenen Krieger aus unserem Bezirke.

Beide Denkmäler werden in spätester Zukunft noch Zeugnis dafür ablegen, dass die deutsche Treue kein leerer Wahn ist, dass sie in dem Herzen der gegenwärtig schaffenden Generation eine traute Heimstätte gefunden.

An den südlichen Ecken der Ringstraße befinden sich die beiden größten Hotels „Zur Rose" und „Zur Sonne"; in der Ringstraße sind u. a. das optische Geschäft, Uhren- und Goldwaren-Lager des Alois Lorber (gegründet 1855) und die Buchbinderei, Papier- und Schreibwaren-Handlung des Josef Pfaff. Die Buchbinderei wurde 1860 von Karl Pfaff gegründet; obwohl derselbe das Gewerbe nicht im eigentlichen Sinne erlernt hatte, verstand er es doch, sich durch solide Arbeit einen Kundenkreis zu erwerben und zu erweitern. War unter ihm das Unternehmen nur nothdürftig ausgestattet, so wurde dies anders, als es im J. 1883 sein Sohn Josef, der gegenwärtige Besitzer, übernahm. Mit Umsicht, Verständnis und Fleiß hob er es soweit, dass es heute den Anforderungen der Neuzeit völlig entspricht, mit allen gebräuchlichen Hilfsmaschinen, mit einer Fülle von Messingschriften und Stanzen ausgerüstet ist, Einbände mit reicher Goldverzierung und mit Farbendruck herstellt, Liniaturen aller Art besorgt und fast alle zum Verkaufe gelangenden Geschäftsbücher herstellen kann.

Einen großen Theil der Südfront des Marktplatzes nimmt die Dampfbrauerei der Firma Hielle und Dittrich ein; an der Südwestseite ist die Schwob'sche, nicht weit davon die Ehm'sche Buchdruckerei. Erstere wurde am 2. Juli 1874 eröffnet und fast gleichzeitig unter der Schriftleitung des nunmehr † MUDr. Wolfgang Löbl eine Wochenschrift, das „Podersam-Jechnitzer Wochenblatt" gegründet; Fridolin Schwob war der Eigenthümer. 1876 übernahm die Druckerei die technische Herstellung der Fachschrift „Landwirtschaftliche Mittheilungen"; dieselben wurden von dem Advocatursbeamten Josef Mottitschka herausgegeben, hatten aber wegen der ungenügenden

Digitized by Google

Unterstützung nur einen einjährigen Bestand. — Als im October 1878 die Zeitschrift „Der Bienenvater aus Böhmen“ den Verlag von Prag nach Petersburg verlegte, wurde Schwob mit dem Drucke derselben betraut und besorgte ihn durch viele Jahre. 1879 wurde der Druck einer neuen Fachschrift für Saaz, die „Saazer Hopfenlaube“ übernommen und eine Schnellpresse aufgestellt. 1880 wurde der Wirkungskreis des gegründeten Localblattes auch auf den pol. Bezirk Ludiz ausgedehnt, und dasselbe erhielt den Titel „Podersam-Ludizer Anzeiger“. 1885 gründete Schwob mit dem damals in Podersam wohnenden Büchsenmacher Josef Weigl die „Jägerzeitung“; diese erschien monatlich zweimal, wurde aber später durch Weigl's Übersiedlung mit der Fertigstellung nach Saaz verlegt. Als 1889 MUDr. Wolfgang Löbl aus dem Leben schied, übernahm Schwob auch die Schriftleitung seines Blattes; seit dem 1. October 1898 erscheint dasselbe unter dem Namen „Podersam-Ludizer Nachrichten“ als Beilage zu dem in Komotau herausgegebenen „Deutschen Volksblatte“. Im J. 1893 wurde seitens der k. k. Bezirkshauptmannschaft mit der Herausgabe eines Amtsblattes begonnen; auch dieses wird seither in der Druckerei Schwob, die über alle für ihren Betrieb erforderlichen Hilfsmittel verfügt, technisch fertig gestellt.

Die Druckerei des Rudolf Ehm besteht seit dem Jahre 1899; auch diese Unternehmung erfreut sich einer beständigen Ausgestaltung und erhält sich durch die Tüchtigkeit des leitenden Besitzers auf der Höhe der Zeit.

An der Westseite des Ringplatzes befindet sich das Post- und Telegraphengebäude (siehe S. 109).

Der ganze Ringplatz ist entlang der Häuserfront durch einen modern gepflasterten Gehsteig abgegrenzt, und die parallel zu demselben angelegte Allee schöner Linden wird in absehbarer Zeit einen schattigen Spazierweg gewähren.

Südwestlich übergeht der Ring in die Bahnhofsstraße; diese übersetzt als Rudiger Straße das Geleise der k. k. Staatsbahn und besteht fast durchwegs aus einstöckigen Häusern, die in den letzten Jahren errichtet wurden und dem Geschmacke des leider früh verstorbenen Baumeisters Karl Bauer zur steten Ehre gereichen. An der Bahnhofsstraße steht das neue Gebäude der Volks- und Bürgerschule und in dessen unmittelbarer Nähe die protestantische Kirche. Eine weitere Häuserzeile begleitet den Reisenden zum Bahnhofe; derselbe wurde — entsprechend

Digitized by Google

dem bedeutend gestiegenen Verkehre — im J. 1902 wesentlich vergrößert und gleichzeitig auch die Zufahrtsstraße, die früher bei jedem Hause ein schmuckes Vorgärtchen hatte, der letzteren beraubt und um die sich ergebende Ausdehnung verbreitert.

In unmittelbarer Nähe des Bahnhofes befindet sich das Gebäude der landw. Ein- und Verkaufs-Genossenschaft; mächtige Rauchwolken drängen sich hier nicht selten unliebsam dem Wanderer entgegen. Sie entströmen den Schloten der Thonwarenfabrik L. & C. Hardtmuth, dem größten Industrie-Unternehmen des Bezirkes, und denen der nahen Porzellanfabrik der Brüder Martin.

Andere Industrie-Unternehmungen bewegen sich zwar mehr im Rahmen des Kleinbetriebes, gereichen aber durch die tadellose Arbeit und durch das Vorwärtsstreben ihrer Besitzer der heimischen Leistungsfähigkeit zur hohen Ehre. Es sei hier nur verwiesen auf die Orgelbau-Anstalt des Ferdinand Langenauer, auf die Werkstätte für mechanische und elektrotechnische Gegenstände des k. k. Aichmeisters Anton Jahn (Bestand seit 1881), auf die Maschinen- und Brückenwagen-Bauanstalt des Josef Jahn (Bestand seit 1881), auf die großen Tischlerwerkstätten und Möbelniederlagen der Brüder Rauch, die netten Artikel aus den Spenglerwerkstätten des Hermann Papsch und Anton Altmann u. a. m.

Alle besitzen die ehrendsten Anerkennungsschreiben oder wurden mit ihren Erzeugnissen wiederholt bei Ausstellungen mit Prämien bedacht.

Eine stattliche Reihe von Kaufmannsgeschäften (darunter die ältesten Firmen Hanl — seit 1838 —, Diez — seit 1876 —) vermitteln in den einzelnen Gassen alle Gegenstände des täglichen Bedarfes; neue Straßenanlagen erstehen entlang des Bahnkörpers und in der Richtung gegen Lubau; überall ist das Emporwachsen eines gut geleiteten Gemeindewesens wahrzunehmen und hygienische Verbesserungen (in neuester Zeit die Erbauung eines zeitgemäßen Schlachthauses) werden von Jahr zu Jahr in zielbewusster Weise durchgeführt.

Und so darf ich wohl an den Schluss dieser Abhandlung den Dichtergruß Gawalowski's setzen, den er „dem Podersamer Landel" für unsere Heimatskunde gewidmet.

Digitized by Google

„Sei uns gegrüßt, o Heimat süß,
In Böhmerlaubes Gauen,
Wir tauschen nicht das Paradies
Um deine stillen Auen.

Hast du auch keine Felsenhöh',
Wo Alpenrosen blühen,
Und siehst auch nicht den ew'gen Schnee
Im Morgenrothe glühen —

Du prangst geschmückt doch minder nicht
Im reichen Ährenkranze,
Und wo es dir an Wald gebricht,
Dort rankt des Hopfens Pflanze.

Und zieren and're Länder traun
Der Vorzeit Monumente,
Die trotziglich herniederschau'n
In's blühende Gelände —

Dich zieret eine schmucke Stadt,
Gar rasch emporgeblühet,
Ringsum der Dörflein dichte Saat,
Wo Landmanns Hand sich mühet.

Hier schafft voll Kraft ein stark Geschlecht,
Entsprossen deutschem Blute,
Treu wahrt's sein Deutschthum und sein Recht
Mit unerschrock'nem Muthe.

Wer Land und Leute je geschaut —
In aller Zeiten Wandel,
Wird stets ihm bleiben lieb und traut
Das Podersamer Landel."

* * *

## Geschichtliches. Religiöse Verhältnisse.

a) Katholicismus. Der Bestand der katholischen Kirche reicht weit zurück; die Zeit ihrer Gründung ließ sich jedoch nicht ermitteln. Nach Frind's Kirchengeschichte gehörte Podersam zum ehemaligen Benedictinerkloster Postelberg und in jene Zeit mag wohl das Aufblühen der kath. Kirche zu versetzen sein. Als das Lutherthum Eingang fand, hielt sich Podersam mit Schaab am längsten katholisch (siehe S. 236).

Über den letzten kath. Dechant Gregor steht in dem kirchl. Gedenkbuche, welches wie die Matriken bis 1580 zurückreicht, wörtlich Folgendes:

Digitized by Google

„Ab Antiquo (von altersher) lebt in Podborzamb die Tradition, dass vor den Praedicantes (luth. Geistliche) ein infulierter Kreisdechant namens Gregor gewesen, der 1562 von dem lutherischen Patron seines Amtes entsetzt wurde. Er musste fliehen und die Kirche wurde versiegelt. Starb 1569. Darauf wurde das Städtlein lutherisch. 1580 Freitag nach Galli erste Taufe. Benannter infulierter Erzpriester soll in Podborzamb über 20 Jahre gewirkt, sehr gottesforchtig gewesen und für die Integrität (den unverletzten Bestand) des kath. Glaubens große Leiden ausgestanden haben. Sein lutherischer Patron Christoph Schlick ließ ihn gefangen nehmen und fortführen, auf die Bitten der treugebliebenen Kirchkinder wurde er wieder freigelassen und er durfte seines Amtes walten bis zu seinem Tode."

Als protest. Pastoren wirkten: 1589 Michel Neuber; er starb in Podersam am 19. April 1593. — In diese Zeit fällt ein verheerender Brand; ein am 15. Juni 1590 ausgebrochenes Feuer äscherte in 5½ Stunden 62 Höfe sammt der Kirche, Pfarre und Schule, dem Rathhause und dem Bräuhause ein. — Die Kirche wurde im J. 1592 wieder hergestellt; die heutige große und mittlere Glocke zeigen, dass sie im J. 1600 (von Hans Wild in Joachimsthal) gegossen wurden.

Neuber's Nachfolger blieben alle hier im Amte bis zu ihrem Tode; so Thomas Megler (1593 — 3. Mai 1603); Bartholomäus Adler (1603 — 30. April 1612); Adamus Mylius, eigentlich Adam Müller (1612 — Ende 1624). Die letzte Taufe dieses Pastors war am 13. December 1624; er starb an der Pest.

Um diese Zeit trat hier die Gegenreformation ein und die Katholiken mehrten sich. Da aber wegen der herrschenden Pest sich kein katholischer Geistlicher um die hiesige Pfründe bewarb, so wurde durch die Obrigkeit als Patron der Kirche bekannt gemacht, „wer immer von der umliegenden Geistlichkeit sich dargeben wolle, in diesen Pestumständen die Kranken zu versehen und die Todten zu begraben, der solle als Pfarrer anerkannt und angenommen werden." P. Johann Rinalius Weißgerber, ein Mönch des Franciscaner-Klosters in Kaaden, meldete sich und blieb auch nach der erloschenen Pest als Seelsorger hier. Seit dieser Zeit ist Podersam wieder katholisch. Als kath. Priester werden genannt:

Johann Rinalius (1625—38); Jakob Maximilian Michaelis (1638—49); Magnus Liguorius (1649—62, ein Benedictiner aus dem Stifte Kladrau; wegen steter Kränklichkeit gieng er wieder in sein Kloster zurück); Friedrich Max. Meyern (1662—63); Martin

Digitized by Google

Max. Cuber von Kuberstein (1663—64); Aloisius Wenzelius (1664—81; unter ihm wurde die alte Pfarre gebaut, die bis 1776 stand); Wenceslaus Sartorius (1681—92); Johann Georg Pfalz von Ostrite (1692—96); Paulus Heidler (1696—97); Casparus Götz (1697—1700); Johann Laurenz Lein (1700—16); Johann Polack (1716—25; unter diesem wurde Podersam am 9. Februar 1720 abermals von einem großen Brande heimgesucht; aus jener Zeit stammt der Gelöbnistag zum hl. Florian, der seither am 4. Mai jeden Jahres gefeiert wird); Martin Anton Lorenz (1725 bis 58; während seiner Wirksamkeit wurde am 1. Mai 1734 der Grundstein zu der noch jetzt bestehenden Pfarrkirche gelegt und dieselbe am Kirchweihfeste 24. Oct. eingeweiht); Johann Nep. Förster (1758—85; in dieser Zeit wurde 1776 das gegenwärtige Pfarrhaus gebaut); Anton Englmann (1785—1818); Wenzel Sacher (1818 bis 46; unter ihm waren wiederholt Brände ausgebrochen und Drohbriefe hielten die ganze Bevölkerung in Aufregung. Am 15. Nov. 1835 entstand das Feuer in Nr. 7 und vernichtete 5 Scheuern; am 3. Tage darauf brannte es zum zweitenmal. Es entstand in Nr. 30 und legte 18 Wohnhäuser, 16 Scheuern, 14 Stallungen und Schupfen in Asche); Franz Ehm (1847—54); Josef Rösler (1854—65) und Wenzel Wächtler (1866 bis heute). Unter ihm wurde Podersam vom Bischofe Emanuel Johann Schöbel am 25. Jänner 1892 zur Dechantei erhoben und das allgem. öffentliche Bezirkskrankenhaus gebaut.

Wächtler ist bischöfl. Bezirksvicär, Ehrencanonicus bei der Collegiatkirche Sct. Maria in Cosmedin in Rom, bisch. Notar, Ritter des Kaiser Franz Josef-Ordens, Besitzer des Comthur-Kreuzes vom Orden des hl. Grabes in Jerusalem, ferner Gründer, Ehrenmitglied und Mitglied mehrerer kath. Vereine.

b) Protestantismus. Zur Zeit der Reformation war Podersam unter Christoph Schlick protestantisch geworden; da aber die betreffenden Kirchenbücher durch eine Feuerbrunst zerstört wurden, so ist nichts Näheres über die damaligen evangelischen Verhältnisse bekannt. Im J. 1625 wurde — wie schon erwähnt — Podersam wieder katholisch, und bis zum Ende der 1870er Jahre blieb der Protestantismus völlig erloschen. Durch die Einwanderung einiger reichsdeutscher evang. Fabrikanten-Familien (besonders durch die Familie Martin) trat eine Änderung ein. Diese schlossen sich mit den evang. Glaubensgenossen in Saaz zu einer Predigtstation zusammen, die 1889 bereits so angewachsen war, dass sie am 1. November des gen. Jahres zur evang. Filialgemeinde erhoben

Digitized by Google

wurde. Im J. 1898 (8. December) wurde die evang. Christuskirche in Saaz fertig gestellt. Die protest. Familien Podersams hatten sich durch namhafte Spenden daran betheiligt, waren aber durch die zunehmende Abfallsbewegung und das damit entstandene Anwachsen der evang. Seelenzahl genöthigt, sich von den Saazern zu trennen und eine eigene Predigtstation zu gründen. Am 7. Mai 1899 fand in dem vom Ortsschulrathe Podersam zur Verfügung gestellten Zeichensaale der Bürgerschule der erste evangelische Gottesdienst statt. Da aber der Raum desselben für die Zahl der Andächtigen nicht ausreichte, so musste an den Bau eines eigenen Gotteshauses gedacht werden. Zu diesem Zwecke trat am 16. Februar 1900 der deutsch-evang. Kirchenbauverein ins Leben, dem es schon im November desselben Jahres gelang, einen Bauplatz für die Summe von 4600 K käuflich zu erwerben. Am 13. Mai 1901 wurde mit dem Baue begonnen, am 6. Juni der Grundstein gelegt und am 9. November 1902 wurde die Kirche (als Heilandskirche) feierlich eingeweiht. Sie ist in rein romanischem Stile erbaut; die Pläne entwarf der Baurath Victor Schwerdtner, k. k. Professor an der Staatsgewerbeschule in Pilsen, die Ausführung erfolgte durch den Baumeister Ferdinand Schindler in Podersam.

Der kunstvoll geschnitzte Altar ist die Spende eines Gustav Adolf-Frauenvereines aus Schleswig-Holstein, die 4 Altarfenster mit den Bildnissen der 4 Evangelisten sind Widmungen von Mitgliedern der heimischen evang. Gemeinde, ebenso die beiden mittleren Fenster des Kirchenschiffes mit den Medaillon-Bildnissen Luthers und Melanchthons.

Mit der Leitung der evang. Predigtstation wurde am 1. October 1901 der bisherige Hilfsprediger an der Sct. Georgskirche zu Eisenach, Karl Braasch, betraut. Die Seelenzahl der protest. Glaubensgenossen, die zur Predigtstation Podersam gehören, beträgt derzeit 145; dieselbe vertheilt sich auf den ganzen Gerichtsbezirk. Gottesdienst findet außer an den protest. Feiertagen regelmäßig alle 14 Tage statt. Außer den bereits auf S. 185 erwähnten Vereinigungen der hiesigen protest. Glaubensgenossen besteht noch ein evang. Frauenverein, der die Armenpflege und die Fürsorge für evang. Waisen übernommen hat.

c) Judenthum. In alter Zeit waren hier nur wenige israelitische Familien ansässig; die statistischen Tabellen Friedr. Selners vom J. 1864 weisen eine einzige einheimische Person des mosaischen Glaubensbekenntnisses auf, und diese war dem Cultusvorstande in Lebau zugewiesen. Als aber durch die Errichtung der

Digitized by Google

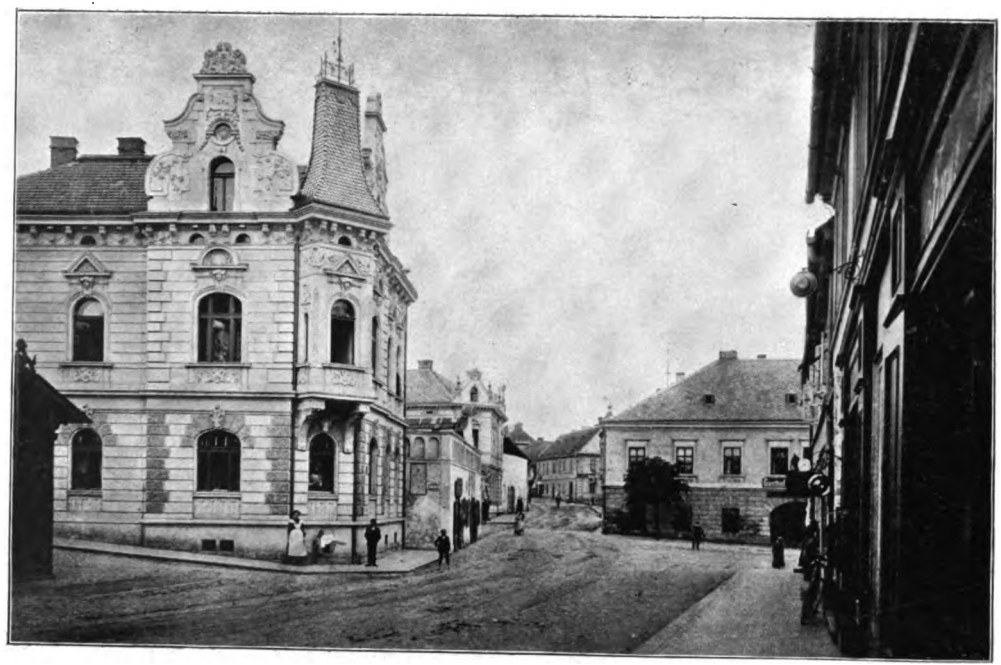
k. k. Ämter Podersam zum Mittelpunkte des Bezirkes wurde, als durch den erfolgten Bahnbau der Verkehr erleichtert war und das städtische Leben auch den Handel in Betracht zog, da mehrte sich der Zuzug vom Lande und machte den engeren Zusammenschluss zu einer Nothwendigkeit. Derselbe fand naturgemäß auch in dem religiösen Leben seinen Ausdruck.

Anfänglich gehörten sämmtliche hiesige Israeliten zur Cultusgemeinde Ledau und hatten auch dort ihre Synagoge und ihre Begräbnisstätte. Nachdem jedoch die in Podersam die Mehrheit erlangt hatten, einigte man sich dahin, dass der Tempel in Ledau abgebrochen, das Material nach Podersam geführt und hier wieder aufgebaut wurde. Dies geschah im J. 1874 und gleichzeitig kam auch die Leitung der Matriken, die bis zum J. 1780 zurückreichen nach Podersam.

Nun blieb Podersam der Vorort der Cultusgemeinde, und dieselbe führte nicht mehr wie bisher den Namen Ledau-Podersam, sondern Podersam-Ledau. Im J. 1889 hob man auch die Begräbnisstätte in Ledau auf und errichtete eine solche in Podersam. — Mit der durch das Gesetz vom 21. März 1890 erfolgten Neuregelung der äußeren Rechtsverhältnisse der israel. Glaubensgenossen wurde Podersam überhaupt der Sitz einer Cultusgemeinde und Rudolf Rychnovsky, der bereits seit 1883 in Podersam die religiöse Leitung der israel. Gemeinde versehen hatte, mit dem Amte eines Rabbiners betraut. Derselbe wirkt als solcher bis heute und ertheilt auch den israel. Religionsunterricht an den hiesigen Volks- und Bürgerschulen.

Schulverhältnisse. Die Zeit der Errichtung einer Schule lässt sich nicht feststellen. Da aber nach den bereits erwähnten Aufzeichnungen des pfarramtlichen Gedenkbuches am 15. Juni 1590 auch eine Schule abbrannte, so dürfte die Errichtung überhaupt viel weiter zurückreichen. In demselben Gedenkbuche werden folgende Leiter der Schule genannt: Johann Christoph Philipp (um das J. 1730); Georg Adam Vögel (vom J. 1733 ab); Lambert Vögel, wahrscheinlich ein Sohn des Georg Adam (1762—89); Johann Eigl, ein bedeutender Orgelvirtuos (1789—1848); Johann Hauska (1849—1890). In der letztgenannten Periode war die Schule anfangs noch einclassig und in dem Hause Nr. 109 (heute Privathaus) untergebracht. 1864 bestanden bereits 2 Classen; davon war eine mietweise in das Rathhaus verlegt. Im J. 1864 wurde ein neues Schulgebäude (Nr. 174) um den Kostenbetrag von 12.500 fl. erbaut.

Digitized by Google



Rathhausgasse in Podersam.

Digitized by Google

Evangelische Kirche in Podersam.

Digitized by Google

Dasselbe war ursprünglich für 3 Classen berechnet, erfuhr aber im Laufe der Zeit mannigfache Änderungen und Vergrößerungen.

Neben Johann Hauska wirkten anfangs Eduard Wagner († 1880) und als die Schule im J. 1868 3classig geworden war, auch Franz Wettengl als Lehrer. Mit der Verwirklichung des neuen Schulgesetzes trat Hauska von der Leitung zurück und wirkte als Lehrer und Chordirigent weiter bis zu seiner erfolgten Pensionierung. (Am 4. Juni 1894 starb er.) Franz Wettengl wurde nach dem Rücktritte Hauska's mit der Leitung betraut

Bürgerschule in Podersam.

und versah dieselbe bis zu seinem fast plötzlich erfolgten Tode am 4. November 1890.

In die Periode seines Schaffens fällt der Aufschwung der Stadt überhaupt und damit auch der der Schule. 1874 wurde die 4. Classe, 1875 die 5., 1884 die 6. und 1887 wurden 2 neue Parallelclassen errichtet; 1888 geschah die Einführung der gewerbl. Fortbildungsschule (Leiter: Lehrer Friedrich Baumgärtl) und im J. 1890 bestand bereits 1 Knaben- und 1 Mädchenvolksschule mit je 5 Classen.



Digitized by Google

Immer mehr erwies sich die bereits seit 1875 angestrebte Errichtung einer Bürgerschule als ein dringendes Bedürfnis, und Ortsschulrath wie Stadtvertretung giengen nun einmüthig daran, das heimische Schulwesen zeitgemäß auszugestalten. Der k. k. Landesschulrath bewilligte mit dem Erlasse vom 26. August 1890 die Schaffung einer Knaben- und einer Mädchenbürgerschule; der angekaufte Baugrund kostete 12.820 K, der Bau und die Einrichtung erforderten einen Betrag von nahe an 70.000 K. Am 20. Sept. 1891 fand durch den Canonicus P. Wenzel Wächtler die feierliche Einweihung statt.

Die Volksschule blieb durch die Bestimmung des k. k. Landesschulrathes in allen Classen nach Geschlechtern getrennt und kam mit der entsprechenden Bürgerschule unter die gleiche Direction. Am Beginne des Schulj. 1891/2 unterstanden jeder derselben 5 Volksschulclassen und die 1. Classe der Bürgerschule; im nächsten Schuljahre kam je 1 Bürgerschulclasse dazu; als aber die Bürgerschulen zu 3 Classen ausgestaltet waren, wurden die bisher bestehenden 5classigen Volksschulen in 4classige umgewandelt. — Mit dem Beginne des Schulj. 1891—92 wurde der unobligate Unterricht in der französischen Sprache an beiden Bürgerschulen (dazu befähigter Lehrer Director Rob. Hoßner), 1897—98 der unobligate Unterricht im Violinspiel an der Knabenbürgerschule (lehrbef. Lehrer Josef Mrazek) eingeführt. Am 2. Jänner 1900 wurden mit Genehmigung des k. k. Landesschulrathes zu den 4. Volksschulclassen prov. Parallelclassen eröffnet und diese bestehen als solche (Lehrplan der einer 5cl. Volksschule) für die Dauer des Bedarfes bis heute.

Mit dieser äußeren Ausgestaltung hielt die innere gleichen Schritt, ja sie wurde von ihr sogar wesentlich übertroffen. Dank der treuen Fürsorge des Ortsschulrathes, der vielen namhaften Spenden ehemaliger Schüler (M. U. Dr. Gallus Ritter von Hochberger — siehe S. 175 —, J. U. Dr. Anton Schneider, Ortsschulinspector der Knabenschule u. v. a.) und der wiederholten Widmungen von Geldbeträgen seitens des Spar- und Vorschuß-Vereines, in letzter Zeit auch seitens der Firma Hielle und Dittrich, wurden die Lehrmittelsammlungen reichlich ausgestattet, die Lernbehelfe (Bücher, Hefte u. dgl.) bedeutend vermehrt. Aber auch der gesammte Lehrkörper beider Schulen hat redlich seinen Theil beigetragen, die Schule zu einem lehren Hause zu machen, in dem geschmackvoll angebrachter Schmuck der Wände mit dem belebenden Geiste eines gedeihlichen

Digitized by Google

Unterrichtes harmonisch zusammenklingt, und der geradezu mustergiltig eingerichtete Schulgarten (Betrieb getrennt für beide Schulen) beweist ebenso die verständnisvolle Unterstützung des Ortsschulrathes, wie die treffliche Leitung durch die betreffenden Lehrpersonen.

Gegenwärtiger Stand des Lehrkörpers:

a) Knabenbürgerschule: Wilhelm Künstner (Director), lehrbef. für die sprachlich-historische Fachgruppe und für Stenographie; P. Alois Piscora (Katechet); Anton Dörr, lehrbef. für die mathem.-technische Gruppe; Franz Schierl, lehrbef. für die sprachl.-hist. Gruppe und für Turnen an Mittelschulen; Josef Lösch, lehrbef. für die naturwissensch., für die mathem.-techn. Fachgruppe und für Zeichnen an gewerbl. Fortbildungsschulen.

b) Mädchenbürgerschule: Robert Hoßner (Director), lehrbef. für die sprachl.-hist. Fachgruppe, für französische und englische Sprache und für Stenographie an Mittelschulen; P. Alois Piscora (Katechet); Heinrich Merth, lehrbef. für die naturhist. Gruppe, Josef Mleziwa, lehrbef. für die mathem.-technische und für die naturhist. Gruppe; Francisca Forkel, lehrbef. für die sprachl.-hist. Gruppe.

c) Knabenvolksschule: Lehrer Friedrich Baumgärtl, Josef Köstner, Anton Möser, Adolf Ratt und Johann Brunner.

d) Mädchenvolksschule: Lehrer Ernst Gläser, befähigt für das Lehramt der Musik an Mittelschulen, Johann Kraisin, Josef Mrazek, bef. für Violinspiel an Bürgerschulen; Lehrerin Gisela Heyer und Marie Popper.

Den kath. Religionsunterricht in den unteren Classen der Volksschule ertheilt der Kaplan P. Josef Hauschild, den evangelischen Religionsunterricht der Vicar Karl Braasch und den mosaischen der Rabbiner Rudolf Rychnovsky.

Der Unterricht in den weibl. Handarbeiten wird von Fr. Johanna Felbinger und von Frl. Augusta Felbinger ertheilt.

Geschichte der Stadt. Über die Entstehung der Stadt Podersam weiß man nichts Gewisses, da die betreffenden Urkunden völlig in Verlust geriethen. Wahrscheinlich fällt ihr Ursprung in das 9. Jahrhundert. Um diese Zeit (804) befehdete der aus Prag verdrängte Rohowicz von Wrssowetz die Stadt Saaz. Angelockt durch ihren rasch anwachsenden Wohlstand, gedachte er, sich durch einen nächtlichen Überfall in deren Besitz zu setzen; allein die Wachsamkeit der Bürger vereitelte sein Vorhaben, und er musste



Digitized by Google

sich eilends zurückziehen. Auf dem Berge Wladarz bei Ludiz erbaute er sich jedoch ein Schloss, unternahm von hier aus öfters Streifzüge gegen Saaz und verwüstete durch Plündern und Rauben die ganze Umgebung. Um den Einfällen der Rohowicz wirksam zu begegnen, errichteten die Saazer an dem Berge bei Poderſam ein Blockhaus und besetzten es mit einer Wache; diese hatte die Aufgabe, es rechtzeitig zu melden, wenn Rohowicz im Anzuge war. An das Blockhaus reihten sich allmählich weitere Ansiedlungen, und so entstand, der Sage nach, Poderſam (pod hořan, d. i. unter dem Berge).*)

In späterer Zeit gehörte Poderſam mit Rudig zum Besitze des Benedictiner-Klosters in Postelberg und kam (mit Rudig) im J. 1426 an Burian von Guttenstein. In diese Periode reichen auch die ältesten Urkunden; Poderſam war damals ein unterthäniger Markt und führte das Familienwappen der Herren von Guttenstein — drei Paar Hirschgeweihe im goldenen Schilde — als Stadtwappen. Im J. 1535 gehörte der Besitz Poderſam-Rudig dem Sebastian von Weitmühl, Oberbefehlshaber der ständischen Truppen im schmalkaldischen Kriege. In der Folgezeit wurde Poderſam von Rudig getrennt und kam in den Besitz der Grafen Schlick. Auf die Verwendung von Christoph Schlick dem Jüngeren Graf zu Passaun, Elbogen und auf Duppau, wurde der Markt Poderſam am 6. December 1576 von Kaiser Rudolf II. zu einem Städtchen erhoben und erhielt als besonderes Wappen einen blauen Schild, darin eine gezinnte silberne Stadtmauer mit offenem Thore, Flügelthüren und aufgezogenem Fallgitter, hinter welchen sich zwei viereckige gezinnte Thürme mit rothen Satteldächern und goldenen Knöpfen erheben; unter den Zinnen haben die Thürme zwei runde Schießlöcher und darunter zwei übereinander stehende Fenster; zwischen den Thürmen schwebt das bereits genannte Guttenstein'sche Familienwappen rechts geneigt. (Beschreibung des Stadtwappens nach Widimsky.) Das betreffende Privilegium wurde der königl. Landtafel in rosenfarbenen Gedenk-Quadern P. 50 einverleibt; darin heißt es:

„Alle Inwohner, jetzige und zukünftige beides Geschlechtes männlichen und weiblichen genannten Stadleins Podborsamb sollen all Ihr Haab und Gütter Halten vermög der Stadt Rechten da sie aber unter einander zwiefaltig währen, sollen sie ihre Zuflucht haben zu den Röm. Kais. Majestät Verordneten Herren

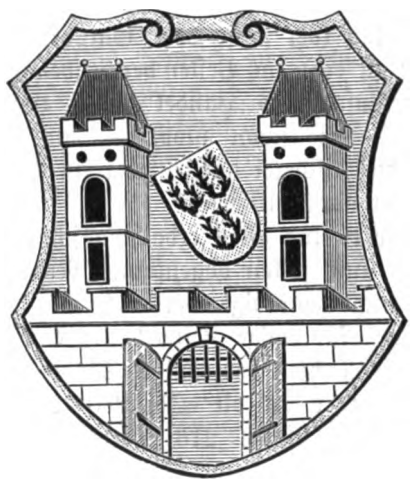
*) Entnommen der Stadtchronik von Poderſam.

Digitized by Google

Appelation Räthen auf dem Prager Schloſs, ſo ſoll auch ein jeder vor dem Richter böhmiſch reden."

Ein Beweis, daſs Poderſam zu jener Zeit gemiſchtſprachig war. (Siehe S. 236.) Rakonitz — heute vollſtändig čechiſch — war dagegen im 17. Jahrhunderte eine deutſche Stadt; dies zeigt der Inhalt und das Siegel eines mir vorliegenden Meiſterbriefes der Kürſchnerzunft vom 11. Mai 1688.

„Daneben ich Chriſtoph der Jüngere Schlick Graf zu Paſſaun von Ehlnbogen und auf Tuppau alß ein Erbherr Behalte mir, meinen Erben, und allen anderen Herren Inhabern dieſes Stadtleins dieſes bevor, daß ich und andere zukünftige Inhaber ſollen macht haben, dem Rath alß den Bürgermeiſter und Schöpfen zu erwählen und zu ſetzen, nach meinen Willen oder der andern



Wappen der Stadt Poderſam.

Inhabern und die Beide Sprachen, böhmiſch und teutſch kennen, auch ſolche, die mir und allen anderen zukünftigen Herren gefallen und dazu tüchtig ſind. — Den Richter ſoll Bürgermeiſter, Rath und die ganze Gemein ſetzen und erwählen. Es ſollen auch 2 Richter nach alten löblichen Gebrauch jährlich wann es die Nothdurft erheiſchet, gehalten werden."

Der weitere Inhalt ertheilt die Bewilligung zu einer gewiſſen Freizügigkeit; jeder Bürger konnte ſein Gut verkaufen und die Stadt ohne Hindernis verlaſſen. — Gewöhnliche Vergehen durfte der Poderſamer Richter nach eigenem Ermeſſen beſtrafen; Todtſchlag, Ehebruch, Räuberei, Diebſtahl und Blutſchaden zu ahnden, behielt ſich die Herrſchaft vor. —

Digitized by Google

Verhielt sich ein Bürger unehrbar und unordentlich, so hatten Bürgermeister und Schöppen die Macht, sein Gut zu verkaufen und mit „wohlverhaltenen Menschen zu besetzen“; jedoch musste ihm solches ½ Jahr zuvor angekündigt werden. —

Durch das genannte Privilegium erhielt die Stadt Poderjam vom Grafen Schlick ein Bräuhaus mit allem Zugehör geschenkt — „also das sie selbsten Alt-Bier und Weißbier brauen mögen nach ihrem Willen und Wohlgefallen.“ Die Gebräue sollten so angestellt werden, „dass die Armen sowohl als auch die Reichen brauen können und sich hierüber nicht zu beschweren haben“. Ein fremdes Bier sollte nicht eingeführt werden, „außer das selbsterzeugte würde der Menge nach nicht genügen;“ dann hieng es von der Stadtvertretung selbst ab, nach eigenem Gutdünken den Abgang zu besorgen. — Den Zoll (der sonst dem Gutsherrn gehörte) durfte die Stadtgemeinde zu eigenem Besten verwenden; auch Salz durfte sie kaufen und verkaufen und Handel damit treiben. An jedem Mittwoch konnte — wie schon zuvor — ein Wochenmarkt abgehalten werden; die Fischerei durfte jeder im Bache oberhalb und unterhalb der Stadt ausüben.

„Von der Robert und allen erdachten scharwerkhen sollen sie ledig sein und frei, auch sollen obgenannte Mitwohner zu Poderjamb dazu ferner nicht genöthigt werden.“

Poderjam war „für ewige Zeiten“ als eine freie Schutzstadt erklärt und in allen Rechten der königl. Stadt Saaz gleichgestellt. Dafür sollten die Bürger an die Obrigkeit „zu ewigen Zeiten“ alljährlich im Kaadner Maße 216 Strich Weizen, 162 Strich 3 Viertel und 3 Metzen Korn und ebensoviel Gerste erschütten, in Geld aber 267 fl. 53 kr. entrichten.

Da jedoch in der Folge die Schutzobrigkeit der Bürgerschaft das halbjährige Braurecht, den Wein- und Salzhandel gegen 130 Jahre entzog und aus einem gekauften Bürgerhause ein obrigkeitliches Wirtshaus errichtete, so wurde über einen zwischen der Bürgerschaft und der damaligen Schutzobrigkeit (Markgraf von Baden) geführten Streit zu Recht erkannt, dass die Schutzobrigkeit der Bürgerschaft für die bis dahin entzogene Braugerechtigkeit, für den Wein- und Bierschank mit Abtretung des errichteten Gasthauses noch den Betrag von 39.667 fl. 16 kr. als Entschädigung zu bezahlen habe. Diese Entscheidung wurde aber durch einen Vergleich zwischen der Stadt und der Schutzobrigkeit dahin abgeändert, dass erstere die erwähnte Entschädigungssumme, letztere die Hälfte des zu liefernden Getreides nachließ. Darüber wurde

Digitized by Google

von der Kaiserin Maria Theresia am 31. October 1761 ein Majestätsbrief ausgefertigt und bestätigt, das Diplom aber in der königl. Landtafel in dem vierten blausilbernen Kaufquader der Majestätsbriefe am 30. Juni 1766 sub lit. K 30 von Wort zu Wort einverleibt und somit die Rechte der Stadt nach den alten Privilegien mit dem jährlichen Abzuge des halben Getreides an die Schutzobrigkeit wieder hergestellt.

Nach den Grafen Schlick hatte Podersam Wolf Bernhard Vitzthum von Egerberg in Besitz (1586); zu Anfang des 17. Jahrh. gehörte es dem Dietrich Vitzthum, wurde aber nach der Schlacht am weißen Berge von der königl. Kammer confisciert und im J. 1623 an Frau Helene Vitzthum geborene von Steinsdorf um 4019 Schock 2 Gr. meiß. abgetreten. 1626 kaufte es die königl. Kammer zurück; am 7. Nov. 1637 erwarb es der damalige k. k. General Herzog Julius Heinrich zu Sachsen, Engern und Westphalen. Als er im J. 1689 starb, erbte es seine Tochter, und da diese sich 1733 mit dem Markgrafen Ludwig Wilhelm von Baden-Baden vermählte, so gelangte es an die letztgenannte Familie; bei der verblieb es bis zum Tode der Prinzessin Elisabeth Augusta (1785). Infolge eines am 14. Nov. 1771 geschlossenen Vergleiches fiel es dann an die königl. Kammer und wurde der Oberverwaltung der königl. böhm. Staatsgüter-Administration zugewiesen. Unter letzterer wurden die zum Gute gehörenden Meierhöfe in Dollanka, Wohlau, Groß- und Klein-Otschehau in einzelne Bauernhöfe getheilt und als solche verkauft. Die Stadt Podersam war nun eine Kammeral-, Schutz- und Municipalstadt. In dieser Zeit hatte sie 2 Bräuhäuser. Das Recht zur Abhaltung von 4 Jahrmärkten stammt aus einer früheren Periode.

Im J. 1837 wurde das Gut Podersam öffentlich feilgeboten und von Ritter Josef Schreiter von Schwarzenfeld meistbietend erstanden; letzterer verkaufte es am 4. März 1843 an Hugo Karl Fürsten und Altgrafen zu Salm-Reifferscheid-Krautheim-Raitz und im J. 1900 gelangte es auf gleichem Wege an die Firma Hielle und Dittrich.

Podersam hat mehrere harte Schicksale erlitten; 1590 brannte die Stadt gänzlich ab und verlor dabei auch alle ihre alten Urkunden. Kaum war sie wieder hergestellt, begann die Kriegsnoth. Im J. 1645 hielt der schwedische General Goldenstürn seinen Durchzug; ihm musste nach einem im Rathsarchive vorhandenen Ausweise Vieh, Getreide und ein Geldbetrag von 1627 fl. 29 kr. sogleich entrichtet werden. Die Nachzügler verübten die Plünderung,

Digitized by Google

raubten alles noch vorhandene Vieh und legten 2 Häuser in Brand. Noch in demselben Jahre trafen andere Armeekörper hier ein und nahmen ihren Durchmarsch über die Saatfelder der Stadt. Auf allerhöchsten Befehl wurde sämmtlicher Schaden durch die Ritter Christoph Wischlitz, Wilhelm Miroschowsky, Jaroslav Krakowsky von Kolowrat und Heinrich Pröllhofen untersucht und befunden, dass in Podersam bloß noch von 4 Angesessenen die Contribution geleistet werden kann.

Im Rathsarchive befindet sich ferner ein Salvegarde-Brief des schwedischen Generals der Cavallerie von Wittenberg aus dem Hauptquartier zu Sebnitz vom 7. Jänner 1646 datiert, sowie ein gleicher Brief von Kaiser Franz I., am 14. October 1742 geschrieben.

Auch der siebenjährige Krieg brachte schwere Heimsuchungen. Im J. 1720 war die Stadt abermals gänzlich, in den Jahren 1734 und 1748 zum Theile abgebrannt, und nun musste sie im J. 1762 an preußischer Brandschatzung den Betrag von 1448 fl. 25 kr. entrichten. Die Jahre 1764 und 1816 hatten arge Wetterschäden im Gefolge; aber der Fleiß der Bewohner vermochte es immer wieder, die erlittenen Wunden zu heilen und sich von den Schicksalsschlägen zu erholen.

Seit dem J. 1795 hatte die Stadt einen „regulierten Magistrat"; derselbe bestand aus dem Bürgermeister (ohne Gehalt), einen geprüften Rathsmann und Syndicus (mit 300 fl. Gehalt), 2 unbesoldeten Rathsmännern aus der Gemeinde und „einem Kanzlei-Individuum" (mit 50 fl. Gehalt).

Der Grund zu einem Hospitale wurde durch die Stiftung einiger Äcker (Namen der Stifter: Frl. Maria Schwarzhoffin, Gießwetter, Jeremias Wagner), im ganzen 5 Strich, gelegt. Dieselben wurden angebaut, das Getreide wurde „versilbert" und der Erlös zu einem Fonde hinterlegt (seit 1658).

Als Bürgermeister wirkten hier seit dem Jahre 1848:

Anton Killian Nr. C. 62 (derselbe war schon durch viele Jahre zuvor Primator der Stadt); Lorenz Schneider Nr. C. 4 (1849—50); Josef Morawek Nr. C. 44 (1850—51); der Apotheker Emanuel Rossa Nr. C. 133 (1851—67); Josef Ehm Nr. C. 24 (1867—78); Anton Kreißl Nr. C. 30 (1878—83) und Josef Ehm von 1883 bis in die Gegenwart.

Im Kriegsjahre 1866 waren hier wiederholt preußische Heeresabtheilungen zu 570 bis 700 Mann durch mehrere Tage einquartiert.

Digitized by Google

Seit jener Zeit erst machen sich die Segnungen des Friedens im vollen Maße geltend; die Geselligkeit wird durch die verschiedenen Vereine (Podersam besitzt deren 25) erhöht, Bildung und Gemeinsinn werden gefördert. Der älteste der Vereine ist der Gesangverein (gegründet 1861) und seine Geschichte enthält eine Fülle von Ehrenblättern. Die von ihm alljährlich veranstalteten Concerte und Theateraufführungen mit durchwegs eigenen Kräften (im J. 1889 die tragisch-komische Oper „Leonardo und Blandine", 1893 die Oper „Das goldene Kreuz" und 1894 die Oper „Der Wasserträger") sichern den zahlreichen Besuchern einen hohen Genuss und mehren dem Vereine die längst erworbene Hochachtung. Wo die Tüchtigsten sich auf allen Gebieten die Hände reichen, dort geht es vorwärts und aufwärts. Möchte es hier immer so sein!

## Podletitz (300 m).

An der Nordwestgrenze des Bezirkes in einer Ebene gelegen, die nach Süden und Westen ansteigt, ist das Gebiet der Gemeinde Podletitz. Die von Kettowitz nach Willomitz führende Bezirksstraße durchzieht den Ort, der in 62 Häusern (2 unbewohnt) 374 Einwohner zählt und von Podersam 9·9, von der Haltestelle Groß-Witschitz (Localbahn Kaschitz-Radonitz) 1·5 km entfernt ist. Bäche, größere Teiche und Waldungen fehlen; nichtsdestoweniger bedarf das hervordrängende und sich hie und da stauende Grundwasser der geeigneten Ableitung, sollen die Ergebnisse des Ackerbaues, des alleinigen Erwerbszweiges der Bewohner, auf den betreffenden Fluren befriedigen. Angebaut werden hauptsächlich Gerste, Korn, Weizen, Zuckerrüben und Futterkräuter, und der gesammte landw. Betrieb geschieht auf dem mehr als $^1/_3$ der Gemeinde-Grundfläche umfassenden Meierhofe (Eigenthümer Graf Czernin) wie bei den einzelnen Besitzern in verständnisvoller, rationeller Weise. Ungünstig waren in den letzten Jahrzehnten häufig die klimatischen Verhältnisse; Frühjahrsfröste schadeten den Früchten der Niederung, Gewitter stiegen zwar auf, kamen aber selten zur Entladung, Juli und August brachten meist anhaltende Trockenheit. Hagelschläge sind zum Glück vereinzelnt; seit dem 13. Juli 1883 ist kein weiterer zu verzeichnen.

Die Obstbaumzucht erfährt in letzter Zeit eine größere Fürsorge und vertheilt sich auf Hausgärten und Alleeanlagen;

Digitized by Google

Zwetschenbäume übersteigen die Hälfte der etwa 3500 Stämme zählenden Anpflanzungen.

Die Viehzucht ergab bei der Zählung einen Stand von 20 Pferden, 237 Rindern, 50 Ziegen, 104 Schweinen, 44 Bienenstöcke und eine entsprechende Menge von Geflügel.

Der Bergbau auf Braunkohle wird derzeit wegen der vielen Grundwässer nicht betrieben.

Die directe Steuersumme vertheilt sich auf 5732·74 K Grundsteuer, 242 K Gebäudeclassensteuer, 209·56 K Hauszinssteuer und 224·49 K Erwerbsteuer.

Gemeindevorsteher ist derzeit der Landwirt Karl Kokelmann.

Podletitz ist eine Pfarrgemeinde und besitzt eine dreiclassige Volksschule. Die Angelegenheiten der Post werden von Willomitz (Bez. Kaaden), die des Telegraphenwesens von Radonitz aus besorgt; sanitäre unterstehen dem Districtsarzte in Maschau. Die Gesundheits-Verhältnisse sind den Erwachsenen günstig; Kinder werden jedoch im ganzen Schulsprengel (Podletitz, Groß-Witschitz, Deutsch-Trebetitsch, Kettowitz) häufig von Masern, Keuchhusten und Diphtheritis heimgesucht.

Zur Versorgung der Ortsarmen besteht hier ein Gemeinde- und ein Armen-Siechenhaus nebst folgenden Stiftungen: die Albertinische Armenstiftung (Capital 1449 fl. 24½ kr.), die 1. P. Franz Honauer'sche (Capital 1098 fl. 08 kr.), die 2. P. Franz Honauer'sche (Capital 634 fl. 50 kr.), die Francisca Schmid'sche (Capital 100 fl.) und eine von Karl Janka für arme Schulkinder (Capital 50 fl.).

Geschichtliches. a) Kirche. Die jetzt bestehende Kirche wurde im J. 1701 als neuerbaute Filialkirche von Willomitz zu Ehren des hl. Laurentius geweiht; doch besaß Podletitz schon um das Jahr 1200 eine eigene Pfarrkirche. „Im J. 1363 war es (nach Bernau, Burgen und Schlösser Böhmens) der damalige hiesige Pfarrer, der den Priester Johann von Skytal in die ihm verliehene Pfarre in Mladiejow*) einführte. 1375 wurde nach dem Tode des Pfarrers Niklas die hiesige Pfarre auf Präsentation des Ritters Johann von Podlesic dem P. Velislaus oder Velik, bisher Pfarrer in Lomazic (Lametitz) verliehen. Laut eines am 27. Juni 1408 zwischen diesem Pfarrer und dem Johann von Duppau abgeschlossenen Vertrages wurde des Letzteren Erbe (Dorf?), genannt Čičow (vielleicht das 1542 erwähnte öde Cilkow, gelegen

*) Siehe Kettowitz.

Digitized by Google

zwischen Widčice und Chotěbytice — heute Groß-Witschitz und Kettowitz) für einige Liegenschaften in Witschitz der Podletitzer Kirche abgetreten. Nach dem Tode dieses Pfarrers wurde noch in demselben Jahre 1408 am 22. October der Rakonitzer Priester Peter zum Pfarrer in Podletitz über Präsentation Heinrichs von Duba confirmiert." — Von hier ab weist die Geschichte der Kirche eine Lücke auf; nur die Inschrift der heutigen großen Glocke verweist auf das Jahr 1534 und den Namen Potletycz. Im J. 1617 wird Peter Schlegel als protestantischer Pfarrer in Podletitz erwähnt. Nach der Gegenreformation war die Pfarre von 1623—1723 eine Filiale von Willomitz. 1701 wurden Kirche und Pfarrhaus auf Kosten des Ritters Johann von Goltz ganz neu hergestellt. — Die Matriken reichen zurück bis zum J. 1711.

7 Statuen, die an verschiedenen Stellen des Gemeindegebietes stehen, werden anlässlich der Bittage besucht und bezeugen den frommen Sinn ihrer Stifter.

Als selbständige Pfarrer wirkten in Podletitz: Johann Christoph Pergner (1723—32, von 1727 an Vicär); Franc. Josef Theumer (1732—34); Michael Anton Judex (1734—39); Johann Georg Diettrich (1739—44); Clemens Basilius Haidt (1745—70); Franz Winkler (1771—98); Anton Dörfler (1799—1805); Anton Ehmig (1805—15); Wenzel Mattusch (Kaplan u. Administr. 1816); Jakob Kokelmann (1816—61; starb als Jubelpriester 1862 im 93. Lebensjahre); Franz Honauer (1861—84, Jubelpriester, Gründer einer Armenstiftung); Franz Hauptmann (1884—96, Jubelpriester, Gründer einer Armenstiftung und einer Stiftung für Schulkinder); Adolf Malley (1897 bis heute).

b) Schule. Die Gründung der Schule fällt in das 16. Jahrhundert; damals bestand noch kein eigenes Schulhaus, sondern der Unterricht wurde abwechselnd in den dazu geeigneten Häusern des Dorfes ertheilt. Die Erbauung der sogenannten „alten Schule" Nr. 7 in Podletitz geschah am Ende des 18. Jahrhunderts. Ehe aber noch das Reichsvolksschulgesetz vom J. 1869 ins Leben trat, erwies sich das Lehrzimmer bereits als viel zu klein; 1872 wurde die Schule um die 2. Classe erweitert und letztere mietweise in dem Hause Nr. 12 untergebracht; 1873 wurde der Industrialunterricht eingeführt. Am 1. October 1876 fasste der O.-Sch.-R. den Beschluss, ein neues Schulhaus zu bauen; doch erst am 10. April 1883 wurde der Grundstein gelegt und am 24. Mai 1884 das Schulgebäude feierlich eingeweiht und der Benützung übergeben. Die Gesammtkosten des Baues beliefen sich auf 11.256 fl. 02 kr.

Digitized by Google

Infolge der stets wachsenden Kinderzahl wurde seitens der Schulbehörde im J. 1886 die 3. Classe errichtet.

Als 1. Lehrer, dessen man sich erinnern kann, wirkte Georg Fichtner; er lebte in der letzten Hälfte des 17. Jahrh. und erhielt in seinem hohen Alter den Gehilfen Johann Rosenkranz. 1791 starb er und Joh. Rosenkranz war sein Nachfolger im Amte; 1831 übertrug dieser die Stelle mit behördlicher Genehmigung seinem Sohne Karl, wirkte aber trotzdem im Schuldienste weiter bis an sein Lebensende. Er starb im 86. Jahre am 28. Sept. 1847. Sein Sohn Karl gab 1855 den Schuldienst auf und errichtete im Hause Nr. 33 in Podletitz ein Kaufmannsgeschäft. Nach ihm wirkte Anton Wagner vom 25. Juli 1855 bis zu seinem 1871 erfolgten Tode. Seither wirkt Josef Gallerach als Leiter der Schule bis heute.

Neben ihm unterrichten als Lehrer Karl Gallerach und Josef Lenz, als Industriallehrerin Frl. Josefa Siegl.

Der kath. Religionsunterricht wird von dem Pfarrer P. Adolf Malley ertheilt.

Eine Volksbücherei enthält in mehr als 200 Bänden — Eigenthum der Ortsgruppe Deutsch-Trebetitsch des Bundes der Deutschen i. B. — die vorzüglichsten Zeitschriften, sowie Bücher wissenschaftlichen Inhaltes und trägt wesentlich dazu bei, die Fortbildung des heranwachsenden Geschlechtes zu fördern.

c) Gemeinde. Podletitz, früher Podlesic, Bultitz, ist ein sehr alter Ort, welcher schon frühzeitig den Stammsitz eines gleichnamigen Adelsgeschlechtes bildete. Bereits im J. 1196 erscheint ein „Lutherus de Buitic" als Zeuge der Schenkungsurkunde der Maschauer Cistercienser. Am Anfange des 14. Jahrh. war das Rittergut im Besitze des Landesbarons Heinrich von Duba auf Drazic. Noch in der 2. Hälfte des 15. Jahrh. — um 1480 — wird ein Břetislaus de Podlesycz im Streite mit Johann Jenczo von Janowitz auf Petersburg wegen einer Besitzung in Kriegern genannt.

Im J. 1545 trat Kaiser Ferdinand I. mit vielen anderen Gütern auch das ganze Dorf „Podletitz" an Albrecht Grafen von Schlick für eine Schuld von 15.000 Schock Groschen ab (Landtafel 83 K. 64). Wem das Dorf später gehörte, ist unbekannt. Im J. 1662 wurde Ritter Johann von Goltz Eigenthümer der Herrschaft Maschau. In diese Zeit fällt die Vereinigung der Güter Willomitz und Podletitz mit der Herrschaft Maschau und bei dieser blieb der Ort bis zum J. 1848.

Digitized by Google

Pomeisl. — Ringplatz.

Digitized by Google

Pomeisl.

Digitized by Google

## Pomeisl (430 m).

7·2 km westwärts von Podersam liegt die Stadtgemeinde Pomeisl mit 186 Häusern (12 unbewohnt) und 1183 Einwohnern. Dazu gehören als Einschichten

a) in östlicher Richtung: die Pomeisler Mühle, die Köhler-Mühle, die Teich-Mühle und das Kaolinschlämmwerk der Firma Döll & Comp.;

b) in südlicher Richtung: das Kaolinschlämmwerk Elhenicky;

c) in nordwestlicher Richtung: die Pauska und die Schäferei sammt einem Meierhofe.

Die Ausläufer des Duppauer Gebirges drängen sich hier mehr oder weniger enge aneinander und liefern den Grund des Bildes: die Stadt selbst ist gelagert in einem Thale, das der Mühlbach in westöstlicher Richtung durchfließt, den unmittelbaren Rahmen bilden wohlbebaute Feldfluren, grünende Wiesen und gesegnete Gärten, von der Südseite winkt einladend der nahe Wald des Chlumberges. Besteigen wir seinen Rand, so genießen wir einen äußerst lohnenden Ausblick auf das Duppauer-, Liesen- und Erzgebirge, auf die fruchtbare Ebene des Aubachgebietes und die Kuppen des Mittelgebirges. Den nahen Galgenberg und die langgestreckte Hochebene des Welkaberges sehen wir je nach ihrer schroffen oder allmählichen Böschung vom Pfluge durchfurcht oder als Hutweide benützt. Die nördlich gelegenen Hänge sind theils bewaldet (Hauberg), theils mit Obstanlagen oder mit Äckern bestellt. — Die Grundlage des Ackerbodens ist Basalt; an vielen Stellen tritt Kaolin von vorzüglicher Reinheit in mächtigen oder vereinzelnten Lagern auf, erfährt aber derzeit erst am Nordabhange des Chlumberges durch das Schlämmwerk Elhenicky eine entsprechende Ausbeute.

Der Landwirtschaft wird fast ausnahmslos die rechte Sorgfalt zugewendet und der landwirtsch. Verein erweist sich immer mehr als ein mächtiges Bindeglied, als eine tüchtige Schulung seiner Mitglieder. Die stets gut besuchten Versammlungen, die fleißige Benützung der reichhaltigen Bibliothek, die Erwerbung einer Dampfdresch-Maschine, eines Trieurs, 3er Säemaschinen und eines eigenen Geräthehauses — all dies trägt hier ersichtlich seine Früchte zum Wohle der ebenso arbeitsamen als sparsamen Bevölkerung.

Digitized by Google

Auch das Kleingewerbe ist würdig vertreten, und die Arbeiter finden lohnende Beschäftigung in den nahen Industriewerken.

Von dem weit ausgedehnten Flurengebiete werden etwa 20% der Gerste, je 15% dem Korn und dem Gemenge, 12% dem Klee, je 8% dem Weizen, Hafer und den Erdäpfeln und 5% den Rüben gewidmet; der Rest ist Brache. Die Wiesen erreichen 3·3%, die Waldungen 11·5% der Gesammtfläche. Letztere sind fast ausnahmslos im Besitze der Herrschaft, erfahren eine fachmännisch tadellose Pflege und erzielen namentlich durch die vorzügliche Behandlung der Baumschulen ein treffliches Pflanzmaterial. Alle Waldwege sind oder werden straßenartig hergestellt.

Der Obstbaumzucht steht die Höhenlage und der verhältnismäßig geringe Schutz gegen N. und N. W. hindernd entgegen; nichtsdestoweniger können an 10.000 Stämme gezählt werden, die sich auf Hausgärten, Feld- und Alleeanlagen vertheilen. Zwetschken, Kirschen, Weichsel, Äpfel und Birnen sind in absteigenden Procentsätzen vertreten und finden immer mehr die wünschenswerte Beachtung.

An landw. Nutzthieren wurden gezählt 77 Pferde, 428 Rinder, 219 Ziegen, 327 Schafe, 185 Schweine, 44 Bienenstöcke und eine bedeutende Menge von Geflügel.

Der Meierhof (Besitzer Josef Reichsgraf von Herberstein) erreicht 26% der Gesammtfläche und wird in mustergiltiger Weise durch den eigenen Beamtenkörper verwaltet.

Die directen Steuern gliedern sich in 10.132·06 K Grundsteuer, 833·20 K Hausclassensteuer, 830·96 K Hauszinssteuer, 2165·12 K Erwerbsteuer und 54·42 K Rentensteuer.

Bürgermeister ist derzeit der Landwirt Johann Schuh.

Bis zum J. 1816 besaß Pomeisl einen Magistrat, bestehend aus dem Primator, 4 Bürgermeistern und mehreren Beisitzern.

Vom J. 1816 ab bekleideten das Amt eines Bürgermeisters:

Josef Böhm (1816—48); Anton Krisch (1848—50); Franz Weichert Nr. 27 (1850—65); Franz Weichert Nr. 35 (1865—66); Josef Setzer (1866—67); Anton Zeischka (1867—71); Franz Hilbert (1871—74); Josef Setzer (1874—77); Anton Sauerstein (1877—81); Josef Müller (1881—82); Franz Romisch (1882—85); Josef Hauner (1885—87); Josef Zeischka (1887—99); Johann Schuh (1899 bis heute).

Digitized by Google

Pomeisl besitzt eine Pfarrkirche, geweiht zu Ehren des hl. Bischofs Nikolaus, eine vierclassige Volksschule und ein Post- und Telegraphenamt, ferner ist es der Sitz eines Districtsarztes und eines k. k. Gendarmerieposten. Die Stadt hat das Recht, jährlich 4 Jahrmärkte abzuhalten; dieselben haben aber längst die Bedeutung verloren, die ihnen in den Kalendern (als Woll- und Viehmärkte mit einer Dauer von 8 Tagen) zugeschrieben werden. — Die Anlage ist regelmäßig und der Hauptausdehnung nach von W. nach O. verlaufend; die gleiche Richtung hat auch die Bezirksstraße, die hier durchführt und Podersam mit Duppau verbindet.

Am Nordostende mündet die von Pröllas, am Südostende die von Rudig kommende Bezirksstraße ein. Der Ringplatz bildet ein Rechteck; durch den Anpflanzungs- und Verschönerungsverein wurde dasselbe (gleich den Hauptstraßen) mit einer Einfassung von schönen Akazienbäumen (Robinien) geziert und enthält in seiner Mitte einen kleinen Teich, der von einer Wasserleitung gespeist wird und dessen Umfriedung 4 Linden begrenzen.

(In nächster Zeit wird in Erfüllung einer dazu vorhandenen Stiftung auf dem Ringplatze eine Statue des hl. Nikolaus errichtet werden; gegenwärtiger Fond = 1402·76 K.)

An der Ostseite stehen die Kirche und das Rathhaus, an der Südseite die Pfarrei und die Schule; nahe bei der Kirche ist der Meierhof mit einem ebenfalls von einer Wasserleitung gespeisten Teiche und das von stattlichen Bäumen und einem gut gepflegten Garten umgebene herrschaftliche Schloss. In der Podersamer Straße steht eine Sct. Johannes-Statue, und da, wo die Straße von Pröllas her einmündet, eine Ölberg-Kapelle.

An der Nordseite der Stadt — außerhalb derselben, aber doch nicht weit entfernt — liegt der im J. 1903 beträchtlich vergrößerte Friedhof. Der straßenartige Weg zu demselben ist durch eine Allee von Eschen gekennzeichnet, und sorgfältige Pflege der Gräber verräth die dauernde Liebe zu den Verstorbenen.

Geschichtliches. a) Kirche. Wann die hiesige Pfarrei errichtet, wann das derzeit bestehende Gotteshaus erbaut wurde, läßt sich nicht ermitteln. Nach Frind's Kirchengeschichte besaß Pomeisl schon vor 1384 eine Kirche; dieselbe gehörte zum Decanate Ludit der Erzdiöcese Prag,*) gieng aber später, wie alle anderen im Bezirke in protestantische Hände über. Im J. 1662

*) Zu letzterer zählten früher alle Kirchen unseres Bezirkes, da das Bisthum in Leitmeritz erst im J. 1656 errichtet wurde.

Digitized by Google

wurde sie wieder als Pfarrkirche hergestellt, und bis in diese Zeit reichen auch die noch vorhandenen Matriken. Zum Pfarrbeneficium gehörten damals außer Pomeisl und den nahe gelegenen Orten Wärzen, Gödesin und Teutschenrust noch die entfernten Gemeinden Lobeditz und Hohentrebetitsch, ferner Kriegern mit den Orten Strojeditz, Wiessen, Golleschau, Oberklee, Kleintschernitz und Tschentschitz sammt allem dazu gestifteten Areale an Feldern, Wiesen und Waldungen. Später wurde die Seelsorge von Lobeditz und Hohentrebetitsch der Pfarre Michelsdorf zugewiesen, Kriegern und Oberklee aber wurden zu eigenen Pfarrbeneficien erhoben.

Als 1. Pfarrer wird Johann Konrad Holzapfel genannt; derselbe scheint an 30 Jahre hier gewirkt zu haben. Seine Nachfolger waren: Franciscus Xav. Huth (1698—1700); Johann Christoph Lang (1700—28); Nikolaus Ferd. Mayer (1728—36); Josef Pech (1736—56); Zacharias Müller (1756—77); Franz Philipp Aschenbrenner (1777—1814); Johann Kutschenreiter (1814 bis 56; von ihm rührt eine Stiftung her, deren Zinsen alljährlich an hiesige Ortsarme vertheilt werden); Dechant Franz Hawlicek (1856—83); Franz Keš als Administrator (1883—84); Josef Pettera (1884 bis heute).

Das Gotteshaus wurde im J. 1901 würdig ausstaffiert; die Altäre wurden renoviert, Wände und Decke gemalt. Die Orgel (ein Geschenk der † Theresia Reichsgräfin von Herberstein) stammt aus dem J. 1892; sie wurde von Ferd. Langenauer (Podersam) gebaut und kostete 1250 fl. Das den Hochaltar schmückende Bild ist ein Werk des Wiener Malers Kohl und wurde der Kirche am 20. April 1782 von dem Fürsten Karl Dietrichstein gespendet. — Hinter dem Hochaltare ist ein Grabstein der Jungfrau Ludmilla Tuppauer von Duppau (eine Tochter des Grafen Albin Schlick, welche Familie damals auch Duppau besaß). In der in der Kirche befindlichen Gruft waren einige aus dem Geschlechte der Grafen von Schlick bestattet, wurden aber in neuerer Zeit derselben entnommen und auf den Friedhof übertragen. — Oberhalb des Haupteinganges zur Kirche ist das fürstlich Dietrichstein'sche Wappen angebracht.

In alter Zeit war rings um die Kirche der Friedhof; derselbe ist als solcher bereits seit mehr als 100 Jahren aufgehoben. Eine mächtige Linde steht heute nahe am Eingange, 2 kleinere Linden (gepflanzt zum Andenken an die Vermählung des † Kronprinzen Rudolf) sind daneben, und eine stattliche Esche (gepflanzt am Vermählungstage Sr. Majestät unseres

Digitized by Google

Kaisers) sowie mehrere Kastanienbäume vollenden den Kreis; die vom Anpflanzungs- und Verschönerungs-Vereine geschaffenen Anlagen bilden gegen die Straße hin einen gefälligen Abschluss.

Statuen und Wegkreuze sind andere Zeugen frommer Gesinnung; solche stehen als sogenannte Marterln (Steinsäulen mit einem Bilde) an der Straße gegen Wärzen (Köhler-Marter), an der Grenze zwischen Pomeisl nnd Wärzen (Wärzner-Marter), am Wege nach Waltsch (Weiße Marter, heute ein Kreuz) und an der Straße gegen Podersam (Anna-Marter, heute ein Kreuz); an der Straße gegen Pröllas steht eine Marienstatue mit folgender Inschrift: „Die Liebe Mudder Godes in Prag von Karls Hof wirt uns armen Landleiten helfen aus aller Not. Haubtman Christian Unger unt ka. Feierwerker Zagtschek. Anno 1712." Wegkreuze wurden außerdem errichtet bei der hohen Brücke am Wege gegen Niemtschau und am Kreuzwege (rothes Kreuz) nahe der Teichmühle. In alter Zeit war der 17. Juni (Sct. Adolf) für Pomeisl ein Feiertag (Gelöbnistag).

b) Schule. Beglaubigte Nachrichten über den ersten Bestand einer Schule in Pomeisl reichen bis in das J. 1693 zurück. In der Taufmatrik aus diesem Jahre heißt es: „Am 24. Februar 1693 bin ich Johann Jakob Franck in diesem Pomeißler Schuldienst angenohmen wordten."

Da aber Friedr. Bernau in seinem Werke „Geschichte der Herrschaft Winteritz S. 89 anführt, ein „Pomeisler Schulmeister ist im J. 1621 hinter dem damaligen Dorfe Sehrles (Bez. Kaaden) von den Kriegsleuten erhauen worden", so dürfte Pomeisl schon vor dem J. 1693 eine Schule gehabt haben.

Das 1. Lehrzimmer und die Wohnung für den Lehrer waren schon damals in dem jetzigen Schulhause (früher gleichzeitig ein herrschaftl. Hospital) u. z. im östlichen Theile desselben untergebracht.

Johann Jakob Franck starb im J. 1736; ihm folgte sein Sohn Johann Christian Franck als „ludi magister" bis 1762. Nach seinem Tode setzte sein Schwiegersohn und Gehilfe Johann Georg Kranel den Unterricht bis zum J. 1793 fort; sein Nachfolger war Johann Wenzel Waidl. Unter ihm wurde im J. 1837 die Schule um die 2. Classe erweitert und der seit 22. Sept. 1835 hier als Gehilfe wirkende Johann Thomas Bernhard als 1. Unterlehrer angestellt. Waidl unterrichtete bis 19. October 1843; er und alle seine Vorgänger versahen auch das Amt eines Stadtschreibers. Bernhard (sein Schwiegersohn) wurde nun mit der Leitung betraut und wirkte ununterbrochen an der hiesigen Schule



Digitized by Google

bis zum 31. Juli 1885. Die unter seiner Leitung stehenden Lehrkräfte wechselten häufig; einer derjenigen, der heute noch im besten Andenken lebt, war Anton Felsmann (1850—1871). Bis zum J. 1868 war das Schulhaus ein Eigenthum der Herrschaft und diente stets gleichzeitig verschiedenen Zwecken; nun wurde es von der Schulgemeinde um 4000 fl. angekauft und ausschließlich dem Schuldienste gewidmet. Im J. 1873 wurde die 3. Classe eröffnet und gleichzeitig auch der Industrialunterricht eingeführt. Als Oberlehrer Bernhard sein 50jähriges Dienstjubiläum feierte, ernannte ihn die Stadtgemeinde in dankbarer Anerkennung seiner vielfachen Verdienste zu ihrem Ehrenbürger.

Er entstammte einer alten Lehrerfamilie aus Radonitz und war namentlich ein vorzüglicher Musiker; einer seiner Brüder war zur gleichen Zeit Abt des Klosters Ossegg. Von seinen 2 Söhnen ist der eine Kreuzherren-Ordenspriester in Prag, der andere wirkt als Lehrer in Maschan. Er starb am 11. Nov. 1896 zu Schönhof und liegt am dortigen Friedhofe beerdigt.

Sein Nachfolger in der Leitung war Anton Scharloth, ein Pomeisler Ortskind; unter ihm wurde mit 16. Sept. 1889 die Schule um die 4. Classe erweitert. Er starb nach einem äußerst berufstreuen Wirken am 15. Jänner 1896. Nun wurde dem Lehrer Josef Prokſch prov. die Leitung übertragen; am 15. August dess. Jahres übernahm sie der Verfasser dieser Heimatskunde.

So sehr das Schulhaus seither in Verfall gerieth, so sehr besserten sich die inneren Verhältnisse. Im J. 1897 wurde eine Volksbibliothek ins Leben gerufen. Ein ehemaliger Schüler, M. U. Dr. Josef Weichert, Districtsarzt in Petersburg, legte dazu den Grund; andere, wie M. U. Dr. Heinrich Weichert k. u. k. Regimentsarzt, P. Josef Sacher, Schlosspfarrer in Lünz, P. Michael Habermann, Curat im allgem. Krankenhause in Wien, Josef Felsmann, Graf Herberstein'scher Hauptcassier in Libochowitz — Sohn des als Lehrer genannten Anton Felsmann —, Franz Weichert, Revident der k. k. Staatsbahnen in Wien, Frau Mathilde Braun, k. k. Landeshauptcassiers-Gattin in Prag, ferner damals hier wirkende Beamte des Reichsgrafen Herberstein, wie Karl Ritter von Kleeborn, Gutsverwalter Franz Hrdlička, besonders aber der deutsche Schulverein in Wien, der allgem. deutsche Schulverein in Berlin, der deutsche Verein zur Verbreitung gemeinn. Kenntnisse in Prag und die Firma Hielle und Dittrich förderten sie durch Geld- oder Bücherspenden, so dass sie heute über 800 Bände zählt und durch ihre beständig sich mehrende

Digitized by Google

Benützung reichen Segen stiftet. Die Lehrmittel wurden durch die treue Fürsorge des Ortsschulrathes, durch die alljährlichen Spenden des Spar- und Vorschuss-Vereines, sowie durch einzelne Gönner (P. Josef Steffan, Kaplan, Josef Müller, Kassier der Sparcassa, Stadtrath Josef Sacher u. v. a.) mehr als verdreifacht und die Schüler- und Lehrerbibliothek reichlichst ausgestaltet.

Und wenn an Stelle des auf S. 39 erwähnten, baufälligen Schulhauses im J. 1904 das zur Aufführung beschlossene neue Schulgebäude erstanden sein wird, dann hat die Schulgemeinde alles gethan, was das Verständnis für die Forderungen der Gegenwart und Zukunft erheischt und was sich bei den ungünstigen landw. Verhältnissen ermöglichen lässt. — Ein für arme Schulkinder hinterlegtes Capital von 350 fl. (Stifter: Josef Schneider und Johann Brandner) sichert in seinen Zinsen würdigen Schülern eine Fußbekleidung; eine andere, in alter Zeit gemachte Stiftung von 30 Strich Grund fließt mit 50% des Reinertrages zugunsten des Chordirigenten in die Cassa des Patronatsamtes, mit 30% in die des Ortsschulrathes und mit 20% in die der Stadtgemeinde.

Gegenwärtiger Stand des Lehrkörpers: Wenzel Rott (Oberlehrer), Josef Prokisch (Lehrer), Markus Schwarz (Lehrer), Marie Rott (Lehrerin), Camilla Klinger (Industriallehrerin).

Den Religionsunterricht ertheilt in allen Classen der Kaplan P. Josef Baukhage.

c) Stadt und Herrschaft. Die im Stadtarchive aufbewahrte Bewilligung zur Abhaltung zweier Jahrmärkte, welche hier wortgetreu wiedergegeben sei, erzählt zugleich ein Stück der örtlichen Geschichte.

Sie lautet: „Wir Karl der Sechste, von Gottes gnade Erwehlter Römischer Kayser, zu allen Zeiten Mehrer des Reich in Germanien, Hispanien, Hungarn, Böheimb, auch in Dalmatien, Croatien und Slavonien, König Ertzherrzog zu Österreich, Marggraf zu Mähren, Hertzog zu Lutzemburg und im Schlesien, und Marggraf zu Laußnitz Bekennen öffentlich mit diesem brief und thuen Kundt jedermänniglich, daß Unß der Eltiste Richter, Rath und gemeinde des Fürst Dietrichsteinischen in Unserem Erb-Königreich Böheimb im Saazer Creyß, liegenden Stadtleins Pomahßl, allerunterthänigst Supplicando zu Vernehmen gegeben, Waßmaßen nachdeme dieses Stadtlein Vor dem damahligen Böhmischen Hertzogen Nezamischl wieder die zu iener zeit Vorgewesste Streiffereyen auß dem Baher Land, in das Königreich Böheimb, zur Schutz-wehr



Digitized by Google

erbauet, zu Einem Stadtl erhoben, und mit Vier jahrmärckten, alß am Quartal Reminiscere, St. Veith, den Sonntag vor Mariä geburth, und am Tag St. Nicolai begnadet, wie auch nach Seinem Nahmen Nezamischl, welches hernacher durch die Teutsche ins Pomaißl Verendert worden, genennet, zur zeit des Landes Verderblichen dreyßigjährigen Teutschen Kriegs aber durch die Schwedische Soldaten mit Verlust aller ihrer alten Privilegien in grund eingeschert (lies: eingeäschert) und zerstöhret worden, dadurch auch Viele lange Jahre hin öed und unbewohnter gestanden wäre, bis endlichen durch ihre Vorige obrigkeit solches wiederumb erbauet, und mit leuthen besonders mit Handwerckern bestiftet, iedennoch aber außer des Halßgerichts in die hiebenor gehabte befreyungen, absonderlich die jahrmarcktshaltungen nicht wieder eingesetzet worden, Uns solchemnach gehorsambst bittende, Wir geruheten jhnen wenigstens zu zweyen jahrmärckten, benantlich am Sonntag Reminiscere und am Vest St. Veith ein allergnädigstes Privilegium zu ertheilen.

Wann Wir dann solche der Supplicanten gehorsambste bitte gnädigst angesehen, und betrachtet, daß Ihre dermahlige obrigkeit der Hochgebohrene Unser oheimb Fürst und Lieber getreuer Walter Xaverius Fürst Von Dietrichstein zu Nicolspurg, Erb-Schänck in Carnten, und Erb-land Jägermeister in Steuer, Herr auf Boskowitz und Nußdorf, Unser geheimbe Rath und Cammerer, nicht nur für dieselbe Selbsten intercediret, sondern auch in dem gantzen umb-Creyß Von Vier Meilen kein orth befindlich, welcher darioweder protestiret haben solte, dahingegen erwehnten Stadtlein Pomayßl durch diese zwey jahrmärckte aufgeholfen, und das Commercium Von dannen auch in das Land gezogen werden Kann; Alß Haben Wir mit wohlbedachtem muth, guten Rath und rechten wißen mehrbemeltem Stadtlein Pomayßl, die allerunterthänigst gebettene zwey jahrmärckte auf obbesagte Täge gnädigst erlaubet, und Verliehen.

Thun das hiermit und in Craft dieses briefs alß Regierender König zu Böheimb Mainen, setzen, ordnen und wollen, daß oft bemeltes Stadtlein Pomayßl sothane zwey jahrmarckte, nemblich am Sonntag Reminiscere, und am fest St. Veith nun und hinführo zu allen zeiten halten, und wie es die recht und gewohnheit mit sich bringet, sich deren ohne männigliches hinderung gebrauchen Könne, und möge, iedoch Unß an Unseren Regalien, Hochheiten, und sonst Männiglichens rechten ohne schaden und nachtheil; Und gebiethen hierauf allen und jeden Unseren nach-

Digitized by Google

gesetzten obrigkeiten, Inwohnern und Unterthanen, waß Würden, Standts, ambts, oder Weesens, die in dero Erb-Königreich Böheimb seynd, insonderheit aber Unseren ietzig- und Künftigen Statthalteren daselbst, daß Sie oft mehrberührtes Stadtlein Pomayßl bey denen Von Uns Ihne gnädigst Verliehenen zwey jahrmärckten gebührend schützen und Hand haben, darwieder selbst nicht thuen, noch das iemand anderen zu thuen Verstatten, bey Vermeidung Unserer schwehren straf und Ungnad, das meinen Wir ernstlich. Zu Urkundt dieses briefs besiegelt mit Unserem Kayser- und Königlichen anhangenden größern Insiegel der geben ist in Unserer Stadt Wienn den Siebenden Monaths Tag Decembris im Siebenzehenhundert Siebenzehenden, Unserer Reiche des Römischen im Siebenden derer Hispanischen im fünfzehenden und derer Hungarisch- und Böheimbischen auch im Siebenden Jahre.

Carl.
Leopoldus Comes Schlik
R$^{a}$. B$^{a}$. S$^{r}$. Cancell$^{us}$.
Frantz E. graf Kinsky

Josef Graf von Würben- und Freudenthal.
Admandatum Sac$^{ae}$: Cæs$^{ae}$
Regiæg Mattis proprium.
Wentzl Gr. Hanel."

Demnach wäre die Gründung der Stadt in eine altersgraue Vorzeit zu versetzen. Diese Annahme gewinnt an Berechtigung durch die bereits auf S. 234 erwähnte, heute noch vorhandene Gerichtshand aus dem J. 1441, aber auch durch mancherlei Funde, welche auf den ehemaligen größeren Umfang schließen lassen. Ein Überbleibsel — wahrscheinlich aus gleicher Zeit — ist auch der neben der Gerichtshand hier abgebildete Klöppel.

Jakob Grimm sagt in seinem Buche „Deutsche Rechtsalterthümer" auf S. 763: „Häufig ist in baierischen Urkunden die Formel mit Stab und Gerichtshand." Auf S. 840: „In einigen Gegenden Deutschlands sagte noch bis in die neuere Zeit ein umgetragener Hammer oder Klöppel Gericht an." Auf S. 852: „Bei den oberhessischen Dorfgerichten hält der Schultheiß in seiner Rechten den hölzernen Gerichtsstab, schlägt damit auf den Tisch, gebietet Stillschweigen und hält ihn in die Höhe, bis das Gericht gehegt ist; dann legt er ihn vor sich und wiederholt den Schlag, so oft die Stille unterbrochen wird; ebenso schlägt er nach Beendigung des Gerichtes auf den Tisch und spricht: Dieweil niemand mehr fürzubringen hat, wird das Gericht hiermit aufgeschlagen." Und Dr. Richard Schröder spricht in seinem Lehrbuche der deutschen Rechtsgeschichte über Gerichtsstab und Gerichtshand S. 44: „Die Dingpflichtigen wurden nach fränkischem (salischem) Recht*) zu den ordentlichen Gerichtsver-

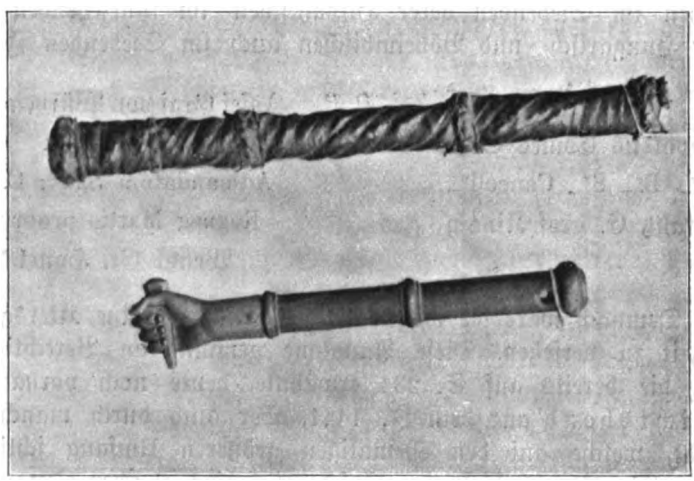
*) Dasselbe dürfte auch für unser Gebiet in Geltung gewesen sein.

Digitized by Google

sammlungen durch Entsendung eines Stabes, dessen Weiterbeförderung von Haus zu Haus eine öffentliche Pflicht jedes Empfängers war, entboten." Auf S. 457: „Vollmachten ertheilte der König durch Überreichung von Stab oder Handschuh. Die eisernen Hände, die in den Gerichten auf den Tisch gelegt wurden, waren nur eine Variation des Handschuhes und bedeuten die Hand des Königs."

Eine gleiche Gerichtshand besitzen auch Podersam und Puschwitz, doch sind beide ohne Inschrift. Puschwitz hat außerdem noch eine hölzerne — ohne Nagel.

Nach Heinemann „Richter und Rechtspflege in der deutschen Vergangenheit" S. 18 war es germanischer Brauch, das Gericht dadurch zu hegen (zum Zeichen der Heiligkeit des Ortes von der Umgebung einzufrieden), dass mit Schwertpfahl (oder Pflock) und Seil in Kreisform ein nothdürftiger



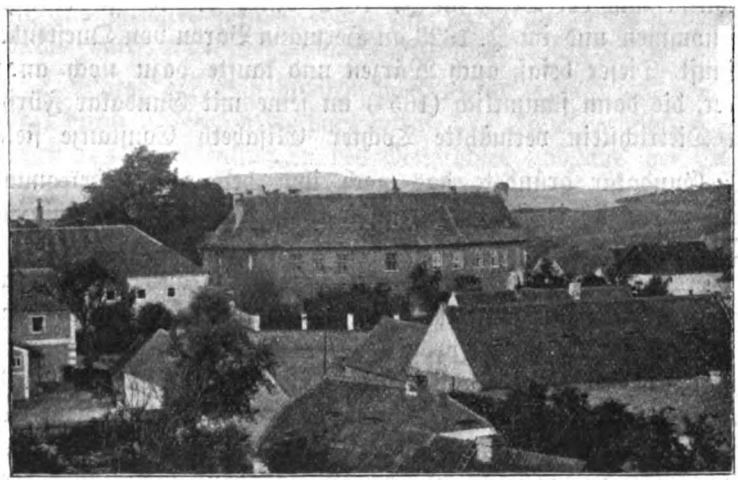
Gerichtshand und Klöppel. (Pomeisl.)

„verhaag" abgesteckt und dann mit lauter Stimme vom priesterlichen oder weltlichen Richter der Gerichtsfriede verkündet wurde. — Wir werden kaum irren, wenn wir in dem Nagel das Wahrzeichen für den Schwertpfahl und in dem Schließen der Hand die Andeutung der Kreisform einer ehemaligen Gerichtsstätte erblicken.

Erst vor Jahrzehnten wurde auf dem nahen Galgenberge die Schwelle des einstigen Galgens ausgegraben; wenn aber Pomeisl — woran nicht zu zweifeln ist — einst das Recht der peinlichen Gerichtsbarkeit besaß, so war es sicherlich ein bedeutendes Gemeindewesen und im Besitze besonderer Vorrechte. Über seine ersten Grundherren fehlen alle Quellen. Alex. Heber erwähnt in dem Werke „Burgen und Schlösser Böhmens" auf S. 225

Digitized by Google

der Trümmer einer alten Burg mit Namen „Nepomissl“. Diese stand auf dem westlichen Theile des Chlumberges (sogenannter „Stein-Chlum“), ist aber heute völlig von der Oberfläche verschwunden. Spuren von einem Ringgemäuer, das ein Viereck bildete und ein verfallenes Kellergewölbe waren vor wenig Jahren noch die letzten Zeugen der einstigen Größe. Über die Namen ihrer Erbauer sind die Quellen nicht einig; jedenfalls ist sie schon längst in Trümmer zerfallen und Heber wird im Rechte sein, wenn er sagt, sie sei schon zu Ende des 16. Jhrh. eine Ruine gewesen. Um das Jahr 1500 (nach Friedr. Selner, Statistische



Schloss in Pomeisl.

Tafeln) war Pomeisl im Besitze des Hugo Leisnik, Burggraf und Herr zu Penig auf Stein (in Sachsen), der von Wladislaw II. das Recht erhalten hatte, über seine Güter in Böhmen frei verfügen zu können. Er überließ es seiner Tochter Amabilia, vermählte Gräfin Mansfeld, und diese vererbte den Besitz an den Grafen Albin Schlick, ihren Gemahl in 2. Ehe (1543). Um diese Zeit fand das Lutherthum hier Eingang. Christoph Schlick (der Sohn und Erbe Albins) fiel beim Kaiser Ferdinand I. in Ungnade, musste 1547 das Land räumen und starb bei dem Grafen von Gleichen zu Wandersleben. Pomeisl wurde von der königlichen Kammer eingezogen, aber schon 1548 den um König und Vater-

Digitized by Google

land hochverdienten Albert Grafen von Guttenstein verliehen. Von diesem gelangte der Besitz 1551 an seinen Sohn Heinrich und wurde, als Heinrich 1581 gestorben war, von seiner Witwe Agnes geb. Lobkowitz-Hassensteinsky zuhanden ihrer 4 Söhne bis 1584 verwaltet, am 16. April des genannten Jahres aber um 21.600 Schock meißn. an Johann Waldemar Lobkowitz-Hassensteinsky auf Maschau verkauft. Als dessen Vermögensverhältnisse in Verfall geriethen und die meisten seiner Güter verkauft werden mussten, kam Pomeisl (1588) an Heinrich Stampach auf Waltsch und im J. 1612 an dessen Sohn Christoph Niklas Stampach. Da sich letzterer an der böhm. ständischen Empörung betheiligt hatte, so wurde ihm der Besitz im J. 1622 durch die königl. Kammer abgenommen und im J. 1623 an Hermann Baron von Questenberg verkauft. Dieser besaß auch Wärzen und kaufte dazu noch andere Güter, die dann sämmtlich (1654) an seine mit Gundakar Fürsten von Dietrichstein vermählte Tochter Elisabeth Constanze fielen.

Gundakar gründete das nach ihm benannte Fideicommiss (dazu gehörten die Herrschaften Pomeisl, Budin, Libochowitz und Wällischbirken) und überließ es bei seinem 1690 erfolgten Tode an Ferdinand Josef Fürsten von Dietrichstein aus der jüngeren Hollenburg-Finkenstein'schen Linie, während er selbst der älteren Linie seines Hauses entsprossen war. Pomeisl blieb als Fideicommissgut bei dieser Familie bis zum 10. Juli 1858; da der letzte Besitzer Josef Reichsfürst von Dietrichstein mit diesem Tage starb und keine männlichen Erben hinterließ, so kam es (durch die Verzichtleistung der noch lebenden Verwandten männlicher Seite und nach der Bestimmung des Errichtungs-Gesetzes) als freies Erbgut an dessen älteste Tochter Theresia. Diese war mit Johann Friedrich Reichsgrafen von Herberstein vermählt und vererbte es als Witwe nach ihrem 1895 erfolgten Tode an ihren Sohn, den gegenwärtigen Besitzer Josef Reichsgrafen von Herberstein.

Unter Walter Xaver Fürst von Dietrichstein erhielt Pomeisl das eingangs erwähnte Privilegium zur Abhaltung zweier Jahrmärkte; im J. 1727 wurden durch dessen Sohn gleichen Namens die Robot-Verhältnisse in folgender Weise geregelt:

1. Hatten die Hübner und Halbhübner in der Frühlings- und Herbstsaat (solange diese bei den Meierhöfen Pomeisl und Wärzen dauerte) jede Woche u. z. erstere durch 3 Tage, letztere durch $1\frac{1}{2}$ Tage tauglich zu ackern, die Viertler 2 Tage, Häusler und Hausgenossen 1 Tag säen zu helfen ohne Entgelt.

Digitized by Google

2. Musste während der Erntezeit jeder Bürger, er mochte Felder haben oder nicht, täglich einen tauglichen Schnitter auf die obrigkeitlichen Felder beim Hofe Pomeisl und Wärzen entsenden; derselbe erhielt durch das fürstliche Amt täglich 4 kr. neben dem gewöhnlichen Essen, bestehend aus: „Beim Frühstück Frischbier-Suppen und Weizenmehl-Brei, zu Mittag Suppen, Erbsen und Weizenmehl-Brei, in der sogenannten Swatschina nur Frischbier-Suppen, dann zu Nachts Suppen mit zerrissenen Gersten-Graupen und 1 Laibl Roggenbrot von 1½ Pfund."

3. Hatten die Ganz- und Halbhübner soviel Wagen zum Einfahren des Getreides ohne Entlohnung beizustellen, als vom Amte aus befohlen wurde; die Tage selbst, an denen solches zu geschehen hatte, wurden gleichfalls bestimmt.

4. Waren die Ganzhübner wöchentlich (sobald es verlangt wurde) durch 3, die Halbhübner durch 1½ Tage verpflichtet, den Dünger aus den Stallungen des Meierhofes und aus der Schafhütte zu führen. Die Viertler hatten dabei wöchentlich durch 2 Tage, Häusler und Hand-Robotpflichtige durch 1 Tag den Dünger zu laden und auf den Feldern auszubreiten — alles ohne Entgelt.

5. Waren die Pomeisler Bürger verbunden, zur Heu- und Grummet-Ernte gegen einen Taglohn von 10 kr. die Mäher zu stellen, alle anderen Arbeiten, auch das Einführen, aber unentgeltlich zu leisten.

6. War aus jedem Hause eine taugliche Person gegen die gewöhnliche alte Bezahlung zur Schafschur auf die Pomeisler und Wiessner Schäferei zu entsenden.

7. Hatte sich die Bürgerschaft bei Jagden oder beim Fischen der Teiche nach dem Befehle des fürstlichen Amtes gebrauchen zu lassen, und war verpflichtet, die Fische zu verfrachten — jedoch keinmal über 2 Meilen — „ohne hievon eine Ergötzlichkeit zu bekommen."

8. Waren die Bürger bei der Erbauung eines herrschaftlichen Hauses in Pomeisl ohne Abbruch der sonstigen Verbindlichkeiten verpflichtet, unentgeltlich die Zufuhren zu leisten.

9. War die Bürgerschaft verhalten, im Winter das Malz zum Schroten in die Mühle zu führen und aus der Mühle ins Bräuhaus, ferner das herrschaftliche Bier nach jedem Gebräu in den Keller zu schaffen.

10. War die Bürgerschaft verpflichtet, auf jedesmaliges Verlangen dem fürstlichen Amte einen „bescheidenen Boten" zur

Digitized by Google

Versendung der Briefschaften in das königl. Kreisamt oder in die Nachbarschaft beizustellen.

Diese im Auszuge wiedergegebene Urkunde, die auf Pergament geschrieben ist und in einer Holzkapsel das fürstliche Siegel trägt, wurde im J. 1741 von Karl Fürst von Dietrichstein aufs neue bestätigt.

Das erwähnte herrschaftliche Bräuhaus ist seit dem J. 1882 aufgelassen, das ehemalige Brantweinhaus (heute Nr. 132) schon seit längerer Zeit.

In welchem Jahre das herrschaftliche Schloss erbaut wurde, wird kaum jemals ermittelt werden. Dasselbe trägt über

Wappen der Stadt Pomeisl.

dem Einfahrtsthore das Schlick'sche und Dietrichstein'sche Wappen und ist ein massiver Bau mit mächtigen, übereinander liegenden Doppelkellern, aus denen nach verschiedenen Seiten hin (heute meist verfallene) Abzugscanäle und unterirdische Ausgänge führen. In der Form eines unregelmäßigen Vieleckes (außen 17, innen 9 Seiten) errichtet, muss es einst einem starken Castell geglichen haben, dessen 2 Stockwerke gebieterisch in die Runde schauten; am Anfange des 19. Jhrh. wurde das obere abgetragen und der Rest zu Beamtenwohnungen und Kanzleien eingerichtet.

Die Kellergewölbe enthalten heute noch massive Ringe neben Steinsitzen eingemauert, die wohl dazu gedient haben mochten, Verbrecher gefangen zu halten. In den untersten Räumen traf

Digitized by Google

man vor etwa 40—50 Jahren Leichenreste, die an den Ketten befestigt waren, aber in Staub zerfielen, sobald man sie berührte.

„Das Wappen der Stadt Pomeisl besteht (nach Widimsky) aus einem blauen Schilde mit einer gezinnten silbernen Stadtmauer mit offenem Thore, über dem aus den 3 Schießlöchern 3 nach 3 Seiten fließende Quellen — wegen der vielen Quellen um Pomeisl — strömen und hinter welchen sich 2 gezinnte, viereckige, spitzig roth bedachte Thürme mit goldenen Knöpfen erheben, zwischen denen über dem Thore der Kirchenpatron Sct. Nikolaus, wachend mit Mitra und Hirtenstab, Segen spendend dargestellt ist."

In früherer Zeit muss die Umgebung durch die große Zahl der Teiche ein völlig anderes Bild geboten haben; heute sind dieselben (Galgenteich, Schafteich und Feldteich) in Felder und Wiesen verwandelt und nur der Neuteich ist noch als solcher vorhanden. Der sogenannte See war eigentlich ein der Gemeinde gehörender großer Sumpf, um den sich wegen der zu gewärtigenden hohen Entwässerungskosten niemand kümmerte; da die Herrschaft die Trockenlegung durchführte, so fiel er ihr auch als Eigenthum zu.

## Přibenz (330 m)

bildet eine selbständige Gemeinde mit 34 Häusern (3 unbewohnt) und 167 Einwohnern; dazu gehört ein Hegerhaus als Einschichte.

Die Entfernung von Poderſam beträgt auf dem kürzesten fahrbaren Wege 12·3 km, auf dem kürzesten gangbaren 11·6 km, die von der nächsten Bahnstation Kriegern 6·3 km.

Der Goldbach — hier Lubenzer Bach genannt — durchzieht den Ort und das Gemeindegebiet; auf letzterem wird er durch den Leschkauer Bach verstärkt. Die auf den beiderseitigen Ufern gelegenen Fluren sind zwar fruchtbar, aber nur zum geringen Theile eben; weitaus der größte Theil liegt an Abhängen mit mehr oder minder jäher Böschung und ist der Abschwemmung bei Regengüssen ausgesetzt. Durch die geschützte Lage und das günstige Klima ist der Anbau aller Getreidearten ermöglicht; die größte Sorgfalt wird dem Hopfen gewidmet, Feldfutterkräuter müssen den Mangel an Wiesen ersetzen. Der Obstbau deckt nicht nur den Eigenbedarf, sondern gibt auch gute Sorten von Äpfeln, Kirschen und Zwetschken an den Handel ab. Die Viehzucht erstreckte sich bei der Zählung auf 24 Pferde, 163

Digitized by Google

Rinder, 15 Ziegen, 125 Schweine, 17 Bienenstöcke und eine größere Menge von Geflügel. Der Meierhof (Besitzer Alfred Schuh) umfasst etwa 16% des Gemeindegebietes, der Wald — theils Herrschafts-, theils Eigenbesitz — an 17%; ein ehemaliger großer Teich wird seit Jahren als Feld benützt. Derselbe gehörte früher der Gemeinde, wurde aber später an die Herrschaft Lünz-Lust verkauft. Die directe Steuerleistung beträgt in Summa 2860 K.

Gemeindevorsteher ist derzeit der Landwirt Josef Kleißl; derselbe bekleidet dieses Amt bereits durch 5 Perioden.

Přibenz bildet seit 1898 mit Mokotill eine Schulgemeinde (die früheren Schulverhältnisse sind bei Mokotill erwähnt), ist nach Widhostitz eingepfarrt, hat aber seine eigene Filialkirche und rings um dieselbe einen Friedhof. Die Angelegenheiten der Post und des Telegraphenwesens werden von Lubenz (Bezirk Luditz), sanitäre dagegen von Rudig aus geregelt. Eine Bezirksstraße verbindet den Ort einerseits mit Leschkau, anderseits mit Mokotill. Die Ortsanlage ist unregelmäßig; die Kirche liegt südlich am Berge.

Geschichtliches. Die Gründung des Ortes ist nicht zu ermitteln. Nach Schaller und Sommer hatte Přibenz im J. 1384 einen eigenen Pfarrer; später war in der Kirche eine Familiengruft der Freiherren von Wallis, die bis 1756 das Gut Leschkau*) (zu dem auch Přibenz gehörte) besaßen. Im letztgenannten Jahre übergiengen die Unterthänigkeitsverhältnisse an die Gutsherrschaft Stampach und bei dieser, bezw. bei der Herrschaft Lünz blieben sie bis 1848. Im J. 1875 wurde der Meierhof von den Besitzern Baernreither an Adolf Friedländer in Saaz verkauft und von letzterem erwarb ihn auf gleichem Wege 1894 der heutige Besitzer.

Örtlicher Sage nach soll Přibenz einst der Sitz eines Klosters gewesen sein; doch fehlen hierüber alle Urkunden.

Die jetzige Kirche wurde im J. 1872 an Stelle der alten, welche baufällig geworden war, aber einen größeren Umfang hatte, errichtet.

## Prößlas (342 m)

ist 6·9 km von Podersam, 2·7 km von der nächsten Bahnstation Schönhof entfernt und bildet eine selbständige Gemeinde mit 49 Häusern (1 unbewohnt) und 302 Einwohnern. Dazu gehören als

*) Siehe Leschkau!

Digitized by Google

Einschichten (westlich gelegen) die herrschaftliche Schäferei und die Leskamühle.

Der Leskabach durchfließt den Ort und bildet einen Teich (den Schnauzerteich), der zur Fischzucht verwendet wird. Das Flurengebiet ist zum Theile eben, zum Theile auf mäßige Anhöhen verstreut. Basalt und Schieferthon bilden die Unterlage.

Angebaut werden in absteigenden Procentsätzen Zuckerrüben, Gerste, Feldfutterkräuter, Roggen, Kartoffeln und Weizen; der Ertrag ist ein mäßiger. Hopfen und Wiesen sind von geringer Bedeutung. Der Wald beträgt an 17% der Gesammtfläche und ist sowie der Meierhof (81% des ganzen Gemeindegebietes) im Besitze des Grafen Czernin.

Volle Obsorge genießt der Obstbau; er erstreckt sich auf mehr als 5000 Stämme, und Birnen, Äpfel, Zwetschken und Kirschen sind in den besten Sorten vertreten.

Die Zählung der landwirtsch. Nutzthiere ergab 19 Pferde, 138 Rinder, 29 Ziegen, 409 Schafe, 50 Schweine, 13 Bienenstöcke und eine entsprechende Menge von Geflügel.

Die directe Steuer vertheilt sich auf 2740·64 K Grundsteuer, 330·80 K Gebäudeclassensteuer, 70·40 K Hauszinssteuer und 195·41 K Erwerbsteuer.

Gemeindevorsteher ist derzeit der Landwirt Robert Müller.

Pröllas gehört zum Pfarrsprengel Puschwitz und zur Schulgemeinde Schönhof; Post- und telegr. Angelegenheiten werden von Schönhof aus, sanitäre vom Districtsarzte in Maschau geregelt. Die Verkehrsverhältnisse sind günstig; von hier aus führen Bezirksstraßen nach Puschwitz, Schönhof, Groschau, Niemtschau-Maschau und nach Pomeisl.

Die Ortsanlage ist unregelmäßig auf die Thalwände vertheilt. Auf der nördlich gelegenen Wand ist das herrschaftliche Schloss, vor dem J. 1848 als Amtsort von Bedeutung, heute zu Kanzleien und Beamtenwohnungen eingerichtet. Es ist im byzantinischen Stile erbaut und enthält eine Kapelle, in welcher alljährlich am 3. Bittage eine hl. Messe gelesen wird.

Pröllas war früher ein eigenes Gut, das um 1731 an die Herrschaft Schönhof kam.

Digitized by Google

## Puschwitz (345 m).

3·4 km westlich von Podersam liegt in einer Thalmulde die Stadt Puschwitz. Dieselbe wird vom Fichtelbache (hier „alter Bach" genannt) durchflossen und zählt einschließlich der Einschichten — 3 Schlämmwerke, herrsch. Gärtnerei, Mühle, Abdeckerei und Ziegelei — 235 bewohnte und 6 unbewohnte Häuser. Die von Podersam nach Pomeisl führende Bezirksstraße durchzieht das Stadtgebiet, und 2 andere Bezirksstraßen führen von hier aus über Pröllas nach Maschau, bezw. von hier nach Schönhof.

Gegen Westen von unbewaldeten Hügeln umsäumt, öffnet sich das Gebiet, nach Osten an Breite zunehmend, zu einer reichgesegneten Flur von fruchtbaren Äckern und prächtigen Obstanlagen. Diese und die ertönenden Dampfpfeifen der Kaolin-Schlämmwerke verrathen die Beschäftigung der Bewohner, erklären die ziemlich rege Bauthätigkeit und das damit verbundene Anwachsen der Bevölkerung (1412).

Der Ackerbau umfasst alle Getreidearten. Hauptfrucht ist die Gerste; Zuckerrübe wird derzeit wegen des niederen Preisstandes in vermindertem Ausmaße angebaut, und auch der Anbau von Hopfen ist in Abnahme begriffen. Da die Wiesen nur wenig über 2% der gesammten Bodenfläche des Gemeindegebietes betragen, so wird dem Feld-Futterbau eine erhöhte Sorgfalt zugewendet; Rothklee und Luzerne gedeihen auf den tiefgründigen Basalt- und Lehmböden vorzüglich. Der herrsch. Besitz erreicht 15% des gesammten Gemeindegebietes.

Die Zählung der landw. Nutzthiere ergab 76 Pferde, 406 Rinder, 161 Ziegen, 151 Schweine, eine entsprechende Menge von Geflügel und (gegenwärtig) 99 Bienenstöcke. Um die Pflege der letzteren macht sich die im J. 1903 gegründete Section Puschwitz des deutschen bienenwirtsch. Landescentralverbandes für Böhmen verdient.

Die directe Steuerleistung beträgt im J. 1903: 8786·02 K Grundsteuer, 1078·20 K Gebäudeclassensteuer, 706·92 K Hauszinssteuer, 2589·54 K Erwerbsteuer und 14·56 K Rentensteuer.

Puschwitz ist ein Pfarrort, zu dem auch die Gemeinden Pröllas und Schönhof gehören, und besitzt eine vierclassige Volksschule, ein Post- und Telegraphenamt. Die sanitären Verhältnisse werden von dem Districtsarzte in Pomeisl überwacht.

An der Spitze der Stadtvertretung steht seit 1895 der Bürgermeister Franz Illing.

Digitized by Google

Als frühere Bürgermeister werden genannt: Wenzel Zörkler (anfangs der 1830er Jahre), Anton Kreipl (1835—38), Wenzel Kreipl (1838—40), Florian Illing (1841—51), Franz Pösch 1852—55 und von 1861—68), Wendelin Reif (1856—58), Hieronymus Spieß (1859—61); Josef Uhl (1869—72), Josef Weller (1873—77), Anton Kriesch (1877—83), Werner Reif (1883—86), Josef Spieß (1886—93), Friedrich Döll (1893—95).

Die Anlage der Stadt ist unregelmäßig. Der nahezu quadratische Ringplatz wird im Westen von dem Rathhause und einigen Privatgebäuden, im Süden hauptsächlich von den langgestreckten

Rathhaus in Puschwitz.

Gebäuden des Meierhofes, und an den anderen Seiten durch Gehöfte abgeschlossen, deren Besitzer fast ausschließlich Landwirtschaft betreiben. Die Mitte der südlichen Hälfte ziert eine Dreifaltigkeitsstatue (errichtet 1714), umgeben von den Anlagen des Anpflanzungs- und Verschönerungs-Vereines. An anderen freien Plätzen stehen eine Sct. Florian-, Johannes-, Apollonia- und Mutter Anna-Statue; an der Straße gegen Podersam befindet sich eine Marienkapelle.

Am Nordende der Stadt erhebt sich auf einer Anhöhe die Kirche, umgeben von dem Friedhofe, und an der Straße gegen Prößlas ist das stattliche Gebäude der neuen Volksschule. Südlich von der Kirche liegen das geräumige Pfarrhaus und in unmittel-

Digitized by Google

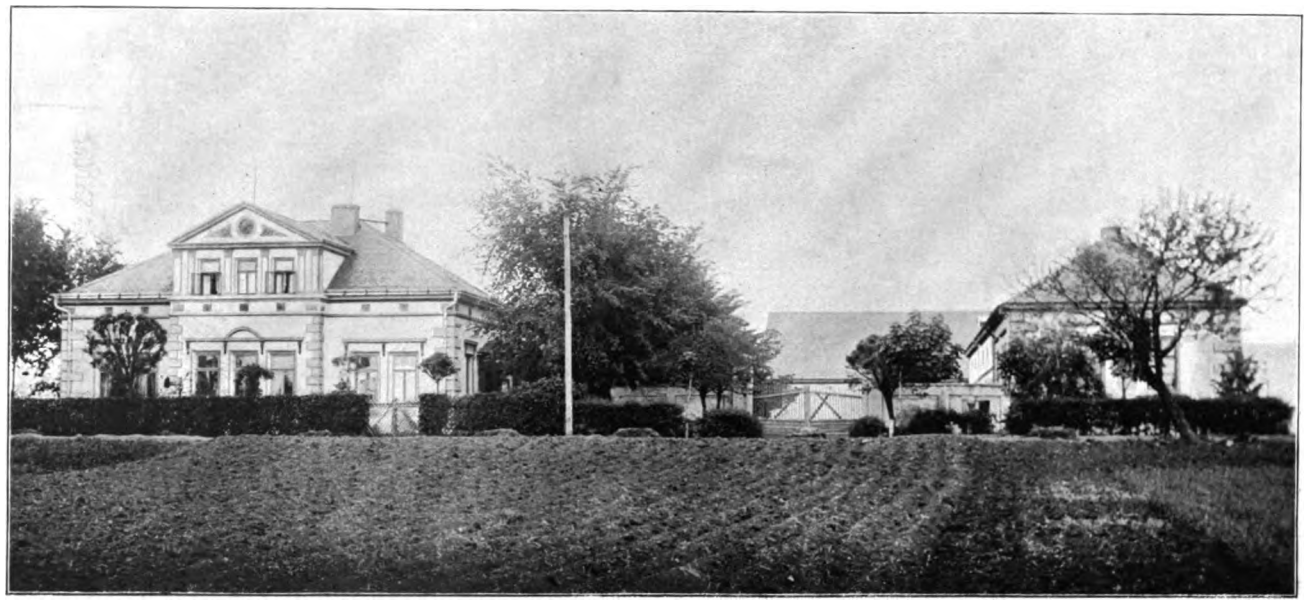
barer Nähe die neuerbaute Villa des Bürgers Florian Hackenschmied. Reiche Obstgärten drängen sich dazwischen und bieten nicht nur in ihrer Blütenpracht, sondern auch zur Zeit der Fruchtreife einen herrlichen Anblick. Am östlichen Ende steht inmitten eines schönen, vorzüglich gepflegten Ziergartens die schmucke Villa des Schlämmwerksbesitzers Friedrich Döll, im Südwesten (außerhalb gelegen) die in einfacher Vornehmheit gehaltenen Wohngebäude des Schlämmwerksbesitzers Weidlich. Gassenansätze zeigen nach allen Seiten ein verhältnismäßig rasches Anwachsen der Stadt; doch ist weitaus die größte Zahl der Gebäude ebenerdig.

Geschichtliches. a) Kirche. Die Kirche wurde um das Jahr 1200 gegründet, 1717 erneuert und auch 1820 entsprechend hergestellt; den gegenwärtigen Hochalter ließ der † P. Honauer, Pfarrer und Personaldechant in Podletitz, auf eigene Kosten errichten, die 2 Seitenaltäre stammen aus der früheren Sct. Wenzelskirche bei Flöhau. Das Gebäude selbst ist niedrig und bietet keinerlei architektonisches Interesse.

Von historischer Bedeutung ist die Sct. Prokop-Statue in der Nähe des Eichberges, $^3/_4$ Stunden vom Orte entfernt und 1773 errichtet. Alljährlich pilgern am 4. Juli zahlreiche Andächtige, am Vormittage auch eine Procession unter der Führung des Ortsseelsorgers, zu jenem Standbilde, um den Segen des Himmels für die Feldfrüchte zu erflehen. Die Statue wurde deshalb beim Eichberge gesetzt, weil aus dieser Richtung vor mehr als 100 Jahren ein verheerender Wolkenbruch und Hagelschlag hereinbrach. Die Inschrift der Statue ist lateinisch und lautet in deutscher Übersetzung: „Bringe, heiliger Prokop, Hilfe!“ Für Puschwitz ist darum dieser Tag ein sogenannter „Gelübdetag“ geworden, an dem, wie an einem Feiertage, alle Arbeiten ruhen.

Die Matriken der Puschwitzer Pfarrgemeinde beginnen mit dem J. 1636; das pfarrliche Memorabilienbuch wurde im J. 1669 angelegt, enthält jedoch geschichtliche Daten schon von 1591 ab und zählt auch einige protest. Pastoren auf, die in der Zwischenzeit hier wirkten. Mit dem J. 1627 war die Pfarrgemeinde wieder katholisch geworden. Seit jener Zeit werden als Seelsorger genannt: Johann Trescher, Georg Toph (1631—49), Maximilian Michael (1649—54), Johann Colerus (1654—69), Vikär Joachim Rik (1669—88), der Benedictiner Emericus Torkos aus Ungarn (1688—99), Martin Josef Nuk (1699—1707). Letzterer erfreute sich bei seinen Pfarrkindern der größten Beliebtheit und hinterließ ein Drittel „seiner Hab undt Verlaßenschafft als ein almoßen zum schulbau.“ An

Digitized by Google



Villa Döll in Puschwitz.

Digitized by Google

Ausblick auf das Schloss Pröllas.

Digitized by Google

anderer Stelle heißt es darüber: „Die Schule, wie sie jetzt (nach 1707) steht, ist durch die Freigebigkeit und ein Legat des ehem. Pfarrers Martin Nuk erbaut".

Nach Martin Nuk wirkten: Adalbert Puschner (1708—17) und Nikolaus Ferdinand Mayer (1717—28). Vom J. 1728—31 war die Pfarre unbesetzt.

Schon während dieser Zeit verlangten die zur Puschwitzer Pfarre gehörigen Rudiger Kirchkinder einen eigenen Pfarrer. Nach dieser Unterbrechung folgten: Johann Altmann (1731—51), Michael Anlauff (1751—65), Johann Michael Warlich de Bubna (1765—66), Karl Peltz (1766—1809), Franz Laube (1809—14), Johann Oehm (1814—24) und Johann John (1824—35).

Dieser war am 25. Nov. 1786 im Schlosse zu Pröllas geboren und der erste Pfarrer in Puschwitz, welcher aus dem Pfarrsprengel stammte. Er starb am 1. December 1835. Ihm folgte von 1836—49 Augustin Münnich und hierauf der als Bienenzüchter bekannte Pfarrer Johann Oettl.*)

Oettl trat im J. 1861 in den Ruhestand; nun wurde der Pfarrsprengel bis zum J. 1867 von verschiedenen Administratoren verwaltet. In letzterem Jahre übernahm Pfarrer Josef Hanff die Leitung der Seelsorge, und als dieser 1879 nach Schaboglück versetzt wurde, Adolf Norbert Rößler. Letzterer starb 1890 eines plötzlichen Todes. Nun folgte Adolf Malley bis zum J. 1897, und seit dieser Zeit wirkt der Pfarrer Johann Hergl bis heute.

b) Schule. Verläßliche Nachrichten über den Bestand der hiesigen Schule reichen zurück in das Jahr 1731. Damals bestand sie nur aus einer Classe und war unter der Leitung des „Ludi Rectors" Matthias Grund. Die Anstellung der Lehrpersonen geschah über Vorschlag des Vicariatsamtes durch den Patronatsherrn Graf Czernin. Matthias Grund wurde im J. 1732 definitiv im Lehramte bestätigt und wirkte bis zum J. 1744. Sein Nachfolger war Anton Zentner. Derselbe erhielt seine Anstellung durch folgendes Decret: „Diesen Supplicanten, vermittelst der von Wohl Ehrwürdig Herrn Vicary gethaner Vorschlag der Puschwitzer Schuldienst aus Obrigkeitl. gnaden verliehen wird. Wo jedoch aber derselbe diesen Dienst dergestalten in allerforderlichen Begebenheiten gerecht vorstehen muß, damit zu keiner Zeit Beschwerden vorkommen

*) Siehe S. 74.



Digitized by Google

mögen, und man obrigkeitl. Seits wieder besagten nicht bemüssigt werde denselben gar wiederumb von seinen Dienst zu entlassen und einen anderen bessern anständigen Schuldiener hier wiederumb zu promovieren.

Amt Schönhof, den 24. July 1744.

Grf. Czernin v. Chudenitz
Wittib als Vormünder."

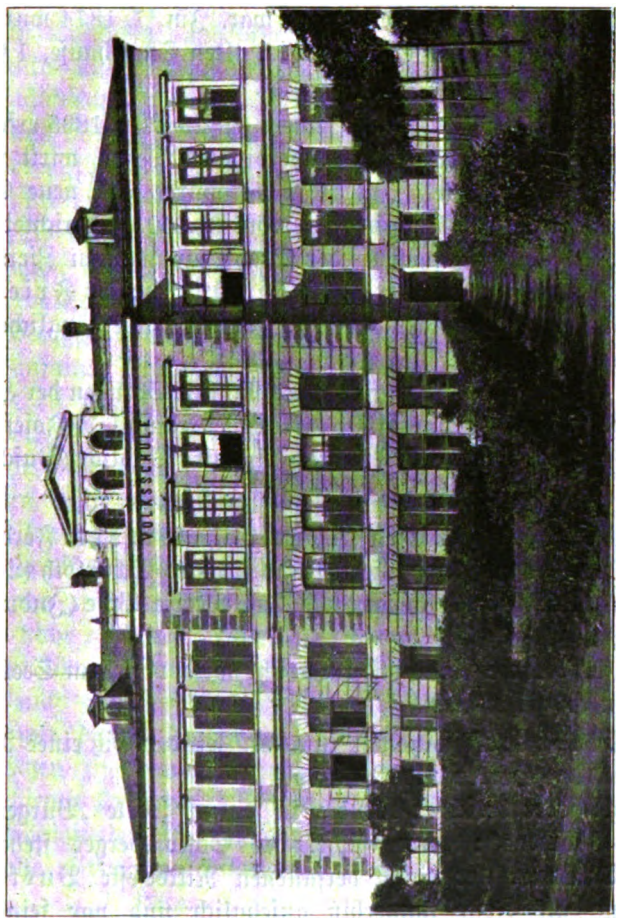
Zentner versah den Schuldienst bis 1767 und wurde dann wegen „erlangter allzu großer Wohlhabenheit" entlassen. In dem Entlassungsdecrete heißt es: „Meinem herrschaftlichen Wirtschaftsamte in Schönhof habe ich in Gnaden anzufügen: Wir haben in unseren Gnaden uns dahin entschlossen, daß der bisherige Schulmeister Anton Zentner in Ansehung seiner habenden großen Wirtschaft und obhabenden Stadtschreiberei des Schuldienstes entlassen und statt diesen den bisherigen Flöhauer Schulmeister Adalbert Strohschneider für einen Schulmeister anher nach Puschwitz angenommen haben, mit der Bedeutung, eingesetzt wird daß derselbe sich fleißig, wohl und unverändert in seinem Dienste verhalte und hervorthun möge, auf welches das Amt Schönhof zu invigiliren*) haben wird."

Adalbert Strohschneider wirkte bis 1770 und trat hierauf den Dienst an seinen Sohn Franz ab, der bis 1806 im Amte blieb dann aber auf den Posten resignierte. Franz Cziharz war sein Nachfolger. Dieser hatte seine erste Vorbildung von dem Lehrer Karl in Petersburg erhalten, dann die k. k. Normalschule und den Präparandencurs in Prag besucht und 1793 die Lehrbefähigung erlangt. Nachdem er durch 3 Jahre in Chmeleschen und in Netschetin als Lehrer thätig gewesen, kam er durch den herrschaftl. Wirtschaftsrath als Kammermusiker und Bedienter in das gräfl. Czernin'sche Schloss Petersburg und verblieb hier durch volle 11 Jahre. Als man ihm dann die erledigte Lehrerstelle in Puschwitz verlieh, wollte ihn hier die Gemeinde nicht annehmen, weil er durch so lange Zeit dem Schuldienste entfremdet war. Durch seine bedeutenden Kenntnisse und seinen unermüdlichen Eifer in der Musik brachte er es aber bald dahin, dass er nicht nur von geistlichen und weltlichen Vor-

*) invigilieren = nach jemandem fahnden.

Digitized by Google

gesetzten wiederholt Belobungsdecrete erhielt, sondern auch die ungetheilte Achtung und Liebe seiner Mitbürger genoss. Heute noch sprechen seine ehemaligen Schüler mit Freuden von ihm und rühmen seine segensreiche Thätigkeit; 41 Jahre lang hatte dieselbe hier gedauert; am 2. Jänner 1848 machte ihr der Tod ein Ende. Sein zweitgeborener Sohn Martin erhielt nun die Stelle, starb



Volksschule in Puschwitz.

aber schon im J. 1857. Nun folgte der ältere Bruder des Verstorbenen, Norbert Cziharz. Letzterer hatte 1837 das Zeugnis als Lehrer erlangt, von dieser Zeit an bis 1840 als Lehrer in Schönhof, dann als solcher in Reitschowes (durch 14 Monate) gewirkt und nun den letzteren Dienstposten mit dem in Scheles getauscht. Hier



Digitized by Google

stand er durch volle 10 Jahre mit 150 Kindern allein in der Schule; dann erst wurde ihm ein Unterlehrer bewilligt, den er — auf eigene Kosten erhalten und besolden musste!

1857 übernahm er den Schuldienst in Puschwitz; zu derselben Zeit wurde hier an das Schulhaus ein 2. Lehrzimmer angebaut und die Schule um die 2. Classe erweitert. Als die Neuschule ins Leben trat, übergieng die Leitung auf seinen Sohn Franz, der bereits seit 1868 hier als Unterlehrer thätig war. Im J. 1874 wurde die Schule dreiclassig; 2 Classen blieben im alten Schulhause, 1 Classe wurde im Gemeindehause untergebracht.

Franz Cziharz war bis zu seinem am 23. Mai 1895 erfolgten Tode im Amte. Sein Nachfolger, Ferdinand Weber, wirkt seither als Oberlehrer bis heute. Im J. 1896 wurde das neue Schulgebäude mit einem Kostenaufwande von 61.250 K errichtet; um die Durchführung des schönen, der Stadt zur wahren Zierde gereichenden Baues hat sich der damalige Bürgermeister Friedrich Döll, sowie sein Nachfolger Franz Illing unvergängliche Verdienste erworben.

Die reichen Lehrmittel sind hauptsächlich Spenden der Herren k. k. Universitäts-Professor M. Dr. Emanuel Zaufal,*) Josef Reif (Prag), Friedrich Döll und Friedrich August Weidlich (Puschwitz).

Im J. 1899 wurde die 4. Classe eröffnet.

Gegenwärtiger Stand des Lehrkörpers: Ferdinand Weber (Oberlehrer), Josef Viereckl und Eduard Scharloth (Lehrer), Frl. Anna Künstner (Lehrerin) und Frl. Marie Böse (Industriallehrerin).

Der katholische Religionsunterricht wird von dem Seelsorger P. Johann Hergl ertheilt.

c) Stadt. Puschwitz war in alter Zeit der Sitz eines Rittergeschlechtes, der Herren von Buškowic.

Alex. Heber berichtet darüber in seinem Werke „Burgen und Schlösser Böhmens“: „Am Gipfel des Schlossberges stehen die wenigen Trümmer der längst verfallenen Ritterfeste Buškowic. Sie mochte als Feste immerhin ansehnlich und vor feindlicher Überrumpelung ziemlich gesichert gewesen sein; denn noch heute (1849) ist ein mächtiger Wall und Graben an ihr vorhanden, über den eine Zugbrücke gelegt war und in die inneren Räume leitete, deren ehemalige Eintheilung aus den Grundwänden sich kaum noch

*) Siehe Seite 182!

Digitized by Google

errathen läßt und nichts Erwähnenswertes mehr dem Besucher darbietet.*) Das Schloss stand schon zur Zeit Karls IV."

In einer Schenkungsurkunde, die Fremut von Schönhof dem Kloster in Plaß ausstellte (18. October 1372), ist Peter von Buschwitz als Zeuge unterschrieben. Als Peter gestorben war, gelangte Puschwitz in den Besitz des Drslaw Fremut von Schönhof; dieser wohnte auch hier, denn 1413 wird er ausdrücklich „mit dem Sitze in Puschwitz" angeführt. Am 6. März 1501 übernahm Ulrich Freymuth (anders Fremut) von Schönhof landtäflich die Feste und das Städtchen Puschwitz als väterliches Erbtheil.

Aus dieser Zeit stammen die ältesten, heute noch im städtischen Archive aufbewahrten Privilegien. Das erste derselben sei im Wortlaute wiedergegeben:

„Wier Ferdinand Von Gottes Gnaden, Römischer König, zu allen zeiten mehrer des Reichs, Hungarischer, Böhmbischer, Dalmat. und Croatischer König, Infant in Hispanien, Ertzhertzog zu Österreich, Marggraf in Mähren, Fürst in Lutzenburg und Schlößnig, und Laufnitzer Marggraf etc. Uhrkunden hiermit diesen, vor allen und Jeden, das Wier In Nahmen derer Testen Johann und Ulrich gebrüderten freümuthen von Schönhof, Unseren Lieben Getreüen sehnd gebetten worden, dem Städtlein Puschwitz und denen Einwohnern, Ein wochenmark alle mittwoch zugebrauchen, gnädigst zuertheilen und von neüen einzusetzen, zu dero Innständigen Bitte, In Bedrachtung der Getreü geleisten Dienste, welche Sie Unseren Vorfahren und dardurch auch Unß geleistet haben, und ferner zu leisten nicht aufhören, Wir Unß, damit sich die Einwohner beßer ernähren könnten, gnädigst geneiget; Derowegen mit gutem Bedacht, reyfer und gewieser Wissenschaft und Königl. macht in Böheimb, haben wir denen Puschwitzer Einwohnern den wochenmark alle mittwochen zngebrauchen gnädigst gegeben, und außgesetzt, und thuen hiemit Kraft dieses Briefs geben und außsetzen, wollen darbey auch gnädigst, das die Jetzige und Künftige Einwohner den wochenmark alle mittwochen haben, halten und gebrauchen sollen, anietzo

*) Gegenwärtig ist der Schlossberg vollständig abgegraben und zu Compost verwendet. — Hier gelten die Worte Wolfgang Müllers:

„Der Berg ist wüst, das Schloss zerfiel,
Das Schwert ist längst zerhauen;
Doch liegt das Thal voll Herrlichkeit
Im lichten Sonnenschimmer,
Da wächst und reift es weit und breit;
Man ehrt den Pflug noch immer."

Digitized by Google

und in das Künftige, mit allen denen gewohnheiten, wie andere Städtlein im Königreich Böheimb Ihre wochenmark haben, halten, und genißen, Es seÿ mit rechten, oder gewohnheiten, ohne männiglicher Verhindernus: und eintrag, gebietten- und befehlen auch Unseren auß allen vier Ständten unterthanen im Königreich Böheimb, dieselbe wollen obbenante ietzige und nachkommende Einwohner des Städtleins Puschwitz beÿ diesen freÿen wochenmark, wie es obbeschrieben frachten, halten, und Unverhinderlich darbeÿ verbleiben laßen, Ihnen darein Kein geringste Verhindernus nicht thuen, vielweniger Jemand solche zu thuen gestatten, bei Vermehdung Höchster Königl. Ungnad, und Zorn, doch wollen wier Unß darbei vorbehalten haben, damit solche Einsetzung des wochenmarks zur eines oder des andern eintrag, oder wider Ihre gerechtigkeit nicht lauthen möchte. Diesen zur Urkhund haben Wir Unser Königl. Secret zu diesen Brief anzuhangen anbefohlen; Geben zu Wien am Sontag nach S. Dorothe, im eintausent fünfhundert fünf und drehßigsten unserer Reich des Römisch. in fünften und andern am Neünten Jahr.

Ferdinand.
Noha: Pflueg de Rabenstein, S: Ziabka."
Regni Boh. Cancell.

Daraus geht hervor, dass Puschwitz schon in früherer Zeit städtische Rechte besaß und einen Wochenmarkt abhalten durfte.

Da aber alle früher erworbenen Rechtsurkunden durch Brände vernichtet worden waren, so baten die Vertreter des Städtchens Puschwitz ihren Grundherrn Ulrich Fremut von Schönhof, ihnen die schon von seinen Vorfahren verliehenen Rechte aufs neue zu verbriefen. Die „flehentliche" Bitte wurde „aus Barmherzigkeit und Gottes Vergeldnus" gewährt und durch ein Privilegium eingehend erläutert. Nach diesem wurde Puschwitz unter das „Böhmische Burgrecht" gestellt; 34 Huben Feldes, welche „vor alters her, sowohl Reichen als Armmen ohne allen Zünßen frey zugenüßen gebühret haben" (diese Felder gehörten einst zum Meierhofe und waren gegen solche im gleichen Ausmaße von den Unterthanen zu einem Teiche hergegeben worden — Sipka-Teich), wurden nun mit einem gewissen Zins belastet; von jeder Hube sollten jährlich 2 Schock böhm. Groschen und 8 Hühner abgeliefert werden. Die Hühner waren um Sct. Galli, der Zins zur Hälfte am Sct. Georgi- und zur Hälfte am Sct. Galli-Tage zu entrichten.

Digitized by Google

Alljährlich hatte das Städtlein Puschwitz auf 2 Meilen Weges 17 Fuhren beizustellen, die bei Sonnenaufgang anzuspannen waren und bis Sonnenuntergang in Verwendung kamen. Die Häusler hatten jährlich durch 3 Tage „Haber" zu schneiden, 2 Hühner am Sct. Galli-Tag zu geben und „Heu und Grummet einrechen" zu helfen; von allen anderen Roboten und „Bothmäßigkeiten, auch ferneren Beschwärnüßen" sollten die Puschwitzer Unterthanen „zu ewigen Zeithen frey, sicher, loß, und enthoben sein", nur im Falle eines Krieges wären von jeder Hube Feldes jährlich 8 böhm. Groschen, von jedem Häusler oder Chaluppner 2 „gutte Böhmbische Pragerl. Schlags gangbahre groschen" als Zugabe eingehoben worden.

Jährlich sollte zweimal Gericht gehalten werden; wer das Zusammentreten des Gerichtes noch außer den angesetzten Tagen begehrte, der hatte die Unkosten zu tragen; es war gestattet, das Recht der Stadt Saaz zu gebrauchen; jeder durfte über sein Hab und Gut frei verfügen, nur mussten die Zinsen an die Obrigkeit aufrecht bleiben; im weiteren Inhalte wurden die Erbrechte geregelt und schließlich außer dem Siegel des Grundherrn noch die Siegel von 7 Zeugen (sämmtliche Siegel in hölzerner Kapsel) angehängt.

Die Zeugen waren: „Albrecht Schlick, Graf von Passaun und Elbogen und auf dem Caadner Schloss, der Oberstkämmerer Wenzel Maštiowsky von Kolowrat und auf Strojebitz, der Ritter Johann Freymuth von Schönhof und auf Puschwitz, Heinrich Audritzky von Auderitsch und auf Rudig, Wilhelm Tuppauer von Tuppau und auf Willomitz, dann auch die Edlen Ehren Vesten Vorsichtigen und wohlweißen Herrn Bürgermeister und Rath der Stadt Saaz und Caaden."

Ferdinand II. bestätigte die vorstehend erwähnten Privilegien am 8. Juni 1628 und bestimmte als Strafe „50 Mark gegossenes Feingold", die von dem zu entrichten seien, der sich diesen Privilegien „muthwilligerweise wiederstellen wollte". — Ein Theil der Strafe sollte der königl. Kammer, der andere den Einwohnern von Puschwitz zufallen. Die gleiche Bestätigung liegt auch von Ferdinand III. vor, der in einem Privilegium vom 24. August 1637 dem „Städtlein" Puschwitz alle zuvor genossenen Rechte erneuerte, die Quittungen wegen des in den Jahren 1526, 85 und 92 abgeführten Zapfengeldes (Bräuhaus) „bekräftigte" und die gleiche Strafe von 50 Mark Feingold den Dawiderhandelnden androhte; alle Rechte sollten nur für die Geltung haben, die als Einwohner von Puschwitz der

Digitized by Google

„allein Seeligmachenden Romischen Catholischen Kirchen gehorsambe Söhne seien und verbleiben".

Ein weiteres Privilegium besitzt Puschwitz von Kaiser Leopold; dasselbe trägt das Datum vom 28. Juli 1668 und betont ausdrücklich, dass alle bisher verliehenen Rechte in Zukunft nur solange Geltung haben, als die Puschwitzer bei der „heiligen allein Seligmachenden Röm. Cath. Religion verharren werden und nicht weither sich extendieren und sonsten Niemand anderes, welcher dieser Religion nicht zugethan, ietzt und zu künftigen Zeithen in geringsten dessen zu genießen fähig sein soll".

Obwohl nun die Bewohner von Puschwitz sich getreulich nach diesen Privilegien verhielten und ihre Pflichten gegen die jeweilige Obrigkeit erfüllten, obwohl in jedem Privilegium die Rechte für „ewige Zeiten" besiegelt wurden und denen des Kaisers „höchster Zorn, die Ungnad und unausbleibliche Straf" angedroht war, die jene Rechte schmälern würden, ja obwohl die betreffenden Privilegien in den „grün goldigen andern Contrats-Quadern" der böhm. Landtafel am 11. Februar 1669 sub lit. H 13 einverleibt worden waren, so sollte es doch anders kommen. —

In den „Kriegs-Trubeln" wurde u. a. das Bräuhaus, das in der Mitte der Stadt gestanden war, „ruiniert" und dann vollends eingerissen. Die Herrschaft Schönhof nahm nun die Braugerechtigkeit an sich und zwang Puschwitz, das Bier (das man inzwischen von jenen Herrschaften bezogen hatte, wo es am wohlfeilsten war) ohne jeden Nachlass von ihr abzunehmen.

Die Herrschaft Pomeisl, der einige Besitzungen von Puschwitz unterthänig waren, war jedoch berechtigt, das 3. Gebräu und das 3. Fass Bier auf dem Rathhause in Puschwitz auszuschenken.

Die Stelle des einstigen Malzhauses verbaute die Obrigkeit „gewaltthätig mit Triefthäuseln" und fand auch in der Folgezeit wiederholt Gelegenheit, Grund und Boden für sich zu beanspruchen. Waren doch durch „vielfältige Trangsale, gewaltsame feindliche Einfälle, Blinterungen und oftmalige in Aschelegung des Stadls die Innwohner armuthshalber geflichtet und hatten die leeren Brandstädten und Felder verlassen!"

Zischka's Horden, sowie die Schweden hausten hier in gewohnter Weise, und in der Folgezeit geschah so manches, das die Bewohner abhielt, sich an ihre verbrieften Rechte zu erinnern. —

Wie oft hat aber auch Puschwitz seine Unterthänigkeit gewechselt! Nach Ulrich Fremut von Schönhof und auf Puschwitz

Digitized by Google

wurde der Besitz getheilt und kam wiederholt in andere Hände. Am 2. März 1579 verkaufte Ursula geb. Schenk von Schenkenstein*) (Gemahlin des Johann Waldemar von Lobkowitz, Herr auf Maschau) ihren Antheil an dem Gute Puschwitz an Georg Vitzthum von Egerberg um 550 Schock Prager Groschen; den übrigen Theil hatten die Brüder Jaroslav, Johann, Paul und Adalbert Wrzessowec von Wrzessowitz in Besitz. Am 4. Juli 1585 verkauften sie ihn an Johann Waldemar von Lobkowitz um 8000 Schock Prager Groschen. Die Vermögensverhältnisse dieses Besitzers waren aber bald darauf so zerrüttet, dass alle seine Güter — mit Ausnahme von Maschau — in Verkauf kamen; Puschwitz erwarb Georg Popel von Lobkowitz (30. Mai 1591). Inzwischen befand sich aber die Feste bereits in einem solch verwahrlosten Zustande, dass Lobkowitz ihren Wiederaufbau aufgab. Abermals erhielt der Besitz andere Herren.

Georg Popel von Lobkowitz war beim Kaiser Rudolf II. in Ungnade gefallen und alle seine Besitzungen wurden verkauft. 1595 gehörte Puschwitz dem Burghauptmann von Pürglitz, Johann Heinrich Prollenhofer von Purkersdorf. 1597 lag die Feste vollständig in Trümmern. Im J. 1616 war das Gut wieder zur Gänze mit Schönhof verbunden und ein Eigenthum des Wladyken Simon Karl Audrcky von Audrč (Udritsch); da dieser jedoch an dem Aufstande der böhm. protest. Stände betheiligt war, so wurde er nach der Schlacht am weißen Berge zum Verluste der Hälfte seiner Besitzungen verurtheilt. Schönhof-Puschwitz wurde auf 20.265 Schock Groschen abgeschätzt und 1623 an die Gemahlin des Verurtheilten, Maria Audrcky Freiin von Schönburg (diese war in 1. Ehe mit dem Grafen Friedrich Schlick auf Plan vermählt und hatte 1616 das Gut Puschwitz von Paul Wrzessowec durch Kauf erworben; Friedrich Schlick war auch Besitzer von Schönhof) um 35.000 Schock Groschen verkauft. Deren Söhne verkauften es als Erben schließlich um 20.000 fl. rh. an den Reichsgrafen Hermann Czernin von Chudenitz (29. Juli 1649), und bei diesem Hause ist der Besitz bis heute verblieben.

Von den „unantastbaren" 34 Huben Feldes waren bei einer im J. 1721 erfolgten Revision nur noch 26¾ übrig.

Wann Puschwitz wieder zu größerer Bedeutung gelangte und zu einem Municipalstädtchen erhoben wurde, ließ sich nicht feststellen. Die noch aufbewahrte „Gerichtshand",**) sowie der nahe

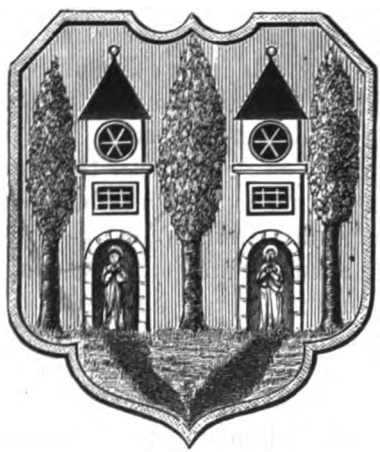
*) Nach Bernau, „Burgen u. Schl. B.".

**) Eigentlich sind es deren 2; die eine ist aus Messing, die andere aus Holz — letzterer fehlt der Nagel. — Siehe die Geschichte von Pomeisl!

Digitized by Google

Galgenberg beweisen, dass es einst das Recht der eigenen Gerichtsbarkeit besaß. In der Umgebung des Rathhauses wurden durch Abgrabungen zahlreiche Überreste menschlicher Knochen angetroffen; wahrscheinlich befand sich hier einst der Friedhof, da weitere Mauerreste auf eine ehemalige Kirche schließen lassen.

„Das Stadtwappen enthält in einem rothen Schilde zwei viereckige im 2. Stock rund auslaufende silberne Thürme mit schwarzen Spitzdächern, goldenen Knöpfen und Wetterfahnen; an der Basis der Thürme sind Nischen in Form von Thoren angebracht, in der Nische des linken Thurmes steht das Standbild des hl. Josef, in der rechten das Standbild der hl. Mutter Maria. Zu beiden Seiten und zwischen den Thürmen stehen Pyramidal-Pappelbäume auf berastem Grunde." (Städtewappen, Widimsky.)



Wappen der Stadt Puschwitz.

Die Stadt besaß in der 1. Hälfte des vorigen Jahrh. wohl einen Syndicus (geprüften Richter), aber keinen Magistrat; um zu diesem Rechte zu gelangen, wandte man sich direct an den Monarchen. Als Kaiser Ferdinand I. am 17. Sept. 1835 auf seiner Reise nach Teplitz hier durchfuhr (siehe S. 245), warf ihm der Bürger Franz Illing die darauf Bezug habende Bittschrift in den Wagen. Dieselbe ward angenommen und der Bitte wurde willfahrt.

Puschwitz ist der Geburtsort des † k. k. General-Feldmarschall-Lieutenants und Divisionärs zu Lemberg Picard von Grünthal.

Im J. 1843 wurde Puschwitz von 2 großen Bränden heimgesucht, die 23 Häuser und 28 Scheuern zerstörten.

Digitized by Google

Auf die Geschichte aller unserer Städte läßt sich das Dichterwort anwenden: „Neues Leben erblüht aus den Ruinen!“ —

Heute schafft ein anderes Geschlecht; die gemeinsamen Interessen zwingen es zur Einigkeit, und in dem Streben nach allgemeiner Bildung wächst auch die allgemeine Kraft. Möge ihm die Geschichte stets eine warnende Lehrerin sein!

## Rudig (343 m).

6 km südlich von Podersam entfernt liegt Rudig, eine Stadtgemeinde mit 306 Häusern (7 unbewohnt) und 1849 Einwohnern. Dazu gehören als Einschichten die Kuttenmühle, die Hoheradmühle, 1 Ziegelhütte in der Richtung gegen Kriegern, 1 Ziegelhütte in der Richtung gegen Luft, 1 Ziegelhütte in der Richtung gegen Wohlau und 5 Wächterhäuser der k. k. Staatsbahn Dux-Eisenstein.

Den größten Theil des Ortsgebietes nimmt ein flaches, östlich geneigtes Thalbecken ein, welches im Westen und Nordwesten durch kuppenartige, höhere Berge geschützt, nach den anderen Himmelsrichtungen aber durch abfallende Hügel begrenzt ist. Der gegen Nordwesten sich erhebende, dichtbewaldete Eichberg dominiert nicht bloß über das Ortsgebiet, sondern ist auch als Wasser- und Wetterscheide gegen Norden für die benachbarten Gebiete von Wichtigkeit.

Der Ausblick von seinem Kamme gewährt ein reizendes Panorama sowohl gegen Süden bis zu den Grenzhöhen des Bezirkes als auch gegen Norden zum Walle des Erzgebirges und nordöstlich zu den Kuppen des Mittelgebirges. In geologischer Hinsicht gehört der Eichberg dem Basaltgebiete an; die ganze übrige Fläche der weit ausgedehnten Fluren (Rudig hat unter allen Gemeinden des pol. Bez. die größte Bodenfläche) zählt zur rothen Sandsteinformation.

Das an die westlichen Berge sich anschließende Gebiet besteht theils aus Sandmergel, theils aus Lehm und findet bloß im Süden an der Grenze gegen Lust und Wes durch schichtenweise Auflagerung von Brauneisenstein eine Abwechslung. Ein großer Theil des Bodens ist mit leichtem Sand bedeckt, dem sich nur schwer ein Ertrag abringen läßt. Von der westlichen Grenze, südlich des Eichberges, zieht sich ein anmuthiges Wiesenthal (stellenweise mit Torf- und Moorbildungen) bis zur Ostgrenze des

Digitized by Google

Ortsgebietes hin. Der Saiska- oder Tonabach durchfließt es, verstärkt sich später durch den Mühlbach und eilt als solcher dem Goldbache zu.

In der Nähe des Eichberges lagern massige Quarzfindlinge, der südöstlich gelegene Friedrichsberg enthält von thonigem Bindemittel durchsetzte Conglomeratgeschiebe, der Klischowkaberg poröses Felsgestein.

Besonders aber verdient das Vorkommen einer Sauerbrunnquelle Beachtung, welche in der Flur „Podhora", dem Thale eines Goldbacharmes erschlossen ist. Zwischen dem oberen, 1 m tiefen Alluvialgebilde und dem unten liegenden, weichen Felsen des Rothsandsteines ist eine 1 m starke Conglomeratschicht eingezogen, aus welcher der mit Kohlensäure und Salzen gesättigte Säuerling zu Tage tritt.

Von den derzeit bestehenden Teichen sei der Vorteich im Westen, der inmitten der Stadt liegende Butterteich und der Kleinmühlteich erwähnt. Die vorhandene Wasserkraft ermöglichte die Anlage von 5 Mühlen, welche in stetem Betriebe sind.

Das Klima ist verhältnismäßig mild und die Wintermonate bringen selten große Schneemengen. Die Zahl der jährl. Gewitter ist durchschnittlich mit 12 anzunehmen; leider sind dieselben öfter von verheerenden Hagelschlägen begleitet.

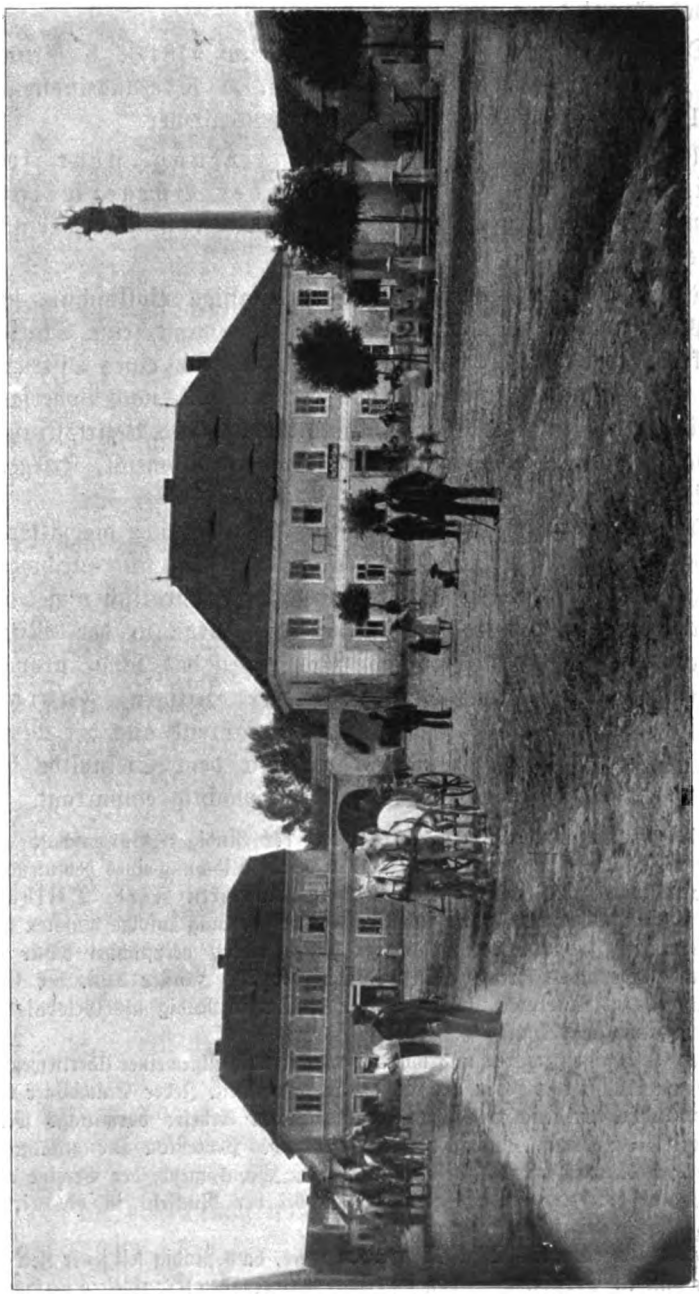
Die Landwirtschaft bildet die Hauptbeschäftigung der Bewohner; Industrie fehlt. Angebaut werden in absteigenden Procentsätzen Winterroggen, Sommerroggen, Feldfutterkräuter, Kartoffeln, Hafer, Gerste, Hopfen und Weizen. Der Ertrag ist auf den östlich gelegenen Fluren ein befriedigender, auf den anderen — infolge der ungünstigen Bodenverhältnisse — ein mittelmäßiger oder geringer. Volle Fürsorge wendet man den Wiesen zu; in neuester Zeit hat sich eine Genossenschaft gebildet, deren Aufgabe es ist, eine geregelte Abfuhr oder Zuleitung des Wassers zu ermöglichen und so diesen hier besonders wichtigen Zweig der Landwirtschaft zu einer höheren Verwertung zu bringen.

Die Obstbaumzucht gewinnt an Bedeutung; in Hausgärten, Alleen und Feldanlagen stehen weit über 2000 Bäume, hauptsächlich Weichsel, Süßkirschen, Zwetschken und Birnen.

Der Wald erreicht an 22% der Gesammtfläche und ist theils Herrschafts-, theils Einzeln- oder Gemeindebesitz.

An landwirtsch. Nutzthieren zählte man 69 Pferde, 589 Rinder, 182 Ziegen, 76 Schafe, 185 Schweine, 38 Bienenstöcke und eine bedeutende Menge von Geflügel.

Digitized by Google



Rudig. — Ringplatz.

Digitized by Google

Der Meierhof (Besitzer Graf Jaromir Czernin) umfasst etwa 18% des Gemeindegebietes.

Die directe Steuer vertheilt sich auf 9184·66 K Grundsteuer, 1204 K Gebäudeclassensteuer, 1497·60 K Hauszinssteuer, 1517·31 K Erwerbsteuer und 105·38 K Rentensteuer.

An der Spitze der Stadtvertretung steht seit 1873 in ununterbrochener Folge der Bürgermeister Anton Stanka, Besitzer des goldenen Verdienstkreuzes.

Rudig besitzt eine Pfarrkirche, eine 5classige Volksschule mit einer Parallelclasse, ein Post- und Telegraphenamt, eine Station der k. k. Staatsbahn Dux-Eisenstein und ist der Sitz eines Districtsarztes. Eine Aerarialstraße führt von hier einerseits nach Poderſam, anderseits über Lust und Drahenz nach Lubenz, und Bezirksstraßen verbinden die Stadt mit Kleinfürwitz, Gödesin, Pomeisl, Kriegern und Mokotill.

Die Anlage der Stadt ist ziemlich regelmäßig; die älteren Gebäude weisen noch vielfach Fachwerk auf, die neuen sind durchwegs feuersicher. Eine Zierde der Stadt bildet der quadratisch angelegte Ringplatz mit der schönen, neurenovierten Statue in der Mitte. Dieselbe trägt auf den vorstehenden Eckpfeilern des schön proportionierten Unterbaues die Standbilder der Heiligen: Fabian, Sebastian, Rochus und Rosalia, während aus der Mitte desselben eine zierlich gearbeitete Säule mit dem Steinbilde der schmerzhaften Mutter des Herrn mächtig emporragt.

Diese Säule wurde im J. 1714 von der Rudiger Bürgerschaft als sogenannte Pestsäule errichtet und im J. 1775 durch Widmung eines bedeutenden Geldbetrages seitens des Rudiger Bürgers und Rathsherrn Ferd. Titlbach „niedlich staffiert". Der verbürgten mündlichen Überlieferung zufolge mussten sich bei der Errichtung dieser Statue zwölf Jünglinge eidlich verpflichten dafür zu sorgen, dass für immerwährende Zeiten jährlich der 20. Jänner d. i. der Gedächtnistag der hl. Märtyrer Fabian und Sebastian in Rudig als Gelöbnistag feierlichst gehalten werde.

Der Gelöbnistag wurde und wird denn auch nach allgemeiner Überlieferung bis heute am 20. Jänner jeden Jahres feierlichst gehalten. Jeder Einwohner der Stadt enthält sich am genannten Tage der knechtlichen Arbeit; vormittags wird ein festlicher Gottesdienst, nachmittags eine feierliche Procession zur genannten Statue mit Begleitung der Musik, der Zünfte, der Schuljugend, der Vereine etc. abgehalten und dort eine Andacht verrichtet, die bei der Rückkehr in die Kirche ihren Abschluss findet.

Wenn nun einerseits festgestellt werden muss, dass Rudig seit jener Zeit — Dank der gütigen Vorsehung — von schweren, verheerenden Krankheiten verschont geblieben ist, so muss auch anderseits betont werden, dass diese fromme Dank-

Digitized by Google

barkeit, das Festhalten an dem von den Vorfahren in schwerer Bedrängnis gemachten Gelübde in ungemindertem Grade fortbesteht und in Treue wohl auch fortbestehen wird.

Auf der Nordseite des Ringplatzes befindet sich das städtische Rathhaus. Dasselbe wurde in den Jahren 1828—30 von der brauberechtigten Bürgerschaft unter Mitwirkung der übrigen Bewohner erbaut und enthält außer den Amtslocalitäten der Stadtvertretung geräumige Schankzimmer nebst einem großen Tanzsaale. An der Außenseite, dem Ringplatze zugewendet, hat der landwirtsch. Verein für Rudig und Umgebung im J. 1880 in dankbarer Erinnerung an die vor 100 Jahren durch Kaiser Josef II. erfolgte Aufhebung der Leibeigenschaft eine Gedenktafel aus Marmor angebracht.

Vom Ringplatze aus führt nördlich die Straße nach Podersam, südlich nach Luft; hier erhebt sich östlich vom herrschaftl. Meierhofe die Sct. Jakobskirche.

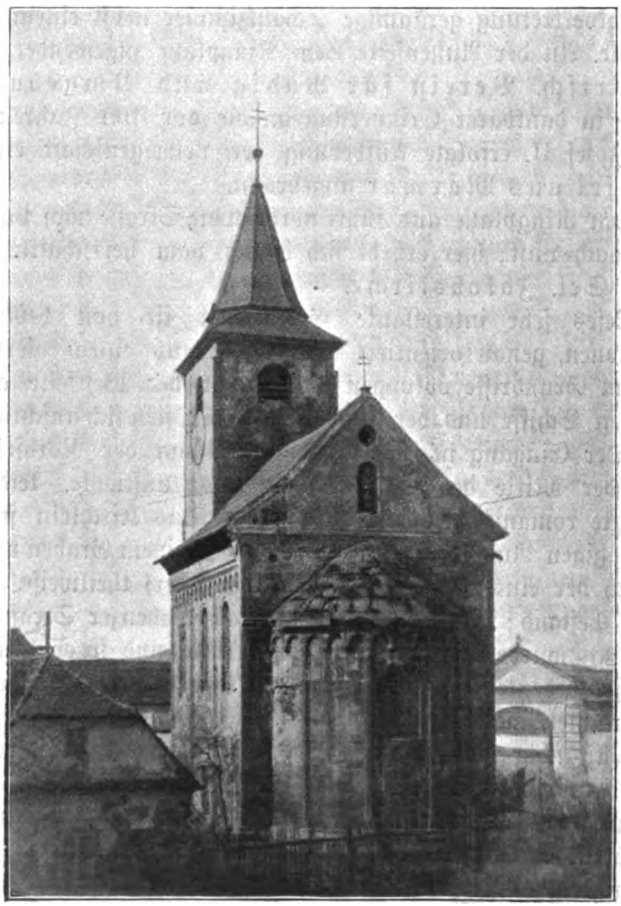
Dieses sehr interessante Gotteshaus ist von bescheidenen Dimensionen, genau orientiert und besteht aus einem vierseitigen, in seinem Grundrisse oblongen Thurme an der Westseite, aus dem viereckigen Schiffe und der an dieses gegen Osten sich anschließenden Apsis. Der Eingang in die Kirche führt von der Nordseite her, wo in der Mitte des Schiffes noch das kunstvolle, leider arg beschädigte romanische Portal sichtbar ist. Das Kirchlein steht auf einer mäßigen Anhöhe und war ehedem von einem Graben umgeben, der (nach der Aussage hiesiger Gedenksmänner) theilweise noch im J. 1787 bestand; bei dem Baue des Saaz-Lubenzer Straßenzuges (1816–20) wurde derselbe jedoch ausgefüllt, und so erscheint heute der früher bedeutend höhere Standpunkt der Kirche, von der Nähe aus betrachtet, merklich erniedrigt.

Vollständig im romanischen Baustile errichtet, darf auf eine Erbauungszeit im 11. oder 12. Jahrh. geschlossen werden. Der Bau selbst ist nach der Außenseite hin 10·6 m lang und 8·3 m breit. An der Westseite erhebt sich ganz in Verbindung mit dem Kirchlein ein 49 m hoher Thurm, der ein längliches, Viereck von 5·7 m Länge und 5 m Breite bildet und durchaus von röthlichen Sandsteinquadern erbaut ist. Das Kirchenschiff ist 8 m lang und 6 m breit. An der Ostseite ist eine kleine Rotunde angebaut, die ovalförmig nach außen gebogene Apsis, deren größte innere Breite 4·4 m und deren größte Länge 2·2 m beträgt. Oberhalb des aus Steinplatten und überhängenden Steinen bestehenden, rund gewölbten Daches dieser Rotunde steht in einer Nische der

Digitized by Google

Giebelmauer die aus Stein gebildete Statue des hl. Jakobus, welche zu den ältesten Denkmälern romanischer Plastik in Böhmen gehören dürfte.

Die erwähnte Eindachung der Rotunde stammt sicherlich noch aus der Zeit der Erbauung her; das heutige Bedachungswerk der Kirche dagegen gehört einer viel späteren Periode an und lässt



Sct. Jakobs-Kirche in Rudig.

nicht nur jede Kunst, sondern auch alle Stilharmonie mit dem Hauptgebäude vermissen. Ebenso ist als gewiss anzunehmen, dass mit der obersten Drittelhöhe des Thurmmauerwerkes im Laufe der Zeit eine Veränderung u. z. eine theilweise Vernichtung desselben, sowie des ursprünglichen Dachwerkes stattgefunden haben

Digitized by Google

muſs, und es dürfte die Annahme volle Berechtigung haben, daſs bei der urkundlich ſichergeſtellten Zerſtörung des mit der Kirche verbundenen Schloſſes im J. 1444 durch die Saazer zugleich auch der geſammte obere Theil des Kirchthurmes mit vernichtet wurde.

Im J. 1840 wurde der nach der genannten Zerſtörung wieder hergeſtellte kuppelförmige, aber in der Zeit ſchadhaft gewordene obere Theil des Thurmes abgetragen und durch den gegenwärtigen Spitzthurm mit Ziegelbedachung erſetzt.

Obwohl die größere Kirche — Johanniskirche — ſchon im J. 1726 erbaut war und der Gottesdienſt gewöhnlich daſelbſt abgehalten wurde, ſo wurde doch (nach hieſigen alten Gewährsmännern) bis gegen das J. 1800 manchmal, beſonders am Feſte des hl. Jakobus, auch hier die hl. Meſſe geleſen.

Vom J. 1800 an aber wurden alle kirchlichen Gegenſtände aus derſelben entfernt, und die Kirche wurde von der herrſchaftlichen Meierhofsverwaltung als Aufbewahrungsort für Getreide, Stroh u. dgl. benützt.

In dieſe Zeitperiode fällt auch die arge Verwüſtung, welcher das Innere des herrlichen Kirchleins ausgeſetzt war. Der Fußboden wurde aufgeriſſen, die koſtbaren Wandmalereien bis auf wenige Spuren vernichtet, die ſo ſchön gearbeiteten ſteinernen Fenſtereinfaſſungen ausgebrochen, das kunſtvolle Portal an der Nordſeite arg beſchädigt, kurz, das Innere in einen höchſt traurigen Zuſtand verſetzt.

Wie in Schallers Topographie angeführt wird, war noch im J. 1847 an der Mauer dieſer Kirche auf der Evangelienſeite folgende lateiniſche Inſchrift gut zu leſen: „Anno a nativitate Dei nostri Jesu Christi viri Dei Hominis que 1593 templum hoc renovatum et completum est, im pensis generosi et Stommate clari D. Wladislai Hrobcziczky de Hrobczicz . . Pietipsech, Wrautek et Schmikus idque ad laudem et celebrationem nominis divini, nec non legitimum Sacramentorum usum, juxta norman et regulam in verbo Dei comprehensari . . — bis hierher führt Schaller die Inſchrift an; ihre frühere Fortſetzung lautete aber noch: — Deus optimus Max. salvet istum D. Wladislam et totam Familiam Nobiliam a Hrobczicz die incolumen conservare, suaque gratia hiet in futuro per Christum aeterna felicitate ornare dignitur."

Nach deutſcher Überſetzung: „Im Jahre nach der Geburt unſeres Herrn Jeſu Chriſti, wahren Gottes und wahren Menſchen 1593 iſt dieſer Tempel renoviert worden auf Koſten des edel-



Digitized by Google

müthigen, berühmten Herrn Wladislav Hrobczicžky von Hrobczicz, Herrn auf Fünfhunden, Wrautek und Schmikus, und zwar zum Lobe und zur Verehrung des göttlichen Namens, sowie zur giltigen Ausspendung der Sacramente, wie es nach Gottes Worte enthalten und vorgeschrieben ist. Der höchst gütige Gott erhalte diesen Herrn Wladislav und die ganze adelige Familie von Hrobczicz durch seine Gnade lange hier und schmücke sie durch Christum mit der ewigen Seligkeit in der Ewigkeit."

Auf der Epistelseite der genannten Kirche befand sich 1847 noch folgende, theilweise schon lückenhafte böhmische Inschrift: „Letha od narozenii Krista Pana prawe ó Buka a Czlowieka 1593 z tento chrám buží obnoven a doklonan nákladem úrozeného a uctěne ó rytířze Pana Wladislawa Hrobcziczke o z Hrobczicze na Pietipsech, Wroutka a Šmikusích al'ten . rz pan Buh wssemohoucy a Nebesky Král rač je'o panu Wladislawowi a y wssemu rodu Pánu hrobczicze z dal zde swé požehnání a Boz . k . . . potomto pak časné ži . . . . weczna.

Ferner war an der Wand links beim nördlichen Eingange in die Kirche die ganze Familie des Woldřich Hrobcziczky abgebildet, wie sie mit gefalteten Händen, ein Crucifix haltend kniet; unter ihrem Familienwappen war nebst der Jahreszahl 1610 noch (im J. 1847) Folgendes zu lesen:

„Ludmilla Hrobcziczka, Bozena Biessinka z Biessin, Woldřich Hrobcziczky z Hrobczicze na Pietipsech a Wrouteky. Anna Hrobcziczka, Rozena Borinka ze Lhoti."

Mehrere andere Aufschriften sind schon ganz verwischt und unlesbar. Mitten im Schiffe der Kirche befand sich die Familiengruft des Geschlechtes Hrobczicžky.

Im J. 1808 entdeckten hiesige Meierhofsknechte bei Gelegenheit einer Abräumung von Bodensteinen und Schutt unter dem Grabsteine der Dorothea Hrobczicžky einen über 3 Centner schweren zinnernen Sarg, worin sich noch ein hölzerner mit den wenigen Überresten der Verblichenen befand. Aus dem Sarge wurden 6 große Altarleuchter für die Johanniskirche gegossen; dieselben tragen die Inschrift „Rudig, am 24. Juni 1808".

Auf dem Thurme dieser alten Kirche befinden sich 2 Glocken, eine große und eine kleinere. An der großen Glocke stehen von oben nach unten herab folgende Umschriften:

a) Anno 1591 hat Lorenz Melzer, seliger, welcher allhie zum Rudich, der den 1. Marty im Herrn entschlafen ist, 27 Schock zu der Glocken testirt;

Digitized by Google

b) Wladislav Hrobczicžky von Hrobczicz auf Fünfhunden und Rudich;

c) Zuffiga Hrobczicžkin, eine geborne von Bieschin auf fünf Hunden und Rudich;

d) Joachimus Tschoch von der Mitweide, Pfarrherr;

e) Wie Moses in der Wüsten eine Schlangen erhöhet hat, also muss des Menschen son erhöhet werden, auff das alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Joh. 3.;

f) Regina Marschin, Wittibb hat geben 10 Schock;

g) Melcher Titlbach hat geben 10 Schock;

h) Hanns Wiedt in S. Joachimsthal lies mich flisen, in ganz Kirchspil und Gemein zum Rudich lissen mich zu der kleinen Kirchen S. Johannes gissen.

Die kleine Glocke trägt folgende Umschriften:

a) Andreas und Rosalia Wildischen Eheleute aus Rudig haben diese Glocke übergissen lassen unter den Seelsorger Stanka, dann Franz Häring, Bürgermeister;

b) Franz Pietschmann gos mich in Komotau. Anno 1815.

Der oben unter d) erwähnte Joachimus Tschoch von der Mitweide war protestantischer Pastor, da auch Rudig damals der protest. Lehre zugethan war.

Friedrich Bernau führt über diese Kirche in seinen Mittheilungen in der Erzgebirgs-Zeitung Folgendes an:

„Die Sct. Jakobskirche war früher eine „ecclesia castellata" mit einem Wallgraben umgeben, der erst in neuester Zeit verschüttet wurde. Dieser Umstand führt uns in die Zeit des 12. Jhrh. zurück, wo noch dergleichen befestigte Kirchen gebaut wurden, und thatsächlich rührt auch das Rudiger Gotteshaus noch aus der vollen Blütezeit der romanischen Bauweise her. Von Interesse ist ferner die Thatsache, dass Rudig, gleich Schlackenwerth, zu den Familiengütern des Hauses Grabissa gehörte, und dass in beiden Orten unter diesem Geschlechte romanische Kirchen (dem hl. Jacobus geweiht) entstanden sind. —

Gegenüber der Sct. Jakobskirche erhebt sich die heutige Pfarrkirche zu Sct. Johann dem Täufer. Wie die Aufschrift der im J. 1591 gegossenen Glocke der Sct. Jakobskirche bekundet, war Rudig schon eine geraume Zeit vor diesem Zeitpunkte im Besitze eines zweiten Gotteshauses, dem Kirchlein zu Sct. Johann dem Täufer. Über dieses sind leider keine Aufzeichnungen vorhanden. Es wurde 1726 abgetragen und an derselben Stelle auf Kosten der Stadtgemeinde die bis jetzt bestehende Kirche erbaut.



Digitized by Google

Obwohl ohne architektonische Reize und ohne einen typischen Baustil, genießt sie doch den Vorzug entsprechender Geräumigkeit, da sie in der Länge 27·6 und in der Breite 13·5 m misst. Außer eines kleinen, dem Dachwerke entspringenden Thürmchens, das 2 kleine Glocken trägt, ist mit ihr kein eigentlicher Thurmbau in Verbindung, da der Thurm der Sct. Jakobskirche als Glockenthurm und Träger der großen Stadtuhr dient. Das lichte und freundliche Innere der Kirche enthält als Hauptzierde einen stilvollen Hauptaltar mit einem alten, schönen Altarbilde. In der Zeit vom 12. Sept. bis 3. Nov. 1900 wurde sie von Josef Hennlich, Kirchenmaler in Komotau, renoviert und der Kostenbetrag von 1700 K durch Wohlthäter gespendet.

Um die Kirche breitet sich der von einer Mauer umschlossene, alte Friedhof aus. Er wird seit dem J. 1886 nicht mehr benützt; der neue, im gleichen Jahre eröffnete Friedhof liegt nördlich außerhalb der Stadt (unweit der Podersamer Straße) und tritt durch seine regelmäßige Anlage in gefälligen Augenschein.

Wo von der Aerarialstraße die Bahnhofsstraße abzweigt, steht in der Nähe der Brücke eine Statue des hl. Johann von Nep.; dieselbe wurde 1894 an Stelle eines alten Standbildes gesetzt. In der zu ansehnlicher Breite erweiterten „Lange-Gasse" — Richtung gegen Kriegern — befinden sich eine Kapelle Ecce homo (sie ist aus Stein aufgeführt, wurde 1781 von dem Rudiger Bürger Johann Georg Titlbach errichtet und 1893 renoviert) und eine Statue der hl. Anna. Andere Zeichen frommer Gesinnung sind:

1. „Maria-Hilf", eine kleine Kapelle, 1781 im Osten der Stadt an dem Fußsteige nach Kriegern erbaut;

2. eine Statue der hl. Dreifaltigkeit, errichtet 1822 von Johann und Katharina Lang an der alten Saazer Straße gegen Wohlau;

3. ein hölzernes Kreuz in der Podersamer Gasse;

4. ein hölzernes Kreuz an der Straße zum Bahnhofe, ursprünglich errichtet von dem † Johann Friedrich aus Rudig, neu errichtet 1882 von Bernhard und Anna Geyer;

5. ein eisernes Kreuz an der Straße gegen Kriegern, errichtet von dem Bürger Wild;

6. 3 nebeneinander stehende hölzerne Kreuze an der Straße gegen Mokotill;

7. eine schöne Mutter Gottes-Statue gegenüber der Kuttenmühle an der Straße nach Kriegern (errichtet 1898);

Digitized by Google

8. ein Kreuz, errichtet 1898, von Franz Ferlesch auf dem Wege zum Friedhof.

Geschichte. a) Kirchliche Verhältnisse. Schon im J. 1384 bestand (laut Dr. Frind's Kirchengeschichte) in Rudig eine katholische Seelsorge mit eigenem Pfarrer, und die hiesige Kirche hatte nach damals in Böhmen allgemein üblichem Gebrauche an halbjährigem Kirchenzehnt 21 böhmische Groschen an König Wenzel zu entrichten — für jene Zeit ein bedeutender Betrag. Ferner befindet sich im hiesigen Stadtarchive eine Entscheidung des Prager fürsterzbischöflichen Consistoriums dto. 17. Juni 1412, welche eine Streitsache zwischen dem Pfarrer Paulus (dem bereits die Bezirks-Vicariatsstelle verliehen war) und der Stadtgemeinde schlichtet. Darin wird die Gemeinde Rudig zwar klaglos gestellt, aber auch ihr Pfarrer Paulus zur Würde eines Vicärs mit der Sanction erhoben, dass auch alle seine Nachfolger dieses Amt zu ewigen Zeiten bekleiden sollen. — Daraus kann man mit Recht auf einen schon älteren Bestand der hiesigen Seelsorge und des Gotteshauses schließen.

Wie an anderer Stelle erwähnt wird, übte das Zderaser Kloster in Prag schon im J. 1227 die hiesige Seelsorge aus; doch der Ursprung einer katholischen Seelsorge und Kirche zu Rudig tritt noch weiter, sogar bis in das 11. Jhrh. zurück. Dr. Frind zählt in seiner Kirchengeschichte Böhmens alle Seelsorgstationen des damaligen Saazer alten Decanates auf und zwar geordnet nach ihrer Errichtung. Es sind ihrer 69, und dabei wird bemerkt, dass mehr als das erste Drittel bis in die Zeit des 11. Jhrh. zurückreichen dürfte. Da nun Rudig als Seelsorgspfründe in obiger Zahl den 11. Platz einnimmt, mithin weit voran im 1. Drittel angeführt erscheint, so spricht dieser Umstand deutlich dafür, dass es schon im 11. Jahrh. eine katholische Pfarrseelsorge und somit auch ein katholisches Gotteshaus besaß.

Dass dieses schon in ältester Zeit bestandene Gotteshaus kein anderes gewesen sein kann, als die heute noch vorhandene, außer Gebrauch gesetzte Sct. Jakobskirche, dafür spricht einerseits ihr Baustil, der nur jener Zeit angehören kann, sowie auch anderseits die Beschränktheit im Inneren; bei der anfänglichen Ausbreitung des christlichen Glaubens unter den heidnischen Völkern war gewiss die Anzahl der in die katholische Kirche übertretenen Glieder eine kleine, und dafür konnte auch eine so kleine Kirche genügen.

Das übereinstimmende Urtheil kundiger Fachleute und bewährter Alterthumsforscher, welche dieses Kirchlein wiederholt in

Digitized by Google

Augenschein nahmen, in Fachschriften besprachen und in Bild brachten, geht gleichfalls dahin, dass dessen Erbauungszeit entweder in das 11. oder in den Anfang des 12. Jhrh. zu verlegen ist.

Wenn aber diese Kirche im Volksmunde oft eine hussitische oder protestantische genannt wird, so ist dies damit zu erklären, dass sie zwar als ein katholisches Gotteshaus erbaut wurde, aber im Laufe der Zeiten von den Hussiten und später von den Protestanten in Besitz genommen worden war.

Bis zu welchem Jahre Rudig seinen eigenen katholischen Pfarrer hatte, lässt sich nicht mit Sicherheit angeben. Im J. 1418 wurde hier noch vom Benedictiner-Kloster in Postelberg ein kath. Pfarrer angestellt. Von da ab mag jedoch Rudig auf kürzere oder längere Zeit dem Hussitismus und Protestantismus verfallen gewesen sein, wenn sich auch eine katholische Partei noch spät in den protestantischen Unruhen erhalten haben muss; in einem hier im Stadtarchive noch aufbewahrten Documente von Radislav Wchinsky von Wchinitz aus dem J. 1588 heißt es, dass zwar der damalige Rudiger Pfarrer noch katholisch sei, dass jedoch den Rudigern nebst mehreren anderen Begnadigungen auch zugestanden werde, sich einen Pfarrer nach der neuen Lehre nehmen zu können, und dass sie in diesem Glauben geschützt und deswegen von keinem Grundherrn unterdrückt werden sollen.

Im J. 1589 war Wladislav Hrobczitzky von Hrobczicz Besitzer von Rudig. Diese Familie war protestantisch, und unter ihr mag auch der katholische Glaube gänzlich verdrängt worden sein; protestantische Pastoren traten auf und leiteten die Seelsorge.

Nach einem im hiesigen alten Stadtbuche vom J. 1601 intabulierten Kaufcontracte hat der protest. Pfarrer Nikolaus Großy im J. 1617 das hiesige bürgerliche Wohnhaus Nr. 10 beim Ausgange vom Ringplatze rechts nach Kriegern für seine Gattin Sara Großy mit einer halben Hube Feld erkauft.

Mit dem J. 1620 verlor die Kirche in Rudig ihre Selbständigkeit als Pfarrkirche und wurde eine Filiale von Puschwitz; dies dauerte bis 1854, somit durch volle 234 Jahre. Anfangs (wahrscheinlich bald nach dem J. 1620) versah der jeweilige Puschwitzer Pfarrer laut eines dortigen Gedenkbuches die Seelsorge in den beiden Kirchen zu Puschwitz und Rudig ohne alle Hilfspriester in der Art, dass er den öffentlichen Gottesdienst wechselweise abhielt und den Rudiger Kirchkindern die hl. Sacramente excurendo ertheilte. Ganz rechtmäßiger Weise fielen auch sämmtliche Rudiger alte Beneficialrechte den Pfarrern von Puschwitz zu. Diese Rechte bestanden aus dem Nutzen der uralten Rudiger

Digitized by Google

Pfarrgrundstücke im Ausmaße von circa 43 Joch, sowie jährlich aus 43 Strich böhm. Maßes Korn und ebensoviel Hafer unter dem Namen Decimation. Am Tage der Ablieferung wurde im Pfarrhofe zu Puschwitz ein großes Gastmahl veranstaltet. Im J. 1713 änderte sich jedoch dieses Verhältnis; am 16. Sept. des gen. Jahres brach hier die Pest aus und dauerte bis 7. Februar 1714. Innerhalb dieser Zeit starben nach Angabe eines Puschwitzer Gedenkbuches 29 Personen — bei der damaligen geringen Bevölkerung eine ziemlich beträchtliche Zahl. Gleich beim Auftreten der Pest baten die Puschwitzer Kirchkinder inständig und zu wiederholtenmalen ihren damaligen Pfarrer Adalbert Puschner, er möchte sich nicht nach Rudig begeben, damit er nicht selbst von der Pest ergriffen werde oder dieselbe auch nach Puschwitz überbringe. Um diesen gerechtfertigten Bitten zu entsprechen, wohl aber auch deshalb, weil er glaubte, allein seinen Pflichten nicht nachkommen zu können, gestattete er, dass sich die Rudiger Gemeinde zeitweilig um einen anderen Priester umsehen könne, worauf sogleich P. Hubertus Casimirus Seuche im Einverständnisse mit dem Puschwitzer Pfarrer sich in Rudig wohnhaft niederließ, den Rudiger Kirchkindern die hl. Sacramente spendete, den Gottesdienst abhielt und hiefür vom Puschwitzer Pfarrer den Lebensunterhalt bezog.

Als nach Aufhören der Pest der erwähnte Puschwitzer Pfarrer den P. Hubert Seuche von Rudig wieder abnehmen und wie vorher die hiesige Seelsorge selbst versehen wollte, widersetzte sich die Rudiger Gemeinde diesem Vorhaben und wollte den genannten P. Seuche als ihren stabilen Seelsorger in Rudig zurückbehalten. Nach längeren Streitigkeiten kam endlich zwischen dem Pfarrer P. A. Puschner und der Gemeinde Rudig der Vergleich zustande, dass in Rudig ein stabiler Localkaplan angestellt werde, zu dessen Unterhaltung die Gemeinde sich mit einem jährl. Beitrage von 70 fl. rheinisch verpflichtete. Der jeweilige Pfarrer von Puschwitz war zugleich auch Pfarrer von Rudig, und der Rudiger Seelsorger war von ihm abhängig; dies dauerte bis zum J. 1854.

Während dieser langen Zeit bemühte sich die Gemeinde Rudig wohl oft, wieder ihren selbständigen Pfarrer zu bekommen; aber alle Schritte waren erfolglos. Nach wiederholten Verhandlungen, die Pfarrcongrua per 400 fl. C. M. sicher zu stellen, gelang es endlich, hiefür Beiträge aus dem Kirchenvermögen, von der Gemeinde und dem Religionsfonde zu gewinnen; Rudig wurde nun politischerseits mittelst der Entschließung des k. k. Minist. für Cultus und Unterricht vom 26. December 1853 und kirchlicherseits

Digitized by Google

durch das Consistorium zu Leitmeritz mit 3. Februar 1854 wieder zur Pfarre erhoben und der damalige letzte Localkaplan P. Wenzel Starrach am 26. Februar 1854 von dem Jechnitzer Bezirksvicär P. M. Orgelmeister, Pfarrer in Kriegern, im Beisein des Puschwitzer und zugleich letzten Pfarrers von Rudig P. Johann Nep. Oettl in der Rudiger Kirche feierlich als erster Pfarrer installiert.

Nach einem Zeitraume von so vielen Jahren hatte Rudig seine Selbständigkeit als Seelsorgestation wieder erlangt. Seither wirkten als Pfarrer in Rudig:

Wenzel Starrach (als Expositi von 1847—54, als Pfarrer von 1854—66); Florian Heller (1866—79); Johann Hajek (1879 bis 85); Josef Krehan (1886—90); Josef Lehmann (1890—1900), Eduard Schneider (1900 bis heute).

Reihenfolge der Seelsorger vor dem J. 1854:

Hubert Seuche (1713—16); Lorenz Pallasak (1716—24); Wenzel Missl (1724—39).

Bis zum J. 1735 wohnte der Expositi in einem Privathause; im J. 1735 wurde ein eigenes Expositurgebäude errichtet.

Franz Carl (1739—40); Karl Heidelberg (1740—42); Jakob Schlegel (1742—58); Wenzel Schöttner (1758–67); Franz Fischer (1767—72); Thomas Eichler (1772—85); Anton Wolf (1785—96*); Josef Goller (1796—1806); Franz Stanka (1806—17); Franz Lumpe (1817—24); Josef Hoch (1824–39); Franz Honauer (1839—47).

b) Schule. Wo das Schulhaus früher gestanden ist, wann ein solches überhaupt zu bestehen anfieng und welches die ersten Lehrer waren, über alles dieses läist sich von dem J. 1721 zurück nichts Genaues angeben und auch keine Tradition berichtet etwas hierüber.

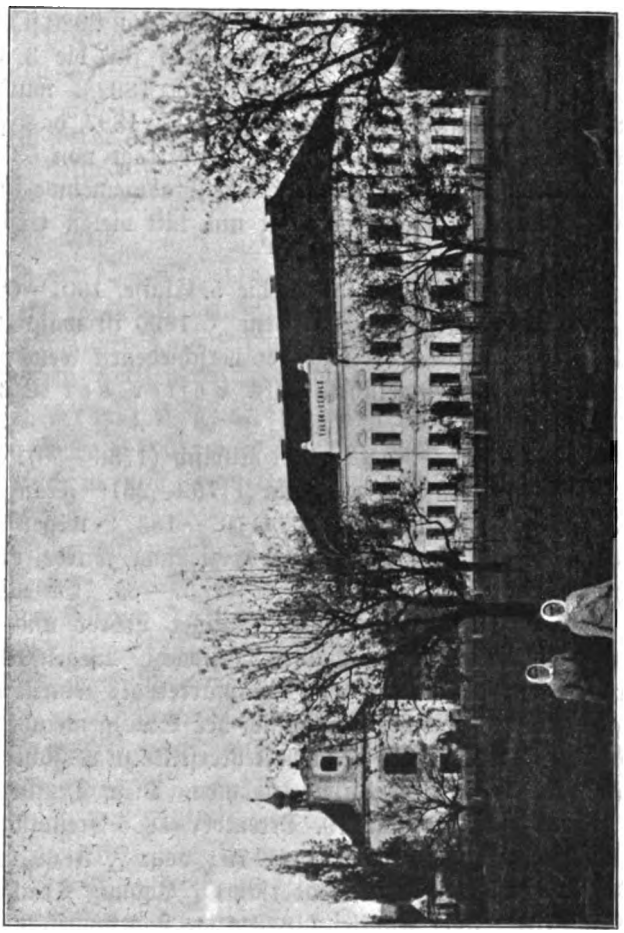
Von dem alten Schulhause Nr. 128 (heute ein Gasthaus) bestand bis zum J. 1817 oder 1818 nur der rechte Theil vom Eingange (von der Straße aus) als Lehrzimmer und der Lehrer wohnte damals im eigenen Hause Nr. 10; in den genannten Jahren wurde dieses Lehrzimmer als Wohnung für den Lehrer eingerichtet und links ein Schulzimmer angebaut.

Ursprünglich mag dieses Gebäude herrschaftlicher Besitz oder ein zur Jakobskirche (um welche sich der alte Friedhof ausbreitete)

*) In dieser Periode wurde in der Nacht vom 10. auf den 11. Juli 1795 die Kirche ausgeraubt und kirchl. Geräthe, Paramente und Wäschestücke im Werte von 726 fl. entwendet.

Digitized by Google

gehöriges Haus gewesen sein, befand sich aber laut des Zeugnisses von im J. 1848 noch lebenden Gewährsmännern in einem so schlechten Zustande, dass der Lehrer Franz Kutt (1795—97) in seinem eigenen Hause — jetzt Nr. 123 — den Unterricht ertheilen musste. Erst im J. 1868 wurde dieses Schulhaus seinem Zwecke



Schule und Ect. Johanneskirche in Rudig.

besser entsprechend hergerichtet und auch die Wohnung des Lehrers in einen tauglicheren Zustand versetzt.

Bis zum J. 1859 wurden alle Kinder, 126 an der Zahl, nur von einem Lehrer und zusammen in einer Classe unterrichtet; nun wurde ein Unterlehrer angestellt und die Schule zur zweiclassigen erhoben. In dieser Gestaltung verblieb sie bis zum

Digitized by Google

J. 1873—74; infolge der verlängerten Schulpflicht war wieder eine Classe nöthig geworden und mit ihrer Eröffnung wurde auch der Unterricht in den weiblichen Handarbeiten eingeführt. Die 1. Industriallehrerin war Frl. Pauline Schreiter von Schwarzenfeld. Die Lehrzimmer für die 1. und 2. Classe wurden in dem der Stadtgemeinde gehörigen Hause Nr. 193, welches die Gemeinde im J. 1848 von dem pensionierten Rittmeister Ignaz Reska um 2020 fl. C. M. gekauft hatte) hergestellt und eingerichtet; das für die 3. Classe blieb im alten Schulhause. Im Schuljahre 1892/3 wurde die Schule um die 4. Classe erweitert und im J. 1897 das gegenwärtige neue Schulgebäude mit einem Kostenbetrage von 63.000 K errichtet. Dank der Schulfreundlichkeit der Stadtgemeinde ist dasselbe geradezu mustergiltig ausgestattet und mit vielen trefflichen Lehrmitteln versehen.

Im Schuljahre 1900—01 wurde die 5. Classe, 1901—02 eine weitere Parallelclasse eröffnet. Seit dem J. 1890 ist während des Winterhalbjahres für die Lehrlinge der verschiedenen Gewerbe der Fortbildungsunterricht eingeführt. Als Leiter der Schule werden genannt:

Franz Siegl (1721—36); Wenzel Rubisch (1736—50); Franz Schneyder (1750—59); Franz Janka (1759—95); Franz Kutt (1795—97); Franz Anton Hacker (1797—1837; wegen seiner vielen Verdienste um Unterricht und Erziehung wurde er zum Musterlehrer ernannt); Johann Hacker (1837—65. Er war ein ebenso vorzüglicher Musiker wie ein tüchtiger Lehrer und seiner wird heute noch in vollster Hochachtung gedacht. Wegen verschiedener Zerwürfnisse, die er mit dem Ortspfarrer als seinem damaligen Vorgesetzten und mit der Vertretung der Stadtgemeinde hatte, wurde von ihm verlangt, auf die Oberlehrerstelle zu verzichten und die 1. Classe als Unterlehrer zu übernehmen. Diese Demüthigung regte ihn so auf, dass er am 19. December 1865 freiwillig aus dem Leben schied); Josef Koch (1866—75; vom J. 1869 an k. k. B.-Sch.-J. für den Schulbezirk Podersam)*; Ludwig Track, prov. Leiter (1875—76); Josef Rumler (1876—96; von ihm stammt der größte Theil dieser Abhandlung); Hugo Schlögl (1896 bis heute).

Gegenwärtiger Stand des Lehrkörpers: Hugo Schlögl (Oberlehrer); Karl Neumann, Anton Hoyer und Alois Panhans (Lehrer), Anna Fischer und Katharina Pally (Lehrerinnen) und Anna Panhans (Industriallehrerin). Den kath. Religions-

*) Siehe S. 188!

Digitized by Google

unterricht ertheilt der Pfarrer P. Eduard Schneider, den mosaischen der Rabbiner Rudolf Rychnovsky (Podersam).

Durch Errichtung namhafter Stiftungen haben sich folgende Wohlthäter in der Geschichte der Rudiger Schule ein bleibendes Andenken erworben:

1. Josef Süßner, k. k. Münzwardein in Ungarn; derselbe bestimmte vor seinem in seiner Vaterstadt Rudig im J. 1875 erfolgten Ableben einen Betrag von 600 fl. zu dem Zwecke, dass von den Interessen jährlich ein braves und sittliches Schulkind betheilt werde. — Dies geschieht in der Weise, dass der Betrag für den Stiftling in der Sparcassa fruchtbringend angelegt und die Hebung desselben mit dem erreichten 24. Lebensjahre des Stiftlings gestattet wird.

2. Anton Wenisch, k. k. Landesgerichtsrath.*) Dieser errichtete 1860 mit dem Capitale von 150 fl. eine Schulstiftung, deren jährlicher Zinsenertrag an zwei gesittete, fleißige Schulknaben zu gleichen Theilen verliehen wird.

3. Franz Eigler, Bürger in Rudig; er hinterließ bei seinem Tode (1860) ein Capital, dessen Zinsen zur Anschaffung von Büchern und Schulrequisiten für arme Schüler verwendet werden soll.

Außer diesen Schulstiftungen besteht hier eine sehr bedeutende Schulkinder- und Armenstiftung, welche von dem im J. 1846 verstorbenen Bürger Josef Fischer mit einem Capitale von 5456 fl. 14 kr. Ö. W. errichtet wurde. Die Interessen werden alljährlich an Ortsarme und arme Schulkinder bar ausgezahlt.

c) Geschichte der Stadt. Rudig hatte vor Zeiten den Namen Rudik, Rutth, Wratek, Prautek, Wrutek, Wroutek und war nach Schallers Topographie schon 1787 ein Marktflecken von 155 Nummern. Der Schild seines Stadtwappens stellt das Innere einer gothischen Kirche dar, in deren Mitte der hl. Apostel Jacobus der Ältere als Pilgrim im kirchlichen Ornate steht.

Wegen des Abganges glaubwürdiger alter Urkunden ist ganz unbekannt, wie der Name Rudig entstanden ist, was er bedeutet, zu welcher Zeit und von wem der Ort angelegt und erbaut wurde. Die ältesten, jetzt bekannten geschichtlichen Urkunden, die Rudig berühren, finden sich in der Kirchengeschichte von Dr. Anton Frind erwähnt.

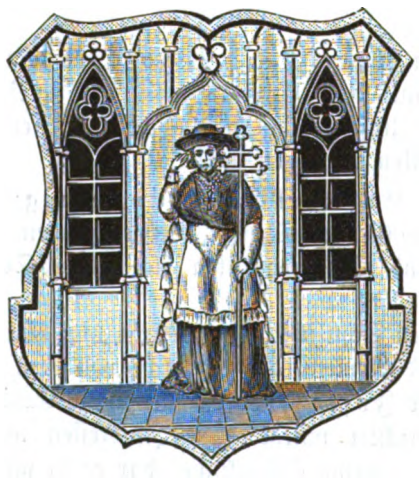
---

*) Siehe Schaab!

Digitized by Google

Nach diesen schenkte Cojata von Brüx, sonst auch Herr von Svabenic benannt (ein Neffe des berühmten Slawko, Herrn auf Bilin), bei seinem Ableben — 1227 — nebst der Stadt Brüx und mehreren anderen auch den Ort Rudig dem jetzigen Kloster am Zderas in Prag, in welches derselbe mit seinem Bruder Wšebor schon im J. 1190 die böhm. Kreuzbrüder (jetzt Kreuzherren) von Jerusalem aus einführte. Cojata war kinderlos und behielt für seine ihn überlebende Gattin Bratislava bloß den Nutzgenuss eines Theiles dieser Schenkungen für deren Lebzeit vor.

Das erwähnte erste Kreuzherrenkloster in Böhmen bei Sct. Peter am Zderas in Prag behielt Rudig bis gegen das Jahr 1393



Wappen der Stadt Rudig.

im Besitz, wenigstens kann bis jetzt kein anderer Besitzer documentarisch nachgewiesen werden. Vom J. 1393 bis gegen 1410 war Rudig (nach derselben Geschichtsquelle S. 270) im Besitze des zu jener Zeit großartigen und berühmten Benedictiner-Klosters zu Postelberg. Letzteres zählte über 100 Mönche und stellte im J. 1393 zum ersten-, 1418 zum letztenmale Seelsorger in Rudig an.

Friedrich Bernau erwähnt in einem Aufsatze der „Erzgebirgszeitung" einen Rudiger Pfarrherrn namens Paul Dizim, welcher im J. 1412 mit den Angehörigen seines Kirchspiels einen Vergleich abschloss, um bei seiner Kirche einen Vicarius oder Kapellan anstellen zu können. Dabei verpflichteten sich die Insassen des Städtchens Rudig und des in der Hussitenzeit eingegangenen,

Digitized by Google

eingepfarrten Dorfes Siroduch (dieſes Dorf lag nach allgemeiner Annahme im Südoſten in der Gegend bei den drei Kreuzen) ohne Unterſchied, ob ſie Häuſer oder Felder oder aber wüſte Gründe beſaßen, dem Pfarrer jährlich je einen Käſe im Werte von 1 Groſchen zu geben, wobei es demſelben freigeſtellt war, den Käſe oder den Groſchen zu verlangen. Ferner hatten ſie ihm von jedem Lahn Felder 12, vom halben 6 und vom viertel 3 Eier, ebenſo von Mühlen und Häuſern je 4 Eier jährlich zu verabreichen und als Rauchgeld*) von jedem felderloſen Hauſe 5 Heller, von ſolchen Häuſern aber, bei welchen früher Felder geweſen wären oder zu welchen ſie hinzukämen, 6 Heller zu zahlen. Das und einige andere Verpflichtungen verſprachen ſie unter einer Strafe von 50 Schock Groſchen zu erfüllen, was Bruder Jakob aus dem Orden Sct. Benedict zu Poſtelberg, Johann, Pfarrer zu Hawran, Rudolf, Pfarrer zu Hochpetſch, und die Saazer Kapläne Peter, Lorenz und Johann bezeugten.

Der im Monate Mai 1420 durch die Huſſiten erfolgte Untergang des Benedictiner-Kloſters in Poſtelberg blieb auch für die Beſitzverhältniſſe des Gutes Rudig nicht ohne Folgen. Nach Friedrich Bernau wurde das Gut Rudig-Poderſam nun an die Brüder von Guttenſtein, nachher aber an die Stadt Saaz verpfändet. Nach Frind (Seite 332) erſcheint im J. 1442 Jakob von Bilin, oder wie ihn Schaller in ſeiner Topographie nennt, Jakob von Vrzežowičz, oder nach Dlask und Muſſik's Topographie des Saazer Kreiſes (Prag 1838) — Seite 363 — Jakob Bilinsky von Vrzežovičz als Eigenthümer von Rudig. Letzterer ſoll aber ſchon vor 1420 im Beſitze von Rudig geweſen ſein und die Benedictiner in Poſtelberg nur das Beſetzungsrecht für die hieſige Seelſorge ausgeübt haben. Während dieſer Grundherr Jakob Bilinsky von Vrzežovičz im J. 1412 in Wien weilte, traten die Saazer, von ihrem utraquiſtiſchen Clerus angeleitet, als Anhänger des Johannes Huß auf. Nikolaus Großy, Pfarrer in Rudig, ein geſitteter und gelehrter Mann, hielt gegen deren Lehren eine vortreffliche Rede, die er durch angewandte Bibelſtellen unterſtützte. Darüber waren die Saazer ſo aufgebracht, daſs ſie feindſelig gegen Rudig zogen und das ganze Städtchen in Brand ſteckten. Als nun der genannte Grundherr nach ſeiner Rückkunft von Wien von dem Vorfalle benachrichtigt wurde, ſandte er nach Saaz und ließ fragen, was ſie

*) Bezieht ſich entweder auf Rauchfleiſch — oder auf das Rauchfaſs in der Kirche.

Digitized by Google

zu dem feindseligen Verfahren bewogen habe. Er erhielt die Antwort: „Weil sie (die Rudiger) nicht glauben, was wir glauben."

Mit Gewissheit ist anzunehmen, dass dieser Jakob von Vrježowičz durch seinen Übertritt zur Partei des Kaiser Sigismund den Zorn der hussitischen Saazer gegen sich heraufbeschwor; denn im J. 1444 (nach Schaller) überfielen die Saazer Rudig wieder, erstürmten das Schloss des Jakob von Vrježovičz, steckten es in Brand und demolierten es vollständig. Die Besatzung wurde niedergemacht. —

Nach hier noch umgehender Tradition stand das Schloß 40—50 Schritte in südwestlicher Richtung von der Sct. Jakobskirche entfernt u. z. beiläufig in dem Umkreise, wo heute der herrschaftliche Getreideschüttboden und die ehemalige Försters- und Hegerswohnung sich befinden; auch soll das Schloss mit der Kirche durch einen eigenen Gang in Verbindung gestanden sein und so beide mitsammen (wie es in den damaligen Zeitverhältnissen nicht bloß üblich, sondern sogar nothwendig war) eine Art Festung gebildet haben. Der mächtige Thurm der Kirche lässt diese Annahme ganz glaubwürdig erscheinen.

In den folgenden kriegerischen Zeiten dürfte Rudig seine Besitzer öfter gewechselt haben, da sich hierüber nichts documentarisch Erwiesenes angeben lässt. Im J. 1535 am Dienstage nach der Übertragung des hl. Wenzel bestätigte laut Instrument. Buch N 3 C 23 der k. Landtafel Kaiser Ferdinand I. durch einen Majestätsbrief dem Sebastian von Weitmühl seine hier folgenden Besitzungen: Wiškov, Lenešič, Bezwar, Städtchen Wroutek (Rudig) und Podhorzan (Podersam). Von diesem Besitzer gelangte das Gut im J. 1543 an Heinrich jun. Audritzky von Udritsch. Seine Nachkommen Karl, Ludwig und Nikolaus von Udritsch verkauften im J. 1584 drei Theile der Feste und das Städtchen Rudig um 17.550 Schock m. an Johann Waldemar von Lobkowitz auf Litschkau; da aber dieser seine Besitzungen in Crida verfallen ließ, so kam Rudig im J. 1588 an einen seiner Gläubiger, den reichen Radislav von Wchinitz auf Teplitz. Radislav Wchinsky von Wchinitz, k. k. Rath Sr. Majestät Rudolf I. und Herr auf Teplitz, Rudig, Walhostitz (Widhostitz) und Sahořan ist deshalb für Rudig merkwürdig, weil er den Bürgern dieses Städtchens im J. 1588 verschiedene Vorrechte gegen gewisse Pflichten, welche sie jährlich ihrem Erb- und Grundherrn zu leisten schuldig seien, mittelst eines errichteten Vertrages, welcher noch heutzutage als die älteste Urkunde im hiesigen Stadtarchive aufbewahrt wird, verliehen und das folgende Jahr darauf am Montag nach Sct. Veit in die k. Landtafel übertragen ließ. Darnach hatte das „Stadl" oder Städtlein Rudig Bürgermeister und Schöppen zu Vorstehern.

Digitized by Google

Von wem Rudig seine ersten Privilegien erhalten hat, ist unbekannt, da die hierüber Aufschluss gebenden Urkunden bei dem am 14. Juli 1599 stattgefundenen verheerenden Brande verloren giengen. Die wichtigsten Privilegien, die der Stadt von dem letztgenannten Grundherrn im J. 1588 und 1589 verliehen wurden, waren die Abtretung eines Theiles der Gerichtsbarkeit an die damalige Stadtvertretung und die Überlassung des Bräuhauses: früher erworbene Freiheiten und Privilegien wurden von ihm bestätigt. Wohl versuchte einer der nachfolgenden Besitzer von Rudig diese Rechte streitig zu machen; doch behauptete die Stadt nach einem weitläufigen Processe ihre Gerechtsame, bloß bezüglich des Bräuhauses erhielt die Grundobrigkeit das Recht, 6 Gebräue im hiesigen Braulocale mit ihrem eigenen Personale machen zu dürfen; aber auch dieses Recht wurde im J. 1850 von den brauberechtigten Bürgern abgelöst. (Das Bräuhaus selbst ist seit dem J. 1876 aufgelassen.)

Nach dem Instrument. Buche N 166 D 4 der königlichen Landtafel verkaufte Radislav Wchinsky von Wchinitz im J. 1589 am Donnerstag nach dem Sonntage Reminiscere die Burg und das Städtchen Rudig um 12.125 Schock böhm. Gr. an Wladislav Hrobczicžky von Hrobczicz, Herrn auf Fünfhunden und Schmikus, welcher Kauf im gleichen Jahre in die Landtafel eingetragen wurde. Der letzterwähnte Grundherr ließ 1593 die Sct. Jakobskirche renovieren und errichtete hier auch eine Familiengruft. Um das Jahr 1600 war Woldřich (Udalrich) Hrobczicžky Besitzer von Rudig. Da sich derselbe aber an der Empörung der böhm. Stände wider Ferdinand II. betheiligt hatte, so wurde ihm nach der Schlacht am weißen Berge das Gut Rudig entzogen und nur Fünfhunden gnadenweise belassen. Rudig wurde nach dem Confiscations-Manuscripte P 314 auf 36.843 Schock geschätzt und von dem k. Fiscus am 11. October 1630 an den Grafen Hermann Czernin von Chudenitz um 10.000 Schock rheinisch verkauft. Der betreffende Kaufcontract wurde am Mittwoch nach Sct. Prokopi des J. 1631 in grünen Gedenkquadern G 27 in die k. Landtafel eingetragen; seit dieser Zeit gehören Ort und Gut Rudig zur Herrschaft Petersburg. Das Recht, jährlich 4 Jahr- und Viehmärkte abhalten zu dürfen, wurde der Stadt mittelst eines Privilegiums vom 1. Dec. 1831 durch Kaiser Franz I. verliehen; doch kann dies nur die Erneuerung eines Privilegiums sein, da Rudig sicherlich schon früher das Marktrecht besaß.

Die Stadt Rudig trug seit jeher und trägt bis heute den

Digitized by Google

Charakter einer Landstadt mit ackerbautreibender Bevölkerung. Vor mehr als 100 Jahren war das Waldgebiet viel näher an die Stadt gerückt, als dies gegenwärtig der Fall ist; auch an größeren Teichen fehlte es nicht. Die Zunahme der Bevölkerung vermehrte das Bedürfnis nach productivem Boden, und so wurden durch Ausrodung von Wäldern wie durch Trockenlegung der Teiche ertragfähige Fluren geschaffen, aber auch die einstige Physiognomie der Umgebung der Stadt wesentlich verändert.

Gleichmäßiger gestaltete sich die innere Entwicklung; wohl hatte auch Rudig in den Kriegsepochen des 18. und 19. Jhrh. alle die Lasten zu tragen, denen vom Heereszuge berührte Orte ausgesetzt waren, aber der beharrliche Fleiß der Bewohner wusste auch die Folgen dieser trüben Zeit zu überwinden. Heute noch berichtet die Überlieferung von den Durchzügen russischer Truppen, sowie sie auch erzählt, dass in früherer Zeit hier häufig während der Wintermonate k. k. Militär stationiert war.

Im J. 1802 lag hier eine Militärabtheilung unter dem Kommando eines k. k. Officiers hauptsächlich zu dem Zwecke, um für die Aufrechterhaltung der öffentlichen Sicherheit in der Umgebung, besonders aber für die Einbringung und Bestrafung von Übelthätern zu sorgen, die schwerer Vergehen beschuldigt waren.

Neben dem Betriebe der Landwirtschaft fand auch das Kleingewerbe seit jeher eine Pflegestätte und einzelne Zweige desselben namentlich das Handschuhmacher-, das Hutmacher- und das Weber-Gewerbe waren stark vertreten und erlangten einen weitverbreiteten Ruf.

Bei der im J. 1850 durchgeführten Regelung des Gerichtswesens verlor die Stadt die durch so lange Zeit innegehabte eigene Gerichtsbarkeit (dieselbe wurde durch geprüfte Magistratsräthe geleitet) und wurde dem Bezirksamte Podersam zugetheilt. Die Handels- und Verkehrsverhältnisse erfuhren durch den Ausbau des Straßenzuges Saaz-Karlsbad, vorzüglich aber durch die Eröffnung der Eisenbahnlinie Dux-Pilsen-Eisenstein einen großen Aufschwung, und der strebsame Sinn der Bevölkerung berechtigt zur Hoffnung, es werde auch die Fortentwicklung den gleichen Schritt halten.

Viele aus der Stadt Rudig hervorgegangene Männer haben sich entweder durch ihren Wohlthätigkeitssinn gegenüber ihrer Vaterstadt, durch ihre hervorragende Stellung im öffentlichen Verwaltungsdienste oder durch ihren Beruf in der Geschichte des Ortes einen ehrenvollen Platz erworben; so außer den bereits an anderer Stelle erwähnten Wohlthätern: der kaiserliche Rath Adolf

Digitized by Google

Stanka, gewesener Bürgermeister und Präsident der Handelskammer in Eger, der † M. U. Dr. Hubert Titlbach, ehemaliger Bürgermeister der Stadt Saaz, Vincenz Fritsch, k. u. k. Major, Franz Süßner, k. k. Bergrath in Ungarn; Berthold Titlbach, Director der Gewerbeschule in Aussig, Adolf Süßner, k. k. Gymnasialprofessor in Prag, Franz Süßner, k. k. Bezirksrichter in Wegstädtl; ferner der † P. Anton Stanka, gewesener Prior der Minoriten in Wien, der † P. Hubert Titlbach, gewesener Domprediger in Dresden, der † k. k. Bezirksvorsteher in Salzburg Vincenz Högler, der † k. k. Forstmeister Anton Ehmich und der † Josef Titlbach, gewesener fürstl. Rohan'scher Oberforstmeister in Sychrov. Einen Ehrenplatz verdient hier auch der im J. 1876 verstorbene Bürger Jakob Mößner. Derselbe widmete der Gemeinde Rudig durch volle 40 Jahre seine Arbeitskraft. Vor dem J. 1848 bekleidete er die Stelle eines Magistratskanzelisten, war dann durch 12 Jahre Bürgermeister und stand nach dieser Zeit bis in sein hohes Alter 4 Bürgermeistern als Schriftführer mit seiner reichen Erfahrung im communalen Verwaltungsdienste treu zur Seite.

## Schaab (320 m).

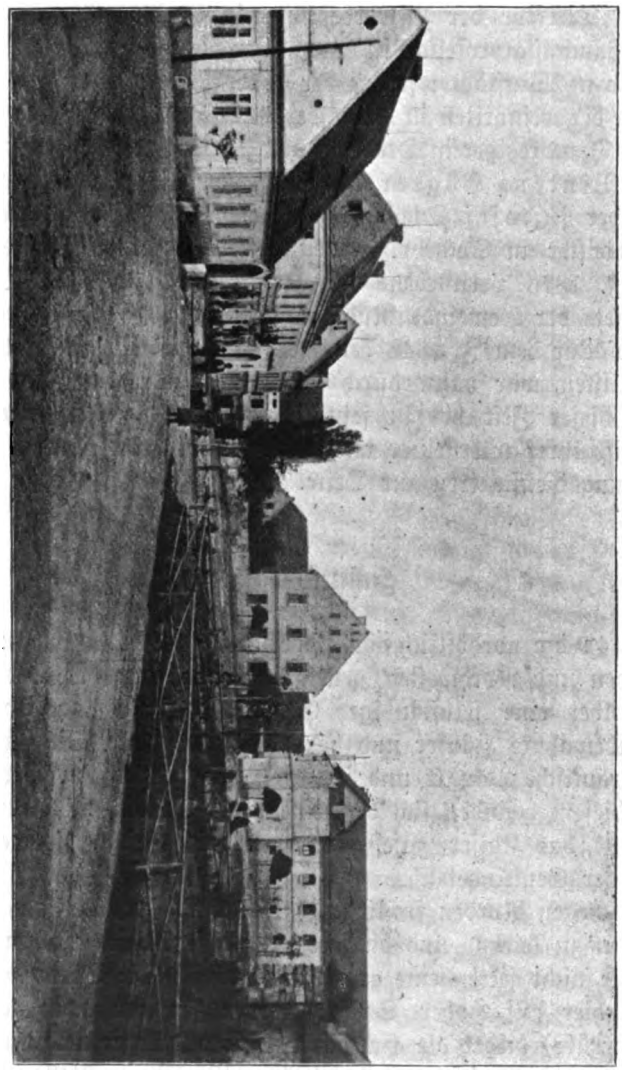
4·9 km nordöstlich von Podersam liegt in einer flachen, gegen Norden und Nordwesten geneigten Einsenkung der Ort Schaab; er bildet eine selbständige Gemeinde, zählt 36 bewohnte und 6 unbewohnte Häuser und hat 294 Einwohner. Die Häuser zeigen die fränkische Bauart und schließen den rechteckigen Ortsplatz ein; auf diesem befinden sich die Kirche, die Schule, eine Sct. Florian-Statue, das Kaiser Josef-Monument, ein Gasthaus, eine Schmiede und der Gemeindeteich.

Gegen Norden freiliegend, hat der Ort von rauhen Nordwinden zu leiden, und da jeder Wald fehlt, so erfahren die Feldfrüchte nicht selten eine große Trockenheit. Die Landwirtschaft steht hier auf hoher Stufe; Gerste (in früheren Jahren auch Zuckerrübe) bildet die Hauptfrucht. Stalldünger und Kunstdünger, besonders aber die im Ortsgebiete an mehreren Stellen vorhandene Modererde werden reichlich ausgenützt. Dem Obst- und Gemüsebau widmet man eine besondere Pflege, ebenso der Viehzucht. (43 Pferde, 232 Rinder, 28 Ziegen, 102 Schweine, 10 Bienenstöcke und ein ansehnliche Zahl von Geflügel.) Da hier eine k. k. Beschäl-



Digitized by Google

station ist, so ist die Aufzucht von Pferden die Regel, der Ankauf die Ausnahme.



Schaab. — Ortsplatz.

An directen Steuern werden entrichtet: 6069·20 K Grundsteuer, 312·60 K Gebäudeclassensteuer, 112·80 K Hauszinssteuer, 54·40 K Erwerbsteuer und 23·12 K Rentensteuer.

Digitized by Google

An der Spitze der Gemeinde steht gegenwärtig als amtierender Regierungscommissär der Gutsbesitzer Anton Steiner.

Den Ort durchziehen die Saazer Aerarialstraße und die nach Dollanka führende Bezirksstraße; letztere verbindet Schaab auch mit der Bahnstation Kaschitz. Eine 2. Bezirksstraße führt (seit 1902) von Schaab zum Sct. Wenzelskirchlein bei Flöhau.

Schaab ist ein Pfarrort (Kirchenpatron seit 1416 der ritterliche Kreuzherrenorden vom rothen Stern) und besitzt außer einer

Kreuzherrenkirche in Schaab.

zweiclassigen Schule auch (seit 5. Mai 1901) ein Postamt. Die sanitären Verhältnisse werden von Podersam aus geregelt.

Geschichtliches. a) Kirche. In alter Zeit stand dort, wo sich heute der Friedhof befindet, die Kirche; wann und von wem sie errichtet wurde, läßt sich nicht ermitteln, jedenfalls aber bestand sie schon vor dem Jahre 1384, denn sie wird in Urkunden als eine der ältesten des Prager Domstiftes erwähnt. Bis zum J. 1767 war darin aber nur an Sonn- und Feiertagen feierlicher Gottesdienst; an Wochentagen wurde die hl. Messe in der Kapelle „Zu den fünf Wunden Christi" gelesen, die an der Stelle der jetzigen



Digitized by Google

Sct. Florian-Statue stand. Zum Kirchsprengel gehörten Schaab, Sirbitz, Dollanka und Kaschitz, zeitweilig auch Michelob und Reitschowes. Im J. 1767 wurde unter dem Kreuzherren-Ordensgeneral Anton Suchanek die jetzige Kirche erbaut und von der alten Kirche das Altarbild und die Glocken übertragen. Die kleine Glocke zeigt in deutscher, lateinischer und böhmischer Inschrift, dass sie im J. 1498 von dem Glockengießer Worsicus Trzyon Lpujan gegossen wurde. Die große Glocke trägt die Jahreszahl 1551 mit der Inschrift „Ferdinand von Gottes Gnaden röm., ung. und böhm. König, Erzherzog von Österreich mit dem Siegl † † † und Maximilian durch Gottes Gnaden Erzherzog von Österreich, seines Alters 20. Meine Stimme ist eine Stimme des Lebens, ich rufe euch zum Heiligen. Kommt!"

Die Statue des hl. Florian wurde 1715 von dem Pfarrer Zacharias Lemmischen errichtet; außerdem befinden sich noch eine Statue unweit des Kirchhofes, errichtet von Josef Janka, eine Statue der hl. Maria unweit der Kirche, je ein eisernes Kreuz gegen Podersam und Sirbitz, ein hölzernes Kreuz beim Hause Nr. 14 und ein solches gegen Dollanka, letzteres errichtet von dem Dechant Friedrich Zickler.

Die Leitung der Seelsorge liegt derzeit in den Händen des Pfarrers P. Josef Groš.

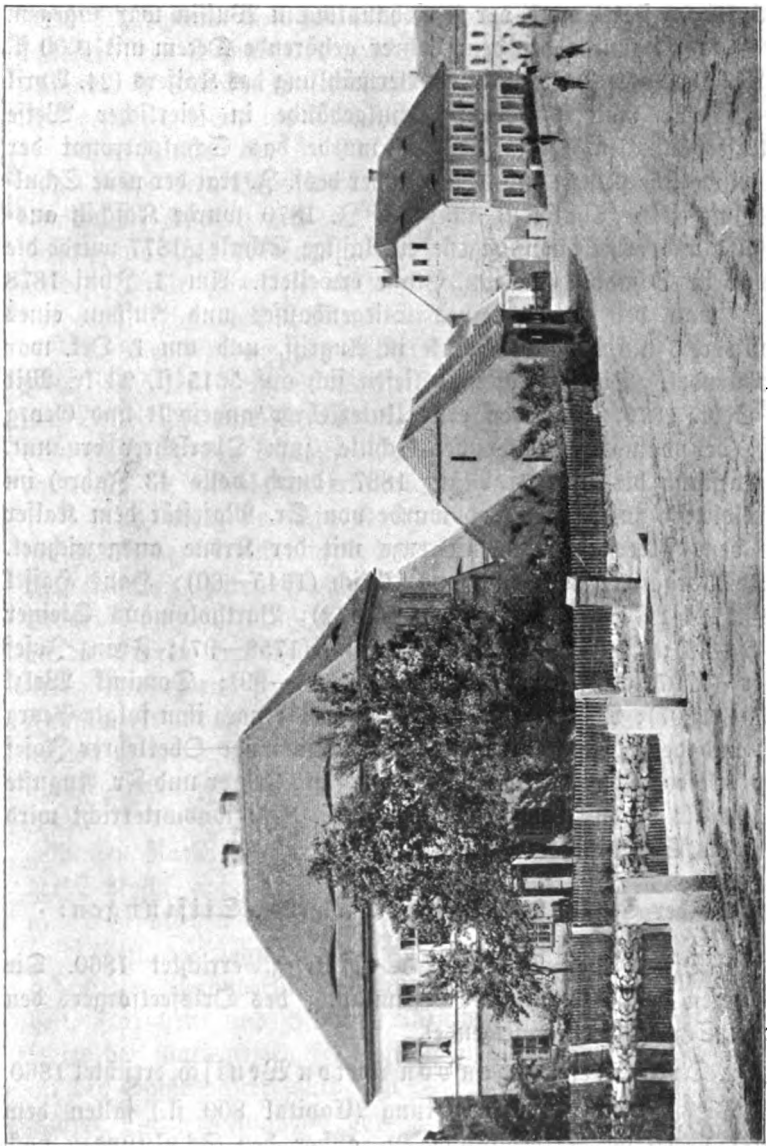
Als frühere Seelsorger werden genannt:

P. Siegl (1657—60); Severin Chrysostomus Schubert von Scheibenfels (1660—69); Martin Maxmilian Meyer (1669—96); Jakob Johann Brusky (1696—1712); Zacharias Alois Lemmischen (1712—56); Anton Hanisch von Greiffenthal (1756—57); Laurentius Baader (1757—59); Wenzel Friedrich Hlava (1759); Josef Lein (1759—86); Johann Josef Mayer (1786—88); Adam Rudovsky (1788—96); Christof Sorgner (1796—1816); Karl Götzl (1816—18); Johann Weber (1818—20); Michael Kruck (1820—30); Franz Glaser (1830—45); Peter Wania (1845—49); Josef Pannosch (1849—53); Anton Dictus (1853—58); Johann Zimmer (1858—71); Augustin Cassali (1871—79); Friedrich Zickler (1879—96); Gustav Sysel (1896—1903); Josef Groš.

b) Schule. Über die Errichtung der Schule lassen sich keine verlässlichen Quellen finden; die ersten stammen aus dem J. 1645. Im Jahre 1727 wurden dem Lehrer durch den General-Großmeister Franz Matthäus Böhm 3 Strich Felder von der

Digitized by Google

Susanna Slama zum „mehreren und besseren Unterhalte ausgewiesen und verschrieben". Im J. 1820 wurde unter dem Pfarrer



Schule in Schaab.

Michael Kruck mit einem Kostenaufwande von 2740 fl. eine neue Schule gebaut; dazu leistete der Kreuzherrenorden 1500 fl., den

Digitized by Google

Rest zahlten die zum Schulsprengel gehörenden Gemeinden Schaab, Sirbitz, Dollanka und Kaschitz. Die Einweihung der Schule fand am Kreuzerhöhungsfeste durch den Bezirksvicär Josef Litschka aus Michelsdorf statt; auch der Kreishauptmann Wussin war zugegen. Im J. 1852 wurde der dem Lehrer gehörende Decem mit 1000 fl. C. M. abgelöst. Anläßlich der Vermählung des Kaisers (24. April 1854) setzte man vor dem Schulgebäude in feierlicher Weise 2 Kaiserbäumchen. Im J. 1864 wurde das Schulpatronat der Gemeinde übergeben; am 1. December desf. J. trat der neue Schulausschuss seine Thätigkeit an. Im J. 1870 wurde Kaschitz ausgeschult und erhielt eine eigene einclassige Schule; 1877 wurde die Schule in Schaab um die 2. Classe erweitert. Am 1. Juni 1878 nahm man den Zubau eines Stiegenhauses und Aufbau eines Stockwerkes auf die alte Schule in Angriff, und am 1. Oct. war er vollendet. Die Baukosten beliefen sich auf 5615 fl. 93 kr. Mit 16. Sept. 1879 wurde der erste Unterlehrer angestellt und Georg Käß, der damalige Leiter der Schule, zum Oberlehrer ernannt. Dieser stand bis zum 1. März 1887 (durch volle 43 Jahre) im Schuldienste zu Schaab und wurde von Sr. Majestät dem Kaiser mit dem silbernen Verdienstkreuze mit der Krone ausgezeichnet. Seine Vorgänger waren: Hans Uhlich (1645—60); Hans Hassel (bis 1724); Franz Steiner (1724—42); Bartholomäus Steiner (1742—58); Johann Wenzel Holdarsch (1758—97); Franz Josef Oeser (1797—98); Franz Höhnl (1798—99); Dominik Welzl (1799—1807); Anton Banhans (1807—44); nach ihm folgte Georg Käß und dessen Nachfolger ist der gegenwärtige Oberlehrer Josef Weps. Neben ihm wirken Gustav König als Lehrer und Fr. Auguste Killian als Industriallehrerin. Der kath. Religionsunterricht wird durch die Seelsorger ertheilt.

An der Schule bestehen derzeit folgende Stiftungen:

1. Die Felix Steiner-Stiftung, errichtet 1860. Die Interessen werden nach der Bestimmung des Ortsseelsorgers den armen Schulkindern zugewendet.

2. Drei Stiftungen von Anton Wenisch, errichtet 1860.

Die Zinsen der 1. Stiftung (Capital 800 fl.) fallen dem Lehrer gegen die Verpflichtung zu, außer den Schulstunden noch in jeder Woche (mit Ausnahme der Erntezeit) durch 2 Stunden Lehrvorträge an die bereits ausgetretenen oder erst austretenden Schulkinder über Ökonomie, Bienen- und Baumzucht, Naturgeschichte,

Digitized by Google

Geographie, Geschichte Böhmens und des österr. Kaiserstaates abzuhalten.

Die Zinsen der 2. Stiftung (Capital 600 fl.) bezieht die Industriallehrerin und hat dafür die aus der Schule ausgetretenen Mädchen des Schaaber Kirchspieles durch 3 Tage in der Woche, jedesmal 2 Stunden in weiblichen Handarbeiten, Hemden- und Kleidernähen, sowie im Stricken zu unterrichten.

Die Zinsen der 3. Stiftung (Capital 100 fl.) sollen jedes Jahr durch den Bezirksvicär bei der Schulprüfung an einen unbemittelten Knaben und an ein unbemitteltes Mädchen, die sich durch moralisches Betragen auszeichnen, zu gleichen Theilen vertheilt werden; dafür haben sie die Verpflichtung, am Abende für die verstorbenen Eltern des Stifters ein andächtiges Gebet zu verrichten.

3. Die Anton Stanka'sche Armenstiftung, errichtet 1884, ins Leben getreten 1888. Die Zinsen werden zum Ankaufe von Bekleidung und Beschuhung für diejenigen armen Schulkinder verwendet, die von dem jeweiligen Oberlehrer und dem Ortsschulrathe als die würdigsten erkannt werden.

c) Gemeinde. Die Gründung des Dorfes hängt wohl innig mit der Errichtung des Gutes Schaab zusammen; letzteres hieß in alten Zeiten Pšov. Um das Jahr 1100 soll Pšov an das Prager Domstift, 1186 an die Johanniter, im 14. Jahrhunderte an die Herren von Duba, zu Ende des 14. Jahrh. an Henzlin, Kreuzherrenordens-Procurator bei Sct. Peter in Prag, 1400 an die Familie Frankowetz, dann an Wrš von Modřejowitz und endlich in den Privatbesitz des Kreuzherrenordens-General Johann Steinitz übergegangen sein, der es dem Kreuzherrenorden als jus Patronatus (1416) in Besitz gab. 1620 wurde Schaab von dem protestantisch gesinnten Rathe der Katharina Kaplirž zugewiesen, gieng aber nach der Schlacht am weißen Berge wieder an die Kreuzherren über und diese blieben die Obrigkeit der Gemeinde bis zum J. 1848.

Seit der letzten Zeit sind (wie überall) auf allen Gebieten bedeutende Veränderungen erfolgt. Wenn es immer galt, für Freiheit, Fortschritt und Bildung einzustehen, so reichten sich die Vertreter der umliegenden Gemeinden die Hand, und Schaab war mit an der Spitze. Hier wurde im J. 1882 gegenüber der Schule ein Kaiser Josef-Monument (bronz. Büste auf steinernem Sockel) errichtet und mit großer Feierlichkeit enthüllt, und die Benützung der im J. 1891 gegründeten Volksbibliothek zeigt, dass man die Wahrheit des Satzes „Wissen ist Macht" würdigt. Das Entstehen der Volksbibliothek selbst ist hauptsächlich ein Verdienst des Ober-

Digitized by Google

lehrers Josef Weps. Er leitete dazu alle Vorarbeiten ein, veranstaltete Sammlungen und besorgt den Umtausch der jetzt an 450 Bände zählenden Bücher; letztere sind teils Spenden des Vereines zur Verbr. gemeinn. Kenntnisse in Prag, teils wurden sie durch Beiträge erworben, welche der Ortsschulrath (damaliger Vorsitzender Johann Wenisch), die Bewohner von Schaab und ehemalige Schüler der Schaaber Schule dazu widmeten.

* * *

Schaab ist der Geburtsort des 1855 in Leitmeritz verstorbenen, berühmten Malers Johann Gruß. Derselbe schenkte der Schule als ihr ehemaliger Schüler ein im Jahre 1822 copiertes Bild „Der lehrende Jesus im Tempel" mit der Bestimmung, es zu seinem Andenken gelegentlich der Prüfung im Lehrzimmer aufzuhängen.

Wenn aber hier je ein Mann in edelsinnigster Weise sich um die Bildung der Nachwelt verdient gemacht hat, so war es

## Anton Wenisch,

der Gründer der bereits erwähnten 3 Schulstiftungen.

Geboren am 3. October 1789 in Nr. 26 zu Schaab als erster Sohn des Gastwirtes und Wirtschaftsbesitzers Franz Josef Wenisch und dessen Gattin Elisabeth, geb. Wodal, erhielt er die Grundlage seiner Bildung in der damaligen hiesigen Trivialschule.

Nach zurückgelegter Schulpflicht erlernte er im Gasthause zu Reitschowes das Fleischer- und Gastgewerbe, um nach dem früh erfolgten Tode seines Vaters den ererbten Besitz zu übernehmen. Kaum hatte er seine Lehrzeit beendet, so musste er die verwitwete Mutter im Betriebe des Gewerbes unterstützen. Er kaufte das erforderliche Schlacht- und Stechvieh und half in der Wirtschaft mit, wo es nöthig war. Trotzdem entsprach diese Thätigkeit nicht seinen Neigungen, denn sein Drang nach höherer Bildung fand darin keine Befriedigung. Zeitgenossen trafen ihn oft auf seinen Fleischergängen, wie er auf einer Stockflöte spielte oder in tiefe Gedanken versunken, in einem Buche las.

22 Jahre alt geworden, widmete er sich den Gymnasialstudien mit einem wahren Feuereifer und mit solch eisernem Fleiße, dass er in unglaublich kurzer Zeit die erforderliche Reife zum Beziehen der Universität erlangt hatte. Nach Absolvierung der theologischen

Digitized by Google

Facultät befielen ihn nochmals arge Zweifel über die richtige Wahl seines Berufes; nach harten inneren Kämpfen studierte er endlich Jurisprudenz, legte die Staatsprüfungen ab und widmete sich dem Richteramte.

Als staatlicher Magistratsbeamter wirkte er — überall ob seines Gerechtigkeitssinnes und seines Eifers im Schutze der Unter-

K. k. Landesgerichtsrath Anton Wenisch.

drückten und Hilflosen das beste Andenken hinterlassend — in den Städten Podersam, Rudig, Buchau, Udritsch und Kaaden.

In Kaaden erhielt er als erster geprüfter Rath und Magistrats-Vorstand im J. 1849 ein Ehrendiplom; hier verblieb er auch als Bezirksrichter und Landesgerichtsrath bis zu seinem am 25. Sept. 1860 erfolgten Tode.

Digitized by Google

Zahlreiche Stiftungen für Schulen geben Kunde von seinem unabläſſigen Streben nach der Hebung der Volksbildung und nach der Verbeſſerung der materiellen Lage des Lehrerſtandes; ſo beſtehen von ihm außer den genannten Stiftungen an der Volksſchule in Schaab auch ſolche an den Schulen in Reitſchowes, Flöhau, Poderſam, Rudig, Buchau, Udritſch und Kaaden, ferner 2 Studentenſtiftungen (gegründet 1860).

Für die 1. wurde ein Capital von 1000 fl. erlegt, damit mit den Intereſſen ein Gymnaſialſchüler von der 2. Claſſe angefangen durch alle Schulen mit Inbegriff der Jurisprudenz und Medizin und für beide ſelbſt noch durch 1 Jahr nach zurückgelegten Studien betheilt werde; dagegen hat der ſich der Theologie widmende Stiftling nur im 1. Jahre der Theologie noch die Stiftung zum Ankaufe von Büchern zu genießen, weil er ohnehin mit ſeinen Bedürfniſſen durch das Prieſter- oder Ordenshaus gedeckt iſt. Das Verleihungsrecht ſteht der k. k. Statthalterei zu.

Die 2. betrifft ein Capital von 800 fl. und wird an Studierende aus Rudig, Poderſam, Flöhau, Klattau, Buchau und Kaaden verliehen.

## Schölleſen (243 m).

Am linken Ufer des Goldbaches, da wo dieſer den heimiſchen Bezirk verläßt und den Saazer betritt, liegt der Ort Schölleſen, eine ſelbſtändige Gemeinde mit 61 Häuſern (4 unbewohnt) und 522 Einwohnern. Zu Schölleſen gehören auch 1 Haus in Lieboritz, mehrere Häuschen und ein Meierhof in dem 2 km gegen Norden entfernten Orte Miltſchowes (Bez. Saaz), der öſtlich gelegene und ebenfalls 2 km entfernte Neuhof und 2 Wächterhäuſer der Buſchtěhrader Eiſenbahn. (Letztere ſtreift hier auf eine kurze Strecke den Bezirk.)

Die Entfernung von Poderſam beträgt 10·4 km, die von der nächſten Bahnſtation Michelob 1 km.

Das am l. U. des Goldbaches gelegene Flurengebiet iſt einförmig; am r. U. wird es von einem klaren, fiſchreichen Bache (Seltſcher Bach) durchfloſſen, der von Seltſch kommt, Neuhof berührt und vor der Mühle in Schölleſen in den Goldbach mündet. Hier liegt der Mühlberg, ein Kalkſteinfelſen, von dem Geleiſe der Bahn, das kurz vorher über eine hohe Brücke gelegt iſt, durchſchnitten.

Digitized by Google

Am l. U. ist ein reiches Lösslager. — Im nördlichen Theile des Gemeindegebietes liegt der trigonometrische Höhenpunkt „Beim Birnbäumel" (335 m) und bei Miltschowes der Spielberg (321 m), eine prähistorische Grabstätte.

Der Boden ist größtentheils fruchtbar und ermöglicht den ausgedehnten Betrieb der Landwirtschaft; mehr als die Hälfte der Fläche gehört zur Meierei (Besitzer Anton Dreher). Angebaut werden alle Getreidearten, Hopfen, Hackfrüchte und Feldfutterkräuter, und der Ertrag ist namentlich in der Thalebene ein vollwertiger. Letzteres gilt auch von dem Obstbau, der sich auf etwa 7000 Stämme vertheilt.

An directen Steuern werden 4463·19 K Grundsteuer, 379·60 K Gebäudeclassensteuer, 308·66 K Hauszinssteuer, 212·88 K Erwerbsteuer und 112·40 K Personal-Einkommensteuer entrichtet.

Mit der Leitung der Gemeindevertretung ist derzeit der Landwirt Karl Mattauch betraut.

Schöllesen gehört zur Pfarr- und Schulgemeinde Lieboritz, zum Post- und Telegraphenamte Michelob und zum Sanitätsdistricte Flöhau.

Durch die Bezirksstraße mit Michelob und Lieboritz verbunden, erweisen sich die Verkehrsverhältnisse als sehr günstig.

Über die Geschichte des Ortes ließ sich nichts ermitteln. Zur Zeit des 30jähr. Krieges war er mit dem Rittersitze in Lieboritz vereinigt und ist seither bei diesem Besitze verblieben.

## Schönhof (286 m).

5·4 km nordwestlich von Podersam entfernt, liegt Schönhof, eine selbständige Gemeinde mit 119 Häusern (6 unbewohnt) und 752 Einwohnern. Dazu gehören 6 Einschichten u. zw. das Forsthaus, das sogenannte „Schweizerhöfl", das Wohnhaus des Schloss- und Parkgärtners, das sogenannte „Fraterhäusl" (jetzt Wohnung des Obstbaum-Gärtners), die untere Mühle und die Thonwarenfabrik.

Der von Pröllas kommende Leskabach durchzieht den Park, bildet hier 5 Teiche und vereinigt sich im Weichbilde des Ortes mit 2 weiteren Gewässern; nun fließt er nach Lobeditz und gelangt später in den Aubach.

Ein günstiges Klima — bedingt durch die geschützte Lage und die Nähe so vieler Laub- und Nadelbäume — schafft nicht

Digitized by Google

nur befriedigende Gesundheitsverhältnisse, sondern bewirkt auch das erwünschte Gedeihen der Feldfrüchte.

Die Fluren liegen theils auf vollständiger Ebene, theils sind sie von wellenförmigen Erhöhungen durchzogen. Schieferthon, Basalt und Alluvialgebilde umfassen im Boden ruhende Braunkohlen, die noch der Ausbeute harren; in der Richtung gegen Puschwitz werden Lager von Quarzsandsteinen (Braunkohlensandstein) erschlossen. Die Ackererde ist fast ausschließlich ein dunkelgefärbter Thonboden, der für Zuckerrüben, Gerste, Roggen, Weizen und Feldfutterkräuter gute Erträge liefert, aber auch den Obstbäumen vorzüglich zusagt. Von letzteren sind weit über 3000 vorhanden und decken nicht nur den Eigenbedarf, sondern liefern auch für alle Arten eine treffliche Handelswaare. — Wiesen sind von keiner Bedeutung.

An landwirtsch. Nutzthieren zählte man 25 Pferde, 159 Rinder, 42 Ziegen, 65 Schweine, 65 Bienenstöcke und eine entsprechende Menge von Geflügel. Der Meierhof (Besitzer Graf Jaromir Czernin) umfasst etwa 33% des gesammten Gemeindegebietes.

Die directe Steuer vertheilt sich auf 5207·44 K Grundsteuer, 918·07 K Hauszinssteuer, 1280·50 K Gebäudeclassensteuer, 4067·91 K Erwerbsteuer und 110·80 K Rentensteuer.

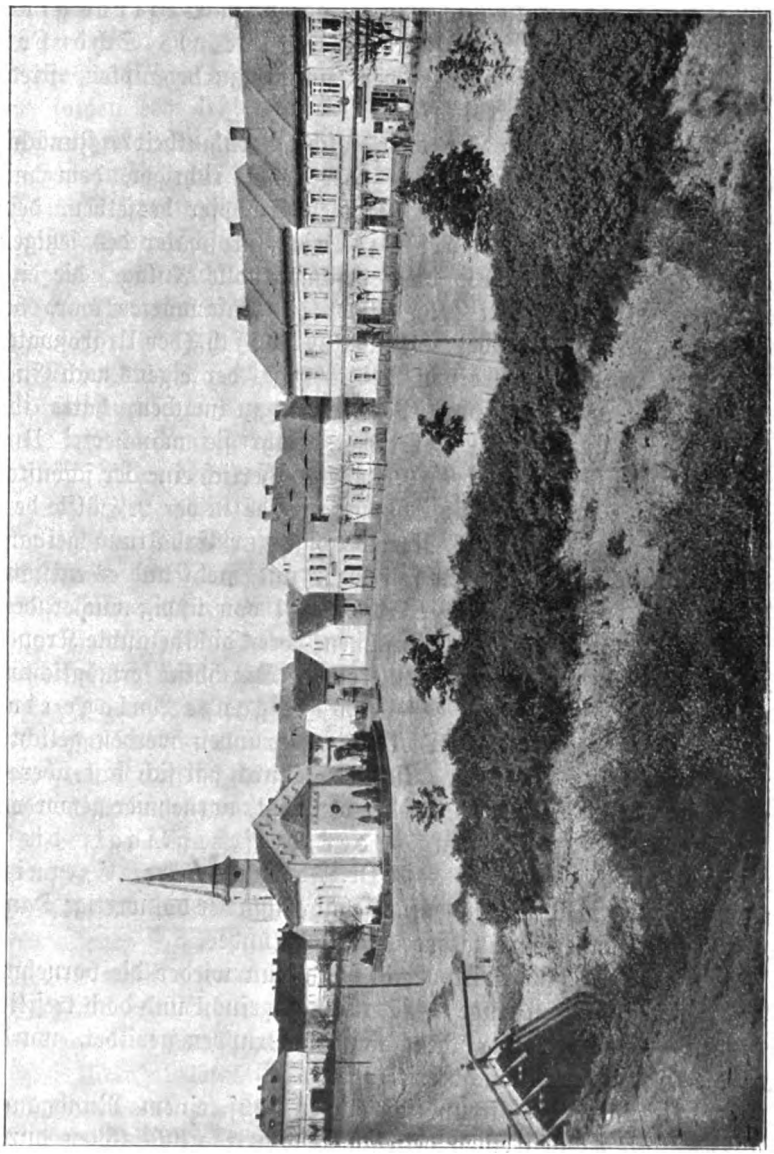
Gemeindevorsteher ist derzeit der Fabriksbuchhalter Wzl. Schallowetz. Schönhof gehört zur Pfarrgemeinde Puschwitz, hat aber eine eigene Filialkirche, eine 3classige Volksschule, ein Post- und Telegraphenamt (letzteres versieht die hiesige Station der k. k. Staatsbahn Kaschitz-Radonitz) und ist der Sitz eines Districtsarztes. Die Verkehrsverhältnisse sind sehr günstig; in unmittelbarer Nähe des Ortes liegt der Bahnhof, und 5 Bezirksstraßen stellen die Verbindung mit Puschwitz, Pröllas, Groschau, Hohentrebetitsch-Podersam und Michelsdorf her.

Die Ortsanlage entspricht vollkommen dem Namen des Ortes. Der große Ortsplatz ist fast durchwegs von schönen, einstöckigen Häusern umgeben, und reichliche Blumenzier in den Vorgärtchen wie in den Fenstern verrät den Sinn für Nettigkeit und Schönheit. In der Mitte steht die schmucke Kirche; von der Anhöhe an der Südseite blinken die Fenster des freundlichen Schlosses herab, im Westen ist die Zuckerfabrik. Das prächtige neue Schulhaus liegt leider ziemlich versteckt und trägt so nicht das zur Zierde bei, was es könnte.

Die Mehrzahl der Bewohner sind Gewerbetreibende; die angenehmen Verbindungen, vor allem aber die herrlichen Partien des

Digitized by Google

großen Parkes sind förmlich einladend für Pensionisten, ihre Ruhetage hier zu verleben, — und dieser Einladung wird seit langer



Schönhof. — Ortsplatz.

Zeit gern entsprochen. Rechnet man die Menge der Ausflügler hinzu, die als Radfahrer, per Bahn oder Wagen oder zu Fuße

Digitized by Google

zur freundlichen Jahreszeit hieher kommen, die große Zahl der Besucher von hier seit Jahren veranstalteten Militärconcerten, von Ballunterhaltungen und ähnlichen Veranstaltungen, so darf man wohl sagen, dass es kaum einen Ort im Bezirke gibt, der mehr bekannt und beliebt wäre als Schönhof.

Diesen guten Ruf auch in der Zukunft zu behaupten, strebt man in der Gegenwart redlich an.

Wem verdankt der Ort aber solche Berühmtheit? Zunächst seinem großartigen Parke, oder wohl richtiger, dem mit reichem Kunst- und Naturssinne begabten Schöpfer desselben, dem † Grafen Johann Rudolf Czernin, Großvater des jetzigen Besitzers. Unter ihm wurde diese geschmackvolle Anlage, die eine Fläche von 94 ha umfasst und früher ein Fasangarten war, begonnen und (1788) vollendet; Gärtner Födisch (der Urgroßvater des jetzigen Schlossgärtners von Petersburg), der eigens nach England entsandt war, um dort Parkstudien zu machen, hatte ihn treulich dabei unterstützt. — Seither erfuhr sie mancherlei Umgestaltungen. Am Anfange des 19. Jahrh. sicherlich eine der schönsten (wenn nicht die schönste) von Böhmen, wurde in der 2. Hälfte desselben Jahrh. nur mehr das Nothwendige zur Erhaltung gethan; die Baumgruppen verdichteten sich mehr und mehr und es entstand allmählich ein prächtiger Wildpark von üppig wucherndem Unterholz und stattlichen Hochstämmen, deren dichtbelaubte Kronen nur hie und da dem Sonnenlichte einen Durchblick ermöglichten.

In neuester Zeit erfährt die ganze Anlage eine wesentliche Änderung. Die dichten Gruppen werden gelichtet oder an mancher Stelle ganz entfernt. Dadurch hat sich fast überall das frühere Bild verändert, ist aber verjüngt, vornehmer geworden.

Diese Umgestaltung, oder besser gesagt, diese Rettung ist ein Werk des JUDr. Franz Grafen Czernin, k. k. Hofrathes a. D., und dafür gebührt ihm der vollwertige Dank, die aufrichtige Anerkennung jedes Naturfreundes.

Auf Schritt und Tritt verräth sich nun wieder die vornehme Pracht; mit kundigem Auge — förmlich ungesucht und doch trefflich gefunden — wurden hier die schönsten Gruppen gebildet, wurde dort die prächtigste Aussicht erschlossen.

Wolle mich der freundliche Leser auf einem Rundgange begleiten. Wir wählen einen heiteren Sommertag und treten durch die eiserne Eingangspforte hinter dem Meierhofe. Zur Rechten liegt ein blinkender Teich, dessen Wasser theilweise der Zuckerfabrik zufließt, theilweise aber in einer Schlucht, die hier der Leskabach

Digitized by Google

geschaffen, weitereilt; zur Linken — jenseits der Schlucht — winkt uns von der Anhöhe herab das hellgetünchte Schloss.

Durch eine Allee von hochragenden Pappeln schreitend, gelangen wir zur ersten Hauptabzweigung der Wege; der eine führt allmählich an der Südlehne hinauf zur Ebene, der andere wählt das Thal. Wir folgen dem letzteren; Wiesen mit zartem Grün liegen vor uns und mehrere Rieseneichen stehen in der Nähe. Wie viele Jahrhunderte mögen an denen schon vorübergegangen sein! Noch trotzen sie den Stürmen der Zeit.

Bachesrauschen lässt sich vernehmen. Ein breiter Arm des Wassers (Leskabach) wird durch eine kühn geschwungene Bogenbrücke überspannt, und wir stehen bald darauf in der Nähe des Pan-Tempels. Idyllisch liegt er am Rande einer blumenübersäeten Wiese. Ihm gegenüber steigen in beträchtlicher Höhe künstlich angelegte Kataraкte die Bergwand hinan; trocken liegen sie heute da, und flinke Eidechsen sonnen sich auf den Steinen oder bergen sich rasch hinter den zerschlissenen Farrenkräutern, die an den Wänden emporwachsen. Anders war es vor Jahren.

Wasser brauste hier herab, das aus einem auf der Höhe angebrachten Bassin kam und sich rollend und überstürzend im glänzenden Perlenschimmer weiterdrängte, um jäh hinab in einen Teich zu fallen, der, von dunkelgrünem Nadelholz umstanden, einem finsteren Schlunde glich. Ein beim Pantempel angebrachter riesiger Spiegel fieng das herrliche Bild auf.

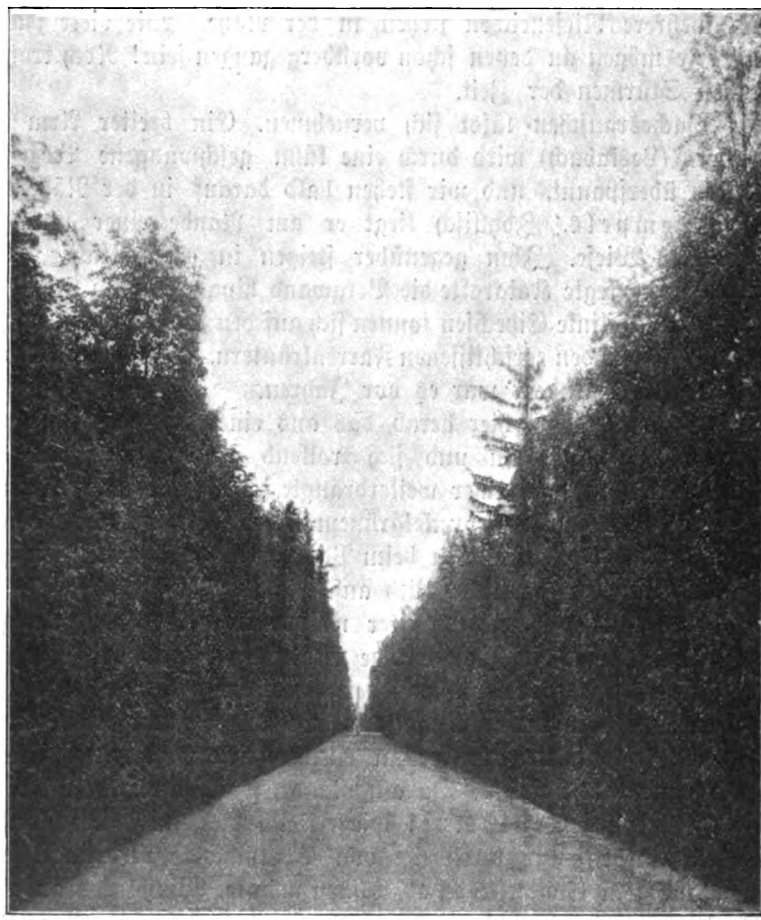
In schattiger Kühle weiter westwärts wandernd, gelangen wir zum Rauschenteich. Stolze Schwäne schwimmen heute auf ihm, nicken uns vornehm zu oder schütteln ihr blendendweißes Gefieder. — Ein kurzer Weg führt uns an der mit Rinde überkleideten Fischerhütte vorüber zu einem dritten, größeren Teiche. Die Sonne bescheint ihn. Da am Rande, welch anmuthiges Bild! Ein offener Säulentempel spiegelt sich hier, und die schlanken Schäfte werden nur theilweise von Strauchwerk verdrängt, das gleichfalls sein Conterfei da abzeichnen möchte. Wir blicken auf und gewahren auf der Anhöhe den einfachen und doch so stilvollen Bau. Unwillkürlich drängt sich uns der Gedanke auf: Wie herrlich müsste von dort herab ein schöner Chor erklingen!

Einstweilen sind es nur Vogelkehlen, die mit einander wetteifern, uns den Genuss in diesem Waldesparadiese zu erhöhen.

Würden wir jetzt an dem plaudernden Bache weiter aufwärts wandern, so kämen wir an den Ausgang und befänden uns unmittelbar in Pröllas; wir biegen aber oberhalb des Teiches

Digitized by Google

links ab und kommen auf wohlgehaltenem Wege zu einer eigens geschaffenen breiten Stufe der Anhöhe, der schönsten Stelle des Parkes. Vor uns steht auf freier Rundung ein Obelisk. Er ist 25 m hoch, und wir lesen in einer Aufschrift, dass er zum Andenken an den ruhmwürdigen Sieg des österreichischen Heeres in der



Allee im Parke Schönhof.

Schlacht bei Amberg (1796) und damit zugleich auch an den heldenmüthigen Führer Erzherzog Karl errichtet wurde.

Tritt hinter den Obelisken und richte deinen Blick nach Westen! Stattliche Bäume scheinen hier jede Aussicht zu rauben, und du willst dich von ihnen abwenden; setze aber den Fuß nur wenige

Digitized by Google

Bogenbrücke im Parke Schönhof.

Digitized by Google

Goethe-Eiche im Parke Schönhof.

Digitized by Google

Schritte nach rechts, und du bist entzückt von dem Anblicke, der sich dir bietet. Das Schloss Pröllas liegt vor dir, so nah, dass du meinst, es greifen zu können, und im Hintergrunde erheben sich die blauenden Berge der Duppauer Ausläufer.

Ein Maler hätte das Bild kaum besser entwerfen können, als es hier so einfach und doch so schön vor dir liegt. Und damit auch

Chinesisches Lusthaus.

der Rahmen nicht fehle, so stehen zwei mächtige Fichten da, zwischen denen hindurch solche Lieblichkeit sich offenbart. — Nur an einer bestimmten Stelle lässt sich das Ganze so deutlich wahrnehmen, und sofort entschwindet es wieder, wenn man den Standort wechselt.



Digitized by Google

Nachdem wir auf einer der hier angebrachten Bänke eine kurze Ruh gehalten, setzen wir die Wanderung fort; ladet doch die herrliche Allee, an deren Westende der Obelisk steht, so sehr dazu ein. In schnurgerader Richtung und vorzüglich gepflegt verläuft sie 1100 m lang nach Osten. Fast an ihrem Ende angelangt, merken wir zur rechten Hand einen Fußpfad aufwärts gehen. Vielleicht ist auch da eine Schönheit zu entdecken!

Verfolgen wir ihn, so sind wir bald vor dem chinesischen Lusthause, bei dem ausgemauerten Teichbassin, das einst sein Wasser auf Katarakten dem Teiche im Thale zusandte. Nun sprosst das Gras am Grunde und zwischen den Steinen der Wände hervor, und manche Blume scheint uns fragend anzublicken. —

Über und über sind die Wände des Lusthauses mit (den unvermeidlichen?) Anschriften versehen. — Wie stimmungsvoll muss ehedem das Glockenspiel hier geklungen haben! Nun hängen all die verschiedenen, großen und kleinen Glocken an den vorspringenden Dachecken, wie am Thürmchen still da und nur manche zittert oder baumelt wie unwillig im sanften Winde. Vorbei! —

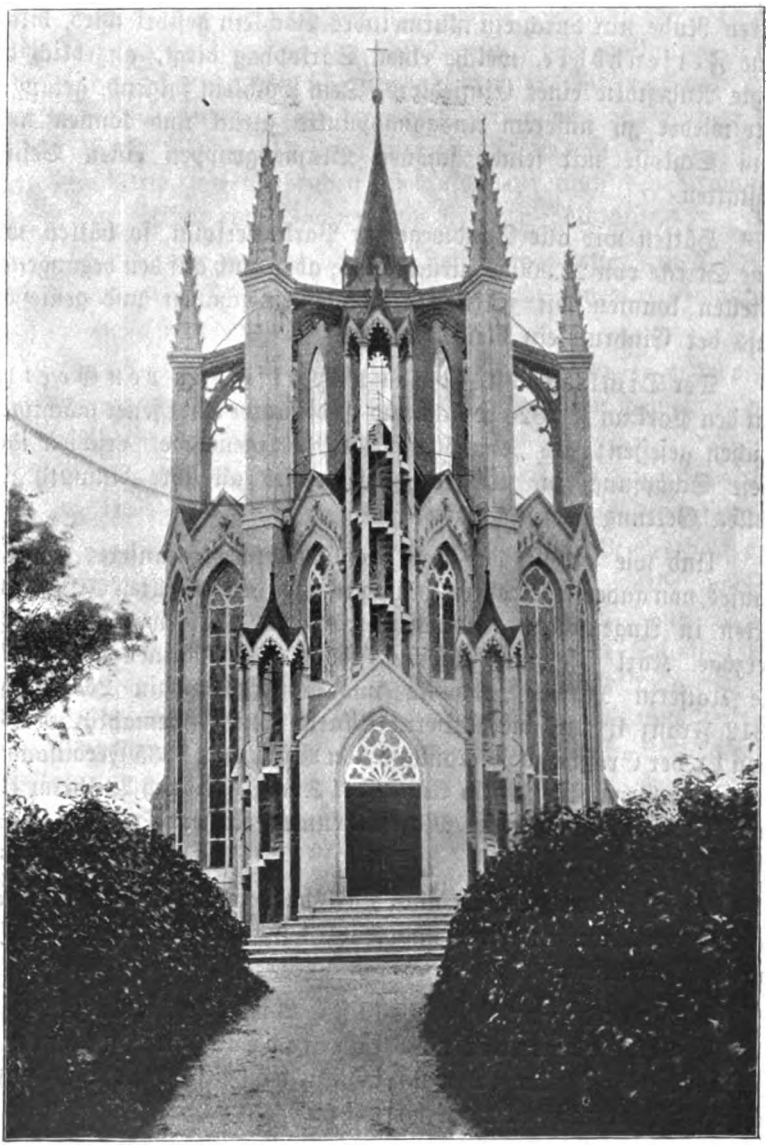
An beiden Seiten des Fußpfades stehen dunkelblaue Glockenblumen; pflücken wir eine zum Andenken an jene Waldpoesie und steigen damit weiter gegen Süden. Nach wenigen hundert Schritten sind wir auf der Hochebene. Da ist jener stattliche gothische Tempel, der uns schon aus weiter Ferne, als uns noch das Dampfross trug, entgegensah. Eine steinerne Wendeltreppe führt hinauf zu einer Gallerie, die rund um den Thurm läuft.

Männer und Kinder besteigen sie; muthlose Damen betrachten die Aussicht von unten. Und doch ist die letztere nur beschränkt, während die von oben fast endlos scheint! Da liegt zu unseren Füßen der weite Park; wie aus der Vogelschau muthet er uns an! — Ihm zunächst erblicken wir die fruchtbare Ebene des Saazer Landes mit ihren freundlichen Ortschaften; dann das Duppauer Gebirge mit der Sct. Johanniskapelle, die Kirche auf dem Berge bei Winteritz, das Liesengebirge und dahinter — in weitem Bogen den Gesichtskreis abschließend — das Erzgebirge mit so vielen seiner vorgelagerten Orte und Schlösser, die Kuppen des Mittelgebirges, den Zban-Wald und die Ausläufer des Tepler Randgebirges.

Reich belohnt für die geringe Mühe, steigen wir herab und treten in das Innere des Thurmes ein. Eine geräumige Halle umgibt uns; das buntfärbige Glas der hohen Spitzbogenfenster lässt aber das Licht nur gemildert hindurch und schafft so eine eigenartige Beleuchtung für das in der Mitte errichtete Standbild

Digitized by Google

des tapferen Siegers in der Schlacht bei Leipzig, Karl Fürsten zu Schwarzenberg.



Aussichtsthurm im Parke Schönhof.

An üppigen Fliedergebüschen vorbei führt unser Weg nun wieder abwärts zur sogenannten „Eremitage", einer in stiller



Digitized by Google

Felsenschlucht verborgenen Einsiedlerhütte mit der hoch darüber thronenden Kapelle, beide durch einen unterirdischen Gang verbunden. Den Abschluss der Schlucht (die große Rachel genannt), deren Ruhe nur durch ein murmelndes Bächlein gestört wird, bildet eine Felsenhöhle, welche einen Sarkophag birgt, angeblich die letzte Ruhestätte eines Einsiedlers. Dem Bächlein folgend, gelangen wir wieder zu unserem Ausgangspunkte zurück und können noch dem Schlosse mit seinen schönen Blumengruppen einen Besuch abstatten.

Hätten wir alle Sandwege im Parke verfolgt, so hätten wir eine Strecke von 22.900 m zurückgelegt; aber auch auf den begangenen Stellen konnten wir so viel des Schönen schauen und genießen, dass der Eindruck ein bleibender ist.

Der Dichterfürst Johann Wolfgang von Goethe hat den Park im J. 1820 besucht und ist oft unter einer jener mächtigen Eichen gesessen; als „eine Kunst im Naturgewande" erschien ihm diese Schöpfung, die um jene Zeit bereits all ihre Anmuth zur vollen Geltung gebracht hatte.

Und wie oft ist der Park von Mitgliedern unseres Kaiserhauses, von anderen gekrönten Häuptern oder hochgestellten Persönlichkeiten in Augenschein genommen worden! 1789 waren die Erzherzoge Karl Johann, Ludwig, Josef und Rainer hier, 1810 die Kaiserin Maria Ludowika und die Erzherzogin Leopoldine, 1812 Franz I. und die Kaiserin Maria Luise (Gemahlin Napoleon I.), der Großherzog Ferdinand von Würzburg, 1835 Ferdinand I. und seine Gemahlin Maria Anna, der König Friedrich Wilhelm III. von Preußen, zuletzt Se. Majestät unser Kaiser Franz Josef I. als Erzherzog.

Curgäste aus Teplitz und Karlsbad waren nicht selten in ganzen Gesellschaften hier, und wohl keiner wurde in seiner Erwartung getäuscht.

Es verdient die vollste Anerkennung, dass der Park jederzeit und für jedermann geöffnet ist, und es ist nur zu wünschen, dass solche Liberalität nicht missbraucht wird.

Geschichtliches. a) Kirche. Die jetzige Kirche, geweiht dem Namen Mariens, wurde im Jahre 1861 durch den Ertrag von Sammlungen erbaut, die man unter den hiesigen Bewohnern veranstaltet hatte. Anfänglich war sie nur nothdürftig eingerichtet

Digitized by Google

und besaß auf der Giebelseite einen thurmähnlichen Aufsatz mit einer Nische für die Glocke. Als aber derselbe im J. 1888 durch einen Blitzschlag bedeutend beschädigt wurde, ließ man ihn abtragen und errichtete an seiner Stelle (1889) einen dem gothischen Stile der Kirche entsprechenden schlanken Thurm (27 m), der nun auch mit einer Uhr versehen ist. In letzter Zeit wurde das Innere der Kirche ebenso würdig als schön ausgestattet und gereicht nun nicht nur dem Orte zur bleibenden Zier, sondern auch dem frommen Sinne der Stifter und Gönner zum steten Gedächtnisse.

Seit Jahren genießt hier ein Deficientenpriester seinen Ruhegehalt, und so ist es den Bewohnern ermöglicht, einem regelmäßigen Gottesdienste beiwohnen zu können.

Der Friedhof liegt außerhalb des Ortes; er wurde im J. 1881 errichtet und ist die letzte Ruhestätte der Bewohner von Schönhof.

b) Schule. Vor dem J. 1812 besaß Schönhof noch keine eigene Unterrichtsstätte. Jene Eltern, denen etwas an der Heranbildung ihrer Kinder lag, schickten dieselben entweder nach Michelsdorf oder nach Puschwitz in die Schule. Im J. 1812 erst wurde von der Gemeinde eine Winterschule errichtet und dazu im Hause Nr. 51 ein Zimmer gemietet. Der erste Lehrer hieß Veit Schmidt und stammte aus Gessing. Später wurde diese Schule während der Wintermonate durch einen Unterlehrer von Puschwitz aus versehen und in weiterer Folge ein exponierter Schulgehilfe ständig nach Schönhof versetzt. Als solche wirkten hier u. a. Johann Hacker (später Lehrer in Rudig) und Norbert Cziharz (später Lehrer in Puschwitz). 1857 wurde die Schule vom bischöfl. Consistorium Leitmeritz zu einer öffentlichen erhoben und Alois Hauska zu ihrem Lehrer und Leiter ernannt. Im J. 1870 wurde sie um die 2. und 1876 um die 3. Classe erweitert. Hauska wirkte als Oberlehrer bis zum J. 1881; sein Nachfolger ist der gegenwärtige Oberlehrer Anton Heinrich. Neben ihm wirken hier derzeit im Lehramte: Franz Storch (Lehrer), Augusta Ludwig (Lehrerin) und Frl. Marie Böse als Industriallehrerin. Der kath. Religionsunterricht wird durch den Pfarrer von Puschwitz, P. Johann Hergl, ertheilt. Im J. 1897 wurde ein neues Schulgebäude mit dem Kostenbetrage von 30.000 K errichtet. Dasselbe ist in jeder Hinsicht den Anforderungen der Neuzeit entsprechend ausgestattet und besitzt in seiner Fülle von wertvollen Lehrmitteln einen Schatz, der — richtig verwertet — auch in der fernsten Zeit reichliche Zinsen tragen muss.

Digitized by Google

c) Herrschaft.*) Die Herrschaft Schönhof, zu der vor Aufhebung des Patrimonialverhältnisses 25 Ortschaften gehörten, war im 14. Jahrhunderte ein kleines Rittergut, das nur aus dem Dorfe Schönhof und einer Feste bestand, die sich am Ufer des Baches unfern der Ortsmühle erhob. Sie diente den Rittern Fremut von Schönhof als Stammhaus und mag schon zur Zeit Karls IV. in diesem Seitenthale geprangt haben, bevor der erste ihrer bekannten Dynasten urkundlich als Patron der Pfarrkirche in Kolleschowitz erscheint. Im J. 1372 kommt auch schon die deutsche Benennung des Ortes vor.

Unter der Regierung Wladislaws II. bekleidete Heinrich von Schönhof die Burggrafenwürde zu Taus, während seine Stammverwandten ununterbrochen im Besitze der Stammfeste blieben und auch mehrere benachbarte Gebiete durch Kauf oder Erbschaft gewannen.

Directe Nachrichten über Schönhof kommen uns erst aus den Instrumentenbüchern der kgl. böhm. Landtafel zu, und reichen leider nicht weiter als bis zum J. 1540 zurück. Damals war Schönhof in Unter- und Ober-Schönhof getheilt und gehörte, wie es scheint, zwei Dynastenfamilien. In Ober-Schönhof wurde an der Stelle des jetzigen Schlosses eine neue Feste aufgebaut, welche auch vorzugsweise den Namen „Neuschönhof" erhielt, während die andere kurzweg „Schönhof" genannt wurde. Um die Mitte des 16. Jahrh. wird als Besitzer von Schönhof der Ritter Wenzel Pietipesky erwähnt; derselbe war einer der Rädelsführer bei der Empörung gegen Ferdinand I. und wurde dafür mit 3 anderen am 22. August 1547 hingerichtet.**)

Zur Zeit des Landtafelbrandes gehörten beide Ritterssitze den Herren von Kolowrat. Am 14. Jänner 1572 verkaufte Johann Maschtiowsky von Kolowrat (auf Oberschönhof) die Feste Schönhof mit Wallgräben, Meierhof und Mühle, eine 2. Mühle unterhalb Schönhof und das Dorf Schönhof nebst Zugehör dem Albrecht Nowohradsky von Kolowrat um 2500 Schock Pr. Gr. (Landtafel: Tom. XVI. K. 5.) Der neue Eigenthümer der unteren Feste mochte sich aber mit dem Gebieter der oberen Burg nicht recht vertragen haben, oder es gefiel ihm im Thale überhaupt nicht; deshalb verkaufte er schon am 28. Jänner 1573 den ganzen Besitz wieder an seinen früheren Eigenthümer. (Landtafel: Tom. XVII. P. 2.) Da

*) Nach Heber und Bernau.

**) Nach Schlesinger, Gesch. B., S. 446.

Digitized by Google

Johann von Kolowrat keine Nachkommen hatte, so vererbte er das Gut Schönhof am 10. December 1580 testamentarisch seinem Freunde Johann von Waldstein auf Sedschitz unter der Bedingung, dass dieser sämmtliche auf dem Dominium haftende Schulden tilge und der hinterbliebenen Witwe die auf Schönhof versicherte Morgengabe (1575 Schock Pr. Gr.) auszahle. (Tom. XXI. D. 27—29.)

Johann von Waldstein genoss das Gut nur 5 Jahre und verkaufte es am 12. Februar 1586 dem Freiherrn Johann Waldemar Hassensteinsky von Lobkowitz um 6450 Schock Pr. Gr. (Tom. XXIII. C. 18.) Dieser Baron ließ seine schönen Besitzungen Litschkau, Maschau, Felixburg, Křečow,*) Puschwitz, Schönhof u. a. in Crida verfallen und gerieth fast an den Bettelstab. Schönhof wurde wegen einer nicht bezahlten Schuldpost von 554 Schock Pr. Gr. am 30. Mai 1591 gerichtlich abgeschätzt und dem Tabulargläubiger Heinrich Stampach von Stampach auf Waltsch landrechtlich überantwortet. (Tom. XXVI. A. 18.) Letzterer behielt es jedoch nicht, sondern trat es schon am 18. Juli 1591 an Friedrich Schlick, Grafen von Passaun (oder Bassano) auf Plan, mit allen Rechten ab (Tom. XXVI. A. 19), welcher dann das Dominium zur Gänze an sich brachte und dasselbe sammt den Dörfern Witschitz und Deutsch-Trebetitsch am 7. Februar 1609 seiner Gemahlin, geb. Freiin zu Schönburg, für eine angebliche Schuld von 1000 Schock Pr. Gr. als erbliches Eigenthum in die kgl. böhm. Landtafel einverleiben ließ. (Tom. 336 Z. 7 blau.)

Graf Friedrich Schlick starb im J. 1611; seine Witwe vermählte sich später mit dem Wladyken Simon Karl Audrcky von Audrč (Udritsch) und verkaufte ihm das Gut. Dieser erwarb auch das benachbarte Gut Puschwitz und verband es mit Schönhof zu einem Dominium. Weil er jedoch an der Erhebung der böhm. Stände wider Kaiser Ferdinand II. theilnahm, so wurde er nach der Schlacht am weißen Berge zum Verluste der Hälfte aller seiner Besitzungen verurtheilt. Der kgl. Fiscus schätzte das Gut Puschwitz-Schönhof auf 20.265 Schock Gr. ab und verkaufte es am 7. Oktober 1624 der Gemahlin des Verurtheilten Maria Audrcky Freiin von Schönburg um 35.000 Schock meißn. (Riegers Materialien VI. 156). Deren Söhne verkauften den Besitz an den Reichsgrafen Hermann Czernin von Chudenic (1649) und bei seinem Hause ist er noch heute. — Beide Festen mögen im 30jähr. Kriege verwüstet worden sein.

*) Siehe Teutschenrust!

Digitized by Google

Das heutige Schloss enthält 3 Flügel und wurde am Anfange des 18. Jahrh. unter dem Grafen Franz Josef Czernin erbaut. Der dem Dorfe zugekehrte nördliche Haupt- oder Mitteltract ist zweistöckig; zwei lange, niedrigere Anbauten (Flügel) laufen in südlicher Richtung davon aus und schließen mit dem Einfahrtsthore einen rechteckigen, freien Platz ein, dessen Mitte ein Wasserbassin und wohlgeordnete Blumengruppen einnehmen. Das Innere des Schlosses zeichnet sich durch Geschmack und Bequemlichkeit aus, enthält u. a. eine kleine Hauskapelle und soll früher prachtvoll eingerichtet gewesen sein.

* * *

Hier seien 2 Männer erwähnt, die sich auf dem Felde der Ehre das Anrecht erwarben, in unserer Heimat nicht vergessen zu werden.

Johann Viereckl, ausgezeichnet als Fahrkanonier im 1. k. k. Artillerie-Reg. mit der k. k. österr. silbernen Tapferkeitsmedaille 1. Classe, anlässlich der Schlacht bei Solferino im J. 1859.

Josef Viereckl, gewesener Wirtschaftsbesitzer in Schönhof. Derselbe diente beim 4. k. k. Linien-Inf. Reg. und wurde bis zum Führer befördert. Er kämpfte in den Schlachten bei Schindau (16. Juli 1849), zweimal bei Komorn, ferner bei Raab (damals führte Sr. Majestät Kaiser Franz Josef I. persönlich das Commando) und bei Szegedin und erhielt die k. k. österr. Tapferkeits-Medaille 2. Classe.

## Sirbitz (290 m).

Der Ort ist eine selbständige Gemeinde mit 30 bewohnten und 8 unbewohnten Häusern und zählt 218 Einwohner. Die Entfernung von Podersam beträgt 5·9 km. In einer flachen Einsenkung gelegen, wird das Gebiet im Osten und Südosten von einem sanft ansteigenden Höhenzuge begrenzt. Die Bauerngehöfte reihen sich um den schönen, mit Linden bepflanzten Ortsplatz; in der Mitte des letzteren steht eine Kapelle. An der nach Saaz führenden Straße liegt das im Villastil erbaute Wohnhaus des Gutsbesitzers Edmund Knobloch.

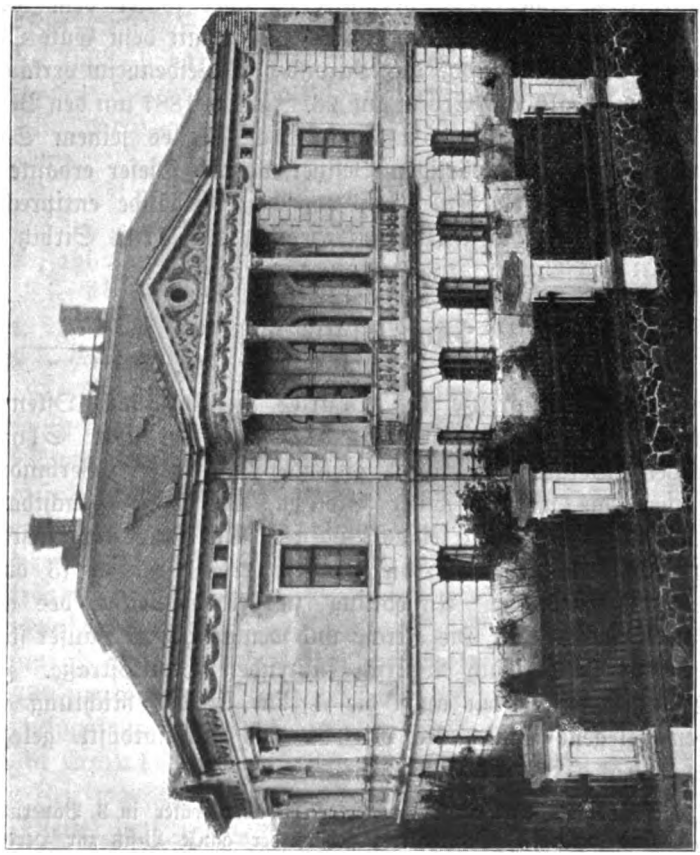
Der landwirtsch. Betrieb ist in allen Zweigen ein rationeller; von Nutzthiern werden gehalten 21 Pferde, 150 Rinder,

Digitized by Google

22 Ziegen, 200 Schafe, 80 Schweine und eine entsprechende Menge von Geflügel; die Bienenzucht erstreckt sich auf 20 Bienenstöcke.

Sirbitz gehört zum Pfarr- und Schulsprengel Schaab und ist auch dem Postamte Schaab zugetheilt; die sanitären Verhältnisse regelt der Districtsarzt in Podersam.

Die Leitung der Gemeindevertretung liegt gegenwärtig in den Händen des Gemeindevorstehers Karl Läßig.



Villa Knobloch.

Sirbitz leistet an directen Steuern 5068·12 K Grundsteuer, 170·80 K Gebäudeclassensteuer, 69·30 K Hauszinssteuer, 310 K Personal-Einkommensteuer und 102 K Erwerbsteuer.

Geschichtliches. Über die Entstehung des Ortes ist nichts bekannt. Vor dem J. 1848 gehörten die hiesigen Besitzer 4 Obrigkeiten an u. z. 8 zum Gute Miltschowes dem Grafen Czernin,

Digitized by Google

3 zum Gute Großholletitz der Stadtgemeinde Saaz, 3 dem Baron Weidenheim nach Oblat und 1 Besitzer der Stadtgemeinde Lubitz. Mit der Grundentlastung hörte dieses Verhältnis auf.

Das Gut Sirbitz gehörte im 18. Jahrh. zum Gute Oblat und Neprowitz, wurde aber am 21. Mai 1799 davon getrennt und an Karl Pruckner verkauft. Von diesem erwarben es durch Kauf die Besitzer Anton Läffig, Franz Josef Petschauer, Anton Höfert und Josef Schütz. Am 31. Oct. 1835 erwarb es Wenzel Schütz als alleiniges Eigenthum, verkaufte es aber später dem Ritter Franz Korb von Weidenheim, der es wieder mit dem Gute Oblat vereinigte. Nach dem Tode des Barons von Weidenheim verkauften es seine Enkel als die Erben am 26. Jänner 1887 um den Betrag von 102.500 fl. an Anton Knobloch, der es seinem Sohne Edmund, dem gegenwärtigen Besitzer, abtrat. Dieser erbaute das neue Wohnhaus, ließ den Platz vor dem Gebäude entsprechend herrichten und trug wesentlich zur Hebung des Ortes Sirbitz bei.

## Skytal (409 m).

An der Westgrenze des Bezirkes, in dem nach Osten geöffneten Thale des Filirschbaches liegt der Ort Skytal. Bewaldete Bergkuppen, unter einander in keiner Verbindung, umsäumen die meisten seiner Grenzen, und hohe Fruchtbarkeit enthält der größte Theil seines Bodens. Die Ortsanlage ist unregelmäßig, doch ziehen sich die meisten der 48 Häuser (3 davon unbewohnt) zählenden Ansiedlung zu beiden Seiten des ebengenannten Baches hin. Die Kirche und wenige andere Häuser stehen an der von Lust nach Waltsch führenden Bezirksstraße. Zum Gemeindegebiete gehören auch die 1 km in der Richtung nach Norden gelegene Einschichte Göhla und die nordöstl. gelegene Gruschina. (Entfern. 5 km.)

Gruschina war einst ein Meierhof, wurde aber später in 8 Bauerngüter aufgelöst und verkauft. Gegenwärtig gehört der ganze Besitz zur Herrschaft Waltsch.

Etwa 1 km südlich von Gruschina („am Brand") befindet sich ein Lager von weißen Thon; nicht weit davon heißt die Flur „am Schlössl". Noch in den 1870er Jahren bezeugten vorhandene Mauerreste, dass dort thatsächlich ein Herrensitz gewesen ist.

Die Entfernung von Podersam beträgt 13·8, die vom Bahnhofe Rudig 7·8 km.

Digitized by Google

Skytal bildet eine selbständige Gemeinde und zählt 284 Einwohner. Die Landwirtschaft bildet deren alleinigen Erwerbszweig; angebaut werden alle Getreidearten, Hopfen und Futterpflanzen und liefern — begünstigt durch die geschützte Lage — in der Regel einen befriedigenden Ertrag. Besonderer Sorgfalt erfreut sich der Obstbau; über 10.000 Stämme vorzüglicher Sorten decken nicht nur den Eigenbedarf, sondern liefern auch viel wertvolles Product für den Handel; auch der Gemüsebau erfährt hier eine bessere Pflege.

Zur Gemeinde gehört das größte Waldgebiet des Gerichtsbezirkes (508·61 ha); dieses ist zum überwiegendsten Theile im Besitze der Herrschaft Waltsch (Eigenthümer Graf Thurn von Valsassina), ein geringer Theil davon ist Gemeinde- oder Einzeleigenthum.

Die Viehzucht umfasste bei der Zählung 25 Pferde, 228 Rinder, 44 Ziegen, 67 Schweine, 96 Bienenstöcke und eine große Zahl von Geflügel.

Die directe Steuerleistung ergibt 6238·99 K Grundsteuer, 296·80 K Hausclassensteuer, 90·80 K Hauszinssteuer und 96·25 K Erwerbsteuer.

Die Leitung der Gemeindevertretung liegt gegenwärtig in den Händen des Gemeindevorstehers Franz Baier.

Skytal besitzt eine der hl. Margarethe geweihte Kirche (Filialkirche der Pfarre Waltsch, Kirchenpatron der Herrschaftsbesitzer von Waltsch) und eine zweiclassige Volksschule, gehört zum Sanitätsdistricte Rudig und zum Postgebiete Waltsch (Landbriefträger).

Geschichtliches. a) Kirche. Der Bestand der Kirche reicht bis zum J. 1384 zurück; früher ein Holzgebäude, wurde sie im J. 1789 neu erbaut.

Rings um die Kirche breitet sich der Friedhof aus.

b) Schule. Die Schule wurde im J. 1829 errichtet; vor dieser Zeit war der Ort der Schule in Libin zugetheilt. Als erster Leiter derselben wirkte Franz Roth, ein Lehrerssohn aus Nahorschetitz (siehe S. 188 und die Geschichte der Schule in Widhostitz). Unter ihm erlangte die Schule einen vorzüglichen Ruf, und wenn heute in der ganzen Schulgemeinde ein so reger Sinn für Obstbaumzucht, für alle fortschrittlichen Bestrebungen einer gehobenen Landwirtschaft, für gemeinnütziges Schaffen überhaupt besteht, so hat er dazu den Grund gelegt. Durch volle 48 Jahre widmete er hier der Schule seine Kräfte; wiederholte

Digitized by Google

Belobungen seitens der Schulbehörden anerkannten seine segensreiche Thätigkeit, und 1872 wurde er mit dem silbernen Verdienstkreuze mit der Krone ausgezeichnet. Mit dem Ende des Schuljahres 1876/77 in den Ruhestand getreten, genoss er denselben noch durch 7 Jahre; am 26. October 1884 starb er und wurde auf dem hiesigen Friedhofe beerdigt.

In treuer Erinnerung an ihren geistigen Wohlthäter hat ihm seine dankbare Schulgemeinde im J. 1902 hier ein würdiges Grabdenkmal gesetzt. (Anschaffungskosten 200 K.) Sein Nachfolger Ludwig Track (von 1877 bis heute) schafft im gleichen Geiste weiter. Während seiner Wirksamkeit wurde die Schule (1878) zur zweiclassigen erhoben und das Vereinswesen mächtig gefördert.

Im J. 1885 wurde der Industrialunterricht eingeführt; eine mit der Schule in Verbindung stehende Volksbibliothek (derzeit an 60 Bände) sorgt für die Fortbildung der dem Unterrichte entwachsenen Jugend.

Da das Schulhaus nicht Raum für 2 Classen bietet, so ist 1 Classe mietweise untergebracht.

Gegenwärtiger Stand des Lehrkörpers: Ludwig Track (Oberlehrer), Wenzel Hess (Lehrer) und Anna Wilh. Track (Industriallehrerin). Der kath. Religionsunterricht wird von der Seelsorge von Waltsch aus ertheilt (Kaplan Wenzel Davidek).

c) Herrschaft. Über die Geschichte des Ortes ist nur wenig zu erfahren. Erwähnt wird der Ort im J. 1382. „Am 16. December 1382 (nach Sommer, Topogr. v. Böhmen) haben die Ritter Fremut von Schönhof und Friedrich von Erwenic (Seestadtel) ihre Anrechte zu dem nach Heinrich Koza's Ableben an den König gefallenen Dorfe Skytal nachgewiesen. Fremut von Schönhof und dessen Sohn Drslaw erbten 1392 noch einige andere Antheile im Dorfe Skytal, welche nach dem Gerichtsgebrauche in der Stadt Saaz öffentlich proclamiert wurden." Und Bernau berichtet: „Im J. 1363 führte der Pfarrer zu Podletitz den Priester Johann von Skytal in die ihm verliehene Pfarre zu Mladiejow (ehemaliges Dorf bei Kettowitz, siehe S. 238) ein." 1494 gehörte Skytal den Herren Jarosch und Johann von Wrzessowitz. Nach Alex. Heber kaufte der Ritter Johann Stampach von Stampach auf Skytal am 10. Dec. 1604 von den Brüdern Vitzthum von Vitzthum das Dorf und die Feste Lubau. Demzufolge war Skytal damals ein Rittersitz. Da die Familie Stampach auch Waltsch im Besitze hatte, so dürfte Skytal schon in jener Zeit der Herrschaft Waltsch (zu

Digitized by Google

der auch heute noch der hiesige Meierhof gehört) einverleibt worden sein.

## Strojeditz (368 m),

8·5 km von Podersam, 5·5 km von der nächsten Bahnstation Kriegern entfernt, ist eine selbständige Gemeinde mit 108 Häusern (2 unbewohnt) und 660 Einwohnern. Dazu gehört auch der etwa ¼ Stunde südlich davon gelegene Meierhof Přesnitz mit einigen Arbeiteransiedlungen und aus solchen hervorgegangenen Besitzungen. Přesnitz hieß früher Brzieznic und gehörte nach Friedr. Bernau (Geschichte der Herrschaft Winteritz, S. 79) zu Anfang des 15. Jahrh. als freies Lehensgut dem Ritter Wlaschek von Kladno, Burggraf von Kaaden. Letzterer verkaufte es an Niklas von Okorz; die Urkunde darüber wurde am 9. Februar 1415 der Lehenstafel einverleibt.

Der größte Theil der Fluren liegt auf einer Hochebene der rothen Sandsteinformation, die sich mehr oder minder stark nach Westen, Norden und Osten abdacht und in regenreichen Jahren mancherlei Erdrutschungen ausgesetzt ist. Der Přesnitz-Bach, der unweit von Přesnitz seine Quelle hat, durchfließt den südlichen und südwestlichen Theil des Gebietes und mündet bei Kriegern in den Rachelbach.

Die ausschließliche Erwerbsquelle liegt in der Landwirtschaft; Industrie fehlt. Angebaut werden alle Getreidearten, Hülsenfrüchte, Rüben, Kartoffeln und Klee; der Ertrag ist zumeist ein befriedigender. Besondere Pflege widmet man dem Hopfen, und Güte wie Menge (durchschnittlich pro Jahr an 550 q) lohnen in der Regel den darauf verwendeten Fleiß. Die Wiesen sind von keiner Bedeutung. — Der Obstbau erstreckt sich auf etwa 9000 Stämme; diese sind auf Hausgärten, Alleen und Feldanlagen vertheilt, zur Hälfte herrschaftlicher Besitz und den besten Sorten zuzuzählen. Reich und wohlgepflegt ist das Gebiet des Waldes; dasselbe erreicht nahezu ⅓ der Gesammtfläche und ist sammt dem Meierhofe Přesnitz im Besitze des Reichsgrafen Josef von Herberstein.

Die Zählung der landwirtsch. Nutzthiere ergab 30 Pferde, 485 Rinder, 82 Ziegen, 160 Schweine, 29 Bienenstöcke und eine größere Menge von Geflügel.

Digitized by Google

An directen Steuern werden im J. 1903 entrichtet: 6039·61 K Grundsteuer, 558·50 K Hausclassensteuer, 75·04 K Hauszinssteuer, 340·88 K Erwerbsteuer und 1·42 K Rentensteuer.

Gemeindevorsteher ist derzeit der Landwirt Josef Voigt.

Die Ortsanlage ist unregelmäßig; der größte Theil der Häuser zieht sich zu beiden Seiten der Teplitz-Eisensteiner Aerarialstraße hin. Nahezu in der Mitte stehen die Kirche und die Schule; zwischen beiden liegt der Gemeindeteich. In seiner Nähe befindet sich auf hoher, runder Steinsäule eine Ecce homo-Statue. Strojeditz ist ein Pfarrort und besitzt eine 3classige Volksschule. Post- und Telegraphen-Verhältnisse, sowie sanitäre Angelegenheiten werden von Kriegern aus geregelt. Der Verkehr ist fast nach allen Seiten hin durch Straßen erleichtert; von der Teplitz-Eisensteiner Aerarialstraße zweigen Bezirksstraßen ab nach Wiessen, nach Golleschau und über Přesnitz nach Kriegern.

Geschichtliches. a) Kirche. Nach Paprocky wurde die hiesige Kirche im J. 1152 von dem Wladyken Bozik von Strojetický gegründet. (Nach dem aufgefundenen Grundstein dürfte hier sogar schon im J. 976 eine Kirche erbaut worden sein.) Derselbe hatte um diese Zeit mit Hrojeata von Gottenstein und Tepl eine Pilgerfahrt nach dem hl. Lande unternommen und beschenkte nach glücklich erfolgter Heimkehr reichlich das von ihm gestiftete Gotteshaus. Es war dem Rakonitzer Decanate der Erzdiöcese Prag zugetheilt und an letztere zehentpflichtig. Im J. 1399 löste der Wladyke Schelrak Strojetický diesen Zehent gegen die Schenkung eines Waldes ab; an die Decanalkirche in Rakonitz mussten aber jährlich 9 Groschen böhm. weiter entrichtet werden. Schon damals war die Kirche der Himmelfahrt Mariens geweiht.

Zur Zeit des 30jähr. Krieges u. z. im J. 1634 wurde sie während des Marsches der Schweden nach Pilsen niedergebrannt und blieb durch mehr als 60 Jahre verödet. Während dieser Periode wurden die zu ihr gehörenden 60 Strich Felder der Kirche in Wiessen einverleibt und Strojeditz nach Kriegern eingepfarrt. Die Kirche in Kriegern selbst war später eine Filiale von Pomeisl und wurde erst 1740 wieder zu einer eigenen Pfarrkirche erhoben. Dabei kamen die erwähnten 60 Strich Felder zum Pfarrbeneficium Kriegern, und dazu gehören sie sammt dem ehemaligen Strojeditzer Pfarrwalde bis heute. Auf die Bitten der Gemeinde wurde die Kirche im J. 1701 von dem Fürsten Walter von Dittrichstein wieder aufgebaut, 1786 unter Josef II. zu einer Localie erhoben

Digitized by Google

und von dem Religionsfonde das Patronat übernommen. Der 1. Localist war P. Andreas Schmilauer, und bis in seine Zeit (1787) reicht auch das vorhandene Gedenkbuch. Im J. 1793 wurden die Altäre und der Predigtstuhl durch P. Sigismund Ehrenberger staffiert; 1797 stiftete der Bürger und Hopfenhändler J. Stockinger aus Passau das ewige Licht u. z. in Erfüllung eines gemachten Gelübdes, wenn er glücklich aus den Händen der ihn überfallenden Räuber befreit würde. Sein Enkel ließ zur dankbaren Erinnerung in München ein schönes Bild für den Hochaltar fertigen, das Mariens Himmelfahrt und die Errettung des Großvaters aus Räuberhänden darstellt.

(Dieses Bild blieb bis zum J. 1893 an seinem Platze; in dem genannten Jahre wurde der Hochaltar ganz neu hergestellt, und bei dieser Gelegenheit kam es auf das Chor, wo es sich noch heute befindet.)

J. 1833 wurde die Kirche wegen ihrer Baufälligkeit niedergerissen und 1834 der Neubau vollendet.

Als Seelsorger wirkten hier vom J. 1786 ab: Andreas Schmilauer, Ordensdiener unserer lieben Frau im Kloster Konojed (1786—1823); Josef Mayer (1823—29); Josef Eduard Teiser (1829—34); Franz Josef Schönpflug (1834—50); Franz Anton Stanka (1850—61; unter ihm wurde mit Decret des k. k. Ministeriums für den Cultus am 21. Oct. 1850 Z. 3461 die bisherige Localie zur Pfarre erhoben); Franz Schuldes als Administrator (1861—62); Franz Sales Egert (1862—81; derselbe erhielt den Titel eines Personaldechants und war vom J. 1872 ab bischöfl. Bezirksvicär); Martin Durnwalter (1881—86); Josef Tiersch (1886—91); Franz Beyzvalde (1891—95); Johann Slechta als Administr. (1895—96); Johann Hampel (1896 bis 25. Juni 97); Johann Vacek als Administr. (25. Juni bis 22. December 1897); Franz Mikšanek (1897 bis 24. März 1903); Josef Bäuml als Administr. (24. März bis 14. Juli 1903); Karl Ditrich (vom 14. Juli bis heute).

b) Schule. In früherer Zeit besuchten die hiesigen Kinder die Schule in Kriegern; 1787 wurde die Schule in Strojeditz errichtet und in das Patronat des Religionsfondes übernommen. Obwohl damals noch Kleinotschehau hierher eingeschult war, so betrug die Schülerzahl doch nur 25. Der 1. Lehrer war Adam Steiger. Im J. 1823 wurde das Schulhaus durch den Religionsfond neu gebaut, 1860 ein Stockwerk aufgesetzt; 1871 geschah die Erweiterung um die 2., 1882 um die 3. Classe. 1885 wurde Klein-

Digitized by Google

otschehau ausgeschult und der Schule in Großotschehau zugetheilt.

Als Leiter der Schule werden genannt: Adam Steiger (1787—99); Martin Steiger (1799—1807); Josef Günter (1807—23); Wenzel Wartusch (1823—39); Franz Anton Wartusch (1839—75); Karl Wartusch (1875 bis heute; siehe S. 190!).

Gegenwärtiger Stand des Lehrkörpers: Karl Wartusch (Oberlehrer), Josef Hetzl (Lehrer), Olga Putze (Lehrerin) und Fr. Katharina Müller (Industriallehrerin).

c) Gemeinde. Der Ort soll nach Paprocky von Eitbog Strojetz angelegt worden sein, dessen Geschlecht mit Czech und Lech ins Land kam. Seine Nachkommen residierten hier auf dem Schlosse durch Jahrhunderte. 1420 hielt Blahoslov Strojeticky zur Partei des Königs Siegmund (Hussitenkrieg), fiel in der Schlacht am Žižkaberge und wurde nebst Vitek Valetzky von Waltsch bei Sct. Pankraz vor Prag begraben. Im J. 1532 war ein anderer der Nachkommen, Johann von Strojeticky (siehe Balbin de genealog Dec. II.), mit Albrecht von Vršovic in Streit gerathen. Mehrere böhmische Wladyken hatten sich zu Prag im Hause des Johann Berkovsky von Sebisov versammelt, darunter außer den genannten auch Jaroslav Sekerka von Sedschitz und Wenzel Hrobcziczky von Wroutek (Rubig). Man stritt über religiöse Zeitfragen. Gallus Czahera aus Saaz hatte die Lehre Martin Luthers verbreitet und dieselbe hatte unter den böhmischen Rittern bereits viele Anhänger gefunden. Johann von Strojeticky vertheidigte eifrigst die Grundsätze der katholischen Kirche gegen Albrecht von Vršovic, der bereits der protestantischen Sache zugethan war. Der Streit wurde immer heftiger. „Schweig, Strojeticky," rief Vršowic, „und folge dem Rathe von Leuten, welche besser sind als du!" Kaum hatte er es gesagt, da sprang der noch junge Strojeticky auf, warf seinen Handschuh dem Gegner ins Gesicht und griff nach dem Degen. Es wäre sofort zum Zweikampfe gekommen, wenn ihn nicht die übrigen Ritter verhindert hätten. Auf die Klage Strojeticky's entschied König Ferdinand I., dass beide Wladyken das Alter ihrer Stammbäume nachzuweisen hätten. In einer folgenden Sitzung bewies nun Strojeticky vor den Vertretern des Landrechtes, dass sein Geschlechtsregister bis ins graue Heidenthum, bis auf den am Anfange dieses Abschnittes erwähnten Eitbog zurückreiche. Eitbog sei Jäger des Herzogs Mnata gewesen, habe als solcher einen feisten Hirsch erlegt und daraus ein prächtiges Mahl zubereitet. Zum Danke für dasselbe habe ihn der Herzog zum Jägermeister,

Digitized by Google

ernannt, ein Stück Landes (die Gegend um das heutige Strojeditz) zur Bebauung geschenkt und ihm den Beinamen Strojetický (von strojiti=zubereiten) verliehen; auch durfte er ein Hirschgeweih im Wappen führen. — So erzählt Gerard in seiner Genealogie. — Einer Tradition zufolge stand in der Familie Strojetický jedesmal ein Todesfall bevor, so oft sich ihr ein weißer Spatz zeigte.

Das spätere Wappen der Herren von Strojetický war ein silbernes Hirschgeweih im rothen Felde, am Helme prangten eine Krone und 2 Flügel.

1589 gerieth das Gut durch Kauf an Wenzel Kolowrat von Maschtiowsky (Maschau); aber schon ein Jahr später kam es auf gleiche Weise an Adam Steinpach von Stampach. Derselbe besaß auch den Rittersitz Hokov (Hokau). 1596 erbte der Sohn Wenzel Steinbach beide Rittersitze, verkaufte aber Hokau an Benesch von Kolowrat und wohnte nun auf seinem Schlosse in Strojetitz. (Dasselbe war mit der Kirche durch einen hölzernen Gang verbunden und stand unmittelbar neben ihr in dem Garten zu Nr. 13 und 9, der heute noch „Schlossgarten" heißt.) Hier starb er auch und wurde in der Kirche zu Strojetic begraben. Von seinen 14 Söhnen blieben bloß 4 am Leben: Wenzel, Heinrich, Jaroslav und Wolf nebst einer Tochter Maria.

1620 betheiligten sich die Brüder Jaroslav und Wolf an dem böhmischen Aufstande und wurden dafür nach der Schlacht am weißen Berge mit dem Verluste ihrer Antheile an dem Gute Strojetic gestraft. In der betreffenden Urkunde heißt es: „Von dem Gute Strojetic im Saazer Kreise des Jaroslav, Wolf Steinbach Theil, taxirt sammt vorhandenen Vieh und Getreide besagten Antheils den 30. October 1628 pr. 9270 Sch. 53. Groschen meißn. und es verkaufte an H. Hermann von Questenberg pr. 7345 Schock 47 Gr. meißn". Damit war Strojeditz zur Herrschaft Pomeisl gekommen und bei dieser ist das Gut bis heute.

Da es hier einen „Galgenberg" gibt, so darf angenommen werden, dass das frühere Herrengeschlecht auch das Recht der peinlichen Gerichtsbarkeit ausgeübt hat.

In dem südlich von Strojeditz gelegenen Worschnitz-Walde steht ein Kreuz mit der Jahreszahl 1553. Davon erzählt die Volkssage: Ein Förster, dem nach astrologischer Deutung der Tod durch den Blitz bevorstand, flüchtete bei jedem herannahenden Gewitter in den Wald. An der Stelle, wo heute das Kreuz steht, wurde er vom Blitze getödtet.



Digitized by Google

Hier sei die Thatsache festgestellt, dass die Bäume am Rande dieses Waldes besonders oft vom Blitze getroffen werden; wahrscheinlich hängt diese Erscheinung mit den Verhältnissen des Grundwassers zusammen.

Im Südosten des Waldes befindet sich heute noch ein umwalltes Heidengrab; dasselbe ist etwa 5 m lang, $2^1/_2$ m breit und zeigt deutlich die Hügelform. Nach der Breitseite hin wurde es durchstochen; Fundobjecte haben sich jedoch dabei nicht ergeben.

## Teutschenruft (490 m).

Hart an der Westgrenze des Bezirkes, 11·8 km von Podersam entfernt, liegt Teutschenruft, eine selbständige Gemeinde mit 91 Häusern (8 unbewohnt) und 548 Einwohnern. Dazu gehören als Einschichten eine gegen Pomeisl gelegene Mühle, ein Hegerhaus und das Forsthaus „Schützhaus"; von letzterem geniesst man eine überraschend schöne Aussicht. Der flache Thalkessel des Ortsgebietes wird im Südwesten und Westen von den reichbewaldeten Duppauer Bergen umschlossen; nach Osten hin senkt er sich und gewährt einem Bächlein den Durchzug, welches sich nach kurzem Laufe durch den Abfluss des Neu-Teiches verstärkt und bei Pomeisl den Mühlbach erreicht; nach Norden und Süden ist er durch geringe Anhöhen abgegrenzt. 3 Teiche (darunter der größte im Gerichtsbezirke Podersam) dienen theils der Fischzucht, theils liefern sie die ständige Betriebskraft an abwärts gelegene Mühlen.

Obwohl das Klima — entsprechend der absoluten Höhe — rauher ist als in den meisten Orten des Gerichtsbezirkes, so wird es doch durch die geschützte Lage wesentlich gemildert, und häufige Niederschläge bringen den Fluren die erwünschte Feuchte. — Landwirtschaft bildet den Haupterwerb der Bewohner, Industrie fehlt; angebaut werden alle Getreidearten, Futterrüben, Futterkräuter und Erdäpfel und geben auf dem Basaltboden — wenn nicht durch Nässe beeinträchtigt — einen befriedigenden Ertrag. Die Wiesen erreichen fast 3% der Gesammtfläche. Der Obstbau bevorzugt Zwetschken und Kirschen und ist auf Alleen, Hausgärten und Feldanlagen vertheilt. Bedeutend ist das Gebiet des Waldes; es kommt 45% der gesammten Fläche gleich und ist zum größten Theile (73%) im Besitze des Grafen Czernin, zum geringeren (26%) im Besitze der Herrschaft Hielle und Dittrich, zum geringsten (1%) im Besitze von Bauern.

Digitized by Google

Die Zählung der landw. Nutzthiere ergab 35 Pferde, 154 Rinder, 86 Ziegen, 268 Schafe, 64 Schweine, 43 Bienenstöcke und eine entsprechende Menge von Geflügel.

Der im Orte sich befindende Meierhof erreicht 50% des Gemeindegebietes und gehört der Firma Hielle und Dittrich; die Bewirtschaftung ist eine mustergiltige und richtet ihr Hauptaugenmerk auf die Aufzucht von Jungvieh. (Pferde, Oberinnthaler Rinder.)

Die directe Steuer vertheilt sich auf 4938·17 K Grundsteuer, 379 K Gebäudeclassensteuer, 246·84 K Hauszinssteuer, 313·77 K Erwerbsteuer und 5·24 K Rentensteuer.

Gemeindevorsteher ist gegenwärtig der Landwirt Wenzel Donner.

Der Ort ist in der Runde angelegt; 2 hier kreuzende Bezirksstraßen stellen die Verbindung mit Pomeisl-Duppau, sowie mit Maschau-Waltsch her. Teutschenrust bildet mit Neudorf und Emanuelshof eine Schulgemeinde und besitzt eine dreiclassige Volksschule; die Seelsorge, Post- und Telegraphen-Verhältnisse, sowie sanitäre Angelegenheiten werden von Pomeisl aus geregelt.

In der Mitte des Ortes steht nahe bei dem Teiche die Sct. Rothburga-Kapelle; beim Eingange zu derselben befinden sich 2 schöne Statuen des hl. Isidor und Prokop. Am Ortsplatze steht auf einer Steinsäule eine sehr alte Dreifaltigkeitsstatue — alle diese Statuen gehen allmählich der Verwitterung entgegen.

Das jüdische Bethaus, errichtet im J. 1816, ist ein Steinbau mit Schindeldach ohne jeden architektonischen Reiz.

Geschichtliches. a) Kirchliche Verhältnisse. Die Kapelle wurde unter Mitwirkung der früheren Besitzerin Gräfin Carolina von Schönkirch im J. 1746 erbaut, der Friedhof im J. 1878. Da sich hier eine Stiftung befindet (errichtet von der † Anna Fleischer, Wirtschaftsbesitzerin Nr. 11), deren Zweck die Errichtung einer eigenen Pfarrstation ist, so wurde durch das Patronatsamt Weitentrebetitsch die frühere alte Schule als zukünftige Pfarrei angekauft; obwohl der Fondsbetrag heute bereits auf etwa 80.000 K angewachsen ist, so scheint die Verwirklichung des Gedankens bei dem herrschenden Priestermangel doch noch in ziemlicher Ferne zu liegen.

b) Schule. Nach Schaller wurde die Schule im J. 1790 von dem Freiherrn von Wimmer gestiftet und gebaut. — Diese Angabe ist aber entweder unrichtig oder die betreffende Schule muss bald wieder eingegangen sein; denn nach der Aussage alter



Digitized by Google

Gedenkmänner besuchten die hiesigen Kinder bis zum J. 1806 die Schule in Pomeisl. Nun nahm sich die Gemeinde selbst einen „Lehrer" auf, der von Woche zu Woche in einem anderen Hause unterrichtete. Er hatte keinerlei Prüfungen abgelegt, wohl aber das Schneiderhandwerk erlernt. Von 1808—1810 wurde das Häuschen Nr. 37 gepachtet und darin eine Schule eingerichtet; der Unterricht währte nur vom November bis zum Mai. In der übrigen Zeit wurden die Kinder zum Viehhüten oder bei Feldarbeiten verwendet, der „Lehrer" oblag dem erlernten Handwerke. Im J. 1811 wurde ein anderer ungeprüfter Lehrer (gewesener Corporal) namens Melzer aufgenommen und 1812 ein Schulhaus — das gegenwärtig zu einer Pfarrei bestimmte Gebäude — errichtet; am 5. März 1814 erlangte diese Schule die amtliche Bestätigung. Der erste definitive Lehrer an derselben war Adam Felber; er wirkte hier bis zum J. 1871, zuletzt unterstützt von dem Personal-Unterlehrer Adalbert Jülka. Mit 24. August 1871 übernahm Johann Schlosser die Leitung, und in dessen Händen ist sie bis heute. Im Schuljahre 1872/3 wurde die Schule um die 2., 1888 um die 3. Classe erweitert. Das gegenwärtige Schulhaus wurde im J. 1876 um 7000 fl. angekauft; doch lassen sich nur 2 Lehrzimmer in demselben unterbringen, das 3. befindet sich derzeit im früheren alten Schulhause.

Gegenwärtiger Stand des Lehrkörpers: Johann Schlosser (Oberlehrer), Hugo Michalek (Lehrer), Josef Giebisch (Lehrer) und Frl. Camilla Klinger (Industriallehrerin). Den Unterricht in der katholischen Religion ertheilt P. Josef Baukhage (Kaplan in Pomeisl), den in der mosaischen Josef Brumlig.

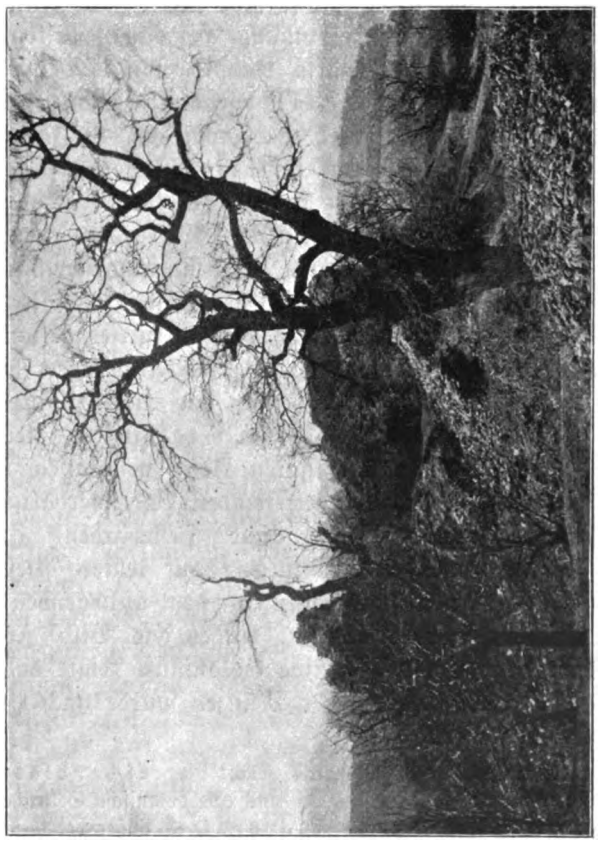
c) Gemeinde. Über die Entstehung des Ortes und über die ersten Besitzer des Gutes fehlen alle Quellen. Ebensowenig lässt sich sicherstellen, wer jene Burgen erbauen ließ, deren Überreste heute noch vorhanden sind. Die größere dieser Ruinen liegt nahe an der Mühle, wenige hundert Schritte links von der Straße, die Pomeisl mit Teutschenruft verbindet.

An der Südseite fällt der felsige Boden ziemlich schroff ab, an den anderen ist er flach und mit Feldfrüchten bestellt. Ein in das Gestein gesprengter Graben umgibt einen Theil der Trümmer, eine im Viereck angelegte, zum Theil noch erhaltene äußere Mauer lässt auf den Umfang schließen. Derselbe erstreckt sich auf etwa 90 m Länge und 26 m Breite.

Am besten erhalten ist ein thurmartiger Rundbau (wahrscheinlich der ehemalige Bergfried); sein Inneres zeigt ein mit Gerölle bedecktes Gewölbe von beiläufig 18 m² Grundfläche und

Digitized by Google

3·4 m Höhe und ist durch eine eben gelegene Thüröffnung erreichbar. Zwei andere Mauerreste sind Theile des früheren Hauptgebäudes; sämmtliche Mauern sind 1·35—1·9 m breit, durch Mörtel verbunden und trotzen wohl schon Jahrhunderte hindurch dem Sturme der Zeit. Und doch werden sie das Schicksal der 4 Eichen theilen, die einst hier standen; 2 davon sind bereits vermodert und nur ihre mächtigen Strünke verrathen ihr einstiges Dasein; 2 grünen noch.



Ruine bei Teutschenreuth.

In ihrer Jugend mögen sie wohl das Leben im Burghofe geschaut haben; heute sind edle Kirschbäume ihre Nachbaren und allerlei Strauchwerk hat sich in dem Gemäuer angesiedelt.

Vorbeiziehende Zigeuner benützen nun in der Regel das Gewölbe des einstigen Bergfrieds als willkommenen Zufluchtsort; vor Jahrhunderten war der Bau das ritterliche Heim des edlen

Digitized by Google

Wladykengeschlechtes Krzecow. (Friedr. Bernau, Geschichte der Herrschaft Winteritz.)

Eine alte Tradition berichtet, dass die ehemaligen Felsenkeller heute noch viele Fässer edlen Weines bergen; leider ist der Eingang zu denselben nicht auffindbar und wurde auch trotz der fleißigen und durch längere Zeit betriebenen Nachgrabungen, die Josef Wonibald Freiherr von Eben und Brunnen anstellte (derselbe war 1765—1789 im Besitze des Gutes), nicht entdeckt.

Zufolge einer anderen Tradition stand diese Burg einst durch einen unterirdischen Gang in Verbindung mit einer zweiten Feste, welche sich beiläufig 3 km westwärts davon befand. Deren Überreste, im Volksmunde das „Rondell" genannt, sind heute nur noch sehr gering; das Mauerwerk, das noch vor 40 Jahren den Bau kennzeichnete, ist abgetragen und zu Abzugsgräben in den anliegenden, sumpfigen Feldfluren verwendet worden. Aus einem etwa 7 m breiten, mit Wasser gefüllten Wallgraben ragt eine beträchtlich erhöhte, kreisförmige Insel, deren Durchmesser mit 18 m angenommen werden kann; auf dieser erhob sich vor Zeiten die Feste, eine Wasserburg, die nur aus dem Bergfried bestand und somit ein sogenannter Burgstall war. Bei Nachgrabungen, die hier vor Jahren angestellt wurden, traf man auf eine eiserne Thür, die zu einem verfallenen Gange führte. Ob dadurch mit Recht auf eine Verbindung mit der ersterwähnten Feste geschlossen werden darf, ist mit Rücksicht auf die betreffenden Bodenverhältnisse zu bezweifeln. Die gemachten Funde sind Hellebarden, Hufeisen (sogenannte Schwedeneisen) und Münzen; auf letztere stieß man bei der Herstellung von Abzugsgräben auf dem anliegenden Felde. Sie befanden sich in Blechkapseln und trugen das Bild Johanns von Luxemburg oder Karls IV. Eine Goldmünze zeigte das Bild Wladislavs I. Die größte Zahl der Münzen wurde nach Prag an das Museum eingeliefert.

In unmittelbarer Nähe des Rondells wächst der eschenblätterige Diptam (Dictamnus albus) — bei uns eine botanische Seltenheit. Die hohe Lauer enthält eine Fundstelle für Glasopal — außer der bei Waltsch wohl die einzige in Europa.

Wann das Gut Teutschenrust mit Weitentrebetitsch zu einem Herrschaftsbesitze vereinigt wurde, ließ sich nicht ermitteln; ebenso ist die Ortsgeschichte in tiefes Dunkel gehüllt. Bis um das Jahr 1892 blieb die Schreibung „Deutschrust" — und diese ist jedenfalls die richtigere — aufrecht; seit dieser Zeit hat sich die Änderung in „Teutschenrust" eingebürgert.

Digitized by Google

Nach dem Geschichtswerke von Schlesinger zogen am Palmsonntage d. J. 1641 schwedische Völker unter dem Befehle des Generalmajors Pfuel von Deutschrust nach Kaaden und bestanden mehrere Scharmützel mit den nachrückenden Baiern.

Bis zum J. 1866 bestand die hiesige Bevölkerung zu mehr als 50% aus Israeliten (im J. 1864 zählte man 287 Kath. und 290 Israeliten); heute sind dieselben bis zu einem geringen Bruchtheile in verschiedene Städte übersiedelt.

Teutschenrust ist der Geburtsort des † P. Johann Peter, Prediger und Beichtvater am königl. Hofe zu Dresden; von ihm rühren eine Messstiftung, eine Schulstiftung und eine Stiftung für arme Brautleute (würdige Bewerber erhalten zur Zeit ihrer Verehelichung 100 K) her. Ferner sind hier geboren: Eduard Wenisch, derzeit k. k. Bezirksschulinspector in Teplitz (siehe S. 151!), mehrere Geistliche, k. u. k. Offiziere, Advokaten und andere Männer, die heute in der Welt eine geachtete Lebensstellung einnehmen.

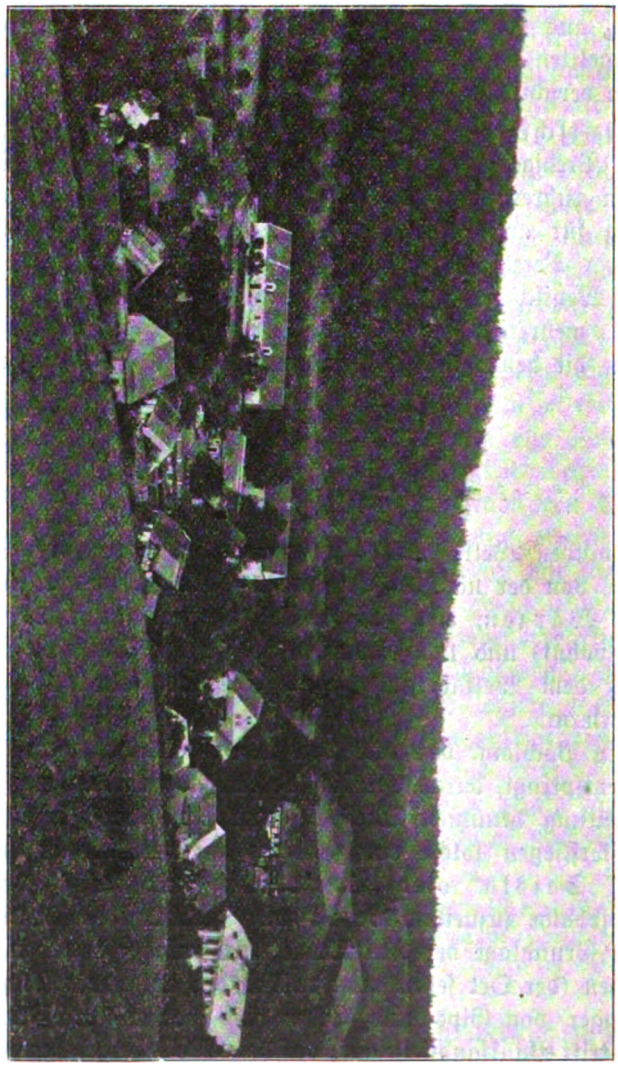
## Wärzen (405 m).

Zwischen Welka- und Chlum-Berg eingebettet, von Podersam 10·2 km, von der nächsten Bahnstation Rudig 5 km entfernt, liegt der Ort Wärzen, eine selbständige Gemeinde mit 21 Häusern (1 unbewohnt) und 180 Einwohnern. Dazu gehört als Einschichte eine auf dem Welkaberge gelegene Schäferei, etwa $1^1/_2$ km vom Orte entfernt.

Ein Bächlein, das aus den Wiesen unterhalb des Chlumberges entspringt, durchrieselt in Vereinigung mit anderen zu einer Wasserleitung benützten Quellen einen Theil der Fluren, nimmt im Weiterfließen solche von Gödesin auf und kommt unter dem Namen „Saiska" oder „Tonabach" nach Rudig, um später dem Goldbache zuzueilen. Basalt und Basalttuff bilden die hauptsächliche Grundlage der Ackerkrume; Kaolinlager treten hie und da dazwischen (der Ort selbst ruht vollständig auf einem solchen), und auch Lager von Gips und Lehm sind vorhanden. Im südöstl. Gebiete tritt Buntsandstein auf; auf dem Welkaberge liegen eratische Blöcke theils eingebettet, theils offen zu Tage tretend. Wo die Felder dem Thalgebiete angehören, sind sie fruchtbar und ergiebig für den Getreidebau, für Futterpflanzen, Rüben und Hopfen; an den Hängen sind sie der Abschwemmung durch das Wasser aus-

Digitized by Google

gesetzt, auf der Hochebene des Welkaberges machen sich der steinige Untergrund und die freie, ungeschützte Lage geltend. Soweit letzteres Gebiet zum Herrschaftsbesitze zählt — und das ist weitaus der größte Theil — wird es gegenwärtig aufgeforstet, und so kann



Märzen.

die Zeit nicht mehr fern sein, wo an Stelle der weithin sichtbaren, kahlen Hochebene ein dunkler Forst tritt; dieser wird das Bild ebenso günstig ändern, als er Klima und Feuchtigkeit im guten Sinne zu beeinflussen vermag.

Digitized by Google

Volle Pflege genießt hier der Obstbau; die Zahl der Stämme reicht nahe an 5000 und ihre trefflichen Sorten liefern den Besitzern fast alljährlich eine nicht zu unterschätzende Einnahme. Nussbäume, Zwetschken-, Apfel- und Kirschbäume gedeihen in der allseits geschützten Lage gleich vorzüglich und zählen in ihren Früchten zu den besten des Bezirkes. Die Wiesen sind von keiner Bedeutung. — Die Viehzucht wies bei der Zählung 8 Pferde, 132 Rinder, 46 Ziegen, 307 Schafe, 49 Schweine, 5 Bienenstöcke und eine größere Menge von Geflügel auf.

Der sich hier befindende Meierhof (Besitzer Josef Reichsgraf von Herberstein) erreicht 66% der Gesammtfläche und wird von Pomeisl aus verwaltet.

An directen Steuern werden entrichtet 1704·08 K Grundsteuer, 155·69 K Gebäudeclassensteuer und 14·76 K Erwerbsteuer.

Gemeindevorsteher ist derzeit der Landwirt Josef Gürtler.

Wärzen gehört zum Pfarr- und Schulsprengel Pomeisl und erhält von dort aus auch seine Post- und sanitären Verhältnisse geregelt. Da die Rudig mit Pomeisl verbindende Bezirksstraße den Ort durchzieht, so ist der Verkehr erleichtert; die Besitzer haben aber auch in seltener Eintracht straßenartige Wege zu ihren Feldfluren hergestellt und in dieser gemeinsam vollbrachten Arbeit jeder Gemeinde ein nachahmenswertes Beispiel gegeben. — Die Anlage des Ortes ist regelmäßig; auf dem freien Ortsplatze steht eine Johannisstatue, an anderer Stelle ein Kreuz und ein Marienbild.

Geschichtliches. Der Ort war einst ein Herrensitz. Nach Al. Heber (Burgen u. Schlösser Böhmens, B. III) gehörte er am Anfange des 16. Jahrhunderts dem Wladyken Ulrich Fremut von Schönhof, der gleichzeitig auch Puschwitz besaß. Zur Zeit des 30jähr. Krieges war er ein Eigenthum der Familie von Questenberg. Hermann von Questenberg*) wohnte hier auf dem ehemals sehr festen Schlosse und vergrößerte den Besitz durch Zukäufe wesentlich. Im J. 1623 (nach Sommer, Topogr. v. Böhmen) erwarb er das Gut Pomeisl und das Gut Groß-Golleschau, 1628 das Gut Strojeditz und das Dorf Oberklee. Als er im J. 1651

*) Derselbe Hof- und Kriegsrath Questenberg, den Schiller in seinem „Wallenstein" (Piccolomini, 1. Aufzug, 2—5. Auftritt, 2. Aufzug, 7. Auftritt) als Abgesandten des Kaisers an den Herzog von Friedland verewigt hat.

Digitized by Google

starb, fielen diese Güter an seine Witwe, und als auch diese 1661 gestorben war, an die mit dem Fürsten Gundakar von Dietrichstein vermählte Tochter. Letztere vererbte sie 1686 an ihren Gemahl, und von der Familie Dietrichstein kam der Besitz (1858) gleichfalls im Erbwege an den Reichsgrafen Herberstein. Bei letzterer Familie ist er bis heute.

Aus dem ehemaligen Schlosse wurde später ein Getreidekasten (Schüttboden); gegenwärtig erinnert nur noch der „Schlossgarten", eine prächtige Obstanlage, an die einstige Herrlichkeit. Dass früher auch ein Bräuhaus damit verbunden war, beweisen die südöstlich vom Orte auf einem herrschaftlichen Felde heute noch vorhandenen Kellereien, deren Eingang freilich bereits verfallen ist.

## Weitentrebetitsch (270 m).

An der Nordgrenze des Bezirkes, 6·4 km von Podersam, 4·2 km von der nächsten Bahnstation Knöschitz entfernt, liegt Weitentrebetitsch, eine selbständige Gemeinde mit 101 Häusern (6 unbewohnt) und 642 Einwohnern. Die humusreichen Fluren sind größtentheils eben und nur von geringen Anhöhen durchzogen. Basalt, Sand und Lehm bilden die Ackerkrume, Lager von Schotter, Schieferthon und Braunkohlen die Unterlage. Ein Bächlein, der „Wannagraben", fließt in der Richtung von Westen nach Osten, spendet 2 der Fischzucht dienenden Ortsteichen (Eigenthum der Domäne) das Wasser und mündet bei Mohr in den Leskabach.

Landwirtschaft ist die Hauptbeschäftigung der Bewohner; angebaut werden mit absteigenden Procentsätzen Zuckerrüben, Gerste, Futterkräuter, Roggen, Weizen, Kartoffeln und Hafer. Der Ertrag lohnt in der Regel die aufgewendete Mühe und die verständnisvolle Behandlung, wird aber mitunter durch Hagelschläge schwer geschädigt; so in den Jahren 1882, 1883 und 1887. Der Wald fehlt; die Wiesen sind von keiner Bedeutung. Der Obstbau ist auf Alleen, Haus- nnd Feldgärten vertheilt und umfasst gegen 2000 Stämme; Zwetschken bilden die Mehrzahl.

Die Zählung der landw. Nutzthiere ergab 38 Pferde, 252 Rinder, 82 Ziegen, 226 Schweine, 30 Bienenstöcke und eine größere Menge von Geflügel. Der Meierhof erreicht nahezu die Hälfte des Gesammtbesitzes und ist derzeit ein Eigenthum der Firma Hielle und Dittrich.

Digitized by Google

Schloss Weitentrebetitsch.

Digitized by Google

Schloss Lünz.

Digitized by Google

An directen Steuern werden entrichtet 6862·19 K Grundsteuer, 335·20 K Hausclassensteuer, 439·58 K Hauszinssteuer und 394·63 K Erwerbsteuer.

Gemeindevorsteher ist derzeit der Landwirt Wenzel Brandner.

Weitentrebetitsch ist ein Pfarrort und besitzt eine zweiclassige Volksschule, sowie seit 1867 ein Postamt. Telegraphische und sanitäre Angelegenheiten werden von Schönhof aus geregelt. Die Ortsanlage ist unregelmäßig; nahezu in der Mitte steht die Kirche und eine Statue des hl. Joh. von Nep., am Wankaplatze befindet sich eine Statue des hl. Florian. Eine Zierde ist das im byzantinischen Stile erbaute Schloss, umgeben von einem kleinen Parke und einem großen Gemüsegarten. — Die durch den Ort führende Bezirksstraße erleichtert den Verkehr mit Podersam und Kaaden.

Geschichtliches. a) Kirche. Das hiesige Gotteshaus, geweiht zum Andenken an die Erhöhung des hl. Kreuzes, war anfänglich eine Kapelle und wurde als solche von der damaligen Besitzerin der Herrschaft, Reichsgräfin Caroline Justine von Schönkirch, im J. 1722 errichtet und mit 200 fl. rheinisch dotiert. Im J. 1802 baufällig geworden, wurde der größte Theil abgetragen und an der gleichen Stelle die jetzige Kirche gebaut. Bis zum J. 1765 war der Gottesdienst von Michelsdorf aus versehen worden; von dem genannten Jahre an war hier ein Schlosskaplan angestellt, der täglich die hl. Messe las. 1789 wurde die Kirche zur Localie und 1857 zur selbständigen Pfarrkirche erhoben.

Als Seelsorger werden genannt:

Johann Heger (1765—76), Franz Ott (1776—85), Ignaz Wykup (1785—1813; unter ihm fand die erste bischöfl. Visitation statt), Franz Kunz (1814—18), Josef Körner (1819—31), Anton Husak (1832—33); nach ihm administrierten hier P. Joh. Nep. Ottl (siehe Seite 74!) als Kaplan von Liebotitz und Franz Krumpiegl als Kaplan in Michelsdorf; Franz Ehm (1833—46), Josef Rößler (1847—54), Johann Behensky (1854—59), Josef Winnerlich (1859—60), Gustav Schimmereugl (1861—62, Wenzel Wächtler (1862—66), Wenzel Mlady (1866—72), Ludwig Bendl als Administrator (1872—73), Josef Petschauer (1873—81), Robert Heide (1881—92), Johann Zdarsky (1893—98) und Wilhelm Reinwart (1898 bis heute).

Digitized by Google

b) Schule. Die Gründung der Schule geschah am 31. December 1790 durch den damaligen Besitzer der Herrschaft Jakob Freiherrn von Wimmer; vor dieser Zeit besuchten die hiesigen Kinder die Schule in Michelsdorf. Als erster Lehrer wirkte Alois Bernard u. z. von 1790—93. Ein Schulhaus gab es damals noch nicht; der Unterricht fand im Erdgeschoss des Amtshauses (Nr. C. 2) statt. Erst unter dem folgenden Lehrer Karl Knab (1793—1829) wurde durch den Herrschaftsbesitzer Ignaz Ritter von Schwarzenfeld ein Schulgebäude (Nr. C. 86) errichtet. Karl Knab starb im 59. Lebensjahre und wurde am hiesigen Friedhofe beerdigt; sein Sohn Anton folgte ihm im Amte nach und wirkte von 1829—57. Unter dem späteren Leiter der Schule, Karl Hollick (1857—91), wurde die Schule zweiclassig; unter Anton Cihlarz (1891 bis heute) geschah im J. 1895 die Errichtung des neuen Schulhauses mit einem Kostenaufwande von 13.500 fl.

Gegenwärtiger Stand des Lehrkörpers: Anton Cihlarz (Oberlehrer), Johann Reinl (Lehrer) und Maria Berouschek (Industriallehrerin). Den kath. Religionsunterricht ertheilt der Pfarrer P. Wilhelm Reinwart.

c) Geschichte der Herrschaft und der Gemeinde. Über die ersten Besitzer des Gutes, über die Anlage des Ortes, ja selbst über die Erbauung des Schlosses fehlen verlässliche Quellen. Im 16. Jahrh. war der Meierhof ein Eigenthum der Stadt Saaz. Laut des Werkes Libri Confiscationum von Thomas Bilek (Seite 1254, Band II) wurde diese im J. 1547 wegen ihrer Empörung gegen Ferdinand I. mit dem Verluste mehrerer Güter, darunter des Meierhofes in Weitentrebetitsch, gestraft. Später kam der Besitz an Wilhelm Adalbert Doupowec von Duppau; da derselbe aber an dem Prager Fenstersturze theilgenommen und im Heere der Aufständischen gedient hatte, so wurde nach seinem 1621 erfolgten Tode Dorf und Meierhof Weitentrebetitsch gerichtlich eingezogen und im J. 1623 an Johann Zdeněk Wratislaw Graf von Mitrowitz um 113.959 Schock meiß. Groschen verkauft.

Wiederholt wechselte das Gebiet nun seine Besitzer; 1636 gehörte es dem Frl. Polexina von Kolowrat, 1660 dem k. k. Generalquartiermeister Franz Arin von Arino. Nach dessen 1670 erfolgten Tode vermählte sich seine Witwe und Erbin Elisabeth Constantin geborene Broyin von Geißelberg und Fundelstein mit dem k. k. Oberstwachtmeister Karl Ferdinand von Eben und Brunnen, welcher 1678 die Hälfte des Gutes Ledau kaufte und mit Weitentrebetitsch vereinigte. Er starb 1709, ohne männliche Erben hinter-

Digitized by Google

lassen zu haben; nun übergieng die Herrschaft an seine älteste Tochter Carolina Justina Antonia. Diese vermählte sich mit dem Reichsgrafen Franz Josef von Schönkirch und starb 1765 als Witwe ohne Kinder.

Von ihr heißt es im pfarramtlichen Gedenkbuche: „Geboren am 29. November 1677 ist dieselbe dadurch merkwürdig, dass hoch Selbte Frau Graffin in ihrer Hauß-Apothecken 2 Maagen Bürschteln gehabt, mit welchen sie den Maagen pflegte außzubürsten und zu reinigen, besonders in kalten Fiebern. Dergleichen sie gethan den Herrn Anton Schmierl, Burggrafen allhier. Deren Bürschteln hatt eines Herr Doctor O. Reilly, Kreys-Physicus in Brün."

Am 1. October 1765 stiftete sie für 7 arme Unterthanen der Herrschaft u. z. 3 des männlichen und 4 des weibl. Geschlechtes ein Spital und setzte dafür das Gut Weitentrebetitsch als Hypothek ein. Die Ernennung der Pfründner steht dem jeweiligen Besitzer der Domäne zu, der Wirtschaftsdirector verwaltet als Patronatscommissär die Anstalt.

Im gleichen Jahre schuf die genannte Gräfin durch testamentarische Anordnung eine Stiftung für die Unterthanen ihrer Herrschaft (dazu gehörten außer Weitentrebetitsch noch Tscheraditz, Lebau, Gödesin und Teutschenrust) mit folgenden Worten: „Nachdem mir auch sattsam bekannt, dass das gerechteste Urtheil des Strengen Richterstuhles Gottes amfüglichsten durch die denen Armen angedeyen Lassende Wohlthaten zur Milde bewogen werden kann, daher davon in dessen Erwägung, Meinen sämmtlichen Unterthanen obwohlen Sie es um mich nicht verdient, massen Selbe mir großmächtige und außerordentliche Verdrüßlichkeiten und Herz-Kränkungen verursacht haben, denn ungeachtet zu ihrer unterstützung und Aufrechthaltung; weilen Sie die Kayß. Königl. Landes-Prästationes, ihrer Schuldigkeit nach für sich selbst zu entrichten, nicht mehr im Stande seyen, auf ewige Zeiten alljährlich Ein Quantum pr. Sechs Hundert Gulden Rhein., zum Behelf ihrer Contribution und Landes-Prästationen hiermit dergestalten legire, dass denen Steuerbahre Unterthanen Fünf Hundertfünfzig Gulden Rhein. denen Hausgenossen aber fünfzig Gulden Rhein. zukommen sollen, von welchen Quanto die eine Hälfte mit 300 fl. zu denen Weynachtsfeyertägen, die andere Hälfte aber am Feste des hl. Joannis des Täuffers zum Behuf deren Unterthanen ihrer Contribution und Landes-Prästationen in guter gangbarer Müntz von meinen Erben meiner Gütern, auf Ewige Zeiten, unter Straff der zeitlich und Ewigen Rach Gottes vorgeschriebener Massen zu Handen des unterthänigen Contributions-Rechnungsführers, abzugeben, Einfolgsam auch unter ihrer Ewigen Verantwortung alles Fleißes darob zu seyn, dass diese 550 fl. meinen Unterthanen nach proportion ihrer Ansässigkeit, die übrigen 50 fl. unter die Hausgenossen a proportione ihrer Mittellosigkeit vertheilet, mithin sothane Gelder von Jahr zu Jahr ordentlich und klar zu diesen vorgeschriebenen Ziel und Ende verwendet und verrechnet werden sollen.

Wo dagegen besagte Unterthanen auch dahin verbinde, dass Sie zu Einer Ewigen Gedächtnis alle Jahr zu Jeden Termin, Nemblichen sowohl zu denen heyligen Weynachts-Ferien, als auch nach dem Fest des heil. Joannis des Täuffers Eine heylige Meß mithin zusammen all Jährlich zwei heylige Messen in der Weiten-Trebetitscher Capellen, bey heiligen Kreutz genannt, für mich und meine

Digitized by Google

Freundschaft lesen lassen, darbey fleißig erscheinen, und sowohl bey solchen öffentlichen Versammlung, als auch sonsten nach ihren Gelegenheit für mich andächtig zu Bethen schuldig seien, wie dann zu dem Ende (damit dieses Legatum zu Ewigen Zeiten nicht erlösche) mein im Saazer Kreis liegendes Gut Weitentrebetitsch (oder falls ich dieses Mittelst verkaufen würde) von dem hierauf stehend bleibenden Kauf-Schilling so viel hierzu Vonnöthen, zu einer wahren und Specialhypothek assignire anbei Ein Löbl. Amt der Königl. Landtaffel Ehren, dienstschuldigst bittend, die hiedurch constituirte Hypothek ohne ferneres Wissen oder Beysein meines Erben, (Jedoch auf dessen alleinige Unkosten) wo gehörig auszuzeichnen und vorzumerken."

Von dieser Stiftung wurden durch eine Nachschrift des genannten Testamentes 8 Besitzer aus Lebau „sammt ihren Nachkömlingen auf Ewig" ausgeschlossen.

Die durch ihre Strenge und ihre Launen im Volksmunde noch jetzt oft genannte Gräfin setzte ihren Neffen Wonibald Freiherrn von Eben und Brunnen als Erben ein. Im J. 1789 wurde die Herrschaft von Karl Eben an den k. k. Hauptmann Jakob von Wimmer verkauft; 1797 kam sie auf gleiche Weise an Ignaz Schreiter. Letzterer wurde 1816 mit dem Prädicate von Schwarzenfeld geadelt und starb im J. 1824. Da er kein Testament hinterlassen hatte und sein jüngster Sohn Ignaz, Besitzer von Michelsdorf, schon früher gestorben war, so wurde der Besitz zuhanden der übrigen Erben landrechtlich feilgeboten und am 19. October 1825 von Franz Schreiter, Ritter von Schwarzenfeld erstanden; von diesem gelangte er bereits im J. 1829 im Erbwege an den Ritter Josef Schreiter von Schwarzenfeld. Am 24. Jänner 1834 verkaufte der letztgenannte Besitzer die Herrschaft Weitentrebetitsch und Podersam um 550.000 fl. C. M. an Karl Hugo Fürst und Altgraf zu Salm Reiferscheid-Krautheim. Die altgräfliche Familie nahm hier ihren Wohnsitz, und hier ist auch die Mehrzahl ihrer Kinder geboren. 1890 übergieng der Besitz — gleichfalls durch Kauf — an seine gegenwärtigen Eigenthümer, die Firma Hielle und Dittrich.

Weitentrebetitsch wurde wiederholt von schweren Epidemien heimgesucht. Am 28. Sept. 1849 brach die Brechruhr aus und raffte innerhalb 6 Wochen 63 Personen hinweg. Am 31. August 1866 trat in dem Hause Nr. 31 die Cholera auf und verbreitete sich mit grauenhafter Eile so rasch, dass bis zum 17. October 184 Menschen erkrankt und 102 davon gestorben waren. Mitte September hatte die Seuche ihren Höhepunkt erreicht. Vom 12. Sept. ab wurde bei keinem Begräbnisse mehr geläutet; da es an Särgen mangelte, so bettete man die Leichen in Kisten, die aus ungehobelten und unangestrichenen Brettern zusammengenagelt

Digitized by Google

waren, und brachte sie durch bezahlte Träger auf den Friedhof. Hier wurden sie in gemeinsame Schächte versenkt und nach priesterlicher Einsegnung mit Kalk und Erde bedeckt.

In jener traurigen Zeit haben 2 Männer in edelster Selbstaufopferung sich hohe Verdienste um die Gesammtheit erworben: P. Wenzel Mlady und M. U. Dr. Eduard Löwy (Nr. 59). Beide thaten weit mehr als ihre Pflicht; sie wetteiferten förmlich darin, Werke der reinsten Nächstenliebe auszuüben. Und der Altgraf Siegfried zu Salm, der damals in Mähren weilte, trat als Helfender mit Geldmitteln dazu, um auch den Ärmsten Unterstützung schaffen zu können.

Weitentrebetitsch ist der Geburtsort unseres heimischen Dichters und Schriftstellers Anton August Naaff. (Siehe Seite 165!)

## Wess (374 m).

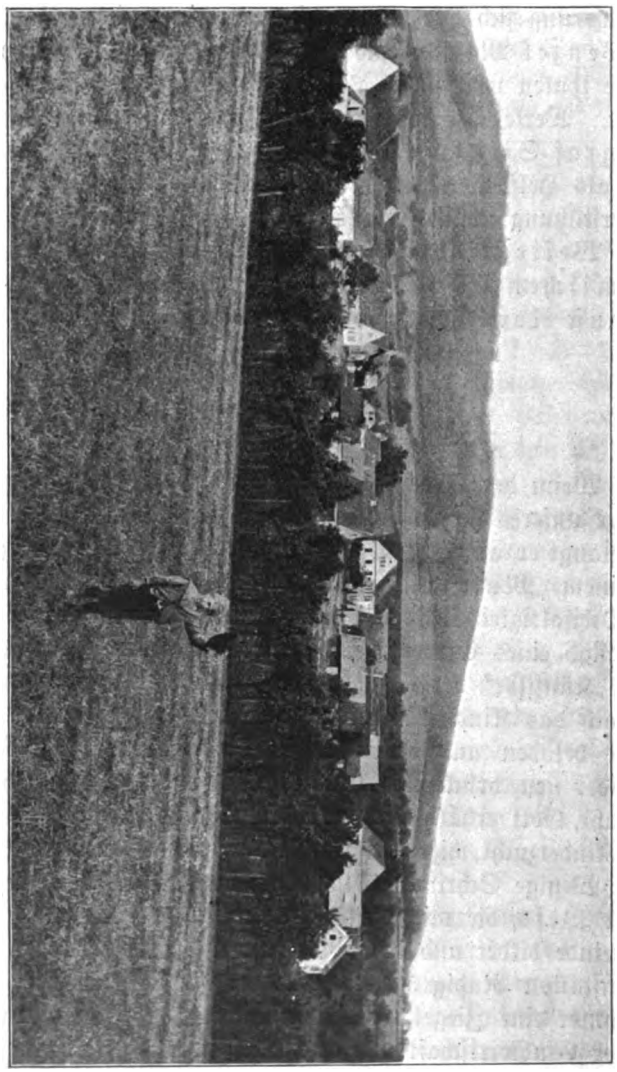
Wenn der Leser die Bezirksstraße verfolgt, die an der Westgrenze unseres heimatlichen Gebietes von Lust nach Waltsch führt, so gelangt er, an einer Feldgarten-Anlage vorüber mäßig ansteigend, zu einem „Marterl". Unter dem bereits verblassten Bilde der hl. Dreifaltigkeit sieht er einen kleinen Knaben dargestellt, auf dem das Rad eines Erntewagens lastet. Darunter stehen folgende von dem „Künstler" verfaßte Worte: „Gott erhörte unsern Ruf und sah auf das Kind, das unter dem Wagen lag, mit 6 Mandeln Korn beladen und drückt es in den Staub. Ist das nicht ein Wunder neu, drückt kein kindlich Bein entzwei, Ich Josef alt war 7 Jahr, Gott erhält mich aus der Todesgefahr, Ihr Eltern, seht auf Kinderzucht, hier litt ich Gefahr am 8. August."

Wenige Schritte südlich von diesem Marterl liegt die Ortschaft Wess, die mit dem 1 km westwärts gelegenen Lünz eine Gemeinde bildet und von Podersam aus 11·3 km, von der nächsten Bahnstation Rudig 5·8 km entfernt ist. Sie zählt in 17 Häusern (darunter eine Ziegelei als Einschichte) 70 Einwohner und sieht in der Landwirtschaft den ausschließlichen Erwerbszweig.

Glückliche Lage, fruchtbarer Boden, unermüdlicher Fleiß und stetes Vorwärtsstreben vereinigen sich zu einem günstigen Bilde; Hopfen- und Getreidebau, Wiesen und Obstbäume liefern zumeist wünschenswerte Erträge, und des Lebens Frohsinn hat hier noch jederzeit eine gastliche Stätte gefunden.

Digitized by Google

Der Filirschbach und der sich mit ihm vereinigende Wiesbach durchziehen einen Theil der Fluren; nahe Straßenverbindungen erleichtern den Verkehr.



Wefa.

Die Viehzucht erstreckte sich bei der Zählung auf 15 Pferde, 74 Rinder, 9 Ziegen, 23 Schweine, 9 Bienenstöcke und eine entsprechende Menge von Geflügel.

Digitized by Google

An directen Steuern wurden entrichtet: 1372·76 K Grundsteuer, 11·76 K Hauszinssteuer, 45 K Gebäudeclassensteuer, 41·60 K Erwerbsteuer und 29·80 K Einkommensteuer.

Gemeindevorsteher ist derzeit der Landwirt Eduard Weigert.

Die Anlage des Ortes ist nahezu kreisförmig; in der Mitte ist eine kleine Kapelle. Ein naher Teich schützt vor Feuersgefahr.

Wefs gehört zum Pfarr- und Schulsprengel Widhostitz; die sanitären Angelegenheiten werden durch den Districtsarzt in Rudig, Postangelegenheiten von Lubenz aus (Landbriefsträger) geregelt.

Geschichtliches. Wefs gehörte in früherer Zeit zum Gute Lust, war aber schon am Anfange des 18. Jahrh. mit Lünz und Widhostitz im gemeinsamen Besitze des Grafen Kager von Stampach.

## Lünz (385 m).

Wer von Skytal aus dem Filirschbache folgt, der gelangt durch eine schöne Wiesenflur bald nach dem Orte Lünz. Ein schmuckes Schlofs mit mehreren Eckthürmchen liegt vor ihm, und gern lenkt er seine Schritte ein in den zwar kleinen, aber mit seltenem Geschmacke errichteten Park. Schöne Blumenhügel, ein traulich plätschernder Springbrunnen und ein naher Teich liegen an der Nordseite; aus gleicher Richtung führt die breite, mit Sand bestreute Einfahrt durch eine Allee von Kastanienbäumen, deren Äste in der Höhe sich kreuzen und zur Sommerszeit ein dichtgeschlossenes Dach bilden, das nur hie und da das helle Sonnenlicht durchläfst. Gemüse- und Obstanlagen enthält der zu beiden Seiten der Allee sich ausbreitende Garten, und zu ihrer Üppigkeit gesellt sich — den Wert erhöhend — noch die vorzügliche Güte ihrer Sorten. Die Südseite des Parkes enthält wohlgepflegte Laubengänge, schattiges Gehölz und Blumengruppen, einen Lawn-Tennis-Platz, Obst- und Zierbäume; die Ostseite in besonders gewählter Zusammenstellung hohe Kastanienbäume, sowie den Ausgang ins Dörfchen, und auf der Westseite liegen — theilweise versteckt durch Laub- und Nadelgehölz — das Gärtnerhaus, die Stallungen und Wagenschupfen. Auf beschränktem Raume eine Fülle des Sehenswerten und Schönen!

Das Schlofs selbst liegt inmitten des Parkes; es ist im modern gothischen Stile erbaut und erhielt von den gegenwärtigen Besitzern (Sr. Excellenz Dr. Josef Maria Baernreither,



Digitized by Google

Handelsminister a. D., Alphons M. Baernreither und Georg M. Baernreither) im Jahre 1883 die derzeitige äußere und innere Ausgestaltung. Aus demselben Jahre stammt auch die erwähnte Einrichtung des Parkes. Gegen Süden liegt ein schöner Waldstreifen; Promenaden-Wege durchziehen ihn und an seinem höchsten Punkte steht ein Aussichtsthurm, der einen herrlichen Rundblick gewährt.

Die Innenräume des Schlosses besitzen geschmackvoll ausgestattete Zimmer, schöne Waffensammlungen, Jagdtrophäen, wertvolle Stücke alterthümlicher Funde, eine reiche Bibliothek u. v. a. An der Westseite befindet sich im Anbaue die schöne Schlosskapelle zu Ehren der hl. Dreifaltigkeit; in derselben wird seit Jahren durch einen Schlossgeistlichen der Gottesdienst abgehalten.

Das Gut Lünz gehörte im J. 1652 (Widhostitzer Pfarrmatrik) der Familie Kager von Stampach. Im J. 1704 (nach Sommer S. 273) war es bereits zu einem Herrschaftsbesitze vergrößert, umfaßte auch die früher selbständigen Güter Widhostitz, Luft und Drahenz und stand im Besitze des Freiherrn Christoph Kager von Stampach. 1733 gehörte es dem k. k. Kreishauptmann zu Saaz Freiherrn Wenzel Kager von Stampach, 1761 dem k. k. General Karl Kager von Stampach; letzterer erhob den Besitz, dem seit 1756 auch das Gut Leschkau mit den Meierhöfen in Mokotill und Přibenz einverleibt war, zu einem Majorate. Auf ihn folgte sein Sohn Franz Wenzel Kager von Stampach, welcher von 1794 bis 1802 die Würde und das Amt eines Oberstburggrafen und Gubernialpräsidenten zu Prag bekleidete und am 22. April 1804 starb. Die Herrschaft kam darauf an den Grafen Wenzel Kager von Stampach und nach dessen Tode 1814 an seinen Bruder Johann Kager von Stampach. Beide Brüder blieben unvermählt. Als Johann am 13. Oktober 1830 starb, gelangte die Fideïcommis-Erbschaft an seine Schwester Maria Gräfin von Pachta, geborene Gräfin Kager von Stampach. Da aber auch dieser Zweig der Familie Pachta ohne männliche Nachkommen blieb, so wurde das Majorat aufgehoben und die Herrschaft im J. 1852 an die Herren Riedl von Riedenstein und Stark verkauft. Im J. 1868 übergieng sie dann durch Verkauf an die Familie Baernreither; 1873 wurde der Leschkauer, 1875 der Přibenzer Meierhof abverkauft.

Die Ortschaft Lünz bildet mit dem 1 km östlich gelegenen Weſs eine Gemeinde (Weſs-Lünz); Lünz zählt in 28 Häusern 142 Einwohner. Landwirtschaft mit all ihren Nebenzweigen bildet den Erwerb; erhöhte Bedeutung hat auch hier der Obstbau.

Digitized by Google

Die directe Steuer vertheilt sich auf 1868·50 K Grundsteuer, 391·20 K Hausclassensteuer, 63·40 K Hauszinssteuer, 65 K Erwerbsteuer, 7304 K Personal-Einkommensteuer und 169·72 K Rentensteuer.

Vom Jahre 1849—1896 war das Gemeindeamt in Lünz; seit dem letztgenannten Jahre ist es in Weſs und die örtlichen Angelegenheiten werden durch einen Gemeinderath besorgt.

Lünz gehört zum Pfarrsprengel Widhostitz, zur Schulgemeinde Skytal (in früherer Zeit zur Schulgemeinde Libin, Bezirk Ludiz), und zum Sanitätsdistricte Rudig. Die Postangelegenheiten werden vom Postamte Lubenz durch einen Landbriefträger besorgt.

In neuester Zeit strebt die Gemeinde Weſs-Lünz in Lünz die Errichtung einer eigenen einclassigen Volksschule an; es ist alle Aussicht vorhanden, daſs ihnen dieselbe seitens der Schulbehörde bewilligt wird.

Von Podersam ist Lünz 12 km, von der Bahnstation Rudig 6·5 km entfernt.

## Widhostitz (335 m)

ist von Podersam 10·8 km, von der nächsten Bahnstation Rudig 5 km entfernt und bildet mit der etwas über 1100 m entfernten Ortschaft Lust eine Gemeinde von 75 Häusern (1 unbewohnt) und 523 Einwohnern; davon entfallen auf Widhostitz 52 Häuser und 351 Einwohner. Als Einschichten gehören dazu ein Forsthaus und eine Mühle.

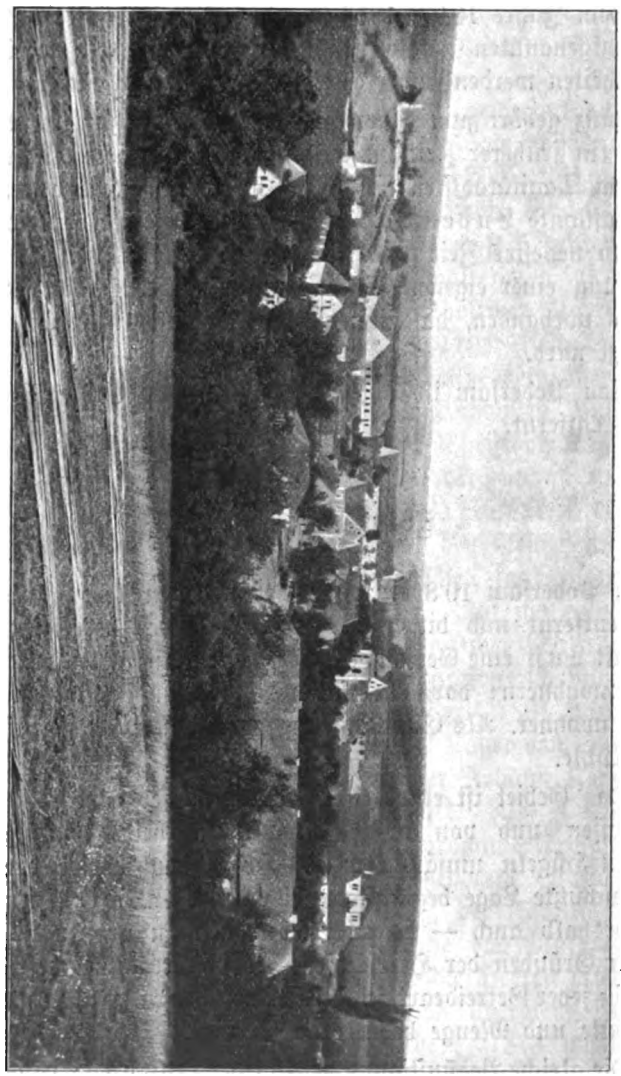
Das Gebiet ist ein breiter Thalkessel, der vom Lünzer Bache durchflossen und von theils bewaldeten, theils von Feldfluren bedeckten Hügeln umsäumt wird. Hohe Fruchtbarkeit des Bodens und geschützte Lage begünstigen hier die Landwirtschaft; diese wird deshalb auch — besonders auf den zu großen Fluren vereinigten Gründen der Herrschaft — äußerst rationell betrieben und liefert in jeder Getreideart, in Feldfutterkräutern, Rüben und Hopfen nach Güte und Menge bedeutende Erträge.

Die gleiche Begünstigung genießt der Obstbau; seine mannigfachen und edlen Sorten finden stets Absatz und mehren den guten Ruf unserer Heimatsproducte. Die Waldungen (etwa 15%) sind auf die Höhen beschränkt, die Wiesen auf das vom Bache durcheilte Gebiet.



Digitized by Google

Die Viehzucht bevorzugt auf dem Meierhofe die Mastung und ergab bei der Zählung 12 Pferde, 171 Rinder, 29 Ziegen, 38 Schweine, 16 Bienenstöcke und eine größere Menge von Geflügel.



Wibofitz.

Die directe Steuer vertheilt sich auf 2148·15 K Grundsteuer, 128·40 K Hausclassensteuer, 14 K Hauszinssteuer und 52·14 K Erwerbsteuer.

Digitized by Google

Gemeindevorsteher ist gegenwärtig der Landwirt Anton Schneck.

Die Ortsanlage ist unregelmäßig auf beide Ufer des von Pappeln begrenzten Baches vertheilt; die Mitte zieren herrliche Obstanlagen.

Am linken Ufer stehen u. a. Kirche, Schule, Pfarrhaus und die ausgedehnten Gebäude des Meierhofes; von der Süd- und Nordostseite grüßt der nahe Wald und — damit dem schönen Bilde auch der Reiz geschichtlicher Denkwürdigkeit nicht mangelt — erheben sich in der Nähe die von Menschenhänden errichteten Hradischken,*) Überreste heidnischer Vorzeit.

Die traditionelle Annahme, dass diese Hradischken kriegerischen Ursprung haben und einst zu Vertheidigungszwecken dienten, kann ich nicht theilen; hätte Widhostitz je einmal eine größere Bedeutung gehabt, so konnte es durch die von Natur aus vorhandenen, größeren und langgezogenen Hügel weit besser geschützt oder auch angegriffen werden, als durch die Hradischken. Die gemachten Hufeisenfunde weisen gewiss auf eine spätere Zeit und mögen von hussitischen oder anderen Heeresabtheilungen herrühren, die ja wiederholt dieses Gebiet durchzogen. Weit wichtiger sind die Funde von Urnen und anderen Gefäßen; beweisen sie doch, dass die unmittelbare Umgebung bereits in ältester Zeit bewohnt war.

Geschichtliches. a) Kirche. Die Pfarre Widhostitz gehörte ehedem zum Decanate Luditz (Erzbisthum Prag) und bestand schon vor dem J. 1384.

Dies beweist a) eine Abschrift, entnommen den Errichtungsbüchern der Pfarreien der Prager Metropolitankirche, Band VIII, S. 193;

b) die Errichtungsurkunde der Pfarrei Widhostitz vom J. 1791; in letzterer heißt es: „Gemäß den Errichtungsbüchern Band 10 und 11 ist dieselbe bereits im J. 1784 und 1413 Pfarrei und wird von einem eigenen Pfarrherrn versehen;"

c) das Werk von Joa. Car. Rohm „Das Alter der Kirchen", Prag, 1775. Hier steht bei „Widhostitz": „Kirche, geweiht dem hl. Bischof Martin. Einstmals eine Filialkirche unter dem Decanate Luditz im J. 1384, errichtete sie als Zehent 30 altböhm. Groschen. Demnach muss sie schon früher bestanden haben."

Die Matriken reichen zurück bis zum J. 1652. Damals wurde die Seelsorge theils von Libin, theils von Puschwitz aus, haupt-

*) Siehe Seite 232.

Digitized by Google

sächlich aber durch die Mönche des Carmeliter Klosters in Chiesch verwaltet.

Zeitweise wirkten auch Administratoren hier, so 1718 ein Georg Huntz. Im J. 1791 wurde die Pfarre wieder hergestellt und als 1. Pfarrer der Schlosskaplan von Lünz P. Bartholomäus Schlick (geb. am 18. August 1747 in Pladen Nr. C. 1) installiert. Er war Magister der Philosophie an der Prager Universität, wurde 1799 bischöfl. Vicär und Schuldistrictsaufseher und starb am 9. October 1807.

Eine von ihm mit dem Capitale von 3250 fl. gegründete Stiftung begünstigt die Söhne seiner unmittelbaren Verwandten (oder in Ermanglung solcher, Söhne aus Pladen überhaupt) im Studium; 2 andere Stiftungen betreffen Messandachten und Geschenke an Arme.

Seine Nachfolger waren: P. Franz Hoyer (1808—10; er starb in Offegg und ist am dortigen Friedhofe beerdigt); P. Michael Gargisch (1811—40); P. Franz Moser (1840—63); P. Josef Leopold (1863—1903). Letzterer war seit 1881 bisch. Bezirksvicär, wurde später bisch. Consistorialrath und Erzdechant und erhielt anlässlich seines 50jährigen Priesterjubiläums (1894) von Sr. Majestät das goldene Verdienstkreuz mit der Krone, von der Gemeinde Widhostitz das Ehrenbürgerrecht. Er starb nach einem äußerst berufstreuen Wirken am 24. Jänner 1903 und liegt am hiesigen Friedhofe begraben. Nach seinem Tode wurde die Seelsorge von dem Ph. Dr. Wenzel Pohl administriert und seit September 1903 wirkt hier P. Josef Böhm als Pfarrer.

In welchem Jahre die Kirche gebaut wurde, ließ sich nicht feststellen. Rings um dieselbe war der Friedhof; derselbe wurde im J. 1865 aufgelassen und eine neue Begräbnisstätte nördlich vom Orte errichtet. An deren Ostseite stehen 2 steinerne Statuen, darstellend die hl. Maria und den hl. Prokop. An der Ostseite der Kirche ist der Eingang zur Gruft. Dieselbe wurde von dem ehemaligen Besitzer der Herrschaft Karl Kager Graf von Stampach erbaut und zeigt in Stein gehauen an der Außenseite rechts das Wappen der Familie Nesslinger von Schelchengraben mit einer lateinischen Inschrift, die in deutscher Übersetzung lautet: „Der Tod Christi bringt Leben den Verstorbenen. Georg Anton Nesslinger von Schelchengraben, Herr in Widhostitz, mit seiner Gemahlin Elisabeth, geb. Pottbuschin, für sich und seine Nachkommen." Links befindet sich das gräflich Stampach'sche Wappen mit gleichfalls lateinischer Inschrift. Diese lautet deutsch: „Höre, o Wanderer! Der Tod nahm hinweg den Helden, den erlauchten und hervor-

Digitized by Google

ragenden Hr. Hr. Karl Kager Stampach, Sr. Majestät des Kaisers General über Reiterei und Fußvolk, Herr in Lünz, Lust, Widhostitz und Leschkau, Gründer des Fideïcommisses über diesen Besitz, der unter dem römischen Kaiser Kriegsdienste leistete.*) Stets ohne Besoldung im Dienste, sehr tapfer, doch unverwundet im Kampfe, starb er an sehr schwerer Krankheit am 5. April 1768 im Alter von 77 Jahren."

In der Gruft ruhen, u. z. a) in der untersten Reihe:

1. Ludmilla Kager Gräfin von Stampach, geb. 12. Mai 1605, gest. 22. Nov. 1680;

2. Karl Kager Graf von Stampach, Excellenz, General der Cavallerie, Gründer der Fideïcommissherrschaft, geb. 10. Aug. 1691, gest. 5. April 1768;

b) in der mittleren Reihe: 1. Franz Xaver Kager Graf von Stampach, Excellenz, Oberstburggraf des Königr. Böhmen, Ritter des Stephansordens, k. k. Hofmarschall, geb. am 8. März 1742, gest. 22. April 1804;

2. Karoline Gräfin von Stampach, dessen Gemahlin, geb. Gräfin von Unwerth, Sternkreuzordens- und Hofdame, geboren 28. Jänner 1745, gest. 7. Dec. 1801;

3. Wenzel Kager Graf von Stampach, k. k. Kämmerer, geb. 24. Jänner 1771, gest. 20. Jänner 1815;

4. Johann Kager Graf von Stampach, geb. 11. Nov. 1777, gest. 13. Oct. 1813;

c) in der obersten Reihe: 1. Karl Graf von Pachta, Freiherr von Rayhofen, geb. am 16. Sept. 1758, gest. 18. Dec. 1846;

2. Maria Gräfin von Pachta, dessen Gemahlin, geb. Gräfin Kager von Stampach, geb. 31. Mai 1772, gest. 8. Dec. 1847.

b) Schule. Die Schule wurde im J. 1725 gegründet. Der 1. Lehrer „ludi magister" genannt, war früher Vorläufer bei der Herrschaft, und da er zugleich des Lesens, Schreibens und Rechnens kundig war, so erlangte er die Stelle. Er hieß Wenzel Roth und übernahm später (1733) den besser entlohnten Schuldienst in Libin und zuletzt in Nahorschetitz; hier wirkten seine Nachkommen in ununterbrochener Folge bis zum J. 1894 und auch heute ist dieses Geschlecht, aus dem äußerst tüchtige Lehrer hervorgegangen, noch im Unterrichte thätig. Der erste Schulsprengel umfaßte die Orte Widhostitz, Lust, Wess und Drahenz, und das

*) General Stampach kämpfte siegreich in der Schlacht bei Kolin unter dem Oberbefehle des Grafen Daun (1757).

Digitized by Google

Haus Nr. 19 war die Schule. Das jetzt bestehende Schulgebäude war ehedem ein Jägerhaus. Auf Wenzel Roth folgten Josef Schubert als „Aushilfs-Schulmeister" (1733—34), Christoph Klepsch als „Schulmeister" (1734—39), Adalbert Strohschmied als Aushilfe (1739—40) und Jakob Meixner als „ludi magister" (1740—80). Das Andenken an letzteren ist heute noch nicht erloschen; er war der erste, der hier den Lehrerberuf richtig erfasste, und wirkte, bis ihn der Tod in einem Alter von 79 Jahren wegraffte. Sein Nachfolger war Franz Klemm — abermals der Begründer eines lange thätigen Lehrergeschlechtes. Während seiner Wirksamkeit wurden die Gemeinden Mokotill und Přibenz von dem Schulsprengel Lubenz abgelöst und nach Widhostitz eingeschult (1785), ferner — um das Jahr 1780 — das noch jetzt bestehende Schulgebäude errichtet. Die Schülerzahl betrug im J. 1788 64. Franz Klemm lehrte von 1780—1809 und starb am 4. März 1813; auf ihn folgte sein gleichnamiger Sohn. Dieser erwarb sich den Namen eines Musterlehrers und stand wegen seines Eifers in Erfüllung der Berufspflichten, wegen seiner Tüchtigkeit als Schulmann und Musiker in hohem Ansehen. Er war durch 55 Jahre im Lehramte thätig (in Widhostitz von 1809—1857) und starb am 10. Sept. 1859 im 77. Lebensjahre an Altersschwäche. Von seinen Söhnen hatten sich 2 (Karl und Eduard) dem Schuldienste gewidmet; Eduard wurde die Stelle in Widhostitz übertragen. Unter seiner Leitung wurde die Schule im J. 1863 um die 2. Classe erweitert und das Lehrzimmer hiefür durch einen Anbau (Kosten = 1488 fl. 73 kr.) hergestellt. Karl Klemm (der Bruder Eduards) war der 1. Unterlehrer; er war ein trefflicher Musiker, wirkte später auch in Wallisgrün (Wanderschule), starb aber im besten Mannesalter. Im J. 1877 wurde Drahenz ausgeschult und der Schule in Libin einverleibt. Mit der Geltung der neuen Schulgesetze war Eduard Klemm auch der 1. Oberlehrer; neben ihm wirkten in dieser Zeit Ludwig Track (1868—72) und Martin Schwarz (1872—92). Im J. 1882 wurde der Industrialunterricht eingeführt; Albine Klemm (eine Tochter des Oberlehrers) war die 1. Industriallehrerin. Eduard Klemm trat im J. 1885 in den Ruhestand und starb am 2. Oct. 1888; mit ihm erlosch der männliche Theil dieser Familie. — Sein Schwiegersohn, der Verfasser dieser Heimatskunde, war sein Nachfolger. Unter ihm erfuhr die Schule, die mit 1. Jänner 1887 um die 3. Classe erweitert worden war, eine der Neuzeit entsprechende Ausgestaltung. Dank der hohen Schulfreundlichkeit der ganzen Schulgemeinde, der Unterstützung durch den

Digitized by Google

Ortsschulrath, nicht zuletzt aber der vielfachen Förderung durch die Herrschaftsbesitzer Baernreither (hier seien besonders die mannigfachen Spenden der Frau Caroline Baernreither, geb. Baronin von Hausmann-Stetten anerkennend erwähnt) wurden die Lehrmittel so reichlich vermehrt, dass wohl kaum eine 2. dreiclassige Schule des Bezirkes damit verglichen werden konnte. Die gleiche Fürsorge ward der Schüler- und Lehrerbibliothek zutheil. Im J. 1888 wurde ein Pinakoskop (das einzige im Schulbezirke) erworben, 1893 ein Lese- und Fortbildungsverein gegründet und ihm die nahezu kostenlos geschaffene Volksbibliothek (über 500 Bände) übergeben. Am 21. Juli 1892 starb der Lehrer Martin Schwarz; um sein tadelloses Wirken zu ehren, wurde ihm noch in demselben Jahre ein würdiges Grabkreuz gesetzt. (Eine vom Oberlehrer zu diesem Zwecke eingeleitete Sammlung, zu der alle Bewohner der Schulgemeinde gerne beisteuerten, hatte den Betrag von 60 fl. ergeben.) — Wenzel Rott wirkte hier bis 31. December 1893. Sein Nachfolger Anton Fischer leitet die Schule bis heute. In dieser Zeit (1898) wurden Mokotill und Přibenz ausgeschult und zu einer selbständigen Schulgemeinde erhoben; Widhostitz besitzt seitdem wieder nur eine zweiclassige Volksschule. — Das Schulgebäude wurde in der letzten Zeit allmählich einer Umgestaltung unterzogen; das Schindeldach wurde durch Ziegel ersetzt, die alten Bänke durch neue, der wenig zweckmäßige Anbau erfuhr eine Verbesserung.

Gegenwärtiger Stand des Lehrkörpers: Anton Fischer (Oberlehrer), Karl Tieber (Lehrer), Anna Křikawa (Industriallehrerin). Der Religionsunterricht wird von der Seelsorge (P. Josef Böhm) ertheilt.

c) Gemeinde und Herrschaft. Über die Gründung des Ortes lässt sich nichts ermitteln. Nach Bernau war Widhostitz im 15. Jahrhunderte der Sitz eines gleichnamigen Geschlechtes. Im J. 1440 gehörte es dem Ritter Alesch von Widhostic, der von der Burg Egerberg das Dorf Warta besaß. Alesch's Sohn verkaufte Warta wieder. „Am 10. August 1441 sandten die Brüder Alesch und Kumpanec von Widhostic und andere Ritter wie Gesellen dem Bürgermeister und Rathe der ganzen Gemeinde Budweis einen Fehdebrief zu.“ Im J. 1588 war es mit Rudig ein Eigenthum des reichen Radislav Wchinsky von Wchinitz und trug damals den Namen „Walhostitz“. In späterer Zeit gehörte der Besitz Widhostitz, zu dem dann auch Lust und Drahenz zählte, den Herren Neßlinger von Schelchengraben; die Mitglieder dieser

Digitized by Google

Familie wurden gleichfalls in der hiesigen Kirchengruft beigesetzt. Im J. 1704 (nach Sommer S. 273) kamen die Güter Widhoftitz, Lust und Drahenz durch Kauf an die Herrschaft Lünz und mit derselben sind sie (mit Ausnahme von Drahenz) bis heute verbunden. In dem alten Schlosse, das nach Abtragung des ehemaligen Ritterſitzes durch die Herren Neßlinger von Schelchengraben aufgeführt wurde, richtete man später eine Brantweinbrennerei ein. Diese ist seit 1871 aufgehoben, und nun dient das Gebäude zu Beamtenwohnungen. Von dem einst vorhandenen Bräuhause ist gegenwärtig nur noch ein Keller übrig.

## Lust (365 m)

bildet mit Widhoftitz eine Gemeinde und zählt für sich 23 Häuser und 172 Einwohner. Die Ortschaft liegt am Knotenpunkte der Saazer Aerarial- (Verbindung mit Rudig-Lubenz) und der Bezirks-Straße, die von hier über Lünz nach Waltsch führt; ein straßenartiger, geradlinig verlaufender Weg bildet die Fortsetzung der letzteren nach Widhoftitz.

Die Entfernung von Podersam beträgt 9·3 km, die von der nächsten Bahnstation Rudig 3·8 km.

Die Fluren sind größtentheils eben und nur von geringen Wellen durchzogen; schöne Obstanlagen mit reicher Ertragsfähigkeit und vorzüglichen Sorten, Felder von bedeutender Fruchtbarkeit und trefflicher Bewirtschaftung erfreuen hier das Auge des Wanderers. Weitaus der größte Theil derselben ist im Besitze der Herrschaft. Hopfen und Getreidearten, Futterkräuter wie Rüben gedeihen in der günstigen Lage und dem meist tiefgründigen Boden und lohnen die darauf verwendete Mühe.

Die Viehzucht ergab bei der Zählung 8 Pferde, 85 Rinder, 2 Ziegen, 29 Schweine, 8 Bienenstöcke und eine größere Menge von Geflügel.

Die directe Steuer vertheilt sich auf 3411·60 K Grundsteuer, 218·25 K Hausclassensteuer, 46 K Hauszinssteuer und 93·37 K Erwerbsteuer.

Lust gehört zum Pfarr- und Schulsprengel Widhoftitz; Post- und sanitäre Angelegenheiten werden von Rudig aus geregelt.

Geschichtliches. Lust bildete in alter Zeit mit Wes ein selbständiges Gut. Nach Bernau war dieses in der 1. Hälfte des 15. Jahrh. im Besitze des Ritters Pechanec Ojíř von Očedělic,

Digitized by Google

dem um die gleiche Zeit auch die Feste und das Gut Lubau gehörte. Am Anfange des 18. Jahrhunderts war es bereits der Herrschaft Lünz einverleibt und zu dieser gehört es auch heute. Nach Schaller befand sich einst in den Räumen des alten Schlosses eine Sct. Rochus-Kapelle; gegenwärtig ist davon keine Spur mehr vorhanden.

## Wiessen (318 m).

Im Osten des Bezirkes, 11·5 km von Pobersam, 8·5 km von der nächsten Bahnstation Kriegern entfernt, liegt Wiessen, eine selbständige Gemeinde mit 92 Häusern (7 unbewohnt) und 519 Einwohnern.

Das Gebiet ist hügelig, der Boden aus Rothliegendem gebildet und sehr fruchtbar. Der Wiessner Bach, auch kleiner Goldbach genannt, durchfließt einen Theil der Fluren, und die den Rand bildenden Berge gewähren durch ihre prächtigen Wälder den erwünschten Schutz.

Im Westen breitet sich eine sanft ansteigende Höhe aus.

Die Landwirtschaft erfährt hier in all ihren Zweigen eine volle Beachtung; reichen sich doch alle Factoren, die zu einem rechten Gedeihen führen, die Hand: glückliche Lage, mildes Klima, treffliche Bodenverhältnisse, Sorgfalt und volles Verständnis in der Behandlung, reiche Liebe zur Sache. — Hopfen bildet die Hauptfrucht; er zählt mit Recht zu dem besten im Bezirke und liefert in mittleren Jahren eine Ernte von 600 q; auch alle Getreidearten, Futterkräuter und Rüben gedeihen und werden nur selten durch Hagelschläge gemindert.

Die Wiesen sind ohne Bedeutung; Kleebau tritt in wechselnder Fruchtfolge für sie ein und deckt völlig ihren Abgang.

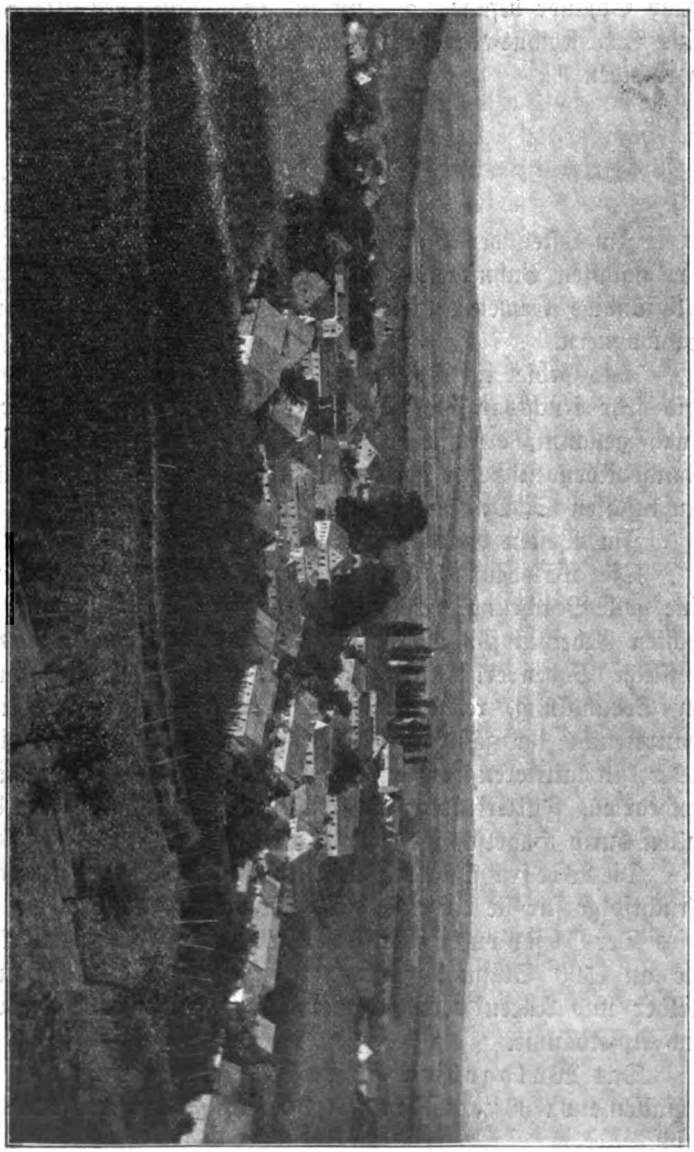
Der Obstbau erfährt in neuerer Zeit erhöhte Aufmerksamkeit; die an 1500 Stämme zählenden Anlagen sind auf Hausgärten Felder und Alleen vertheilt und bevorzugen besonders Zwetschken und Apfelbäume.

Das Waldgebiet erreicht 25% der Gesammtfläche; davon entfallen etwa 66% auf den herrschaftlichen, 34% auf den Einzelnbesitz.

Die Viehzucht ergab bei der Zählung 47 Pferde, 236 Rinder, 76 Ziegen, 278 Schafe, 128 Schweine, 34 Bienenstöcke und eine beträchtliche Menge von Geflügel.

Digitized by Google

Der Meierhof umfaßt 40% der Gesammtfläche und gehört zum Besitze des Reichsgrafen Herberstein; er ist seit Jahren an die



Wiesen.

Familie Schuh verpachtet. Derzeitiger Pächter: Bezirksobmann Franz Schuh.

Digitized by Google

Die directe Steuer vertheilt sich auf 10.650·25 K Grundsteuer, 735·75 K Hausclassensteuer, 178·78 K Hauszinssteuer, 658·29 K Erwerbsteuer, 261·20 K Personaleinkommensteuer und 15·04 K Rentensteuer.

Gemeindevorsteher ist gegenwärtig der Landwirt Anton Wagner.

Wiessen gehört zum Pfarrsprengel Strojeditz, besitzt aber seine eigene Filialkirche und eine 2classige Volksschule. Die Postverhältnisse werden von Deutsch-Horschowitz, die sanitären Angelegenheiten von Kriegern aus geregelt.

Die Anlage des Ortes ist ziemlich regelmäßig. Der durch die Mitte fließende Bach bildet einen kleinen Teich, der vor Feuersgefahr schützt und an seinem Rande eine Reihe der schönsten Linden trägt. In unmittelbarer Nähe erheben sich die schmucke Ortskirche und das schön gehaltene Gebäude der Volksschule. Stattliche Bauerngehöfte umschließen auf beiden Seiten den fast rechteckigen, von W. nach O. gerichteten Ortsplatz und zeugen ebenso für eine gewisse Wohlhabenheit, wie sie den ausgeprägten Sinn für Nettigkeit und Ordnung verrathen.

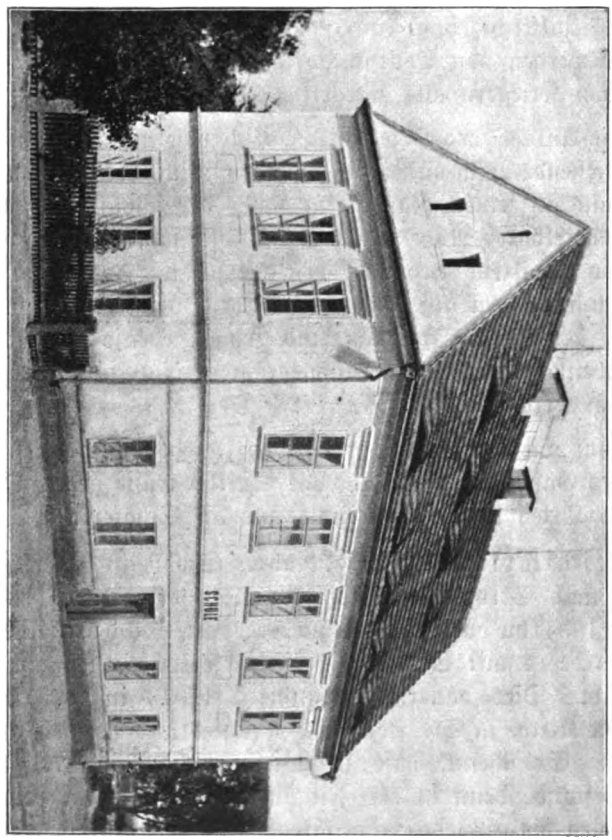
Vom Ortsplatze aus führt die Riedl-Gasse gegen W., die Friedhofs-Gasse gegen S. und die Sattler-Gasse gegen O. Außerhalb des Ortes liegen die Mühle und die Schäferei.

Geschichtliches. a) Kirche. Schon in alter Zeit war Wiessen nach Strojeditz eingepfarrt; als aber während des 30jähr. Krieges (1634) die dortige Kirche niedergebrannt und verwüstet worden war, wurde es mit Strojeditz der Pfarre Kriegern bezw. Pomeisl einverleibt. Dies dauerte bis zum J. 1701; in letzterem Jahre wurde die Kirche in Strojeditz neu errichtet und Wiessen ihr wieder zugesellt. Es scheint, dass in Wiessen schon im 17. Jhrh. eine Kirche bestand; denn in der Zeit, in welcher Strojeditz ohne Kirche war, kamen die der letzteren gehörenden 60 Strich Felder zur Kirche in Wiessen. (1740 giengen sie an das wiedererrichtete Pfarrbeneficium Kriegern über). 1788 wurde das jetzige Gotteshaus, geweiht dem Andenken Maria Heimsuchung, errichtet. Das Patronat darüber obliegt der Gemeinde. Gottesdienst findet an jedem 4. Sonntag, am 2. Feiertage zu Weihnachten, Ostern und Pfingsten, ferner am Sonntage nach dem Frohnleichnamsfeste und am Feste Maria Heimsuchung statt; außerdem werden hier auch in der Woche 1—2mal heil. Messen gelesen.

Digitized by Google

Der alte Friedhof war rings um die Kirche angelegt; seit dem J. 1787 ist eine neue Begräbnisstätte eröffnet und die frühere in einen Garten umgewandelt.

b) Schule. Bis zum J. 1801 besuchten die Kinder die Schule in Strojeditz; seit dieser Zeit besteht eine Schule in Wiesen. Ihr 1. Leiter war Josef Lindner. Als seine Nachfolger werden



Schule in Wiesen.

genannt: Wenzel Wartusch (1809—22); Josef Lang (1822—30); Anton Anton (1830—73) und Johann Seiler (1873 bis heute).

Da sich das erste Schulhaus nach und nach als unzureichend erwies, wurde es im J. 1863 niedergerissen und an derselben Stelle ein neues, ebenerdiges Gebäude aufgeführt. Letzteres genügte bis zum J. 1882; als nun die Schule um die 2. Classe erweitert wurde, fehlte in dem bestehenden Hause der Raum zur Unterbringung. In

Digitized by Google

2½ Monaten erbaute man auf dem Erdgeschosse ein Stockwerk und schuf so lichte und geräumige Unterrichtsstätten, würdig ihres Zweckes und würdig der schulfreundlichen Bevölkerung.

Gegenwärtiger Stand des Lehrkörpers: Johann Seiler (Oberlehrer); Franz Reschabek (Lehrer) und Fr. Katharina Müller (Industriallehrerin). Der kath. Religionsunterricht wird durch den Pfarrer von Strojeditz, P. Karl Ditrich, ertheilt.

c) Gemeinde. Über die Entstehung und die Geschicke des Ortes in alter Zeit fehlen alle Quellen. Am Anf. des 17. Jhrh. gehörte Wiessen zum Rittergute Groß-Golleschau und war damals ein Eigenthum des Grafen Jaroslav Julius Liebsteinsky von Kolowrat; letzterer verkaufte das Gut im J. 1623 an Hermann Questenberg, den Besitzer der Herrschaft Pomeisl. Damit war es dieser einverleibt worden, und bei ihr befindet es sich bis heute.

* * *

Was eine tüchtige Schulbildung vermag, was ein eiserner Wille im Streben nach vorwärts bedeutet, davon liefert Franz Anton von Pirkershausen, dessen Wiege hier stand und dessen ruhmvolles Leben unserer Heimat zur hohen Ehre gereicht, ein herrliches Beispiel.

Geboren am 17. Juli 1841 als ein Sohn des Lehrers Anton Anton, verbrachte er im Schulhause zu Wiessen auch seine erste Jugendzeit; 1855—58 war er Zögling der damaligen Unterrealschule zu Komotau, 1858—61 der Oberrealschule zu Prag u. z. stets mit so glücklichen Studienerfolgen, dass er entweder als der erste oder als einer der drei ersten Schüler gezählt wurde. Am 28. Mai 1861 trat er als Aspirant in die Kriegsmarine ein und wurde auf Sr. Maj. Brigg „Huszár" eingeschifft; da hier der theoretisch-praktische Curs für die Seekadeten aber schon mit 1. März begonnen hatte und die Prüfungen auf den 1. August anberaumt waren, so hieß es, den Ernst der Sache im Auge behalten und rastlos an der Arbeit sein. Die angewendete Mühe fand auch einen schönen Lohn: unter 54 Aspiranten gieng er als der 9. hervor. Vom Sept. 1861 bis Nov. 62 wurde er in Pola auf verschiedenen Schiffen oder im Seearsenale verwendet und kam dann auf S. M. Fregatte „Novara" unter den Befehl des Commodore Wilhelm von Tegetthoff.

Man gieng eben eilig nach dem Piräus ab, um an der internationalen Flottenvereinigung theilzunehmen, die durch die Ent-

Digitized by Google

thronung des Königs Otto von Griechenland nothwendig geworden war. Am 4. November 1863 überschiffte er auf S. M. Fregatte „Schwarzenberg" zur Kreuzung in der Levante. Ende Februar 1864 erfuhr man vor Rhodus von dem Kriege mit Dänemark; sofort gab Tegetthoff als Escadre-Commandant den Befehl, nach Corfu abzudampfen und sich dort mit den anderen Schiffen der Escadre zu vereinigen. Nun gieng es in die Nordsee; am 9. Mai 1864 focht Franz Anton auf der Fregatte „Schwarzenberg" unter den Augen Tegetthoffs in der Seeschlacht bei Helgoland und erhielt für die bewiesene Umsicht und Kaltblütigkeit die silberne Tapferkeitsmedaille 1. Classe, ferner das preußische Ehrenzeichen 1. Classe. Die Fregatte „Schwarzenberg" hatte von 570 Mann 100 außer Gefecht, davon 44 Todte.

Auf diesem Schiffe blieb er bis Mitte Mai 1866; zum Linienschiffs-Fähnrich ernannt, wurde er auf S. M. Jacht „Greif" eingeschifft und focht auf derselben — die Nachrichtendienste zu versehen hatte — am 20. Juli in der denkwürdigen Seeschlacht bei Lissa mit. Auf dem Kanonenboote „Reka" kämpfte er 1869 mit gegen den Aufstand in Süddalmatien und machte hierauf auf S. M. Corvette „Helgoland" eine längere Reise in den indischen Ocean und um Afrika; diese dauerte vom Nov. 1873 bis Mai 1875. Im folgenden Jahre wurde er zum Linienschiffs-Lieutenant befördert, 1888 zum Corvetten-Capitän, 1891 zum Fregatten-Capitän und im Nov. 1894 zum Linienschiffs-Capitän. In letzterer Eigenschaft commandierte er 1895 den Rammkreuzer „Kaiser Franz Josef I." und war mit diesem bei der feierlichen Eröffnung des Nord-Ostsee-Canales. Vom deutschen Kaiser mit dem rothen Adlerorden II. Classe ausgezeichnet, von dem Kaiser Franz Josef I. bereits im J. 1892 mit dem Prädicate von Pirkershausen in den erblichen Adelsstand erhoben, trat er 1895 nach 40 vollendeten Dienstjahren in den bleibenden Ruhestand. 1892 vermählte er sich mit Josefine, geb. Pirker und genießt nun in Graz ein glückliches Familienleben. Seiner Heimat ist er treu geblieben und mit gerechtem Stolze nennt ihn diese den Ihren.

## Zürau (287 m).

An der Nordostecke des Bezirkes, 9·1 km von Podersam, 5·1 km von der nächsten Bahnstation Michelob entfernt, liegt Zürau, eine selbständige Gemeinde mit 65 Häusern (9 unbewohnt) und 416 Einwohnern.

Digitized by Google

Der Goldbach und der hier in ihn mündende Groß-Tschernitzer Bach durchfließen die Fluren; gegen N. und O. sind sie durch vorgelagerte Hügel geschützt, im W. und S. verflachen sie sich, an den genannten Bächen sind sie vollständig eben.

Der Boden ist theils schwarze Ackererde (Basalt), theils enthält er Rothliegendes (Sand und rothen Schieferthon); am l. U. des Goldbaches finden sich als Ablagerungen Conglomerate, in der Nähe des Kleeberges zahlreiche verkieselte Stammstücke. — Getreidebau, im Thale der Bäche aber der Hopfenbau, erfahren die wünschenswerte Beachtung. Da die Wiesen nur eine geringe Fläche bilden, so tritt der Feldfutterbau an ihre Stelle. Der Obstbau vertheilt sich auf Alleen, Anhöhen und Hausgärten und bevorzugt die Zwetschken. Die Summe der Obstbäume beträgt an 1300. Das Gebiet des Waldes (Eigenthum der Dreher'schen Herrschaft Lieboritz) erreicht 6% der Gesammtfläche.

Die Zählung der landw. Nutzthiere ergab 51 Pferde, 191 Rinder, 48 Ziegen, 98 Schweine, 2 Bienenstöcke und eine entsprechende Menge von Geflügel. Der Landwirtschaft gesellt sich hier auch die keramische Industrie zu; in 6 Töpfereien werden die verschiedensten Gebrauchsgegenstände erzeugt und entweder per Bahn versandt oder in den Hausierhandel gebracht. Der Thon wird theils den Gruben bei Lieboritz, theils denen des Gemeindegebietes entnommen.

Die directe Steuer gliedert sich in 3599·79 K Grundsteuer, 234·96 K Hauszinssteuer, 231·80 K Hausclassensteuer, 371·24 K Erwerbsteuer und 29·84 K Rentensteuer.

Gemeindevorsteher ist derzeit der Landwirt Karl Samuel.

Zürau gehört zum Pfarrsprengel Lieboritz, besitzt aber eine Filialkirche, eine eigene Begräbnisstätte und eine einclassige Volksschule. Die Angelegenheiten der Post und sanitäre Verhältnisse werden von Flöhau aus geregelt. Durch eine Bezirksstraße steht Zürau in Verbindung mit Zarch (Lischwitz) und Oberklee; eine 2. stellt die Verbindung mit der Straße her, die von Lieboritz über Swojetin zur Prag-Karlsbader Aerarialstraße führt.

Der Ort liegt am Fuße des Hahnberges; die Anlage selbst ist von N. nach S. gerichtet, ziemlich regelmäßig und schließt einen geräumigen Ortsplatz ein, auf dem sich außer der Kirche noch eine Statue des hl. Rochus befindet. 2 Teiche werden durch die Trinkwasserleitung gespeist und schützen vor Feuersgefahr.



Digitized by Google

Geschichtliches. a) Kirche. Zürau ist seit jeher nach Lieboritz eingepfarrt, besaß aber schon in früheren Perioden eine eigene Filialkirche; in der Zeit von 1655—1684 waren beide Orte dem Kirchspiele Schaab zugetheilt. Im letzteren Jahre erhielt Lieboritz wieder seinen eigenen Pfarrer, und das frühere Verhältnis setzte sich fort bis in die Gegenwart.

Das jetzige Gotteshaus, geweiht dem Andenken Maria Empfängnis, wurde im J. 1750 aus dem Kirchenvermögen gebaut, nachdem das alte, baufällig gewordene im J. 1747 abgetragen worden war. Eine damals in den großen Thurmknopf hinterlegte Urkunde enthält u. a. folgende Angaben: „In diesem Jahre (1749) und zu dieser Zeit hat das Getreide gegolten: Weizen = 2·45, Korn = 2, Gerste = 1·24, Erbsen = 1·45, Hafer = 0·54 (immer per Strich und in fl. gedacht).

Dieses Jahr hat man angefangen von jeder Bauershuben jährlich nichts weniger und nichts mehr dem Landesfürsten zu steuern als 60 fl. in 12 gleichen Raten und monatlich voraus. — Dieses Jahr hat das Soldaten-Regiment den Anfang genommen, für sein bloßes Geld nebst täglich 2 Pfund Brot zu leben, ohne von den Bauern etwas zu erzwingen. — Dieses Jahr hat man die Fassionierung aller obrigkeitlichen, wie immer Namen haben mögenden Realitäten, Wälder, Felder, Wiesen, Robot, Zinsungen und andere Gefälle bei schwerer Verantwortung unter dem Juramente einhändigen müssen, wornach das obrigkeitliche Extraordinarium fürs künftige zu zahlen eingerichtet werden soll. — Dieses Jahr ist das gestempelte Papier der Bogen à 2, 15 und 45 kr., respective des Bauern-, bürgerlichen und adeligen Standes, wie auch gestempelte Kalender und Karten eingeführt worden. — Dieses Jahr war bei dieser Herrschaft Miltschowes und den dazu gehörigen Dörfern Reitschowes, Tscheraditz, Sirbitz, Flöhau, Zürau, Stachl, Groß- und Klein-Tschernitz ein reicher Segen Gottes an Getreide und grüner Fütterung und hat man gedroschen: Nach 1 Mandel Weizen = 3 Viertel 3½ Metzen, auch 1 Strich, nach 1 Mandel Korn = 3 V. 3½ Mtz., auch 1 Strich, nach 1 M. Gerste = 1 Str. 2 Viertel, auch 3 Viertel, nach 1 M. Hafer = 1 Strich 2—3 Viertel." Im J. 1852 wurde die Kirche renoviert; auch damals wurde in den großen Thurmknopf eine Denkschrift hinterlegt. Diese beginnt mit den Worten:

„Zwischen Himmel und Erd, hoch in der Lüfte Meer,
In der Wiege des Sturmes prangt dieses Tempels Kreuz,
Uns zu rufen zu des Heiligsten Stufen.

Digitized by Google

Ja wir folgen dem Ruf, betend vor Gottes Thron,
Daſs er uns gnädig ſei in dieſer Erdennoth,
Voll Erbarmen ſtets verfahr mit uns Armen.
Segen ſpende er uns für dieſe Lebenszeit,
Schoneud nehm' er uns auf dort in der Ewigkeit.
Vater, höre aller Bittenden Chöre!"

Das Kirchenvermögen betrug damals 63.523 fl. 57 kr. W. W.; aus demſelben wurden die Koſten der Renovierung im Betrage mit 1970 fl. beſtritten. — Der betreffenden Denkſchrift ſeien noch die Angaben der Preiſe über folgende Artikel entnommen: „Strich Weizen = 8 fl. 48 kr. in Silber, Strich Korn = 8 fl., Strich Gerſte = 4 fl., Str. Erbſen = 7 fl., Str. Hafer = 2 fl. 24 kr., Hopfen = 70—80 fl. C. M. per Centner."

Weitere Renovierungen fanden ſtatt in den Jahren 1884, 1895/6 und 1902. In dem letzteren Jahre wurde das Ziegeldach durch Schiefer erſetzt und im Februar 1903 eine neue Orgel von der Firma Schiffner in Prag aufgeſtellt. (Koſtenbetrag der Orgel = 4000 K.)

Von den 3 Altären der Kirche enthalten beſonders die an den Seiten Schnitzarbeiten von wirklichem Kunſtwerte.

Gottesdienſt findet an jedem 3. Sonntage ſtatt, ferner an jedem 2. hohen Feiertage, am Kirchenfeſte (Maria Empfängnis), am Sonntage nach dem Frohnleichnamsfeſte und am Feſte des heil. Rochus (16. Auguſt).

Das Patronatsrecht über die Kirche ſteht dem Grafen Czernin zu.

3 Wegkreuze, 1 Steinſäule mit den Bildern des betenden Jeſus und des hl. Joh. v. Nep., ferner 2 kleine Kapellen am ſogenannten langen Wege ſind andere Zeichen frommer Geſinnung.

b) Schule. In früherer Zeit beſuchten die Kinder die Schule in Lieboritz. Anfangs Mai 1871 wurde in Zürau in einem Mietlocale der erſte Unterricht ertheilt, am 30. Mai 1875 das erbaute Schulhaus eingeweiht.

Als Leiter der Schule wirkten: Joſef Urban von 1871—77, Anton Sperk (aushilfsweiſe) von 1877—78, Karl Goppold von 1878—79; Joſef Prokſch (aushilfsweiſe) 1879; Vincenz Leſk (aushilfsweiſe) von 1879—82; Alois Fiala von 1882—93. Derſelbe legte im J. 1890 die Staatsprüfung für das Lehramt der Muſik an Mittelſchulen und Lehrerbildungsanſtalten ab, kam am 1. Sept. 1893 als Muſiklehrer an die k. k. L.-B.-A. nach Eger und wirkt gegenwärtig in gleicher Eigenſchaft an der k. k. deutſchen L.-B.-A. in



Digitized by Google

Prag. Sein Nachfolger an der Schule in Zürau war Franz Jugl; dieser leitet die Schule bis heute.

Der Religionsunterricht wird durch die Seelsorge von Lieboritz aus versehen; der Industrialunterricht (hier seit 1. September 1881 eingeführt) wird gegenwärtig von Frl. Sophie Schallowetz ertheilt.

c) Gemeinde. Über die Gründung des Ortes und seine Geschichte in alter Zeit ließ sich nichts ermitteln. Zur Zeit des 30jähr. Krieges gehörte Zürau zum Gute Lieboritz und war im Besitze des Wilhelm Friedrich Liebsteinsky von Kolowrat. Bei dieser Familie blieb es bis zum J. 1721, kam dann durch Kauf an die Grafen Schlick (1721—28) und zuletzt an die Grafen Czernin. Letztere übten die Herrenrechte über den Ort bis zum J. 1848 aus. —

In Zürau bestand einst auch ein kleines Bräuhaus (Nr. 30); die Kellereien waren im Hause Nr. 18. Heute noch heißt letzteres „beim Keller".

Einem alten Gedenkbuche von Anton Voigt seien die folgenden Aufzeichnungen entnommen:

Im J. 1680 herrschte in Zürau die Pest und raffte 13 Personen (davon 2 aus Zarch) dahin. Dieselben wurden außerhalb des Ortes beerdigt; die betreffende Stelle heißt bis heute „der Todtengraben".

Das Jahr 1816 brachte eine außerordentliche Theuerung; gegen Ende Dezember galten folgende Preise: 1 Strich Weizen = 45 fl., Korn = 42 fl., Gerste = 31 fl., Hafer = 13 fl., 1 Ctr. Heu = 6 fl., 1 Strich Erdäpfel = 10 fl., 1 Pfund Fisch = 1 fl., 1 Pfund Fleisch = 36 kr., 1 Maß Bier 18 kr., 1 Seidel Wein 1 fl. 30 kr., 1 Pfund Wachs = 5 fl. 30 kr., 1 Pfund Unschlittkerzen 1 fl. 36 kr., 1 Pfund Butter 1 fl. 30 kr., 1 Fäßchen Salz = 20 fl. 40 kr. — Noch höher standen die Preise im folgenden Jahre: Ende Mai kostete 1 Strich Weizen 62 fl., Korn = 52 fl., Gerste = 43 fl., Hafer = 18 fl., Erdäpfel = 15 fl., 1 Maß Bier 20 kr., 1 Ctr. Heu = 8 fl., 1 Schock Stroh = 24 fl. Der 17. Juli 1825 brachte einen so großen Hagelschlag, dass die Ernte vollständig vernichtet wurde. Die Hagelstücke erreichten die Größe einer Nuss und lagen ¼ Elle hoch. — Ebenso heftig war das Hagelwetter am 22. Juni 1834; binnen ½ Stunde waren alle Feldfrüchte total vernichtet. Ein gleichzeitiger Wolkenbruch setzte das ganze Thal von Zürau bis Schöllesen unter Wasser. — Im J. 1835 fehlte jede Winter- und Sommerfeuchte; es regnete nicht bis zum 6. Juli. Am folgenden Tage vernichtete ein Wolkenbruch mit Hagelschlag abermals die ganze Ernte. — Der Winter von 1844 auf 45 war

Digitized by Google

ungemein streng, brachte eine anhaltende Kälte von 20—23° R. und soviel Schnee, dass er hie und da 3—4 Ellen hoch lag. Viele Leute erfroren, und Arme wussten sich in den Wohnungen kaum vor der Kälte zu schützen. Die schmelzenden Schneemassen brachten auch wieder eine arge Überschwemmung. — Bis zum Anfange der 1840er Jahre waren hier — wie in anderen Orten — Soldaten einquartiert. Die Reitschule war auf dem Platze vor Nr. 20 und 30. — Das Jahr 1846 brachte durch die anhaltende Dürre wieder eine völlige Missernte und im folgenden Jahre herrschte Theuerung und Noth an Lebensmitteln. Ein Strich Korn stieg auf 30 fl. W. W., 1 Strich Weizen kostete 28 fl., Gerste = 22 fl., Hafer = 12 fl., Erbsen = 22 fl., Linsen 18—20 fl., 1 Str. Erdäpfel 6 fl. W. W. — Am 19. Mai 1852 gieng bei Swojetin ein furchtbarer Wolkenbruch nieder, der nicht nur dort, sondern in allen Orten des unteren Goldbachthales einen großen Schaden anrichtete; noch schlimmer war es am 27. Mai desselben Jahres. Das Hochwasser überflutete alle tiefer gelegenen Fluren, und Ende Juni mussten die Hopfenstangen ausgezogen und verwahrt werden, als ob die Ernte vorbei wäre. Der Hopfen war ausgefault. — Verheerend war auch die Überschwemmung am 25. Mai 1872. — 1892 wurde die über den Goldbach führende Ortsbrücke abgetragen und durch eine neue ersetzt. Die Baukosten (4400 fl.) wurden zur Hälfte von dem Bezirke, zur Hälfte von der Gemeinde getragen. — Das Jahr 1893 brachte eine sehr große Trockenheit und der ganze Bezirk hatte schwer darunter zu leiden. Nur der Hopfenbau war günstig und der Preis ein lohnender; 50 kg wurden durchschnittlich um 160 fl. verkauft. — Das Jahr 1894 war sehr fruchtbar; Getreide und Hopfen hatten aber einen niederen Preis (Hopfen 45 fl. per 50 kg). — Der folgende Winter war sehr strenge, und hoher Schnee lagerte bis Ende März. Der Sommer brachte Trockenheit und eine zuvor nie beobachtete Mäuseplage.

Im Jahre 1901 herrschte eine große Kälte. Bei dem am 2. März 1901 im Goldbache eingetretenen Eisgange stauten sich die Schollen bei der Brücke derart, dass das Wasser aus den Ufern trat und die angrenzenden Felder überschwemmte. Der vereinten Anstrengung der Einwohnerschaft gelang es zwar, das Wasser zum Abflusse zu bringen und die augenblickliche Gefahr zu beseitigen, aber die im Bache zurückgebliebenen ungeheuren Eismassen ließen bei Wiedereintritt des Hochwassers das Schlimmste befürchten. Die Schollen hatten die Dicke eines Meters und eine solche Größe, wie sie seit Menschengedenken nicht gesehen wurde, und daher war auch

Digitized by Google

die Bemühung der Ortsinsassen, diese zu zerkleinern, eine vergebliche. Zum Glück kam rechtzeitig Hilfe.

Der k. k. Statthaltereirath Heinrich Rzesnick (Podersam) fand sich sofort mit dem Ingenieur Bratašek (Saaz) am Orte der Gefahr ein und sorgte dafür, dass in kürzester Zeit durch eine Abtheilung Pionniere unter dem Commando eines k. u. k. Lieutenants die Sprengung der Eismassen vorgenommen wurde.

Am 25. Mai desselben Jahres gieng abends in der Gegend von Pladen ein wolkenbruchartiger Regen nieder; in der folgenden Nacht stieg das Wasser des Goldbaches derartig an, dass es zwischen Zürau, Zarch und Lischwitz aus den Ufern trat und die Hopfengärten überschwemmte. Diese Überschwemmungen wiederholten sich am 30. Mai, am 3. Juni und am 2. August und zerstörten viele Hopfenanlagen.

Im Jahre 1902 wurde die 1888 von der Wassergenossenschaft Zürau begonnene Regulierung des Goldbaches zu Ende geführt.

Zürau blieb auch vor Bränden nicht verschont; solche sind verzeichnet aus den Jahren 1755, 1859, 1860, 1889 und 1890.

Ein eigenartiges Denkmal sei hier besonders erwähnt. In dem sogenannten Gemeindeholze hinter Zürau befindet sich in der halben Höhe des Berges ein großer Stein von $1^1/_2$ m Breite und Höhe. Derselbe besteht aus grobem Kies und ist der Vorsprung eines in der Erde fortlaufenden Felsenlagers. Am Fuße dieses früher bewaldeten Berges, sowie auch auf dessen Höhe dürfte sich die hussitische oder die protestantische Bevölkerung von Zürau und Umgebung insgeheim versammelt haben, um hier ihren Gottesdienst zu verrichten, und dabei mag der Stein als Altar benützt worden sein. Zur Aufbewahrung der kirchlichen Geräthe waren Vertiefungen in den Stein gehauen und diese mit eisernen Gittern versehen; auch als Kanzel soll er gedient haben, wenn ihn nach verrichtetem Gesange und Gebete der Priester bestieg und von seiner Plattform aus dem Volke predigte. Der Stein, welcher die ausgehöhlten Öffnungen für Kelch und Ciborium noch heute zeigt, trägt oberhalb in der Mitte dieses seltenen Tabernakels die Jahreszahl 1614.

* * *

Zwei Männer werden in Zürau unvergessen bleiben: Johann Voigt und Anton Roth. Johann Voigt besaß die Wirtschaft Nr. 6 und versah durch 47 Jahre das Amt eines Richters, bezw.

Digitized by Google

eines Vorstehers der Gemeinde mit seltener Treue und so strenger Rechtlichkeit, dass er ob seines Biedersinnes sich in den weitesten Kreisen der vollsten Achtung erfreute und von Sr. Majestät durch das goldene Verdienstkreuz mit der Krone ausgezeichnet wurde. Er starb im März 1883 im Alter von 73 Jahren.

Anton Roth, Besitzer der Wirtschaft Nr. 14, starb im Jänner 1885 im 86. Lebensjahre und bewies durch eine Stiftung, die er zur Besserung der materiellen Lage des jeweiligen Leiters der Schule schuf, wie sehr er Schule und Lehrer achtete und einsah, dass von der rechten und freudig geleisteten Arbeit des letzteren so viel für die Zukunft abhängt. — Ehre ihrem Andenken!

Digitized by Google

Digitized by Google

## Nachtrag zu Golleschau. S. 303.

Bei dem Orte wurden steinzeitige Skeletgräber, liegende Hocker, gefunden. Die Gräber enthielten Urnen, Feuersteinmesser und Knochenpfriemen als Beigaben. Die Bestatteten gehören der langschädeligen — dolichokephalen — Rasse an. Auch wurden einzelne Steinbeile u. -Hämmer, sowie auch eine zweispitze Feldhacke aus Stein gefunden.

Die von k. k. Gend.-Wachtmeister Joh. Bartl in Kolleschowitz gesammelten Funde befinden sich im urgeschichtlichen Centralmuseum für Nordböhmen zu Teplitz.

## Nachtrag zu Groschau. S. 304.

Hier sei noch ehrend des wackeren Berufsgenossen Franz Lifka gedacht, den ein unerbittliches Geschick „mitten aus der Bahn, aus vollem Leben" gerissen.

Derselbe wurde am 23. März 1849 als Sohn des Steinmetzmeisters Anton Lifka und der Katharina geb. Junker in Groschau geboren, besuchte durch 6 Jahre die eincl. Volksschule in Michelsdorf und stand darauf hier durch 1 Jahr als Schulpräceptor in Verwendung. 1865 und 1866 besuchte er die Realschule in Kaaden und dann durch 2 Jahre die Lehrerbildungsanstalt in Leitmeritz. Überall errang er sich Vorzugszeugnisse. Mit 4. Mai 1870 zum Unterlehrer an der Volksschule Schluckenau ernannt, legte er am 29. April 1871 die Lehrbefähigungsprüfung für Bürgerschulen ab und war dann als Lehrer an der Privatschule im Waisenhause zu Sct. Joh. dem Täufer in Prag thätig. Nach abgelegter Prüfung für Stenographie wurde er als Supplent für Deutsch und



Digitized by Google

Geschichte an die k. k. deutsche Lehrerbildungsanstalt Prag berufen und durch Ministerial-Erlass vom 26. Oct. 1873 zum Mitgliede der Prüfungs-Commission für Volks- und Bürgerschulen ernannt. 1874 wurde er als Director mit der Leitung der deutschen Knabenvolksschule in Smichow betraut. Sein rastloser Fleiß und das fast unausgesetzte nächtliche Studium hatten jedoch seine Gesundheit untergraben und schon am 5. Oct. 1875 raffte ihn der Tod dahin.

† Franz Lifka,
Direktor der deutschen Knabenschule in Smichow.

Erst 26 Jahre alt, hatte er bereits hohe Vertrauens-Stellungen inne, und die Art, wie er sie ausfüllte, berechtigte zu den schönsten Hoffnungen für sein ferneres Wirken. Es sollte nicht sein! —

## Nachtrag zu Maschau. S. 382.

Zu den Männern, die sich um ihre Vaterstadt unvergängliche Verdienste erwarben, gehört auch der einer alten Bürgerfamilie entstammende Johann Pollet.

Digitized by Google

Geboren zu Maschau am 16. Mai 1821, besuchte er hier die Trivialschule und practicierte dann an derselben in damals üblicher Weise bis zu seinem 16. Lebensjahre. Hierauf absolvierte er das Pädagogium in Prag und erwarb sich ein Befähigungs-Zeugnis als Hauptlehrer; als solcher wirkte er bis 1850 an der Musterhauptschule in Prag. Da im letzteren Jahre seine Eltern und Geschwister an der Cholera starben, gab er den ihm liebgewordenen Lehrberuf auf, übernahm die elterliche, größere Wirtschaft in

Johann Pollet.

Maschau und leitete sie trotz mancherlei Elementar-Unglücksfälle mustergiltig bis zu seinem am 15. December 1872 erfolgten Tode.

Auf allen Gebieten war er unermüdlich thätig, seiner Vaterstadt zu nützen und ihre geistige Hebung zu befördern. Die Pflege guter Kirchenmusik lag ihm ebenso am Herzen, wie die Gründung örtlicher Vereine; so rief er 1865 den Gesangverein ins Leben, später einen deutsch-pol. Verein, betheiligte sich an der Gründung des Turnvereines und war durch Decennien Commandant des Scharfschützencorps; letzteres brachte er auf eine Höhe von 110 Mann.



Digitized by Google

In den 1860er Jahren vertrat er durch eine längere Periode die Stelle des Bürgermeisters und wusste als Mitglied des Schulausschusses und als Ortsschulinspector die Interessen der Schule in ebenso wirksamer Weise zu fördern wie als Mitglied der Bezirksvertretung die der Allgemeinheit.

Er scheute weder Opfer an Zeit, noch an Geld, um in Maschau eine Briefsammelstelle zu errichten, und ihm ist auch die Erwirkung des Postamtes (1869) zu verdanken; als Postmeister leitete er dasselbe aufs gewissenhafteste bis an sein Lebensende.

Hilfsbereit in Rath und That gegen jedermann, genoss er sammt seiner gleichgesinnten Gattin Marie, geb. Grimm aus Pomeisl, den Ruf edler Menschenfreundlichkeit, und wahres Wohlthun gegenüber den Armen war beiden eine Herzenssache geworden. Ihr Andenken bleibt hier ein gesegnetes durch Generationen.

## Nachtrag zu Pomeisl. S. 447.

Der Bau des neuen Schulhauses wurde am 8. Februar 1904 in Angriff genommen und war am 1. October desselben Jahres beendet. Der Kostenaufwand belief sich einschließlich der inneren Einrichtung auf 61.000 K. Am 2. October fand die kirchliche Weihe des stattlichen Gebäudes statt, und diese gestaltete sich zu einem erhebenden Feste für die ganze Schulgemeinde. —

Die innere Einrichtung des Hauses entspricht nun in allen Theilen dem schönen Äußeren, und reicher Bilderschmuck erhöht den gewinnenden Eindruck, den der Besucher schon in der Vorhalle des Stiegenhauses empfängt. Hier steht eine Gruppe künstlicher Palmen; die Hauptwand des Stiegenhauses ziert ein würdiges Kaiserbild, ihm gegenüber ist die Büste Schillers angebracht. Diese, sowie sämmtliche Bilder sind Spenden ehemaliger Schüler oder Freunde der Schule, und die Namen der letzteren verdienen, auch hier genannt zu werden:

P. Josef Baukhage, derzeit Kaplan in Pomeisl; Heinrich Damaschka, derzeit Brettsäge-Verwalter in Zdiretz, ein Pomeisler Ortskind, das keine Gelegenheit vorübergehen lässt, ohne sich in hochherzigster Weise als Förderer der Schule zu erweisen; Dr. Dietl, derzeit Bürgermeister in Marienbad; Anton Eisenstein, Graf Herberstein'scher Oberverwalter in Pomeisl; Adolf Eckerth, Graf Herberstein'scher Oberförster in Pomeisl; Anton Felsmann, Fabriksdirector in Ladowitz (geb. in Pomeisl, Sohn des auf S. 446 genannten Lehrers Ant. Felsmann);

Digitized by Google

Volksschule in Pomeisl.

Digitized by Google

Digitized by Google

Josef Felsmann, Graf Herberstein'scher Hauptcassier in Libochowitz; F. Friedrich, Photograph in Marienbad; J. U. Dr. Anton Gassauer, Hof- und Gerichtsadvocat in Wien; Anton Gassauer, geb. in Pomeisl, derzeit Lehrer in Settenz; Karl Wilh. Gawalowski, Graz (siehe S. 159!); Frl. Karoline Gerstendörfer, Postmeisterin in Pomeisl; Wenzel Göhler, geb. in Pomeisl, derzeit Lehrer in Wien; M. U. Dr. Josef Ritter von Hochberger, k. k. Oberbezirksarzt in Karlsbad; Anton Hönig, geb. in Pomeisl, derzeit Versicherungs-Centralinspector in Teplitz; Hermann Kail, Graf Herberstein'scher Rentmeister in Libochowitz; Karl Ritter von Kleeborn, Herrschaftsbesitzer, Schloss Libitz; J. U. Dr. Hugo Körbl, Rechtsanwalt in Karlsbad; Josef Lang, geb. in Hochlibin, derzeit Professor am kgl. Conservatorium in Stockholm; J. F. Langhans, Hofphotograph in Marienbad; Anton Pfeifer, Graf Herberstein'scher Verwalter in Vrbičan; Frl. Marie Rank, Lehrerin in Franzensbad; Josef Reif in Prag, geb. in Puschwitz; J. U. Dr. Josef Romisch, geb. in Pomeisl, derzeit Directionsbeamter der k. k. Staatsbahn in Pilsen; Josef Sacher, derzeit Stadtrath in Pomeisl; Eduard Scharloth, derzeit Lehrer in Puschwitz; Anton Schlick, derzeit O.-Sch.-J. in Pomeisl; Franz Schuh, geb. in Pomeisl, derzeit Bahnbeamter in Rakonitz; Johann Schuh, derzeit Bürgermeister in Pomeisl; kais. Rath Adolf Stanka in Eger, geb. in Rudig; Anton Stieber, Graf Herberstein'scher Domänendirector in Libochowitz, k. k. B.-Sch.-J. Eduard Wenisch in Teplitz, geb. in Teutschenruft; M. U. Dr. Heinrich Weichert, k. u. k. Regimentsarzt, geb. in Pomeisl: Anton Zeischka, Maurer- und Zimmermeister in Rudig und Franz Zeischka, derzeit Musikdirector in Teplitz.

Anton Zeischka, Maurer- und Zimmermeister in Rudig, hat den Bau des vollkommen zweckentsprechenden Schulhauses in gewissenhaftester Weise geleitet und sich dafür in Pomeisl das Recht auf stete Anerkennung erworben.

## Nachtrag zu Weitentrebetitsch. S. 539.

Am 24. December 1834 wurde M. U. Dr. Ignaz Hirsch in Weitentrebetitsch geboren. Derselbe ist praktischer Arzt und königl. preußischer Geheimer Sanitätsrath. Seit mehr als 40 Jahren in Teplitz thätig, ist sein Name weit über die Grenzen unseres Vaterlandes rühmlichst bekannt.

Digitized by Google

Über seinen Lebensgang sei aus dem in Berlin erschienenen Buche „Album bedeutender Ärzte Deutschlands und Österreichs" Folgendes entnommen:

Ignaz Hirsch besuchte die Gymnasien in Brüx und Saaz, maturierte an letzterem, bezog dann als Hörer der Medicin die Universität in Wien und erhielt von derselben das Absolutorium und die Würde eines Doctors der gesammten Heilkunde. Als letzterer begann er seine Thätigkeit im großen allgemeinen Krankenhause in Wien, wirkte hier in verschiedenen Abtheilungen und Kliniken und erwarb sich so das Decret als Secundärarzt.

Im Jahre 1862 ließ er sich als praktischer und Badearzt in Teplitz nieder und ist seither ununterbrochen im Interesse dieser weltberühmten Curstadt thätig. 1870 wurde ihm die Stelle eines Primararztes im israelitischen Badehospital übertragen, und diesen Posten versieht er bis heute in vollster Rüstigkeit. Durch das Vertrauen seiner Mitbürger in das Stadtverordneten-Collegium entsandt, setzte er sich als Mitglied und später als Obmann der Cursection in wissenschaftlicher Autorität für den Curort ein und erwarb sich um ihn hohe Verdienste.

Über seinen Antrag wurde 1898 eine neue Analyse der Thermalquellen beschlossen und von Professor Dr. Liebreich in Berlin ausgeführt; aus seiner Feder stammt auch der den Curort Teplitz-Schönau betreffende medicinisch-wissenschaftliche Theil jenes großen Werkes, das die deutsch-böhmischen Curorte im Jahre 1902 den Mitgliedern des Congresses deutscher Naturforscher und Ärzte anläßlich seiner Tagung in Karlsbad gewidmet haben. Sowie sich diese Abhandlung über Teplitz allen praktischen Ärzten als wertvolles Hilfsmittel erweist, so auch seine weitere literarische Thätigkeit; 1873 verfaßte er eine Broschüre unter dem Titel „Teplitz-Schönau, sein Einfluß bei Hautkrankheiten und den späteren Formen von Syphilis", die 1876 in 2. Auflage erschien, und 1892 gab er auf Grund seiner langjährigen Erfahrungen in der Praxis eine Broschüre über „Diphtheritis" heraus. Auf seine Anregung und nach seinen Angaben wurde ein neuer Apparat, der sogenannte Schwebeapparat, hergestellt, der seither in den verschiedensten Badeanstalten eingeführt ist und dazu dient, Schwerkranken oder Gelähmten in leichter und bequemer Weise die Benützung der Bäder zu ermöglichen.

M. U. Dr. Ignaz Hirsch gehört seit 27 Jahren dem Stadtverordneten-Collegium von Teplitz an; seit 22 Jahren wirkt er — von diesem gewählt — als Stadtrath in der Gemeindeverwaltung

Digitized by Google

M. U. Dr. Ignaz Hirsch, Teplitz.

Digitized by Google

Digitized by Google

und seit einer langen Reihe von Jahren als Mitglied der Bezirksvertretung und als Mitglied der Gesundheits-Commission; wie viele Anregungen er in diesen Körperschaften gegeben, in welch bedeutender Weise er dort sein reiches Wissen und Können im Dienste der Menschheit verwertet, das ist in den Annalen derselben gewiss auf das ehrendste verzeichnet.

Solch hohen Verdiensten blieb auch die äußere Anerkennung nicht versagt: 1878 erhielt Dr. Ignaz Hirsch den Titel eines kgl. preußischen Sanitätsrathes, 1883 wurde ihm der preußische Rothe Adlerorden IV. Classe verliehen, 1896 wurde er zum kgl. preußischen Geheimen Sanitätsrath ernannt und 1898 von Sr. Majestät Kaiser Franz Josef I. durch die Verleihung des Ritterkreuzes des Franz Josefs-Ordens ausgezeichnet.

Seiner ehemaligen Heimat widmet er auch heute noch das vollste Wohlwollen, das aufrichtigste Mitgefühl, und diese hat ein Anrecht, auf ihn als einen treuen Sohn stolz zu sein.

* * *

Aus eigener Kraft hat sich auch J. Grünthal zu einer geachteten Lebensstellung emporgeschwungen. Derselbe wurde 1829 in Weitentrebetisch geboren, trat mit 18 Jahren als gemeiner Soldat in die Armee ein und brachte es durch hohe Begabung und stets bewiesene Tüchtigkeit bis zum Hauptmann.

Hauptmann Grünthal war eine Zeit hindurch auch Adjutant des genialen Uchatius und leitet gegenwärtig als Director eine Teppichfabrik in Wien.

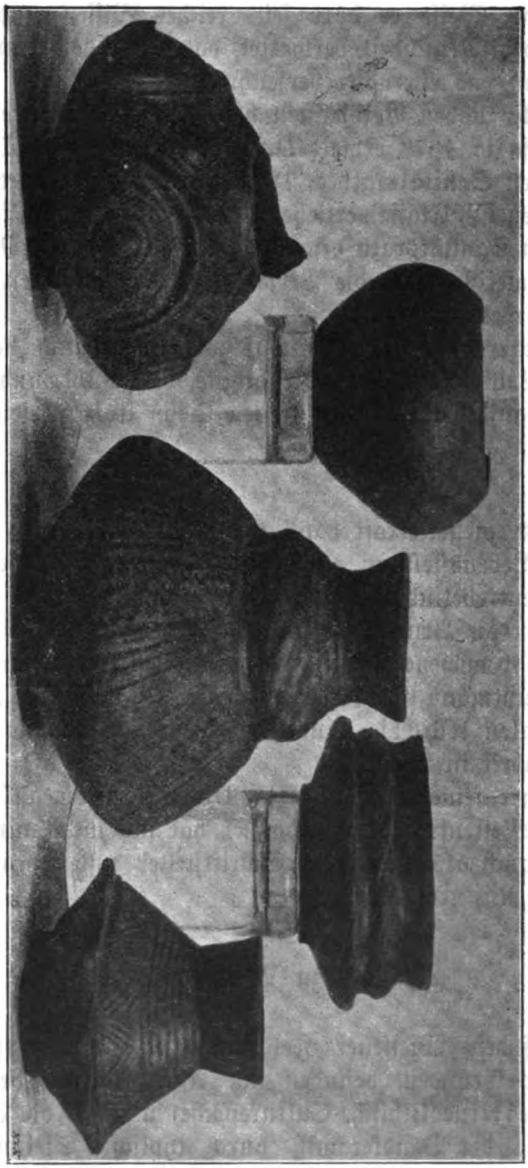
Einer seiner Neffen J. U. Dr. Eben in Olmütz (gleichfalls in Weitentrebetitsch geboren), hat sich nicht nur als Advocat, sondern auch als politischer Schriftsteller und Theaterreferent besonderen Ruf erworben.

## Nachtrag zu Wiessen. S. 556.

Auf den „Wiessener" Feldfluren, im Zusammenhange mit den Fürwitzer Gründen, befinden sich Ansiedelungen der jüngeren Steinzeit (neolithische Culturepoche) u. z. ist die ältere Culturphase, die der Bandkeramik, durch typische Steinwerkzeuge und -Waffen: Hammer mit Rille, schuhleistenförmige Meißel, Flachbeile, der Ausgang der Culturepoche durch facettierte Hämmer, Meißel und Beile aus Stein, des schnurkeramischen Formenkreises vertreten.

Digitized by Google

Die Bronzezeit u. z. der älteste Culturabschnitt derselben ist nachgewiesen durch Gräberfunde (liegende Hocker) mit Arm-



Daubischer Urnenfund aus Wiesen.

spangen, Drahtschmuck und charakteristischen Nadeln aus Bronze, dem sogenannten Aunetitzer Typus, während die Lausitzer

Digitized by Google

Cultur durch verschiedene Siedelungsfunde erwiesen ist. Besonders erwähnenswert ist aber ein quadischer Urnenfund (Völkerwanderungszeit) mit Leichenbrand. Die reich ornamentierten und vielfach gegliederten Urnen bestehen aus rothem Thon. Die zur Abbildung gebrachte Gruppe zeigt in der Vorderreihe drei dieser besonders reich ausgestalteten Grabgefäße; von den rückwärts stehenden Schalen ist die zur linken Seite befindliche ohne jedes Verzierungsmotiv und durch ihre einfache Form auffallend.

Ein aus Thon prächtig modellierter Stierkopf, mit nach vorn gesenkten, langen Hörnern scheint infolge seiner röhrenförmigen Mundöffnung den Ausguß eines Prunkgefäßes gebildet zu haben.

Alle diese vom k. k. Gend.-Wachtmeister J. Bartl in Kolleschowitz gesammelten Funde befinden sich im urgeschichtlichen Centralmuseum für Nordböhmen zu Teplitz; Steinartefakte widmete auch Oberlehrer Johann Seiler in Wiessen. Veröffentlichungen hierüber sind erschienen:

Weinzierl, R. R. von. Prähistorische Blätter in München, VIII. Jhrg. Heft 2.

Weinzierl, R. R. von. Prähistorische, plastische Thonfiguren aus Böhmen. Mit 7 Illustr. Berlin 1892. (Verhandlungen der Berliner anthrop. Gesellschaft, 1897.)

Hoernes, M. Dr. Urgeschichte der bildenden Kunst in Europa etc. Wien 1898.

Digitized by Google

# Der Gerichtsbezirk Podersam

## in seiner urgeschichtlichen Bedeutung.

(Von Robert Ritter von Weinzierl, k. k. Conservator, Teplitz.)

---

Im engen Zusammenhange mit dem vorhergehenden Abschnitte sind in diesem Bezirke die Zuläufe des Aubaches, sowie auch das mittlere Goldbachgebiet von besonderer Bedeutung für die urgeschichtlichen Besiedelungen.

Die Steinzeit-Bevölkerung zog im Dollanka- und Goldbach-Thale, von den Egersiedlungen sich abtrennend, aufwärts und bevölkerte die Gegenden bei Oblat, Dollanka, Schaab, dem Rubin bis Podersam, anderseits über Lieboritz vordringend Flöhau, Groß- und Kleinotschehau, Wiessen, Fürwitz, Golleschau, Deutsch-Horschowitz über Hermannsdorf einerseits Horosedl, anderseits die Gegend von Kolleschowitz. Über Kriegern können wir noch Spuren des Neolithen bis Tschentschitz verfolgen.

Die Hauptstraße der Broncecultur führte an dem Goldbache aufwärts. Der metallzeitige Händler hinterließ seine Spuren auf diesem bedeutenden Handelswege nach dem Goldbachquellengebiete, dem bronzezeitigen Culturcentrum von Wiessen—Fürwitz in den Depotfunden von Schölleſen, Oberklee und Großotschehau. Nicht ohne Bedeutung ist das Dollankabach-Gebiet für diese Cultur, ersehen wir doch in dem Rubinberge ein für die Urgeschichte wichtiges Culturcentrum von der Steinzeit bis in die Markomannische Epoche, auch sind Knöschitz, Oblat, Schaab zu erwähnen. Die

Digitized by Google

bronzezeitige Hügelgräber-Cultur dringt über Taus, auf jener großen östlichen Culturstraße, von Bayern in unseren Bezirk ein und sind Reste dieses Todtencultus — die Bestatteten oder Verbrannten wurden mit einem hügelartigen Aufbaue überdeckt — bei Poderjanka, Kotieschau, im Knězer Walde und bei Widhoftitz zu finden. Die Hallstattcultur bringt als Vorläuferin der La Tène-Cultur auf demselben Wege in unser besiedeltes Gebiet. Im J. 400 v. Chr. drängt die Celteninvasion über Taus in nordöstlicher Richtung, Beraun abwärts ins Land; der nördliche Zug erreicht bei einer westlich gerichteten Abschwenkung unsere Bezirke. Über Kolleschowitz, Deutsch-Horschowitz, Fürwitz, Wiessen, Großotschehau nimmt diese Cultur eine nördliche Richtung ein und bildet auf dem Rubin ein Culturcentrum. Bei Schaab, nördlich von Poderjam, Knöschitz und Mohr finden wir auch Ansiedlungen und Begräbnisplätze dieser Epoche.

Die folgende römische Cultur finden wir typisch um Fürwitz und auf dem Rubin vertreten. Auf letzterem Berge ist auch die Markomannencultur nachzuweisen. In dieser Culturepoche, nachdem die celto-germanische Cultur verschwunden war, in der friedlosen Zeit der Völkerwanderung, in der Zeit, wo jede culturelle Entwicklung unterbunden war, finden wir einen Verfall gegenüber der hochentwickelten La Tène-Cultur. Die Markomannen siedelten nur mehr auf geschützten Plätzen an den alten Culturstraßen, und viele der bis nun blühenden Siedelungen waren fortab verödet.

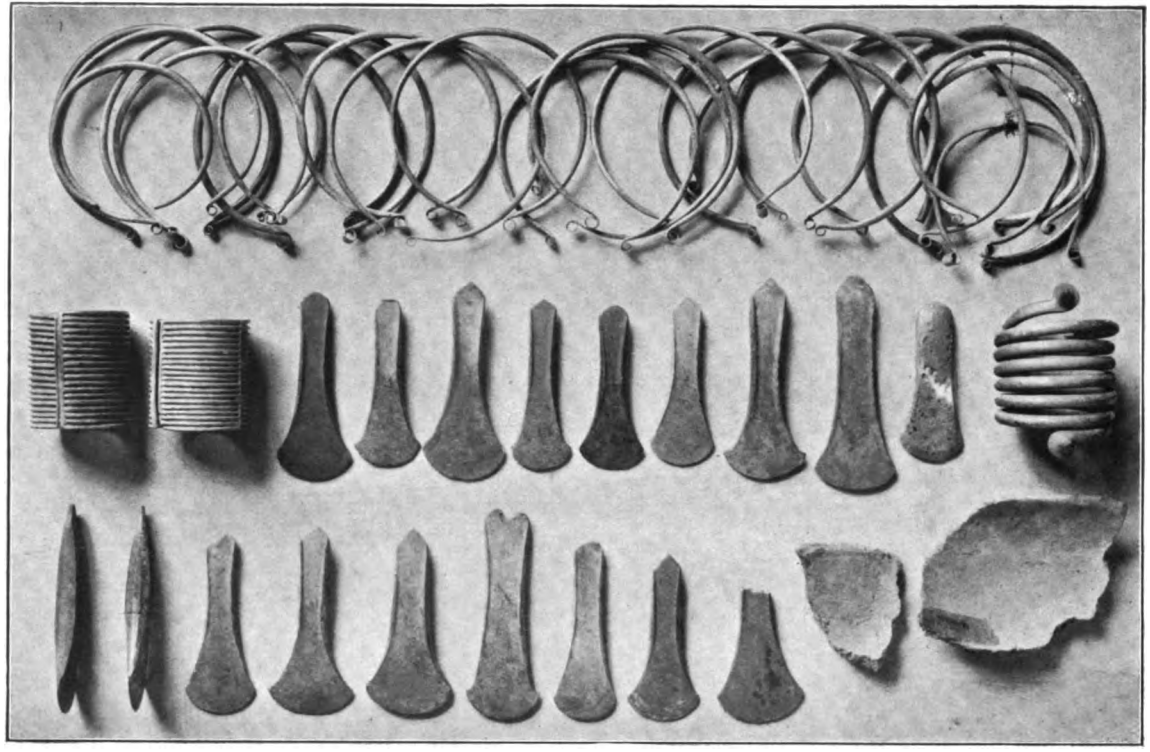
Die Slaveninvasion berührte erst spät im 7. Jahrh. unsere Gauen. Nach den bisherigen Forschungsergebnissen läßt sich etwa folgendes Zeitenschema für die einzelnen Culturabschnitte annehmen:

Der Beginn der Steinzeitcultur kann auch nicht annähernd angegeben werden. Die neolithische Culturepoche, die Zeit der polierten Steine oder die jüngere Steinzeit, endet um 3000 v. Chr. Die Kupferzeit als Übergangsperiode zur Bronzezeit läßt sich zeitlich nicht feststellen, da ja naturgemäß zur Zeit des Beginnes der Bronzeperiode und mit der Kenntnis des Metallgusses das Kupfer allmählich verschwand und der härteren Legierung weichen mußte. Die Bronzeperiode dauerte mit ihren Hauptculturphasen bis 1000 vor Chr. Um diese Zeit macht sich die Hallstattcultur als Vorläuferin der La Tène-Periode (Celtenansiedlung) fühlbar, bis die letztere etwa im 4. Jahrh. vor Chr. unsere Gauen, hauptsächlich im Goldbach- und Dollankabach-Gebiete, nordwärts durchdringt. Die hochentwickelte Cultur der eigentlichen Eisen-

Digitized by Google

zeit währt als Früh-, Mittel- und Spät- La Tène bis ins 3. Jahrh. nach Chr. Mit dem 3. Abschnitte dieser Culturepoche erhält auch unser Bezirk die römische Cultur. Die bewegte Zeit der großen Völkerverschiebungen zeitigt einen Verfall der Markomannen-Cultur. Mit dem Beginne der Slavenbesiedlung im 7. Jahrh. und den Funden der ersten Herzogszeit endet die prähistorische Forschung.

Digitized by Google



Prähiſtoriſche Bronzefunde aus Oberklee.

Digitized by Google

Digitized by Google

# Zur Metallcultur des pol. Bezirkes Podersam.

Von Prof. Dr. Karl Ertl.

## I. Die prähistorischen Funde von Oberklee und Stachl.

Weit in das geologische Alterthum reichen die Überreste von Organismen zurück, die in Oberklee gefunden wurden. Zu den ältesten Pflanzenresten unserer Heimat gehören die Stücke versteinerten (verkieselten) Holzes, wie sie früher allenthalben herumlagen; die größten und merkwürdigsten sind zwei versteinerte Baumstöcke, jeder ungefähr 67 cm lang und 144 cm dick, welche Wenzel Kugler auf seinem Felde P. N. C. Z. 928 vor kurzer Zeit ausgrub und gegenwärtig selbst verwahrt. Das eine Stück zeigt rings um den Stamm eine 2—3 cm tiefe Furche.

Als älteste Thierreste sind die Mammutzähne und -Knochen anzuführen, welche in den Ablagerungen des Diluviums der P. N. C. Z. 1184 des Ferdinand Kugler und 1218 des Anton Hermann entdeckt wurden und sich im Museum Regni Bohemiae zu Prag befinden.

Die ältesten Zeugen menschlicher Betätigung in unserem Gemeindegebiete, die Steinbeile von der Stachler P. N. C. Z. 143—149 des Anton Koppa, sind leider in Verlust gerathen; um so zahlreicher und glänzender sind die Vertreter der Metallcultur, welche auf die Steinzeit folgt.

### A. Die prähistorischen Gräber und Grabfunde in Oberklee.

In dem letzten Vierteljahrhundert nahm die Hopfencultur in Oberklee einen ungeahnten Aufschwung. Zahlreiche Getreidefelder im Gemeindegebiet wurden aus diesem Grunde geschachtet, d. h. tief umgegraben. Bei dieser Gelegenheit stieß man auf Skelette aus vorgeschichtlicher Zeit und wertvolle Beigaben der Todten. So fand man auf der Marutza (sanskr. Marutas, Windgötter, slav. Marovit, Kriegsgott, Maritza Flußname; Wurzel mar = sterben; töten; verheeren.) P. N. C. Z. 850 im J. 1873 ein Doppelgrab mit zwei gut erhaltenen Skeletten; dieselben wurden auf dem alten Ortsfriedhofe verscharrt. Auf der Flur Brand- und Mühlleiten P. N. C. Z. 455 des Anton Wiesender grub man im J. 1880

Digitized by Google

Überreste von Skeletten aus; Studiosus Steiner aus Schaab sammelte sie und nahm sie mit. Auf derselben Flur P. N. C. Z. 445/5 des Anton Vettermann wurden im J. 1890 mehrere gut erhaltene Skelette und zwei Stück schöne bronzene Manschetten-Armbänder, wie die abgebildeten, gefunden. Der Eigenthümer übergab dieselben Verwandten in Brüx. In demselben Jahre entdeckte auf derselben Flur Wilhelm Kugler auf seinem Felde P. N. C. Z. 445/7 ein Skelet und ebenfalls ein Paar sehr schöne Manschetten-Armbänder desselben Typus. Wilhelm Kugler übergab sie dem M. Dr. Tischer, und dieser sandte sie an das k. u. k. Hofmuseum in Wien. Sie befinden sich im Saale XI, Vitrine 49 und sind auf unserem Bilde links abgebildet. Endlich grub Moriz Weidisch auf seinem Theile dieser Grundparcelle C. Z. 445/5 im J. 1897 das Gerippe einer Frau aus und fand dabei einen Bronzeohrring. Sämmtliche Skelette wurden etwa in einer Tiefe von 45—50 cm gefunden; die Gerippe waren ausgestreckt, mit dem Gesicht gegen Osten, mit dem Kopf nach Süden, mit den Füßen nach Norden gekehrt. Die Skelette von der P. N. C. Z. 445/5 waren mit schwarzer Erde und sehr großen Steinblöcken umgeben, die Gräber mit Feldsteinen angefüllt.

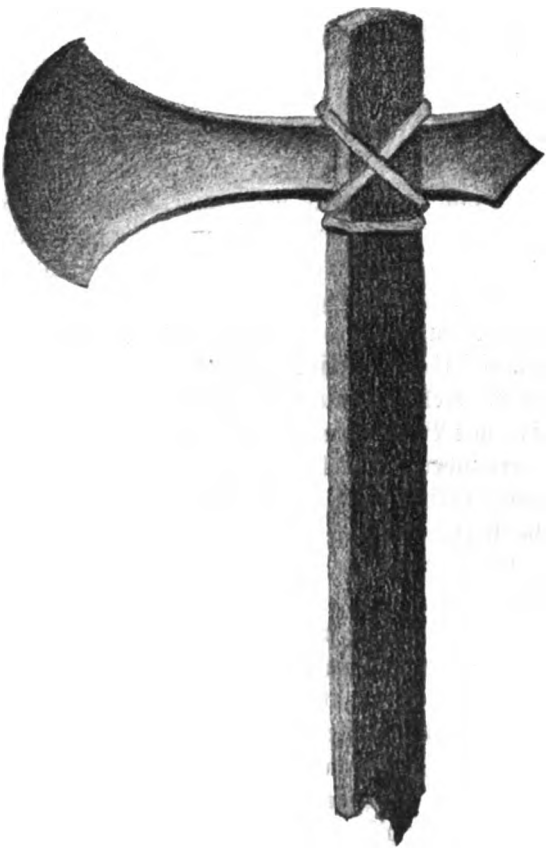
Die zwei manschettenförmigen Armbänder gehören demselben Typus an und sind durch Guss hergestellt. Jedes bildet einen hohlen Cylinder, ist an einer Seite offen, innen glatt, außen aber mit gleichen Horizontalrippen versehen; an der offenen Seite greift der eine Rand über den anderen über. Die Armbänder haben ungefähr den gleichen inneren Durchmesser 6·5 cm—7 cm und ungefähr die gleiche Dicke 8 mm und sind durch Querleisten in je 3 Felder getheilt. Das eine hat 20 gleiche Rippen, ist 8·26 cm lang und wiegt 382 g, das andere hat 19 gleiche Rippen, ist 7·88 cm lang und wiegt 295 g. Armbänder desselben Typus wurden in Gräbern zu Lobositz und Unětitz, in Preuß.-Schlesien, Brandenburg, Mecklenburg und anderwärts und Modificationen davon in Bosnien gefunden.

## B. Der Depotfund von Oberklee.

Im J. 1885 ließ der Wirtschaftsbesitzer Wenzel Pöhnert in Oberklee sein „Ober dem Flöhauer Weg" gelegenes Ackerfeld P. N. C. Z. 1041 behufs Anlage eines Hopfengartens schachten. Bei dieser Gelegenheit stießen die Arbeiter am 24. April in einer Tiefe von 50 cm auf ein aus rohem Material, aus freier Hand geformtes

Digitized by Google

Thongefäß (davon befinden sich zwei Scherben in Wien), welches etwa 25 Äxte, ebensoviele Halsringe und eine Armspirale, alles aus zinnarmer Bronze, enthielt. Zu unterst, auf dem Boden des Gefäßes, lag die Armspirale, dann folgten die Halsringe und in dem Lichten der Halsringe staken die Kelte. Die Fundgegenstände



wurden zerstreut, weil Arbeiter und Nachbarn (darunter auch Gagsch aus Stachl) Stücke davon an sich nahmen und zum Theil weiter gaben. Dank den Bemühungen des Prof. Weißer, des M. Dr. Tischer, des Gendarmeriepostenführers Meinel und des Wirtschaftsbesitzers Johann Ertl wurde fast der gesammte Fund an das k. k. naturhistorische Hofmuseum in Wien übermittelt, während ein kleiner Theil an das Museum regni Bohemiae in Prag gelangte.

Digitized by Google

Die Bronzeartefacte dieſes intereſſanten Fundes zerfallen in 3 Gruppen: a) Flach-, bezw. Kragen-Kelte (Beile, Äxte), im ganzen 19 fertige Stück und ein unfertiges, „wahrſcheinlich ein aus einer offenen Halbform gewonnener Rohguſs" (Szombathy), davon das unfertige, 16 fertige Stück und ein Bruchſtück in Wien, ein Stück und ein Bruchſtück in Prag. Keiner dieſer Kelte iſt einem andern vollſtändig gleich, ſondern ſie ſind an Geſtalt, Größe und Gewicht verſchieden. Der Geſtalt nach ſind ſie ſchlank; die aufgeſtauchten Randleiſten ſind mehr oder weniger ſcharf; das obere Ende derſelben iſt eben, eingebuchtet, abgerundet, pyramidenartig zugeſpitzt, die Spitze der Pyramide iſt auch abgeſtutzt; die Schneide iſt mehr oder weniger verbreitert und abgerundet. Die Länge ſchwankt zwiſchen 15·4 cm und 12 cm, die Breite der Schneide zwiſchen 5·5 cm und 4·3 cm; das Gewicht differiert zwiſchen 538 g und 209 g. Dieſe Äxte wurden in Sand- oder Lehmformen nach dem Muſter fertiger Exemplare gegoſſen und in glühendem Zuſtande gehämmert; die Randleiſten bildete man durch Aufſtauchen der Schmalſeiten. Verwendet wurden dieſelben zumeiſt als Streitäxte und Beile; zu dieſem Zwecke wurde der Kelt in einen Holzſchaft eingezwängt und dieſer an der Zwinge mit Bronzedraht, Bronzeſtreifen, Thierſehnen, Baſt u. dgl. feſt verbunden. (Siehe die Abbildung!) Damit ſich das Beil nicht drehe, verſah man es mit Randleiſten.

Ähnliche Kelte kommen in Italien und nördlich von den Alpen vor; ſo in Böhmen, Sachſen, Preuß. Schleſien, Lübeck, Schleswig, Schweden.

b) 22 ganze Halsringe und ein halber in Wien, dann 5 Bruchſtücke eines Halsringes in Prag. Sie ſind zwar alle von demſelben Typus, aber keiner iſt einem zweiten vollſtändig gleich. Dieſe maſſiven vollrunden Ringe ſind gegoſſen, gehämmert und ſehr fein geglättet; die verjüngten, flachgeſchmiedeten Enden ſind zu Öſen aufgerollt, mit Ausnahme eines einzigen, deſſen Enden ſtumpf ſind. Der Durchmeſſer variiert zwiſchen 17·5 cm und 12 cm, das Gewicht zwiſchen 151 g und 67·5 g, die Dicke von 8 mm bis 5 mm. Dieſe offenen Reifen dienten als Halsſchmuck.

Ringe dieſer Form finden ſich häufig ſowohl in Mittel- als Nordeuropa, aber auch im Orient und Ägypten.

c) Eine Armſpirale von 7 Windungen. Sie iſt aus einem maſſiven, runden, gegoſſenen Bronzeſtab von 1 cm Dicke gebildet; jedes der beiden Enden iſt durch Aufſtauchen bis auf 2 cm erweitert und dann zu einem 2 cm hohen kegelförmigen, nach auswärts gewendeten Zapfen ausgeſchmiedet. Nächſt den Enden iſt dieſelbe auf

Digitized by Google

ein Drittel eines Umganges mit einem Zickzackornament (Fischgrätenmuster) verziert. Die Länge zwischen den Enden beträgt 12·2 cm, der äußere Durchmesser 8·6 cm, das Gewicht 1 kg 17 g. Dem Herrn Custos Szombathy ist eine Spirale von ähnlicher Ausstattung unbekannt.

## C. Der vermeintliche Depotfund von Stachl, ein Bestandteil des Oberkleer Depotfundes.

In der prähistorischen Sammlung des Museums Regni Bohemiae wird ein „Depotfund von Stachl" aufbewahrt, der von Richly beschrieben wird, bestehend aus 4 Halsringen des Oberkleer Typus, Durchmesser 17·5 cm bis 15 cm, Drahtstärke 7—4 mm; dann aus 2 kleinen Kragenkelten, oben abgerundet, „mit schwach vortretenden, scharfen Rändern, die kaum als Seitenleisten bezeichnet werden können" (Richly); der eine ist 14 cm lang, seine Schneide ist 5·8 cm breit, der andere ist 13 cm lang, seine Schneide ist 4·5 cm breit; endlich aus einem ganz flachen Kelt (d. i. ohne Randleisten), oben zugespitzt. Er ist 400 g schwer und 16 cm lang; seine Schneide ist halbmondförmig und 6·5 cm breit. Zwei Kelte davon bestehen, wie mir Dr. J. L. Píč, der Vorstand der prähistorischen Sammlung des Museums Regni Bohemiae in Prag mittheilte, aus zinnarmer Bronze; die übrigen 5 Gegenstände wurden nicht analysiert, scheinen aber, wie man aus ihrer Form, ihrem Aussehen und den Fundumständen (sie stammen von demselben Fundorte) schließen kann, ebenfalls aus zinnarmer Bronze zu bestehen. Diese Artefacte sind vollkommen erhalten und ungebraucht. Sie wurden nach der Mittheilung des Dr. Píč im J. 1888 von dem Saazer Juwelier Weißkopf angekauft und von dem Vorgänger des Dr. Píč als Depotfund einverleibt, weil die Objecte, wie er aus den anhaftenden Erdtheilen schloss, an derselben Stelle gefunden wurden.

Diese 7 Artefacte werden meiner Vermuthung nach irrthümlich als ein besonderer Fund, als der „Depotfund von Stachl" bezeichnet. Die Gründe, welche mich zu diesem Schlusse bestimmen, sind folgende:

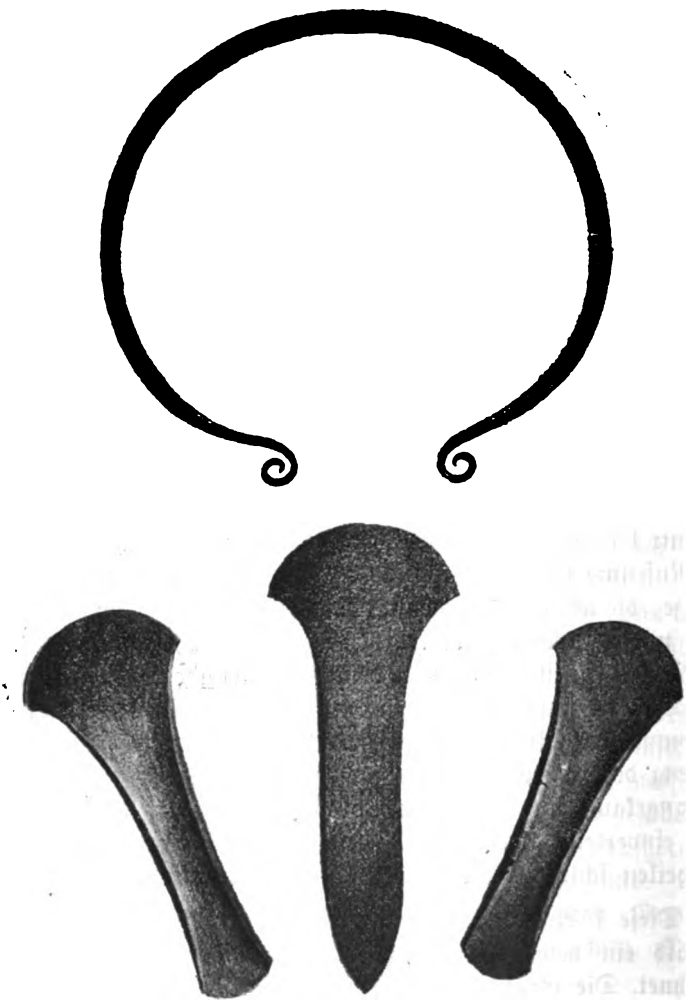
1. Richly, der sich mit dem Funde eingehend beschäftigt, sind die näheren Fundumstände unbekannt und Dr. Píč kann mir aus den Aufschreibungen in der prähistorischen Sammlung in Prag nur mittheilen, sein Vorgänger habe bemerkt: „Die beim Kauf an den Bronzen haftenden Erdtheile legen dafür Zeugnis ab, dass



Digitized by Google

dieſelben an derſelben Stelle gefunden ſind, daſs ſie demnach ein Depotfund ſind."

2. Ich habe nie etwas von einem Depotfund gehört, der in Stachl gemacht wurde, trotzdem ich mich als Oberkleer in der



(Vermeintlicher Depotfund von Stachl.)

kritiſchen Zeit zu wiederholtenmalen in Oberklee und dem dazu gehörigen Stachl aufgehalten habe.

3. Trotz wiederholter und ſorgfältiger Umfrage in Stachl und Oberklee habe ich auch jetzt nichts von einem Stachler Depot-

Digitized by Google

fund erfahren können. Weder in Oberklee noch in Stachl weiß jemand etwas von dem angeblichen Stachler Depotfunde.

Die näheren Fundumstände und die Thatsache des Depotfundes sind unbekannt, weil ein solcher Fund in Stachl nie gemacht wurde; die 7 Artefacte des sogenannten Depotfundes von Stachl sind vielmehr disiecta membra (zerstreute Bestandtheile) des Oberkleer Depotfundes.

Denn 1. sie bestehen aus zinnarmer Bronze wie die Oberkleer und sind vollständige Analoga der Oberkleer Typen, sowohl die Halsringe als die Kragenkelte und der Flachkelt.

2. Auch an den Oberkleer Fundgegenständen haftete Erde, weil der Deckel des Thongefäßes fehlte, in dem die Bronzen aufbewahrt waren.

3. Nach Wien gelangten die Oberkleer Bronzen um dieselbe Zeit, wie die des vermeintlichen Stachler Depotfundes nach Prag.

4. Beiderlei Artefacte sind neu und ungebraucht.

5. Zählt man die 3 Celte und die 4 Halsringe des sogenannten Stachler Depotfundes zur Zahl der Artefacte des Oberkleer Depotfundes hinzu, so erhält man annähernd die von den Findern angegebene Zahl von Stücken des Oberkleer Depotfundes.

6. Die Annahme eines Depotfundes von Stachl ist auf folgende Weise entstanden: Pöhnerts Feld, P. N. C. Z. 1041, die Stätte des Depotfundes von Oberklee, liegt auf der im Cataster als „Ober dem Flöhauer Weg" bezeichneten Flur. Nun heißt aber der Flurtheil, auf dem Pöhnerts Feld liegt, allgemein „Auf der Stachl". Daher konnte derjenige, welcher dem Saazer Juwelier die Objecte verkaufte, sagen, sie seien „auf der Stachl" gefunden worden. Das Prager Museum erfuhr also als Herkunftsort „Stachl" und bezeichnete in verzeihlicher Unkenntnis der nur Einheimischen bekannten Unterscheidung zwischen Stachl (Ort) und „Auf der Stachl" (Flurtheil) die 7 Objecte als „Depotfund von Stachl".

7. Nahm ein Einwohner von Stachl, nämlich der am 25. April 1885 bei der Entdeckung des Oberkleer Depotfundes gerade anwesende Gagsch, wie mir die Finder, dann Johann Ertl und der Sohn jenes inzwischen verstorbenen Gagsch versichern, aus dem Oberkleer Depotfunde mehrere Gegenstände an sich, welche wohl diejenigen sind, die dem Juwelier Weißkopf in Saaz, wie dieser selbst mir mittheilte, „von indirecter Seite zukamen". Leider hat der genannte Juwelier den Namen des früheren Besitzers jener sieben Bronzeartefacte nicht mehr im Gedächtnisse.



Digitized by Google

Die Funde von Oberklee, der Depotfund in Wien und Prag und die 7 Stücke des vermeintlichen Depotfundes von Stachl, sowie die Gräberfunde sind charakteristische Repräsentanten der älteren Bronzezeit. Charakteristisch sind die Flachkelte und jene mit schmalen Randleisten, charakteristisch die aufgerollten Halsringe, charakteristisch die Armspirale, charakteristisch die Manschettenarmbänder ohne Randwulst. Sämmtliche Artefacte sind wie neu und von technischer Vollendung.

Massenfunde wurden in Böhmen mehr als 50 gemacht, alle aber übertrifft an charakteristischen Formen der Oberkleer Depotfund. Deshalb beginnt Richly seine Betrachtung über die „Analogie der Depotfunde" mit dem Oberkleer Depotfund. Weil die Objecte dieser Massenfunde sorgfältig geschichtet oder in einem Gefäße verwahrt unter der Ackerkrume, unter einem Baume, in einem Steinbruche, in einem Felsspalte, unter einem gewaltigen Steinblocke oder in anderen Verstecken entdeckt wurden, weil ferner diese Gegenstände meist ganz neu, auch unfertig oder Bruchware sind, so schließt man, diese Schätze seien von auswärtigen oder einheimischen Kaufleuten deponiert worden, um sie vor der Beutegier und Raubluft der Menschen zu schützen.

In derselben Absicht können auch reiche Leute, Häuptlinge und Fürsten, in Kriegs- und Friedenszeiten ihre Güter, Schmuck und Waffen, der Erde anvertraut haben, weil es andere Verwahrungsorte nicht gab. Funde dieser Art heißen Depotfunde.

## II. Ursprung der Metallcultur.

Sicher ist, dass unsere Heimat bereits in der Steinzeit von Menschen bewohnt war, wie die auf der Stachler P. N. C. Z. 143—9 ausgegrabenen Steinbeile und die Steinzeitfunde von Fürwitz und Wiessen beweisen.

Die Menschen verfertigten Geräthe, Werkzeuge und Waffen aus Stein, Knochen, Horn und Holz. Jahrtausende vergiengen, bis der Mensch mit einfachen Mitteln jene schönen Formen polierter Werkzeuge und Waffen aus Stein bildete, die wir nicht genug bewundern können.

In der jüngeren Steinzeit aber erfolgte ein gewaltiger Fortschritt in der Cultur der Menschheit. Es wurde nämlich — nach Montelius — in den alten Culturländeru Asiens, wahrscheinlich im chaldäischen Babylonien der Gebrauch des Kupfers (Cuprum

Digitized by Google

von Kypros, gespr. Kupros) entdeckt und bereits seit dem 5. vorchristlichen Jahrtausend ist man mit seiner Verwendung in Ägypten vertraut. Derselbe Gelehrte ist überzeugt, dass die Einwohner Süddeutschlands und Böhmens schon um 2500 vor Chr. mit dem Kupfer bekannt waren (Archiv f. Anthrop. XXVI, S. 967).

Geräthe, Werkzeuge und Waffen wurden allmählich aus dem kostbaren Metalle in der Weise hergestellt, dass man die Formen der Artefacte, wie sie die Steinzeit ausgebildet hatte, in Kupfer durch Guss nachahmte. Daneben blieben selbstverständlich die Geräthe der Steinzeit noch in Gebrauch, weil das Kupfer sehr theuer war.

Schon in der jüngeren Steinzeit bestanden zwischen dem Oriente und Europa Handelsbeziehungen. Dies beweisen unter anderem die Steinärte, welche Nachahmungen orientalischer Kupferärte sind. Fremde Kaufleute brachten ihre Artefacte in die europäischen Länder, um dafür Bernstern, Felle, Wolle u. dgl. einzutauschen oder um hier nach Metallen zu suchen, wie Gold, Kupfer und Zinn. Dieser orientalische Einfluss zeigt sich auch in den folgenden Culturperioden; die Artefacte treten im Oriente früher auf, werden über den Balkan, Ungarn und Mähren nach Böhmen eingeführt und hier nachgeahmt.

Geraume Zeit mag man ungemischtes Kupfer verwendet haben; da wurde nach Montelius ebenfalls in Asien eine neue wichtige Erfindung gemacht: die Legierung der Kupfers mit Zinn, die Bronze (aes Brundusi). Wie der genannte Forscher auf Seite 971 des XXVI. Bandes des Archivs f. Anthrop. darlegt, hatten die Ägypter schon um 2500 v. Chr., vielleicht schon vor dieser Zeit zinnlegiertes Kupfer. Diese Legierung, anfangs zinnarm, hatte vor dem Kupfer mehrfache Vorzüge. Sie lieferte härtere Artefacte und hatte eine schöne goldgelbe Farbe.

Geräthe, Werkzeuge und Waffen wurden aus der neuen Legierung so hergestellt, dass man die Gestaltqualitäten der Kupfer-, bzw. der Steinzeit beibehielt und im Laufe der Zeit vervollkommnete; doch blieben anfangs, da die Bronze sehr theuer war, neben den metallenen Gebrauchsgegenständen die steinernen in Verwendung. Daneben kennt diese Culturperiode Artefacte aus Gold, einem Weißmetall, Bernstein u. dgl.

Kaufleute bringen die Kenntnis der Bronze und Bronzewaren aus den Mittelmeerländern, dem Balkan und Italien nach Mitteleuropa. Montelius ist überzeugt, daß die Bewohner Süddeutschlands und Böhmens schon um 2000 v. Chr. mit der Bronze be-

Digitized by Google

kannt waren (Archiv für Anthrop. S. 967). Den orientalischen Einfluss beweisen einerseits specifisch orientalische Erzeugnisse, anderseits Bronzeartefacte, welche asiatische Typen zeigen oder ihnen mit geringer Abänderung nachgeahmt wurden. So erhalten z. B. die Kelte Randleisten.

Der älteren Bronzezeit gehören die Oberkleer Fundgegenstände an, welche die charakteristischen Merkmale dieser Periode an sich tragen. Die Kelte mit Randleisten, die Halsringe mit den aufgerollten Enden, die Spirale mit den konischen Zapfen, die Manschettenarmbänder mit gleichen, horizontalen Rippen, alles aus zinnarmer Bronze. Fragt man, welchem Jahrhunderte diese Artefacte angehören, so antworte ich, gestützt auf die Datierung analoger Bronzeartefacte durch Montelius: Etwa der ersten Hälfte des zweiten vorchristlichen Jahrtausendes (2000—1500 v. Chr.).

Nach Montelius, dem ich mich in dieser Darlegung wesentlich angeschlossen habe, und anderen ist die Metallcultur orientalischen Ursprunges; und die von dort eingeführten Artefacte bilden die Basis für die Entwicklung der europäischen Bronzecultur. Diesen Anschauungen gegenüber behaupten andere Gelehrte, z. B. Wilser, die europäische Bronzekunst sei nordischen Ursprungs und stamme nicht aus Asien oder Afrika. Diese Annahme gehöre zum „Trugbilde des Ostens".

## III. Culturelle Verhältnisse der älteren Bronzezeit.

Um die Culturverhältnisse unserer vorgeschichtlichen Vorfahren in dieser Zeit kennen zu lernen, müssen wir auch die Funde unserer Nachbarschaft Krendorf (Bez. Laun), Lobositz, Schlan, Unětitz, Smichow u. a. O., welche in dieselbe Periode gehören, in den Kreis unserer Betrachtungen ziehen.

Nach den aufgefundenen Gräbern zu schließen, müssen wir die factische Anwesenheit von Menschen in der Bronzezeit auf den Oberkleer P. N. C. Z. 445 und 455 (Brand und Mühlleiten) und P. N. C. Z. 850 (Marutza oder dem Flöhauer Weg) voraussetzen. Auf letztere Flur weist auch der Depotfund von Oberklee.

Was die Wohnungen in dieser Zeit betrifft, so können wir Folgendes erschließen: Mittelst ihrer scharfen Bronzewerkzeuge fällten die Menschen der Bronzezeit Bäume und erbauten aus Rundstämmen über dem Herde, dem Sammelpunkte der Familie, Blockhütten mit Lehmbewurf. Das Dach war aus Stroh, Schilf und Reisig hergestellt; in demselben ließ man ein Loch für den Rauchabzug;

Digitized by Google

auch Hüttengruben waren noch im Gebrauch; für landwirtschaftliche Zwecke dienten Erdgruben. Auf Höhen wurden derartige Ansiedlungsplätze auch mit Wall und Graben umgeben (Wallburgen). Das Maurerhandwerk war noch unbekannt.

Durch die Knochenreste in den Küchenabfällen und in Gräbern, sowie durch Knochenfunde an anderen Orten sind für die Bronzezeit als Zeitgenossen des Menschen nachgewiesen:

A. Zahme Thiere: Ein großes Pferd, ein kleines Pferd, das Hausrind, die Torfkuh, die Ziege, das Schaf, das Torfschwein, ein großer Jagdhund, der Torfhund, der Aschenhund, das Haushuhn und vielleicht die Gans.

B. Wilde Thiere: Der Ur, der braune Bär, der Fuchs, der Hirsch, das Reh, der Feldhase, das Wildschwein, ein Raubvogel.

Ferner werden Waffen, Messerchen zum Schaben der Häute, Sicheln, gedengelt und geschliffen, Wetzsteine, Kornreiber, Mahlsteine und an den Flüssen Angeln gefunden. Aus diesen Funden ergibt sich, dass die damaligen Menschen bereits sesshaft waren, die wilden Thiere des Felles und des Fleisches wegen jagten, Viehzucht, Ackerbau und Fischerei betrieben und davon lebten. Die Felle und Häute schabten und präparierten sie mit Messerchen und verarbeiteten sie zu Leder.

Die zahlreichen Spinnwirtel, Webgewichte und Nadeln, die das Weberschiffchen ersetzten, bezeugen, dass die Menschen dieser Zeit die Spinnerei und Weberei kannten und betrieben. Auch theilte man wohl bereits die Arbeit.

Als eigentliche Gewerbetreibende können wir bezeichnen: die Gießer, Schmiede, Töpfer, Kaufleute.

Die Menschen dieser Culturperiode kannten zwei Arten von Pferden: ein größeres und ein kleineres. Das Pferd war bereits gezähmt und wurde auch zum Zug des Wagens verwendet. Unsere Behauptung beweisen die in Krendorf aufgefundenen Pferdezäume, Geschirrbeschläge u. a. m.

Das rauhe Klima, welches damals in unserer Heimat herrschte, zwang die Bewohner, so können wir schließen, sich zu bekleiden. Diesen Schluss erheben die aufgefundenen Reste von Leder, groben Geweben, Gürteln, Gürtelhaken, Lederriemen, Kleidernadeln, Spinnwirtel und Webegewichte, die Schaber zum Präparieren der Häute zur Gewissheit. Sie schützten sich gegen die Unbilden der Witterung mit Fellen und Häuten und Gewändern aus Wolle und Leinwand, die sie mit Kleidernadeln und Gürteln zusammenhielten.

Digitized by Google

Die Bronzezeit war eine schmuckfreudige Zeit. Die große Zahl der gefundenen Schmucksachen, die oft schön ornamentiert sind, läßt auf eine Vorliebe für Pracht und Luxus schließen. Wir registrieren an Schmuckgegenständen, bezw. Amuletten: Haarnadeln aus Bronze mit zierlichen ring- oder kugelförmigen Köpfen, Haarspiralen; Ohrringe, Ohrgehänge aus Gold oder Bronze; Bronzehalsringe, Ketten von Bronzekorallen, von Bernsteinkorallen, von kleinen Bronzeringen, Amulette, Anhängsel aus Bronze oder Knochen; Brustschmuck von Bernsteinkorallen, aus Bernsteinstücken und gewundenen Bronzedrahtröhrchen, Thonkorallen, Armringe, Armspangen, Manschettenarmbänder, Armspiralen aus Bronze, Armspangen aus Bernsteinkorallen, spiralig gewundene Bronzestreifen; Fingerringe, Spiralfingerringe, Fußringe, Fußzehringe.

Zur Bearbeitung der Stoffe, zum Gebrauch in den Werkstätten, in der Landwirtschaft und im Hauswesen hatte das Volk dieser Zeit eine Anzahl von Werkzeugen ausgebildet. Unter anderen hat man folgende Werkzeuge aus Bronze aufgefunden: Kleine und große Kelte, Flach-, Leistenkelte, Kragenpalstäbe. Der Kelt war das Hauptwerkzeug und wurde als Axt, Beil und Meißel verwendet; keltartige Hämmer, verschiedene Meißel, oft von sehr schönen und seltenen Formen; Stechwerkzeuge, Pfriemen, Ahlen; große und kleine Nadeln, durchlochte, gebogene, gerade, Säbelnadeln mit Öhr am Kopfe; große und kleine Messer, Messerchen zum Schaben; Sicheln. Daneben waren auch Werkzeuge aus Knochen und Stein in Verwendung.

Der Herd, das Symbol des eigenen Hauswesens, der Ort, wo Feuer unterhalten und die Speisen bereitet werden, war in jenen Zeiten der wichtigste Raum des Gebäudes. Er war auf ebener Erde oder in einer Vertiefung errichtet. Reste von Herdstellen wurden bei Schlan entdeckt. Die Gefäße sind zum größten Theile aus Thon, u. zw. ohne Töpferscheibe hergestellt und gebrannt. Man hat ausgegraben: Umfangreiche grobe Vorrathsgefäße und kleine, feingearbeitete, sorgfältig geglättete Gefäße; bombenförmige Gefäße, ähnlich denen von Michelob; geschweifte Schüsseln, auch mit Füßen, flaschen-, krug- und topfförmige Gefäße, Becher, auch mit hohen Füßen, Näpfe, Schalen. Die Formen sind oft sehr geschmackvoll. Die Gefäße sind gehenkelt oder henkellos, glatt und ohne Ornamente oder ornamentiert, mitunter weiß inkrustiert, auch schwarz oder röthlich gebrannt. Was die Ornamente betrifft, so haben sich in dieser Periode nach Buchtela durch den Einfluß der thüringischen, Dolmen- und brandenburgischen Keramik, besonders

Digitized by Google

in Nord- und Westböhmen, einerseits, und durch den Einfluss der Terramaren- und ungarischen Keramik, besonders in Ostböhmen, anderseits neue Ornamentmuster entwickelt: Furchenstichverzierung und falsches Schnurornament, Dreieck-, Rhomben-, Schachbrett- und Fischgrätenmuster (Zickzackornamente). Daneben werden auch ältere Muster gefunden: Schrägliegende kleine Striche, vertikale Bänder, Zickzacklinien. Die Producte der Töpferkunst zeigen einen hohen Grad der Vollendung.

Fremde Kaufleute hatten die Kenntnis der Bronze und der Bronzeartefacte ins Land gebracht. Bald aber entstanden im Lande selbst Gießereien, Schmieden und Werkstätten, in denen die fremden Muster mit kleinen Abänderungen, bezw. Verbesserungen nachgeahmt wurden. Nach Buchtela haben die Niederlassungen der Handels- und Gewerbsleute und die Erzeugung der Bronzesachen, sowie die Entwickelung der ältesten Bronzecultur auf den Burgwällen stattgefunden. Gießereien, allerdings aus einer *späteren* Periode sind nachgewiesen in Swoleňowes (Schlan), Hostomitz (Bilin), Wokowitz (Smichow), Lobositz, Orte, an denen Gußformen zur Anfertigung gangbarer Bronzeartefacten gefunden wurden.

Außer den Gießereien gab es Werkstätten und Schmieden, in denen die gegossenen Gegenstände geschmiedet, getrieben, geglättet, genietet und geschmackvoll ornamentiert wurden. Die Gegenstände sind oft mit großer Geschicklichkeit und Kunstfertigkeit hergestellt. Die Ornamente sind Punkte, gerade parallele Linien, sparrenartig gestellte Linien, schraffierte Dreiecke, Buckeln u. dgl.

Kaufleute reisten mit den Waren von Ort zu Ort, vertrieben dieselben und nahmen Bestellungen entgegen; auch mögen sie, wie unsere Kesselflicker, gleich an Ort und Stelle Bestellungen ausgeführt oder alte Ware ausgebessert und umgegossen haben. Manches Depot, bestehend aus neuer oder Bruchware, kann von ihnen hinterlegt worden sein, besonders wenn an dem Betrieb und Vertrieb eine ganze Familie betheiligt war, so daß die Kenntnis des Aufbewahrungsortes weniger leicht in Vergessenheit gerieth. Die ländliche ackerbautreibende Bevölkerung war darauf angewiesen, die geschätzten Bronzeartefacte: Geräthe, Werkzeuge, Waffen, dann Bernsteinschmuck u. a. m. von reisenden Kaufleuten zu beziehen. Der Handel war Tauschhandel; die Landleute gaben für die neue Ware alte, unbrauchbar gewordene Bronzesachen oder Bruchware, Felle, Wolle u. dgl. Daneben ist schon eine Art Geld in Gebrauch: Rohgegossene, nicht geschmiedete Bronzestücke (Äxte, Halsringe u. dgl.),

Digitized by Google

das Bronzeringgeld von Krendorf und wohl auch die Goldringe von Großotschehau.

Zur Abwehr feindlicher Einfälle und für den Angriff versah man sich schon im Frieden mit entsprechenden Waffen. Als solche waren in dieser Periode in Gebrauch: Streitäxte des Oberkleer Typus zum Schlag und Wurf, Bronzepalstäbe, Pfeilspitzen, kleine dreieckige Dolche, Bronzepfriemen, Messer, später kommen Bronzeschwerter, die oft reich verziert sind, und Lanzen dazu.

Die Skelette der Oberkleer Gräber lagen auf der rechten Körperseite, mit dem Kopfe nach Süden, mit den Füßen nach Norden und schauten mit dem Gesichte nach Osten. Alle waren ausgestreckt. Auch in Gräbern der Übergangsperiode (Buchtela) in Lobositz und Kriwenitz (Melnik) finden sich gestreckte Gerippe mit dem Gesicht nach Osten gekehrt und in Norddeutschland sind die Skelette in der älteren Bronzezeit durchwegs gestreckt. Anderwärts finden sich die sogenannten „liegenden Hocker" (Unětitz). Diese Gräber weisen compacte Steinsetzungen auf, die Skelette sind stark gekrümmt, liegen auf der rechten Körperseite, mit dem Kopf nach Süden, mit dem Gesicht nach Osten. Sporadisch tritt auch der Leichenbrand auf. Die gestreckten Skelette, die Hocker und die Leichenbrände weisen wohl auf abweichende religiöse Anschauungen, bezw. auf verschiedene ethnische Zugehörigkeit hin. Als Beigaben der Todten werden in Gräbern dieser Periode gefunden: Ohrringe, Nadeln, Spiralarmbänder, Manschettenarmbänder; als Halsschmuck Bernsteinperlen, große Stücke von Bernstein, Meermuscheln; Thongefäße, meist ohne Ornamente; Knochenartefacte, abgeschliffene, kleine Rollsteine; Feuersteine; Amulette aus Knochen, Thonkorallen u. dgl.

Aus der Lage der Leichen schließt man auf den Sonnencultus dieser ältesten Bevölkerung und aus den Beigaben, deren der Abgeschiedene nach dem Tode bedürfe, auf den Unsterblichkeitsglauben.

Wenn wir bedenken, dass die Oberkleer Skelette dieselbe Lage und Richtung einnehmen wie die Todten des norddeutschen Gebietes; ferner, dass die Manschettenarmbänder von Oberklee, Lobositz, Preuß. Schlesien, Brandenburg, Mecklenburg vollständig analog sind; endlich, daß die Kelte von Oberklee sich in der Gestalt denen von Jessen (Sachsen) am meisten nähern: so dürfen wir es wohl für wahrscheinlich halten, es habe zwischen dem norddeutschen Gebiete und unserer Heimat in der älteren Bronzezeit ein inniger cultureller und vielleicht, wie man aus der identischen Lage der

Digitized by Google

Skelette vermuthen kann, auch ein ethnischer Zusammenhang bestanden, zumal Oberklee in das Flussgebiet der Eger gehört und diese in die Elbe mündet.

## IV. Culturentwicklung und Schicksal unserer autochthonen Bevölkerung (unserer Ureinwohner).

Über die Culturentwicklung und das Schicksal unserer ältesten einheimischen Bevölkerung hat Buchtela folgende Anschauungen ausgesprochen: Auf die diluvialen Jäger und Nomaden folgt, durch eine Kluft getrennt, die alluviale neolithische Bevölkerung. Die Menschen dieser Periode nähren sich durch Jagd, Viehzucht und Landwirtschaft. Diese neolithische Cultur ist durch bomben-, kugel- und birnförmige Gefäße mit Voluten- (Schneckenlinie, Schnörkel) und Stichbandverzierung und durch primitive Steinwerkzeuge (Schuhleistenform) charakterisiert. Die Todten bestattete man nicht rituell, sondern man legte sie ohne Liebesgaben in Wohn- oder Abfallsgruben und verließ sie. Erst am Ausgang der jüngeren Steinzeit begegnen wir förmlichen Gräbern. Diese Neolithiker, die über ganz Nordböhmen verbreitet waren, sind mit der megalithischen Bevölkerung von Nord- und Westeuropa nicht stammverwandt.

Auf die rein neolithische Cultur folgt die Übergangsperiode zur Bronzecultur. Es treten die ersten Gegenstände aus Metall, aus Kupfer und dann aus Bronze auf. Dieser Entwicklungsprocess spielt sich in Böhmen selbst ab; nicht durch das plötzliche Eindringen eines fremden Volkes oder durch eine allgemeine Colonisation, sondern auf friedlichem Wege verbreitet sich die neue Cultur. Fremde Kauf- und Gewerbsleute, welche dem Lauf der Elbe und ihrer Zuflüsse folgten, schufen auf geeigneten, von der Natur geschützten Orten Handelscentren, Handelscolonien und Productionsstätten. Diese Plätze sind unsere ältesten Burgwälle und von hier aus verbreitete sich allmählich die Übergangscultur.

In diesem Zeitabschnitte treten neue Typen von Gefäßen und Werkzeugen auf, die auf fremde Einflüsse zurückzuführen sind. Zwei Einflusssphären kann man unterscheiden, die nördliche und die südliche. In die erste gehört die thüringische, schnurverzierte, die Dolmen- und die brandenburgisch-mecklenburgische Keramik, in die zweite gehört die Terramarenkeramik und die Keramik der Alpenseen. Die Typen dieser Keramik wurden nachgeahmt und ein-

Digitized by Google

heimisch. Durch Verschmelzung der fremden und einheimischen Culturelemente giengen neuartige Misch- und Kreuzungsformen der Gefäße und Ornamentmuster hervor, die Vorläufer unserer ersten Bronzecultur (Unětitzer Cultur): das Schnurornament und die Stichverzierung, der Stichkanal, die Furchenstichverzierung, verticale Bänder, Dreiecke, Rhomben u. dgl.; südliche Form und nördliche Ornamentation. Der Brennpunkt dieser Keramik ist Mittelböhmen.

Die Leichen zeigen in dieser Periode nirgends eine regelmäßig rituelle Lage; es scheint die mehr oder minder gekrümmte seitliche Lage vorzuwiegen; Steinkistenbau und compacte Steinsetzungen fehlen. Am Ende dieser Periode ist schon Leichenbrand constatierbar.

Die folgende Culturstufe ist die älteste Bronzecultur in Böhmen, zu deren Entwicklung die ungarische Terramarencultur am meisten beigetragen hat. Böhmen wird das Mutterland der Unětitzer Cultur (Bronzecultur). Sie hat sich auf den Burgwällen entwickelt und sich aus Böhmen nach Mähren, Schlesien und Niederösterreich verbreitet. In diese Zeit, deren culturelle Verhältnisse wir oben (unter: III. Culturelle Verhältnisse der älteren Bronzezeit) charakterisiert haben, gehören wohl die Oberkleer Bronzeartefacte, sowohl die des Depotfundes als die der Gräber, nämlich die Manschettenarmbänder mit gleichen Rippen, ohne Randwulst.

Die jüngere Bronzecultur, welche mehrere Jahrhunderte v. Chr. ausfüllt, heißt auch die Lausitzer Cultur. Sie ist durch das zahlreiche Auftreten der Brandgräber (Urnenfriedhöfe) charakterisiert. Dieselben werden einem fremden Volke zugeschrieben, das von Norden her durch das Elbthor über Tetschen einerseits, anderseits über Glatz entlang dem Mettaufluss eindrang und eine eigene selbständige Cultur und eine neue Bestattungsweise mitbrachte. Dieses Volk besaß noch die reine Bronzecultur: Messer und Lunelle älterer Form, kleine Pfeilspitzen, Palstäbe mit überstülpten Randlappen, Armbänder, welche an den Enden in Spiralscheiben auslaufen, feingerillte Nadeln mit doppelkonischen Köpfen. Als Hauptvertreter der Lausitzer Keramik gelten die großen bauchigen Gefäße mit senkrechtem Halse und wagrecht überstülptem Rande.

Die Lausitzer Cultur wird von der schlesischen Cultur abgelöst. Die Metallsachen zeigen später den Hallstatttypus, die keramischen auch Kürbisgestalt und Bemalung. Die jüngere Bronzecultur der autochthonen Bevölkerung ist durch die Knovizer (Schlan) Cultur repräsentiert. Die Bronzeartefacte und keramischen Producte sind durch die Lausitzer Cultur beeinflusst; die Leichenbestat-

Digitized by Google

tung wird nachläſſiger, die Liebesgaben aus Metall werden immer ſeltener, dagegen wächst die Zahl der Beigefäße.

Auf die Knovizer Cultur folgt die Eiſencultur der alten einheimiſchen Bevölkerung, die Bylaner Cultur, welche mit der jüngſten ſchleſiſchen zuſammenfällt. In dieſe Periode fällt der entſchiedene und vollſtändige Sieg des neuen Volkes über die autochthone Einwohnerſchaft und deſſen allgemeine Ausbreitung über Nordböhmen, welche die totale Abſorption der alten Einwohner im Gefolge hat. Die Bylaner Cultur überdauerte wohl die La Tène-Cultur (50 v. Chr. bis 100 n. Chr.) und erlag etwa im 3. Jahrhundert der römiſchen Cultur.

* * *

Ich komme einer angenehmen Pflicht nach, wenn ich an dieſer Stelle meinen innigſten Dank allen jenen Herren ausſpreche, welche mich theils bei der vorſtehenden Abhandlung, theils bei der folgenden (über Oberklee) mit Rath und That unterſtützt haben. Es ſind dies die Herren: J. Szombathy, Cuſtos des k. k. naturhiſtoriſchen Hof-Muſeums in Wien, dem ich auch die photographiſche Aufnahme der Oberkleer Funde verdanke; Regierungsrath Karl Domanig und Prof. Moriz Hoenes in Wien, Dr. J. L. Pič, Vorſtand der prähiſtoriſchen Sammlung des Muſeums Regni Bohemiae in Prag, Prof. Dr. Moriz Grolig in Wien, Franz Brtnik, Pfarrer in Oberklee, Wilhelm Kugler und Johann Ertl, Beſitzer in Oberklee.

## Benützte Literatur.

Szombathy J., Der Depotfund von Oberklee (Mittheilungen der anthropolog. Geſellſchaft in Wien, (XX. Bd.); Richly H., Die Bronzezeit in Böhmen, Wien 1894; Montelius O., Die Chronologie der älteſten Bronzezeit in Nordbeutſchland und Skandinavien (Archiv für Anthropologie XXV. und XXVI. Bd.); Buchtela K., Vorgeſchichte Böhmens. Beilage zum Věstník Slovanských Starožitností, III. Prag 1899; Öſterr.-Ung. Monarchie in Wort und Bild. Böhmen I. Abth. Wien 1894.

## Zur Chronik und Volkskunde von Oberklee mit Stahl (S. 408).

Von Prof. Dr. Karl Ertl.

Die älteſten hiſtoriſchen Zeugen, welche uns Kunde über unſere Heimat geben, ſind 58 Münzen (noch in meinem Beſitze), die vor einigen Jahren, in einer Metallbüchſe verwahrt, in einer

Digitized by Google

Tiefe von etwa 75 cm auf der Stachler P. N. C. Z. 143—9 des Anton Koppa entdeckt wurden. Zwei Stück davon sind wahrscheinlich breit geschlagene Prager Groschen, die anderen 56 sind nach der Bestimmung des H. Regierungsrathes K. Domanig Parvi des böhmischen Königs Johann von Luxemburg (1310—46), rundliche Münzen aus Kupfer mit Silber versetzt, 1·5 cm im Durchmesser. Avers: Joh'es. Rex. Boem. + der gekrönte doppelschwänzige Löwe im Perlenkreis. Revers: S Wenceslaŭ * + *. In einem oben offenen Perlenkreis das Brustbild des Heiligen.

Die Gemeinde Oberklee wird meines Wissens zum erstenmale zusammen mit den benachbarten Dörfern Zürau, Lischwitz und Ledau in drei lateinischen Urkunden aus den Jahren 1325 und 1326 erwähnt, welche auf eine Gütertransaction Bezug haben. Weil aber diese Handschriften den wahren Sachverhalt nicht sofort erkennen lassen, ja Widersprüche enthalten, so muß ich den Inhalt dieser Urkunden kurz anführen und noch einige andere beifügen, welche zur Aufklärung der verwickelten Angelegenheit beitragen.

I. Urkunde, ddo. Prag 4. Juni 1321. Codex dipl. Morav. VI. Nr. 181. Orig. im Archiv von Zderas.

Johannes, Propst am Wyschehrad, und das ganze Capitel verkaufen ihre Güter in Wolframitz sammt den Dörfern Lyšnitz, Selchwitz und Pochtitz in Mähren, weil diese Güter von Prag zu weit entfernt sind, mit Zustimmung des Königs Johann von Luxemburg, des Patrons der Kirche am Wyschehrad, dem Herrn Heinrich von Lipa (Böhmisch-Leipa, dem Marschall von Böhmen, um 2000 Mark Groschen mit allen Rechten, wie sie die Propstei selbst inne hatte. Das Capitel erklärt, dass diese Geldsumme von Heinrich von Lipa vollständig bezahlt und zum Nutzen und Vorteil der Propstei verwendet worden sei. (Nach den Urk. vom 6. Mai 1325 und vom 7. Sept. 1325 zum Ankauf der kgl. Güter in Oberklee, Zürau, Lischwitz und Ledau.)

II. Urk. ddo. Prag, 6. Mai 1325. Reg. dipl. Boh. et Mor. III. Nr. 1101. Orig. im Arch. des Wyschehrader Capitels.

König Johann von Luxemburg verspricht, er werde in Rechtsstreitigkeiten, betreffend die Dörfer der Wyschehrader Propstei Lethow*)

*) Sowohl in den Regest. Boh. et Mor. als im Cod. dipl. Mor. heißt es irrthümlich: Lechow. In den Wiener Handschriften, die ich selbst eingesehen habe, steht Lethow geschrieben. Der Abschreiber las ch statt th, ein Irrthum, der oft vorkommt. Lechow ist eine andere Gemeinde und liegt bei Tepl-Manětin.

Digitized by Google

(Ledau), Czivsin (Zürau), Zabiechlew (Oberklee) und Lubešowicz (Lischwitz), welche die Propstei auf Grund eines rechtmäßigen Kaufes (iusto emptionis titulo)*) vom Könige (a nobis, i. e. a rege Johanne) erworben hat und für ewige Zeiten besitzen soll, auf Ansuchen des jeweiligen Propstes den Schiedsrichter machen und nie entweder seinet- oder anderer wegen in diesen Dörfern und Besitzungen die bestehende Ordnung stören. Dies zu thun, sollen auch seine Nachfolger gebunden sein.

III. Urk. ddo. Prag, 7. Sept. 1325. Regest. diplom. Boh. III. Nr. 1131. Orig. im k. u. k. Haus-, Hof- u. Staatsarchiv in Wien.

Der Propst Johann und das Capitel am Wyschehrad haben auf Heinrich von Lipa, Marschall von Böhmen, auf den Rath und mit Zustimmung des Königs Johann von Luxemburg als dem Patron von Wyschehrad ihre Güter in Wolframitz, Lischnitz, Selchwitz und Pochtitz sammt dem Patronatsrecht daselbst übertragen (um 2000 Mark Groschen verkauft). Diese Güter soll Heinrich von Lipa und seine Nachfolger mit allen Rechten so, wie sie der Propstei selbst gehörten, auf ewige Zeiten besitzen; auf Betreiben des Heinrich von Lipa überließ Johann von Luxemburg der Propstei an Stelle des verlorenen Patronates in Wolframitz etc. das Patronat in Bunzlau. Die Propstei erklärt, der Kaufschilling per 2000 Mark Prager Groschen sei ihr durch Heinrich von Lipa ganz und vollständig gezahlt und, indem die Propstei an Stelle der Güter in Wolframitz etc. die Güter und Dörfer in Syrin (Zürau), Lethow (Ledau), Soběchleb (Oberklee) und Luboschowitz (Lischwitz) gekauft und erworben hat, verwendet worden. Heinrich von Lipa, seine Erben und Nachfolger sollen, erklärt die Propstei nachdrücklich, vollständig schuldfrei sein.

IV. Urk. ddo. 18. Decemb. 1325. Cod. dipl. Mor. IV. Nr. 300. Der Convent des Klosters Maria Saal (Aulae S. Mariae) in Alt-Brünn verpflichtet sich zur ewigen Feier des Gedächtnistages des Heinrich von Lipa.

V. Urk. ddo. Olmütz, 19. Decemb. 1325. Cod. dipl. Mor. VI. Nr. 304.

Konrad, der Bischof von Olmütz, gestattet dem Kloster Maria Saal in Alt-Brünn den Bezug des Getreidezehents in Wolframitz, aus den Dörfern Chubschitz, Selschwitz, Ludmavitz, Palkwitz und

*) Diesen Kaufvertrag konnte ich nicht eruieren.

Digitized by Google

Babitz, wo das Kloster infolge der Schenkung des Heinrich von Lipa das volle Präsentationsrecht besitzt.

VI. Urk. ddo. 5. Jänner 1326. Cod. dipl. Mor. VI. Nr. 202.

Heinrich von Lipa überträgt mit Zustimmung und Wissen seiner Söhne das Patronatsrecht in Wolframitz mit allen Rechten und Freiheiten auf die Äbtissin und den Convent des Klosters Maria Saal in Alt-Brünn.

VII. Urk. ddo. Prag. 10. Novemb. 1326. Reg. dipl. Boh. III. Nr. 1239. Orig. im k. u. k. Haus-Hof- und Staatsarchiv in Wien.

Mit dieser Urkunde verpfändet der Propst Johannes und das Capitel am Wyschehrad dem kgl. Notar Stephanus, dem Neffen des Propstes, die Güter in Tatecz und Zürau auf zehn Jahre. — Einleitung: Wir, Propst Johannes und das ganze Capitel haben dem König Johann von Luxemburg auf sein Betreiben unsere Güter in Wolframitz und Lischnitz sammt Zugehör um 2000 Mark Prager Groschen verkauft, aber innerhalb mehrerer Jahre (pluribus annis) vom Könige (ab ipso, i. e. a rege) weder die Bezahlung der Kaufsumme erlangen, noch die Güter in Wolframitz und Lischnitz zurückerhalten können. Deshalb haben wir den König schließlich bewogen, uns seine Güter (bona sua) in Syrsin (Zürau), Lethow (Ledau), Sobyechlew (Oberklee) und Lubeschowycz (Lischwitz) für die genannten Güter in Wolframitz etc. zu geben. Allein der König hat uns diese seine Güter nur mit der Bedingung angewiesen (assignavit), dass wir ihm 400 Schock Groschen aufzahlen. — Deshalb werden dem kgl. Notar Stephanus, dem Neffen des Propstes Johannes, die Güter der Propstei in Tatecz, Werbczan und Milsicz um 400 Schock Groschen auf zehn Jahre verpfändet; da aber dieses Pfand nur 300 Schock wert war, so überlässt das Capitel dem Stephanus noch Zürau gegen 100 Schock Groschen. —

VIII. Urk. ddo. Olmütz, den 16. Novemb. 1332. Cod. dipl. Morav. Tom. VI. Nr. 446.

Johannes, der Generalvikar des Bischofs in Olmütz, setzt über Präsentation der Äbtissin Katharina des Klosters Maria Saal in Alt-Brünn den Nikolaus zum Pfarrer (Rector) in Wolframitz ein.

Aus diesen Urkunden erhellt Folgendes:

Am 4. Juni 1321 kaufte Heinrich von Lipa von der Propstei am Wyschehrad mit Zustimmung des Königs

Digitized by Google

Johann von Luxemburg die Güter Wolframitz, Lischnitz, Selchwitz und Pochtitz in Mähren (Kromau) sammt dem Patronate in Wolframitz um 2000 Mark Groschen mit allen Rechten, für sich und seine Nachfolger. Der Kaufschilling von 2000 Mark Groschen wurde zum Nutzen der Propstei verwendet, indem dieselbe mehrere Jahre vor 1326 (wohl in demselben Jahre 1321 oder etwas früher) vom Könige auf Grund eines rechtmäßigen Kaufes die kgl. Güter in Ledau, Zürau, Oberklee und Lischwitz kaufte. Das Besitzrecht der Propstei in diesen vier Dörfern Böhmens wurde aber angefochten, daher verspricht der König mit der Urkunde vom 6. Mai 1325 für sich und seine Nachfolger, die Propstei in dem Besitze dieser vier Dörfer in Böhmen weder selbst zu stören noch stören zu lassen und in Streitigkeiten den Schiedsrichter zu machen.

Vier Monate später, am 7. Sept. 1325, wird der Kauf- und Verkaufsvertrag vom 4. Juni 1321 neuerdings beurkundet mit dem nachdrücklichen Beisatze, dass der Kaufschilling von 2000 Mark Groschen für Wolframitz etc. ganz und vollständig durch Heinrich von Lipa gezahlt und dies Geld zum Nutzen der Propstei verwendet wurde, indem sie die Güter und Dörfer Zürau, Ledau, Oberklee und Lischwitz gekauft und erworben hat; Heinrich von Lipa, seine Erben und Nachfolger sollen vollständig schuldfrei sein. Durch dieselbe Urkunde erhielt die Propstei über Betreiben des Heinrich von Lipa an Stelle des verlorenen Patronatsrechtes in Wolframitz das Patronat in Bunzlau.

Heinrich von Lipa ist somit seit dem 4. Juni 1321 im Besitze von Wolframitz etc. und schenkt als Besitzer dieser Güter der Äbtissin und dem Convente des Klosters Maria Saal in Alt-Brünn den Getreidezehent (Urkd. vom 18. und 19. Decemb. 1325) und überträgt am 5. Jänner 1326 mit Zustimmung seiner Söhne auf dasselbe Kloster auch das Patronatsrecht von Wolframitz mit allen Rechten und Freiheiten, welches die Abtissin Katharina im Jahre 1332 auch ausübt. Die Propstei am Wyschehrad hingegen hat (wohl in oder vor dem Jahre 1321) die kgl. Güter in Ledau, Zürau, Oberklee und Lischwitz an Stelle ihrer vier mährischen Dörfer, sowie 1325 das Patronat von Bunzlau erworben und in Besitz genommen.

Im Widerspruch mit den bisherigen Ergebnissen steht die Urkunde vom 10. November 1326, nach welcher Propst Johann und das Capitel am Wyschehrad die Güter in Wolframitz etc. nicht dem Heinrich von Lipa, sondern dem König



Digitized by Google

Johann von Luxemburg über sein Drängen um 2000 Mark Groschen verkauft hat. Weil aber die Propstei vom Könige innerhalb mehrerer Jahre (wohl seit 1321) weder die Bezahlung des Kaufschillings erlangen noch die Güter in Wolframitz zurückerhalten konnte, so wies schließlich Johann von Luxemburg der Propstei an Stelle ihrer verkauften Güter in Mähren seine kgl. Güter in Zürau, Ledau, Oberklee und Lischwitz an, jedoch mit der Bestimmung, dass die Propstei 400 Schock Groschen aufzahle. Um diese zu beschaffen, werden die Güter der Propstei in Tatecz und Zürau dem Neffen des Propstes, dem kgl. Notar Stephanus auf zehn Jahre verpfändet.

Urkundlich (Urkd. 4. Juni 1321 und 7. Sept. 1325) ist Heinrich von Lipa der Käufer der Güter in Wolframitz etc. und weil er das Patronatsrecht und den Getreidezehent verschenkt, auch thatsächlich der Besitzer. Ebenso sicher ist es, dass die Propstei am Wyschehrad an Stelle ihrer Güter in Mähren die Güter in den vier Dörfern Böhmens vom Könige (wohl in oder vor dem Jahre 1321) kauft und erwirbt und inne hat, weil sie in dem Besitze derselben gestört wird. (Urkd. vom 6. Mai und 7. Sept. 1325.) Ferner ist es urkundlich bezeugt, dass der Kaufschilling von 2000 Mark Groschen für Wolframitz vom Könige nie bezahlt wurde (Urk. vom 10. Nov. 1326), wohl aber wird dem Heinrich von Lipa die Bezahlung der Kaufsumme quittiert und er sammt seinen Nachfolgern als schuldfrei erklärt. (Urk. vom 4. Juni 1321 und 7. Sept. 1325.) Endlich steht es urkundlich fest, dass der König Wolframitz etc. zu bezahlen verpflichtet war (Urk. vom 10. Nov. 1326) und schließlich an Stelle des Kaufschillings für Wolframitz etc. der Propstei seine Güter in den vier Dörfern Böhmens gegen Aufzahlung von 400 Schock Groschen ins Eigenthum anwies.

Da nun in den zwei eigentlichen Kauf-, bezw. Verkaufsurkunden vom 4. Juni 1321 und vom 7. Sept. 1325 Heinrich von Lipa als Käufer und nachher als Besitzer von Wolframitz etc. erscheint, anderseits in der Verpfändungsurkunde vom 10. Nov. 1326 berichtet wird, der König habe diese Güter in Wolframitz etc. gekauft, aber nicht bezahlt und schließlich gegen ein Aufgeld von 400 Schock Groschen seine vier Güter in Böhmen der Propstei für jene mährischen Güter angewiesen, müssen wir folgenden Schluss ziehen:

Weil es in der Urk. vom 4. Juni 1321 heißt: de . . Johannis, regis Bohemiae . . . consensu Henrico de Lipa rite

Digitized by Google

vendidimus (Wir haben mit Zustimmung des Johannes, des Königs von Böhmen, Wolframitz etc. in förmlicher Weise verkauft), dann in der Urk. vom 7. Sept. 1325: consilio regis, connivencia et consensu (auf den Rath des Königs, mit seiner Nachsicht und Zustimmung), endlich in der Einleitung (einem Berichte) der Urk. vom 10. Nov. 1326: cum Johannes, rex Bohemiae carere nollet, quin sibi bona . . . in Wolframitz et Lissnitz venderemus (Weil Johann, König von Böhmen, nicht darauf verzichten wollte, dass wir ihm unsere Güter in Wolframitz und Lischnitz verkaufen): so ist Heinrich von Lipa der rechtmäßige Käufer von Wolframitz etc. mit Wissen und Zustimmung des Königs und Johann von Luxemburg hat aus irgend einem Grunde, vielleicht als Schuldner des Heinrich von Lipa, die Bezahlung für Heinrich von Lipa übernommen und durch Anweisung seiner 4 Güter in Böhmen in das Eigenthum der Propstei thatsächlich geleistet.

Vor dem Jahre 1321 war demnach Oberklee ein königliches Gut, Eigenthum des Landesfürsten, in diesem Jahre wird es Eigenthum der Propstei am Wyschehrad.

Nach dem Oberkleer Gedenkbuche hatte die Gemeinde früher eine größere, in der Runde gebaute Kirche, die in dem Garten der Pfarrei stand. Weil nach den libri confirmationum (Verzeichnisse der Pfründenbestätigungen) bereits im J. 1357 der Pfarrer von Oberklee den neuernannten Pfarrer in Wiessen als Exekutor einführt, so muss Pfarre und Kirche in Oberklee vor dieser Zeit errichtet gewesen sein. Nach den Darlegungen Dr. A. Frind's (Kirchengeschichte I.) kann man vermuthen, dass die Errichtung der Plebanie Oberklee in das 12. oder 13. Jahrhundert fällt. Die Kirche in Oberklee gehörte damals zu dem Decanate Rakonitz des Prager Archidiaconates.

Die libri confirmationum führen folgende Pfarrer (Plebane) in Oberklee an: Gallus bis 1358; Ulricus (nach Oberklee von Hostau bei Pilsen versetzt) 1358—60; Nikolaus (von Rakonitz) 1360—64; Franciscus (von Saaz) 1364—66; Jacobus (von Telecz) 1366—79; Leo 1379—? (dieser Leo war bis 1371 Clericus in Oberklee, vom 11. Feb. 1371 — 17. Sept. 1379 Pfarrer in Zürau); Wenzeslaus ?—1383; Wenceslaus (von Miestecz) 1383—?; Nikolaus (von Wilemov) 1404; Onšo (von Neuhaus) 1404—11; Clemens (von Ostrawicz) 1411—18; Nicolaus (von Turcz) 1418—?



Digitized by Google

Unter dem Pfarrer Wenzel (von Mieſtecz) wieſen nach Bernau die Ritter Fremut und deſſen Sohn Drslaw im Jahre 1384 der Pfarrkirche in Oberklee anſehnliche Zinſen zu. Die Stelle bei Bernau heißt wörtlich (Seite 627): „Fremut*) d. J. von Schönhof (1372—92) war Beſitzer des Gutes Groß-Tſchirnitz und hat im J. 1384 mit ſeinem Sohne Drslaw der Pfarrkirche zu Oberklee anſehnliche Zinſen zugewieſen, von deren Genuſſe aber der im Beſitze dieſer Präbende eben befindliche Pfarrer wegen der Unkenntnis der deutſchen Sprache ausgeſchloſſen war.“ Fremut von Schönhof hätte den damaligen Pfarrer Wenceslaus, der von Mieſtecz nach Oberklee verſetzt und der deutſchen Sprache unkundig war, vom Genuſſe dieſer Zinſen aus dieſem Grunde nicht ausgeſchloſſen, wenn er nicht dafür gehalten hätte, daſs die Kenntnis der deutſchen Sprache für den Pfarrer in Oberklee nothwendig ſei. Nothwendig aber war die Kenntnis der deutſchen Sprache nur dann, wenn die Angehörigen des Kirchſpieles Deutſche waren.

Nach den libr. conf. werden die Pfarrerſtellen in Großtſchernitz 1390, 1393, 1395, 1402 und 1413 über Zuſtimmung der Gutsherren Fremut, bezw. Drslaw (Freimut und Drslaus) beſetzt und Drslaw wird 1393, 1395 und 1413 ausdrücklich Patronus von Czernocz genannt, während dieſe Herren in den Confirmationen der Oberkleer Pfründe nie genannt werden, ſomit auch das Patronatsrecht in Oberklee nie beſeſſen haben. Sie machten in Oberklee eine Stiftung für den Pfarrer wie anderwärts (z. B. in Saaz) zu ihrem Seelenheile.

Die Pfarrer von Oberklee werden von 1358 an bis 1379 immer über Präſentation des Propſtes von Wyſchehrad oder ſeines Procurators oder mit deren Zuſtimmung eingeſetzt, weil die Propſtei am Wyſchehrad ſeit 1321, wie ich oben bewieſen habe, die Beſitzerin des Gutes in Oberklee und damit die Patronin der Kirche iſt. Im J. 1383 erfolgt die Beſetzung der Pfründe in Oberklee über Zuſtimmung des Hrn. Heinrich, genannt Skopek (Škopek) von Duba, als des Verwalters der Beſitzungen der Propſtei und des minderjährigen Propſtes am Wyſchehrad, 1404 nur über Zuſtimmung des Hr. Heinrich von Duba in Egerberg (Klösterle), 1411 über Zuſtimmung des Cztiborius (Tiburtius) von Libuſs (Libiš) in Winarzicz und 1418 über Zuſtimmung des Albicus, des Commendatarius der Propſtei am Wyſchehrad, desſelben, der früher Erzbiſchof von Prag war und dieſe Würde mit der eines Propſtes

*) D. i. Freimut.

Digitized by Google

am Wyschehrad vertauschte (1413), weil er sich den Stürmen des Hussitismus nicht gewachsen fühlte. Dieser Albicus, der durch König Sigismunds Vermittlung Titularbischof von Neu-Cäsarea wurde (daher in den lib. conf. Cesariensis genannt), war der letzte Propst am Wyschehrad der vorhussitischen Zeit und wohnte 1418 in Oberklee. Er starb als Flüchtling in Ungarn am 23. Juli 1427 (Frind III. § 12 und 38).

Der im J. 1384 mit päpstlicher Bewilligung von der Oberkleer Kirche an den König Wenzel abgegebene halbjährige Zehent betrug 6 böhm. Groschen (Frind).

Während der Jahre 1380—1383 und 1387—1394 verwaltete die Besitzungen der Propstei am Wyschehrad der königl. Oberstthofmeister Heinrich, genannt Skopek (Škopek) von Duba für die minderjährigen Pröpste am Wyschehrad. Innerhalb der Zeit von 1387—1394 erwarb Heinrich von Duba vom Capitel die im Saazer Kreise gelegenen Güter der Propstei Letow (Ledau), Sitem (Zürau) und Soběchleb (Oberklee) für sein Haus. (Frind, III. 192).

Daraus ergibt sich Folgendes: Oberklee war bis 1325 ein Gut des Landesfürsten; von 1321 bis in die Zeit (1387—1394) ist es Eigenthum der Propstei am Wyschehrad; von dieser Zeit bis über 1404 hinaus ist Oberklee im Besitze des Hauses Duba, während 1411 das Präsentationsrecht Ctiborius von Libusš (Libiš) in Winarzicz (Saazer Kreis) ausübt; weil Stiborius Czepecz von Winarzicz noch im J. 1417 am 4. Juni den Pfarrer von Zürau präsentiert, so mögen diese Herren bis in diese Zeit auch Oberklee besessen haben. Weil 1418 aber die Pfründenbesetzungen in Oberklee und Ledau wieder über Zustimmung des Propstes am Wyschehrad erfolgen, jenes Albicus, der auch in Oberklee wohnte, so hatte die Propstei im Jahre 1418 die Orte Ledau und Oberklee wieder erworben.

Nach der Zerstörung der Propstei durch die Hussiten im J. 1420 bemächtigten sich ihrer Besitzungen theils Hussiten, theils auch katholische Herren. Im Besitze von Oberklee und Ledau finden wir in der Hussitenzeit das Haus Kolowrat (Frind IV. 12).

Aus der böhmischen Hoflehentafel Quat. 15 fol. 278 (Schlesinger, Urkundenbuch der Stadt Saaz Nr. 354, S. 161) geht Folgendes hervor: Im J. 1406 besaß Nikolaus von Saaz in Oberklee Bauernlehnhöfe (curiae rusticales), Äcker, Wiesen u. s. w. Dieser Nikolaus schuldete seiner Gattin Anna und dem Philippus von Saaz 80 Schock Groschen und verpfändete ihnen dafür dieses sein Erbe in Oberklee. Im J. 1412 stirbt in Oberklee Frischbir (in

Digitized by Google

der Urkunde geschrieben: Frissbir; ss = sch; Wyssegrad = Wyschehrad), welcher inzwischen jene Anna geheirathet hatte. Um seinen Nachlass, der nach dem Gesetze an den König hätte zurückfallen sollen, entsteht ein Erbschaftsstreit zwischen Philipp von Saaz und der verwitweten Anna Frischbir einerseits und dem Vlczko (Vlček) von Minicz alias von Flöhau anderseits. Jeder von beiden behauptet, ein besseres Recht auf den genannten Nachlass zu haben als der König oder sonst jemand nach ihm; der erstere auf Grund der Eintragungen in der Landtafel, der letztere, weil er diesen Besitz gekauft, bezahlt und thatsächlich inne hatte. Wie dieser Process ausgieng, konnte ich nicht ermitteln.

Nach dem Ausbruch der Hussitenkriege überlieferte 1421 Konrad von Vechta, der Westphale, dem hussitischen Consistorium das erzbischöfliche Insiegel und verließ sein Amt; durch 140 Jahre bleibt der erzbischöfliche Stuhl unbesetzt. Die katholischen Pfarrer wurden vertrieben und durch hussitische ersetzt. Oberklee aber und Ledau gehörten zu jenen wenigen Gemeinden, die sich im 15. Jahrh. katholisch erhielten, u. z. dank ihren Grundherren Kolowrat, Schutzherren des Katholicismus in jener Zeit (Frind IV. 12); dagegen wurden die beiden Orte, Oberklee und Ledau, im 16. Jahrhundert lutherisch und werden als Gemeinden mit lutherischen Pastoren erwähnt (Frind IV. 426.)

Nach der Schlacht am weißen Berge 1620 wurde auch diese Gegend infolge der Gegenreformation wieder katholisch.

Wie ich dem Quellenwerke Dějiny Konfiskací v Čechach po r. 1618 von Tomaš V. Bílek Seite 286 entnehme, umfasste das Gut Wiessen (Bězno) gemäß der Theilung des Gutes nach Jaroslaw dem Älteren Liebsteinsky von Kolowrat unter seine Söhne Nikolaus, Beneš, Joachim, Karl und Jaroslaw im J. 1595 den Markt Kriegern (diesen hatte 1580 der ältere Jaroslaw Liebsteinsky von Kolowrat um 13.000 Schock Meißn. Groschen von Ferdinand von Rensperk gekauft) mit 40, das Dorf Oberklee mit 20 (Vergl. die späteren Einundzwanziger), das Dorf Wiessen mit 11 unterthänigen Bauernfamilien, d. i. zusammen mit 71; dann Zderas, Woratschen, Gerten. Das Dorf Oberklee war also 1595 ein Bestandtheil des Gutes Wiessen und im Besitze der Liebsteinsky von Kolowrat.

Nach demselben Werke (Seite 285 und 286) wurde dem Jaroslaw Julius Liebsteinsky von Kolowrat zufolge kgl. Entscheidung vom 8. Feber 1623 der 3. Theil seines Vermögens confisciert und er verlor das Gut Groß-Golleschau, das ist: Burg und Dorf Golleschau mit dem Meierhof, den Markt Kriegern, das Dorf

Digitized by Google

Wiesen mit dem Meierhof und einen Theil des Dorfes Oberklee (a díl vsi Soběchleby) mit 71 unterthänigen Bauernfamilien (siehe oben), darunter 48 mit Gespannen. Das confiscierte Gut Groß-Golleschau, also auch einen Theil des Dorfes Oberklee,*) kaufte in diesem Jahre 1623 (nicht im J. 1629 — siehe S. 408!) Hermann von Questenberg, (in Schillers „Wallenstein" Abgesandter des Kaisers an den Herzog von Friedland.)

1699—1713 war nach Sommer ein Residentialkaplan, Johann Strebendörfer, in Oberklee. Von dieser Zeit an hatte die Oberkleer Filialkirche keinen Residentialkaplan mehr, sondern von da an bis 1770 besorgten den Gottesdienst (jeden 3. Sonntag) und die Seelsorge ex currendo die Administratoren von Kriegern. Ihre Namen sind Seite 342 aufgezählt.

Im J. 1726 wurde das jetzige Gotteshaus ganz neu erbaut; die große Glocke stammt jedoch aus dem Jahre 1525 und trägt folgende Inschrift:

„Anno Domini 1525. En! ego campana, nonnunquam pronuntio ignem vel festum, bellum aut funus honestum, is, qui me fecit magister Bartholomaeus nomen habet suum. Civitate Pragae. Sit laus Deo patri. (Im Jahre des Herrn 1525. Seht her auf mich, die Glocke! Bisweilen künde ich Feuer oder ein Fest, Krieg oder ein ehrenvolles Leichenbegängnis; der, welcher mich gegossen hat, führt den Namen Meister Bartholomäus. Stadt Prag. Ehre sei Gott Vater.)

Im J. 1740 wurde Kriegern eine selbständige Pfarrei und Oberklee eine Filiale von Kriegern. Allein die Oberkleer Bauern trachteten, wieder einen eigenen Seelsorger zu bekommen, da Kriegern fast 2 Wegstunden entfernt ist. So wendeten sie sich denn im J. 1785 mit einer Bittschrift an Kaiser Josef, der damals den Bau der Festung Theresienstadt besichtigte, wegen Zurückgabe eines Localseelsorgers. Der Erfolg war der, dass Oberklee vom Jahre 1787—1799 nach dem näheren Flöhau eingepfarrt ward.

Die Sage erzählt, es sei ehedem an der Stelle des alten Wirtshauses ein Nonnenkloster gestanden, aus dem ein unterirdischer Gang in die Kirche führte. Das Stachler Hoffeld „Unter dem Flöhauer Weg" sei Eigenthum dieses Klosters gewesen; deshalb sei dieses Feld rings von Oberkleer Feldern eingeschlossen. Auch ein Ortstheil von Oberklee (am r. U. des kleinen Baches) heißt „Im Kloster". Eine andere Sage berichtet von einem Dörfel, das in der gleichnamigen Flur gelegen gewesen sei.

Erwähnt sei auch, dass am 22. August 1886 um 11 Uhr nachts die uralten, aus Holz und Stroh erbauten umfangreichen

*) D. i. den Meierhof.

Digitized by Google

Hofscheuern des Grafen Herberstein abbrannten. Der Schrecken war groß; denn die Oberkleer hatten von jeher sich im Stillen gesagt: „Gott sei uns gnädig, wenn einmal diese Scheuern abbrennen sollten.“ Und Gott war den Oberkleern gnädig. Es herrschte nämlich Windstille. Dem Eingreifen unserer wackeren Feuerwehren, die aus 19 Ortschaften herbeigeeilt waren, gelang es, den Brand zu localisieren.

Oberklee heißt im 14. und 15. Jahrh. in den Urkunden und in den libri confirmationum Zabiechlew, Sobĕchleb, Sobyechleb, Sobĕchleby, Sobechlew, Sobĕhlew: von sobě chlebiti = „für sich leben“, also etwa „Sonderfiedlung“.

Von Klee kommt der Name ebensowenig, als es einen Kleeberg gibt; mit diesem Namen ist ganz unbegreiflicherweise in der Specialkarte der Hirtenberg bezeichnet.

Aus Sobĕhlew entstand durch Verhauchung des An- und Auslautes und durch Volksetymologie Ober-Klee (Oberklee);*) der Ort hatte höchst wahrscheinlich schon im 14. Jahrh. eine deutsche Bevölkerung. (Vergleiche die Schenkung Fremuts 1384 und den Namen Frischbier 1412.)

Für die Fortdauer des Deutschthums in Oberklee liefern den Beweis die deutschen Namen Strebendörfer, 1699—1713 Residentialkaplan, Johannes Vettermann und Johannes Ibner (-Übner), welche als Kirchenväter im J. 1707 das Kirchen- und Pfarrinventar unterschrieben. Außer den Genannten gehören zu den ältesten Familien: Ertl, Süß, Wallenta, Wara, Woidig u. a. Andere Besitzer und Einwohner sind im 18. und 19. Jahrh. aus der deutschen Umgebung eingewandert. Der Sprache nach gehören die Oberkleer zu den Franken (Bamberg).

Es ist ein fleißiges und strebsames Völkchen, das hier webt und wirkt, intelligent und energisch, rechtschaffen und pflichttreu, patriotisch und pietätvoll. Zwei Ziele hat der Bauer hier stets im Auge: Zuvörderst die Pflichten gegen den Staat zu erfüllen und dann seine Familie zu fördern. Abends in der Wirtsstube ein Glas Bier trinken und dabei ein vernünftig Wort reden, gilt als ehrenhaft, der Rausch und Schnaps zu trinken gilt als Schande.

Die Oberkleer sind immer unter den ersten gewesen, die Neuerungen und Verbesserungen im Acker- und Hopfenbau einführten. (Rationelle Bewirtschaftung der Felder, Kunstdünger, landwirtschaft-

*) Bei Schaller heißt es auch Oberklin, Seite 108, und Sommer führt nach Schaller auch Oberklie (?) an.

Digitized by Google

liche Maschinen, hohe Hopfendrahtanlagen u. a. m.) Daher ist Oberklee im letzten halben Jahrhundert rasch emporgeblüht. Vor 50 Jahren hatte der Ort 75 Häuser mit 419 Einwohnern, jetzt hat er 110 Häuser mit 704 Einwohnern; damals erntete man im ganzen 200, jetzt 3000 Zollzentner Hopfen.

Die Bewohner von Oberklee sind nicht abergläubisch, aber es haben sich manche alte Bräuche und wenigstens Erinnerungen alten Aberglaubens unter ihnen erhalten. Ich deute einiges Bezügliche mit folgenden Schlagwörtern an: die Alte bei der Ernte (für Wodan); wenn ein Sturmwind geht, hat sich einer aufgehängt; Wassermann; Feuermann; Klagemutter; Zwerge; graues Männchen; Federmännchen; Hexen; Irrlichter; Blutmelken; Vertreibung der Warzen; Verschreien; Verhexen; Sprechen (einen Segensspruch).

Stollenbacken; das Burnkinnl (= das geborene Kind, das Christuskind) kommt auf einem Wagen, von Schimmeln gezogen; fetter Donnerstag; Fasching und sein Mummenschanz; am Charsamstag eilen manche Leute während des Fastenausläutens zum Bache und waschen sich mit fließendem Wasser (zur Hintanhaltung von Krankheiten); Eierpeitschen; Aprilschicken; Hexenabend (am 30. April werden die Hexen mit Peitschenknall ausgetrieben); Maibaum; Johannisfeuer. — Die Krähe bringt das Kind; bei der Entwöhnung wird dem Kind ein Geldstück und ein Buch zur Wahl vorgelegt; die leere Wiege darf man nicht schaukeln; man soll am Dienstag und bei zunehmendem Monde heiraten. Der Kammerwagen; die Braut soll bei der Trauung weinen; das Fürziehen; die Nachteule verkündet den Tod; bleibt plötzlich die Uhr stehen oder fällt ein Gegenstand scheinbar ohne Ursache irgendwo herab, so wird ein Bekannter oder Verwandter sterben; wenn es ins Grab regnet, wird bald jemand sterben. — Ausgekämmtes Haar soll man nicht ins Freie werfen; gefundene Nadeln soll man nicht aufheben; wenn einem ein Hase über den Weg läuft, so hat man kein Glück; wer stark mit Haaren bewachsen ist, hat Glück; ein Floh auf der Hand, ein Brief im Land u. v. a. m.

Die Oberkleer zeichnen sich durch ein tiefes Gemüth aus; dies äußert sich einerseits im Wohlthun, anderseits in der liebevollen Fürsorge für ihre Kinder. So hat sich Josef Slama (1810—1891) ein unsterbliches Andenken durch eine Armenstiftung (3000 K) und eine Altar- und Statuenstiftung (1700 K) geschaffen. So scheuen die Oberkleer keine Mühen und Auslagen, ihren Kindern eine bessere Lebensstellung zu gründen; stets auch gibt es einige Studenten in der Ortschaft, und manche Männer sind aus Oberklee

Digitized by Google

hervorgegangen, die im Vaterlande verdienstvoll gewirkt haben oder noch wirken, wie z. B. P. Johann Runtsch, gest. in Komotau; P. Aloisius Stephanus Süß, Cistercienserordenspriester, gest. in Janegg; Karl Wara, gest. als Gerichtsadjunct in Mähren; Johann von Sturm, Generalmajor, gest. 1900 in Abbazia (sieh seine Biographie S. 411); Dr. Julius Kugler, Advocat und Stadtverordneter in Komotau; Leopold Stamm, Bergbauingenieur; Ferdinand Stamm, Bergbaubesitzer; Josef und Heinrich Fischer, Staatsbeamte in Wien; Dr. Karl Ertl, k. k. Professor in Wien.

* * *

Was die Ortschaft Stachl*) betrifft, welche vielfach die Schicksale von Flöhau theilte, so will ich nur Folgendes aus Bílek, Dějiny S. 856 anführen: Georg Vchynský Freiherr von Vchynic, Bruder des Adam, wurde von der Confiscationscommission zum Verluste seines ganzen Vermögens verurtheilt, jedoch im Gnadenwege gemäß kgl. Entscheidung vom 23. Jänner 1623 in die Hälfte seines Vermögens eingesetzt. Er verlor a) das Gut Blšany (Flöhau, anders: Übelsaß; auch Rank übersetzt Blšany mit Übelsaß; dieser deutsche Name ist durch Volksetymologie aus Blsas, Bl—sas, entstanden), das ist die unausgebaute, verödete Burg Flöhau und das eingeäscherte Städtchen Flöhau, zwei öde Meierhöfe bei der Burg und dem genannten Städtchen, mit einer eingeäscherten Mühle und das Dorf Stachl. b) Krakovec . . .

Stachl gehörte unmittelbar vor 1623 zum Gute Flöhau und war Eigentum des Georg Vchynský Freiherrn von Vchynic, welcher aber das Dorf in diesem Jahre durch Confiscation verlor.

Die confiscierten Güter des Freiherrn Vchynský, Flöhau (einschließlich Stachl), Krakovec und Rothschloss, wurden auf 15.590 Schock 57 Meißn. Groschen geschätzt und um diese Schätzungssumme zufolge kais. Entschließung vom 31. December 1623 wieder dem Vchynský abgetreten. Laut Abrechnung bei der böhm. Kammer aber betrugen die auf diesen Gütern intabulierten Schulden 15.602 Schock Groschen, von denen 10.000 Schock der Gemahlin des Vchynský gehörten, so dass die Schulden die Schätzungssumme um 12 Schock überstiegen und für den kgl. Fiscus nichts abfiel (Bílek, 856).

## Benützte Literatur.

Frind, Kirchengeschichte Böhmens. Prag 1864.
Tingl, Libri confirmationum. Prag 1865—1867.

*) Stachov; von Eustachius, Eustach, Stach.

Digitized by Google

Ph. Dr. Karl Ertl, k. k. Gymnasial-Professor in Wien.

Digitized by Google

Digitized by Google

Emler, Libri confirmationum. Prag 1879—1886.
Regesta diplomatica Bohemiae et Moraviae III. ed Emler. Prag 1890.
Codex diplomaticus et epistolaris Moraviae VI. Brünn 1888—1890.
Bernau Fr., Studien und Materialien zur Spezialgeschichte und Heimatskunde des deutschen Sprachgebietes in Böhmen und Mähren. Prag 1903.
Bílek I. v. Dějiny Konfiskací v. Čechach po r. 1618. Prag 1882.
Schlesinger Dr. S., Urkundenbuch der Stadt Saaz bis zum Jahre 1526. Leipzig und Wien 1892.

Die reichlichen Aufschlüsse über die vorgeschichtliche Zeit Oberklees, bezw. unseres Bezirkes, sowie die Verwertung der aus lateinischen, deutschen und čechischen Quellenwerken stammenden Nachrichten über unsere Heimat durch Dr. Karl Ertl werden in den Lesern den Wunsch erwecken, etwas Näheres über den Lebensgang des Verfassers, der unser Landsmann ist, zu erfahren. Er ist der erste, der aus den zerstreuten vorgeschichtlichen Funden und aus den in zahlreichen Urkunden enthaltenen Angaben den Grund zu einer Geschichte Oberklees gelegt hat.

Es würde darum dem Bilde Oberklees etwas Wesentliches fehlen, wenn der Verfasser der Heimatskunde nicht auch den Lebensgang des Prof. Dr. Karl Ertl mit einigen Worten zeichnete.

### Prof. Dr. Karl Ertl,

Sohn des Johann Ertl und der Aloisia Ertl (geb. Vettermann), wurde am 12. Oktober 1861 zu Oberklee geboren. Vom Jahre 1874—1880 besuchte er das Privatgymnasium zu Mariaschein und von 1880—1882 das Communal-Gymnasium zu Komotau. 1882—83 diente er als Einjährig-Freiwilliger in Wien, bestand die Offiziersprüfung mit sehr gutem Erfolge und wurde im December 1883 zum Reservelieutenant befördert. Während des Freiwilligenjahres und der darauf folgenden Jahre besuchte er die Wiener Universität, wo er namentlich philologische, philosophische, germanistische und historische Vorlesungen hörte.

Getrieben von dem Drange, die Stätten des klassischen Alterthums durch eigene Anschauung kennen zu lernen, unternahm er im J. 1886 eine Studienreise nach Italien, wo er in Venedig, Florenz, Rom, Neapel, Pompeji, Pisa, Genua, Turin und Mailand Alterthums- und Manuscriptsstudien oblag. Die Früchte dieser Studien legte er in seiner Doctorsdissertation „Meletemata critica Herodotea" nieder. Nach Absolvierung der Universitätsstudien im J. 1886 legte er die Prüfung für das Lehramt an Gymnasien u. z. aus Latein und Griechisch für das Obergymnasium, aus Deutsch für das Untergymnasium und aus philosophischer Pro-

Digitized by Google

pädeutik ab. Am 20. Juni 1888 wurde er an der Wiener Universität zum Doctor der Philosophie promoviert. Infolge ungünstiger Anstellungsverhältnisse in jenen Zeiten betrat Dr. Karl Ertl, nachdem er auch die Prüfung aus der Staatsverrechnungskunde abgelegt hatte, die Beamtenlaufbahn, fand eine Anstellung im k. k. Civilgerichtsdepositenamte in Wien (1888—90) und ward dann Bibliothekar im k. k. Handelsministerium (1891—95). Da sich aber bereits der Lehrermangel an Gymnasien fühlbar machte, legte Dr. Ertl das sogenannte erweiterte Probejahr am k. k. Staatsgymnasium im IX. Bez. Wiens (1893—94) ab und trat in das Lehramt über. Anläßlich seines Scheidens aus dem k. k. Handelsministerium sprach ihm der Leiter dieses Ministeriums „für seine stets eifrige und vorzügliche Dienstleistung die Anerkennung" aus. Vom J. 1895—99 wirkte er am k. k. II. deutschen Staatsgymnasium in Brünn. Nach einer vierjährigen Dienstleistung erhielt Prof. Dr. Karl Ertl im J. 1899 eine Lehrerstelle am k. k. Staatsgymnasium im VI. Bez. Wiens. Am 16. November 1903 wurde er in die VIII. Rangsclasse befördert.

Digitized by Google

# Der Gerichtsbezirk Jechnitz.

Digitized by Google

Digitized by Google

## Alberitz (401 m).

An der Westgrenze des Bezirkes, 18·4 km von Podersam, 7 km von Jechnitz entfernt, liegt der Ort Alberitz, eine selbständige Gemeinde mit 41 Häusern (3 unbewohnt) und 252 Einwohnern. Als Einschichten gehören hieher: die Schäferei, die Pauska, das Hegerhaus und das Forsthaus in der Entfernung von je 1 km, ferner das Forsthaus auf der „langen Wiese" zwischen den Orten Tyß und Kratzin (Bez. Ludit) in der Entfernung von 5 km. Alle liegen vom Orte aus in südwestlicher Richtung.

Ausläufer des Tepler Randgebirges drängen sich in W. und N. heran und grenzen hier eine Ebene ab, die gegen S. und O. verläuft und in buntem Wechsel Dörfer und Weiler, Felder und Wiesen, Wälder und Teiche aufweist. Granit und Rothliegendes bilden den Untergrund; ersterer ist weitaus vorherrschend und bedingt den Bodencharakter.

Der Landwirtschaft wird die gebürende Fürsorge gewidmet; der Ertrag ist meist ein ziemlich befriedigender und bezieht sich hauptsächlich auf Gerste, Kartoffeln, Roggen, Rüben, Weizen, Hafer und Gemenge, die in absteigenden Procentsätzen angebaut werden und durch die geschützte Lage ebenso begünstigt sind, wie der Hopfen und die verschiedenen Kleearten.

Die Wiesen erreichen kaum 3% der Gesammtfläche. Von Bedeutung ist der Obstbau; über 6000 Stämme finden sich in Haus- und Feldgärten oder in Alleen, und alle Arten erreichen wegen ihrer bekannten Güte einen weithin verbreiteten Absatz. Die Berge sind das Gebiet des Waldes; dieser umfasst über 71% der ganzen Grundfläche und ist mit geringen Ausnahmen ein Eigenthum des Grafen Jaromir Czernin. Als „Alberitzer großer Wald" übersteigt er im W. die natürlichen Grenzen des Bezirkes und reiht sich hier an zusammenhängende Forste, die weite Flächen des Luditzer Bezirkes bedecken und noch in dessen Nachbarbezirke reichen.

Digitized by Google

Zum Meierhofe (Herrschaft Petersburg) gehören etwa 9½% des Gemeindegebietes. Die Zählung der landwirtsch. Nutzthiere ergab 8 Pferde, 213 Rinder, 7 Ziegen, 54 Schweine, 10 Bienenvölker und eine größere Menge von Geflügel. An directen Steuern werden entrichtet 4910·53 K Grundsteuer und 159 K Gebäudeclassensteuer.

Gemeindevorsteher ist derzeit der Landwirt Josef Kleißl Nr.-C. 11. Alberitz ist ein Pfarrort und besitzt eine einclassige Volksschule; die Postverhältnisse werden von Pladen, sanitäre Angelegenheiten von Petersburg aus geregelt. Der Verkehr ist ein günstiger; die k. k. Staatsbahn Dux—Pilsen—Eisenstein durchzieht das Gemeindegebiet (Entfernung vom Bahnhofe in Pladen = 8 km), und die von ihr nach Buchau bezw. nach Tepl abzweigende Localbahn hat hier eine Haltestelle; außerdem verbindet ein straßenartiger Weg den Ort mit der nahen Prag-Karlsbader Aerarialstraße und mit dem Bahnhofe in Pladen.

Die Ortsanlage ist nahezu kreisförmig; in der Mitte stehen die Kirche, das Pfarrhaus und die Schule; ein Teich schützt vor Feuersgefahr. Außerhalb des Ortes liegt der Friedhof. Vom nahen Johannisberge genießt man eine schöne Aussicht auf einen großen Theil des Jechnitzer Gerichtsbezirkes.

Geschichtliches. a) Kirche. In früherer Zeit war Alberitz nach Scheles eingepfarrt. Erst im J. 1710 wurde hier ein Gotteshaus gegründet; darüber enthält (nach Ponfikl) das Memorabilienbuch der Pfarre in Scheles folgende Aufzeichnungen: „Der Herr Christoph Müller, zur Zeit Burggraf und Herr Johann Kaspar Schuster, Kornschreiber der Herrschaft Petersburg, haben bei Anwesenheit Ihro Wohlehrwürden P. Andreas Törschel, Pfarrherrn in Städtlein Schöles sich beredet, auf den sogenannten Johannisberg unweit Alberitz ein Marterkreuz zu setzen, nachgehends mit Beitretung des damaligen Alberitzer Richters Mathias Wenzel Zörners offerirt, mittelst einigen Beitrags von dasiger Gemeinde ein Glöckl wider das schädliche Gewitter zu läuten zu verschaffen; endlich auch aus ungezweifelter göttlicher Inspiration*) eine kleine Kapelle zu Ehren der hochheiligsten Namen Jesu, Maria und Anna mitzusammen legend und almosenweise suchenden Geldes, wozu obgedachter Herr Pfarrer und damal gewester Hauptmann Herr Daniel Florian Schaschek von Mesthursch eifrigst geholfen und selben

*) Inspiration = Eingebung.

Digitized by Google

kollektirt (= selbst gesammelt) haben, aufbauen zu lassen sich resolvirt (= entschieden), gestalten auch gleich mit Eingang des 1710. Jahres der Anfang gemacht. Inmittelst der Hochgeborene Herr Herr Hermann Jakob des hl. römischen Reiches Grafen von und zu Chudenitz, der röm. kais. königl. Majestät wirklicher geheimer Rath, größern Landrechts Beisitzer, Kämmerer, vornehmster Statthalter und Obrister Burggraf im Königreich Böheim, Herr der Herrschaften Petersburg, Chudenitz etc. etc. auf unterthänigstes Supplici ren (= Bitten) nicht allein den hoch- und grundobrigkeitlichen Konsens und das die Gemeinde des mehr besagten Dorfes Alberitz pro Sartis conservandis tectis (= zur Instandhaltung der Dachschindeln) sich auf 50 fl. verobligiren (= verpflichten) darf, zu ertheilen, sondern auch selbsten bei Einem Hochlöblichen Erzbischöflichen Konsistorio zu Prag das Weitere benöthigte aufzubringen sich gnädigst gefälligst erwiesen hat, dergestalten eine kleine Kapelle also zum Stand gebracht, dass selbe mit Hochgedacht. Erzbischöflichen Konsistorial-Erlaubnis de dato Prag den 23. Juli 1710 noch dieses gedachte Jahr, nämlich den 26. Juli durch den Hochwürdigen Herrn Franciscum Guilielmum Mibes Canonicum (= Franz Wilhelm Mibes, Ehrendomherr) auf dem Wischehrad zu Prag, Pfarrherrn zu Liebetitz und Vicarium Foraneum, aqua Gregoriana benedicirt (= Bezirksvicär, auswärts wohnend, mit gregorianischem Wasser geweiht) und hierauf von ihm das Solemni-Amt celebrirt (= der Festgottesdienst abgehalten), dabei in geistlichen Sachen alles von obmentionirten (= oberwähnten) Schöleser Pfarrer als Ordinario loci (= Ortsseelsorger) ruhmwürdig veranstaltet worden. Weil nun sowohl das erste als folgende Jahr der Zulauf des andächtigen Volks in großer Menge war, und sich sehr vermehrte, auch die beigetretenen Benefactores (= Wohlthäter, Stifter), besonders Herr Jakob Josef Richtersohn, dermaliger černinischer Rentmeister und Wirtschaftsrath, und Franz Peterka, Hochgedacht Sr. Excellenz Gestütt- und nachgehends wirklicher Stallmeister, ihren andächtigen Eifer freigebig gezeigt, und namhafte Geldposten ex proprio offerirt (= aus eigenen Mitteln angeboten), auch wirklich beigetragen haben, als sothane Kapelle unter fortwährend unverdrossener Derekzion der hiesigen Herrschaft wohlbestellten Hauptmannes Herrn Daniel Florian Schaschek von Mesihursch nach ferner erhaltenen Konsistorial-Konsens dd. 30. Juni 1713 um ein vieles vergrößert und in den jetzigen Stand gesetzt; ein folglich zum andernmal von schon gemeldeten Herrn Vicario for. den 4. August 1715 benedicirt (= geweiht) worden. Der Zulauf des



Digitized by Google

Volkes zu dieser Kapelle, obschon kein Geistlicher allda stationiert war, war von nun an sehr groß, bedeutende Opfer wurden nicht nur von adeligen, sondern auch anderen vorzüglichen Personen hieher verehret und das Patrocinium (= Fest des Kirchenpatrons) alljährlich mit großer Feierlichkeit begangen. Franz Ferdinand Heckel, Graf Prokop und Ludmilla Czernin'scher Wirthschaftsrath und Inspektor, stiftete endlich in seinem Testamente vom 15. September 1747 mit einem pr. 5% verzinslich angelegten Kapital von 6000 fl. mit geistlicher und weltlicher Erlaubniß noch einen alten frommen Weltpriester zu dieser Kirche, um erstens das Dorf Alberitz wegen seiner Entlegenheit von der Mutterkirche in Schöles seinem geistlichen Wohle näher zu bringen, und damit derselbe zweitens, für die Seele des Stifters, seine beiden Ehegattinnen und Freunde, in dieser Kapelle täglich eine hl. Messe opfern, wozu dieselbe im J. 1773 um ein Mehreres vergrößert wurde. Diese Fundazion wurde endlich mittelst eines Hofdecretes im J. 1786 zu einer Lokalie erhoben, und derselben die 2 Dörfer Pladen und Steben einverleibt, in welchen 3 Kirchen abwechselnd Gottesdienst gehalten werden sollte; da aber die Stebner Gemeinde damit nicht zufrieden sein wollte, so wurde ihr auf mehrmaliges Bitten durch ein Hofdecret vom J. 1790 ein zeitweiliger Cooperator bewilligt."

Die Glocken stammen aus dem J. 1717; die größere spendete die Gräfin Antonia Josefa Czernin, die kleinere die Gemeinde Alberitz. Im J. 1731 wurde rechts und links von der Kapelle je ein Oratorium in der Höhe des Kapellendaches erbaut, nach 2 Jahren aber über Veranlassung des Scheleser Pfarrers Johann Clave wieder niedriger gemacht.

Am 13. Sept. 1730 wurde der Bau der jetzigen Pfarrei begonnen. Dieses Gebäude war ursprünglich für ein Schulhaus und als Absteigquartier für herkommende Wallfahrer bestimmt; auch wohnte hier der Kapellendiener. Der erste derselben, Johann Jurim, wird im Memorabilienbuche „Instructor" genannt, und damit ist anzunehmen, dass dieser auch Unterricht ertheilte. Nach seinem 1733 erfolgten Tode wohnten andere derartige „Functionäre" darin, welche jedoch nicht namentlich angeführt sind. Nur einer ist noch genannt, Nikolaus Switack, gewesener Verwalter in Neudeck.

Am 23. März 1758 wurde das Haus von dem 1. Fundatisten, P. Jakob Schlögl, bezogen. Derselbe war im J. 1708 in Puschwitz geboren und leitete die Seelsorge in Alberitz vom J. 1758 bis zu seinem Tode (1765). Sein Nachfolger war

Digitized by Google

P. Michael Schmied, bisher Kaplan im Spitale zu Neuhaus. Da er aber wegen Krankheit die Stelle nicht gleich antreten konnte, so versah sein Bruder P. Thomas Schmied, der am 20. Febr. 1766 hierher übersiedelte, die Seelsorge. P. Michael Schmied starb, ohne Alberitz gesehen zu haben, anfangs August 1766. Als 3. Fundatist wird P. Anton Pfrogner genannt; er wirkte hier vom 12. August 1766 bis zu seinem Tode (1768). Sein Nachfolger P. Michael Mann, früher als Kaplan in Flöhau, Kriegern und Pomeisl thätig, leitete die Seelsorge vom 3. Jänner 1769 gleichfalls bis zu seinem Tode (1777). Ende Juni desselben Jahres übersiedelte P. Andreas Polster, geb. in Petschau, nach Alberitz. Von seiner Hand stammen die ersten Aufzeichnungen. Am 1. Sept. 1778 tauschte derselbe den Posten mit P. Franz Karl Fischer, Pfarrer in Flöhau; letzterer kam am 21. Sept. 1778 nach Alberitz.

Mit dem J. 1784 beginnen die hiesigen Matriken. — Im J. 1786 wurde die Alberitzer Fundation zu einer Localie erhoben. Derselben wurden auch die Dörfer Pladen und Steben sammt ihren Kirchen einverleibt und der jeweilige Localist erhielt die Verpflichtung, in den 3 Kirchen abwechselnd den Gottesdienst zu halten und die betreffenden Schulen zu überwachen.

P. Franz Karl Fischer wurde am 12. Oct. 1786 als 1. Localist angestellt und am 12. Nov. desselben Jahres installiert. Im J. 1792 erhielt Steben, das mit der Zutheilung nach Alberitz nicht zufrieden war, einen eigenen Cooperator; doch stand derselbe unter der Leitung des hiesigen Localisten. Im gleichen Jahre wurde P. Franz K. Fischer pensioniert. Ihm folgten als Localisten: P. Matthäus Dietl, vom 3. Febr. 1793—1810. Unter ihm wurde Leschkau von der Pfarre Lubenz abgetrennt und am 26. März 1798 Alberitz zugetheilt. P. Josef Schmid vom 16. April 1810—1814; P. Franz Jena 1814—1820; P. Anton Fiedler 1820—28; P. Johann Bauer 1828—30; P. Franz Moser 1830—41; P. Johann B. Richter 1841—45; P. Franz Tausche 1845—50; P. Johann Waldert 1850—56; unter ihm wurde (1853) die bisherige Localie zu einer selbständigen Pfarrei erhoben. Als Pfarrer werden seither genannt: P. Anton Schindler, geb. in Rudig, 1856—73; P. Josef Krehan, geb. in Michelsdorf, 1873—86; P. Josef Lehmann 1886—90. Derselbe erwarb sich durch seine Leutseligkeit und Herzensgüte, durch seinen lauteren, offenen Charakter die allgemeine Hochachtung und war als tüchtiger Prediger und vorzüglicher Katechet ungemein beliebt. P. Josef Schlosser 1890 bis heute.



Digitized by Google

b) Schulverhältnisse. Die Gründung der hiesigen Schule reicht wohl in das Jahr 1730 zurück, in welchem das heutige Pfarrhaus als Unterrichtsstätte errichtet wurde und von welcher Zeit ab Kapellendiener als „Instructoren" genannt werden. Vom J. 1758 ab wohnten auch die hier stationierten Geistlichen im gleichen Hause. Erst 1787 erbaute die Gemeinde ein neues Schulhaus; dasselbe stand an der Stelle des heutigen, war jedoch so mangelhaft, dass es schon nach wenigen Jahren baufällig wurde und ständiger Ausbesserungen bedurfte. Eine kleine Schulstube, ein kleines Zimmer und eine noch kleinere Kammer als Wohnung für den Lehrer nebst einem Stalle für eine Kuh waren alles, was dazu gehörte. Im J. 1798 wurden auch die Kinder von Leschkau der Schule Alberitz zugetheilt. 1860 errichtete man das jetzige einstöckige Schulhaus. Mit 30. Oct. 1874 erhielt die Gemeinde Leschkau in dem Tanzsaale des dortigen Gasthauses eine Nothschule und erbaute im folgenden Jahre ein eigenes Schulgebäude. Seit dieser Zeit bildet Alberitz eine Schulgemeinde für sich. Im J. 1876 wurde der Industrialunterricht eingeführt.

Als Leiter der Schule wirkten: 1. Anton Runtsch, geb. in Willomitz, von 1787—97; im letzteren Jahre kam er als Organist und Lehrer nach Saaz. 2. Franz Anton Hacker, geb. in Alberitz, vom 24. April 1797 bis 22. Juni dess. Jahres. (Siehe S. 486!) 3. Matthäus Keyl, geb. in Schönhof, von 1797 bis zu seinem Tode (1831). 4. Josef Keyl (Sohn des Matthäus) von 1831—69. Derselbe wurde in seinen sechziger Jahren fast ganz taub und hatte überdies schwer an der Gicht zu leiden, so dass ihm ein Personal-Unterlehrer beigestellt werden musste. In letzterer Eigenschaft wirkten hier: Karl Klement aus Jechnitz (1863—66); Josef Gallerach aus Oberklee (1866—68); Vincenz Hietel (1868—69). Im J. 1869 wurde Josef Keyl pensioniert und mit 1. Sept. dess. Jahres übernahm Johann Reinl die Leitung der Schule. Dieser wirkte hier bis zum J. 1889, trat dann in den Ruhestand und starb im J. 1893 in Rudig. Sein Nachfolger Franz Roth, geb. in Nahorschetitz, leitet die Schule vom 1. Sept. 1889 bis heute.

Den kath. Religionsunterricht ertheilt der jeweilige Pfarrer, den Industrialunterricht derzeit Frl. Marie Fleischer.

c) Gemeinde. Alberitz wird im J. 1240 als Sitz der Wladyken Georg und Veit erwähnt. Im J. 1404 erscheint Heinrich als Besitzer von Alberitz, im J. 1412 Ignaz (Čenek). In späterer Zeit dürfte Alberitz zu Rabenstein gehört haben u. zw.

Digitized by Google

unter Calta von Kamenahora und Burian von Gutstein (1434). Diese besaßen Rabenstein mit Alberitz bis zum J. 1510; da sie sich aber dem Könige widersetzt hatten, wurde ihnen die Herrschaft abgenommen und den Herren von Schlick gegeben. Letztere verkauften sie den Brüdern von Schwamberg und diese überließen Alberitz im J. 1578 an Jaroslaw Liebsteinsky von Kolowrat. Als dessen Söhne nach seinem Tode (1595) die Herrschaft theilten, kam Alberitz zu Scheles und wurde bald darauf von Hermann Graf Czernin gekauft. Auf die Nachkommen des letzteren bezogen sich die Unterthänigkeits-Verhältnisse bis zum J. 1848.

## Dekau (370 m) mit Neudorf und Pumpen (420 m).

An der Südostgrenze, wo die Gebiete des Saazer und des Rakonitzer Bezirkes herandrängen, liegt der Ort Dekau; derselbe bildet mit Neudorf und Pumpen eine Gemeinde und zählt in 91 Häusern (2 unbewohnt) 538 Einwohner. Dazu gehören als Einschichten die Kleinmühle und die Wasenmeisterei.

Auf Neudorf mit Pumpen entfallen 25 Häuser (2 unbewohnt) und 133 Einwohner.

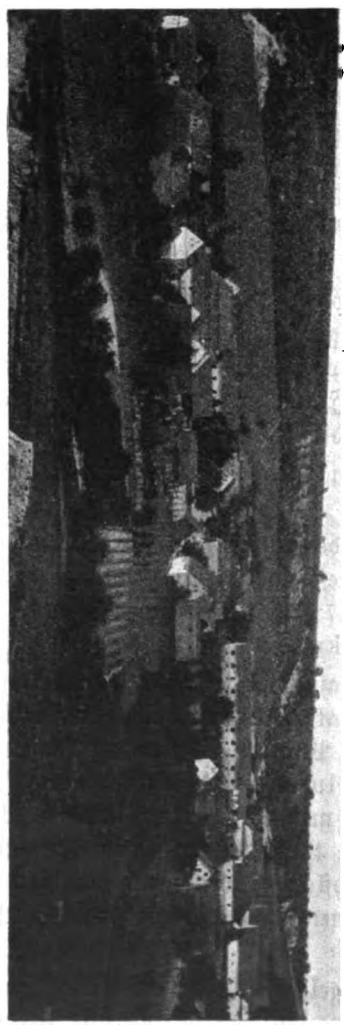
Die Entfernung von Podersam beträgt für Dekau 16·1, von Jechnitz 12 und von der nächsten Bahnstation Kolleschowitz 7·3 km; Neudorf ist von Podersam 17·5, von Jechnitz 13 und von der Bahnstation Kolleschowitz 8·8 km entfernt.

Das Ortsgebiet von Dekau liegt in einer Thalniederung, die geologisch der Steinkohlenformation angehört und an Rothliegendes grenzt; das von Neudorf mit Pumpen ist eine Hochebene, gebettet auf Rothliegendem. Die Fluren sind theils auf Anhöhen (410—437 m absolute Höhe) mit mehr oder minder schroff abfallenden Böschungen vertheilt, theils liegen sie in der Ebene, die vom Dekauer Bache durchflossen wird, der sich hier mit dem von Deutsch-Horschowitz kommenden Kleinmühlbache (auch kleiner Goldbach genannt) vereinigt.

Die im N. und NW. gelegenen Höhen waren früher mit Wald (Eichen) bepflanzt, und die zwischen Fürbitz und Dekau konnte entlang des westl. Abhanges befahren werden; nach der Ausrodung des Waldes entstanden durch heftige Regengüsse allmählich die heutigen Schründe, der frühere Waldboden aber zeigt nun die üppigsten Getreidefelder.

Digitized by Google

Der Betrieb der Landwirtschaft liefert den Lebensunterhalt; angebaut werden alle Getreidearten, Feldfutterkräuter und Hackfrüchte, und der Ertrag ist in den geschützten Lagen und den tiefgründigen Böden meist ein befriedigender. Eine besondere Für-



Totalansicht von Dekan.

sorge widmet man dem Hopfen; die durchschnittliche Jahresernte beträgt an 800 q. Wiesen und Waldungen sind von keiner Bedeutung.

Digitized by Google

Die Obstbaumzucht erstreckt sich auf Alleeanlagen, Haus- und Feldgärten; über 4000 Stämme werden gezählt und alle Arten sind darunter in vorzüglichen Sorten vertreten. Zwetschkenbäume bilden die Mehrzahl. Die Zählung der landw. Nutzthiere ergab in Dekau 21 Pferde, 200 Rinder, 49 Ziegen, 69 Schweine und 25 Bienenvölker; für Neudorf mit Pumpen 57 Rinder 12 Ziegen, 27 Schweine und 5 Bienenvölker; außerdem entfällt auf beide Orte eine beträchtliche Menge von Geflügel.

Der Meierhof Dekau gehört zum Besitze der Herrschaft Kolleschowitz (Karl Graf von Wallis) und erreicht 31·7% des Gemeindegebietes.

Die directe Steuer vertheilt sich auf 3574·86 K Grundsteuer, 306·2 K Gebäudeclassensteuer, 118·36 K Hauszinssteuer, 229·21 K Erwerbsteuer und 30·22 K Rentensteuer.

Gemeindevorsteher ist derzeit der Landwirt Karl Lottring. Dekau ist ein Pfarrort und besitzt eine 3classige Volksschule; die Postverhältnisse werden durch einen Landbriefträger von Horosedl aus, die sanitären Angelegenheiten durch den Districtsarzt von Kolleschowitz geregelt.

Die Ortsanlage von Dekau erstreckt sich hauptsächlich auf eine Häuserreihe, die sich zu beiden Seiten der Bezirksstraße hinzieht, welche die Verbindung mit Fürwitz und Wilkau herstellt; nahezu in der Mitte steht die Kirche und nicht weit davon (nördlich) die Schule. 2 Ortsteiche dienen zur Fischzucht und schützen vor Feuersgefahr. Das Bauen wird durch 2 vorhandene Steinbrüche wesentlich erleichtert.

Die Ortsanlage von Neudorf ist nahezu kreisförmig; in der Mitte des freien Platzes befinden sich ein Teich und das Glockenhäuschen. Einige Häuser, Pumpen genannt, stehen außerhalb des Ortes an der Straße, die nach Dekau führt.

Geschichtliches. a) Kirche. Die hiesige Pfarrkirche, geweiht Sct. Johannes dem Täufer, ist nach einer Tradition die älteste Kirche der ganzen Umgebung und soll schon im J. 1037 von den Mönchen des Klosters Ostrov bei Davle gegründet worden sein, die auf all ihren Besitzungen zu Ehren des hl. Joh. des Täufers Kirchen erbauen ließen. Sicher ist jedoch, daß sie schon vor 1361 bestand, weil in diesem Jahre hier ein Pfarrer angestellt wurde. (Libr. conf.) Zwischen 1367—1405 hatte sie an halbjährigen Kirchenzehent 21 böhm. Groschen zu entrichten. Ob die Kirche in der Folgezeit hussitisch wurde, läßt sich nicht mit Sicherheit ermitteln; wahrscheinlich ist, daß sie katholisch blieb. Zufolge einer im Pfarr-

Digitized by Google

gedenkbuche niedergeschriebenen Tradition verwüsteten die Hussiten die Umgebung und u. a. auch das Dorf, dessen letzter Rest der heutige Tschischkahof ist. Aus Furcht vor der ebenfalls zu gewärtigenden Zerstörung soll nun auch der Ort Muckhof hussitisch geworden sein, bis auf ein einziges Haus (jetzt Nr.-C. 1), das katholisch blieb und zu dem ebenfalls katholisch gebliebenen Dekau eingepfarrt wurde.

Der Hussitismus war damals bis in die nächste Umgebung vorgedrungen; so wurde am 15. Jänner 1418 dem Pfarrer von Horosedl der Auftrag ertheilt, dem neuangestellten Pfarrer von Wetzlau den Eid abzunehmen, dass er die hl. Communion nur in der Gestalt des Brotes spenden werde. Später wurde die Kirche protestantisch, erhielt aber zur Zeit der Gegenreformation wieder ihre selbständigen Seelsorger und bildete den Mittelpunkt eines ausgedehnten Kirchsprengels, zu dem die Orte Dekau, Deutsch-Horschowitz, Fürwitz, Hokau, Wilkau, Muckhof, Kolleschowitz, Horosedl, Pschoblik, Přilep, Wetzlau, Swojetin, Pavličin, Kaunowa und Wellhotten (bei Kaunowa) gehörten (1665); auch Woratschen war damals eine Filiale von Dekau (1665—1707).

Das ursprüngliche Gotteshaus wurde im 30jähr. Kriege zerstört und nach einer Notiz des Pfarrers Maximilian Dreschler im J. 1664 wieder aufgebaut; 1720 wurde es gründlich renoviert, 1868 um $4^1/_2$ Klafter verlängert und mit größeren Fenstern versehen. Die Glocken stammen aus der alten Kirche; die größte derselben trägt eine čechische Inschrift mit Schriftzeichen, wie sie am Ende des 14. oder am Anfange des 15. Jahrh. üblich waren. Diese lautet in deutscher Übersetzung: „Maria, Mutter, o keusche Jungfrau, bitte für uns bei Gott dem Herrn! Der Herr Sions wolle diese Glocke bewahren.“ Die Jahreszahl fehlt. Die mittlere Glocke trägt außer einer lateinischen Inschrift die Jahreszahl 1550 und wurde 1847 übergossen; die kleine hat keine Inschrift und wurde 1886 übergossen.

Die Thurmuhr bestand nach dem Kircheninventar schon vor dem J. 1731.

Die alte Orgel wurde 1796 aufgestellt, 1868 überarbeitet und renoviert und wurde 1905 durch eine neue ersetzt. Die Kreuzwegbilder sind eine Spende des Emanuel Grimm aus Horosedl (1902). Der Friedhof war früher rings um die Kirche angelegt, hatte jedoch einen viel größeren Umfang, als die heutige Umfriedung anzeigt; als 1837 nach einem heftigen Regenguße gewaltige Wassermengen vom Berge herabströmten, erweiterte sich

Digitized by Google

der Graben und es zeigten sich außerhalb der Mauern noch in der Entfernung von 4 Klaftern Gräber mit Todtengebeinen.

Der jetzige Friedhof gegen Neudorf wurde im J. 1826 angelegt.

Reihenfolge der Seelsorger. Im J. 1361 wurden 3 Priester zur Anstellung als Pfarrer in Dekau präsentiert. Bernhard und Bubo, Söhne des Bernhard (von Flöhau?), Wocho, Sohn des Woyslaus, Heinrich, Sohn des Heinrich, Benedict und Johann, Söhne des Hrumo, Paulus und Heinrich von Dekau präsentierten Johann, Sohn des Sidonius von Pschoblik; Zbinko von Hasenburg den Diacon Heinrich und Elisabeth, Tochter des Milota von Pmětluk den Veit, Sohn des Ignaz von Melnik. Die Angelegenheit dieser Präsentation wurde Petrus, Archidiacon von Bischofteinitz, zur Untersuchung überlassen, welcher am 16. Nov. 1361 Johann von Pschoblik als Pfarrer von Dekau bestätigte. (Wenn alle genannten Präsentatoren als Wladyken von Dekau anzusehen wären, dann mußte Dekau damals ein sehr ansehnlicher Ort gewesen sein.)

Zwischen 1380 und 1416 war Kunesch aus Laun Pfarrer von Dekau. Unter ihm werden als Kapläne genannt: Matthias von Maschau (1380) und Johann von Rakonitz (1403). Kunesch starb 1416 und Johann von Rakonitz wurde sein Nachfolger. Aus der folgenden Zeit fehlen die Quellen; erst aus der Zeit nach der Gegenreformation läßt sich die Reihe der Seelsorger wieder sicherstellen.

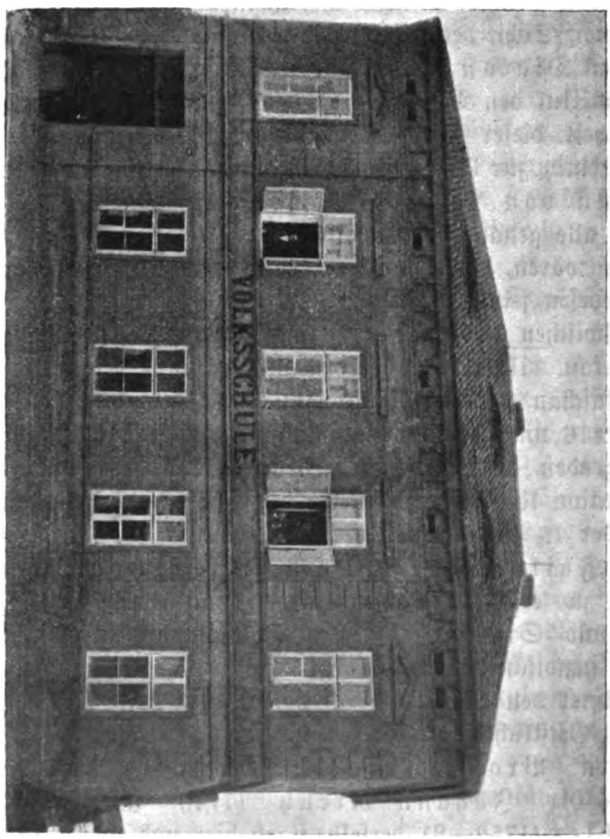
Der 1. Pfarrer nach der Neuerbauung der Kirche war Joh. Wilh. Falk (1665—1710); nun folgte Simon Judas Wolrab u. zw. erst als Administrator, dann als Pfarrer. Er starb 1719, und Simon Fischer, Schloßkaplan in Hokau, administrierte inzwischen die Seelsorge.

Unter den Besitzern Graf von Wallis hatte Dekau immer nur einen Geistlichen u. zw. Christoph Berger (1720—23); Martin Brotz (1723—31); Michael Joachim Putz (1731—40); Johann Kreutz (1740—52); Maxmilian Dreschler (1752—81, derselbe starb hier und wurde in der Kirche begraben); Jakob Alois Füssl (1781—88); Joh. Ferd. Hruby (1789—1804); Franz Kratochwil (1804—10); Joh. Anton Czermak (1811—23); Josef Kurka (1823—28); Wenzel Rziha (1828—29); Josef Wotiera (1829—34); Johann Fleischer (1834—47, derselbe kam im letzteren Jahre als Dombeichtvater nach Prag, wurde später Canonicus in Wyschehrad und starb am 22. Aug. 1881); Adolf Weichert (1847—85);

Digitized by Google

Peter Kabat (1885—Febr. 1901); Joſ. Krieſch als Adminiſtrator vom Febr. 1901—Nov. 1901); Franz Fryč als Pfarrer (Nov. 1901—Ende Juli 1904); Vincenz Bočan (1904 bis heute).

b) Schule. Der Beſtand der hieſigen Schule reicht bis in das Jahr 1550 zurück. Das 1. Schulhaus ſtand an der Oſtſeite




Schule in Dekau.

des Pfarrhauſes; nun iſt die Stelle längſt in einen Blumengarten verwandelt, der zur Pfarrei gehört. Im J. 1798 wurde das Schulhaus Nr.-C. 12 erbaut, im J. 1840 die 2. Claſſe eröffnet; letztere war bis 1866 in einem Mietlocale untergebracht. Damals (1798) beſtand die Schulgemeinde aus den Orten Dekau, Fürwitz,

Digitized by Google

Hokau, Horschowitz, Neudorf und Wilkau. Horschowitz kam im J. 1801 zur Schule Golleschau, Hokau erhielt im J. 1879 eine eigene Schule, Fürwitz 1896 eine Expositur; letztere wurde 3 Jahre darnach in eine selbständige Schule umgewandelt. Im J. 1876 wurde das gegenwärtige Schulgebäude (Nr.-C. 60) für 2 Classen mit einem Kostenaufwande von 10.000 fl. errichtet und am 25. April 1880 feierlich eingeweiht. Mit 1. Mai 1889 wurde die Schule dreiclassig und eine Classe in dem früheren Schulhause (Nr.C. 12) untergebracht. Im J. 1896 wurde der Erweiterungsbau der Schule für die 3. Classe und für ein Bibliothekszimmer vorgenommen.

Als Leiter der Schule werden genannt: Johann Gottfried Burggraf bis 1673, Georg Ullrich bis 1681, Christian Lindemann bis 1687, Valentin Manert bis 1710, Johann Hergl bis 1727, Josef Goppold bis 1737,*) Johann Gregor Stowasser bis 1741, Johann Wenzel Franziska bis 1748, Christian Ant. Zeidelbach bis 1781, Wenzel Lassig bis 1817, Augustin Siegl bis 1847, Johann Scheiner bis 1874, Josef Franz Just vom 1. Febr. 1874 bis heute.

Gegenwärtiger Stand des Lehrkörpers: Josef Fr. Just (Oberlehrer), Johann Nowak und Anton Kreißl (Lehrer), Frl. Anna Helemann (Industriallehrerin). Den katholischen Religionsunterricht ertheilt der Pfarrer P. Vincenz Bočan, den evang. der Pfarrvicar Johann Georg Held und den mosaischen der Rabbiner Adolf Glaser.

c) Herrschaft und Gemeinde. Über die Gründung und die ersten Schicksale des Ortes fehlen verläßliche Daten. Da jedoch das Gebiet der Nachbargemeinden Hokau, Deutsch-Horschowitz und Fürwitz schon in der jüngeren Steinzeit bevölkert war, so wird

---

*) Das Decret desselben sei hier wortgetreu wiedergegeben:

„Decret des Deckaner Schulmeisters Josef Goppolt dessen Schuldienst Betref: Dem Supplicanten thue hiemit aus Gnaden den Deckauer Schuldienst anvertrauen, Jedoch daſs er sich als annoch Junger Mensch sich Bey Tag und Nacht befleise, Vor allen und jeden die Jugend wohl zu Instruiren, und zu lehrnen. Sonsten auch die Kirchenwäsch', ornat, und waß sonsten Zu dem Gottesdienst Erfordert in bester Sauberkeit Halte, dem Vorgesetzten Geistl: in Billichen Sachen gehorsamben, und in Summa sich also eines Tugendhaften Wandels aufführe, daß keine Klagen wieder Ihme Vorkhommen.

Geben Schloß Koleschowitz, d: 27—July 1736.

Georg olliver graf Wallis."

Digitized by Google

man nicht irregehen, auch die Besiedlung des hiesigen Gebietes in die graue Vorzeit zu versetzen. Die erste verlässliche Nachricht stammt jedoch erst aus dem J. 1325 (Emler, Rel. I. 66). Am 1. Sept. 1325 verkauften die damaligen Besitzer von Dekau Radislav (Raczko de Dyekowa) Vater und Radislav Sohn (beide Bürger in Rakonitz) ihre Güter mit allen Rechten den Brüdern Bernhard von Flöhau (de Blssan) und Przech von Kolleschowitz. Die im J. 1361 (Tingl, Lib. conf. I. S. 177) erwähnten Bernhard und Bubo dürften die Söhne des Bernhard von Flöhau sein, da sie unter den Präsentatoren für die Pfarre Dekau an erster Stelle genannt werden. Die betreffende Präsentation deutet an, dass Dekau damals ziemlich groß war; auch in späterer Zeit werden mehrere Besitzer zugleich auf Dekau erwähnt und die „Dekauer" genannt. So sind im J. 1377 Wenzel von Dekau, im J. 1380 Zdislav und Johann Zaczek Kirchenpatrone von Dekau. Im J. 1387 erscheint Johann, Pfarrer in Drahno Aujezd, als Besitzer des Dekauer Meierhofes. Er wurde im J. 1390 vom Papste Bonifatius IX. zum päpstlichen Kaplan ernannt und starb 1412; seinen Antheil an Dekau hatte er bereits im J. 1407 verkauft. Einen anderen Theil besaß Bech, der 1388 (oder 1392) ohne Erben starb; auf einen Theil dieser Besitzung machte Katharina von Dekau (oder von Přesnitz) Anspruch. Im J. 1392 wird Sulko von Dekau erwähnt, der im J. 1416 in Gemeinschaft mit Johann von Dekau und Johann von Satkau das Patronatsrecht ausübte. Sulko muss ein hohes Alter erreicht haben, da er noch im J. 1437 genannt wird. (Emler, Rel. II. 171.) Ob der im J. 1463 erwähnte Johann von Dekau (Hoft. XVI. 109) mit dem schon 1416 genannten identisch ist, ließ sich nicht ermitteln. In den Jahren 1465—1474 saß auf der hiesigen Feste Prokop von Dekau (zugleich auch Besitzer von Petrowitz bei Rakonitz), der aber Dekau verkaufte und um das Jahr 1515 in Přesnitz bei Strojeditz starb. (Hoft. 17. f. 110.) Noch Prokop findet im J. 1483 die „edle und tugendsame Frau Elisabeth von Dekau und Golleschau" Erwähnung, die ihre Rechte auf 6 Häuser (Höfe) in Golleschau an Sigismund von Borschitz und Stochov verkaufte. Im J. 1501 klagte Prokop Nawrek von Tschentschitz den Peter Bobrowetz von Bobrowitz und Dekau wegen einer Ehrenbeleidigung. Nach Peter folgte im J. 1531 sein Sohn Georg Bobrowetz von Bobrowitz. Derselbe wurde im J. 1536 im rothen Thurme zu Prag eingesperrt, weil er Peter von Skal in einem

Digitized by Google

Gasthause in Rakonitz anläßlich eines Streites schwer verwundet hatte. Seine Haft scheint längere Zeit gedauert zu haben; da inzwischen seine Besitzungen schlecht verwaltet wurden, übergab er dieselben pachtweise an Johann Muchek von Muckhof gegen einen jährlichen Zins von 80 Schock böhm. Groschen; aber schon 1539 fieng er mit Muchek einen Proceß an, in dem er ihn beschuldigte, keinen Pachtzins zu entrichten, den abgeschlossenen Vertrag nicht der Landtafel einverleibt zu haben, trotzdem aber mit den Pachtobjecten nach eigenem Gutdünken zu verfahren. Muchek klagte dagegen im nächsten Jahre Bobrowetz wegen Ehrenbeleidigung und gab den Pacht auf. Dekau kam nun noch vor Sept. 1540 (ob pacht- oder kaufweise) in die Hände Georgs Charwat von Barstein (Landt. I. G. 25) und 1542 durch Kauf an die Familie Stampach (Steinbach von Steinbach). Ritter Erhard von Stampach, der den Kauf abgeschlossen hatte, war ein Sohn des Sebastian von Steinbach auf Etmeth bei Falkenau und ließ im J. 1545 die Mitgift seiner Gattin Barbara Wiebersperg (oder Wetzberger) im Betrage von 600 Schock Groschen auf das Gut Dekau versichern. In den Jahren 1552—54 war er königl. Burghauptmann in Pürglitz, 1563 Hauptmann und 1564 kgl. Steuereinnehmer des Rakonitzer Kreises (Geschichte der Stadt Rakonitz). 1569 starb seine Gattin und wurde sowie 2 ihrer Kinder in der Kirche Dekau begraben. Erhard von Stampach überlebte sie nur um 2 Jahre; er starb am 6. Juli 1571 und wurde ebenfalls in der Kirche zu Dekau beigesetzt.

Seine Söhne Wolf Soldan und Adam theilten 1573 den väterlichen Nachlaß, so daß Wolf Soldan Schöllesen, Adam aber Dekau und Hokau erhielt (Bernau). Adam vermählte sich mit Benigna von Hrobczicz; er starb um das J. 1590 und wurde in der Sct. Martinuskirche zu Prag (besteht nicht mehr) begraben. Seine einzige Tochter Maria, verehl. Sluzska von Chlum, überließ Dekau 1602 dem Leonhard Stampach von Stampach und auf Libisch; dieser behielt das Gut nicht lange, denn schon am 12. September 1607 ist Hans Udritzky von Udritz (Udritsch) Herr auf Dekau; derselbe starb hier und wurde auch hier begraben. Sein Nachfolger war Hans Bärnklau von Schönreut, der am 17. Februar 1618 starb und ebenfalls hier begraben wurde. Seine Witwe stellte am 2. September 1618 dem Heere der böhmischen Stände nach Saaz 3 Soldaten und 1 Pferd.

Um 1621 übernahm Ritter Gedeon Bärnklau von Schönreut, der bisher Rybnian bei Saaz besaß, das Gut Dekau.

Digitized by Google

Gedeon war ein Anhänger des Winterkönigs und wurde deshalb am 23. Mai 1623 zum Verluste der Hälfte seines Vermögens verurtheilt. Dekau mit Neudorf wurde auf 16.600 Schock meiß. abgeschätzt und um 17.654 Schock an den kaiserl. General Franz de Cuvier verkauft (1623). Letzterer hatte am 2. November desselben Jahres u. a. auch das Gut Knöschitz erworben; wie lange er Dekau besaß und ob er hier jemals wohnte, ist unbekannt. Franz de Cuvier hatte nur einen Sohn, Franz Emanuel; da derselbe geistig und körperlich krank war, so wurde der Besitz von mehreren Curatoren verwaltet und von diesen 1672 an den Freiherrn Emanuel Hildebrandt von Ottenhausen verkauft. Hildebrandt behielt das Gut bis zu seinem Tode (1674). Die Witwe Maria Barbara geb. Anger von Hirschberg verwaltete die Güter Dekau und Horschkau für ihre unmündigen Kinder (Landt. 115, E. 12). Am 15. August 1681 vermählte sie sich in 2. Ehe mit dem kais. Hauptmann der Infanterie (Regiment Vigerelli) Johann Philipp Lassini de Homaces;*) dieser starb jedoch schon im J. 1685 und wurde hier begraben. Er muß sehr freigebig gewesen sein, denn Pfarrer Falk schrieb in die Matrik folgenden Vers:

„Templum hoc juvisti, cui munera larga dedisti,
Det quoque Numen ibi praemia larga tibi."

Deutsch: Du hast diese Kirche mit vielen Geschenken bereichert, möge dir der liebe Gott dort oben dafür den besten Lohn geben!

Die Witwe Maria Barbara wird noch im J. 1697 als Taufzeugin erwähnt. Im gleichen Jahre übernahm Wenzel Alexius (Sohn des Emanuel) Hildebrandt de Ottenhausen bei erlangter Großjährigkeit den väterlichen Besitz und behielt ihn bis in die Mitte des J. 1701. In der 2. Hälfte desselben Jahres verkaufte er das Gut Dekau an Johann Jakob Kulhanek

*) Wie Lassini zum Besitze des Gutes Dekau kam. Im J. 1680 wüthete in ganz Böhmen die Pest; die Stadt Rakonitz sperrte deshalb jeden Verkehr mit den Nachbarorten ab. Dies benützten die Bewohner von Senomat, welche Rakonitz unterthänig waren, zu einer Empörung gegen die Herren von Rakonitz. Um die Ordnung wieder herzustellen, wurde das Inf.-Reg. Marquis de Granis herbeigerufen. In diesem Regimente diente Johann Philipp Lassini als k. k. Hauptmann. Derselbe verkehrte öfters in Kolleschowitz und traf dabei auch die Witwe Hildebrandt von Dekau, die dort zu Besuch weilte. Durch wiederholtes Zusammentreffen entspann sich zwischen beiden ein Liebesverhältnis; Lassini heiratete die Witwe und kam so zum Besitze von Dekau. Am 15. Aug. 1681 fand in Kolleschowitz die Trauung statt.

Digitized by Google

von Klaudenstein. Letzterer starb 1708 und hinterließ den Besitz seinem Sohne Johann Josef Kulhanek von Klaudenstein; während dessen Minderjährigkeit verwaltete sein Vetter Wenzel Mühlhardt Ritter von Mühlhartitz das Gut. Wem Dekau 1710—12 gehört hat, kann nicht ermittelt werden, da zu dieser Zeit nur Verwalter erwähnt werden. In der 2. Hälfte 1713 wird in der Matrik Johann Wenzel Alsterle von Alstfeld als Besitzer von Dekau genannt; am 14. Juni 1717 erwarb der General-Feldmarschall Georg Olivier Graf von Wallis das Gut, und bei dessen Nachkommen ist es bis heute.

Die Dekauer Feste (Burg), die von Gedeon von Bärenklau oder einem seiner Vorgänger erbaut worden war, wurde noch eine Zeit hindurch von einer verwitweten Gräfin Götz (geb. Wallis) bewohnt; nach ihrem Tode blieb die Burg unbewohnt, fiel theilweise ein und wurde unter dem Besitzer Stephan Olivier Grafen von Wallis abgetragen. Sie war in Dreiecksform erbaut, und an ihrer Stelle befindet sich heute ein Hopfengarten. Neben dem Schlosse stand auf der östlichen Seite ein Bräuhaus. Das heutige Haus Nr.-C. 33 soll die frühere Gärtnerwohnung gewesen sein; in dem dazu gehörenden Garten fand man noch Reste von schwächeren Mauern, die wahrscheinlich von den Gewächshäusern herrührten. Östlich von dem Schlosse bis gegen den Friedhof war der Park; einige Stellen der Parkmauer sind noch erhalten. Über den herrschaftl. Teich führte vom Park aus ein hölzerner Steg zu dem Bier- und Weinkeller. Der Bierkeller lag unter dem Hause Nr. 28, der Weinkeller liegt unter dem Hause Nr. 30. Derselbe ist vom Eingange an in einer Länge von 8 m mit Steinen ausgemauert, dann folgt der 21 m in Felsen gehauene Weinkeller, der nach rückwärts noch in einen $5^1/_2$ m langen Seitenkeller abzweigt. Beide Keller sind 3 m breit und 2 m hoch. Man bemerkt hier noch Reste von Thürstöcken, große in den Felsen geschlagene Nägel und 2 Nischen, die von Lampen- oder Kerzenlicht angerußt sind. Der eigentliche Weinkeller ist mittelst Spitzhacken und Steinkeilen ausgehauen worden.

Wie hier zur Zeit der Hörigkeit die Mehrleistung der Robot entlohnt wurde, zeigt nachstehender Auszug aus einem Robotbüchel:

| | | |
|---|---|---|
| „Für Wintersaat einarbeiten . . . . . | 1 fl. | 08 kr. |
| Für 88 Mandeln Getreide einführen . . . . . | 4 „ | 24 „ |
| Für 5 Dungfuhren . . . . . | | 25 „ |

Digitized by Google

| | | |
|---|---|---|
| Für Gesinde-Deputat in die Mühle führen . . . | | 24 kr. |
| Für 5 Fuhren Sand . . . . . | | 45 „ |
| Für 1 Fuhre Latten . . . . . | | 15 „ |
| Für 2500 Stück Ziegel führen . . . . . | 1 fl. | 09 „ |
| Für Rübenfeldackern . . . . . | | 36 „ |
| Für 18 Sandfuhren . . . . . | | 54 „ |
| Für Kleefeldackern . . . . . | | 30 „ |
| Für 2 Fuhren Stroh von Kolleschowitz . . . . | | 40 „ |
| Für 6 Fuhren Stroh von Tschischkahof . . . . | 3 „ | — „ |
| Für 1 Fuhre Waldreisig . . . . . | | 20 „ |
| Für 1 Fuhre Hopfenstangen von Scheles . . . | 3 „ | — „ |
| Für 191 Metzen Getreide einfahren . . . . . | 9 „ | 30 „ |
| Für 141 Dungfuhren . . . . . | 10 „ | 18 „ |
| Für Feldschlichten . . . . . | | 30 „ |
| Für 1 Strohfuhre von Strojeditz . . . . . | | 30 „ |

Wie die Steuerverhältnisse sich änderten, beweist nachstehender Auszug aus dem Grundsteuer-Zahlungsbüchel von dem Bauernhause Nr. 11:

Im J. 1793 betrug die Grundsteuer 1 fl. 8¾ kr.; im J. 1826 5 fl. 4¼ kr. C.-M., die Gebäudesteuer 40 kr.; im J. 1828 kamen noch 30 kr. Personalsteuer und 57 kr. Extraauslagen dazu. 1835 betrug die Grundst. 16 fl. 17 kr.; 1871 38 fl. 41 kr., 1887 56 fl. 04 kr., 1890 61 fl. 09 kr. Jetzt beträgt sie 280 K 78 h.

Besondere Ereignisse. Im J. 1850 brach in Neudorf die Cholera aus und forderte in Dekau und Neudorf 15 Opfer.

In den Jahren 1886—88 wurde die Bezirksstraße von der Fürwitzer bis an die Großtschernitzer Grenze gebaut; 1881 baute die Gemeinde einen Teil der Straße von Dekau über Neudorf, 1893 und 1894 einen weiteren Theil und 1898 den Rest bis an die Aerarialstraße Prag—Karlsbad aus.

Im J. 1901 fand der Landwirt Karl Weis auf seinem Felde unterhalb des Ortes beim Rigolen viele runde Steinkugeln; die kleineren hatten einen Durchmesser von 10 cm, die größeren von 20 cm.

Im J. 1850 bestand die Ortsgemeinde Dekau aus den Gemeinden Dekau mit Neudorf, Wilkau (Pumpen) und Hokau; der Gemeindevorsteher war in Wilkau; sämmtliche Orte hatten damals 1072 Einwohner.

Digitized by Google

Ereignisse in Neudorf und Pumpen. Neudorf besteht seit ungefähr 500 Jahren; namentlich wird es im J. 1623 angeführt, wo es mit Dekau dem Gedeon Bärenklau von Schönreut confisciert wurde.

Neudorf hatte in jener Zeit keinen Brunnen, und die Bewohner waren gezwungen, das Wasser aus einem Brunnen zu holen, welcher unterhalb des Ortes auf dem Felde des Anton Kral (Dekau) war. Später wurden einige Brunnen gegraben, aber das Wasser war nicht ausgiebig. Im J. 1857 gruben einige Besitzer etwas tiefer, aber das Wasser reichte ebenfalls nicht aus und bis heute noch wird der Bedarf aus dem auf dem Felde befindlichen Brunnen geholt. 1887 grub Franz Rohr, der Besitzer des Hauses Nr. 24, einen Brunnen; als er in einer Tiefe von 14 m angelangt war, fiel ein Brett von der Versteifung hinab und erschlug ihn. Nach diesem traurigen Vorfalle wurde der Brunnen wieder verschüttet.

Woher stammt der Name „Pumpen"? Nr. 18 soll ehemals ein Gasthaus gewesen sein; der Wirt hieß Tschapka. Die Gäste, die bei ihm verkehrten, ließen fleißig anschreiben und blieben so die Zeche schuldig; sie „pumpten" (= borgten). Man nannte nun den Wirt Pumpenwirt und die Nr. 18 sowie noch 5 andere Häuser heißen bis heute „Pumpen".

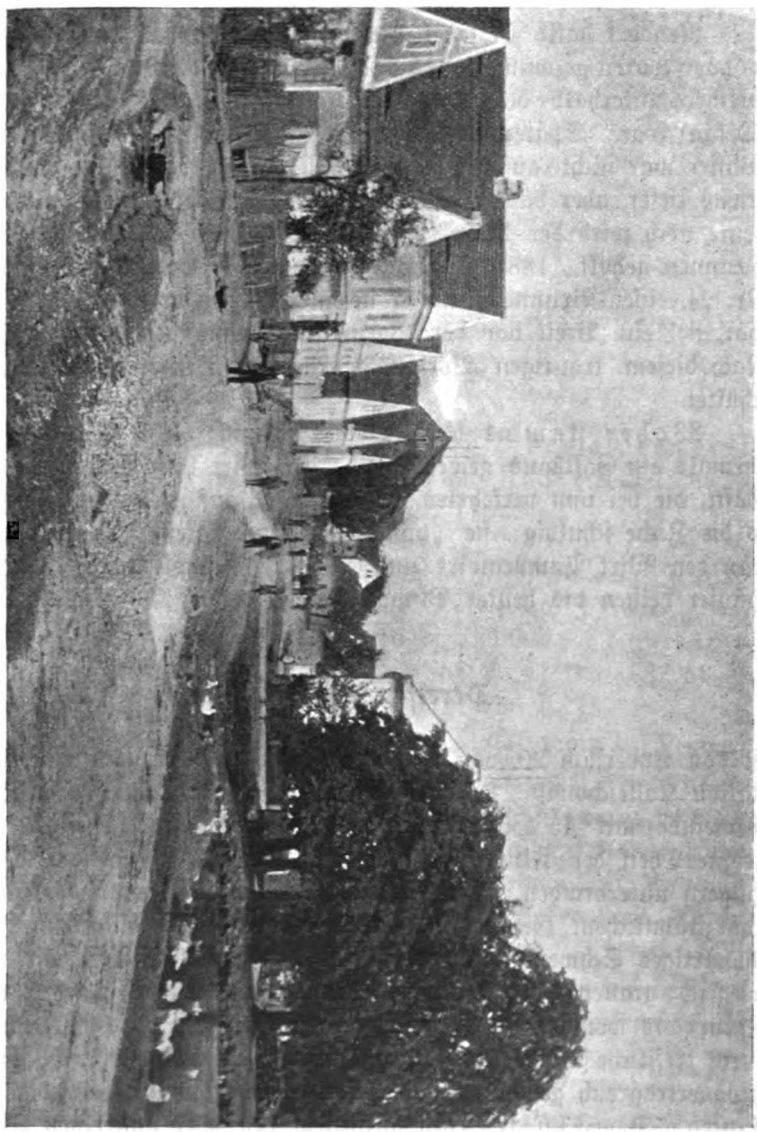
## Dereisen (389 m)

ist von Podersam 20, von Jechnitz 10 und von der nächsten Bahnstation Kolleschowitz 2·8 km entfernt und bildet eine selbständige Gemeinde mit 45 Häusern und 302 Einwohnern. Weitaus der größte Theil der Fluren liegt in einer Ebene, die nur von wenig Hügeln unterbrochen ist und Steinkohlen-Sandstein von sehr festem, quarzitähnlichem Gefüge zur Grundlage hat. Die Ackerkrume ist thonartiges Schwemmland, vermischt mit Kieselschiefern von vorwiegend grauer und brauner, seltener von grüner Farbe; von Natur aus weniger fruchtbar, ist sie in den letzten Jahrzehnten durch treffliche Bearbeitung, durch animalische und künstliche Düngung ertragreich geworden und liefert durchschnittlich befriedigende Ernten. Der Flüsselbach durchzieht den Ort und einen Theil des Flurengebietes. Angebaut werden in absteigenden Procentsätzen Gerste, Winterroggen, Winterweizen, Rüben, Hafer, Erdäpfel und Gemenge; der Hopfen erfährt eine besondere Aufmerksamkeit



Digitized by Google

(durchschnittliche Jahresernte etwa 200 q) und Feldfutterkräuter — hauptsächlich Rothklee — ersetzen in wechselnder Fruchtfolge den Mangel der Wiesen. Letztere betragen nur 3% der Gesammtfläche;



Dereisen.

auch der Wald (ausschließlich Kiefern) ist von keiner Bedeutung Im J. 1896 wurden ca. 5½ Joch mit Kiefern, Fichten und Lärchen bepflanzt.

Digitized by Google

Der Obstbau erstreckt sich auf beiläufig 4000 Bäume und deckt nicht nur völlig den Hausbedarf, sondern gibt auch wertvolle Sorten an den Handel ab. In Gärten und Alleeanlagen finden alle Arten ein gutes Gedeihen, und das ermuthigt zu weiteren Anpflanzungen.

Die Zählung der landwirtschaftlichen Nutzthiere ergab 28 Pferde, 171 Rinder, 33 Ziegen, 8 Schafe, 79 Schweine, 21 Bienenvölker und eine beträchtliche Menge an Geflügel. An directen Steuern werden 2475·37 K Grundsteuer, 209 K Gebäudeclassensteuer, 43·93 K Hauszinssteuer und 86·22 K Erwerbsteuer entrichtet. Gemeindevorsteher ist derzeit der Landwirt Julius Ullmann.

Dereisen besitzt 2 Ortskapellen, 1 Synagoge und eine einclassige Volksschule; sanitäre Angelegenheiten und Postverhältnisse werden von Kolleschowitz aus geregelt.

Die Ortsanlage ist unregelmäßig. Die Mehrzahl der Häuser steht zu beiden Seiten der Bezirksstraße (Verbindung mit Woratschen und Kolleschowitz); fast alle sind feuersicher gebaut, 5 mit einem Stockwerke versehen. Am Ortsplatze befinden sich 2 Teiche und eine kleine Kapelle; eine größere steht außerhalb des Ortes in unmittelbarer Nähe des alten Wirtshauses. Beide Kapellen wurden von der Gemeinde erbaut und werden auch von derselben erhalten. Das alte Wirtshaus soll von der Herrschaft als Jagdschlösschen (?) erbaut worden sein und war vor Jahrzehnten wegen seines großen Saales oft der Sammelpunkt der tanzlustigen Jugend; die hier abgehaltenen Ballfeste erfreuten sich stets eines zahlreichen Besuches.

Geschichtliches. a) Kirchliche Verhältnisse. Dereisen ist nach Woratschen eingepfarrt. Im J. 1833 wurde die größere Kapelle erbaut und in ihr eine Statue des hl. Joh. von Nepomuk errichtet. Am 16. Mai wird hier alljährlich eine Andacht abgehalten und der Tag als örtliches Kirchenfest gefeiert. Vor der Kapelle steht ein Glockengerüst; die Glocke enthält die Inschrift: „Die ganze Gemein Deraßen hat mich gießen laßen 1714." Das Kirchweihfest (October) findet um 8 Tage später als an anderen Orten statt.

b) Schule. In früherer Zeit gehörte Dereisen zur Schulgemeinde Woratschen, doch besuchten die meisten Kinder die näher gelegene Schule in Kolleschowitz. Die thatsächliche Ausschulung von Woratschen und die Zutheilung zu Kolleschowitz fanden 1872 statt. 1874 wurde jedoch die Errichtung einer Schulexpositur in



Digitized by Google

Dereisen bewilligt, für dieselbe eine Unterlehrerstelle systemisiert und letztere dem Aushilfslehrer Wenzel Rott aus Meckl verliehen. Die Schule selbst wurde im Hause Nr. 7 untergebracht und der Unterricht am 1. Jänner 1875 begonnen. Noch in demselben Jahre wurde der Neubau eines Schulhauses durchgeführt. Die Kostensumme betrug 5948 fl. und wurde durch eine 500% Umlage auf sämmtliche directe Steuern auf einmal aufgebracht. Die Einweihung des Gebäudes fand am 11. October 1875 statt.

Mit Ende des Schuljahres 1876—77 wurde der Aushilfslehrer Wenzel Rott des Dienstes enthoben und der Aushilfslehrer Anton Fischer mit der Ertheilung des Unterrichtes betraut. 1877 wurde die Expositur in eine selbständige einclassige Volksschule umgewandelt. Anton Fischer legte 1881 die Reifeprüfung, 1882 die Lehrbefähigungsprüfung ab und wurde hierauf definitiv als Lehrer und Leiter der Schule angestellt. 1891 vertauschte er mit schulbehördlicher Genehmigung den Posten mit Johann Sommer, bis dahin Lehrer in Neudek, und letzterer leitet die hiesige Schule bis heute.

Der kath. Religionsunterricht wird von P. Alois Myška, derzeit Pfarradministrator in Woratschen, der mosaische von dem Rabbiner Adolf Glaser und der Industrialunterricht von Frl. Marie Hubatschek, Industrial-Lehrerin in Kolleschowitz, ertheilt.

Schulstiftung. Durch sein Testament vom 31. Mai 1887 hat der ehemalige Gemeindevorsteher Johann Ratzka den Betrag von 200 fl. zu einer Stiftung für arme in Dereisen heimatsberechtigte Schulkinder bestimmt. Von den Interessen dieses Capitales sollen für sie Kleidungsstücke und Schreibrequisiten angekauft werden. Mit der Vertheilung derselben ist nach der letztwilligen Bestimmung zunächst der Sohn des † Stifters, Franz Ratzka, Besitzer der Wirtschaften Nr. 3 und 18 in Dereisen, betraut; dieser unterließ es bisher noch kein Jahr, aus eigenen Mitteln so viel dazu zu geben, dass für sämmtliche arme Kinder die nöthigen Lernmittel angeschafft werden konnten.

c) Gemeinde. Das Gebiet war schon in grauer Vorzeit bevölkert. Dies beweisen Funde aus der älteren Bronzeperiode, welche auf der Flur „Am Backofen" gemacht wurden. Man traf Skeletgräber, sogenannte liegende Hocker, theilweise mit Steinsetzung, beigesetzte Urnen mit Leichenbrand, theilweise oder gänzliche Verbrennung. Als Beigaben wurden gefunden: typische-Bronzenadeln (Aunetitzer Typus), Bernsteinkorallen, Feuersteinmesser, dreieckige Dolchmesser aus Bronze und typische Grab-Gefäße. Die Funde

Digitized by Google

befinden sich im urgeschichtlichen Centralmuseum für Nordböhmen zu Teplitz und wurden gesammelt von dem k. k. Gendarm.-Wachtmeister J. Bartl, Kolleschowitz.

Dereisen hieß im 15. Jahrh. Zderas und gehörte mit dem Gute Woratschen zur Herrschaft Petersburg. Bei der Theilung dieser Herrschaft nach dem Tode Wolfs von Guttenstein kam der Ort an dessen Tochter Margarethe und durch Verkauf (1556) an deren Schwager Jaroslaw Liebsteinsky von Kolowrat; später gelangte Dereisen zum Gute Wiessen, dann zum Gute Hokau und hatte damals 15 Unterthanen. Noch wiederholt (so wie Woratschen) seine Besitzer wechselnd, wurde es 1717 der Herrschaft Kolleschowitz einverleibt und bei dieser blieb es bis zum Ende der Hörigkeit. Die Robotverhältnisse sollen hier besonders drückend gewesen sein.

Jeder Bauer hatte mit 2 Pferden wöchentlich durch 6 Tage an der Verrichtung von Arbeiten auf den Meierhöfen theilzunehmen und außerdem noch Handrobot zu leisten; erst unter Kaiser Josef II., der auf einer Reise durch Böhmen sich bei den hiesigen Bauern (die von Swojetin bis Rakonitz vierspännig Vorspann leisteten) über die herrschenden Zustände erkundigt hatte, wurden die Robottage auf 3 in der Woche herabgesetzt (1773).

Der ehemalige Dammteich, auch Woratschner Teich genannt, gehörte zum Gute Hokau und wurde später aufgelassen und in Felder umgewandelt. (Ausmaß 17 Joch 445 □°.) Die Wirtschaftsbesitzer von Dereisen, die früher das Weiderecht auf der dem Teiche zunächst liegenden herrschaftlichen Flur hatten — als Gegengabe für die dem Gute geleisteten Fuhren — erhielten nun 17 Theile à 769 □° als Eigenthum zugewiesen; der Rest blieb der Herrschaft.

Ereignisse und Verhältnisse der neueren Zeit. Mit dem Amte eines Richters (= Gemeindevorstehers) waren hier betraut: Franz Döbl (1820—34); Johann Hina (1835—41); Johann Ratzka (1841—48). Letzterer amtierte dann als 1. Gemeindevorsteher noch vom J. 1848—82, stand also ununterbrochen durch volle 41 Jahre an der Spitze der Gemeinde. Für seine vielfachen Verdienste wurde er von Sr. Majestät dem Kaiser durch das silberne Verdienstkreuz mit der Krone ausgezeichnet. Er war am 24. Dec. 1814 geb. und starb am 4. Juni 1887.

Nach ihm wirkten als Gemeindevorsteher: Franz Ratzka (Sohn des Johann) von 1882—85; Johann Ullmann von

Digitized by Google

1885—88; Karl Worzfeld von 1889—94; Emil Rittl von 1894—1900; Josef Schierl von 1901—04; Julius Ullmann von 1904 bis heute.

## Deslawen (525 m).

An der Südostgrenze des Bezirkes und damit auch an der unmittelbaren Sprachgrenze liegt Deslawen, eine selbständige Gemeinde mit 46 Häusern (5 unbewohnt) und 197 Einwohnern. Dazu gehören als Einschichten: der Meierhof (1521 m), die Karlsmühle (1134 m), die Brettmühle (1077 m) und die Wojtamühle (1587 m).*)

Die Entfernung von Podersam beträgt 31·1, von Jechnitz 10 und von der nächsten Bahnstation Čista 2 km.

Auf freier Hochebene liegt ein Theil der Fluren, und Granit oder Letten ist ihr Untergrund. Die Ackerkrume ist ungleichartig; Sandboden überwiegt, aber auch Lehm von der Tiefe mehrerer m (gegen Wallisgrün) und Letten (gegen Krekowitz) sind vorhanden und geben den betreffenden Äckern ein bestimmtes Gepräge.

Wohl nimmt hier der Winter in der Regel andere Formen an, als in den tiefer gelegenen oder geschützteren Orten des Bezirkes; aber das von allen Seiten herandrängende Waldgebiet, die reine Luft und das ausgezeichnete Trinkwasser schaffen vorzügliche Gesundheitsverhältnisse und schwächen gar bald die Empfindlichkeit ab. 3 Bäche (der Welhottner, der Čistaer Grenzbach und der Zaunbach) durchziehen einen Teil der Fluren, bewässern die Wiesen und liefern die ständige Betriebskraft für Mühlen und Brettsägen; 3 größere und mehrere kleinere Teiche sammeln den Überschuss und ermöglichen seine volle und ungestörte Ausnutzung. Die Verwendung zur Fischzucht kommt dem Eigenthümer (Gutsbesitz Hochlibin, Anton Dreher) zugute, die Möglichkeit eines kräftigenden Bades jedem, der von ihr Gebrauch macht.

Angebaut werden in absteigenden Procentsätzen Winterroggen, Hafer, Rothklee, Kartoffeln, Gemenge, Winterweizen, Gerste und Futterrüben (Dorschen). Die Körnerfrüchte erlangen eine beträchtliche Schwere, die Kartoffeln eine besondere Güte; Hagelschläge sind eine Seltenheit. Etwa 5% der Anbaufläche

*) Die in der Klammer stehenden Zahlen geben die Entfernung von Deslawen an.

Digitized by Google

fallen der Brache zu, und die Dreifelderwirtschaft ist hier vorherrschend. Die Wiesen erreichen 8% der Gesammtfläche, der Wald (Gemeinde- oder Einzelnbesitz) an 3%.

Die Obstbaumzucht wird mit Vorliebe und Sorgfalt gepflegt; in Hausgärten und Alleeanlagen können gegen 4000 Bäume (75% davon Zwetschken) gezählt werden, und ihr Gedeihen ist ein recht befriedigendes.

An landwirtsch. Nutzthieren gab es bei der Zählung 5 Pferde, 165 Rinder, 11 Ziegen, 51 Schweine, 22 Bienenvölker und eine beträchtliche Menge an Geflügel (namentlich Gänse und Enten).

Der Meierhof gehört zum Gute Hochlibin (Eigenthümer Anton Dreher, Klein-Schwechat) und erreicht 20% des Gemeindegebietes.

An directen Steuern werden 1344·09 K Grundsteuer, 256·09 K Gebäudeclassensteuer, 79·24 K Hauszinssteuer und 60·83 K Erwerbsteuer entrichtet.

Gemeindevorsteher ist derzeit der Landwirt Siegmund Plaß.

Deslawen ist seit 1784 nach Chmeleschen eingepfarrt, besitzt aber seine eigene Schule. Die Postverhältnisse werden von Čista, sanitäre Angelegenheiten vom Districtsarzte in Jechnitz geregelt.

Die Ortsanlage ist eine langgestreckte Häuserreihe zu beiden Seiten einer von W. nach O. ziemlich steil ansteigenden, breiten Thalschlucht, in deren Mitte der Čistaer Grenzbach durchfließt und 14 kleinere Ortsteiche mit Wasser versieht. Eine kleine Kapelle in der Mitte des Ortes, eine von einer mächtigen Linde überschattete Statue des hl. Prokop, ein von Fr. Berta Scharner errichtetes Steinkreuz, das in einer Nische Maria mit dem Jesukinde enthält, 2 Kreuze an dem Wege nach Groß-Chmeleschen (errichtet von Karoline Pittner und Schröter) und 1 Kreuz an dem Wege gegen Čista sind Zeichen frommer Gesinnung.

Der Verkehr ist jetzt wesentlich erleichtert durch die von Chmeleschen über Deslawen nach Čista führende Bezirksstraße; eine 2. Bezirksstraße von Deslawen nach Poděsanka-Scheles wurde im Jahre 1904 vollendet und erbringt weitere Vortheile.

Geschichtliches. a) Schule. Bis in die jüngste Zeit besuchten die hiesigen Kinder die Schule in Groß-Chmeleschen. Als aber die nationale Frage mehr in den Vordergrund der Beachtung trat, strebte auch Deslawen als unmittelbare Grenzwacht die Errichtung einer Schule an. Es ist hauptsächlich ein

Digitized by Google

Verdienst des hier geborenen Professors Josef Dürschmidt (siehe S. 147!), dass dem Ansuchen so rasch die gewährende Erledigung zutheil wurde. Schon mit 3. Februar 1887 konnte sie (vorläufig als Expositur von Chmeleschen) eröffnet werden. Lehrer Franz Schreiter, der später die Lehrbefähigung für Bürgerschulen erlangte und gegenwärtig das Mandat eines Reichsraths- und Landtags-Abgeordneten ausübt, ertheilte an ihr den ersten Unterricht. Dies geschah in einem gemieteten Zimmer der Häuser Nr. 23 und 27. Im Jahre 1895 wurde die Expositur in eine selbständige Schule umgewandelt.

Die Gemeinde hatte inzwischen durch den deutschen Schulverein Wien eine Unterstützung von 1600 K erhalten und damit die frühere Schmiede Nr. 39 käuflich erworben. Diese wurde zu Schulzwecken umgebaut und eingerichtet und am 27. Oktober 1888 feierlich eingeweiht. Professor Josef Dürschmidt stattete die neue Schule mit wertvollen Lehrmitteln aus; Lehrer Franz Schreiter — der nunmehrige Leiter — verstand es, diese durch Aufbringung von Spenden so zu mehren, dass Deslawen unter den einclassigen Schulen des Bezirkes sicherlich die meisten und besten Lehrmittel aufzuweisen hatte. Lehr- und Lerneifer waren in gleicher Weise rege, und wenn heute das heranwachsende Geschlecht auf sicherem Boden steht, weil es mit einer zeitgemäßen Bildung ausgerüstet ist, so ist das der Arbeit der Schule zu verdanken. — Als in Chmeleschen eine Volksbibliothek eröffnet worden war, gründete Schreiter schon wenige Monate darnach eine solche auch in Deslawen; die besten Werke deutschen Schriftthums wurden auf solche Art Gemeingut der Jugend und förderten ihr Denken und Handeln.

Schreiter übersiedelte am 1. September 1896 als Bürgerschullehrer nach Graslitz; sein Nachfolger war Franz Rubsch, und dieser leitet die Schule, die unausgesetzt die Beachtung und Unterstützung durch die nationalen Schutzvereine genießt, bis heute. Den katholischen Religionsunterricht ertheilt der Pfarrer von Groß-Chmeleschen J. Dr. Ludwig Svatosch, den Industrialunterricht Fr. Leopoldine Eisenkolb aus Wallisgrün.

b) Gemeinde. Die Gründung des Ortes ist in tiefes Dunkel gehüllt und wird kaum jemals ermittelt werden. Wahrscheinlich war er schon vor Jahrhunderten dem Gute Hochlibin einverleibt und hatte dessen Geschicke zu theilen. Urkundlich wird Deslawen im Jahre 1604 erwähnt; in diesem Jahre ließ Abund Krakowsky von Kolowrat seiner Gattin Anna Maria von

Digitized by Google

Bchynitz auf seinen Besitzungen — unter denen auch Deslawen genannt ist — 3000 Schock Groschen versichern. Bis zum Jahre 1885 gehörten zur Catastralgemeinde Deslawen auch die Orte Neuwallisdorf und Wallisgrün; im August des gen. Jahres wurde dieses Verhältnis gelöst, und seither bestehen die selbständigen Gemeinden Deslawen mit den erwähnten Einschichten und Neuwallisdorf mit Wallisgrün.

Bei harter Arbeit und einfachster Lebensweise verfloss die Zeit, und geschichtliche Ereignisse traten hier ebensowenig ein, als die Mehrzahl der Bewohner überhaupt etwas von „Geschichte" wusste. Witterungsverhältnisse und die Getreidepreise bildeten zumeist die einzige Sorge, und darüber seien nach der Zeitfolge aus dem Pfarrgedenkbuche Groß-Chmeleschen einige Aufzeichnungen wiedergegeben.

Im Jahre 1839 blieb der Schnee solang liegen, dass man noch im April mit dem Schlitten fahren konnte. Am 10. März 1839 wurde die Muttergottes-Statue auf dem Wege nach Chmeleschen durch einen heftigen Sturm umgeworfen, 1843 wurde sie von der Gemeinde wieder errichtet. Im Jahre 1845 und 1846 trat die Erdäpfelfäule so stark auf, dass der größte Theil der Ernte verloren war. 1853 und 1854 herrschte eine Theuerung; 1 Strich Korn kostete 12 fl. C.-M., 1 Strich Weizen 15 fl., 1 Strich Erdäpfel 4 fl., 1 Strich Hafer 5 fl.

Das Jahr 1864 brachte eine außergewöhnliche Kälte. Vom 10. December 1863 ab zeigte das Thermometer durch volle 4 Wochen während der Morgenstunden —24° R., und auch während des Tages stieg es nur um wenig. Die Kälte hielt — wenn auch in geringerem Grade — an bis Ende Mai. Vom 1. bis 7. Mai gab es fast täglich Reif und Eis; mittags betrug die Wärme 4—7° R.

Am 4. Mai (dem 3. Bittage) war der Boden hart gefroren, und in der Schattenseite blieb der Schnee während des ganzen Tages liegen. Vom 15. Mai ab traten einige warme Tage ein; am 20. Mai zeigte das Thermometer sogar 20° R. Am 21. dagegen waren wieder Eis und Reif zu sehen, und dies dauerte bis zum 31., an welchem Tage früh noch —3° R. beobachtet wurden. Am Frohnleichnamstage (26. Mai) schneite es, und alles war in Winterkleidern zur Procession erschienen. Mit 1. Juni schlug die Witterung plötzlich um; am 2. Juni trat bei großer Hitze das erste Gewitter ein, brachte aber einen verheerenden Hagelschlag. Die Kornernte war vernichtet, andere Früchte erholten sich wieder, weil sie im Wachsthum noch sehr weit zurückgeblieben waren. Am

Digitized by Google

8. Juli sah man das Gebirge schon wieder mit Schnee belastet. In Deslawen und den Orten auf der Hochebene erfroren die Erdäpfel. Anfangs October trat bleibende Kälte ein, am 3. ein Schneefall, am 4. und 5. sank die Temperatur auf — 4 bis — 5° R. Alles Kraut auf den Feldern erfror. — Das Kriegsjahr 1866 brachte auch hier die Einquartierung preußischer Heeresabtheilungen. — Im Jahre 1868 verheerten Wind- und Schneebrüche einen großen Theil der Waldungen. Am 10. Juli 1870 fand bei Křekowitz ein Meeting zur Einigung und Versöhnung der Deutschen und Čechen statt. Dasselbe war von der Bevölkerung des Chmeleschner Kirchspieles und von der aus den čechischen Nachbargemeinden zahlreich besucht und nahm einen völlig ungestörten Verlauf; auch der damalige Pfarrer von Chmeleschen, P. Johann Hajek, sprach ehrlich gemeinte Worte des Friedens. Der Erfolg war von kurzer Dauer, denn die „Hintermänner" mochten die eingetretene Annäherung nicht zur vollen That werden lassen. — Am 25. Mai 1872 erlitt auch das hiesige Gebiet eine bedeutende Überschwemmung; der Teich der Karlsmühle, der Brettmühlteich und der Wojtamühlteich rissen, und die Wiesen wurden weithin verschlämmt. Trotzdem war die Futterernte sehr ergiebig, und das Vieh erlangte einen hohen Preis. Eine halbwegs schöne Kuh kostete 180—200 fl. — Der Winter von 1892—93 brachte wieder —25° R., während der vorausgegangene Sommer + 35° R. aufgewiesen hatte.

Im Jahre 1894 wurde der landwirtsch. Verein für Deslawen und Umgebung gegründet. Sein 1. Obmann war Lehrer Franz Schreiter, und diesem ist hauptsächlich der Erfolg zuzuschreiben, den der Verein gleich bei seinem Anfange zu verzeichnen hatte. Durch den gemeinsamen Einkauf verschiedener Bedarfsartikel wurden bedeutende Beträge erspart; durch die Hebung der Viehzucht, die Besprechung landwirtsch. Zeitfragen, die Gründung einer landw. Bücherei und nicht zuletzt durch den Verkehr und den Einfluss von Wanderlehrern wurde hier ein ganz anderes Leben geschaffen. Treulich hat dabei die Lehrerschaft der Umgebung mitgewirkt, und das muss auch für die Zukunft die Richtung geben: Lehrer und Volk, sie wurzeln ineinander, und nur dort, wo die Schule vorwärts schreitet, hebt sich auch die Volkskraft.

## Deutsch-Horschowitz (350 m)

— früher Horschowitz, Hořowitz, Hořowice, Horschenz genannt — ist eine selbständige Gemeinde mit 79 Häusern (1 unbewohnt) und

Digitized by Google

Deutsch-Horschowitz. (Dorfeinblick.)

Digitized by Google

Digitized by Google

434 Einwohnern. Dazu zählen als Einschichten der etwas über 1 km im SO. gelegene Meierhof „Schmikes", die „Mariannenhütte" im Lobitsch-Walde und eine Ziegelei.

Die Entfernung von Podersam beträgt 15·7, die von Jechnitz, von Kolleschowitz und von der Bahnstation Petersburg je 8·5 km.

Ebene und Hügelgelände wechseln mit einander ab, und Rothliegendes begrenzt Verwitterungsergebnisse der Steinkohlenformation. Gegen Süden treffen wir prächtigen Granit mit eingesprengtem Syenit in mächtigen Lagern an; als diluviale Bildungen sind die Ablagerungen auf den „Steinlen" anzusehen.

Ein günstiges Klima fördert die von Natur aus vorhandene Fruchtbarkeit des Ackerbodens, und der mit Fleiß und Verständnis betriebene Anbau liefert zumeist recht lohnende Erträge. Angebaut werden im absteigenden Verhältnisse Hopfen, Roggen, Gerste, Futterpflanzen, Kartoffeln, Hafer, Weizen, Rüben und Raps.

Die das Gebiet durchziehenden Bäche (Gutich-Bach oder kleiner Goldbach, Ratzka-Bach, Schmikeser Bach) ermöglichen wohl die Pflege einer größeren Wiesenflur als in den meisten Nachbargemeinden, doch ist auch hier der Feldfutterbau ausschlaggebend für die Viehzucht. Der Obstbau erfährt die wünschenswerte Beachtung; die Gesammtzahl der Stämme dürfte an 9000 betragen, und Gärten, Alleen und Feldanlagen decken in der Regel nicht nur den Eigenbedarf, sondern liefern auch beträchtliche Mengen dem Handel. Zwetschken, Kirschen (namentlich von Schmikes) und Äpfel bilden die Mehrzahl.

Der Wald umfasst etwa 19% der Gesammtfläche und ist zum weitaus größten Theile Herrschaftsbesitz, zum geringen Theile Einzeln- oder Gemeindeeigenthum. Im herrschaftlichen Theile, dem „Pomeisl-Lobitscher Wald" (Besitzer: Reichsgraf Josef von Herberstein) befindet sich der auf S. 100 erwähnte Granitsteinbruch.

An landwirtsch. Nutzthieren wurden gezählt: 39 Pferde, 245 Rinder, 43 Ziegen, 89 Schweine und eine entsprechende Menge von Geflügel. Bienenvölker waren 50 vorhanden.

Der Großgrundbesitz nennt 46% der Gesammtfläche sein eigen.

Die directen Steuern vertheilen sich auf 5253·66 K Grundsteuer, 291·13 K Gebäudeclassensteuer, 274·11 K Hauszinssteuer, 340·41 K Erwerbsteuer, 264·4 K Personal-Einkommensteuer und 24·64 K Rentensteuer.

Gemeindevorsteher ist derzeit der Landwirt Hugo Patzl.

Digitized by Google

Deutsch-Horschowitz gehört mit seiner katholischen Bevölkerung zum Pfarrsprengel Dekau, besitzt aber eine eigene Filialkirche und einen eigenen Friedhof.

Der protestantische Theil der Bewohnerschaft bildet mit den Evangelischen des Jechnitzer Bezirkes eine besondere Gemeinde, die, obzwar sie einen eigenen Geistlichen hat, derzeit noch nicht von dem Seelsorgegebiete Komotau abgetrennt ist. Das Gotteshaus ist ein Werk aus dem Jahre 1902.

Eine 2classige Volksschule vermittelt die Grundlagen allgemeiner Bildung, ein Post- und Telegraphenamt leitet den Brief-, Waren-, Geld- und Depeschenverkehr; sanitäre Angelegenheiten regelt der Districtsarzt von Petersburg.

Die Ortsanlage ist regelmäßig; eine Reihe meist feuersicherer Häuser zieht sich zu beiden Seiten der Prag-Karlsbader Aerarialstraße hin; 16 davon tragen Stockwerke, alle verrathen den Sinn für Ordnung und Reinlichkeit. Die katholische Kirche steht nahezu in der Mitte, das evangelische Gotteshaus sowie die Schule befinden sich im östlichen Theile des Ortes. In der Nähe der letztgenannten Gebäude zweigt eine Bezirksstraße nach Fürwitz ab.

Ein im Jahre 1903 von einem Ausschusse*) errichtetes Denkmal Kaiser Josefs II. (das 1. im Gerichtsbez. Jechnitz) wird kommenden Geschlechtern noch künden, dass deutsche Treue und deutscher Sinn hier feste Wurzeln gefasst, wird ihnen ein Mahnzeichen sein, die Freiheit als ein hehres Gut zu wahren, gleich denen, welche die Errichtung desselben ermöglichten.

Geschichtliches. a) Katholische Kirche. Deutsch-Horschowitz gehörte im Mittelalter wahrscheinlich zum Seelsorgegebiete Strojeditz und dürfte erst später dem Pfarrsprengel Dekau einverleibt worden sein. Mit der Errichtung eines Gotteshauses (Kapelle) wurde im Jahre 1801 begonnen. Da aber die Zuschüttung eines im Baugebiete sich befindlichen Teiches viel Zeit und Mühe erforderte, konnte es erst im Jahre 1805 vollendet werden. Die Einweihung (zu Ehren der allerh. Dreifaltigkeit) fand am 9. Juni 1805 statt. Die Baukosten wurden aus Gemeindemitteln bestritten. In den Jahren 1883—84 wurde die Kapelle zu einer Kirche erweitert; auch zu dem aus der Liebkowitzer Schlosskapelle stammenden Altare wurden neue Staffeln hergestellt. Bei diesen

*) In demselben wirkten Lehrer Friedrich Walter als Obmann und Josef Eger (Nr. 35) als Schatzmeister; von auswärts gehörte Franz Sturm, Gemeindevorsteher in Fürwitz, der Vereinigung an.

Digitized by Google

Enthüllungsfeier des Kaiser Josef-Denkmales in Deutsch-Horschowitz.

Digitized by Google

Digitized by Google

Arbeiten machte man einen interessanten Fund. Auf der Rückwand einer alten Stufe entdeckte man, eingeschlossen in eine hohle, angenagelte Latte, ein zusammengerolltes Ölgemälde,*) die sieben Schmerzen Mariens darstellend. Auf der mit Seide bekleideten Rückseite erblickte man einen Wappenkranz, der folgende Inschrift umschloss:

„Dieses Bild wurde aus einer Feuersbrunst bei Gratzen unversehrt gerettet. Dieses zum theueren Angedenken meinen Nachkömmlingen. 1620. Graf Buquoy." **)

Am 31. Mai 1885 wurde die Kirche ihrer Bestimmung übergeben.

Am Feste Petri und Pauli 1901 beehrte sie der Cardinal-Fürsterzbischof von Prag Leo Freiherr von Skrbensky mit seinem Besuche.

Im Jahre 1872 widmete der Wirtschaftsbesitzer Josef Gyhra (Nr. 23) ein Grundstück zur Errichtung eines Friedhofes. Gegen dieses Geschenk wurde ein in der Nähe des Ortes gelegenes Feld eingetauscht und zu einem Gottesacker verwendet; am 1. November 1873 wurde derselbe eingeweiht.

b) Protestantische Kirche. Am 8. April 1901 constituierte sich hier mit Genehmigung des damaligen Seniorates Pilsen infolge der „Los von Rom!"-Bewegung eine evangelische Gemeinde. Die Seelsorge wurde zuerst vom evang. Pfarramte Komotau aus versehen, aber schon am 15. November 1901 erhielt die Gemeinde einen Geistlichen in der Person des Vicars Johann Georg Held aus Komotau; seine feierliche Amtseinführung erfolgte am 3. August 1902. Die Gottesdienste fanden ursprünglich im Saale des Gasthauses „Zur Stadt Wien" statt. Im December 1901 vollzog sich jedoch die Bildung eines Kirchenbauvereines, und damit war die Errichtung eines eigenen Gotteshauses angebahnt. Die Pläne für dasselbe entwarf der Maurermeister Wenzel Mally (Kriegern), den Baugrund schenkte der Wirtschaftsbesitzer Eduard Starrach. Am 19. Mai 1902 feierte man das Fest der Grundsteinlegung, und am 8. December dess. Jahres konnte die Dreifaltigkeitskirche vom Superintendenten Gummi (Aussig) eingeweiht werden. Die Baukosten erreichten die Höhe von 40.000 K. Liebesgaben von Glaubensgenossen aus Österreich,

*) Dasselbe soll sich gegenwärtig in der Antiquitätensammlung des Schlosses Petersburg befinden.

**) Anführer des kais. Heeres in der Schlacht am weißen Berge.

Digitized by Google

Deutschland, Holland, Schweden und aus der Schweiz flossen aber so reichlich ein, dass dieser Betrag schon im Jahre 1903 vollständig gedeckt war.

Die Kirche ist im romanischen Stile erbaut; sie zeigt im Innern ein sehenswertes Relief „Die Einsetzung des hl. Abendmahles" und über dem Altare ein wertvolles Glasgemälde „Die hl. Dreifaltigkeit".

Im Jahre 1904 wurde der Rohbau des Pfarrhauses fertiggestellt und 1905 beendet.

Der gegenwärtige evang. Seelsorger ist seit 13. December 1903 zweiter ständiger Geistlicher der evang. Pfarrgemeinde Komotau und übt die geistlichen Functionen im Gerichtssprengel Jechnitz selbständig aus. Die Gemeinde zählt derzeit 320 Seelen, die sich auf die Orte Deutsch-Horschowitz, Dekau, Fürwitz, Hochlibin, Hokau, Kletscheding, Neudorf und Woratschen vertheilen.

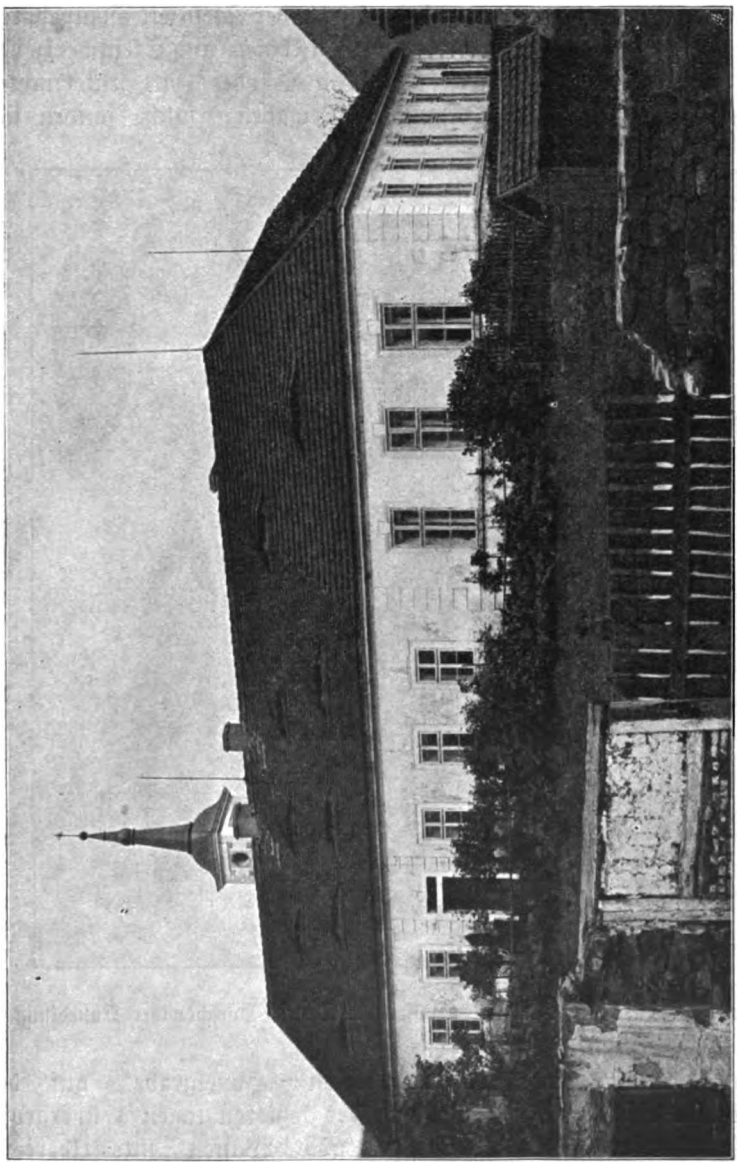
c) Schule. In alter Zeit besuchten die hiesigen Kinder die Schule in Dekau. Als jedoch im Jahre 1801 in Golleschau eine einclassige Schule errichtet wurde, ließ sich Deutsch-Horschowitz (1802) dahin einschulen, und dieses Verhältnis blieb ungeändert bis zum Jahre 1858. Im letzteren Jahre gründete man hier selbst eine Schule. Am 9. November 1858 ertheilte der aufgenommene Lehrer Anton Lischka im gemieteten Hause Nr. 14 den ersten Unterricht, im nächsten Jahre wurde die Abtrennung von Golleschau gesetzlich durchgeführt und im Jahre 1861 erhielt die Schule ihr eigenes Heim. Am 1. Mai wurde dazu der Grundstein gelegt und am 24. November die Weihe des vollendeten Gebäudes vorgenommen. 1887 wurde die Schule um die 2. Classe erweitert; das Haus Nr. 14 diente nun abermals zu Unterrichtszwecken. 1897 stellte man einen Anbau an das Schulhaus her und schuf so 2 schöne, geräumige Lehrzimmer.

Anlässlich des 100jähr. Todestages Friedrichs von Schiller wurde am 9. Mai 1905 am Schulhause eine würdige Gedenktafel angebracht und eine Volksbibliothek ins Leben gerufen, die derzeit bereits 886 Bände zählt. Als Leiter der Schule wirkten: Anton Lischka (1858—95); Josef Gyhra (1895 bis heute).

Gegenwärtiger Stand des Lehrkörpers: Josef Gyhra (Oberlehrer), Friedrich Walter (Lehrer), Frl. Anna Lifka (Industriallehrerin). Den kath. Religionsunterricht ertheilt P. Vincenz Bočan, Pfarrer in Dekau, den evangelischen Pfarrvicar Johann Georg Held.

Digitized by Google

d) Gemeinde. Die vom k. k. Conservator Robert Ritter von Weinzierl (Teplitz) bei Fürwitz geschilderten Verhältnisse der

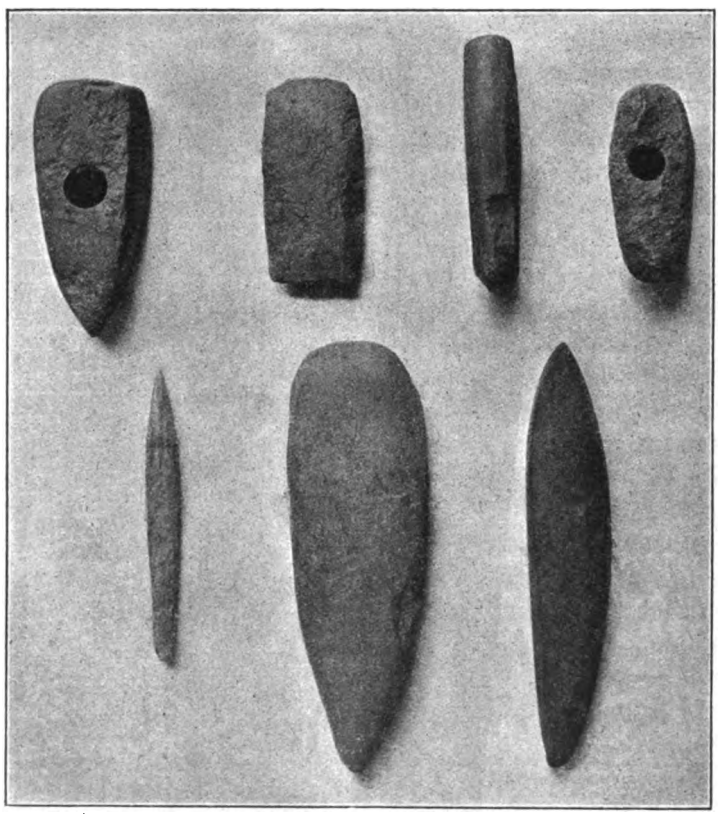


Schule in Deutsch-Horschowitz.

Vorzeit beweisen, dass auch das Gebiet von Deutsch-Horschowitz schon vor Jahrtausenden bevölkert war und wichtige Ereignisse

Digitized by Google

geschaut hat. Wiederholt fand man in der Umgebung Steinwerkzeuge, Meißel und Hämmer, Messer aus Feuerstein, Knochenpfriemen u. a. Auf den „Werren" (Flur am linken Bachufer) wurden vor Jahren Skeletbestattungen aufgedeckt, die der Steinzeit anzugehören scheinen, denn Scherben von beigesetzten Urnen und Steinwerkzeuge ergaben sich als Fundobjecte. Ein im October 1904 untersuchtes Hünengrab enthielt keine typischen Beigaben; solche fanden sich



Typische Steinwerkzeuge und -Waffen der Deutsch-Horschowitzer Ansiedlung.

auch nicht in dem 1867 freigelegten „Hügelgrabe" auf der „Schmidtenhöhe". In der Mitte des letzteren lagen 4 übergroße Skelette, aber weder Werkzeuge, noch Waffen, nur Überreste wollener Bekleidung. Ob diese Bestattungsweise der Hallstatt-Cultur (1000—500 vor Chr.) angehört, die damals das hiesige Gebiet berührte, oder einer slavischen Zeit — für letztere Annahme

Digitized by Google

sprechen die typischen Verhältnisse an den geborgenen Schädeln — ist unentschieden. (Siehe die Mitth. d. Ver. f. Gesch. d. D. in Böhmen, VII. Jhrg. 5. u. Heft S. 159!)

Aus der La Tene-Periode (Eisenzeit) rührt ein 1894 auf einem Felde am „Kletschenhübel" ausgeackerter Beinkamm, dessen mit charakteristischen Punktkreisornamenten gezierte Deckplatten auf den gezähnten Knochenplatten durch Bronzenieten befestigt sind. (Besprochen von Weinzierl in: Zeitschrift für Ethnologie, Berlin, 1895, S. 356.)

Die römische Cultur ist vertreten durch Brandgrabfunde: Schmuckscheiben, Ringe, Schüsseln, Beschläge, Messer von Eisen, goldene Gewandnadeln (Fibula). Diese römisch-provinzialen Typen befinden sich im Landesmuseum zu Prag. (Siehe S. 230!)

Die markomannische Cultur ist durch Gefäße und andere Funde nachgewiesen.

Steinzeitfunde und markomannische Gefäße, sowie der Beinkamm befinden sich im urgeschichtlichen Centralmuseum für Nordböhmen zu Teplitz, erstere von Lehrer Friedrich Walter, der Beinkamm von J. Bartl gewidmet.

Urkundlich wird Deutsch-Horschowitz erst im J. 1392 genannt. Maršik von Hradek auf Horschowitz widmete der Kirche in Strojedite (Strojeditz) einen Beitrag. (Sedlaček, Schlösser und Burgen Böhmens.) Noch heute geht im Orte die Sage, an der Stelle des Hauses Nr. 1 sei eine Burg gestanden. Ihre Glaubwürdigkeit erhärtet der Umstand, daß im J. 1895 in der Nähe des genannten Gebäudes u. zw. in dem Hofe des Wirtschaftsbesitzers Josef Heckl ein unterirdischer Gang entdeckt wurde. Wann diese Feste gefallen und welches Schicksal dem Geschlechte beschieden, das ihre Mauern beherbergten, konnte nicht ermittelt werden; doch liegt die Vermuthung nahe, dass hussitische Scharen sie schleiften.

Gegen die Mitte des 15. Jahrhunderts war Deutsch-Horschowitz nach Rakonitz und Laun tributpflichtig. Am 29. Sept. 1445 überließ Susanna von Rakonitz, die Tochter des Prokop Boček, der ein Fleischhauer war, mehrere Häuser besaß und das Patronat über die Pfarrkirche in Wiessen inne hatte, ihre Erbschaft u. zw. Deutsch-Horschowitz mit 3½ und Röscha mit 4 Schock Gr. Jahreszins um 63 Schock Gr. an Johann Rein von Tyter und seine Erben. Die verkauften Nutznießungsrechte hafteten auf den Höfen des jungen Srch, seines Sohnes Johann, des Martin und des Šimek Švajkovic und des Johann Zezhulec. (Emler, Überbleibsel der Landtafel, II. 203.) Im J. 1447 besaß Anna Kra-



Digitized by Google

kowska von Laun die Hälfte aller Jahreszinsen in Deutsch-Horschowitz. (Archiv der Stadt Laun, I C. 7. 306.)

In dieser Zeit gehörte auch ein Theil des Ortes dem Geschlechte der Zdárský von Zdár. Im J. 1549 erhielt Georg Zdárský von Zdár außer dem zur Feste Dobra velka bei Unhoscht gehörigen Theile auch die Dörfer Drahous (Drahuschen), Hořovic, Bukov (Muckhof) und Czenčic. (L. I 48 C. 24.) Seiner Gemahlin Ludmilla geb. Martinitz ließ er auf seine ganze Besitzung 1500 Schock böhm. Groschen verschreiben. (L. I. C. 24.) Da er aber keine Erben hatte, vermachte er sein Vermögen seinem Bruder Johann und dessem Sohne Ctibor; er starb im J. 1479. (Sedlaček, B. u. Schl., B. B 8., S. 292.)

Wann das Dorf in die Abhängigkeit von Petersburg gerieth, ist unbekannt. Dem Johann Jenec von Janowitz waren 5 Bauernhöfe (davon 3 mit je einer halben, 2 mit einer ganzen Hube) zinspflichtig. Am 4. Juli 1483 gieng auch diese Besitzung an Burian von Guttenstein über. Nach dem Tode Wolfs von Guttenstein theilten seine 3 Töchter das Erbe des Vaters. Margarethe erhielt u. a. Deutsch-Horschowitz mit Zinsen und Robot. (Ponfikl, Herrsch. Petersburg, S. 72.) Nach 6jähr. Nutznießung verkaufte sie diesen Besitz an ihren Schwager Jaroslaw Liebsteinsky von Kolowrat. (L. Instr.-Buch, Nr. 52, Lit A. 8.)

Die Furie des 30jähr. Krieges verschonte auch Deutsch-Horschowitz nicht. In den Jahren 1634 und 1639 verwüstete der nordische Feldherr Banner mit seinen Scharen in vandalischer Weise den Saazer und Leitmeritzer Kreis. Balbin, ein Zeitgenosse, schreibt: „Der 3. Theil von Böhmen stand in Flammen und 16 Meilen von Prag lag alles wüste.“ Im Saazer Kreise sanken allein 400 Flecken und Ortschaften in Schutt und Asche. (Pelzl, Geschichte von Böhmen.) Dies herbe Schicksal traf auch Deutsch-Horschowitz: es fiel dem Feuer und dem Schwerte zum Opfer.*)

## Schmikes.

Die ältesten Überlieferungen über das Dorf, die Feste und den Meierhof Schmikes stammen aus dem 14. Jahrh. Schmikes war damals ein königl. Lehen und wechselte wiederholt seine

*) Allerhand Rüstzeug, Helme, Schwerter, Sporen, Hufeisen, aus der Schwedenzeit herrührend, wurden vor Jahren auf der Südseite des Schmikeser Kirschberges, sowie in der Flur „Teichlen“ gefunden.

Digitized by Google

Träger. Im J. 1383 wird Bohuslav als solcher erwähnt, 1395 Johann von Czihak; letzterer wechselte öfter seinen Wohnsitz und schrieb sich einmal auf Dub (ehemaliges Dorf bei Swojetin), ein zweitesmal auf Škřiváň oder auch auf Smikus. (Hofarchiv 18, Fol. 29. 104. 101.)

Um das J. 1400 besaß es Jaroslaus von Smikus; seine Söhne Zawiš und Peter erfreuten sich, wie er selbst, keines langen Lebens. Auf sie folgte 1413 Schibrzid und 1415 Wenzel Pizek; letzterer befreite die Besitzung gegen Zahlung von 40 Schock Groschen vom Lehensbande. An Stelle desselben trat eine gemäßigte Unterthänigkeit zu Wissegrad.

Nach ihm kam wahrscheinlich Johann Smikousky (Heber nennt ihn Schmikulsky) von Zdár (= Saar) zur Herrschaft. In der ersten Hälfte des 15. Jahrh. kam die Herrschaft Kladno zu Smikus. Im J. 1449 theilten sich die Brüder Johann, Georg und Sidon Zdársky von Zdár (wohl Söhne des Johann Smikousky) in die ganze Erbschaft. (Siehe die Geschichte von Deutsch-Horschowitz!) Am 1. April 1579 verkaufte Friedrich Maštiovsky (der Maschauer) von Kolowrat auf Strojeditz sein Erbgut, die Feste, den Meierhof und das Dorf Smikus sammt den Bauernhöfen und Grundstücken nebst Zugehör, allen Rechten und Gerechtigkeiten, die darauf haften, sowie allen „angesessenen, nicht angesessenen und entloffenen Leuten" (Unterthanen), sich nichts vorbehaltend, dem evang. Grafen Wladislav Hrobczicžky von Hrobczicz auf Fünfhunden, seinen Erben und Nachkommen um 1150 Schock Prag. Gr. (Landt. Leibfarb. Gedenkquater Z. 27). Der neue Besitzer kaufte im J. 1589 noch das Schloß und Städtchen Rudig und vererbte die ganze Herrschaft bei seinem Tode (1593) an seinen Sohn Wratislav. Letzterer erwarb 1595 von Johann Miška von Žlunic um 3550 Schock böhm. Groschen den Meierhof und das Dorf Geblan. (L. I 170, G. 6.) Laut des in der Landtafel eingetragenen Testamentes setzte er seinen Bruder Udalrich (Ullrich, Woldrzich) als Vormund über seinen minderjährigen Sohn Zdislav Albrecht ein. Udalrich Hrobczicžky von Hrobczicz war der letzte seines Stammes. Nach der Schlacht am Weißen Berge wurde er seines ganzen Vermögens, das er selbst auf 23.000 Schock meiß. Gr. geschätzt hatte, von der Confiscations-Commission für verlustig erklärt. Mit dem kais. Spruche vom 27. März 1628 erhielt er zwar die Güter bis auf Rudig wieder zurück, aber nur als Lehen für Lebenszeit. Nach seinem Tode (1629) gieng die Herrschaft in das Eigenthum des Königs über und wurde durch



Digitized by Google

die böhm. Kammer verkauft. Geblan und Smikus, geschätzt mit 9444 Schock meiß. Gr., wurde dem Proviant-Gegenhändler Johann Hochberger von Heubersdorf mit kais. Entschließung vom 23. April 1631 um 3000 fl. erblich überlassen.

Am 20. Mai dess. Jahres kaufte Reichsgraf Hermann von Czernin das Gut Schmikes um 1200 fl. rhein. und bei seinen Nachkommen ist es bis heute.

Im 30jähr. Kriege wurden die Dörfer Smikus und Geblan dem Erdboden gleichgemacht. Heute durchfurcht der Pflug die Stätten, auf denen einst diese Orte standen.

Geschichtliches aus der neueren Zeit. Nach dem westphälischen Frieden (1648) siedelten sich in dem verwüsteten Gebiete Deutsche an und machten den Boden wieder urbar, auf dem bereits der Wald feste Wurzeln gefasst hatte. Noch heute erzählt die mündliche Überlieferung, dass die Wiege der Vorfahren von der hiesigen Familie Eger in Westböhmen stand, dass die Ahnen der Kleißl Tirol und die der Mach Baiern ihr Heimatland nannten.

Deutscher Hände Arbeit ließ Horschowitz wieder aus seinen Trümmern erstehen, Schmikes aber sollte der Vergangenheit angehören.

Zur Zeit Kaiser Josefs II. zählte Deutsch-Horschowitz bereits 40 Häuser mit über 200 Einwohnern.

Im J. 1792 legte eine durch Unvorsichtigkeit entstandene Feuersbrunst 7 Wohn- und mehrere Nebengebäude in Asche. Eine Feuersbrunst verzeichnen auch die Jahre 1866 und 1902.

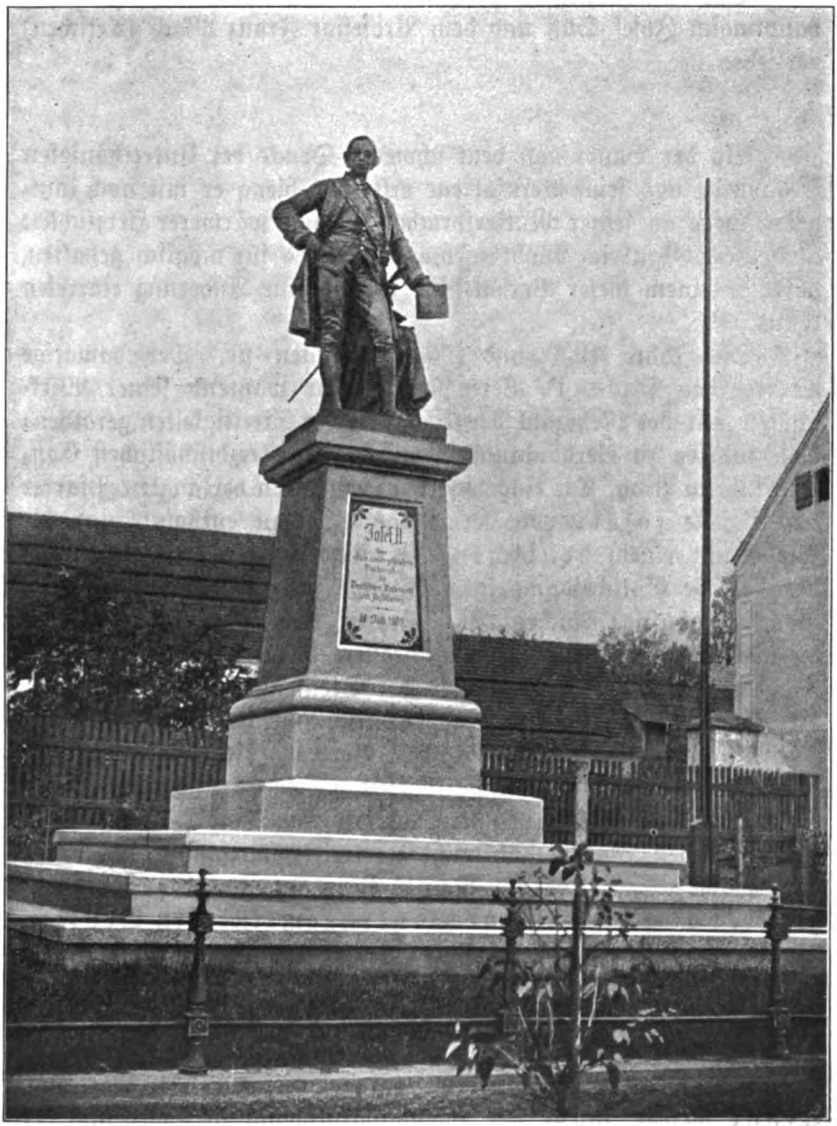
Das Post- und Telegraphenamt sind Schöpfungen der jüngsten Zeit; jenes wurde am 1. Februar 1888, dieses am 2. Sept. 1898 für den Verkehr eröffnet.

Deutsch-Horschowitz hat namentlich in den letzten Jahren einen großen Aufschwung genommen; diesen hat es zum nicht geringen Theile auch jenen Vereinigungen zu danken, die auf socialem, wirtschaftlichem, humanitärem, völkischem und gesellschaftlichem Gebiete in seinen Mauern wirken.

Die vielfachen Verwechselungen, denen Deutsch-Horschowitz mit der tschechischen Bezirksstadt Hořovic ausgesetzt war, veranlassten im J. 1901 den Beschluss der Gemeindevertretung, um die Änderung des bisherigen Namens „Horschowitz" in Deutsch-Horschowitz einzuschreiten. Der Landesausschuß erkannte wohl die Berechtigung des Begehrens an, ersuchte jedoch im directen Wege, man möge das Bestimmungswort „Deutsch" fallen lassen

Digitized by Google

und eine andere Bezeichnung, am besten „Groß-Horschowitz“ wählen. Dieser Wunsch wurde mit Stimmeneinhelligkeit abgelehnt




Kaiser Josef-Denkmal in Deutsch-Horschowitz

und ein neuerliches Gesuch an das k. k. Ministerium des Innern geleitet; letzteres gab dem Ansuchen mit dem Erlasse vom 1. April

Digitized by Google

1903, Z. 531, Folge, und seither führt die Gemeinde den Namen „Deutsch-Horschowitz".

Das Ehrenbürgerrecht wurde dem (seither verst.) Bezirkshauptmann Josef Süß und dem Professor Franz Mach (Tetschen) verliehen.

* * *

Als der Bauer von dem schweren Drucke der Unterthänigkeit frei wurde und seine Berufstreue erstarkte, hieng er mit noch innigerer Liebe an seiner Muttersprache, mit noch wärmerer Herzlichkeit an seinem Glauben. Wohl niemand hätte es für möglich gehalten, dass in einem dieser Verhältnisse jemals eine Änderung eintreten könnte.

Die Jahre 1900 und 1901 erbrachten sie. Der damalige Pfarrer von Dekau, P. Peter Kabat, war während seiner Wirksamkeit mit der Mehrzahl der Kirchkinder in Streitigkeiten gerathen; diese führten zu Verhandlungen mit dem fürsterzbischöflichen Consistorium in Prag. Die eingepfarrten Gemeinden verlangten, Pfarrer Kabat solle sofort von der Pfründe Dekau 'enthoben und die Stelle mit einem deutschen Priester besetzt werden. Als sich darüber die Entscheidung in die Länge zog, über den Stand der Sache ungünstige Nachrichten eintrafen und in der gleichen Zeit die politischen Verhältnisse eine größere Übertritts-Bewegung zur Folge hatten, gerieth auch hier der Stein ins Rollen: in 2 am 10. Februar 1901 zu Dekau und Deutsch-Horschowitz abgehaltenen § 2-Versammlungen wurde durch 3 Vorträge die geschaffene Lage nochmals erörtert, ihre Unhaltbarkeit anerkannt und am gleichen Tage traten 22 Personen zum Protestantismus über. Da auch in den folgenden Wochen zahlreiche Übertritte stattfanden, so konnte die Geschichte der „Los von Rom!"-Bewegung gar bald berichten: „Die erste evangelische Bauerngemeinde in Deutsch-Böhmen ist in Deutsch-Horschowitz erstanden."

* * *

Nahezu gleichzeitig u. zw. am 25. April 1901 trat auch Franz Mach, zuletzt k. k. Gymnasialprofessor in Saaz, aus der römisch-kath. Kirche aus und meldete seinen Beitritt zur deutschen altkatholischen Volkskirche.

Professor Franz Mach ist am 26. Oct. 1845 in Deutsch-Horschowitz (Nr. 12) als ein Sohn der Eheleute Josef und Fran-

Digitized by Google

Evangelische Kirche in Deutsch-Horschowitz.

Digitized by Google

Digitized by Google

cisca geb. Hauptmann in Golleschau geboren. Vom J. 1851 bis 1855 besuchte er die Volksschule in Golleschau, vom J. 1855–57 die in Dekau; an letzterer fand er Gelegenheit, sich in der Musik, deren Anfangsgründe er von seinem Vater (einem Wirtschaftsbesitzer) erlernt hatte, weiterzubilden. Da die Schule mit Kindern überfüllt war und der Lehrer Johann Scheiner die Arbeit allein nicht bewältigen konnte, versah Mach über dessen Geheiß gewissermassen die Stelle eines „unbesoldeten Schulgehilfen", indem er, während sich der Lehrer mit den älteren Schülern in der Schulstube beschäftigte, im Vorhause auf der ersten Stufe der Bodenstiege sitzend, mit den kleinen A-B-C-Schützen die Buchstaben, Laute, Silben und Wörter der Fibel einübte.*)

Hätte Mach seiner Neigung folgen dürfen, so wäre er am liebsten ein Zögling des Conservatoriums geworden und hätte die Künstlerlaufbahn betreten. Da sich aber infolge der Aufhebung der Robot und der Einführung des Hopfenbaues die heimischen landwirtsch. Verhältnisse gebessert hatten, so sollte er nach dem Willen des Vaters anderen Studien zugeführt werden. Er besuchte durch 1 Jahr die Prag-Neustädter Piaristen-Hauptschule (2. Classe), legte hierauf nach kurzer Vorbereitung durch den Pfarrer Stanka (Strojeditz) an der damals noch deutschen Hauptschule zu Rakonitz als Privatist die Prüfung über die 4. Classe ab und trat nun in das Gymnasium in Saaz ein. Bisher hatte er nur Vorzugszeugnisse erhalten; auch im Gymnasium gehörte er stets zu den Vorzugsschülern und legte auch am 26. Juni 1866 die Maturitätsprüfung „mit Auszeichnung" ab.

Dem Wunsche des Vaters folgend, wandte er sich der Theologie zu; er selbst hätte weit lieber das philosophisch-philologische Studium gewählt. Durch 2 Jahre besuchte er nun das Seminar in Prag; da er aber hier philosophische Vorlesungen nicht besuchen durfte und die herrschenden Zustände in den Wohnungs- und Nationalitäts-Verhältnissen ihm zuwider wurden, so trat er mit (ausnahmsweise) erhaltener Bewilligung an das — damals noch vorwiegend deutsche — Seminar in Leitmeritz über und wurde hier am 23. Juli 1870 zum Priester geweiht.

Nachdem er vom 1. Sept. 1870 bis 1. März 1873 als Kaplan in Komotau die seelsorgliche Thätigkeit ausgeübt hatte, nahm er mit letzterem Tage eine Katechetenstelle an der dortigen Volks-

*) Eine solche „Vertheilung des Unterrichtes" war damals fast an jeder Schule üblich.

Digitized by Google

und Bürgerschule an und bereitete sich nun auf die Befähigungsprüfung für Religionslehre an Mittelschulen vor. Schon am 8. und 9. Juli desselben Jahres legte er sie in Leitmeritz „mit vorzüglichem Erfolge" ab und erhielt nun die erledigte Lehrstelle für röm.-kath. Religionslehre am k. k. Obergymnasium in Saaz. (Das Saazer Gymnasium, das bisher zwar den Titel „k. k. Gymnasium" führen durfte, aber eine Communalanstalt war, war eben in die Staats-Verwaltung übernommen worden.)

Jetzt gieng der wissensdurstige Mann mit allem Eifer daran, die lebhaft gefühlten Lücken seiner bisherigen Studien auszufüllen. Die verschiedenen Zweige der Philosophie beschäftigten ihn in jeder freien Stunde, und als er sich am 5. December 1877 freiwillig einer Erweiterungsprüfung aus den philosophischen Fächern an der philosophischen Facultät der Universität in Prag unterzog, erhielt er von deren „k. k. wissenschaftl. Gymnasial-Prüfungscommission" das Zeugnis: „Der Herr Candidat hat die Prüfung mit befriedigendem Erfolge bestanden und zeigte sich überall als ein denkgewandter und unterrichteter Mann." Infolge dieser Befähigungsprüfung lehrte Professor Mach vom 2. Semester des Schuljahres 1877/78 ab am Obergymnasium auch philosophische Propädeutik.

Zugleich begann er eine sehr rege schriftstellerische Thätigkeit. Nachdem er schon im J. 1876 den Predigtcyklus „Die sieben Worte Jesu" herausgegeben, veröffentlichte er 1870—80 (Regensburg, Manz) 4 Bände „Erbauungsreden für Studierende höherer Bildungsanstalten, mit besonderer Berücksichtigung der dogmatisch-apologetischen Aufgabe der Gegenwart". In den Schuljahren 1878 und 1879 besorgte er die wissenschaftliche Abhandlung des Gymnasial-Programms: „Der Zweckbegriff und seine Bedeutung für die Naturwissenschaft, die Metaphysik und die Religionswissenschaft, zugleich mit einer historisch-kritischen Beleuchtung der Bestrebungen, diesen Begriff aus der Wissenschaft zu verbannen." Im J. 1882 schrieb er: „Bilder aus der Leidensgeschichte Christi," welche 1892 mit Genehmigung der russischen Censur ins Polnische übersetzt wurden.

Zahlreich waren Machs Arbeiten auf dem schwierigen Gebiete der Schul- und Lehrbücher-Literatur. Er schrieb: „Grundriss der Kirchengeschichte für Gymnasien und andere höhere Lehranstalten" (Wien, Pichler, 4. Aufl. 1901). „Kurzgefasstes Lehrbuch der kath. Religion für die unteren Classen der Gymnasien und anderer höherer Lehranstalten" (3. Aufl. 1897). „Apologetik" (3. Aufl. 1901).

Digitized by Google

Prof. Fr. Mach.

Digitized by Google

Digitized by Google

„Dogmatik“ (4. Aufl. 1900). „Moral“ (3. Aufl. 1900). „Liturgik“ (3. Aufl. 1899). „Offenbarungsgeschichte des alten Bundes“ (3. Aufl. 1898). „Offenbarungsgeschichte des neuen Bundes“ (3. Aufl. 1900). „Apologetisches Lehrbuch für Realschulen“ (1883). „Lehrbuch der kath. Religion für die 1. und 2. Classe der Realschulen“ (3. Aufl. 1894). „Katholische Religionslehre für Bürgerschulen“ (6. Aufl. 1899). „Erklärung der hl. Gebräuche“ (6. Aufl. 1899). „Abriss der Kirchengeschichte in Erzählungen“ (14. Aufl. 1901), 1898 auch ins Ruthenische übersetzt.

Als Frucht seiner Studien auf dem Gebiete der positiv kirchlichen Theologie veröffentlichte er im J. 1883 das laut Schreibens des k. k. Oberstkämmereramtes vom 25. August 1883, Z. 943, auch der Allerhöchsten Annahme gewürdigte Werk „Die Nothwendigkeit der Offenbarung Gottes, nachgewiesen aus Geschichte und Vernunft“ (Mainz, Kirchheim), welches in theologischen Kreisen eine überaus günstige Aufnahme fand. Im J. 1887 schrieb Mach das philosophisch-psychologische Werk „Die Willensfreiheit des Menschen“ (Paderborn und Münster, 2. Aufl. 1894).

Auch dieses Werk fand bei der Kritik, sofern sie sich in dieser psychologischen und ethischen Grundfrage nicht vom Parteistandpunkte beeinflußen ließ, beifällige Anerkennung. In den Schuljahren 1897 und 1898 lieferte Mach die Programm-Abhandlung des k. k. Staatsgymnasiums Saaz unter dem Titel „Zur Geschichte der Theorie des principiellen Verhältnisses zwischen Staat und Kirche“. Auch schrieb er mehrere Abhandlungen für die „Mittheilungen des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen“.

Im J. 1889 wurde Professor Mach vom k. k. Unterrichtsministerium in die VIII. Beamten-Rangsclasse befördert und trat mit Rücksicht auf seinen Gesundheitszustand mit Schluss des Schuljahres 1899 in den bleibenden Ruhestand.

Aber der in ihm stets rege Arbeits- und Erkenntnistrieb duldete auf die Dauer kein dolce far niente. Bereits einige Jahre vor dem Übertritte in das Privatleben trug sich Mach mit dem Gedanken, ein umfassendes theologisch-apologetisches Werk auf streng wissenschaftlicher Grundlage zu schaffen, doch war dieser Plan bisher unausgeführt geblieben. Nun gieng er daran, das zu diesem Zwecke gesammelte, umfangreiche Material zu sichten und zu verarbeiten. Vollständig parteilos, unvoreingenommen und streng objectiv sollte das Werk verfasst sein. Da sich aber seine Erkenntnis mit der positiven Kirchendogmatik nicht deckte und er nicht daran denken konnte, als röm.-kath. Priester die Ergebnisse seiner For-

Digitized by Google

schung zu veröffentlichen, so vollzog er den Austritt aus dem Kreise, dem er bisher angehört hatte; seinen Diöcesan-Bischof verständigte er hievon durch einen „offenen Brief", in welchem er seinen Schritt eingehend begründete. In Tetschen a. E. hatte er sich ein kleines Landhaus mit Garten gekauft und hier ist er bis heute schriftstellerisch thätig. — Dass die von ihm verfassten Lehrbücher an kath. Schulen nicht mehr in Verwendung genommen wurden, war nur eine natürliche Folge seines Übertrittes.

Während seines Ruhestandes (im Oct. 1901) erschien bei E. Pierson, Dresden, sein „Haupt- und Lebenswerk": „Das Religions- und Weltproblem". Dieses 2 Bände umfassende Werk erregte in der gebildeten Welt großes Aufsehen und fand bei der unbefangenen Kritik allgemeine Anerkennung. Hiefür seien nur einige kurze Belege angeführt: „Das hervorragende Werk sollte Gemeingut aller Gebildeten werden" (Leipziger Tagblatt). „Da dieses Werk in unserer kirchlich-confessionell so zerrissenen Zeit dem hohen Ideal einer religiösen Einigung der Menschheit, resp. unseres deutschen Volkes zustrebt, muss es den Gebildeten unseres Volkes warm empfohlen werden" (Deutsche Monatsschrift). „Ein prächtiges Buch, das in der einschlägigen Literatur einzig und unübertroffen dasteht" (Heimgarten). „Der Fleiß und die große Belesenheit des Verfassers, sein ernstes Streben nach Wahrheit, seine Objectivität und die glückliche Leichtigkeit der Darstellung verdienen volles Lob" (Deutsche Arbeit). „Ein ebenso gründliches wie anziehendes Werk, das reife Lebenswerk eines Mannes, der die Ergebnisse einer vieljährigen Lehrthätigkeit und eines noch vielseitigeren Selbststudiums mit rückhaltsloser, consequenter Denkarbeit zusammengefasst hat" (Die Zeit). „Ein tiefes, eigenartiges Werk, bei dessen Lectüre man es bedauern muss, dass es nicht schon viel viel früher der Welt beschert worden ist" (Deutsches Nordmährerblatt). „Man verlässt den Autor dieses Buches mit dem Bewusstsein, die Bekanntschaft eines Mannes gemacht zu haben, welcher aus innerstem Herzensdrange mit den tiefsten und drängendsten Problemen sich aufmerksam und anhaltend beschäftigt hat" (Wiener Allgemeine Zeitung).

Im J. 1902 veröffentlichte Mach das (seitdem auch vom k. k. Minist. f. C. u. U. als zulässig erklärte) Lehrbuch „Leitfaden der Geschichte der christlichen Kirche. Zum Unterrichtsgebrauche für die altkatholische Jugend". Ferner die Schrift „Freie katholische Universität und moderne Wissenschaft. Eine Mahn- und Denkschrift". (Gr. Octav, 128 S.) Auf Grund dieser Schrift, deren

Digitized by Google

Reinertrag Prof. Mach dem zur Errichtung einer staatlichen Universität gegründeten „Salzburger Hochschulverein" widmete, wurde Mach von diesem Vereine mit 28. Juli 1902 zum „Ehrenmitgliede" ernannt.

Außerdem schrieb Mach in verschiedenen Blättern und Zeitschriften zahlreiche belehrende und aufklärende Aufsätze und Abhandlungen.

Die am 23. und 24. August 1902 in Warnsdorf abgehaltene XXI. Synode der altkatholischen Kirche in Österreich, der er als Delegierter der Gemeinde Tetschen-Bodenbach und Umgebung beiwohnte, ernannte Prof. Mach zum a. o. Synodialrathe und Synodial-Examinator.

Von localgeschichtlichem Interesse ist die im J. 1903 erschienene Schrift Machs: „Hussitismus, Reformation und Gegenreformation in Saaz und im Saazer Lande. Ein deutsch-böhmisches Geschichts- und Culturbild."

In der am 14. August 1904 zu Mährisch-Schönberg abgehaltenen XXII. Synode der altkath. Kirche in Österreich wurde Mach zum ordentlichen Synodialrathe und zum Vorsitzenden-Stellvertreter der betreffenden kirchlichen Behörde ernannt.

Machs jüngstes Werk „Die Religion der Zukunft" befindet sich gegenwärtig unter der Presse.

## Drahuschen (531 m).

25·9 km von Podersam, 2 km von Jechnitz entfernt, liegt der Ort Drahuschen mit 33 Häusern (2 unbewohnt) und 218 Einwohnern. Er bildet mit Sct. Huberti (3 km), Smrk (5·5 km) und den Einschichten Plawitsch-Meierhof (2·5 km)*) und der Ortsmühle eine Catastralgemeinde. Davon hatte Sct. Huberti bei der letzten Volkszählung 6 Häuser (3 unbewohnt) und 10 Einwohner, Smrk 10 Häuser und 54 Einwohner, Plawitsch 2 Häuser und 10 Einwohner.

Grobkörniger und darum nicht selten zerklüfteter Granit bildet die Unterlage des Flurengebietes; von Goffawoda aus zieht sich darüber ein breiter Streifen von Urthonschiefer, dessen

*) Die in den Klammern stehenden Entfernungen beziehen sich auf den Ort Drahuschen.

Digitized by Google

Glimmerblättchen uns namentlich in der Nähe des Plawitscher Meierhofes auffallen. Quellen drängen sich hie und da durch, die ihre Wasser im Drahuschner Bache dem Mühlbache und im Zaunbache der Jawornice (Welhottner Bach) zusenden, in der Beraun aber schließlich wieder zusammentreffen.

So abwechselnd die Bodenverhältnisse auf dem Gebiete der Catastralgemeinde in Beziehung auf ihre Gestaltung sind, so wechselvoll sind sie es auch hinsichtlich ihrer Zusammensetzung und ihrer Fruchtbarkeit.

Während auf den tiefer gelegenen Äckern des Ortsgebietes Drahuschen noch der Hopfen gedeiht und in absteigenden Procentsätzen Winterroggen, Hafer, Gemenge, Gerste, Rothklee, Winterweizen, Kartoffeln, Erbsen, Wicken und Futterrüben angebaut werden, sind die geringen Flächen, die dem Weiler Smrk zufallen, nur für Roggen, Hafer und Kartoffeln ergiebig; am Meierhofe Plawitsch, der an 20% der Gesammtfläche umfasst, erzielt man trotz der bedeutenden Höhenlage (580 m) noch befriedigende Weizenernten,*) hat in der Regel einen sehr guten Futterbau — besonders Rothklee — und auch die übrigen Früchte lohnen die darauf verwendete Mühe. Sct. Huberti ist ausschließlich Waldgebiet. Die Wiesen übersteigen 5% der Gesammtfläche; die meisten derselben liegen am Waldesrande oder auch mitten im Walde. Der Obstbau erstreckt sich auf etwa 1200 Bäume, deckt aber meist nur den Hausbedarf; das Gedeihen ist in den Hausgärten und in den geschützten Lagen ein befriedigendes.

Herrscher ist der Wald, denn ihm fallen 56·3% der Gesammtfläche zu. In seinen Besitz theilen sich die Herrschaft Petersburg mit 92·3%, die Landwirte mit 6·4% und die Gemeinde mit 1·3%.

Wenn der Leser mit mir von Jechnitz aus den straßenartigen Weg verfolgt, welcher links von der Aerarialstraße in der Nähe des großen Teiches abzweigt, so kommt er, an einer Kapelle und der Graf Czernin'schen Dampfbrettsäge vorüber, bald in das Dunkel des Waldes. Es ist das „schwarze Holz", ein dichter Föhrenbestand. Mächtige Gränitblöcke konnte er kurz vorher sehen, und bedauern musste er als Naturfreund, dass so viele dem Meißel der Steinarbeiter verfallen. Der Wald (Jechnitzer Stadtwald) wechselt hie und da sein Gepräge, nur der Weg führt fortgesetzt

*) Plawitsch soll der höchstgelegene Ort sein, auf dem überhaupt noch Weizen gebaut wird.

Digitized by Google

bergan. Nun lichtet sich der Bestand, wir erreichen allmählich die Hochebene und schreiten in einer kurzen Allee von Obstbäumen zwischen Feldfluren weiter. An der linken Seite der Straße steht an freier Stelle das Plawitscher Lusthaus; von den meisten unserer Bergeshöhen läßt sich das weißgetünchte Häuschen wahrnehmen; nun stehen wir vor ihm. Ein einfacher Rundbau, stets verschlossen.

Wie lohnend ist hier der Ausblick an einem heiteren Tage! Stunden hindurch wird man nicht müde, Nahes und Fernes zu betrachten, die reiche Culturarbeit zu verfolgen, die auf diesem Flecken unseres Heimatlandes vollbracht wurde. — Anders gestaltet sichs hier an einem wilden Wintertage! Von allen Seiten stürmt es auf dich ein, der Schnee jagt in ganzen Wolken dir entgegen, und kaum hast du den Fuß mit Mühe aus den metertiefen Haufen gezogen, die die Windsbraut so rasch zu formen weiß, so ist die Spur wieder verwischt. Du merkst es, daß sie dir ob der Störung ihrer Thätigkeit zürnt; aufhalten möchte sie dich, und begraben wärest du dann rasch unter der weißen Decke. — Rüstig sei aber der Kampf aufgenommen, und wenn auch der Schweiß von der Stirne trieft!

Nun denke ich mir aber die Wanderung an einem Maientage, wenn die stattliche Allee von Kastanienbäumen, die vom Lusthause zum Meierhofe führt, in voller Blüte steht. Dann ist es eine rechte Pracht, die hier das Auge schaut!

Hinter dem Meierhofe (hier steht ein alter Kreuzstein — Sühnkreuz) führt der Fußpfad durch eine Wiesenflur an 2 kleinen Teichen vorüber, die zur Fischzucht Verwendung finden; hätten wir die Allee weiter verfolgt, so wären wir zur Kapelle „Maria Althätig“ gekommen. Sie ist das Ziel frommer Wallfahrer, die in Processionen aus den umliegenden Orten erscheinen; vor Jahrzehnten war die Betheiligung eine bedeutende, heute hat sie beträchtlich abgenommen.

Gehen wir aber auf dem erwähnten Fußpfade weiter, so gelangen wir wieder auf die Fahrstraße und treten schon nach wenigen Schritten ein in den Wald Sct. Huberti. Der vielstimmige Chor der Vogelwelt begrüßt uns an einem Sommermorgen, schweigende, ernste Ruhe umgibt uns zur Winterszeit: immer aber ist die Stimmung eine erhabene, in die wir versetzt werden. Wir haben abermals bergan zu steigen und erreichen nun nicht nur den höchsten

*) Siehe S. 11!

Digitized by Google

Punkt der ausgedehnten Waldflur, sondern damit auch den höchsten Punkt im Jechnitzer Gerichtsbezirke (602 m). Umschau möchten wir gerade hier halten, aber — wir sehen den Wald vor lauter Bäumen nicht! Und welch riesige Bäume es sind! Ihresgleichen sind in unserem ganzen Bezirke nimmer zu finden. Du mußt ihre Schönheit bewundern, wenn sie auf ihren weitüberhängenden Ästen eine Schneelast tragen, deren glitzernde Sternchen, vom Sonnenlichte getroffen, einen blendenden Glanz entfalten, als wären es Weihnachtsbäume, geschmückt in einem Krystallpalaste! Du mußt sie aber auch an und für sich bewundern wegen ihrer strotzenden Kraft und Gesundheit, wegen ihres mächtigen Wuchses!

Eine schnurgerade Allee führt uns etwas bergab steigend zum Forsthause (563 m). Inmitten einer Einfriedung stehen hier das Jagdschloss und 7 andere Häuser mit Wohnungen für die Forstbeamten und Arbeiter. Das Schloss wurde am Anfange des 18. Jahrhunderts in der Achteckform erbaut, und von jedem Fenster seines Thurmes läßt sich eine der langen Alleen verfolgen, die den Forst durchziehen. Als hier noch Hoch- und Schwarzwild gehegt wurde und eine lustige Parforcejagd den Wiederhall aus dunklem Tann erweckte, verfolgte der Thurmwart von der Laterne aus den Gang der Jagd und richtete den als Wahrzeichen sich auf ihr befindenden Hirsch. Nun ist das alles längst vorbei und muthet uns nur noch wie ein Märchen an!

Das Innere des Schlosses ist ausgestattet mit prächtigen Geweihen, Eberköpfen, Wildkatzen und Raubvögeln und enthält neben alterthümlichen, aus Geweihen zusammengesetzten und mit Fellen gepolsterten Möbeln einen besonders wertvollen Tisch, in dessen massive Platte eine Künstlerhand Jagdscenen in Silber eingelegt hat. Drei ausgestopfte braune Bären (2 größere und 1 kleiner) nehmen in den Ecken Platz. Die größeren hatte einst Graf Hermann Czernin als junge Thiere von einem Jagdausfluge aus Rußland mitgebracht, nachdem er zuvor ihre Mutter erlegt hatte. Im heutigen Lusthause Sct. Huberti wurden sie gepflegt und aufgezogen; von ihnen stammt das kleine Thier ab, das nur kurze Zeit gelebt hatte.

Wenden wir unsere Schritte südostwärts zu den Forellenteichen; es lohnt der Mühe, wenn wir auch den berühmten Stein nicht finden, der hier irgendwo ein halbes Königreich verdeckt! Von ihm sagt ein alter, auch heute noch nicht vergessener Spruch:

Digitized by Google

„Von Plawitsch zum Smrk, zwischen Fußweg und Steig
Liegt begraben ein halbes Königreich;
Ist zugedeckt mit einem Stein,
Worauf die linke Hand gehauen ein."

Jagdschloss Sct. Huberti.

Nicht weniger als 53 Millionen in Gold und Silber sollen darunter geborgen sein!

Im J. 1866 wurde besonders emsig nach dem Steine gesucht; gefunden wurde er bis heute nicht.

Ein anderer Stein, richtiger ein Granitblock, ist leicht zu finden: der Sct. Huberti-Felsen. Seine Oberfläche ist so vertieft,

Digitized by Google

als ob ein Mensch sie während des Sitzens eingedrückt hätte; der Sage nach war es Sct. Hubertus, der hier geruht hat. — Heute ruht hier gerne die erwachsene Maid; darf sie dann doch hoffen, noch in diesem Jahre zu heiraten!

Dem klaren Waldbache folgend, sind wir zu dem kleinen und später zu dem großen Forellenteiche gelangt; die Lachsforelle hat hier wie im Bache ihr kühles Heim, und du merkst an ihrem munteren Spiel, wie wohlig sie sich fühlt. —

Mauertrümmer neben gewaltigen Baumstämmen! Da spricht die Vergangenheit zu uns, eine friedlose Zeit des Zerstörens und Flüchtens! Der große Forellenteich ist ein einstiger Mühlteich, und nicht weit davon stehen (der Überlieferung nach) die letzten Reste des ehemaligen Dorfes Alt-Chmeleschen. Ein anderer Zeuge jener Epoche ist nun auch verschwunden: hier stand eine über 500 Jahre alte Tanne, die im J. 1872 vom Blitze getroffen wurde und hierauf verdorrt ist. Am 21. December 1731 wurde der ganze Forst Sct. Huberti von einem Orkan vernichtet; nur diese eine Tanne wurde nicht überwältigt! —

So hat auch der Wald seine Geschichte; welche Poesie er in sich birgt, das fühlt jeder, dessen Inneres nicht der Götze Mammon beherrscht.

Sei gegrüßt, du schöner, deutscher Wald!

Nun führe ich den Leser im Fluge zurück zur Gemeinde; hier schafft rüstig ein vorwärtsstrebendes Geschlecht, und alle Zweige der Landwirtschaft zieht es fürsorglich in seinen Bereich. An Nutzthieren werden gepflegt 4 Pferde, 212 Rinder, 13 Ziegen, 125 Schafe, 82 Schweine, 20 Bienenvölker und eine beträchtliche Zahl von Geflügel.

An directen Steuern entrichtet man derzeit 3915 K Grundsteuer, 218 K Gebäudeclassensteuer, 20 K Hauszinssteuer und 42 K Erwerbsteuer.

Gemeindevorsteher ist gegenwärtig der Landwirt Wenzel Sperk.

Drahuschen mit Plawitsch ist nach Jechnitz eingepfarrt, besitzt aber eine öffentliche Kapelle und eine einclassige Volksschule. Postverhältnisse und sanitäre Angelegenheiten werden von Jechnitz aus geregelt.

Sct. Huberti ist nach Groß-Chmeleschen eingepfarrt und eingeschult, Smrk gehört zum Pfarrsprengel Groß-Chmeleschen und zur Schulgemeinde Wallisgrün.

Digitized by Google

Die Ortsanlage von Drahuschen ist unregelmäßig; eine von S. nach N. sich ziemlich rasch senkende Schlucht enthält 2 Häuserreihen. An der Südgrenze steht das Schulgebäude und nicht weit davon die Kapelle. Ein Ortsteich schützt vor Feuersgefahr; ein anderer Teich liegt außerhalb des Ortes.

Geschichtliches. a) Kirche. Die Ortskapelle wurde im J. 1728 von Franz Josef Richtersohn, Secretär des Grafen Franz Josef Czernin, erbaut und am 19. Mai 1729 zu Ehren des hl. Joh. von Nep. eingeweiht. Richtersohn dotierte die Kapelle mit 50 fl., stiftete einen Betrag für 15 jährlich hier zu lesende hl. Messen und verehrte ihr einen silbernen Kelch mit der Patene. Am 6. Juli 1846 wurde sie durch einen im Orte ausgebrochenen Brand eingeäschert und im J. 1852 wieder aufgebaut. Gegenwärtig wird hier wöchentlich eine hl. Messe gelesen. Vor der Kapelle steht ein Kreuz; je ein Kreuz steht auch an dem Wege gegen Nedowitz und gegen Jechnitz, ferner gegenüber dem Jagdschlosse Sct. Huberti. In der Nähe des letzteren stand einst eine dem hl. Hubertus geweihte Kapelle.

b) Schule. Bis zum J. 1901 besuchten die hiesigen Kinder die Schule in Jechnitz. Seit dieser Zeit bilden Drahuschen und Tlesko eine Schulgemeinde und besitzen eine eigene Schule. Das Schulgebäude wurde im J. 1901 fertiggestellt und erforderte einen Kostenaufwand von 8000 K. Um die Errichtung der Schule haben sich Franz Sandner, derzeit Obmann der Bezirksvertretung, und Karl Scheiner, Landwirt in Drahuschen, besondere Verdienste erworben.

Als Leiter der Schule wirkt seit ihrem Bestande Ambros Worsch. Der katholische Religionsunterricht wird von P. Paul Gebhard, Dechant in Jechnitz, der Industrialunterricht von Frl. Anna Lodl ertheilt.

c) Gemeinde. Drahuschen hieß ehemals Dreihäusel und später Dreihausen, weil der Ort (nach Sommer) ursprünglich nur aus 3 Häusern bestand. Daraus wurde im Laufe der Zeit der Name Drahuschen.

Urkundlich wird der Ort als Wladykensitz im J. 1408 erwähnt; damals war er ein Eigenthum des Kreuzherrn Wenzel, und dieser vererbte ihn an Litold von Morawjewes. 1549 kam der Besitz an Georg Schmikeser von Saar und später an die Familie Liebsteinsky von Kolowrat.



Digitized by Google

Am 16. Sept. 1622 wurde Drahuschen Jaroslaw dem Jüng. Liebsteinsky von Kolowrat confisciert und im gleichen Jahre an den Reichsgrafen Hermann von Czernin verkauft. Drahuschen wurde wiederholt von Bränden heimgesucht; so war am 6. Juli 1846 durch Unvorsichtigkeit ein Feuer ausgebrochen, dem außer der Kapelle 11 Häuser und 9 Scheuern zum Opfer fielen.

Der Sage nach soll im Drahuschner Berge einst ein Goldbergwerk gewesen sein. Wenn an gewissen Stellen ein derber Schlag gegen den Boden ausgeführt wird, nimmt man einen hohlen Klang wahr, ebenso am „Klutschker-Hügel" gegen Nedowitz. Ein anderer Beweis für diese Annahme ist nicht zu finden. Gegenwärtig wird auf dem Flurengebiete gegen Nedowitz nach Kohlen gegraben — bisher allerdings ohne Erfolg.

Plawitsch war vor dem 15. Jahrh. ein Rittersitz und ein Dorf mit der Lehensschuldigkeit an die königl. Burg Pürglitz. In der Mitte des 16. Jahrh. gehörte der Besitz dem Ritter Victorin von Kukstein; im J. 1609 war er dem Gute Soßna einverleibt, und seit 1620 zählt er zur Herrschaft Petersburg.

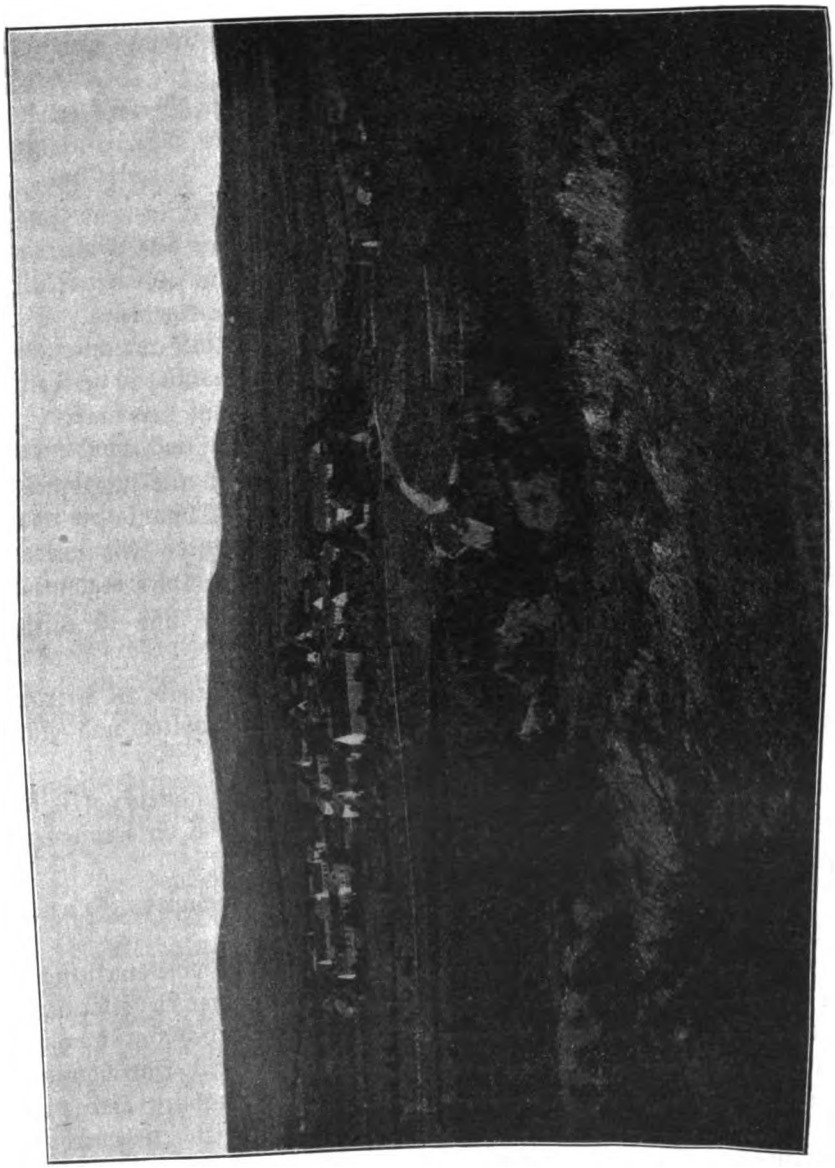
Smrk wird im Jahre 1275 als Besitz des Ritters Sulislav genannt und war später ein Eigenthum des Johann von Schlowitz. Dieser wurde in einem Kampfe bei Prag (1428) tödlich verwundet und vererbte auf dem Sterbebette seine Besitzungen Smrk und Sadlno (bei Slabetz) dem Bartholomäus (Bartosch) von Schlowitz und den Söhnen des Bruders Kunesch (Konrad). 1454 gehörte Smrk mit Přičina als Lehensgut zu Pürglitz; 1483 wird Smrk als ödes Dorf erwähnt und 1685 wurde es ein freies Erbgut (Allod). Um das J. 1612 gehörte die Brettmühle bei Smrk zum Gute Soffen und wurde von Wilhelm Svitak von Landstein an Jaroslaw den Älteren Liebsteinsky von Kolowrat verkauft (1612); seinem Sohne Jaroslaw dem Jüngeren wurde der Besitz confisciert und 1622 von Hermann von Czernin käuflich erworben.

## Fürwitz (336 m)

ist eine selbständige Gemeinde mit 54 Häusern (5 unbewohnt) und 258 Einwohnern; dazu gehört als Einschichte eine nordöstlich gelegene Ziegelhütte. Die Entfernung von Poberſam beträgt 13·7, von Jechnitz 10 und die von der nächsten Bahnstation Kolleschowitz 9·8 km.

Digitized by Google

Am Fuße des Wiessenz-Berges (374 m) und des Achtbusch-berges (434 m) gelegen und dadurch gegen Nordwinde geschützt,



Fürwitz.

gestaltet sich der Betrieb der Landwirtschaft in dem von Natur aus günstigen Boden zu einem lohnenden, und da die Bewohner mit hingebendem Fleiße auch die Errungenschaften der Neuzeit in



Digitized by Google

den Dienst zu nehmen verstehen, so gehört der Ort zu jenen, die schon durch ihr Äußeres einen vortheilhaften Eindruck machen, die den Wanderer einladen, hier zu weilen.

Der Kleinmühlbach (auch kleiner Goldbach genannt) durchfließt einen Theil der Fluren, bewässert ein fruchtbares Wiesengebiet und eilt, am Rande eines schattigen Waldes (r. U.) vorbei, der Nachbargemeinde Wiessen zu, um sich später mit dem großen Goldbache zu verbinden.

Angebaut werden alle Getreidearten, Hackfrüchte und Feldfutterkräuter. Eine besondere Pflege widmet man dem Hopfen, und Güte wie Menge (jährlich durchschnittlich an 500 q) reihen die Gemeinde unter die ersten des Productionsgebietes. Der Obstbau erstreckt sich auf etwa 2500 Stämme (fast ausschließlich Zwetschken); diese sind auf Hausgärten und Alleeanlagen vertheilt und mehr für den Hausbedarf als für den Verkauf berechnet.

Vor kaum einem Menschenalter war der Ort noch von einem Kranze von Obstgärten umgeben; seither sind fast alle in Hopfengärten verwandelt. Da aber die Gemeinde für Obstanlagen noch genug geeigneten Boden besitzt, so wird in jüngster Zeit wieder mit dem Auspflanzen junger Obstbäume (Birnen und Äpfel) begonnen.

Der Wald erreicht 20% der Gesammtfläche und ist theils Gemeinde-, theils Eigenbesitz.

Die Zählung der landw. Nutzthiere ergab 28 Pferde, 139 Rinder, 31 Ziegen, 82 Schweine, 28 Bienenvölker und eine größere Menge von Geflügel.

An direkten Steuern werden 3875 K Grundsteuer, 176 K Gebäudeclassensteuer, 40 K Hauszinssteuer und 53 K Erwerbsteuer entrichtet.

Gemeindevorsteher ist derzeit der Landwirt Franz Sturm (bereits mehr als 20 Jahre hindurch).

Fürwitz besitzt eine geräumige Ortskapelle und eine einclassige Volksschule und ist mit dem katholischen Theile seiner Bevölkerung nach Dekau, mit dem protestantischen nach Deutsch-Horschowitz eingepfarrt. Die Postverhältnisse werden von Deutsch-Horschowitz, sanitäre Angelegenheiten vom Districtsarzte in Petersburg geregelt.

Die Ortsanlage ist regelmäßig. In der Mitte stehen die Kapelle und die Schule; ein naher Teich schützt vor Feuersgefahr und dient zur Fischzucht.

Der Verkehr ist durch die Straßenverbindungen nach Deutsch-Horschowitz, Dekau und Wiessen erleichtert.

Digitized by Google

Geschichtliches. a) Kirchliche und religiöse Verhältnisse. Von altersher wurzelte in den hiesigen Bewohnern ein wahrhaft religiöser Sinn; dies beweist wohl am besten die Entstehungsgeschichte der Ortskapelle. Im October 1850 war hier die Cholera ausgebrochen und hatte 9 Personen zum Opfer gefordert. Auf dem Rückwege vom Friedhofe kamen die 2 Besitzer Wenzel Samz und Josef Hyna Nr. C. 16 auf den Gedanken, an Stelle des alten Glockenhauses auf dem Ortsplatze (genannt Wokalitz) eine Kapelle zu errichten; sie besprachen die Möglichkeit der Ausführung und theilten den Plan auch den übrigen Gemeindemitgliedern mit. Alle waren damit einverstanden; im J. 1852 wurde der Grundstein gelegt und Kirche sammt Thurm noch unter Dach gebracht. Es war ein freudiges Arbeiten, und jeder betheiligte sich daran. In den nächsten Jahren geschah der innere Ausbau. Eine 2. Glocke, gegossen von Jul. Herold in Komotau, wurde um 200 fl. C. M. angeschafft, 1858 wurden die Kirchenstühle verfertigt und im nächsten Jahre wurde der Bau von dem Maurermeister Josef Kreißl (Dekau) und dem Zimmermeister Anton Scheubert (Woratschen) vollendet. Im J. 1861 wurden der Hochaltar, die Kanzel und das Presbyterium von dem Maler Karl Breitenfelder aus Neustraschitz hergestellt, 1862 von Sr. Eminenz dem Kardinal Friedr. Schwarzenberg der Altarstein und der Kelch geweiht. Am 14. Sept. (Fest der Kreuzerhöhung) des letztgen. Jahres fand die Weihe des Gotteshauses selbst statt.

Zur Instandhaltung der Kirche und zur Beistellung der Kirchenerfordernisse erklärten sich 20 Besitzer von Fürwitz bereit und ließen diese übernommene Verpflichtung rechtskräftig sicherstellen. Im J. 1888 wurde auch ein eigener Friedhof errichtet.

In deutscher Treue erfüllten die Nachkommen, was ihre Väter versprochen, und niemand hätte geglaubt, dass die kirchlichen Verhältnisse jemals eine Änderung erfahren könnten.

Als aber die Übertrittsbewegung um sich griff und die nach Dekau eingepfarrten Gemeinden mit dem damaligen Pfarrer P. Peter Kabat wegen verschiedener Angelegenheiten in Streit geriethen, als sich die Gemeinden dafür einsetzten, an dessen Stelle einen deutschen Priester zu erhalten und ihrem Verlangen nicht entsprochen wurde, da traten auch hier 14 Familien mit 46 Personen zum Protestantismus über. (Näheres bei Deutsch-Horschowitz.)

b) Schule. Bis zum J. 1896 besuchten die hiesigen Kinder die Schule in Dekau; trotzdem die Gemeinde aber zu den Kosten des Erweiterungsbaues dieser Schule beizutragen hatte, strebte sie doch

Digitized by Google

(seit 1894) noch die Erlangung einer eigenen Unterrichtsstätte an. Nach dreimaligem Ansuchen sah sie ihren Wunsch erfüllt: am 14. Sept. 1896 konnte eine Expositur eröffnet werden. Der Unterricht wurde zuerst in einem Mietlocale ertheilt, sofort aber auch an die Errichtung eines Schulhauses geschritten. Und dieselbe Arbeitsfreudigkeit, die die Bewohner einst beim Baue des eigenen Gotteshauses beseelt hatte, war wieder vorhanden. Eine 3—4 m tiefe und beträchtlich breite Thalmulde, an derem Rande sich 9 „Milchgruben" (eine Art Keller mit Wasser, auf dem die Milch „eingeschwemmt" wurde) befanden, denen stets klares und frisches Trinkwasser entquoll, wurde zugeschüttet und so inmitten des Ortes nicht nur ein ebener Platz für das Schulgebäude, sondern auch für einen Schulgarten (6·17 a) und einen Turnplatz gewonnen. Die Quellen wurden geeinigt und speisen jetzt ebenso den Schulbrunnen, wie den Ortsteich.

Jeder hatte treulich mitgeholfen; besondere Verdienste um die tadellose Herstellung aber hat sich der Gemeindevorsteher Franz Sturm erworben, und ihm bleibt deshalb auch in der Ortsgeschichte ein Ehrenblatt gesichert.

Am 1. Mai 1897 wurde mit dem Baue der Schule begonnen, und am 2. Jänner 1898 wurde sie feierlich eingeweiht. Die Baukosten betrugen 16.000 K; der opferwillige, dem Fortschritte huldigende Sinn der Bewohner leistete sie aber gerne und schuf damit ein Beispiel der rechten Fürsorge um das Gesammtwohl. Nun ist das Schulhaus eine Zierde des Ortes und gewiss auch eine Quelle des Segens für kommende Geschlechter. Seit 1. Sept. 1899 ist die Expositur in eine selbständige Schule umgewandelt. An derselben wirkten als Lehrer vom 14. Sept. 1896 bis 1. April 1897 Karl Just, bis 1. Oct. 1898 Ludwig Nossek, und seither wirkt als Lehrer und Leiter Ferdinand Sachs.

Den katholischen Religionsunterricht ertheilt P. Vincenz Bočan, Pfarrer in Dekau, den evangelischen der Pfarrvicar Johann Georg Held. Als Industriallehrerin wirkt Frl. Anna Helemann.

c) Gemeinde. Urgeschichte, betreffend das Quellengebiet des kleinen Goldbaches mit besonderer Berücksichtigung der Culturcentren um Fürwitz. (Vom k. k. Conservator Rob. Ritter von Weinzierl, Teplitz.) Der kleine Goldbach umfließt von Deutsch-Horschowitz in nordöstlicher, dann rein nördlicher, schließlich von der Klein-Mühle gegen Nordwesten gewendeter Richtung ein mäßig sich er-

Digitized by Google

hebendes Plateau, dessen jäherer Abfall dem Bache zu liegt. Gegen Fürwitz zu erbreitert sich das allseits, besonders aber am r. U. durch steilere Wände eingeengte Thal. Am l. U. des Baches liegt das heutige Fürwitz, dessen altersgraue Vergangenheit weit zurückverweist, in jene Zeit, wo auf dem über die Thalsohle sich erhebenden Plateau, um die heutige Siedelung herum, bereits der Steinzeit-Mensch hauste.

An der Straße, die von Deutsch-Horschowitz gegen Fürwitz thalwärts führt, westlich vom Orte selbst, finden wir zahlreiche Spuren vergangener Culturen.

Im 4., vielleicht auch 5. Jahrtausend vor Chr. Geb. war insbesondere zwischen Fürwitz und dem Wiessener Berg, am l. Bachufer, ein geräumiger Terrainabschnitt, eine fruchtbare, gegen die austretenden Wässer des kl. Goldbaches geschützte Bodenerhebung vom Neolithen (=Steinzeit-Mensch) besiedelt, der vom NO. her, aus dem Komotau-Teplitzer Becken, in dies bewaldete Terrain gezogen kam. Hier fand der Culturmensch alles, was er brauchte. Fruchtbaren Boden, wildreiche Wälder, Wasser genug für seine Viehherden. Der erste Ansiedler der Steinzeit war kein Nomade im eigentlichen Sinne des Wortes mehr, er bebaute bereits das mit Stein- und Hirschhornhacken und steinernen Pflugscharen urbar gemachte Land mit Einkorn (Weizen), züchtete Vieh (Rind, Pferd, Schwein, Ziege, Schaf), war ein freier Jägersmann, der mit Hilfe seines treuen Begleiters, des Hundes, manchen Eber, Hirsch und anderes Waldgethier mit Knochen- und Steinlanze und ebensolchen Pfeilen erlegte, verlegte sich auch auf die Fischerei, dort wo die Wässer reich belebt waren, kurz, wir sehen in diesem ersten Ansiedler den ersten Bauern, den Urahnen unserer Heimat. Den Sommer über bot die luftige Höhe in offenen Zelten angenehmen Aufenthalt; im Winter bezog der Mensch $^1/_2$ m in den Erdboden versenkte runde Gruben, die zeltförmig überdacht waren. In der warmen Jahreszeit wurden freie Feuer unterhalten, im Winter loderte inmitten des Zeltes die wärmende Glut, der Rauch fand seinen Ausweg durch die Dachspitze. Das besiedelte Plateau war wohl, wie auch einzelne Wohnungen sammt den Viehhürden mit Hölzern oder aufgehäuftem Strauchwerk umzäunt, um nothdürftigen Schutz zu finden gegen den Bären, Wolf und Luchs. Während die Männer für den täglichen Bedarf der Küche sorgten, rüstige Frauen und erwachsene Kinder Feld- und Hausarbeiten verrichteten, spannen die alten Mütterchen mit dem kreisenden Wirtel die vorbereitete Pflanzenfaser (Nessel oder Lindenbast) zu dünnen Fäden, aus denen Linnen

Digitized by Google

gewebt wurden, denn die Webstuhlgewichte und Spinnwirtel, die häufig gefunden werden, weisen darauf hin, dass der Steinzeit-Mensch der Erfinder der Spinnerei und Weberei ist.

Mit den einfachsten Mitteln wusste der Mensch bereits Hirschhorn und die Knochen zu verarbeiten zu allerlei Stechinstrumenten, Glättern 2c. Der Stein, ohne Unterschied seiner Härte, wurde kunstgerecht bearbeitet, geschliffen, poliert und gebohrt, und die vielfach gefundenen Steinwerkzeuge und -Waffen zeigen nicht nur eine ganz besondere Kunstfertigkeit in der Nutzbarmachung der vorkommenden Gesteine, sondern auch in der Behandlung des importierten (=eingeführten) Feuersteines. Messer, Schaber, Pfeil- und Lanzenspitzen, Bohrer und Sägen wurden meist aus Hornstein oder aus spaltbaren Quarziten hergestellt, während Basalte, Granite und Schiefer zu Meißeln, Beilen und Hämmern, wie Äxten mit Schaftloch verarbeitet wurden. Am offenen Feuer wurden die in der Hand aus Thon gekneteten Gefäße gebrannt. Die Todten wurden nach einem bestimmten Cultus begraben, in seitlich liegender Stellung, als sogenannte „liegende Hocker". In den Gräbern erhalten wir auch Aufschluss über den Glauben an ein künftiges Seelenleben, denn dem Bestatteten wurden meist Speise und Trank in eigens zu diesem Zwecke verfertigten Gefäßen mitgegeben. Auch wurde dem Todten alles belassen, was er im Leben sein Eigenthum nannte; wir finden den Mann mit all seinen Waffen, die Frau, sowie auch das Kind mit ihrem Schmucke (gelochte Hunde-, Hirsch-, Wolfszähne oder gelochte Muschelscheibchen 2c.) bestattet. Es kommen auch, wohl selten, aufrechte Bestattungen, „sitzende Hocker" vor.

Was die „Kunst der Töpferei" anbelangt, so finden wir nur einfache Formen, doch wird bereits viel Sorgfalt auf die Verzierung der Außenwandung, bei Schüsseln auch der Innenwandung, verwendet.

Eine gewisse Intelligenz offenbart sich uns in den oft schön durchgeführten Verzierungsmotiven; von den einfachsten Nageltupfen bis zum sorgfältig durchdachten Stichpunktornament, oder den Motiven der Schnurverzierung auf mehr oder weniger gegliederten Formen, zeigt sich auch die persönliche Fertigkeit eines jeden Einzelnen.

Westlich von Fürwitz ist zumeist die ältere Culturstufe der jüngeren Steinzeit vertreten; das Grundmotiv der Gefäßverzierung bildet die bogenförmig, verschieden geführte, eingeritzte Linie, daher dieser Culturabschnitt kurz als die Cultur der Bandkeramik be-

Digitized by Google

nannt wird. Ein besonders typisches, schönes Gefäß wurde in der Nähe des Ortes beim Hopfenschachten gefunden, dessen Bogenbandornament durch herausgearbeitete, aufgelegte Leisten dargestellt ist.*)

Zahlreich gefundene, sogenannte schuhleistenförmige Meißel, breite und schmale Flachmeißel (Beile), gelochte Hämmer und Äxte, bearbeitete Feuersteine, Amulette aus Kalkstein und Thon, Spinnwirtel, Beinpfriemen, 2 phallusartige, bearbeitete Steine u. a. m. charakterisieren die hier vertretene 1. Culturstufe der Ansiedler.

Dieser Abschnitt reicht nicht bis zum Ende der Steinzeit. Parallel mit diesem geht die Cultur der Schnurkeramik, so genannt von den Schnurabdrücken auf bestimmten Gefäßformen. Diese 2. Culturstufe der jüngeren Steinzeit reicht über das Ende des ersten Hauptculturabschnittes (3000 vor Chr.) hinüber in die

Fig. 1. Kugeliges Steinzeitgefäß (Bandkeramik).

Metallzeit; dieselbe ist um Fürwitz insbesondere auf dem Felde des Landwirtes Josef Rödl durch typische Grabgefäße bei liegenden Hockern erwiesen. (In Fig. 3 sind charakteristische Grabfunde, Steinwaffen als auch Urnen, zur Abbildung gebracht.)

Als das Metall, zunächst das Kupfer, Eingang gefunden hatte in unserer Siedelung, da änderte sich keinesfalls das culturelle Bild mit einem Schlage. Der Hauptcharakter der neolithischen Kulturepoche (jüngere Steinzeit) veränderte sich im wesentlichen nicht, nur traten hie und da bei einzelnen Ansiedlern Kupfersachen auf, die im Tauschwege von fremden, von Osten zugewanderten Händlern erworben wurden, welche außer Schmucksachen wohl auch Äxte

*) v. Weinzierl; Drei ornamentierte, neolithische Urnen. M. 1 Taf. München 1895. (Prähistorische Blätter, VII., 213.)

Digitized by Google

u. a. aus Kupfer brachten. Die Todtenbestattung wurde weiter geübt. In der Richtung Deutsch-Horschowitz zu wurden 1893 Skeletgräber gefunden, deren Beigaben aus roh gehämmerten

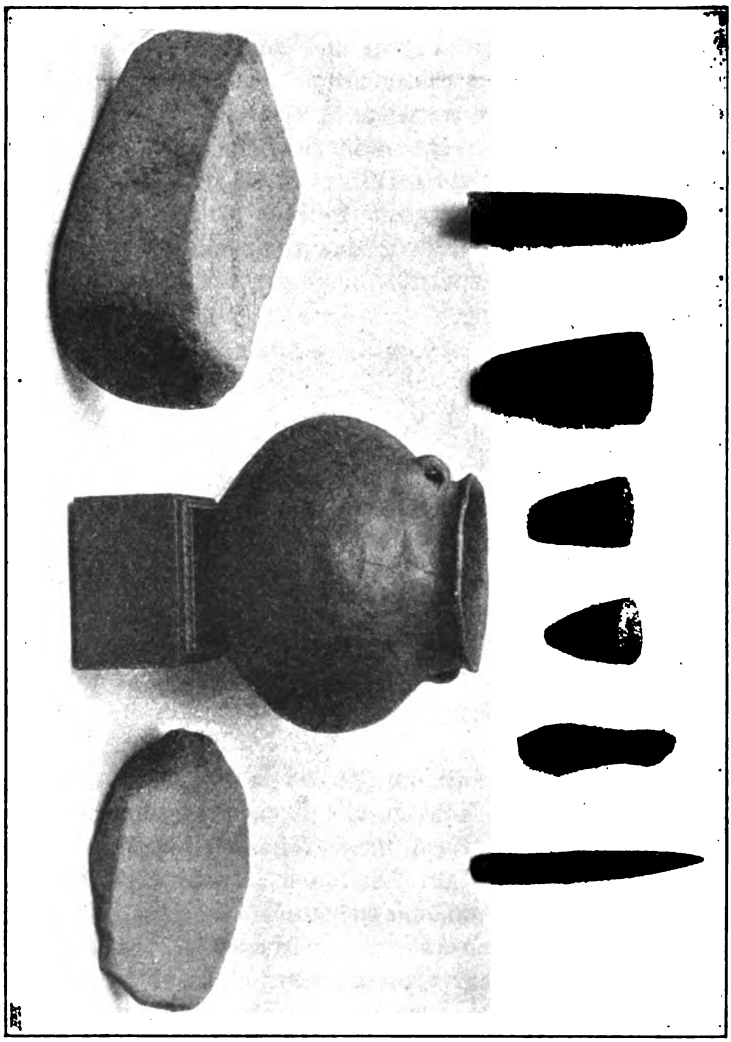


Fig. 2. Siedelungsfunde des bandkeramischen Formenkreises.

Kupferringen*) bestehen, woran, alter Gepflogenheit nach, gelochte Hundezähne, Hirschgrandln und anderer Beinschmuck hiengen. Außer

*) v. Weinzierl: Über neolithische Schmucksachen und Amulette in Böhmen. M. 4 Illustr. Berlin 1895. (Zeitschrift f. Ethnologie, Berlin 1895.)

Digitized by Google

diesem Ohr- oder Schläfenschmuck fanden sich an den Armen metallene Spangen, von Waffen aber noch Steinhämmer, Meißel oder Beile von Stein und ein Feuersteinmesser. Ein Theil dieser Funde ist verschleppt worden.

Dem Kupfer folgte alsbald die härtere Legierung, die Bronze, welche durchschnittlich aus 90% Kupfer und 10% Zinn besteht.

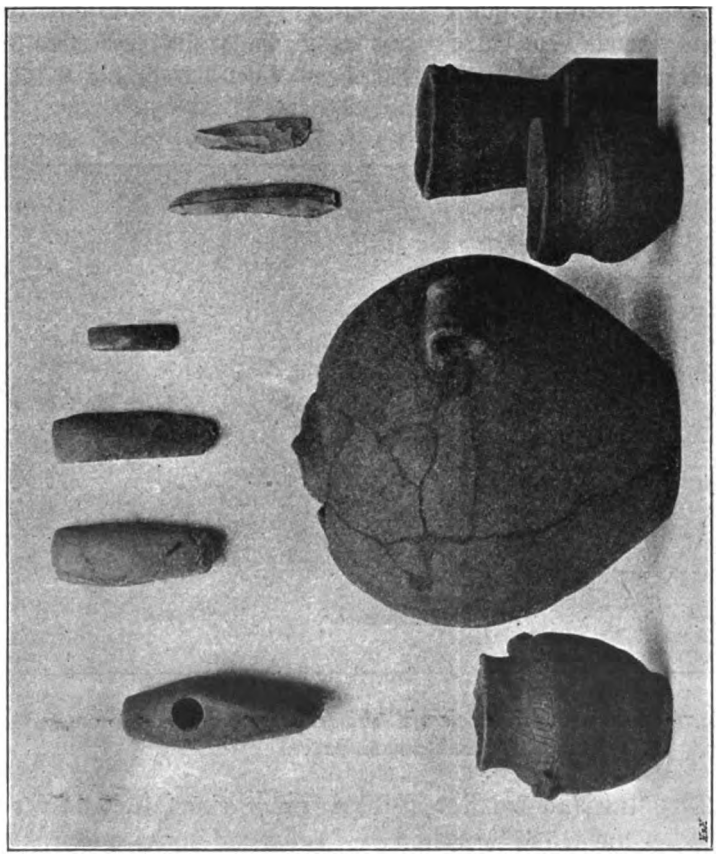


Fig. 3. Funde aus neolithischen Hockergräbern (Schnurkeramik).

Fortan entwickelte sich durch vielfache fremde Einflüsse in rascher Folge die eigentliche Bronzezeit. Funde dieser Cultur kamen bisher in der Umgebung von Fürwitz nur spärlich vor. Dagegen ist die um das J. 1000 vor Chr. bereits fühlbar gewordene Hallstatt-Cultur, die eigentliche Übergangsperiode von der Bronze- in die Eisenzeit, hier vertreten. Die vor dieser von Nord-Osten nach Böhmen herübergekommene Lausitzer Cultur verwischte die Gepflo-

Digitized by Google

genheit, die Todten zu bestatten. Die Verstorbenen wurden nun auf offenen Herdfeuern verbrannt und deren Aschen- und Knochenüberreste gesammelt, in eine oder mehrere Urnen gefüllt und bestattet. Auch im Beginne der Hallstatt-Cultur wurden die Todten verbrannt.

Nordwestlich von Fürwitz wurde ein Urnengrab mit Leichenbrand der Früh-Hallstattperiode gefunden. Nebst mit Leichenbrand angefüllten, typischen Gefäßen wurden mehrere Bronzeringfragmente, sowie eine halbe bronzene Armspange und zwei metallene Pfeilspitzen gefunden; außerdem noch Wirtel und eine Klapper (Thonkugel mit 3 eingeschlossenen Kügelchen).

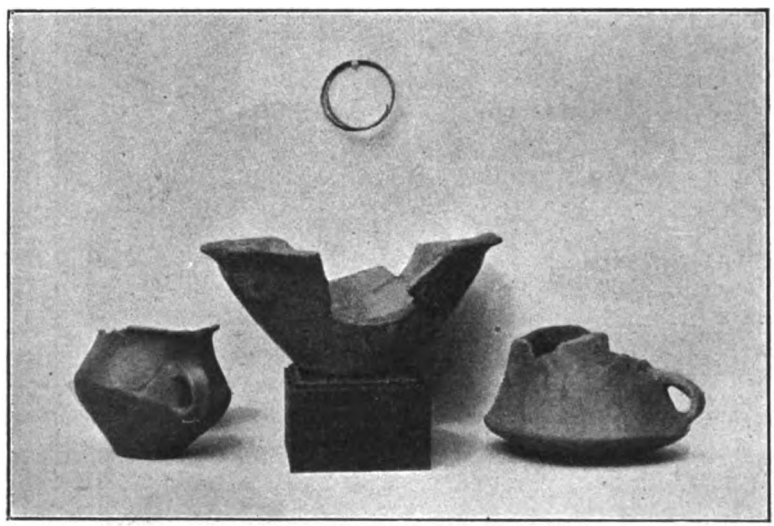


Fig. 4. Typische Grabgefäße und Bronzeschmuck der älteren Bronzezeit bei liegenden Hockern.

Die Untersuchung der Bronze ergab eine Legierung von 84·14% Cu und 15·86% Sn.

Die folgenden, reichen, culturellen Einflüsse von außen scheinen Fürwitz wenig oder gar nicht berührt zu haben, da die Hallstatt-Cultur in ihrer weiteren Entwickelung bis zum 4. Jahrh. vor Chr. und von da ab die sogenannte La Tène-Cultur, die eigentliche Eisenzeit (celto-germanische Periode), bis jetzt gar nicht nachgewiesen erscheinen. Weder Funde der Früh-, Mittel- noch der Spät-La Tène-Stufe sind bekannt, dagegen aber wurde an der Deutsch-Horschowitzer Straße, vor Fürwitz, auf einem Felde des

Digitized by Google

Landwirtes Hupka („auf dem Lüften" genannt) 1897 beim Rigolen einer etwa 800 □° großen Fläche ein für unsere Vorgeschichte sehr wichtiger Fund gemacht.

Die Spät-La Tène-Culturstufe hatte im 3.—4. Jahrh. nach Chr. die römische Cultur im Gefolge, die fast überall dort auftrat, wo celto-germanische Cultur sich fühlbar machte. Die celto-germanische Cultur (La Tène) kennt in ihren ersten beiden Stufen nur die Todtenbestattung, während die letzte Culturstufe die Verbrennung der Todten wieder einführte. Die auf Hupka's Feldparcelle gefundenen 15 Urnengräber mit Leichenbrand ließen eine gewisse reihenmäßige Anordnung erkennen. Außerdem wurde westlich der Gräber eine viereckige Grube von 2 *m* Tiefe und 1·5 *m* im Gevierte gefunden, deren Inhalt nur aus Asche oder stark aschehältiger Erde bestand. Die Seitenwände dieser Grube waren stark durchglüht. Wir müssen hier einen officiellen Verbrennungsplatz der Todten annehmen. In rohen, massiv gekneteten Gefäßen war der Leichenbrand angehäuft, Schmuck und Waffen, meist in durchglühtem Zustande, waren beigegeben. Außerdem wurde auch ein mit einem eisernen Traghenkel versehener Bronzeeimer (Grab 9) als Bestattungsurne gefunden, welcher Hunderte, kunstgerechte Flicken aufweist. Die Gräber 5 und 6 waren leer, die Funde aus 13 und 14 giengen verloren. Dagegen waren alle anderen Gräber mit verschiedenem Inventare versehen; so wurden gefunden: typische, römisch-provinziale Fibelformen aus Bronze (Gewandnadeln), Messer, Scheren, Ringe, Pfriemen u. a. aus Eisen; in Männergräbern vorwiegend Waffen: im Feuer verbogene kräftige Messer, Lanzenspitzen, auch Rasiermesser, Ringe und zierliche mit Anhängeringen versehene Messerchen u. a. m.

Die Markomannen-Cultur, als die fortan bis zum VII. Jahrh. in Böhmen herrschende, ist bislang hier nur sporadisch nachgewiesen.

Nach der im 7. Jahrh. erfolgten Slaveninvasion blieb unsere Heimat noch lange der reinen, germanischen, autochthonen (Autochthone = Ureinwohner) Cultur erhalten.

Hohe Verdienste um die Erforschung der Urgeschichte von Fürwitz und dessen Umgebung hat sich der k. k. Gend.-Wachtmeister Jos. Bartl in Kolleschowitz erworben. Das Interesse, der Wissenschaft seine hilfreiche Hand zu bieten, mit eisernem Fleiße alles zu beobachten und aufzusammeln, leitete diesen wackeren Mann, weshalb ihm an dieser Stelle ein ehrendes Gedenken gebürt. Seiner Thätigkeit verdankt das prähistorische

Digitized by Google

Inspectorat für die deutschen Landestheile gewissenhafte Aufzeichnungen, die nun einen trefflichen Behelf für das Studium der Urgeschichte des Goldbachgebietes bilden.

Das reiche, von Bartl aufgesammelte Material befindet sich in der „Collection von Weinzierl" im Urgeschichtlichen Centralmuseum für Nordböhmen zu Teplitz, wo Bartl's Name unvergänglich kommenden Zeiten überliefert wird.

In letzter Zeit hat vor allem der Landwirt J. Rödl in Fürwitz dem Centralmuseum eine größere Widmung von typischen Urnen, einer Anzahl von Steinwerkzeugen und Waffen gemacht, die aus den auf seinem Grundbesitze im Dec. 1904 gefundenen steinzeitigen Gräbern stammen. Weitere Widmungen giengen dem Centralmuseum zu von dem Schulleiter Ferd. Sachs und den Landwirten Albin und Karl Grimm, A. Grübl und Adolf Popp aus Fürwitz; sie alle haben die Interessen des Centralmuseums wesentlich gefördert.

Jedermann kann zur Erforschung der deutschen Heimat sein Scherflein beitragen. Es liegt im Interesse der Urgeschichtsforschung, dass die Funde nicht verworfen, nicht an Unberufene abgegeben oder verkauft, sondern dem „Urgeschichtlichen Centralmuseum für Nordböhmen zu Teplitz" in irgend einer Form übermittelt werden und dass von jedem Vorkommnis eines prähistorischen Fundes die Anzeige an das „Urgeschichtliche Inspectorat für die deutschen Landestheile Böhmens zu Teplitz" (Inspector Robert Ritter von Weinzierl) erstattet wird.

* * *

Urkundlich erscheint der Name Fürwitz in der ersten Hälfte des 14. Jahrh. genannt; damals war der Besitz ein königl. Gut und wurde zwischen 1342—1382 dem Kloster der Karthäuser in Prag geschenkt oder verkauft. Als das Kloster zu Beginn der Hussitenkriege zerstört wurde (dasselbe stand in Smichow und ist nunmehr ganz verschollen), fiel Fürwitz dem Könige Sigismund zu. Da dieser aber Geld benöthigte, um die Hussiten zu bekämpfen, überließ er den Besitz an die Brüder Heinrich und Bohuslav von Sprimberg, welche in Willenz und Muckhof ihre Güter hatten. Unter König Wladislaw (1471—1516) kam Fürwitz an Burian von Guttenstein und damit zur Herrschaft Petersburg; bei letzterer verblieb es auch in den Wechselfällen der Folgezeit bis zur Aufhebung der Hörigkeit.

Digitized by Google

Ob die Gründung des Ortes mit dem Schlosse zusammenhängt, das einst auf dem nahen Hügel stand und von dem Wall- und Mauerreste noch jetzt erkenntlich sind, läßt sich nicht erweisen; ebensowenig die Tradition, nach welcher der letzte Besitzer des Schlosses Terbenz geheißen und dem Orte den Namen gegeben haben soll.

Die erlangte Freiheit hat hier Früchte getragen, wie sie nur in wenig Dörfern des Bezirkes zu finden sein dürften. Trotzdem die Gemeinde in den letzten Jahren durch Straßen-, Schul- und Friedhofsbauten Umlagen von bedeutender Höhe zu leisten hatte (so im J. 1879 266%, 1886 140%, in den folgenden 5 Jahren je 100%, seit 1898 abermals 100%), so nahm sie dennoch einen erfreulichen Aufschwung. Während sie bei der Volkszählung im J. 1890 nur 28 Häuser mit 166 Einwohnern aufwies, so zeigen die entsprechenden Zahlen um 10 Jahre später eine Zunahme von vollen 56%. Das sind sprechende Zeugen für gesunde Verhältnisse.

Vom J. 1801—96 kam keine Feuersbrunst zum Ausbruche, und Hagelschläge gehören zu den großen Seltenheiten.

Vor 30—40 Jahren wurde hier am Ziegenberge (r. Ufer des kl. Goldbaches) Kalk gebrannt, der in seinen Eigenschaften dem von Losch ähnlich war. Ein verfallener Kalkofen ist noch heute zu sehen. Sollte die Bahnverbindung einmal näherrücken und dadurch die Kohlenbeschaffung erleichtert sein, dann dürfte jene Industrie umso leichter aufleben, als hier und in der Umgebung jährlich große Mengen Dungkalk verbraucht werden.

## Gerten (439 m)

ist eine selbständige Gemeinde mit 57 Häusern (2 unbewohnt) und 328 Einwohnern. Dazu zählen als Einschichten das 1·5 km nordöstlich gelegene Hegerhaus „Theresienhain", die 1 km südlich liegende Schäferei und etwa 500 m weiter die Abdeckerei.

Die Entfernung von Podersam beträgt 24·5, von Jechnitz 3 km. Eine nach N. und W. abfallende Hochebene, lagernd auf Granit, Rothliegendem und Alluvium kennzeichnet die Bodenverhältnisse des Gemeindegebietes ebenso, wie sie das örtliche Klima beeinflusst. Nur mittlere Fruchtbarkeit lohnt hier den Fleiß des Landmannes; Korn, Hafer, Gemenge, Klee, Kartoffeln, Gerste und Weizen theilen sich in absteigender Folge in die höheren Procent-

Digitized by Google

sätze des Anbaues, und vielfach galt noch vor wenigen Jahren die Dreifelderwirtschaft als Grundlage der Wirtschaftsweise. Seit der Eröffnung der Localbahn Rakonitz-Petschau (26. Juni 1897) werden durch die häufigere Verwendung von Kunstdünger, vorzüglich aber durch Düngung mit dem hier fehlenden Kalke, bessere Ernteergebnisse erzielt; der Futterbau hat sich beträchtlich gehoben und Brachfelder, die in früheren Zeiten etwa 17% der Anbaufläche zählten, gehören bereits zu den Seltenheiten.

In einem gleichen Ertrage stehen die fast 8% der Gesammtfläche betragenden Wiesen; manche leiden unter stauender Nässe, und die daraus entweichenden Sumpfgase geben die Veranlassung zur Bildung von Irrlichtern.

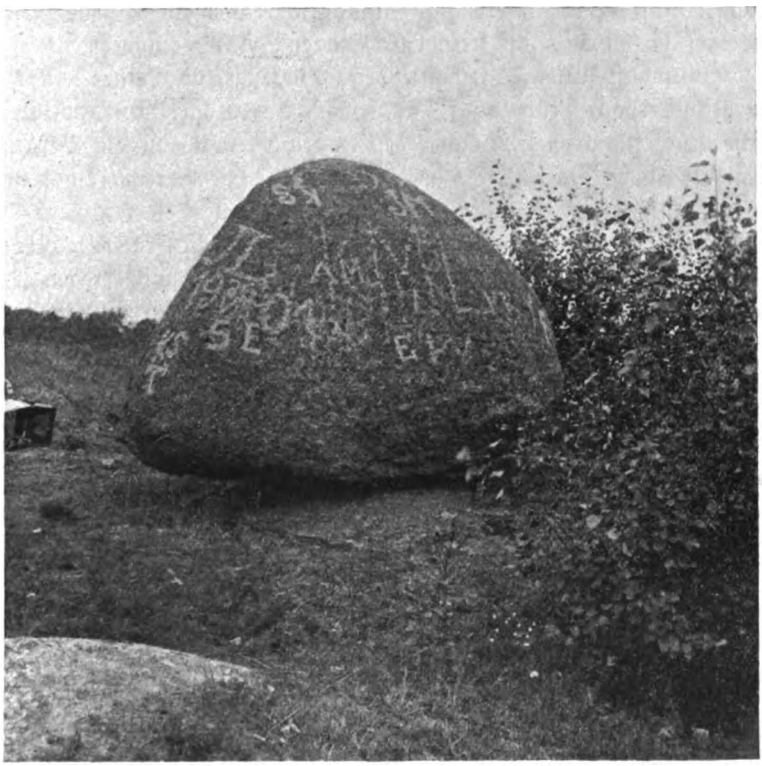
Mit großer Vorliebe pflegt man die Obstbaumzucht; in Haus- und Feldgärten, wie in Alleeanlagen ist die Sorgfalt zu sehen, die derselben zugewendet wird, und die beträchtliche Zahl (über 7000) der Bäume reiht sich ebenbürtig an die Güte ihrer Sorten. Zwetschken-, Apfel-, Birn- und Kirschbäume liefern in der Regel befriedigende Ernteergebnisse, und namentlich sind es die ersteren, die im reifen, wie im getrockneten Zustande einen gesuchten Handelsartikel bilden.

Reich ist das Gebiet des Waldes; über 27% der Gesammtfläche fallen ihm zu, und weitaus der größte Theil ist Gemeindebesitz. Kiefern bilden den vorherrschenden Bestand (etwa 75%), Birken und Fichten theilen sich in die geringeren Procentsätze. Wald krönt die nahen Berge, und Wald setzt sich von hier in südlicher Richtung fort bis zur Grenze des Bezirkes. Auf örtlichem Gebiete gehört ihm der Pfaffenberg und westlich von diesem der Spitzberg an, der Herrgottstein, der Steinbruch und der Johannisfelsen, im Volksmunde der hohe Fels genannt. Letzterer war aus mächtigen Granitblöcken zusammengesetzt, die gegen S. steil abfielen, und trug auf seinem Gipfel eine Kiefer von mittlerer Größe. Der Wanderer genießt nach S., W. und N. eine lohnende Aussicht; nach O. sperren die Wipfel der Bäume den freien Blick. Nördlich vom Johannisfelsen liegt das Zwergelloch, östlich der Herrgottstein, dann der Rumpel- oder Donnerstein und drüben, östlich vom Pfaffenberge, auf dem Gebiete der Stadtgemeinde Jechnitz der Wackelstein. Letzterer ist ein abgerundeter Granitblock von etwa 1·5 m im Durchmesser, der auf einem flachen Steine so auflag, dass er leicht in Bewegung gesetzt werden konnte. Die Bewegung hielt dann eine Zeit an und verursachte ein donnerähnliches Getöse, das mehrere hundert Schritte weit vernehmbar war.

Digitized by Google

Seit 1866 ist der Stein umgestürzt. Die Sage, dass unter dem Steine ein ungeheurer Schatz verborgen sei, bewog mehrere kräftige Burschen, ihn herabzustürzen. —

Der Wackelstein steht in hohem Ansehen und trägt Hunderte von Namen, Kreuzen und Jahreszahlen, die von den Besuchern oft in recht mühsamer Weise eingemeißelt wurden. Nicht in Stein gegraben, dafür aber in lebendiger Überlieferung, steht



Wackelstein.

manche Sage, die sich an diesen Theil des Heimatsgebietes knüpft, und ein frommes Gemüth sieht auch heute noch die Hand des Herrn, die segnend auf treuer Arbeit ruht, die der Verlassenen nicht vergisst, wenn Vertrauen und Zuversicht sie erfüllt; auch heute noch schaffen rüstig die Zwerglein im Schoße der Erde, und wären es auch nur die nimmer müden Naturkräfte, die den perlenden Wassertropfen wieder emporsenden, damit er, gereinigt in



Digitized by Google

der Quelle, weitereile zu den Menschenkindern, die Fluren netze und allem Leben Erquickung spende. —

Hörst du das ferne Hämmern und Pochen? — Steinmetzleute sind es, die aus dem nahen Steinbruche*) die mächtigen Quaderstücke oder Stufen hauen, über die du vielleicht schon oft hie und da geschritten bist, oder die, zur festen Brücke gefügt, den modernen Schienenstrang tragen müssen, der dem Dampfwagen dient. Südlich vom Johannisfelsen werden schöne Sandsteine gebrochen, und so verändert sich allmählich, aber stetig das Bild, das hier die Natur „in steinernen Zügen" einst geschaffen.

Manch Bächlein durcheilt den Wiesengrund; eines nur — der Kavillerbach — gelangt nach einem Aufenthalte im Zwitakenteiche und im großen Teiche bei Jechnitz später in die Beraun, 3 andere (siehe S. 13!) — der Wiesenbach, der Gertner-Bach und der Johannisbach — fließen dem Goldbache zu.

Seit der Trockenlegung des Pladner Teiches (1872) ändern sich für das Gemeindegebiet die befruchtenden Gewitterregen; die meisten entfallen auf die nördlich und südlich sich hinziehenden Waldstrecken.

Die Zucht landwirtsch. Nutzthiere erstreckte sich bei der Zählung auf 17 Pferde, 232 Rinder, 10 Ziegen, 474 Schafe (nunmehr ist die Schafzucht ganz aufgelassen), 48 Schweine, 19 Bienenvölker und eine entsprechende Menge von Geflügel.

Der Meierhof zählt zur Herrschaft Petersburg und übersteigt 20% des Gesammtgebietes.

An direkten Steuern werden entrichtet: 6029·78 K Grundsteuer, 383·23 K Gebäudeclassensteuer, 119·78 K Hauszinssteuer, 419·78 K Erwerbsteuer, 177·6 K Personal-Einkommensteuer und 3·15 K Rentensteuer.

Gemeindevorsteher ist derzeit der Landwirt Anton Mally Nr. 47.

Gerten ist nach Jechnitz eingepfarrt, besitzt aber eine eigene, dem hl. Adalbert geweihte Filialkirche und eine 2classige Volksschule. Post-, Telegraphen- und sanitäre Verhältnisse werden von Jechnitz aus geregelt.

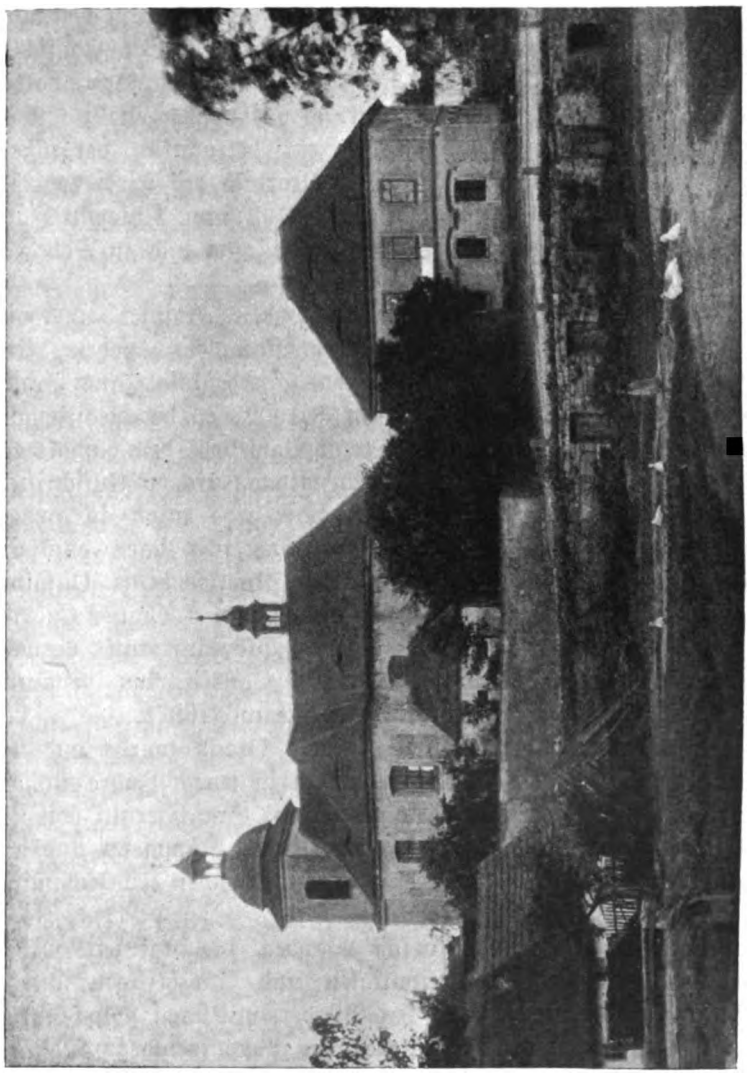
Der Verkehr ist durch eine Bezirksstraße nach Jechnitz (erbaut 1879), durch eine Bezirksstraße nach Pladen (erbaut 1893) und durch die k. k. Staatsbahn Rakonitz—Petschau, die hier eine Haltestelle besitzt, erleichtert.

---

*) Siehe S. 96.

Digitized by Google

Die Ortsanlage ist nahezu kreisförmig; in der Mitte stehen erhöht die Kirche und die Schule, im NO. des Ortes die Gebäude des Meierhofes. Die südlich von der Straße gelegenen



Kirche und Schule in Gerten.

Häuser umspannen im weiten Bogen den Ortsplatz; auf letzterem sind das alte Schulhaus, das Gemeindehaus nebst 2 anderen Häuschen, die Gemeinde-Baumschule und der Ortsteich.



Digitized by Google

Geschichtliches. a) Kirche. Ursprünglich befand sich hier eine öffentliche Kapelle, geweiht zu Ehren Aller Heiligen; dieselbe war von dem Friedhofe umgeben, wurde aber im 30jähr. Kriege eingeäschert. Die Zeit ihrer ersten Erbauung ist unbekannt. Im J. 1651 wurden ihr von dem Grafen Hermann Czernin bestimmte Einkünfte zugewiesen; seit 1682 erscheint sie als Sct. Adalberts-Kapelle angeführt. Im J. 1737 wurde durch Prokop Adalbert Czernin ein Theil derselben von Grund auf neuhergestellt und der andere ausgebessert; so erhielt die jetzt beträchtlich vergrößerte Kirche die heutige Kreuzesform. Das Altarbild des Kirchenpatrons und die Kanzel stammen aus dem J. 1792; im letzteren Jahre wurden auch die Seitenaltäre zu Sct. Apollonia und zu Sct. Joh. von Nep. renoviert.

Der heutige Friedhof wurde im J. 1787 eröffnet, 1903 nach S. hin vergrößert und mit einer Todtenkammer versehen. Eine Zierde desselben ist die Gruft und das Grabdenkmal (aus Granit) des Realschülers Jaroslaw Pokorny († 1902), ein beredtes Zeugnis heimischer Leistungsfähigkeit, das treue Vaterliebe dem damals einzigen Kinde geschaffen. Die 3 Kirchenglocken tragen Aufschriften; die der großen lautet: „Nicolaus Löw gos mich in prager schlos. — Ecclesia propriis sumptibus fuit haec campana refusa hoc anno quo Dominator erat illustrissimus Dominus Dominus Hermanus Jacobus Amadeus S. R. J. Comes Czernin de et in Chudenitz Sac. Caes. Regiae que Majestatis actualis Cammerarius ejusdemque Imperialis Consiliarius secundus fidei Commissi Czerniniani Posessor Anno 1687".

(In deutscher Übersetzung: Diese Glocke wurde aus den eigenen Einkünften der Kirche hergestellt in jenem Jahre, in welchem Herr war: Hermann Jakob Amadeus Graf Czernin von und zu Chudenitz, Sr. Apostol. Majestät wirklicher Kämmerer und desselben kaiserlicher Rath, Besitzer des Czernin'schen Fideicommisses im J. 1687.)

Daneben ist das Czernin'sche Wappen; die Gegenseite enthält eine Abbildung der hl. Dreifaltigkeit und Allerheiligen mit der Aufschrift „Aller Heiligen". — Auf der mittleren Glocke steht: „Anno 1688 gos mich Nicolaus Löw in prager schlos". Daneben sind die Bildnisse und Namen der hl. Rosalia, des hl. Adalbert und des hl. Rochus. — Die kleine Glocke enthält die Jahreszahl MDCLII. Bis um 1880 wurden außer 1—2 Messen an Wochentagen 10 Hochämter und eine Gelübtsmesse am 15. Juni in dieser Kirche gelesen; seither werden wöchentlich 1—2 Messen, und Hoch-

Digitized by Google

ämter nur am Tage der hl. Apollonia und an den Sonntagen nach Sct. Adalbert und dem Frohnleichnamsfeste celebriert. Im J. 1869 wurden die beiden Thürme sammt dem Dache einer Ausbesserung unterzogen; in der auf die Vollendung folgenden Nacht brachen Diebe ein und entwendeten aus der Sacristei Kirchengeräte und Wäsche.

b) Schule. Über dieselbe berichtet Ponfikl in seiner Topographie der Herrschaft Petersburg auf S. 126 Folgendes: „Langeher vor der neuen Schuleinrichtung hatte dieses Dorf schon einen Dorfschulmeister, der in einem Gemeindehause die dasigen Kinder zur Winterszeit einigermaßen, obzwar (da derselbe meistens ein armer Handwerker war) sehr elend, in der Eigenschaft eines Winkellehrers unterrichtete. Nach herabgelangtem Josephinischen Schulplane im J. 1786 drang nun der damalige Jechnitzer Dechant P. Polster darauf, damit entweder eine vorschriftsmäßige Schule hergestellt, oder die Kinder in die ordentlichere Jechnitzer Schule geschickt würden. Durch vieles Zureden brachte er es endlich dahin, dass sich die Gemeinde entschloss, nicht nur ein eigenes Schulgebäude aus den Gemeinde-Einkünften vorschriftsmäßig zu erbauen, sondern auch dem Lehrer einen, auf ihre Umstände gegründeten Gehalt auszusetzen; wodurch der Grund zu einer hohen Orts genehmigten Privatschule gelegt wurde. Endlich erfolgte auf gestelltes Ansuchen der Gertner Ortsgemeinde an das wohllöbliche k. Saazer Kreisamt die Genehmigung der Anstellung des in Vorschlag gebrachten ersten Lehrers Franz Weber im J. 1790 den 24. Hornung, welcher sodann auch später durch eine hohe Landesstelle bestätigt wurde". Das erste Schulhaus, die Winkelschule, war das Häuschen Nr. 8 mit einer kleinen Schul- und Wohnstube. Im J. 1792 wurde ein vorschriftsmäßiges Schulhaus hergestellt. Dieses hatte ein größeres Lehrzimmer, und die Wohnung des Lehrers bestand schon aus einem Stübchen, einer schwarzen Küche und einem kleinen Vorhause. Später wurde an der Südseite noch eine Kammer angebaut. — Der bereits erwähnte Franz Weber war durch 52 Jahre Lehrer in Gerten und erhielt schließlich von der Gemeindevertretung bis an sein Lebensende einen jährlichen Erhaltungsbeitrag von 20 fl. C. M.

Im September 1841 kam Anton Rank, seit 1837 Schulgehilfe in Jechnitz, an seine Stelle. Damals gehörte auch schon die Einschichte „Schreibermühle" und die aus 16 Nummern bestehende Ortschaft Johannisdorf zum Schulsprengel Gerten. Im J. 1852 wurde das heutige Schulhaus Nr. 51, für die damalige Zeit ein

Digitized by Google

Prachtbau und heute noch eine Zierde des Ortes, um 6000 fl. C. M. erbaut und am 10. Oktober 1853 feierlich eingeweiht.*) 1854 wurde eine Obstbaumschule errichtet, 1873 die Schule um die 2. Classe erweitert. Im J. 1878 wurde der Industrialunterricht eingeführt, 1885 die Ortschaft Johannisdorf ausgeschult und der neuerrichteten Schule in Welletschin zugetheilt.

Hier ist es wohl am Platze, desjenigen Mannes besonders zu gedenken, dem die Schule und die ganze Schulgemeinde so vieles verdankt, des

### Oberlehrers Anton Rank.**)

Derselbe wurde am 23. Mai 1819 zu Powiesen bei Scheles geboren und erlangte nach zurückgelegtem sechsmonatlichen Präparantencurse an der Kreishauptschule zu Komotau am 18. August 1837 ein Vorzugszeugnis. Nachdem er kurze Zeit in Hubertiwald als Hauslehrer gewirkt hatte, kam er als Schulgehilfe nach Jechnitz und 4 Jahre später als Lehrer nach Gerten. Im J. 1842 vermählte er sich mit Anna Kirchner, einer Bürgerstochter aus Jechnitz, und da ihm diese einige Grundstücke als Heiratsgut zubrachte, von denen er sich nicht trennen mochte, so schlug er in der Folgezeit manche besser entlohnte Stelle aus und blieb der Schule in Gerten erhalten. Hier wirkte er volle 50 Jahre; auf jedem Gebiete der Lehrthätigkeit erweiterte er beständig sein Wissen und stellte dasselbe in den Dienst der Schule und des Volkes.

Bienenzucht, Landwirtschaft und Obstbaumzucht pflegte er mit gleicher Vorliebe und hohem Verständnisse; das Hauptgebiet seines Wirkens aber blieb die Schule und die Musik. Wie vielen Kindern hat er den Weg zur Mittelschul-Bildung geebnet, wie vielen den Grundstein zum späteren Glücke gelegt! Sein volksfreundliches Wirken war im weiten Umkreise bekannt, und selbst aus čechischen Gebieten nahmen im Laufe der Jahre viele Kinder bei ihm oder in Gerten überhaupt Wohnung, um sich die deutsche Sprache anzueignen. In seinem Hause war alles geregelt wie in einem Uhr-

*) Der damalige Gemeindevorsteher Josef Sperk, der sich um den Bau der Schule, wie um das Wohl der Gemeinde große Verdienste erworben hatte, wurde durch die Verleihung des silbernen Verdienstkreuzes ausgezeichnet. Wenige Jahre darnach sah er sich als Abbrändler gezwungen, mit seiner Familie nach Amerika auszuwandern.

**) Bruder des im Jahre 1903 † Oberlehrers Wenzel Rank in Karlsbad. Siehe S. 149!

Digitized by Google

werke; jede Thätigkeit hatte ihre genau bemessene Zeit zur Verrichtung, und strenge Pflichterfüllung wurde jedem geradezu ein Bedürfnis.

In diesem Geiste erzog er auch seine eigenen und die ihm anvertrauten Kinder; so konnte es nicht fehlen, dass er sich in allen Kreisen der höchsten Achtung erfreute. Rank war ein vorzüglicher Organist, ein tüchtig gebildeter Musiker und ein praktischer Schulmann; vielen Lehrern wurde er ein Vorbild, und es gab wohl kaum eine Versammlung, an der er sich nicht betheiligte. Er war

† Oberlehrer Anton Rank.

auch einer der Gründer unseres Bezirkslehrervereines und versah dabei durch viele Jahre das Amt eines Cassiers.

Seine segensreiche Thätigkeit im Berufe war von schönen Erfolgen begleitet; viele seiner Schüler brachten es zu angesehenen Lebensstellungen, der Wohlstand der Schulgemeinde hob sich, und in der eigenen Familie fehlte es nicht an rechten Freudentagen. Von seinen 9 Töchtern ließ er 3 zum Lehrberufe ausbilden, den anderen gab er eine tüchtige Grundlage zur eigenen Weiterbildung; alle erfreuten sich in den angesehensten Familien großer Wertschätzung und erlangten schließlich befriedigende Heimstätten.

Digitized by Google

Äußerliche Anerkennungen und Auszeichnungen wurden dem nimmermüden Lehrer wiederholt zutheil: auf der Wiener Weltausstellung erhielt er den silbernen Staatspreis für landwirtschaftliche Verdienste, von den vorgesetzten Schulbehörden Belobungsdecrete in den ehrendsten Worten, und im J. 1880 wurde ihm von Sr. Majestät das silberne Verdienstkreuz mit der Krone verliehen. Für sein vieljähriges eifriges Wirken im Vereine der Bienenzüchter spendete ihm Se. Excellenz der Graf Czernin als Protector einen silbernen Becher; der Landesverein zur Hebung der Bienenzucht in Böhmen ernannte ihn (1892) zu seinem Ausschussmitgliede.

Auf sein Ansuchen wurde Oberlehrer Rank im J. 1891 nach mehr als 50jähriger Lehrthätigkeit in den Ruhestand versetzt. Er wählte Schönhof zu seinem bleibenden Aufenthalte, und hier wurde er auch schon 3 Jahre später (am 17. August 1894) in den Schoß der Erde gebettet. Ein Schlaganfall hatte einem Leben fast jäh ein Ende gemacht, dessen reicher Inhalt nur dem Wohle seiner Mitmenschen gewidmet war. Sein Leichenbegängnis war eine Kundgebung treuer Liebe und Dankbarkeit, und die ungewöhnlich große Theilnahme an demselben bewies, wie sehr der wackere Volksbildner in allen Schichten der Bevölkerung geehrt worden war. — An seiner Seite ruht nun auch seine Gattin; sie hatte ihn um 10 Jahre überlebt.

Der Nachfolger Ranks in der Leitung der Schule ist der gegenwärtige Oberlehrer Josef Scheiner. Neben ihm wirken als Lehrer Anton Dilg und Frl. Antonia Stöhr aus Jechnitz als Industriallehrerin.

Der katholische Religionsunterricht wird von der Seelsorge in Jechnitz (derzeit durch den Kaplan P. Paul Kaufhold) ertheilt.

c) Gemeinde. Die ältesten Nachrichten über den Ort reichen zurück in das Jahr 1227; in diesem Jahre wurde er von Graf Kojota einer Prager Kirche als Schenkung einverleibt. Wie lange dieses Unterthänigkeits-Verhältnis währte, ließ sich nicht ermitteln. Später scheint Krty (Gerten) zur Herrschaft Rabenstein und in den Besitz der Herren Liebsteinsky von Kolowrat gekommen zu sein; als Jaroslaw der Ältere Liebsteinsky von Kolowrat starb, erbte es sein Sohn Benedict (Beneš). Letzterer vertauschte im J. 1597 Gerten gegen Feste, Hof und Dorf Hokau, und so kam der Ort an Adam Stampach von Stampach. Um das Jahr 1600 zählte Gerten 22 Unterthanen. Durch die Confiscations-Commission vom 2. October 1623 wurde der Besitzer von Gerten Heinrich Stampach

Digitized by Google

von Stampach (Bruder des Jaroslaw Wolf und Wenzel des Jüngeren) eines Drittels seiner Güter für verlustig erklärt; das Dorf Gerten wurde sammt dem Meierhofe auf 9416 Schock Meißner Groschen geschätzt und am Freitage nach Sct. Andrä 1623 an Hermann Czernin von Chudenitz um 9116 Schock Meißn. Gr. verkauft. Bei der gräfl. Familie verblieb der Besitz bis heute. Stampach wahrte seiner Religion (der Lehre Luthers) die Treue und musste deshalb 1628 Böhmen verlassen. —

Nach den Aufzeichnungen der Schulchronik wurde Gerten in den Jahren 1864, 1867, 1898, 1900 und 1903 von Bränden heimgesucht. In dem ersteren Jahre brach in der Nacht des Kirchenfestes Sct. Adalbert (24. April) um $^1/_2$11 Uhr in der Scheuer des Gemeindevorstehers Josef Sperk Feuer aus und vernichtete die Wohn- und Wirtschaftsgebäude Nr. 16, 17, 18, 19, 21, 22, 30, 31 und 37. Der Brand vom Feber 1867 äscherte das Wohnhaus und die Scheuer von Nr. 25 und die Stallung von Nr. 26 ein. —

Am 21. Dec. 1898 brannten die alte Gemeindescheuer und das Häuschen Nr. 38 ab. Am 26. Juni 1900 fielen die Scheuern von Nr. 41, 7 und 6 den Flammen zum Opfer. Am 26. Mai 1901 schlug der Blitz in den Westgiebel des herrschaftlichen Schüttbodens und die anstoßende Arbeiterwohnung; dieselbe Stelle traf auch am 21. April 1902 der Blitzstrahl. Am 23. April 1904 schlug der Blitz in die Wetterfahne des strohgedeckten Häuschens Nr. 13 und fuhr am Giebel in die Erde, in allen 3 Fällen, ohne zu zünden. Dagegen brannte am 10. Juni 1903 die Meierhofsscheuer infolge Blitzschlages ab.

Die Brände von 1898 und 1900 gaben die Anregung zur Gründung eines freiwilligen Feuerwehrvereines und zum Ankaufe einer neuen Feuerspritze.

## Sagen.

A. Die Zwerge. Im Gemeindewalde trifft man heute noch das „Zwergelloch", eine Höhle, in die man nur „auf dem Bauche kriechend" gelangen kann. Das Innere ist geräumig, und ein Knabe kann hier auch aufrecht stehen. An den Seitenwänden befanden sich ehedem Steine, gleich Ruhebänken, die aber nun längst durch den mit dem Wasser eindringenden Sand verschüttet sind.

Hier war vor Zeiten ein Heim der Zwerge. Diese niedlichen Menschenkinder erwiesen sich stets als gutmüthig und gefällig gegen das größere und starke Geschlecht. Oft kamen sie ins Dorf, um

Digitized by Google

irgend ein Geräth zu entlehnen oder eine Gabe zu erbitten, und immer brachten sie das Geliehene treulich und unbeschädigt zurück. Gerne leisteten sie dafür einen Gegendienst, am liebsten an der Wiege der Kinder des Hauses. Eigenthümlich war die widerspruchsvolle Art, in der sie eine Bitte vorbrachten; z. B.: „Sollt's mir Euer Küberl borgen — nicht borgen!" — „Ich werd' Euch ein Stück Brot dafür bringen — ich werd' Euch kein's bringen!" —

Als die Glocken aufkamen, jammerten die armen Zwerglein sehr, denn ihr feines Gehör konnte den scharfen Klang nicht ertragen. Eines Tages dingten sie einen Bauern mit einem großen Leiterwagen, und die ganze Schar der graubärtigen Gesellen besetzte denselben. Die nicht Platz fanden, hängten sich an die Speichen der Räder und an die Leiterstangen, so dass der Wagen aussah, als wäre er mit Krebsen behangen. Dabei fuhr aber der Bauer so leicht, als hätte er nichts auf dem Wagen, und so rasch es auch gieng, kein Zwerglein fiel herab. Und es galt, einen weiten Weg zurückzulegen; das Ziel der Fahrt war das Riesengebirge. Hier kamen alle wohlbehalten an und fanden leicht neue Heimstätten. Den Bauer aber entlohnten sie reichlich mit blanken Goldstücken.

## B. Die Franzosen.

Es war etwa in der Mitte des ungewöhnlich strengen Winters 1742. Das französische Heer, welches Prag besetzt hatte, war durch die glücklichen Waffenerfolge der Österreicher gezwungen, sich in regelloser Eile rückzuziehen und suchte, über Eger die Grenze zu erreichen. In versprengten Haufen, unaufhörlich von österr. Reitertruppen verfolgt, vollzog sich ihre Flucht.

Eines Tages kamen 2 vornehm gekleidete Franzosen müde und hungrig zu dem Bauern Harrant in Gerten — das Haus desselben heißt heute noch das Harranten-Haus — und baten in gebrochenem Deutsch um etwas Speise. Der Bauer erbarmte sich der halb erfrorenen und hungrigen Feinde und setzte ihnen, da er gerade ein fettes Schwein geschlachtet hatte, Fleisch und Würste vor. Das reiche Mahl und die Wärme der Stube thaten ihnen ersichtlich wohl, und der Bauer fühlte, dass er in Wahrheit ein gutes Werk gethan hatte. Als sie darum nach ihrer Schuldigkeit fragten, verlangte er nichts und nahm auch nichts, wenngleich sie ihm eine Entlohnung förmlich aufdrängen wollten. Mit vielen Dankesbezeigungen giengen die Männer nun fort, dem Walde zu. Kurz darauf bemerkte einer der Hausbewohner, dass an der Stelle

Digitized by Google

wo die Franzosen gesessen waren, ein Beutel liege. Harrant sah nach und fand den Beutel mit Dukaten gefüllt. Da er meinte, die Franzosen hätten ihn verloren oder vergessen, eilte er ihnen sogleich nach, um ihnen ihr Eigenthum einzuhändigen.

Nun stellte es sich heraus, dass sie das Geld absichtlich zurückgelassen hatten, um die unerwartete Gastfreundschaft zu lohnen. Der Bauer nahm aber auch jetzt das Geld nicht an, und den Franzosen blieb nichts übrig, als die Börse wieder einzustecken.

Vergnügt gieng er nach Hause, denn reine Menschlichkeit geübt zu haben, war ihm Lohn genug. Nach etwa ½ Stunde hörte man aus der Richtung, die die Fremden eingeschlagen hatten, mehrere Schüsse fallen. Die Franzosen waren kaiserlichen Reitern in die Hände gerathen und mußten das mit ihrem Leben büßen. Am andern Tage fand man ihre Leichen — Börsen und andere Habseligkeiten aber waren weg.

Man beerdigte sie an derselben Stelle, und noch heute heißt die betreffende Waldgegend „in den Franzosen."

## C. Der Herrgottstein.

Wer die Anhöhe des Gertner Gemeindewaldes besteigt, trifft östlich vom Steinbruche eine eigenartige Felsgruppe; ein stufenartiger Auftritt führt zu einer ungeheueren Granitplatte, die durch kleinere runde Felsstücke gestützt ist und 4 Vertiefungen aufweist. Die größte derselben hat die Form einer Schüssel von etwa ½ m Durchmesser, die anderen 3 reihen sich um sie und gelten für eingedrückte Sitze von erwachsenen Personen. Die Felsplatte heißt im Volksmunde der Herrgottstein; unverrückt mag sie Jahrtausende geblieben sein; die alles „nivellierende Zeit" machte auch vor ihr nicht halt. Durch Steinmetzer wurde die Platte aus ihrer früheren Lage gebracht, so dass die Vertiefungen jetzt nicht mehr oben, sondern auf der Westseite zu sehen sind.

Vom Herrgottstein erzählt man sich folgende Sage:

Im Lande herrschte einst eine große Hungersnoth; auch der Ort Gerten und seine Umgebung waren davon nicht verschont. Am bemitleidenswertesten waren 3 kleine Kinder; Vater und Mutter waren ihnen gestorben, und oft wussten sie nun nicht, womit sie ihren Hunger stillen sollten. Hatten sie auch an den Thüren der Leute noch so rührend um ein Stücklein Brot gefleht, gar

Digitized by Google

häufig war es vergeblich gewesen; besaßen die meisten doch selbst nichts, und die eigenen Kinder riefen gleichfalls um Brot.

In inniger Geschwisterliebe aber hielten die 3 Waisenkinder zusammen, und ebenso treu übten sie ihr tägliches Gebet. Eines Tages giengen sie in den Wald hinaus, um Beeren und Wurzeln zu sammeln und damit den nagenden Hunger zu befriedigen. Sie fanden aber nur wenig.

Weinend kamen sie auf die Anhöhe; als sie von hier das Dorf erblickten, die Kirche und den Friedhof, auf dem ihre lieben Eltern ruhten, da wurden ihre Augen noch nässer, und reichliche Thränen flossen um die, die noch vor wenigen Tagen all ihre kleinen Sorgen gestillt hatten. Dann aber knieten sie nieder und beteten laut zu dem Vater aller Waisen.

Auf einmal wurde ihr Gebet durch einen freundlichen Zuruf unterbrochen; sie schauten nach der Richtung, woher die Stimme kam, und erblickten auf jenem großen Steine den göttlichen Kinderfreund mit 2 Aposteln sitzen, die ihnen liebevoll zuwinkten. — Von einem inneren Drange bewogen, kletterten sie hinauf zum Herrn. Der Heiland nahm eines der Kinder auf den Schoß, und die 2 Apostel folgten seinem Beispiele. In der Mitte des Steines aber stand eine große Schüssel voll der besten Speisen, und die Kleinen konnten sich nun zum erstenmal nach langer Zeit wieder einmal satt essen. Nachdem sie sich gesättigt und gedankt hatten, wurden sie freundlichst entlassen. So oft sie nun der Hunger quälte, begaben sie sich hieher in den Wald und fanden in der Schüssel ihre Speise, bis die allgemeine Noth aufgehört hatte.

Wo der Heiland und die Apostel saßen, blieb die Stelle eingedrückt, und seither wird der Stein „Herrgottstein" genannt.

### D. Der Teufelsstein.

Auf der Gründlhut, südlich vom Friedhofe, liegt der Teufelsstein. Hier handelte einst der Teufel mit einem armen Bauern um dessen Seele, wurde aber betrogen. Erzürnt darüber fuhr er in die Hölle zurück, drückte aber seine Spur in der Form zweier Pferdehufe in den Felsen.

### E. Das Gespenst mit dem Schimmel.

Auf der Wiese im Busch war's vor Zeiten nicht recht geheuer. Wer um die Geisterstunde sich einfand, der sah eine gespenstige

Digitized by Google

Gestalt im rasendsten Galopp auf einem Schimmel dahinreiten. Ein gewaltiges Brausen in den Wipfeln der Bäume und ein schaurig heulender Wind begleiteten den tollen Ritt, so dass sich selbst Hunde, die man etwa mitgenommen hatte, verkrochen und winselnd Schutz bei ihrem Herrn suchten.

Heute ist es dort ruhig geworden, und von der gegenwärtig lebenden Generation hat keiner den Spuk wahrgenommen.

Die Sage berichtet von einem hartherzigen Oberamtmann, der die Unterthanen auf die unerhörteste Art zu quälen wusste und Unrecht auf Unrecht häufte. Gab es doch zu jener Zeit über ihn kaum einen Richter! Waisenkinder hatte er um ihr väterliches Erbe gebracht und dasselbe einem Gesinnungsgenossen überantwortet, der ihm dafür viel Geld und einen Schimmel gab. Das sollte sein Verhängnis werden, denn als er gestorben war, fand er im Grabe keine Ruhe und musste allnächtlich jenen grausen Ritt um all die Stätten machen, auf denen er Unrecht geübt hatte.

## Gossawoda (514 m)

ist von Poderjam 25·1 km, von Jechnitz 3·5 km entfernt und bildet eine selbständige Gemeinde mit 29 Häusern und 150 Einwohnern; dazu gehören als Einschichten die „Abgebrannte Mühle" und die Ziegelhütte, jede etwa 1¾ km vom Orte gelegen.

Auf eine freie Hochebene gebettet, ist das Flurengebiet den N.-, NW.-, W.- und O.-Winden ausgesetzt und leidet im Sommer nicht selten durch anhaltende Trockenheit, wie im Winter durch strenge Kälte und bedeutende Schneemengen. Die Ackerkrume enthält theils Verwitterungsproducte aus Granit oder Thonschiefer, theils besteht sie aus Rothliegendem. Die gegen den Mühlbach verlaufenden Böschungen der Berge (Schwarzes Holz, Eichbusch und Tannenberg) sind bewaldet; die übrigen Höhen (Steinhübel u. a.) tragen magere Hutweiden oder Felder.

Hart muss sich hier der Landmann mühen, um sein Dasein zu fristen, denn nur gering ist die Fruchtbarkeit, und auch die Bewässerung (Gossawoda'er Bach und Leschtina-Bach) lässt viel zu wünschen übrig; aber die anstrengende Arbeit stählt den Körper und stärkt den Charakter: Fleiß, Sparsamkeit und anspruchsloser Sinn kennzeichnen die Bewohner. Landwirtschaft ist ihre Beschäftigung, Industriezweige fehlen.

Digitized by Google

Angebaut werden in absteigenden Procentsätzen Korn, Hafer, Erdäpfel, Weizen, Gerste, Hülsenfrüchte, Dorschen und Hopfen; an 20% verbleiben dem Anbau von Roth- und Wundklee. Die Wiesen betragen etwa 4%, die Waldungen an 22% des Gesammtbesitzes.

Der Obstbau umfasst beiläufig 1500 Stämme; Zwetschken bilden weitaus die Überzahl, und späte Fröste schaden nicht selten den Blüten.

Die Viehzucht ergab bei der Zählung 4 Pferde, 116 Rinder, 9 Ziegen, 89 Schafe (gegenwärtig aufgelassen), 45 Schweine und eine entsprechende Anzahl von Geflügel.

Der herrschaftliche Grundbesitz erreicht etwa 23% der Gesammtfläche und wird vom Meierhofe Soffen (Eigenthümer Graf Czernin) aus bewirtschaftet.

An directen Steuern werden entrichtet 1332·04 K Grundsteuer, 98·2 K Gebäudeclassensteuer, 5·56 K Hauszinssteuer und 37·12 K Erwerbsteuer.

Gemeindevorsteher ist derzeit der Landwirt Franz Tattermusch.

Goffawoda besitzt eine 2classige Volksschule, gehört zum Pfarrsprengel Woratschen und zum Post- und Telegraphenamte Jechnitz. Sanitäre Verhältnisse werden vom Districtsarzte in Jechnitz geregelt.

Die Ortsanlage ist ziemlich regelmäßig um den Rand einer Mulde vertheilt, die in sich den Dorfteich*) schließt und außerhalb noch 2 der Domäne gehörende Teiche birgt, welche zur Fischzucht verwendet werden.

In der Mitte des Ortes steht eine kleine Kapelle; ihr Thürmchen dient zur Aufnahme der Glocke. Hervorragende Gebäude fehlen.

Die Verkehrsverhältnisse sind durch straßenartige Wege erleichtert, die den Ort mit Jechnitz oder mit den Nachbargemeinden verbinden.

Geschichtliches. a) Schule. Bis zum Jahre 1842 besuchten die hiesigen Kinder die Schule in Woratschen; darunter war auch der im Jahre 1897 in Prag als Bürgerschuldirector gestorbene

*) Als man denselben vor Jahren vom Schlamme reinigte, fand man in tieferen Schichten u. a. eine Menge verbranntes Getreide. Dies berechtigt zur Vermuthung, dass an der Stelle des heutigen Teiches einst Wohngebäude oder Scheuern standen, die durch Einäscherung vernichtet wurden.

Digitized by Google

Franz Sperk (siehe S. 142!). Im Jahre 1842 wurde in Goſſawoda eine Schule errichtet; dieſelbe war bis 1845 von der Behörde als Privatſchule geduldet und wurde dann zu einer Expoſitur, beſtellt mit einem Lehrergehilfen, erhoben. Im Jahre 1858 in eine Filialſchule umgewandelt, war ſie bis 1862 in verſchiedenen Miethäuſern untergebracht und erhielt erſt im letztgenannten Jahre ein eigenes Heim. Seit dem Jahre 1887 iſt ſie um die 2. Claſſe erweitert.

Als Leiter der Schule werden genannt: Karl Fiſcher (1842—47); Wilhelm Schröder (1847—83); Anton Leo Dembitzki (1883—91); prov. Leiter Joſef Guſchl (1891—92); Guſtav Reim (1892—3. Jänner 1895; derſelbe iſt hier geſtorben); prov. Leiter Joſef Guſchl (3. Jänner 1895 bis 1. Auguſt 1895); Eduard Ring, ſeither.

Gegenwärtiger Stand des Lehrkörpers: Eduard Ring (Oberlehrer); Anton Kral (Lehrer); Frl. Anna Lodl, Induſtriallehrerin.

Der katholiſche Religionsunterricht wird von der Seelſorge in Woratſchen aus (derzeit P. Alois Myška) ertheilt.

b) Örtliches. Goſſawoda hieß früher Koſobod (=Senſenwaſſer) und iſt aller Wahrſcheinlichkeit nach čechiſchen Urſprunges. Ponfikl ſchreibt darüber in ſeiner Geſchichte der Herrſchaft Petersburg: Gemäß des in der kgl. Landtafel einverleibten Kaufcontractes kaufte Frau Barbara Landſteina von Rabenſtein im Jahre 1597 von Beneſch Liebſteinsky von Kolowrat das Gut Soßna und überließ es im Jahre 1609 an Wilhelm von Landſtein. Zufolge des im Inſtr.-Buche Nr. 185, Lit. L 16 der kgl. Landtafel A 1612 am Freitage nach Allerheiligen intabulierten Kaufcontractes verkaufte Wilhelm von Landſtein auf Soßna, Brloze und Zdiar das Gut Soßna mit den dazu gehörenden Orten: Städtchen und Schloſs Soßna, Meierhof und Bräuhaus, Dorf Kosobod, Bedno (ehemaliger Ort in der Nähe von Plawitſch), Klezetny (Kletſcheding), Chmelesstny (Groß-Chmeleſchen), den Hof Plawitſch und ein Haus im Städchen Gesenicz (Jechnitz — das fragliche Haus iſt der heutige Gaſthof „Zum grünen Baum") nebſt dem großen Teiche bei dieſem Städtchen mit allen Rechten der vorhergegangenen Beſitzer an Jaroslaw Liebſteinsky, Grafen von Kolowrat dem Jüngeren, Herrn der Herrſchaft Petersburg. Da ſich letzterer aber an dem böhm. Aufſtande betheiligt hatte, ſo wurden ihm im Jahre 1622 zwei Drittel ſeiner Beſitzungen confiſciert und das Gut Soßna ſammt dem Dorfe Koſobod und der „Abgebrannten Mühle" am 6. October 1622 an Hermann Czernin von Chudenitz

Digitized by Google

verkauft. Seit dieser Zeit blieb das Unterthänigkeitsverhältnis ungeändert; eine andere aber wurde die Bevölkerung. Durch den 30jähr. Krieg war die ganze Umgebung verwüstet worden und die Wälder hatten sich mehr und mehr ausgedehnt.

Fränkische Ansiedler kamen nun herbei (siehe S. 195!), rodeten auf Geheiß einen Theil der Wälder aus und bebauten wieder das Land. Es war deutsche Arbeit, die im Frieden ihre Segnungen verbreitete, und solche schafft rüstig bis in die Gegenwart.

Das Bräuhaus und eine Malzmühle, die zum Gute Soffen gehörten, befanden sich nach mündlicher Überlieferung und damit übereinstimmenden Funden (Wasserleitung, Mühlsteine, Quadersteine) in Gossawoda. Überreste von Säulen und tiefen Löchern, in denen wahrscheinlich Säulen standen, finden sich im Zusammenhange in manchen Fluren des Gemeindegebietes und weisen darauf hin, dass hier einst ein Thiergarten bestand. Aus letzterem Grunde sollen die Bewohner von Gossawoda auch zinsfrei gewesen sein.

Der Holzreichthum währte viele Jahre hindurch; ober dem Ortsteiche wurden Holzkohlen gebrannt (jetzt ist die Stelle in eine Wiese verwandelt) und Wagenschmiere gewonnen. Heute hat jener Reichthum aufgehört, die emsige Bearbeitung des Bodens und die treue Anhänglichkeit an die Scholle sind geblieben.

## Groß-Chmeleschen (522 m) mit Bergwerk (536 m).

Im Südosten des Bezirkes, an der Sprachgrenze, liegt Groß-Chmeleschen, eine selbständige Gemeinde mit 61 Häusern (1 unbewohnt) und 345 Einwohnern. Dazu zählt der etwa 2 km nördlich gelegene Weiler Bergwerk und die in gleicher Entfernung südwestlich liegende „Tschetschka"-Mühle. Von Podersam ist Groß-Chmeleschen 28·9 km, von Jechnitz 8 km entfernt.

Auf einer Hochebene erstrecken sich die Fluren; Granit ist ihr harter Untergrund, und mächtiger, geschlossener Wald umgibt sie schützend von allen Seiten; nur nach Süden hin hört das Waldgebiet auf, und das Dorfbächlein, das oberhalb des Ortes einer blumigen Wiese entquillt, schlängelt sich zwischen Feldern und Wiesen hin. Im Teiche der Tschetschka-Mühle vereinigt es sich mit dem Zaunbache und zieht nach manchem Stillstande (Karlsteich, Brettmühl- und Wojtamühl-Teich) mit anderen Genossen unter fremden Namen der Fremde zu. Die Beraun verschlingt sie alle; in der deutschen Elbe kommen sie aber dennoch ins deutsche

Digitized by Google

Schweizerhaus.

Digitized by Google

Digitized by Google

Meer. Dort könnten sie erzählen von dem harten Ringen der Menschen, die an ihren Quellen wohnen; aber auch von ihrem ungebrochenen Muthe.

Die Landwirtschaft bietet hier nicht die reichen Erträge des Flachlandes; die Ackerkrume ist zumeist seicht, sandig und von grobem Geröll durchzogen, und der Winter macht sich recht ausgiebig geltend; nichtsdestoweniger weiß der strebsame Landwirt sich zu behaupten und die geringen Vortheile des Bodens auszunutzen. Roggen (Winter- und Sommerroggen), Hafer, Kartoffeln, Gerste (auch etwas Weizen), Gemenge, Rüben (Dorschen) und Klee (Rothklee, Weißklee, Wundklee), sogar etwas Hopfen werden angebaut. Die Kartoffeln erreichen eine vorzügliche Güte und werden durch Händler weithin versandt, Roggen und Hafer zeichnen sich durch eine beträchtliche Schwere aus. Die Wiesen umfassen etwa 8% der gesammten Grundfläche; ihre Pflege liegt derzeit noch sehr in den Anfängen oder wird überhaupt außeracht gelassen. Einige derselben sind ehemalige Teiche (4).

Der Obstbau ist von geringer Bedeutung; Alleebäume fehlen fast vollständig, und nur hie und da zeigen sich Ausnahmen. Zwetschken bilden die Mehrzahl; in Hausgärten finden sich auch Apfel-, Birn- und Kirschbäume. Die Gesammtzahl der Obstbäume dürfte 3000 Stück nicht weit übersteigen.

Hohe Schönheiten birgt der Wald; 38% des Gemeindegebietes erreichend, ist er theils herrschaftlicher oder kirchlicher Besitz, theils Gemeinde- oder Einzeln-Eigenthum. Sein stattlicher Bestand, der Vertreter aller heimischen Holzarten aufweist, zeigt sich hier von geradezu unschätzbarem Werte. Er mehrt die Niederschläge, macht dadurch den ärmlichen Sandboden ergiebiger und schützt vor den verderblichen Verwüstungen des Hagels. (Totale Hagelschläge treten nie auf, in einem Zeitraume von 30 Jahren ist überhaupt kaum ein Hagelschlag von Bedeutung, Blitzschläge dagegen erleiden die Waldbäume sehr oft.) Hauptsächlich aber schafft er eine reine Luft, und die Wohlthat derselben macht sich in der Gesundheit der Bewohner geltend. Wer von dem nervösen Hasten unseres heutigen Großstadtlebens selber nervös geworden ist, der wäre hieher zu verweisen: die einfache Lebensweise, das vorzügliche Trinkwasser, die kräftigende Waldluft, die erquickenden Bäder in den nahen Teichen und wohl auch die Ruhe, die Abgeschlossenheit vor dem Trubel des Verkehrs müssten ihn wieder herstellen. —



Digitized by Google

Dass der Wald auch vielen Bewohnern den Lebensunterhalt erleichtert, fällt hier umso stärker ins Gewicht, weil jede Industrie fehlt.

Die Zählung der landwirtsch. Nutzthiere ergab 11 Pferde, 226 Rinder, 7 Ziegen, 167 Schafe, 68 Schweine, 43 Bienenvölker und eine entsprechende Menge von Geflügel. (Die Taubenzucht ist hier durch die Raubvögel erschwert.)

An directen Steuern werden entrichtet 2219·33 K Grundsteuer, 219·40 K Hausclassensteuer, 50·96 K Hauszinssteuer, 110 K Erwerbsteuer und 54 K Personaleinkommensteuer.

Gemeindevorsteher ist derzeit der Landwirt Alois Brunner.

Groß-Chmeleschen ist ein Pfarrort und besitzt eine dreiclassige Volksschule (davon sind 2 Classen im Orte, 1 Classe ist als Expositur in Watzlaw); die Postverhältnisse werden von Čista (Bezirk Kralowitz), sanitäre Verhältnisse gegenwärtig von Jechnitz aus geregelt.

Der Verkehr ist durch die im J. 1903 erbaute Bezirksstraße Groß-Chmeleschen—Čista erleichtert; mit anderen Orten ist er namentlich während der Wintermonate nicht selten durch mehrere Tage völlig unterbrochen, da nur Landwege die Verbindung herstellen und auch diese nicht immer in gutem Zustande sind.

Die Ortsanlage ist eine langgestreckte, von S. W. nach N. O. verlaufende Häuserreihe, die nur nach S. O. einen kurzen Gassenansatz aufweist. In der Mitte steht die Schule; ihr gegenüber ist das Pfarrhaus und neben diesem die Kirche mit dem Friedhofe. Oberhalb der Schule sind 3 Teiche. Linden, Kastanien und Akazien (Robinien) zieren die freien Plätze; durch die Vermittlung der Bienenzucht-Section des Ortes wurden sie gepflanzt und lohnen es nun durch reichliche Honigspenden. Am Eingange zur Kirche stehen 2 Nussbäume; sie erinnern als Gedenkbäume an den Hochzeitstag Sr. Majestät des Kaisers (24. April 1854), 4 in der Nähe der Schule stehende Linden an sein 50jähriges Regierungs-Jubiläum.

Der Ortstheil Bergwerk liegt mitten im Walde; er besteht heute nur aus 4 Ansiedlungen, darunter die „Bergklappe", eine namentlich im Sommer gut besuchte Gastwirtschaft.

Wer unter dem schattigen Laubdache des nahen Buchenwaldes gewandelt ist oder im dicht geschlossenen Forste dunkler Fichten und Tannen den Vogelstimmen gelauscht hat, der sitzt wohl noch gern ein Stündchen im Garten der „Bergklappe" und freut sich der idyllischen Ruhe, der schönen, nach O. geöffneten Aussicht.

Digitized by Google

Geschichtliches. a) Kirche. Schon vor dem J. 1384 bestand hier eine Pfarrkirche, und der beträchtlich große „Kirchenwald" beweist, dass dieselbe reiche Schenkungen erfahren hatte. Als Pfarrer jener Zeit sind genannt: Rudlin ?—1377 (†); Nikolaus von Prag (1377—94 (†); Blaschko (1394—?); Hermann (?—1403); Wenzel (1403—15); Peter (1415—?); Johann (?—1423); Georg von Unhoscht (1423—25); Wenzel von Wodyerad (1425—?). Zur Zeit der Reformation war auch hier der Protestantismus herrschend. Im J. 1635 fand der römisch-katholische Glaube wieder Eingang, doch wurde Chmeleschen der neuerrichteten Decanalseelsorge Jechnitz zugewiesen und seither ist auch der größte Theil des jährlichen Waldnutzens der letzteren zugeschrieben.

Im J. 1774 wurde das Gotteshaus neu erbaut; 1786 erhielt es einen Localisten, gehörte aber immer noch zur Seelsorge nach Jechnitz. Nun wurde auch das Pfarrhaus errichtet und 1787 von dem 1. Localisten P. Aegidius Geppert bezogen. Mit 11. Jänner 1855 wurde die Kirche (geweiht zu Ehren des hl. Bartholomäus) wieder zu einer Pfarrkirche erhoben.

Die Matriken reichen zurück bis zum J. 1785, das Memorabilienbuch bis zum J. 1788. Als Seelsorger werden seither genannt: Aegidius Geppert (1786—1805); Josef Luschka (1805—25); Anton Jobst (1825—34); Josef Schmidt (1834—37); Johann Fischer (1837—50); Josef Schüttler (1850—63); Johann Hajek (1863—79; unter ihm wurde eine Vermehrung der jährl. Holzzuweisung erlangt; außerdem wurden 2 bisher im Nutzgenusse der Decanalpfründe Jechnitz stehende Wiesen rückerworben); Johann Christof (1879—86); Karl Engelmann (1886—91; er war ein vorzüglicher Musiker und hat sich um die Verschönerung des Gotteshauses wesentliche Verdienste erworben); Franz Stycka (1892—1905); JUDr. Ludwig Svatosch (1905 bis heute).

b) Schule. Am 20. October 1786 wurde hier Josef Schneider (ein Sohn des damaligen Leiters der Schule in Rabenstein) als der erste normalmäßig geprüfte Lehrer angestellt. Zuvor bestand eine sogenannte Winkelschule; durch welche Zeit, lässt sich nicht ermitteln. Der erste Localist P. Aegidius Geppert schreibt darüber Folgendes: „Der Lehrer, den ich bei meiner Anstellung antraf, war ein abgedankter Soldat, der, selbst unwissend, die Kinder des Ortes zur Winterszeit in einem Gemeindehäusel einigermaßen unterrichtete. Für sich hatte er weder ein ordentliches Wohnzimmer, noch ein sicheres Einkommen. Der geringe Betrag



Digitized by Google

an Schulgeld und etwa ein Laibel Brot, das ihm die Bauern bei jedem Brotbacken reichen ließen, das war so ziemlich alles, wovon er leben sollte. Dass die Jugend in einer solchen „Schule" nichts Nützliches lernte und sogar in der Religion unwissend blieb, braucht nicht bewiesen zu werden."

Bei der Zergliederung des Jechnitzer Kirchsprengels und Anstellung eines eigenen Seelsorgers für Chmeleschen verlangte die betreffende Verordnung, dass in Chmeleschen auch eine vorschriftsmäßige Schule herzustellen sei, in welcher die Kinder des ganzen Chmeleschner Kirchsprengels gehörig unterrichtet würden. Der Bau wurde im J. 1787 begonnen und im folgenden Jahre auf Rechnung des Kirchenvermögens vollendet. Die Gemeinde hatte unentgeltlich Fuhren und Handarbeiten zu leisten. Das errichtete Schulhaus bestand aus einer geräumigen Schulstube (für mehr als 100 Kinder berechnet), aus einem Wohnzimmer und einer Kammer für den Lehrer und hatte überdies noch eine „Kuchel" (= Küche) und einen Kuhstall; alles war von Steinen erbaut und mit Schindeln gedeckt. Ein „Gärtel von ungefähr 8 Ellen in der Länge und 6 Ellen in der Breite" schloss sich an die Wohnung des Lehrers an und ward von der Gemeinde freiwillig dazu gegeben. —

Das war der Anfang der heutigen Schule und des heutigen Schulgebäudes. Josef Schneider übertrug in seinem hohen Alter den Schuldienst an seinen ältesten Sohn Johann. Letzterer übernahm später die Leitung der Schule in Podersanka, und sein Bruder Franz (der 2. Sohn des Josef Schneider) erhielt die erledigte Stelle. Inzwischen war die Kinderzahl bis auf 200 gestiegen, so dass sie in dem einen Schulzimmer nicht mehr sitzen konnte, sondern „guten Theils auf dem Fußboden herumrutschen musste". Der Bau einer neuen Schulclasse und damit die Anstellung eines zweiten Lehrers war unumgänglich nothwendig geworden.

1852 wurde mit dem Zubaue begonnen, 1855 ein zweiter Lehrer (Franz Krieger, geb. in Jechnitz) angestellt, und 1859 war der Bau der einen Classe und eines Wohnzimmers endlich fertig. Der Unterricht war inzwischen in einem Mietlocale ertheilt worden.

Damals gehörten auch Neuwallisdorf, Smrk, Deslawen und Watzlaw zur Schulgemeinde; im J. 1866 kam noch Röscha (das zuvor zur čechischen Schulgemeinde Petrowitz zählte, aber selbst eine deutsche Winkelschule unterhalten hatte) dazu. Als aber im J. 1872 Wallisgrün (das bis dahin der čechischen Schule

Digitized by Google

Cista einverleibt war, aber ebenfalls eine deutsche Winkelschule unterhalten hatte) eine selbständige Schule erhielt, wurden Neuwallisdorf und Smrk von der Schule in Chmeleschen getrennt und der Schule in Wallisgrün zugezählt.

Franz Schneider wirkte als Leiter der Schule bis zum J. 1873; er wurde mit einem Ruhegehalte von 540 fl. pensioniert und starb im J. 1882 in Zürau. Sein Nachfolger im Amte war Oberlehrer Anton Fischer.

Während dessen Thätigkeit erfuhr die Schule mancherlei Umgestaltungen. Die nationale Bewegung an der Sprachgrenze trat ein und warf ihre Wellen zuerst auf die Schulverhältnisse. Der Ort Křekowitz, der bisher nach Cista eingeschult, aber zum großen Theile deutsch war, strebte die Einschulung nach Chmeleschen an und sandte vom J. 1873 ab die Mehrzahl seiner Kinder dahin, damit sie der deutschen Muttersprache nicht verlustig würden. Dies blieb so durch mehrere Jahre, und die Kinderzahl stieg bis auf 220. Der Erweiterungsbau der Schule war unaufschiebbar; da fassten Röscha und Watzlaw den Entschluss, um die Errichtung einer eigenen Schule anzusuchen, und nun trat die Periode argen Haders ein, deren Hauptmomente theils auf S. 192, theils bei den betreffenden Orten erzählt werden.

Im J. 1882 eröffnete Röscha die erhaltene čechische, im J. 1883 Watzlaw die erlangte deutsche Privatschule.

Die Schule in Chmeleschen war mit 1. Jänner 1882 dreiclassig geworden; der Unterricht für die vermehrte Classe wurde aber erst mit 1. März des genannten Jahres aufgenommen und in dem Hause Nr. C. 7 ertheilt. Mit dem Erlasse des k. k. Minist. für Cultus und Unterricht vom 6. Februar 1883 wurde die Gemeinde Křekowitz nach Chmeleschen eingeschult. Röscha eröffnete die erhaltene deutsche Privatschule mit 1. Februar 1885, gehört aber bis heute zum Schulsprengel Chmeleschen und hat hier zu den Schulauslagen nach Maßgabe seiner directen Steuer beizutragen. Im J. 1883 wurde das bestehende Schulgebäude (Chmeleschen) vollständig umgebaut und für die Unterbringung der 3 Classen eingerichtet. Die Baukosten betrugen 3400 fl.; dazu hatte der deutsche Schulverein in Wien den Gemeinden Chmeleschen und Deslawen 1500 fl. gespendet.

Diese Spende wurde grundbücherlich einverleibt und wäre zurückzuzahlen, wenn in Chmeleschen einmal die Schule in čechische Hände übergienge.

Die geräumige Baumschule und der Gemüsegarten wurden im J. 1879 angelegt.

Digitized by Google

Der Bestand dreier Classen währte an der Ortsschule nur bis zum 3. Februar 1887; mit diesem Tage wurde die der Gemeinde Deslawen bewilligte Expositur eröffnet, und dadurch war in Chmeleschen eine Classe aufgehoben worden. Wohl zählte die Schule noch zu den 3classigen, ja sie wurde durch die Zutheilung der in eine Expositur umgewandelten Privatschule in Watzlaw mit 1. Jänner 1889 sogar vierclassig; in Wirklichkeit waren aber nur 2 Lehrkräfte in Chmeleschen thätig. Mit dem J. 1895 trat abermals eine Änderung ein. Die Expositur in Deslawen wurde eine selbständige Schule, und die Schule in Chmeleschen war nun wieder 3classig (bezw. als Ortsschule 2cl.).

Oberlehrer Anton Fischer wurde mit 31. December 1894 im Dienstwege nach Widhostitz versetzt, und ich (Verfasser dieser Heimatskunde, damals Oberlehrer in Widhostitz) kam an seine Stelle.

Bisher waren die Lehrmittel der Schule geradezu dürftig, die vorhandenen Büchereien arm und die Lernmittel unzureichend. Das sollte anders werden. Da mir die heimische Bevölkerung zum größten Theile nichts als den guten Willen bieten konnte, so nahm ich zu andern Factoren meine Zuflucht; galt es doch, einen wichtigen Punkt an der Sprachgrenze zu schützen. Meine Bittschreiben hatten einen vollen Erfolg, und zur bleibenden Ehrung seien die Spender hier genannt.

Die Verlagshandlung Julius Klinkhardt (Wien) sandte 42 Stück Sprachschulen, die Firma Eichmann (Arnau) eine große Zahl von Schreib- und Zeichenheften, die Verlagshandlung Tempsky (Prag) 40 Stück Lesebücher. Nun hatte jedes Kind neue Bücher und erhielt alle Lernmittel umsonst; der Schulbesuch hob sich bedeutend. Für die Erwachsenen gründete ich eine Volksbibliothek. Zu diesem Zwecke erhielt ich von dem Gauvorstande Saaz des deutschen Schulvereines 40 fl., von dem Großindustriellen Anton Dreher (Klein-Schwechat) 30 fl., von Sr. Excellenz dem Grafen Jaromir Czernin 20 fl., vom deutschen Schulvereine in Wien 50 fl., vom Bunde der Deutschen in Böhmen 20 fl., vom Bunde der Deutschen Westböhmens 25 fl. und vom allgem. deutschen Schulvereine in Berlin eine bedeutende Zahl vorzüglicher Bücher. Schon am 12. Februar 1895 konnte ich die Volksbibliothek eröffnen. Die Benützung war eine sehr erfreuliche; an jedem Sonntage wurden während der Wintermonate 30—50 Bücher entlehnt, und der belehrende Theil war in der Regel mehr begehrt als der

Digitized by Google

unterhaltende. Die Geldbeträge wurden hauptsächlich zur Anschaffung von Lehrmitteln verwendet, und bald gab es keine 2classige Schule im Bezirke, die damit reicher ausgestattet gewesen wäre. Auch im folgenden Schuljahre fand die Schule die reichste Unterstützung; der deutsche Schulverein Wien spendete 30 fl., der Gauverband Saaz (deutscher Schulverein) ebenfalls 30 fl. Als ich am 6. August desselben Jahres an meinen gegenwärtigen Dienstort Pomeisl übersiedelte, zählte nicht nur die Volksbibliothek über 500 Bände, sondern auch die Lehrer- und die Schülerbibliothek waren mit vielen und wertvollen Büchern ausgestattet.

Am gleichen Tage übernahm der neuernannte Oberlehrer Matthias Hubaczek die Leitung der Schule, und in dessen Händen befindet sie sich bis heute. Fortgesetzt erfährt sie die Beachtung und Unterstützung durch die zu diesem Zwecke bestehenden Vereinigungen, namentlich durch den allgemeinen deutschen Schulverein Berlin und seine Ortsgruppen in Dresden und Zwickau, ferner durch den deutschen Schulverein Wien und durch den Bund der Deutschen in Böhmen.

Im J. 1900 wurde zur Schule auch ein Turnplatz mit Geräthen eingerichtet.

Gegenwärtiger Stand des Lehrkörpers: Matthias Hubaczek (Oberlehrer), Otto Hildwein (Lehrer), Frl. Anastasia Meißl (Industriallehrerin). Der katholische Religionsunterricht wird von dem Pfarrer JUDr. Ludwig Svatosch ertheilt.

An der Schule besteht eine Stiftung von Franz Wachtl, ehem. Besitzer des Hauses Nr. C. 25 in Chmeleschen; von ihren Zinsen (Stiftungscapital 200 fl.) werden arme Kinder mit Schulrequisiten betheilt.

c) Gemeinde. Über die erste Gründung des Ortes fehlen die Quellen. Der Tradition zufolge stand Chmeleschen früher auf der (heutigen) sogenannten breiten Wiese, die links an der von Sct. Huberti nach Smrk führenden Straße liegt. Mauerüberreste, die sich in 2 Reihen hinziehen, und 2 ringförmige, mehrere m tiefe Schanzen, welche der Hussitenzeit zugeschrieben werden, möglicherweise aber alte Malstätten sind (siehe S. 232!), gelten als Zeugen für diese Annahme. Unter dem großen Forellenteiche stand die Mühle; heute noch sind der Wasserlauf, das Ausflussrohr im Damme des Teiches und die Radstube erkennbar, wenn auch mächtige Bäume zwischen und aus ihnen emporragen. Auch beim Katzenhügel stand einst eine Mühle.

Digitized by Google

Alle diese Ansiedlungen und außer ihnen noch das Bergstädtchen „Berberich“ (der heutige Ortstheil „Bergwerk“ ist dessen letzter Überrest) wurden — nach Balbin — auf dem Zuge verwüstet, den der schwedische General Königsmark im 30jähr. Kriege von Elbogen über Rakonitz nach Prag unternahm. —

Als man im J. 1892 die alten Stollen des ehemaligen Silberbergwerkes (im verwitterten Feldspat kommt Bleiglanz vor, der Silber enthält) wieder erschloss, fand man noch verschiedene Handgeräthe und Vorrichtungen, die einst den Bergleuten zur Arbeit dienten. Wahrscheinlich hatte man in aller Eile die Stollen verlassen müssen und konnte nicht mehr dahin zurückkehren. War doch die Verwüstung des Städtchens eine so gründliche, dass auch das Gotteshaus nicht geschont wurde. Umfangsmauern des Schiffes und des Presbyteriums ragen noch gegenwärtig an 2 dm hoch aus dem Erdboden hervor. Wald wuchert nun längst an der Stelle, wo einst Menschen ihre Behausungen hatten und nach den Schätzen des Berges suchten.

Es wird erzählt, dass eine Ente, die man in einen der mit Wasser gefüllten Stollen hinabließ, untergetaucht und im Teiche zu Rösch a wieder herausgekommen sei.

Wie lange die Stätte wüst lag, ob thatsächlich oder warum der Ort Chmeleschen an seine heutige Stelle verlegt wurde, lässt sich nicht feststellen. Urkundlich wird Chmeleschen im J. 1360 erwähnt; damals war der Besitz ein Krongut und wurde von Karl IV. am 5. März des gen. Jahres nebst der Burg Angerbach und mehreren anderen Dörfern an Johann, Sohn des Rudolf, Fürsten von Baden, für 1000 Schock Gr. verpfändet. Daran war die Bedingung geknüpft, dass die betreffenden Besitzungen nach dem Tode Johanns wieder an die Krone rückzufallen haben, dass Johann den Wäldern nur das nothwendige Bau- und Brennholz entnehmen dürfe und dem Könige das Patronatsrecht über die Kirche in Chmeleschen erhalten bleibe. (So heißt es aus dem J. 1377 in Libri confirm: ad praesentationem domini Karoli Quarti, Romani imperatoris . . .) Da König Wenzel IV. entweder in eigener Person oder durch seine Burggrafen (19. Oct. 1406) das Patronatsrecht ausübte, so ist anzunehmen, dass in dieser Zeit Chmeleschen nicht verpfändet war. Unter König Sigismund wurde der Besitz wieder verpfändet u. z. im J. 1422 an Alesch von Sternberg. Letzterer übergab Chmeleschen unter bestimmten Bedingungen zum Nutzgenusse (zwischen 1429—1439) an Gebhard von Adlar und dieser wieder an Wilhelm von Illburg; 1445 war es abermals in den Händen des Alesch von Sternberg. In der Zeit von 1455—1458 war es

Digitized by Google

wohl wieder der Krone anheimgefallen, wurde aber am 2. Juli 1460 an Jost von Einsiedl (Jost Teyřover von Einsiedl) neuerlich verpfändet. Letzterer starb 1474; während der Minderjährigkeit seines Sohnes Heinrich erscheint Litwin von Klinstein als Verwalter des Besitzes. Heinrich selbst hatte denselben bis 1566 in Händen und übergab ihn an seinen Sohn Georg. Dieser trat ihn 1574 an seinen Neffen Johann ab. Nun verhandelte die Krone wiederholt wegen der Zurückerwerbung des Besitzes, und Chmeleschen fiel auch für kurze Zeit an sie zurück. 1588 scheint Rudolf II. den Besitz an Johann den Älteren von Lobkowitz (der zugleich auch Pürglitz innehatte) verpfändet zu haben; da aber Pürglitz selbst um 1601 an die Krone rückkam, so muss dasselbe auch mit Chmeleschen der Fall gewesen sein. In dem gleichen Jahre brachte Johann Teyřover von Einsiedl Kožlan, Seiwedl und Chmeleschen durch Kauf an sich. 1612 war der Ort Chmeleschen im Besitze des Wilhelm von Landstein (Herr auf Sossen) und dieser verkaufte ihn (1612) an Jaroslaw Liebsteinsky von Kolowrat. Dadurch war Chmeleschen zur Herrschaft Petersburg gekommen und bei derselben verblieb es auch bis zum Jahre 1848. Die ehemalige Robot bezog sich bei den Bauern wöchentlich auf 3 Gespanntage, bei den Chaluppnern auf 3 Handarbeitstage. Holzfuhren für das Bräuhaus und für den Haushalt der Beamten wurden nicht in die Robottage eingerechnet. Eine Geldleistung war nicht zu entrichten.

Anspruchslos, einfach und in Gottesfurcht lebte die Bevölkerung durch Jahrzehnte und blieb von dem Verkehre der Neuzeit völlig unberührt. Die meisten hatten ihr sicheres Auskommen, einzelne erwarben sich durch Fleiß und Sparsamkeit sogar ein bescheidenes Vermögen. Das änderte sich, als die nächste Generation anfieng, dem Vergnügen der Jagd zu huldigen, als Tage hindurch das Wirtshausleben ausgekostet und die Heimstätte vernachlässigt wurde. „Kartenspiel und Wein reißen große Häuser ein“; das ist noch überall wahr gewesen und wird wahr bleiben.

In kurzer Zeit gieng es mit verhältnismäßig großen Wirtschaften bergab, und da man mit den Gläubigern selten oder gar nicht rechnete, so war bald das Ende da. Die Besitzungen wurden von sogenannten „Güterschlächtern“ billig erworben, ausgeschrotet und die Theile an Häusler oder an Taglöhner gegen hohe Beträge verkauft. In langjährigen Raten (20—30) durfte die Schuld getilgt werden.

So lange die Getreidepreise noch höher standen, konnten die Raten wohl entrichtet werden; als sie aber sanken, und als dazu

Digitized by Google

noch Missernten eintraten, waren oft nicht die Zinsen aufzubringen.

Doch hatten die Gläubiger Geduld und warteten nach; nur vergaßen sie nicht, die Zinseszinsen zu 7 und mehr Procent zuzuschreiben. Nachdem die Schuldner sich Jahre hindurch redlich geplagt und abgezahlt hatten, was sie nur konnten, sahen sie sich in der Regel weit höher belastet, als dies am Anfange der Fall war. Auch Waisenkinder wurden schwer beeinträchtigt und Erziehungsbeiträge in Beschlag genommen. —

Ich darf wohl sagen, dass ich mir, Hand in Hand mit dem damaligen Pfarrer P. Franz Stykka, im neugegründeten landw. Vereine alle Mühe nahm, aufklärend einzugreifen; leider war wenig mehr zu retten.

Wenn aber irgendwo eine tüchtige Volksbildung nöthig ist, dann ist es an der Sprachgrenze, ganz besonders in jenen Orten, deren Bodenverhältnisse ärmlich sind, und die infolgedessen mit jedem h rechnen müssen.

Was ich auf S. 195 von den Schulen unserer Grenzstationen sagte, das sei hier nochmals zur Beherzigung empfohlen!

Allmählich wird es wieder besser; die heute schaffende Generation hat die Augen offener und beginnt wieder festeren Halt zu gewinnen.

Möchte ihr die Vergangenheit stets eine warnende Lehre sein!

Im J. 1903 wurde der Name der Gemeinde mit behördlicher Genehmigung in „Groß-Chmeleschen" umgeändert, weil es bei der ursprünglichen Bezeichnung wiederholt vorkam, dass Postsendungen irrthümlich nach Chmeleschen bei Maschau befördert wurden.

Sagen. Vom Zwergelloche. Im Ortsgebiete Bergwerk, nahe bei dem Orte Kletscheding, wird heute noch das „Zwergelloch" gezeigt. Dort hausten ehedem kleine Menschenkinder, Zwerge. Die mündliche Überlieferung weiß gegenwärtig noch zu berichten, dass häufig ein Pärchen nach Kletscheding und nach Bergwerk kam, um sich aus den einzelnen Häusern eine Gabe frischgebackenen Brotes zu erbitten. Bei der Stubenthüre sei es stehen geblieben und habe gesagt: „Mir kumma um 'd Gáb; krieg'n ma wos, ist recht; krieg'n ma nix, is a recht. Leih ma dan Küw'l, leih ma'n net!" (= Wir kommen um die Gabe; erhalten wir etwas, so ist es recht; erhalten wir nichts, ist es auch recht. Leihe (= borge) mir deinen Kübel (= Backkübel), leihe mir ihn nicht!)

Digitized by Google

Wahrscheinlich hatten dort vor Jahren in der Ausmündung eines ehemaligen Stollens zwei kleine Menschen ihre Wohnung aufgeschlagen und die Mildthätigkeit anderer Leute in Anspruch genommen, um ihren Lebensunterhalt zu finden.

Die gespenstige Frau. Wer zur Mitternacht von Groß-Chmeleschen nach Bergwerk geht, der kann auf einer Feldflur, die sich von den Häusern „Hinterwald" (im Volksmunde „Hokauer Häuseln") am Waldessaume entlang erstreckt, ein Weib sehen, das mit gespensterhaften Schritten den Acker abgeht und Leinsamen ausstreut. Hätte es nicht bei Lebzeiten die gleiche Arbeit einmal an einem Sonntage verrichtet, so wäre ihm jetzt im Jenseits Ruhe beschieden!

So erzählen heute noch alte Leute; es ist aber keiner zu erfragen, der den Spuk selbst gesehen hat.

## Hochlibin (558 m).

An der äußersten Südgrenze des Bezirkes liegt Hochlibin, eine selbständige Gemeinde mit 76 Häusern (6 unbewohnt) und 371*) Einwohnern. Dazu gehören als Einschichten die Prokopi-Mühle und das ehemalige „Fischmeisterhaus" (jetzt Hegerhaus) von Grünthal.

Die Entfernung von Podersam beträgt 30·7, von Jechnitz 9, die von der Bahnstation Scheles 7·5 und von der Bahnstation Kralowitz 4 km.

Auf dem Kamme einer Hochebene gelegen, böscht sich das Flurengebiet allmählich ab, sinkt aber nirgends unter 510 m; nur gegen W. lehnen sich weitere Ackergründe an, nach den übrigen Seiten hin ist es mächtiger Hochwald, der entweder die Grenzen abschließt oder aber stundenweit sich fortsetzt in die Nachbarbezirke. — Granit und Thonschiefer, angrenzend an Rothliegendes, drücken dem Gebiete den Charakter auf. Abfließende Gewässer, das Ödenteich-Bachel und das Lohbächel, rinnen nach S. oder SO. der Beraun zu.

Der Boden ist namentlich gegen S. und W. ziemlich fruchtbar; doch bedingt die Höhenlage meist anhaltende Winter mit reichlichen Schneefällen und späten Nachtfrösten.

---

*) 1862 = 405 Einwohner.

Digitized by Google

Landwirtschaft ist auch hier die ausschließliche Erwerbsquelle; die Industrie beschränkt sich auf eine Brantweinbrennerei und eine Liqueurfabrik.

Angebaut werden in absteigendem Verhältnisse Hafer, Roggen, Weizen, Kartoffeln, Gerste, Gemenge und Futterrüben. An 20% den Anbaufläche werden theils der Brache, theils dem Rothklee überlassen. Der Hopfenbau ist bedeutungslos.

Die Wiesen betragen wenig über 5%, die Waldungen über 53% der Gesammtfläche; letztere sind zum überwiegendsten Theile Großgrundbesitz, nur ein geringer Prozentsatz ist Gemeinde- oder Privat-Eigenthum.

In der Flur „Voleska" (gegen Kralowitz) befinden sich die „Teufelskutsche" und der „Teufelsstein"; auf ersterer fuhr der Teufel in der Welt umher — nun ist diese „Fahrgelegenheit" zu einem mächtigen Granitfelsen versteinert, Vorder- und Rücksitz sind aber noch deutlich zu erkennen. Auf dem Teufelsstein ruhte der Höllenfürst und hinterließ dabei seine Fußspuren; der Bahnbau Rakonitz-Mlatz hat aber die oberen 2 Absätze „verschlungen" (sie gaben 24 m³ Steine), nur der untere ist noch übrig.

Die Obstbaumzucht entspricht dem herrschenden Klima; immerhin sind an 3000 Bäume auf Gärten und Alleen vertheilt, und Zwetschken und Apfel decken in der Regel nicht nur den Eigenbedarf, sondern bilden auch einen begehrten Handelsartikel.

Die Zählung der landwirtsch. Nutzthiere ergab 26 Pferde, 266 Rinder, 23 Ziegen, 95 Schweine, 17 Bienenvölker und eine größere Menge von Geflügel.

Der Großgrundbesitz (Eigenthümer Anton Dreher, Klein-Schwechat) erstreckt sich auf die Meierhöfe in Hochlibin, Grünthal und Deslawen und umfasst in Hochlibin 47·4% des Gesammt-Ausmaßes.

Die directe Steuer vertheilt sich auf 4546·07 K Grundsteuer, 342 K Gebäudeklassensteuer, 52·44 K Hauszinssteuer, 138·77 K Erwerbsteuer, 32·41 K Rentensteuer und 159 K Personal-Einkommensteuer.

Gemeindevorsteher ist gegenwärtig der Landwirt Josef Mayer.

Hochlibin ist ein Pfarrort und besitzt eine 2cl. Volksschule, sowie ein eigenes Postamt. (Das herrschaftl. Schloss und die Spiritusfabrik in Grünthal sind miteinander durch ein Privattelephon in Verbindung.) Telegraphische Nachrichten werden von Jechnitz aus vermittelt, sanitäre Fragen vom Districtsarzte in Scheles behandelt. Die gesundheitlichen Verhältnisse sind vor-

Digitized by Google

züglich; das Trinkwasser, das ausschließlich tiefen Ziehbrunnen entnommen wird, ist geradezu köstlich.

Die Ortsanlage ist regelmäßig; eine doppelte Häuserreihe zieht sich entlang der Eisenstein-Teplitzer Aerarialstraße hin, verbreitert sich aber gegen Westen und gibt Raum für das Schloss, die Schule und Kirche. Zwischen Schloss und Schule führt eine Gasse nach dem Pfarrhofe und den Gebäuden des Meierhofes. Sämmtliche Häuser sind feuersicher gebaut, etliche tragen ein Stockwerk, und Zier- wie Fruchtbäume geben dem Innern des Dorfes durch geschmackvolle Anordnung und entsprechende Pflege ein freundliches Gepräge. An der Stirnseite des Schlosses befindet sich statt eines früheren Teiches eine schmucke Parkanlage. 3 Statuen von Heiligen (Joh. v. Nep., Florian und Laurentius) bezeugen den frommen Sinn ihrer Stifter, ein Denkmal, 1867 errichtet von Josef und Francisca Voit erinnert an ihren in der Schlacht bei Königgrätz gefallenen Sohn Josef. Treue Elternliebe hat hier wohl manche Thräne vergossen!

Geschichtliches. a) Kirche. Die Kirche bestand — zufolge der Errichtungsbücher — schon im J. 1336 als Pfarrkirche unter dem Titel des hl. Ägidius; im Hussitenkriege wurde sie ihres Pfarrers beraubt und war später eine Filiale benachbarter Pfarreien. In der Folgezeit dem hl. Blasius geweiht, wurde der Gottesdienst durch einen Administrator versehen; von dem J. 1623 ab blieb die Pfarrei aufgelöst, und erst im J. 1759 erhielt sie während der Minderjährigkeit des Grafen Stephan Olivier von Wallis durch dessen Vormund Wenzel Ignaz von Haymerle wieder einen eigenen Pfarrer.

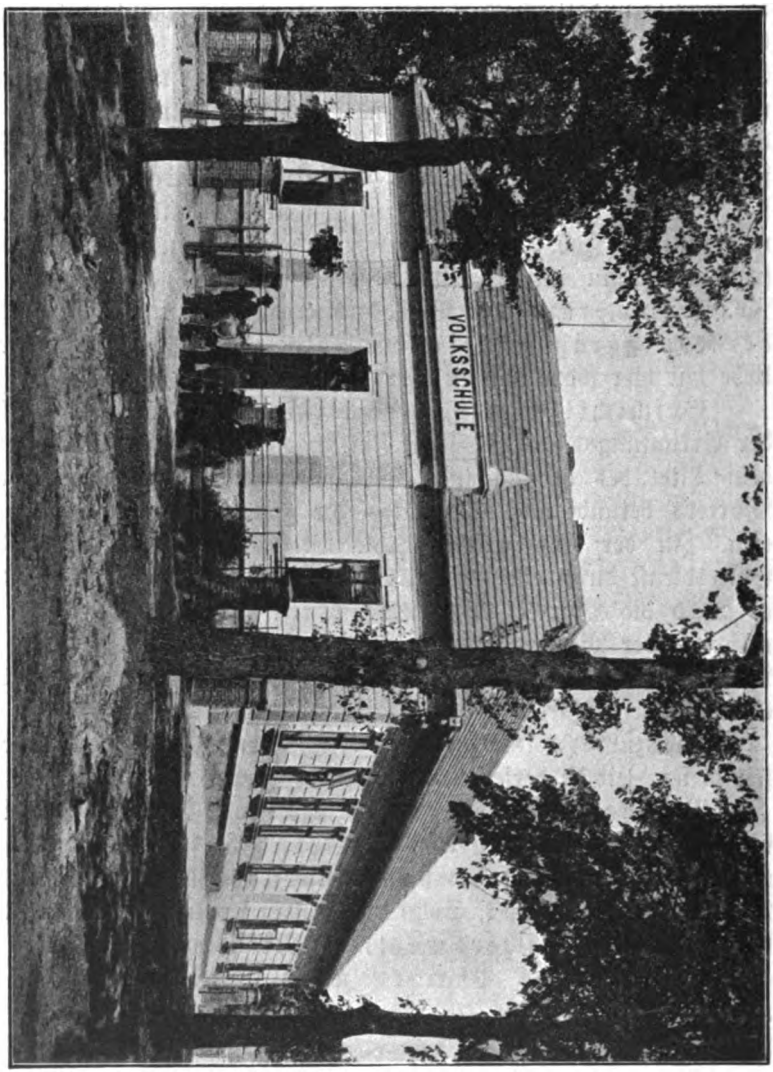
Bis zum J. 1800 war die Kirche vom Friedhofe umgeben; seit dieser Zeit ist derselbe außerhalb des Ortes (O.) errichtet.

Reihenfolge der ersten Pfarrer: Pfarrer Hostislaus — 1373; Mathia 1372–76; Josef von Kraschowitz 1376—80; Nikolaus von Kladrub 1380—?; Matthias ?—1409; Bohuslaus, Sohn des Johann von Prag, 1409—17; Andreas von Wscherau 1417—?; Nikolaus ?—1424.

Als spätere Pfarrer werden genannt: Josef Heinrich Göhl (1759—70); Franz Engelstädter (1771—74); Anton Fischer (1774—98); Johann Klausnitzer (1798 bis 1801); Leopold Mahr (1801—34); Johann Marie Elster (1834—48); Anton Heberer (1848—55); Franz Brosch (1855—90); Bernard Jirschele (1890—95); Paul Albrecht (1895 bis heute).

Digitized by Google

b) Schule. Über die Errichtung der hiesigen Schule fehlen verläßliche Daten; die statistischen Tafeln von Fried. Sellner (Prag, 1862) geben hiefür das Jahr 1600 an, das Titelblatt der pfarrämtlichen Chronik nennt 1352 (?). Das alte Schulhaus stand




Volksschule in Hochlitin.

an der Stelle des heutigen — seit wann oder wie lange, läßt sich ebenfalls nicht ermitteln. Im J. 1874 wurde der Industrial-Unterricht eingeführt, 1875 die Schule um die 2. Classe erweitert.

Digitized by Google

**Josef Lang,**
**Professor am kgl. Conservatorium in Stockholm.**

Digitized by Google

Digitized by Google

Eine Classe war bis zum J. 1903 in einem Mietlocale des Hauses Nr. 33 untergebracht. Im letzteren Jahre wurde auch der Neubau des heutigen, schönen und äußerst zweckmäßigen Schulgebäudes ausgeführt.

Der Kostenbetrag hiefür belief sich auf 23.565 K, doch wurde die Gemeinde in der Aufbringung desselben unterstützt durch Spenden des Herrschaftsbesitzers Anton Dreher in Schwechat, durch den deutschen Schulverein in Wien, den Nationalfond in Teplitz und durch den Bund der Deutschen in Böhmen.

Als Leiter der Schule werden genannt: Josef Scheiner ?—1846; Franz Scheubert 1846—75; Johann Fischer 1875—79; Josef Dießl 1879—1902; Karl Just 1902 bis heute.

Gegenwärtiger Stand des Lehrkörpers: Karl Just (Oberlehrer), Robert Spitzl (Lehrer), Frl. Anna Lang (Industriallehrerin).

Den kath. Religionsunterricht ertheilt der Pfarrer P. Paul Albrecht, den mosaischen der Rabbiner Salomon Löwi.

* * *

Verhältnismäßig viele Schüler der hiesigen Schule (dazu zähle auch ich) haben eine weitere Fortbildung angestrebt und auf der erlangten sicheren Grundlage sich wacker durchs Leben gerungen.

Keiner aber hat — das sei neidlos anerkannt — es zu größeren Ehren gebracht, keiner hat mit größerem Fleiße das gesteckte Ziel verfolgt, als

## Josef Lang,

gegenwärtig Professor am königl. Conservatorium zu Stockholm.

Es ist mir eine Ehrensache, hier sein Lebensbild zu entwerfen; möchte es gegenwärtigen und kommenden Generationen zur Nachahmung dienen!

Josef Lang wurde am 17. December 1865 in Hochlibin geboren. Sein gegenwärtig noch lebender Vater gleichen Namens genoss und genießt als Schneidermeister und guter Musiker eine ebenso hohe Wertschätzung, wie er wegen seines streng rechtlichen Charakters, seiner vorzüglichen Kindererziehung und seines liebenswürdigen Wesens geachtet wird. Die Mutter Emilie Lang, geb.

Digitized by Google

Seidl, ist im J. 1903 gestorben. Bis zum 10. Lebensjahre besuchte Josef Lang die Volksschule in Hochlibin und trat im Herbste 1876 in das Conservatorium in Prag ein.

Außer dem üblichen literarischen Unterrichte widmete er sich der Ausbildung auf den Instrumenten Waldhorn und Harfe und genoss überdies Piano-Unterricht im Institute des Peter Maydl.

Es war ein ernstes Ringen um die Künstlerschaft, und es war auch kein geringes Opfer seitens der Eltern zu bringen; aber die Treue fand ihren schönen Lohn. Nach sechsjährigem Studium verließ Lang im J. 1882 das Conservatorium; sein Zeugnis enthielt in allen Fächern die Note „vorzüglich" und das Prädicat „ausgezeichneter Solo- und Orchesterspieler".

Unmittelbar nach abgelegtem Examen erhielt er eine Anstellung bei der Curkapelle in Teplitz, später am böhm. Landestheater in Prag und am Theater in Brünn. Im Herbste 1884 kam er als Harfensolist zur Gewerbehauskapelle in Dresden und im Sommer der folgenden Jahre in gleicher Eigenschaft zur Curkapelle in Marienbad. Zwei Jahre später (Herbst 1886) wurde der nun schon wiederholt ausgezeichnete Künstler Kammermusiker am kgl. Theater in Stockholm.

Mehrfache Concertreisen, die er von hier aus mit bedeutenden Sängern und Sängerinnen unternahm, machten seinen Namen in der Musikwelt aufs rühmlichste bekannt, und deutsche wie schwedische Zeitungen brachten darüber die ehrendsten Berichte.

Im J. 1892 legte Lang am Conservatorium zu Stockholm das Organisten-Examen ab, wurde 1896 Lehrer für das Harfenspiel am Conservatorium und erhielt ein Jahr darauf vom Könige die goldene Medaille für Kunst und Wissenschaft „Litteris et artibus". 1892 wurde er Solorepetitor am Theater und 1898 erster Gesangsinstructor; in letzterer Eigenschaft obliegt ihm das Einstudieren von Gesangspartien der Solisten, die Leitung der Proben des Zusammenspieles bei Neueinstudierungen und die musikalische Leitung der Bühnenproben mit den Solisten und dem Chor. 1899 zum beitretenden Kapellmeister ernannt, begann er seine Wirksamkeit als solcher mit einer Neueinstudierung von R. Wagners „Der fliegende Holländer".

Als Componist ist Lang hervorragend thätig; eine Anzahl von Liedern, Concertstücke für Harfe, ein Concertstück für 2 Harfen

Digitized by Google

und Orchester, Etuden (= Übungsstücke) für Harfe u. v. a. erfreuen sich der beifälligsten Aufnahme.

Mitten im Künstlerleben stehend, ist von seinem Wirken noch Bedeutendes zu erwarten, umsomehr, als ihm auch eine echte und rechte Künstlerin zur Gattin beschieden ward. Im J. 1895 vermählte er sich mit Anna Nordquist, der Tochter des 1. Hofkapellmeisters und vormaligen Directors der kgl. Oper; sie war als Harfenspielerin eine Schülerin Langs und Professor Hapelmanns in Paris und ist gegenwärtig als 2. Harfenspielerin an der Oper in Stockholm thätig.

Ein äußerst glückliches Familienleben ziert das traute Künstlerheim und wirkt immer mehr anregend für beide Theile. Geehrt und hochgeachtet in weiter Ferne, sucht Lang alljährlich seine Angehörigen, seine Heimat auf, und hier ist er immer wieder der schlichte, bescheidene und liebenswürdige Mensch, der er stets gewesen. Kindesdank und Kindestreue hat er genau so gewahrt, wie ihn Elterntreue und Elternsorge umgaben.

Und so soll es allüberall sein. Hut ab vor solch echtem Menschenthume!

c) Geschichte des Gutes und der Gemeinde. Dieselbe reicht bis 1372; damals gehörte Hochlibin den Herren von Gutstein, später besonders der Linie des Hauses, welche in Trpist bei Mies ihren Sitz hatte (1409). Dietrich von Gutstein verkaufte Hochlibin (u. z. Gut und Dorf Hochlibin mit Patronatsrecht und Dorf Welhotten) im J. 1509 an Heinrich Albrecht Krakovsky von Kolowrat; nun gehörte der Besitz zu Krakow. Der letztgenannte Besitzer starb im J. 1530. Nach seinem Tode erbte sein Sohn Albrecht den Besitz in Schlösselhof und Hochlibin; damit war letzteres an Schlösselhof gekommen (Landtafel 45 A 12). Albrecht Krakovsky ließ seiner Frau Barbara geb. Schlick von Hollitz im J. 1542 einen Betrag von 10.000 Schock Groschen versichern. Dies sollte aber nur solange Geltung haben, als sie nach seinem etwaigen früheren Tode im Witwenstande verbleiben würde (Landtafel I D, 13). Die Witwe Barbara verwaltete die Herrschaft Schlösselhof bis zur Großjährigkeit ihres Sohnes Christoph Heinrich d. i. bis 1553. Letzterer verschrieb am 16. Februar 1588 seiner Frau Katharina von Einsiedl 650 Schock Groschen auf Hochlibin und im J. 1590 noch 100 Schock (Landtafel 24, B 16). Er starb am Pfingstfeste 1596 und wurde in der Schlösselhofer Kirche begraben. Nun wurde die Schlösselhofer Herrschaft in zwei Theile geschieden, den Schlösselhofer und den Schippener. Hochlibin ge-



Digitized by Google

hörte zu Schippen und fiel Abund, dem Sohne von Christoph Heinrich, zu. Abund ließ im J. 1604 seiner Frau Anna Maria geb. Bchynic 3000 Schock auf die Burg, den Meierhof und das Dorf Schippen, auf die Dörfer Krakow, Deslawen, Hochlibin und Welhotten verschreiben. In seinem Testamente ordnete er an, dass seine sämmtlichen Besitzungen seinen 2 damals noch minderjährigen Söhnen Christoph Jaroslaw und Georg Albrecht zufallen sollen. Während ihrer Minderjährigkeit sollte die Mutter die Herrschaft verwalten. Abund starb und die Witwe Anna Maria nahm die Herrschaft Schippen in Besitz. Aus unbekannten Gründen gab sie aber später die Verwaltung ab (Landtafel 132, J. 16—17).

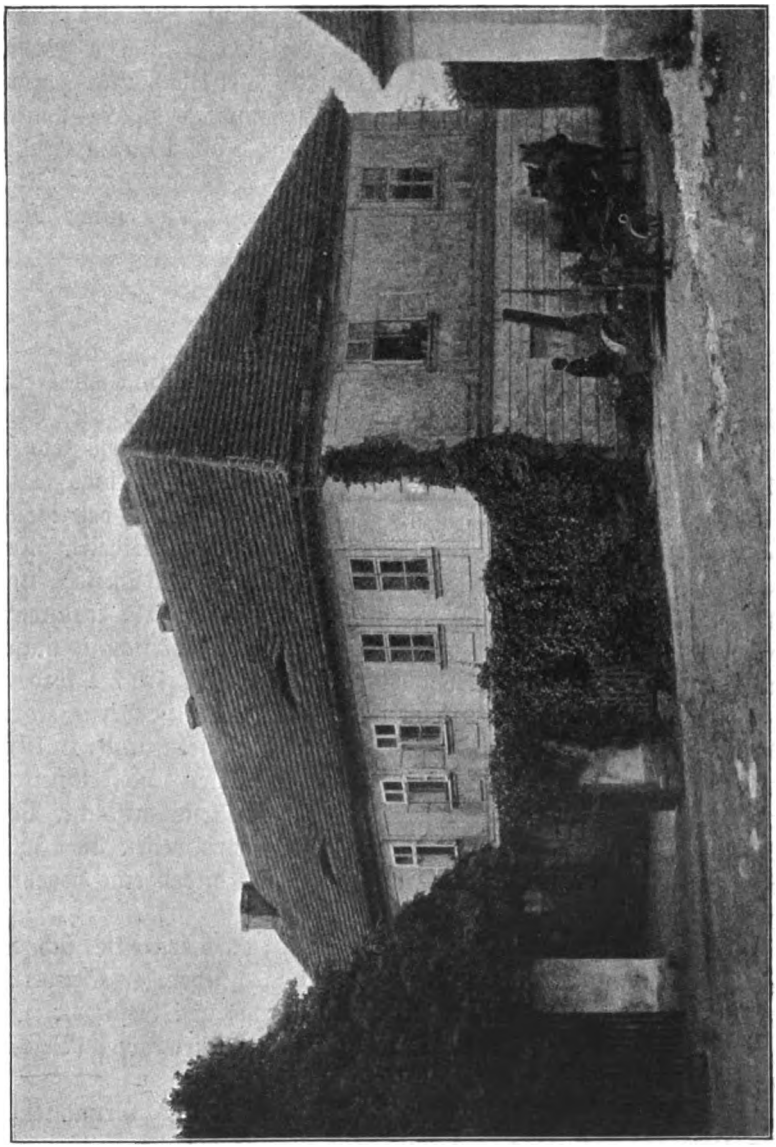
Maxmilian Krakovsky von Kolowrat und auf Schippen (ein Bruder des † Abund) ließ seiner Ehegattin Anna Maria geb. von Michalowetz auf das Dorf Hochlibin mit Meierhof und Einkehrhaus 7500 Schock Gr. einverleiben (Landtafel 135, K 27). Es scheint somit, daß Maxmilian auf einen Theil der Erbschaft nach seinem Bruder Abund Anspruch erhob, denn später nahm er Hochlibin überhaupt für sich in Besitz. Von dieser Zeit ab war Hochlibin ein selbständiges Gut.

Maxmilian Krakovsky von Kolowrat war Mitglied der Militärcommission der Aufständischen. Bei den späteren Verhandlungen wurde er zwar begnadigt, musste sich aber verpflichten, 6000 Schock meiß. in 3 halbjährigen Raten zu bezahlen. Nach dem Decrete der böhm. Kammer vom 7. April 1628 wurde dieser Betrag an das Domcapitel zu Prag abgeführt, weil letzteres die gleiche Leistung von der Kammer als ihm vorenthaltenes Deputat zu fordern hatte.

Maxmilian starb 1645. Die weiteren Besitzer aus dem gleichen Hause waren Christoph Jaroslaw († 1659), dessen Söhne (1659—61), Anna Elisabeth Krakovsky geb. von Mettich und zuletzt Albrecht Heinrich Krakovsky. Letzterer verkaufte das Gut im J. 1700 an den Grafen Karl Max Přichowsky, k. k. Hauptmann des Rakonitzer Kreises. Am 16. Juni 1731 kam es — gleichfalls durch Kauf — an den k. k. General-Feldmarschall Georg Olivier Reichsgrafen von Wallis und nach dessen 1745 erfolgten Tode als Erbe an seinen Sohn, den Reichsgrafen Stephan Olivier. Bei der gräflichen Familie Wallis, Freiherren von Karighmain, verblieb der Besitz bis 29. October 1882. Mit diesem Tage erstand ihn bei der durch das Prager Landesgericht angeordneten Feilbietung Anton Kreisl aus Podersam um 300.500 fl. (Der Schätzungswert betrug 633.296 fl.)

Digitized by Google

In späterer Zeit lag die Gefahr nahe, dass das Gut durch Verkauf in čechische Hände komme; das wäre für das Deutschthum



Schloss Hochlibin.

des Ortes — Hochlibin liegt unmittelbar an der Sprachgrenze — von einschneidendster Bedeutung gewesen. Da war es hauptsächlich



Digitized by Google

Universitäts-Professor Dr. Emanuel Zaufal (siehe S. 183!), der den Übergang des Besitzes an Anton Dreher vermittelte (Jahr 1898). — Das seinerzeit in Hochlibin bestandene Bräuhaus brannte im J. 1785 ab und wurde nicht mehr aufgebaut. In späteren Jahren wurden durch Feuer vernichtet: 1859 4 Wohnhäuser sammt den Wirtschaftsgeb., 1860 25 Wohnhäuser sammt den Wirtschaftsgeb., 1861 2 Wohnhäuser sammt den Wirtschaftsgeb., 1862 6 Scheuern, 1864 2 Scheuern. Im letzteren Jahre waren auch 2 größere Waldbrände.

1850 fielen hier viele Personen der Cholera marbus zum Opfer.

## Hokau (380 m).

Nahe an der Ostgrenze des Bezirkes liegt Hokau, eine selbständige Gemeinde mit 66 Häusern (6 unbewohnt) und 312 Einwohnern. Die Entfernung von Podersam beträgt 19·9, von Jechnitz 11 und von der nächsten Bahnstation Kolleschowitz 5·5 km. Das Flurengebiet enthält Rothliegendes und Verwitterungen der Steinkohlenformation und ist zumeist auf Hügelgelände vertheilt. Der Hokauer- oder Ratzkabach sammelt den Abfluss der Quellen und führt ihn dem kleinen Goldbache zu. Der größtentheils fruchtbare Boden ermuthigt zum emsigen Betriebe der Landwirtschaft, umsomehr, als ein günstiges Klima das Gedeihen aller Früchte fördert.

Angebaut werden in absteigendem Verhältnisse Gerste, Korn, Gemenge, Weizen, Hopfen, Rüben, Hafer, Kartoffeln und Hülsenfrüchte. Den Mangel an Wiesen ersetzen Kleearten und Feldfutterkräuter; die Waldungen betragen an 4% der Gesammtfläche. Von Bedeutung ist der Obstbau; Alleen und Gärten weisen über 3000 Bäume auf, und Äpfel, Birnen und Zwetschken bilden eine begehrte Handelsware.

Die landwirtschaftliche Thierzucht erstreckte sich bei der Zählung auf 16 Pferde, 187 Rinder, 25 Ziegen, 48 Schweine, 34 Bienenvölker und eine entsprechende Menge von Geflügel.

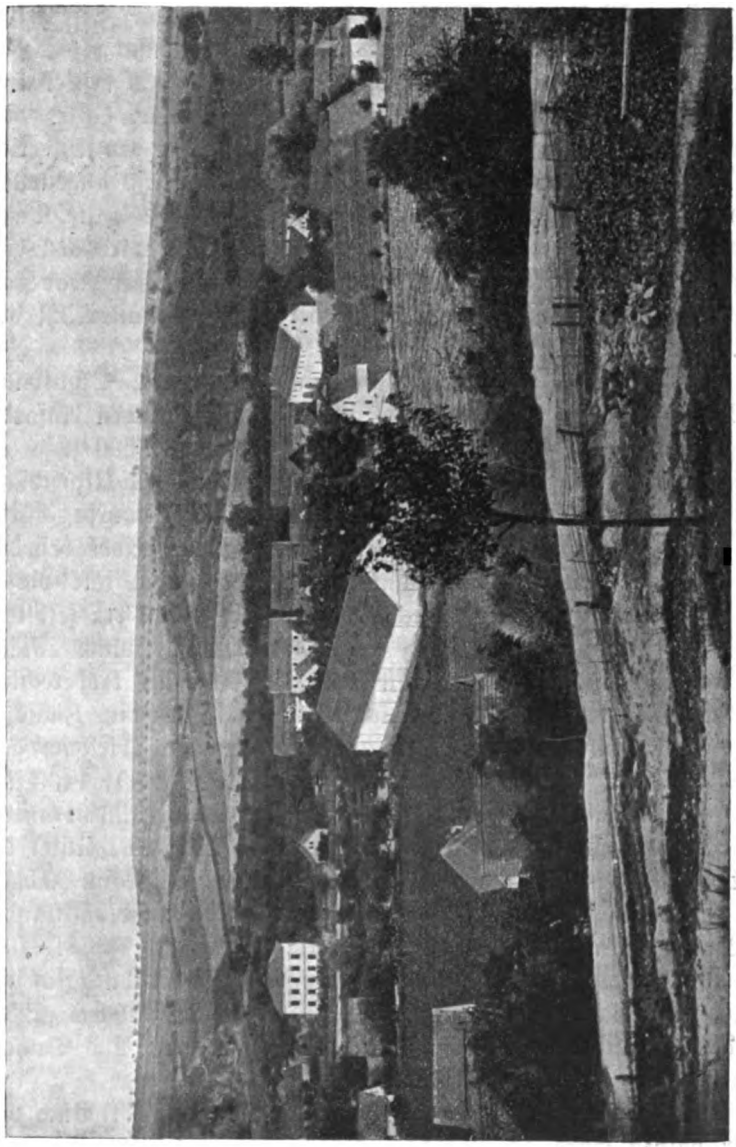
Das Gebiet des sich im Orte befindenden Meierhofes (Besitzer Graf Wallis) erreicht 50% der Gesammtfläche.

Die directe Steuer vertheilt sich auf 2562 K Grundsteuer, 207 K Gebäudeclassensteuer, 10 K Hauszinssteuer, 78 K Erwerbsteuer und 42 K Personal-Einkommensteuer.

Gemeindevorsteher ist gegenwärtig der Landwirt Adolf Modl. Hokau gehört zum Pfarrsprengel Dekau, besitzt aber eine

Digitized by Google

eigene 1classige Volksschule; Post- und telegraphische Angelegenheiten werden von Deutsch-Horschowitz, sanitäre vom Districtsarzte



Holan.

in Kolleschowitz aus behandelt. Die Ortsanlage ist unregelmäßig; die Mehrzahl der Häuser liegt im Thale verstreut. Der Verkehr

Digitized by Google

mit den umliegenden Ortschaften geschieht auf gewöhnlichen Fahrwegen.

Geschichtliches. a) Schule. Bis zum J. 1879 besuchten die hiesigen Kinder die Schule in Dekau; von dieser Zeit ab hat Hokau seine eigene Unterrichtsstätte. Dieselbe war anfangs ein ehemaliges Bauernhaus (Nr. 14), das die Gemeinde um den Betrag von 3000 fl. gekauft und zu einer Schule eingerichtet hatte. Die ersten Lehrer waren Aushilfskräfte; solche ertheilten den Unterricht bis zum J. 1883. Von 1883—1890 wirkte als definitiv angestellter Lehrer Hugo Schlögl, seit dieser Zeit wirkt bis heute Karl Viehmann. Der katholische Religionsunterricht wird von dem Leiter der Schule ertheilt, der protestantische vom Pfarrvicar Joh. Georg Held aus Deutsch-Horschowitz, der Industrialunterricht von Frl. Anna Lifka.

Im J. 1896 erbaute die Gemeinde ein neues Schulhaus, Dasselbe trägt ein Stockwerk, entspricht allen gesetzlichen Anforderungen und beanspruchte einen Kostenaufwand von 8000 fl.

b) Gutsbesitz und Gemeinde. Wie in der Urgeschichte von Fürwitz und dessen nächster Umgebung erzählt wurde, dürfte das Gebiet von Hokau schon in der neolithischen Periode besiedelt worden sein; genauere Aufzeichnungen reichen jedoch nur bis in das Ende des 14. Jahrh. zurück. Damals war Hokau ein selbständiges Gut und der Stammsitz der Hokauer von Hokau. Racek (= Radislav) Hokauer von Hokau starb vor 1404; als erbberechtigt meldeten sich nach ihm Dorothea und Ulrich von Drasowitz. Zwischen 1412—1413 wird Heinrich Hess aus Hokau erwähnt (vielleicht derselbe, der 1397 in Horosedl oder 1395 in Sobiesak war); 1430 und 1437 ist Dalibor von Hokau als Zeuge auf Kaufurkunden unterschrieben, die Burghard von Schanowa ausgestellt hat. Unter der Zeit des Königs Georg von Podiebrad erscheint der Name Johann von Hokau angeführt. Derselbe hatte aber Hokau nicht vollständig in Besitz; denn am 4. Juli 1483 (Reliqu. tab. terrae II. 400) verkaufte Johann von Janowitz und Petersburg, Oberstburggraf von Prag, seine Bauernhäuser in Hokau sammt den von ihnen zu leistenden Zinsenzahlungen an Burian von Guttenstein und Tachau, Oberstmeister der königl. Kammer.

Auf den erwähnten Häusern hatten zu entrichten: Buch von einer halben Hube 40 Groschen, Rychtařik von ½ Hube 40 Gr. und Borek von ½ Hube 32 Gr. Burian von Guttenstein mag die betreffenden Bauernhäuser nicht lange behalten, sondern im Tauschwege vergeben haben; den 1485 überließen Otto von Hokau und

Digitized by Google

Hajek von Steben die Rechte, die sie in Tschentschitz und Soffen hatten, dem Burian von Guttenstein — wahrscheinlich für seine Häuser in Hokau. — Im J. 1513 erscheint Kunesch (= Konrad) von Hokau — wohl ein Sohn Ottos von Hokau — als Besitzer des Gutes; derselbe ließ Burg, Meierhof und Dorf Hokau als sein väterliches, von Ahnen hinterlassenes Erbe in die Landtafel eintragen (Landtafel 250 T. I.).

Kunesch hatte einen Sohn mit Namen Dalibor; als dieser großjährig war, vermählte er sich mit Margaretha von Vchynitz. Nach der Hochzeit kam das junge Ehepaar mit seinen Bediensteten (zusammen 9 Personen) und mit 150 Schafen auf die Besitzung des Vaters nach Hokau. Dalibor starb kinderlos vor seinem Vater; letzterer verkaufte nun das Gut im J. 1545 an Johann Stampach von Stampach. Dieser starb im J. 1563 (nach anderen Aufzeichnungen erst 1572) und sein Sohn Adam übernahm nun den Besitz. Er vergrößerte ihn durch Ankauf des Gutes Strojeditz (siehe S. 525!) und starb 1596 (oder 1597). Der Sohn Wenzel erbte beide Güter, verkaufte oder vertauschte aber Hokau an Benesch Liebsteinsky von Kolowrat gegen das Gut Gerten. Benesch (= Benedict), 1612 und 1614 Kreishauptmann von Rakonitz, kaufte Golleschau und Wiessen (um das Jahr 1612) dazu und verblieb bis 1617 im Besitze des Gesammtgutes. Als er im letzteren Jahre starb, bekam Hokau sein jüngerer Sohn Ferdinand (Landtafel 95, U. 26). Dieser hielt ebenso treu zum Kaiser Ferdinand wie zur katholischen Kirche und wurde deshalb 1628, dann von 1631—38 und 1640 zum Hauptmann und Reformations-Commissär für den Rakonitzer Kreis (nach Angaben des Stadtarchivs Laun auch für den Saazer Kreis) ernannt. Seine Ehegattin Katharina erwies sich als eine besondere Wohlthäterin gegenüber der Decanalkirche zu Rakonitz; dies beweist das Inventar dieser Kirche vom J. 1636.

Ferdinand starb im J. 1648; seine Erben konnten der vielen Schulden halber das Gut Hokau nicht behalten, und so wurde es 1652 durch die Curatoren an Johann Sebastian von Pötting verkauft. Nur kurze Zeit blieb es in derselben Hand. Im J. 1654 kam es abermals durch Kauf an Ludmilla Eva Gräfin von Wolkenstein geb. Hiserle von Chodau (Landtafel 307, J. 12).

Die neue Besitzerin hielt sich nicht in Hokau auf, sondern ließ das Gut durch ihre Hauptleute (= Verwalter) verwalten. Vom J. 1688 ab erscheint Johann Peter Hoberg von Hennersdorf als Besitzer von Hokau; derselbe war königl. Statthalter und Unterkämmerer. Er starb 1691 und hinterließ das Erbe Hokau seinem Sohne

Digitized by Google

Johann Friedrich; letzterer hielt sich gleichfalls nicht in Hokau auf und behielt diesen Besitz auch nur bis 1707. Im folgenden oder nächstfolgenden Jahre kam Wenzel Johann Adalbert Walkaun von Adlar, früher Herr auf Zlonitz bei Schlan, in den Besitz des Gutes. Dieser ließ seine Gattin Maria Claudia Felicitas geb. von Aldringen im J. 1713 — wahrscheinlich infolge einer schweren Erkrankung — als Erbin des Gutes Hokau mit Neuhof (heute Tschischka-Hof) eintragen, starb aber erst im J. 1722. Zugleich mit Walkaun von Adlar wird auf dem Hokauer Schlosse Anna Maria geb. Gräfin von Wallis erwähnt. Durch deren Einwirkung gelangte der Besitz im J. 1716 im Verkaufswege an den Grafen Georg Olivier von Wallis, Freiherrn auf Karighmain. Der Kauf wurde am 10. Mai 1717 einverleibt, und seit dieser Zeit ist Hokau bei der Herrschaft Kolleschowitz verblieben.

Im alten Schlosse wurde 1757 eine Kapelle eingerichtet und zu Ehren des hl. Prokopius geweiht. Das Kirchenfest begieng man stets sehr feierlich, und auch an Volksbelustigungen fehlte es nicht. Auf dem freien Ortsplatze vor dem Wirtshause wurde fleißig getanzt; in der Nähe war durch die Obrigkeit ein hoher Baum aufgestellt worden, dessen Rinde man abgeschält hatte, und an dessen obersten Zweigen allerlei Kleidungsstücke befestigt waren. Diese wurden jenen zutheil, welche sie durch Klettern erreichten; damit aber die Leistung eine schwerere, die Belustigung eine höhere ward, musste der Baum von unten bis oben tüchtig mit Seife abgerieben worden sein.

Im J. 1780 war die Kapelle baufällig geworden und wurde abgetragen. Das Altarbild des hl. Prokopius kam auf den linken Seitenaltar der Dekauer Pfarrkirche, andere Bilder kamen in die Kirchen von Deutsch-Horschowitz und Wiessen. — In den Matriken des Pfarramtes Dekau wird 1719 Simon Fischer als Schlosskaplan in Hokau erwähnt.

Im J. 1680 wurde Hokau von der Pest (damals Contagio genannt) heimgesucht; in der Zeit vom 16. August — 8. Dezember des gen. Jahres starben daran 35 Personen u. z. beim Hans Lorper, Hammelknecht, 5 Personen, beim David Preller 3, Andreas Simon und sein Weib, in der „Pauska" 10 Personen, beim Gärtner Georg Seitz 2, beim Leibschütz Hans Weinka 4, beim Hans Kubatsch 4, beim Meltzer und Matthes Columba 4 Personen und die „alte Schmiedin". Sie alle durften wegen der Ansteckungsgefahr nicht auf dem Pfarrfriedhofe beerdigt werden, sondern wurden nach einer Consistorial-Verordnung auf einem besonders errichteten Friedhofe

Digitized by Google

(Feld an dem Wege von Hokau nach Woratschen) in aller Stille, ohne Volksbegleitung und Glockengeläute begraben. Das betreffende Feld heißt heute noch „am Gottesacker". Auch das Dekauer Trauungsbuch vom J. 1680 erwähnt der Pest und läßt die Vorsicht erkennen, welche man in Dekau dagegen gebrauchte. Ein Brautpaar (der Witwer Thomas Viehmann aus Hokau und Elisabeth, verwitwete Grübel — nach damaliger Schreibweise Krüppel —) wurde am 25. November wegen der Pestgefahr nicht in der Kirche, sondern außerhalb des Ortes Dekau (extra pagum) getraut.

Am 9. Juni 1700 brach in Hokau eine Feuersbrunst aus; das Sterbebuch desselben Jahres gibt an, dass dabei ein 70jähriges Weib (Katharina Ritter) mit verbrannt sei.

Im J. 1837 besaß Hokau 52 Häuser mit 124 männl. und 142 weibl. christlichen Einwohnern, außerdem 7 Judenfamilien mit 18 männl. und 10 weibl. Personen. Darunter waren 1 Bauer, 1 Chaluppner und die übrigen Häusler; an Handwerkern 7 Weber, 5 Maurer, 3 Schneider, 2 Schuhmacher, 2 Zimmerleute und 1 Schmied.

Im J. 1900 wurde infolge einer Erdrutschung das Haus Nr. 33 sammt den Nebengebäuden demoliert und das Häuschen Nr. 32 um etwa 2 m vom ursprünglichen Standplatze weggeschoben; letzteres ist jedoch bewohnbar geblieben.

Am 24. Juli 1904 brannte durch Blitzschlag die Scheuer des Meierhofes nieder.

## Horosedl (381 m),

von Podersam 20·9, von Jechnitz 14 und von der nächsten Bahnstation Kolleschowitz 4 km entfernt, liegt hart an der Südostgrenze des Bezirkes (damit zugleich an der Sprachgrenze) und bildet eine selbständige Gemeinde mit 86 Häusern (6 unbewohnt) und 655 Einwohnern.

Auf freier Ebene ist das Flurengebiet gelagert; Rothliegendes kennzeichnet den tiefgründigen Ackerboden, und reicher Ertrag lohnt die Mühe der Bebauer, wenn sich zur rechten Zeit erquickende Regenmengen einstellen. Leider gehören auch Hagelschläge nicht zu den Seltenheiten, und so ist die Ernte wiederholt beeinträchtigt.

Angebaut werden in absteigenden Procentsätzen Hopfen*)

*) Franz Wachtl Nr. C. 83 erhielt bei der Pariser Weltausstellung (1902) für Hopfen die goldene, Anton Eis Nr.-C. 12 die silberne Medaille zuerkannt.

Digitized by Google

(Durchschnittsertrag jährlich an 775 q), Winterroggen, Gerste, Weizen, Gemenge, Hafer, Kartoffeln und Rüben. Da die Wiesen nur wenig über 1 Procent der Gesammtfläche betragen, so müssen Kleearten und Feldfutterkräuter den Ausfall ersetzen; mit Rothklee und Luzerne ist nahezu der 4. Theil der Ackerfläche bestellt. Waldungen fehlen; fließende Gewässer sind ohne Bedeutung.

Besondere Sorgfalt erfährt der Obstbau; an 7000 Stämme — vorherrschend sind Zwetschken und Äpfel — vertheilen sich auf Gärten, Alleen und Feldanlagen, und die Güte ihrer Sorten bedingt eine lebhafte Nachfrage seitens der Händler.

Die Pflege der landwirtsch. Nutzthiere umfasste bei der Zählung 55 Pferde, 312 Rinder, 47 Ziegen, 202 Schweine, 30 Bienenvölker und eine bedeutende Menge von Geflügel; damit steht der Ort im Verhältnis zu seiner Bodenfläche an der Spitze des Gerichtsbezirkes.

Die Meierei (Besitzer Graf Wallis) erreicht 25% der Gesammtfläche.

An directen Steuern werden entrichtet: 6515·31 K Grundsteuer, 442·65 K Gebäudeclassensteuer, 242·8 K Hauszinssteuer, 281·82 K Erwerbsteuer, 715·2 K Personal-Einkommensteuer und 185·56 K Rentensteuer.

Gemeindevorsteher ist gegenwärtig der Landwirt Franz Eis, Nr. C. 34.

Horosedl gehört zum Pfarrsprengel Kolleschowitz, besitzt aber eine Filialkirche und eine eigene Begräbnisstätte, eine 2classige Volksschule, sowie ein Post- und Telegraphenamt. Sanitäre Fragen gelangen vom Districtsarzte in Kolleschowitz zur Behandlung.

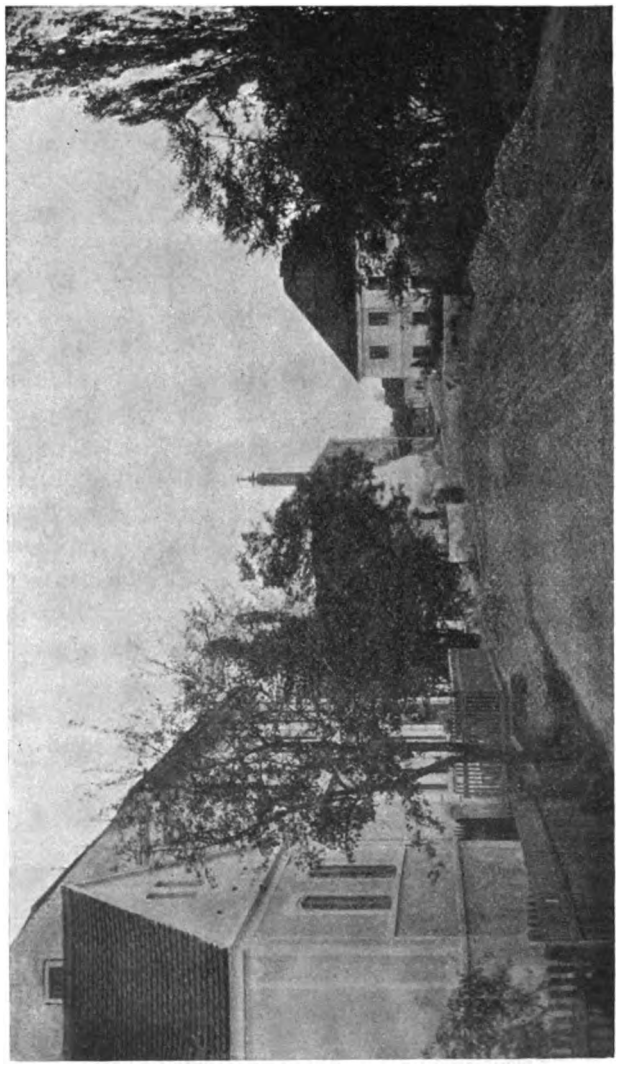
Die Ortsanlage ist unregelmäßig; ein Theil ist um Kirche und Schule gereiht, ein anderer zieht sich zu beiden Seiten der von Prag nach Karlsbad führenden Aerarialstraße hin. Die meisten Gebäude sind feuersicher erbaut, 11 derselben tragen ein Stockwerk, viele verrathen durch ihren bedeutenden Umfang einen stattlicheren Besitz. Zwei kleinere Teiche schützen vor Feuersgefahr. Der Verkehr ist einerseits durch die genannte Aerarialstraße, anderseits durch Bezirksstraßen erleichtert, die von hier nach Kolleschowitz, nach Neudorf-Dekau und nach Großtschernitz führen.

Die Gesundheitsverhältnisse sind sehr günstig; die Bevölkerung nimmt beständig zu (seit 1862 um 56%), und epidemische Krankheiten gehören zu den größten Seltenheiten.

Geschichtliches. a) Kirche. Die hiesige Kirche, geweiht dem hl. Laurentius, war ursprünglich eine Pfarrkirche und führt

Digitized by Google

ihren Bestand mit Sicherheit zurück bis in das 14. Jahrh.; wann sie überhaupt gegründet wurde, läßt sich nicht feststellen. Als Pfarrer aus dieser Zeit werden genannt: Gallus († 1355), dann

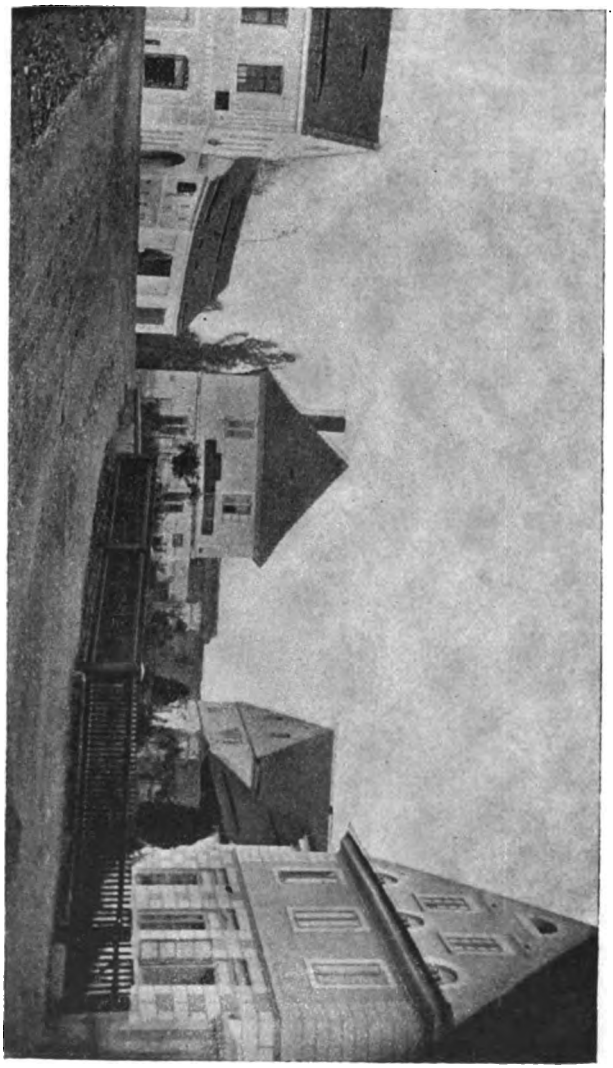


Horosedl, Ortsansicht.

Lupus, Sohn des Johann von Sedlčan. Dieser tauschte am 15. Oct. 1360 mit Swatho, Pfarrer in Stadtl (Městečko) bei Pürglitz. Wie lange letzterer in Horosedl blieb, ist unbekannt. Später tauschte Johann, Pfarrer in Horosedl mit Laurenz, bisher

Digitized by Google

Pfarrer in Johannisdorf bei Jechnitz. Laurenz war bis zum 18. Oct. 1418 in Horosedl, dann kam Nikolaus von Jessenicz (Jechnitz) an seine Stelle.



Horosedl, Ortsansicht.

Zur Zeit der Hussitenkriege dürfte die Kirche verwüstet worden sein; damit muß auch die selbständige Seelsorge aufgehört haben, denn aus späterer Zeit werden keine Pfarrer mehr genannt. Horosedl gehörte in der Folgezeit zu Dekau und kam im J. 1730

Digitized by Google

als Filiale zur Administratur Kolleschowitz;*) in welchem Jahre die Filialkirche wieder errichtet wurde, ist unbekannt.

Als der Ausbruch einer Pestepidemie (1680) nur noch 32 Personen am Leben gelassen hatte, erwählte man Sct. Blasius als zweiten Schutz- und Kirchenpatron. — Unter der Regierungszeit Kaiser Josefs II. sollte das Kirchlein niedergerissen werden und das vorhandene Vermögen dem Religionsfonde zufallen. Ein eingebrachtes Bittgesuch, dessen Erledigung heute noch aufbewahrt wird, hatte Erfolg: Das Kirchlein blieb erhalten.

Im J. 1828 wurde das Gotteshaus neu aufgebaut; freiwillige Gaben einzelner Besitzer und Beiträge aus Gemeindemitteln ermöglichten eine vergrößerte Anlage, und nicht selten haben hier Bischöfe auf ihrer Durchreise das hl. Messopfer dargebracht (siehe S. 114!).

Der Friedhof war ehedem rings um die Kirche errichtet; 1832 wurde er gegen Wetzlau verlegt, 1870 das erstemal und 1904 das zweitemal erweitert.

b) Schule. In früheren Zeiten besuchten die hiesigen Kinder die Pfarrschule in Kolleschowitz. Nach längeren Verhandlungen wurde in Horosedl eine öffentliche Volksschule — damals Filialschule — bewilligt und am 2. Jänner 1865 vom damaligen prov. Lehrer Josef Kindermann eröffnet. (Zahl der Kinder = 70.) Das Lehrzimmer war mietweise im Hause des Johann Wachtl Nr. 38 eingerichtet und der Lehrer wohnte anfänglich im alten Gebäude Nr. 2, später im Hause Nr. 41. Im März 1867 verließ Kindermann die Schule und das Lehramt überhaupt. Nach ihm unterrichtete hier bis Ende Juli desselben Jahres der prov. Lehrer Eduard Strachota aus Vrbno. Im Verlaufe des Sommers 1867 wurde das gegenwärtige Schulhaus Nr. 58 (Baukosten = 3.500 fl.) errichtet und Josef Kohn (bisher Unterlehrer in Kolleschowitz) als definitiver Lehrer angestellt. Am 11. Oct. 1867 wurde das Schulhaus eingeweiht und am Tage darauf für den Unterricht eröffnet.

Mit 1. Jänner 1875 wurde die Schule um die 2. Classe erweitert und der bisherige Leiter zum Oberlehrer ernannt. Für die 1. Classe und die Wohnung des Unterlehrers mietete man Locale im Hause Nr. 5, und Franz Lenhart wirkte hier als Aushilfslehrer bis zum 7. Jänner 1877. Mit diesem Tage wurde

---

*) Damals zählten Kolleschowitz und Horosedl (die Chronik schreibt „Horosadl") zusammen 447 Pfarrkinder.

Digitized by Google

er als Aushilfe für den erkrankten Leiter der Schule in Stytal berufen, und in Horosedl wurden die Kinder beider Classen vereint in dem Lehrzimmer des Schulgebäudes unterrichtet. Dies währte bis 16. Sept. 1879. Nun wurde die Unterlehrerstelle wieder (prov.) besetzt und damit der Unterricht getheilt. Die 1. Classe war jetzt in dem neuerbauten Ausgedinghäuschen Nr. 64 untergebracht.

In den Ferien 1880 wurde eine merkwürdige Einrichtung durchgeführt: im Lehrzimmer des Schulhauses setzte man eine Querwand ein, und so war sofort ein 2. Lehrzimmer geschaffen. Nun hat das für die 1. Classe eine Bodenfläche von 26·6, das für die 2. Classe eine von 38·78 m².

Hoffentlich ist die Zeit nicht mehr ferne, in der man in dieser materiell gut situierten Gemeinde, die in jeder Hinsicht ein gesundes Leben, ein kräftiges Zusammenwirken aufweist, auch ein würdiges Schulgebäude errichtet.

Als Leiter der Schule werden genannt: prov. Josef Kindermann vom 2. Jänner 1865 bis März 1867, prov. Eduard Strachota vom März 1867 bis Ende Juli dess. Jahres; Josef Kohn von 1867—98 (derselbe war am 5. Juni 1825 in Tschischkahof bei Woratschen geboren und erhielt die Ehrenmedaille für 40jähr. treue Dienste. Er starb am 16. Mai 1904 und wurde auf dem hiesigen Friedhofe beerdigt); Josef Guschl von 1898 bis heute.

Gegenwärtiger Stand des Lehrkörpers: Josef Guschl (Oberlehrer), Josef Kühnl (Lehrer), Frl. Anna Helemann (Industriallehrerin).

Der kath. Religionsunterricht wird von P. Franz Fryč, Pfarrer in Kolleschowitz, ertheilt.

Als besonderer Freund und Förderer der Schule erweist sich Franz Wachtl jun., Besitzer des Hauses Nr. 33, durch Spenden von namhaften Geldbeträgen und Lehrmitteln.

c) Gemeinde. In der Nähe des Ortes wurden wiederholt Steinwaffen und -Werkzeuge gefunden. Das urgeschichtliche Centralmuseum für Nordböhmen zu Teplitz besitzt vom Wagnermeister Urban eine steinerne Pflugschar, einen facettierten (= geschliffenen) Axthammer und ein Steinbeil.

Zwischen 1355 und 1418 gehörte Horosedl dem Dechant und den Canonici der kgl. Kapelle zu Allerheiligen auf der Prager Burg. Möglicherweise war Horosedl auch ein Herrensitz, denn es wird 1397 und 1399 ein Heinrich Heß von Horosedl und 1407 bis 1436 Zbinko von Horosedl oder von Luck erwähnt; doch ist

Digitized by Google

es auch nicht ausgeschlossen, dass die genannten Herren den Besitz vom Allerheiligen-Capitel bloß gepachtet hatten. — Als König Sigmund im J. 1420 zum Kriege gegen die Hussiten Geld benöthigte, verpfändete er Horosedl an Friedrich und Hanusch von Kolowrat; bei deren Familie verblieb der Ort bis zum J. 1579, wenn er auch inzwischen wiederholt wegen Geldmangels anderen Herren zum Nutzgenusse überlassen werden musste. So war im J. 1529 ein Nikolaus Polenz von Polenz auf Horosedl; dieser besaß in Rakonitz ein Haus mit einer Malzdörre und wollte entweder in Horosedl oder in Rakonitz Bier brauen. Da jedoch die Rakonitzer ein Privilegium für das Bierbrauen hatten, so stritten sie dagegen und erlangten beim Kammergerichte in Prag auch ihr Recht. Um das Jahr 1540 überließ Nikolaus Polenz Horosedl an den Ritter Johann Myška von Žlunic; letzterer war in den Jahren 1549 und 1552 Kreishauptmann von Rakonitz. Nach dem Tode des Johann Myška wurde Horosedl durch die königl. Kammer ausgelöst und erblich an Jaroslaw Liebsteinsky von Kolowrat übergeben. Dieser verkaufte 1579 den Besitz an Gallus Hrobčicky von Hrobčic auf Kolleschowitz, und seit dieser Zeit ist er der Herrschaft Kolleschowitz einverleibt.

Welch große Bedeutung Horosedl einst als Poststation hatte, ist auf S. 113 erzählt worden. Ein kerniger, selbstbewusster Bauernstand hält heute hier treue Grenzwacht. Der im J. 1891 gegründete landw. Verein zählt derzeit 128 Mitglieder und steht in jeder Hinsicht auf der Höhe der Zeit. Eine Bienenzucht-Sektion unterstützt mit vollem Verständnis seine Bestrebungen, und der seit 1884 bestehende rührige Feuerwehrverein ist stets bereit, zu schützen und das Errungene zu wahren.

Eine Schöpfung der jüngsten Zeit ist der am 20. Mai 1903 ins Leben gerufene Spar- und Darlehenscassen-Verein, eine registrierte Genossenschaft mit unbeschränkter Haftung. Der Wirkungskreis dieser Körperschaft, die derzeit 47 Mitglieder hat, erstreckt sich nur auf Horosedl, und der Geldverkehr, der in den ersten 6 Monaten des Bestandes eine Summe von 116.136 K 40 h aufwies, beweist den Nutzen, wie die Nothwendigkeit dieser Einrichtung.

Die Leitung besorgen: Franz Pulz Nr. 21 (Obmann), Rudolf Schwarz (Stellvertreter), Franz Heckl, Josef Stieber (Vorstandsmitglieder), Rudolf Tichay (Vorsitzender des Aufsichtsrathes), Karl Stieber (Stellvertreter), Josef Heß Nr. 8, Alois Neuner, Josef

Digitized by Google

Lorber, Franz Rubsch (Mitglieder des Aufsichtsrathes). Die Buchführung besorgt der Lehrer Josef Kühnl.

## Jechnitz (459 m).

Auf einer Hochebene, die nach N. und S. beträchtliche Steigungen aufweist, nach W. und NO. aber sich allmählich senkt, liegt Jechnitz, eine Stadt mit 218 Häusern (17 unbewohnt) und 1342 Einwohnern. Dazu zählen als Einschichten 2 aufeinander folgende Mühlen (Obere- und Mittel-Mühle), die Graf Czernin'sche Dampfbrettsäge, 1 Ziegelei und das westlich gelegene Hegerhaus „Theresienhain". Die Entfernung von Podersam beträgt 21·5 km.

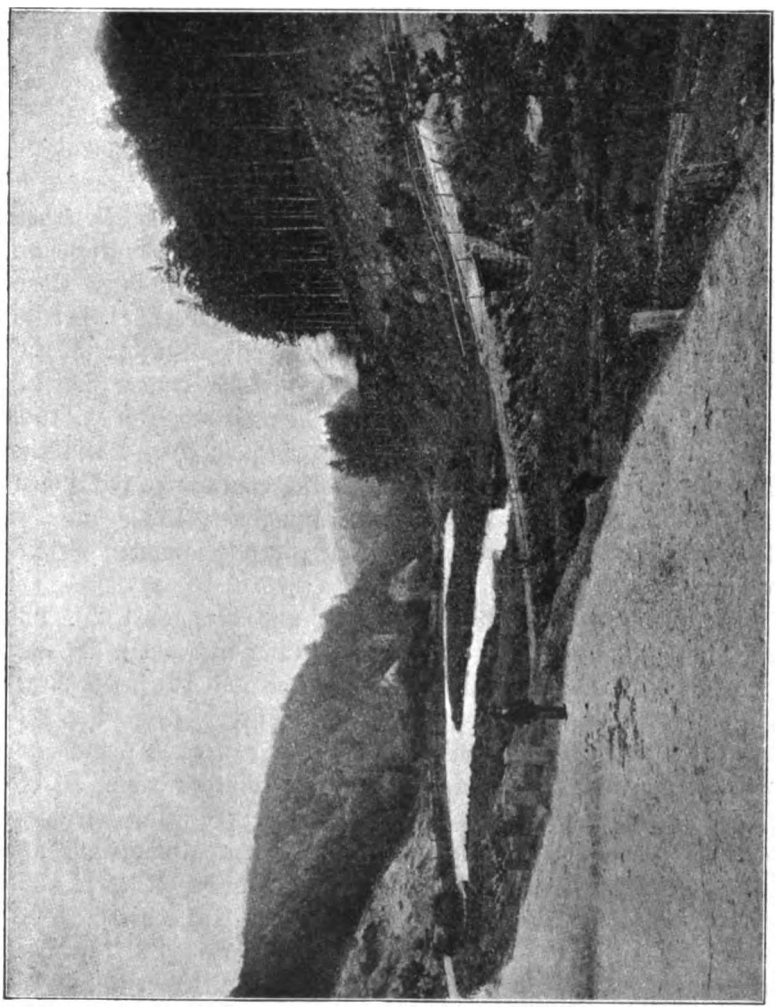
Granit, Thonschiefer, Kohlensandstein und Alluvium kennzeichnen das Gebiet; Granit ist vorherrschend. Er verwittert hier leicht und zerfällt zuletzt zu Sand; dadurch entstehen vielfache Zerklüftungen, tafelartige Ablösungen und Blöcke, die nicht selten übereinander gestürzt sind und mitunter recht malerische Formen aufweisen. Eine Sehenswürdigkeit bildet namentlich der „Kammerwagen", eine gewaltige Felsengruppe im sogen. „Hinterwalde" bei Jechnitz, äußerst symmetrisch über- und aufeinander geschichtet. Auf Hutweiden zerstreut, fallen die mächtigsten Stücke nach und nach dem Meißel des Steinmetzes anheim; andere sind in Waldungen geborgen und entgehen noch eine Zeit lang der Zertrümmerung.

Durch schwellenden Moosboden oder eine dichte Decke von vermodernden Nadeln gestärkt, durch kräftiges Geäste stattlicher Föhren und Fichten den zehrenden Sonnenblicken entzogen, rieseln Quellen oder Bächlein aus dem Schoße der Berge und Höhen und sammeln sich in der Sohle des Thales zum hurtig fließenden Mühlbache, der, der Beraun zueilend, das herrliche Woratschner Thal durchzieht, neben sich in enger Schlucht den Dampfwagen vorbeibrausen hört oder den auf gut erhaltener Fahrstraße dahinschreitenden Fußwanderer grüßt und ihn einladet, recht oft wiederzukehren und sich zu laben an Waldesduft und Waldesfrieden.

Aber nicht alles Gewässer zieht so rasch in die Fremde, in die Beraun; was nach NW. drängt, vereinigt sich im Wiesenbache, der später den Goldbach verstärkt, hier aber ein nicht minder reizendes Gebiet, das Stebener Thal, noch anziehender zu gestalten weiß und daraus einen gern besuchten Erholungsweg schafft.

Digitized by Google

Wer eine der Höhen besteigt, die im S. das Gebiet umranden, z. B. die in jüngerer Zeit von der Stadt Jechnitz geschaffene Anlage der Josefs- (496 m) oder der Wilhelmshöhe (504 m), der genießt eine prachtvolle Fernsicht, der sieht zu seinen Füßen ausgedehnte Teiche, die tausendfach das Bild der Sonne rückspiegeln



Woraschner Thal.

und in ihrem klaren Wasser ein erquickendes Bad verheißen. Der bedeutendste davon ist der *große Teich* mit 45·85 ha Flächenraum und 464 m normaler Spiegelhöhe. Er besteht seit dem Jahre 1507 und sendet sein Wasser als Mühlbach in den *oberen*



Digitized by Google

(8·097 ha Flächenausmaß und 458 m normaler Spiegelhöhe) und unmittelbar darauf in den unteren Fikatschen-Teich (11·998 ha und 452 m norm. Spiegelhöhe). All die genannten Teiche gehören der Domäne Petersburg und dienen nicht nur der Fischzucht, sondern schützen ebenso vor Überschwemmungen, wie sie die Wasser regeln, die dem Betriebe der an ihnen liegenden Mühlen zugute kommen.

Ein 4. Teich, der darauf folgt, der Schneidmühl-Teich, liegt unter der oberen Mühle, hat 295·26 a Flächenausmaß und gehört der Stadt Jechnitz, die ihn im J. 1531 mit Bewilligung des Wolf von Guttenstein, damals Herr auf Petersburg, anlegte. Zum Eigentum der Stadt gehören auch die 2 Plawitsch-Teicheln im Gemeindegebiete Drahuschen hinter dem Meierhofe Plawitsch; sie sind durch einen Damm von einander geschieden, haben 21·582 a bezw. 16·187 a Ausmaß und schicken ihren Überschuss an Wasser im Drahusch'ner Bache dem Röhrteichel zu, das seine Eigenthümerin, die Stadt Jechnitz, mit fließendem Wasser versorgt und im Ortsteichel am Ringplatze (einem stattlich ausgeführten, steinernen Wasserbehälter) ausmündet. Im J. 1903 wurden von der Stadt 2 neue Teiche angelegt und in jedem eine Badeanstalt errichtet; dieselben liegen südlich vom oberen Fikatschenteiche und besitzen ein Ausmaß von zusammen 43·216 a. Das vollständige Teichgebiet kommt über 5% der gesammten Grundfläche gleich.

Entsprechend der absoluten Höhe und der gegen W. und NW. nicht geschützten Lage (die Windrichtung ist zumeist W. oder NW.) ist das Klima verhältnismäßig rauh und hat in der Regel zurückhaltende Jahreszeiten zur Folge; während z. B. der November oft noch ein frühherbstliches Gepräge zeigt, so haucht der April oder sogar der Mai nicht selten noch winterlich an.

Die gesundheitlichen Verhältnisse sind geradezu vorzüglich: tadelloses Trinkwasser aus felsigem Untergrund und reine Waldluft schaffen die rechte Kräftigung des Körpers, und ansteckende Krankheiten gehören zu den größten Ausnahmen. Dementsprechend ist auch die Sterblichkeit eine geringe, und Jechnitz dürfte einer der gesündesten Orte des pol. Bezirkes sein. 90 bis 100jährige Leute sind keine Seltenheit.

Der Ackerboden (54·5% der Gesammtfläche) ist von mittlerer Fruchtbarkeit und gewährt trotz aller angewandten Mühe nur einen mäßigen Ertrag; angebaut werden 20% mit Korn, 20% mit Hafer, 18% mit Gerste, 12% mit Klee, 8% mit Weizen,

Digitized by Google

8% mit Hülsenfrüchten, 6% mit Hopfen, 5% mit Kartoffeln, 2% mit Rüben und 1% bleibt Brache. Hagelschläge sind selten. Die Wiesen betragen wenig über 12% der Gesammtfläche, können aber dort, wo sie von Bächen durchzogen sind, der Bewässerung unterzogen werden und liefern dann eine befriedigende Ernte.

Der Obstbau ist von ziemlicher Bedeutung und deckt den Eigenbedarf vollständig; bei günstigen Jahren wird nach auswärts Kernobst (Zwetschken) reichlich verkauft. Die Anpflanzungen sind entweder Alleen oder Hausgärten, und die Zahl der Bäume dürfte 10.000 wohl überschreiten. Zwetschken bilden die Mehrzahl.

Der Wald (23% der Gesammtfläche) erfährt dadurch, dass jede kahle Lehne aufgeforstet und die Verordnung über Waldschutz durch Sachverständige in der richtigen Weise gehandhabt wird, die ihm gebürende Fürsorge.

Die Pflege der landwirtsch. Nutzthiere erstreckte sich bei der Zählung auf 37 Pferde, 428 Rinder, 87 Ziegen, 163 Schweine, 51 Bienenvölker und eine beträchtliche Menge von Geflügel. Die Mehrzahl der Bewohner findet ihren Lebensunterhalt in dem Ertrage der Landwirtschaft; nur ein geringer Theil lebt von der Entlohnung seitens der Industrie (siehe S. 93 und 101!).

An directen Steuern werden entrichtet: 5492·70 K Grundsteuer, 839·54 K Gebäudeclassensteuer, 3221·53 K Hauszinssteuer, 3245·37 K Erwerbsteuer, 1159·20 K Einkommensteuer und 154·66 K Rentensteuer.

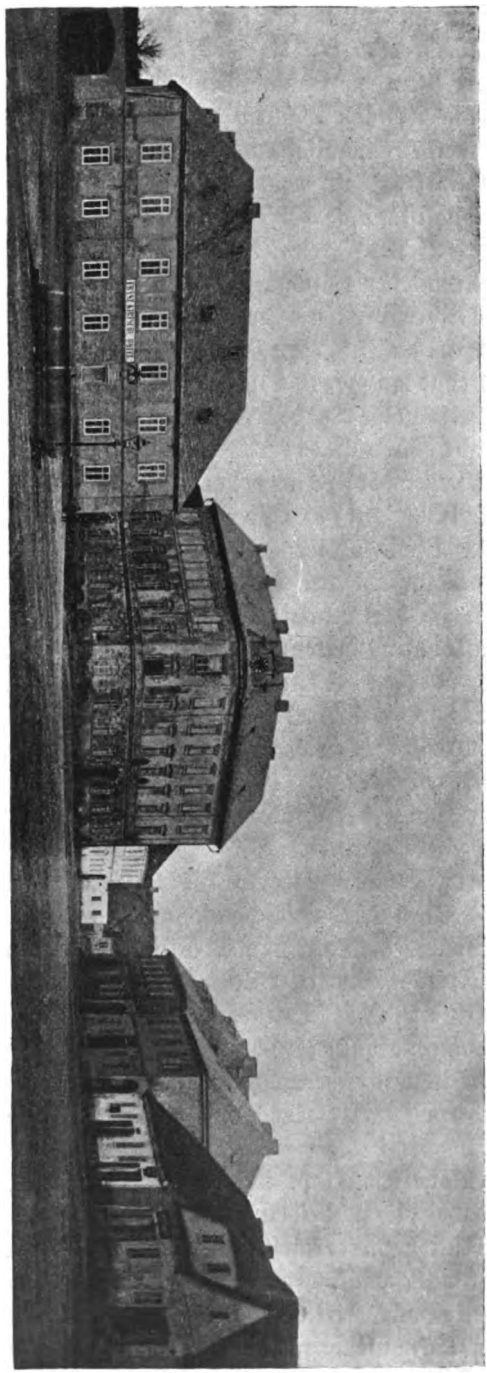
An der Spitze der Stadtvertretung steht seit dem Jahre 1889 der Bürgermeister Franz Faßl.

Jechnitz ist der Sitz eines k. k. Bezirksgerichtes, eines k. k. Steuer- und eines k. k. Grundbuchsamtes, ferner eines k. k. Gendarmerie-Postens (3 Mann). Die katholische Seelsorge versieht ein Decanalamt, die allgemeine Bildungsstätte ist eine 4classige Volksschule; ein Post- und Telegraphenamt, sowie eine Station der k. k. Staatsbahn Rakonitz-Petschau ermöglichen den heutigen Verkehr, und 1 Districtsarzt überwacht die gesundheitlichen Verhältnisse. Neben letzterem wirkt ein 2. Arzt im Dienste der leidenden Menschheit.

Die Anlage der Stadt ist regelmäßig; die Hauptstraße bildet die Häuserreihe, die zu beiden Seiten der die Stadt durchziehenden Eisenstein-Teplitzer Aerarialstraße angelegt ist. Der schöne, ebene Ringplatz ist nahezu quadratisch und wird u. a. von dem Gerichtsgebäude, dem Hotel Kirtschl, dem Gebäude der Apotheke und dem Lüftner'schen Eckhause begrenzt. Gassen und Gassenansätze führen



Digitized by Google



Ringplatz in Teschnitz.

Digitized by Google

Kirche und Dechantei in Jechnitz.

Digitized by Google

Digitized by Google

sternförmig von ihm nach außen, darunter die Mühlgasse, durch welche eine Bezirksstraße nach Woratschen leitet.

Die Decanalkirche, das neuerbaute, schöne Schulhaus und die Dechantei stehen an der Westseite der Pilsner Gasse, wo in unmittelbarer Nähe eine zweite Bezirksstraße nach Gerten und Pladen führt. Der Bahnhof liegt außerhalb der Stadt (Südseite).

Das Kleingewerbe, die Handelsgeschäfte, Gasthöfe, Geldinstitute und die Rechtsvermittlungen genügen den Bedürfnissen der Bevölkerung; das im J. 1892 errichtete Helenen-Hospital sichert alten, verarmten Ortsangehörigen einen sorgenfreieren Lebensabend.

Geschichtliches. a) Kirche und religiöse Verhältnisse. Der Bestand der hiesigen, den hl. Apostelfürsten geweihten Kirche reicht wahrscheinlich in die 1. Hälfte des 10. Jahrh. zurück. Dafür sprechen folgende Belege:

1. In dem reichhaltigen Archive des Prager Metropolitan-Capitels ist das Stiftungsjahr derselben nicht zu ermitteln; somit muss es in sehr früher Zeit liegen.

2. Wenzel der Heilige, Herzog von Böhmen (908—936) ließ mit Bewilligung des Papstes Johann X. bei Prag eine herrliche Kirche zu Ehren der Apostelfürsten Petrus und Paulus erbauen. Dies mag seine Zeitgenossen zur Nachahmung angespornt haben, und man versetzt deshalb die Erstlingskirchen Böhmens, die diesen Aposteln gewidmet sind, in jene Zeit.

3. Nach den Aufzeichnungen des Zehentregisters vom J. 1384 zahlte die hiesige Kirche an König Wenzel, als er zur Kaiserkrönung nach Rom zog, den halbjährigen Zehent von 30 Schock Groschen; da dieser Betrag von keiner Kirche des Rakonitzer Decanates (dem Jechnitz damals unterstand) erreicht wurde, so muss die Jechnitzer damals bereits einen hohen Aufschwung erfahren haben; auch besaß in jener Zeit keine andere Pfarre des Decanates eine Filiale als Jechnitz (Jesenik), zu welcher Willenz (Bilence) gehörte und als Filiale 9 Groschen halbjähr. Kirchenzehent entrichtete.

Urkundlich erscheint 1365 als die älteste Jahreszahl, die sich auf die hiesige Kirche bezieht, da im März dieses Jahres Marcus Peter von Rakonitz als Pfarrer in Jechnitz angestellt wird (I. Band Libr. confirm.). Als derselbe 1378 auf seinen Posten verzichtete, wurde Johann von Michelob sein Nachfolger; dieser verblieb hier bis 1402 und tauschte dann mit Wenzel, einem Missionär aus Prag. Letzterer resignierte im J. 1414, und Johann, bisher Pfarrer zu Sct. Adalbert bei Aussig, kam an seine Stelle; dem mag es aber

Digitized by Google

in Jechnitz nicht gefallen haben, denn schon 1415 tauschte er mit Paul Oczim, bisherigen Pfarrer in Rudig (siehe S. 488!). Oczim starb 1418, und ihm folgte Prokop de Czarka.

Nun brach der Hussitensturm herein; über ein Jahrhundert ist die Geschichte der Kirche in Jechnitz in Dunkel gehüllt, erst gegen die Mitte des 16. Jahrh. wird darüber wieder Licht. Zwischen 1547—1562 protestantisch geworden, scheint der frühere Zustand nur allmählich eingetreten zu sein. — Im J. 1612 berichtet der Erzdechant von Pilsen über die kath. Priester seines Bezirkes und heißt den Jechnitzer Pfarrer keinen guten Hirten; Jechnitz muss somit um diese Zeit theilweise katholisch gewesen sein.

Eine völlige Rückkehr zum kath. Glauben wurde erzielt, als Graf Hermann Czernin Besitzer der Herrschaft Petersburg und damit Patronatsherr der Kirche in Jechnitz geworden war. Letztere wurde im J. 1635 zur Decanalkirche erhoben und ihr 20 Ortschaften (die zugehörigen Einschichten, Meierhöfe und Mühlen ungerechnet) mit 3 Pfarr-, 2 Filialkirchen und 5 öffentlichen Kapellen unterstellt. Im J. 1691 erhielt Scheles einen eigenen Pfarrer und wurde nebst 9 anderen Ortschaften aus dem Kirchsprengel Jechnitz ausgeschieden. Im Laufe des nächsten Jahrh. wurde er durch weitere Abtrennungen so verringert, dass ihm — der früher fast die ganze Petersburger Herrschaft umfasst hatte — seit 1787 nur noch folgende Ortschaften angehören: die Stadt Jechnitz, die Dörfer Drahuschen, Tlesko, Gerten, Kotieschau und Muckhof. Das Gotteshaus selbst war 1684 niedergebrannt und wurde 1686 wieder hergestellt. 1725 erhielt die Kirche durch den beiderseitigen Anbau die gegenwärtige Kreuzesform.

Im J. 1786 wurde Jechnitz zu einem Vicariate erhoben und diesem die meisten Pfarreien des Bezirkes untergeordnet.

Aus den Kirchenrechnungen des Patronatsamtes zu Petersburg lässt sich folgende Reihe der Pfarrer und Dechante in Jechnitz feststellen.

1. P. Jakob Andreas, Pfarrer zu Jechnitz (1609).
2. P. Jakob Urfinus (1614); derselbe bezog bereits $^1/_3$ der Einkünfte der Willenzer Kirche.
3. P. Victorin Facilides Mežeržiczky (1621).
4. P. Johannes Chordy (1624).
5. P. Adam Florian Habensteina (1631).
6. P. Jakob Hillebrandt, erster Dechant der Jechnitzer Kirche (1635).

Digitized by Google

7. P. Johann Bapt. Prodan, Stifter des beständigen Lichtes vor dem hochwürdigsten Gute (1639).

8. P. Andreas Jaroslaw (Wieslaw) aus dem Orden der beschuhten Carmeliter, wahrscheinlich aus dem Kloster Chiesch. Er war zugleich Pfarrer von Scheles (1642).

9. P. Wilhelm Ernest Stocž Edler von Pilsenberg (1647). Zu dieser Zeit wurde hier die čechische Sprache durch die immer mehr an Verbreitung gewinnende deutsche verdrängt.

10. P. Gottfried Langenauer aus dem Orden der Augustiner (1650).

11. P. Josef Daniel Bernard Neumann (1663).

12. P. Johann Adalbert Friedrich von Eichen (1667).

13. P. Andreas Franz Schwenk, Ehrendomherr der Collegiatkirche Bautzen (1684). Während seiner Amtsführung gieng die Jechnitzer Pfarrei in Flammen auf; leider wurden dadurch auch sämmtliche Bücher und Manuscripte vernichtet. Als im J. 1691 die Pfarrkirche Scheles von Jechnitz abgetrennt wurde, fühlte er sich so tief gekränkt, dass er auf seinen Posten als Dechant in Jechnitz gänzlich verzichtete. Dabei hoffte er, wirklicher Domherr zu Bautzen zu werden. Da sich aber diese Hoffnung nicht erfüllte, war er gezwungen, die Stiftung des Grafen Hermann von Czernin als Schlosskaplan in Petersburg zu übernehmen. Daselbst starb er auch am 25. December 1714 und wurde seinem Wunsche gemäß in der Kapelle zu Allerheiligen auf dem Schlossberge begraben.

14. P. Josef Hajek aus Böhm.-Sobotka, Weltpriester (1709 bis 1712). Derselbe wurde (1712) vom Domcapitel zu Prag zum Rector des erzbisch. Seminars erwählt und zugleich mit der Würde eines Ehrendomherrn an den Collegiatkirchen zu Wyssehrad und Altbunzlau bekleidet.

15. P. Johann Wenzel Tychi, Weltpriester (1712—26).

16. P. Hron von Leuchtenberg, Weltpriester, starb am Schlagfluss und liegt in Jechnitz begraben (1726—28).

17. P. Matthias Schmolka (1728—65). Er war der deutschen Sprache vollständig unkundig und erlernte dieselbe aus Abneigung auch nicht.

18. P. Michael Anlauf aus Glaz, von Puschwitz hierher befördert (1765—72).

19. P. Michael Wahrlich von Bubna, Weltpriester, Magister der freien Künste und Baccalaureus der Theologie — früher

Digitized by Google

Pfarrer in Flöhau und Puschwitz (1772—78). Dieser legte hier das kirchliche Gedenkbuch an und kam 1778 als Domherr zur Prager Metropolitankirche.

20. P. Anton Xaver Becher, Doctor der Philosophie, Weltpriester und Ehrendomherr zu Königgrätz (1779—84). Er starb am Faulfieber; seine Ruhestätte in der hiesigen Kirchengruft ist durch ein Marmordenkmal bezeichnet.

21. P. Andreas Polster (1785—97). Er war der 1. bischöfl. Vicär des Jechnitzer Vicariates und starb auf einer Visitationsreise in Podersam an Schlagfluss.

22. P. Josef Wenzel Muhr, früher Pfarrer in Flöhau (1797 bis 1812).

23. P. Franz Laube, Consistorialrath (1812—16). Derselbe starb in Karlsbad an Schlagfluss.

24. P. Thomas Eichler, Baccalaureus der Theologie, jub. Priester (1816—23).

25. P. Matthias Chwoyka (1823—31), kam von hier als Pfarrer nach Schaboglück.

26. P. Johann Bauer (1831—65); er errichtete eine Stiftung, deren Zinsen alljährlich armen, braven Schulkindern zugute kommen.

27. P. Johann Waldert (1865—77).

28. P. Wenzel Albrecht (1877—1900).

29. P. Paul Gebhard (1900 bis heute).

Außer der Dekanalkirche bestand früher hier auch eine Kapelle des hl. Anton von Padua. Sie wurde im J. 1726 von Laurenz Autrsky, Bürger und Kürschner in Jechnitz, unter Mithilfe mehrerer Wohlthäter erbaut, 1736 erweitert und renoviert. Nun durften hier auch Messandachten abgehalten werden. Unter der Regierung Kaiser Josefs II. wurde die Kapelle aufgehoben und 1791 an die Stadtgemeinde verkauft. Seither diente sie als Gemeindeschüttboden bezw. als Depot für die Geräthe des Feuerwehr-Vereines.

Als Kreuze und Statuen sind zu erwähnen: das Kreuz vor der Kirche (1862); das Kreuz am „Habakuk", auch Missionskreuz genannt (1885); das Kreuz am Ende der Mühlgasse (1873); das Kreuz bei der oberen Mühle (1847); das Kreuz gegen Wedl (1859), von der Familie Tobiasch errichtet; das Kreuz in der Allee, wo sich die Wege von Jechnitz nach Wedl und von Kotieschau in die obere Mühle kreuzen; das Kreuz auf der Saazer Höhe (1860), von der Familie Röber errichtet; das Kreuz hinter dem Schüttboden (1877), von Anton Fischer errichtet; das Kreuz am Dra-

Digitized by Google

huſchner Berge, vom Dechant P. Johann Bauer errichtet; das „rothe Kreuz“ gegenüber dem Helenen-Hoſpital und das Kreuz am Wege zum Wackelſtein zur Erinnerung an eine vom Blitze getroffene Frau.

Die Statue des hl. Johann von Nep., vor der Kirche; Statuen des hl. Petrus und hl. Paulus, vor der Kirche; des hl. Joſef vor der Kirche; Statue der hl. Maria, vor der Kirche; Statue des hl. Marcus, in der Richtung gegen Petersburg; Statue des hl. Johannes, Karlsbaderſtraße; Statue beim Eichwald gegen Petersburg; Kapelle der hl. Maria de Victoria, Saazerſtraße; Kapelle des hl. Laurentius und Kapelle der hl. Dreifaltigkeit Saazerſtraße; Kapelle der hl. 14 Nothhelfer, Saazerſtraße; Kapelle des hl. Johannes, hinter der Brettſäge, errichtet von dem Bürger Joſef Heidler.

b) Schule. Die Gründung der hieſigen Schule iſt nicht zu ermitteln. Urkundlich wird ihrer zuerſt im J. 1684 erwähnt, doch müſſen ihre erſten Anfänge weit früher zurückliegen; war doch Jechnitz ſchon lange vorher der bedeutendſte Ort der Petersburger Herrſchaft und dürfte ſomit auch für den Unterricht der Jugend einigermaßen Vorſorge getroffen haben.

Der 1. Cantor, der durch Urkunden ſichergeſtellt iſt, war Joſef Süß, Bürger und Rathsherr zu Jechnitz. Er war hier 1642 geboren, trat 1668 das Schulamt an und ſtarb nach 31jähriger Lehrthätigkeit im J. 1699. Ihm folgten:

2. Anton Süß (vielleicht ein Sohn des Joſef) von 1699 bis 1707.

3. Ignaz Süß (1707—18); letzterer wurde von hier nach Buchau verſetzt.

4. Michael Schönfuß, Bürger aus Rudig und bisher Cantor in Reitſchowes. Dieſer galt in weiter Umgebung als Muſterlehrer und ſtarb nach 38jähr. Lehrthätigkeit im 71. Lebensjahre. In Jechnitz wirkte er von 1718—57.

5. Johann Wenzel Rubiſch, Bürger und Cantor aus Rudig (1757—82).

6. Franz Lochmann (1782—1830). Unter ihm wurde 1824 ein neues Schulhaus mit 2 Lehrzimmern erbaut (beſtand bis 1903).

7. Franz Zörner (1830—32). Nach einer von ihm verfaßten Schulſaſſion zählte die Schule damals 143 Kinder.

8. Wenzel Klement, der Stammvater eines heute noch thätigen, verdienſtreichen Lehrergeſchlechtes (1832—64).

Digitized by Google

9. Josef Klement (Sohn des Wenzel). Dieser wirkte zuerst von 1844—57 an der Pfarrschule zu Schönlinde, kam dann als Gehilfe seines Vaters an die Schule in Jechnitz und übernahm 1864 deren Leitung. Er war ein ebenso tüchtiger Lehrer, wie ein ausgezeichneter Musiker und erhielt von geistlichen und weltlichen Schulbehörden vielfache Belobungen. Unter seiner Leitung stand die Kirchenmusik auf einer Höhe, die nicht leicht überboten werden kann. Leider starb er schon 1889 in seinem 54. Lebensjahre. Inzwischen war die Schule 1871 um die III. und 1875 um die IV. Classe erweitert worden.

10. Hugo Schlögl, bisher Leiter der Schule in Hokau, machte sich besonders um die zeitgemäße Einrichtung der Lehrmittel und die Vermehrung der Schülerbibliothek verdient. Er wirkte hier bis 1896 und kam dann als Oberlehrer nach Rudig.

11. Josef Rumler, zuvor durch 20 Jahre Oberlehrer in Rudig. Hochgebildet als Schulmann wie als Musiker, genoss dieser treffliche Mensch nicht nur bei seinen Vorgesetzten, sondern auch bei allen seinen Amtsbrüdern und Freunden die vollste Achtung. Er hat wohl selten eine Versammlung des Lehrervereines versäumt und war während seiner gesammten Amtswirksamkeit im Ausschusse desselben thätig. Nach kurzer Krankheit starb er im J. 1900 und ruht, wie viele seiner Vorgänger, am hiesigen Friedhofe. Seine Gattin Gabriele, geb. Glaser aus Arnau, war ihm schon 1891 im Tode vorausgegangen.

12. Josef Beyerl, früher Oberlehrer in Haid, Bez. Tachau, vom 1. Nov. 1900 bis heute. Unter ihm wurde das bisher bestandene unzweckmäßige Schulhaus (siehe S. 39!) niedergerissen und an seiner Stelle im Jahre 1903—1904 ein stattlicher Neubau aufgeführt. Derselbe bietet nicht nur für die derzeitige Volksschule, sondern auch für eine etwa zu errichtende Bürgerschule hinreichend Raum und gereicht der Opferwilligkeit der Schulgemeinde, die heute nur aus der Stadt Jechnitz besteht, vor kurzem aber noch die Orte Drahuschen, Tlesko und Kotieschau in sich schloss, zur bleibenden Ehre. Die Kosten des Schulbaues belaufen sich auf 100.000 K. Im alten Schulgebäude waren nur 2 Classen untergebracht, 2 Klassen befanden sich in dem seit 1876 bestehenden Bürgerhause.

Schulstiftungen. Der verstorbene Dechant Joh. Bauer errichtete die Bauer'sche Stiftung, deren Zinsen alljährlich armen braven Schulkindern zufallen. Die zu den Weihnachtsfestspielen

Digitized by Google

Schule in Jechnitz. (Ostseite.)

Digitized by Google

Digitized by Google

(seit 4 Jahren hier aufgeführt) einlaufenden Spenden ermöglichen den Ankauf von Schulrequisiten für arme Kinder.

Gegenwärtiger Stand des Lehrkörpers:

Oberlehrer: Jos. Beyerl,
Lehrer I. Cl.: Frz. Lodl,
Lehrer I. Cl.: Wilh. Oskar Löwy,
Lehrerin: Helene Leutner,

Schule in Jechnitz. Nordansicht.

Industriallehrerin: Antonie Stöhr,

Katecheten: Dechant P. Paul Gebhard und Kaplan P. Paul Kaufhold. Mosaischer Religionsunterricht: Rabbiner Josef Neu.

Digitized by Google

c) Geschichte der Stadt. Jechnitz, in alten Urkunden Jesenik, Geffenicze, Jessenicz, Jessenitz,*) Jechicz, Gegnitz genannt, ist — nach der Geschichte seiner Kirche zu schließen — eine uralte Ansiedlung. Wann letztere ihren Anfang nahm, wird wohl nie erforscht werden; wahrscheinlich war auch die Lage eine andere u. z. der Tradition nach in der Flur, die man heute „Sterrarad" nennt. Früher schrieb man dafür Starra-Rath, Starihrath, Stehra-Rath; gewiss sind alle diese Bezeichnungen deutsche Verstümmlungen des čechischen „starý hrad" (= alte Burg), und es mag dort wohl eine Feste gestanden sein, um die sich die ersten Niederlassungen ausbreiteten. Aufgefundene Spuren ehemaliger Mauern bekräftigen diese Annahme, und in der That wird der Ort um das Jahr 1321 als Wladykensitz des Bořita von Jechnitz**) erwähnt und noch 1350 ein Pfarrdorf genannt.

Schon 1385 mit dem Namen „Stadt" oder „Städtchen" bezeichnet, gehört es in der Folge nahezu ausschließlich zur Herrschaft Petersburg und wechselt mit dieser auch seine Oberherren. Jenczo von Janowitz, sein Bruder Peter von Janowitz auf Chlumetz und dessen Sohn Johann, damals Herren auf Petersburg und Besitzer von Jechnitz, verliehen den Bürgern von Jechnitz am 31. December 1409 besondere Freiheiten, Nutzungen und Rechte, verpflichteten sie aber auch zu bestimmten Leistungen.

Die betreffende Urkunde ist in lateinischer Sprache verfasst und heute noch im Stadtarchive aufbewahrt.

Daraus geht als Culturbild hervor: Die Bewohner betrieben allerlei Handwerke, hatten das Recht der Bier- und Brantweinerzeugung (Brantwein durfte jedes Bürgerhaus brennen), bauten Wein und betrieben den Handel mit Salz. Die Bürger durften Schwerter oder Degen tragen und hatten u. a. sogar eine Badeanstalt mit Männer- und Frauenabtheilung eingerichtet. Dem Bader, den Bäckern, Fleischern und Wirten ist eine Art Taxe vorgeschrieben; den Wirten wird bei Androhung einer Strafe eingeschärft, jedem Gaste gutes Maß „nach Saatzer Gewohnheit" zu geben, die Fleischer werden verhalten, jeden Sonntag Fleisch zu

*) Dieselben Urkunden beweisen, dass damals die čechische Sprache herrschend war. Jesen heißt zu deutsch Esche, jeseň Herbstzeitlose; die Aussprache lässt vermuthen, dass das letztere Wort mit dem Namen der Stadt im Zusammenhange steht. (g wurde im Altčechischen wie j ausgesprochen, n aber erweicht sich vor i, so dass also Jessenitz wie Jessenjitz lautet.

**) In Rakonitz wird 1459 und 1460 noch der Wladykenfamilie Laurenz bezw. Blahut mit dem Prädicate von Jesenic (— Jechnitz) gedacht.

Digitized by Google

verkaufen. Unter ihnen sind 2 zu wählen, die beeidet werden und jedes geschlachtete Stück zu beschauen haben. Die Bäcker hatten jeden Sonntag vor der Messe Brot zu 1 und 2 Heller feilzuhalten. In einem eigens angelegten Stadtbuche sollten alle wichtigen, das Städtchen betreffenden Ereignisse verzeichnet werden.

Eine 2. Urkunde, deren Original leider nicht mehr vorhanden ist, wurde am Donnerstag nach Lätare 1507 von Getzich (= Dietrich) von Guttenstein, Herrn auf Petersburg, ausgestellt; sie kennzeichnet den Eindruck, den der furchtbare Brand des Städtchens am Ostertag 1506 auf ihn gemacht, und zeichnet sich durch einen wahrhaft warmherzigen Ton aus. So heißt es darin: „Nachdem ich den Untergang und Verderben meiner lieben und getreuen Unterthanen des Städtleins Jesenitz, welche meinen Vätern und auch mir sich jederzeit getreu und aufrichtig verhalten, wahrgenommen, — dadurch dass am letztverwichenen hohen Ostertage entstandenen Feuer ihnen nicht allein an ihren Gütern und Vieh, sondern auch nicht geringe Betrübnus, dass viele Leute, Weiber, Mägde und Kinder verbrunnen sind, verursacht*) . . . .“ — Mit Rücksicht hierauf werden die Jechnitzer vom „Robothen“ für die Herrschaft befreit, mit namhaften Nutzungen bedacht, und es wird ihnen erlaubt, auf ihren Gründen nach Belieben Teiche anzulegen. Ferner könne der Bürgermeister und Rath jeden nach Belieben von Jechnitz auswandern lassen und jeden wohlverhaltenen Menschen daselbst aufnehmen.

In jener Zeit soll in der Gegend Bergbau auf Gold getrieben worden sein. Jechnitz wird wiederholt als „Bergstädtchen“ genannt.

Eine 3. Urkunde, gegeben von Wolf von Guttenstein am Montag vor Sct. Valentin 1531 (ebenfalls nur abschriftlich vorhanden), gestattet dem Johann Koresch die Anlegung der „Oberen Mühle“ auf herrschaftlichem Grunde gegen bestimmte, an die Herrschaft und die Stadt zu entrichtende Abgaben.

Nach dem Ableben Wolfs von Guttenstein (1555) wurde dessen gesammter Besitz unter seine 4 Töchter Margarethe, Zikuna (= Sigonia), Katharina und Anastasia getheilt. Dadurch erhielt auch jede von ihnen einen bestimmten Theil des Städtchens Jechnitz, der ihr zinspflichtig war. Das Patronat über Kirche und

*) Der damals mit verbrannte Glockenthurm wurde erst 1658 wieder aufgebaut. Dies lässt vermuthen, dass die Bestreitung der Baukosten dem Kirchsprengel ungewöhnlich schwer gefallen sein mag.

Digitized by Google

Pfarre übten sie gemeinsam aus. Jaroslaw Liebsteinsky der Jüngere, Graf von Kolowrat, Ehegatte der Sigonia von Guttenstein kaufte außer dem Theile seiner Gemahlin (den er besaß) noch diejenigen der Schwägerinnen Katharina und Margarethe. So besaß er drei Viertel. Der 4. Theil des Besitzes, den die schon 1546 verstorbene Marianna hätte erhalten sollen, war der Schwester Anastasia und ihren Söhnen Johann und Wolf von Rabenstein zugefallen. Letztere aber überließen ihn ihrer Schwester Barbara und deren Ehegatten, Wilhelm Svitak von Landstein, damals Herr auf Soffen. Dieser stellte seinen Unterthanen in Jechnitz am Sct. Gallitag 1599 eine Urkunde aus (davon ist heute nur die Abschrift vorhanden), durch welche er ihnen alle früher innege-

Wappen der Stadt Jechnitz.

habten Privilegien bestätigte und gegen die Entrichtung jährl. 72 Schock Gr. gestattete, dass das Wasser der herrschaftlichen Teiche nach Bedarf auf die Mühle des Johann Koresch geleitet werde. Vor seinem im J. 1612 erfolgten Tode verkaufte er sein ganzes Gut Soffen sammt dem dazu gehörenden Viertel der Stadt Jechnitz an die Herrschaft Petersburg. Von dieser Zeit an gehörte Jechnitz wieder vollständig zu derselben Herrschaft.

Nach Widimsky (Städtewappen von Böhmen) erhielt Jechnitz erst damals auf Verwendung seiner Grundobrigkeit von Kaiser Rudolf II. ein eigenes Stadtwappen, das Familienwappen derer von Kolowrat. „Dasselbe besteht aus einem blauen Schilde, darin ein einköpfiger, rechtsstehender Adler, dessen rechte Hälfte

Digitized by Google

von Silber, die linke roth ist, mit nach aufwärts gebogenen goldenen Kleestengeln, die aus der Brust über die Flügel gelegt erscheinen. Über dem Schilde ein auf zwei kreuzweise übereinander geschränkte, goldene Schlüssel gesetzter, rechtsgekehrter, geschlossener Stechhelm mit roth und silberner Wulst, fliegenden Bändern und gleichfarbigen Helmdecken; aus der Wulst erhebt sich ein mit den Sachsen rechtsgekehrter, geschlossener Flug, dessen vorderer Theil roth, der hintere von Silber ist."

Im J. 1622 gelangte die Herrschaft durch Kauf an den Grafen Hermann Czernin von Chudenitz. Letzterer gewährte den Bürgern von Jechnitz in einer (čechisch abgefassten) Urkunde vom 30. September 1628 folgende Rechte und Freiheiten: Freie Vermögensverwaltung und Freizügigkeit; besonderen Schutz für Jechnitzer Witwen und Waisen: dieselben durften nicht zu Arbeiten in Bauernhöfen gezwungen werden. Die Stadtobrigkeit erhielt die Strafgewalt bei Vergehen leichterer Art (die schweren Fälle zu ahnden, behielt sich die Herrschaft vor); die Berufung gegen einen Urtheilsspruch konnte nur auf dem Pruger Schlosse geschehen. Anklage und Gegenrede („Widerparth") sollten nur in čechischer Sprache erfolgen, welche die Richter beherrschen mussten. Mit Wein, Brantwein, Salz, Pech und Eisen durfte jeder Handel treiben, auch war der Stadt erlaubt, die bestehenden Malzhäuser zu benützen. Der Zoll wurde ihr erlassen, sämmtliche bisher genossenen Nutzungen wurden aufs neue bestätigt und ihr außerdem ein Haus mit großem Grundbesitz völlig abgabenfrei „verehrt"; dazu kam die Bewilligung, das für die Mühlen und die Stadt erforderliche Wasser aus den herrschaftlichen Teichen benützen zu dürfen. In Anbetracht seiner großen Dürftigkeit (die in allen vorhandenen Urkunden besonders betont wird) sollte das „Städtlein Jesenicz" von allen neuanzuordnenden landesfürstlichen Abgaben nur die Hälfte von der Summe zu zahlen haben, die verhältnismäßig andere Ortschaften entrichten.

An Diensten beanspruchte der Graf nur, dass jeder Bürger jährlich durch 2 Tage der Herrschaft bei der Ernte helfe und 2 zweispännige Lastfuhren bis zu 8 Meilen Entfernung beistelle. — Die Bürgerschaft verpflichtete sich dabei zu der Gegenleistung, zu Gunsten der Herrschaft „vom Bräu des Gersten- und Weizenbieres für immer abzulassen".

Diese Privilegien wurden auch von dem Grafen Humprecht Johann von Czernin bestätigt und über dessen Ansuchen von

Digitized by Google

Kaiser Leopold I. am 20. Mai 1680 zu Brandeis landesherrlich genehmigt.

Bald darauf wurde das Städtchen von einem schweren Unglücke betroffen. Am 12. August 1684 entstand zwischen 11 und 12 Uhr mittags ein furchtbarer Brand. Die Kirche mit allen Altären, das Chor, die Sacristei, der Thurm mit sämmtlichen Glocken, die Dechantwohnung sammt dem Archiv und den darin verwahrten Manuscripten und auf die Mutterkirche bezughabenden Documenten, die Schule, 43 Wohnhäuser und 9 Scheuern fielen dem verheerenden Elemente zum Opfer.

Der damalige Herrschaftsbesitzer Graf Hermann Jakob Czernin ließ als Schutzherr des Städtchens im J. 1686 die Decanalkirche sammt dem Thurme wieder herstellen und den letzteren mit Glocken versehen.

Am 5. Juni 1715, zwischen 9 und 10 Uhr vormittags, brach in der Scheuer des Bürgers Jesensky ein Feuer aus, welches das Städtchen in noch furchtbarerer Weise heimsuchte. Es legte 83 Wohnhäuser, das Rathhaus, die Schule und 46 Scheuern in Asche. Die Kirche und die Dechantei blieben unversehrt.

Auf Ansuchen der Bürgerschaft bestätigte die Kaiserin Maria Theresia am 20. April 1773 die Privilegien der Stadt. Das bisher genossene Jagdrecht aber wurde den neueren Gesetzen gemäß eingeschränkt und die Steuerermäßigung aufgehoben. In dieser Form erhielten die Stadtprivilegien auch am 23. October 1784 die Bestätigung Josefs II. — Die letzte Genehmigung derselben erfolgte durch Kaiser Franz II. zu Wien am 24. Mai 1796; dabei wurden jedoch acht der vorgeschrittenen Gesetzgebung widersprechende Bestimmungen theils abgeändert, theils für unwirksam erklärt.

Damit verloren die Stadtprivilegien die Bedeutung, die sie ehemals hatten, und behielten nur noch ein historisches Interesse.

* * *

Jechnitz, nahezu in der Mitte zwischen Prag und Karlsbad gelegen, hatte schon in der Vorzeit eine Straße, welche von Prag nach Karlsbad führte. (Siehe die Fußnote auf S. 114!) Die Flur „alte Straße" in der Richtung gegen Karlsbad deutet noch darauf hin; außerdem liegt an dem heutigen Wege nach Wedl ein großer Granitfelsen, welcher in 4 untereinander befindlichen Abnützungen die Spuren von wohl hundertjährigen Fahrten aufweist.

Digitized by Google

Infolge des Umstandes, dass Jechnitz an einer mit der Hauptstadt in Verbindung stehenden Straße lag, hatte es auch oft Gelegenheit, Freund und Feind bequartieren zu können. Nach mündlichen Überlieferungen sollen nach der Schlacht am weißen Berge im November 1620 große Truppenmassen des vertriebenen Winterkönigs hier durchmarschiert und alles Essbare mitgenommen haben. Im 7jährigen Kriege (nach der Schlacht bei Lobositz) hatte Jechnitz zuerst kaiserliche, dann preußische Soldaten als Einquartierung. Im J. 1813 (nach der Schlacht bei Kulm) kam eine (wahrscheinlich) versprengte Abtheilung Franzosen hier an und forderte, dass die Stadt binnen 3 Stunden 2000 fl. Kriegscontribution erlege, widrigenfalls sie an 4 Ecken angezündet werden würde; dabei wurden Bürgermeister und Rath als Geisel gefangen genommen. Schon war das Geld gesammelt und zur Übergabe bereit, als eine Abtheilung Russen eintraf, vor der die Franzosen Reißaus nahmen. Die Russen blieben eine Zeitlang hier; aber obwohl sie als Verbündete gekommen waren, so sollen sie doch ärger als Feinde gehaust haben. Das Jahr 1866 brachte abermals größere Einquartierungen, zuerst eine große Truppe preußischer Dragoner und später das 4. Pommer'sche Füsilierregiment; letzteres lag wochenlang hier und in der Umgebung, gab aber keinen Anlass zur Klage.

In den letzten 30 Jahren war Jechnitz sehr oft von verheerenden Bränden heimgesucht; so brannte es im J. 1878 zweimal, im J. 1879 sogar innerhalb 2 Monaten siebenmal. In letzterem Jahre wurde seitens der Gemeinde ein Hydrophor mit 300 m Schlauch angeschafft; da die Stadt mehrere große Wasserbehälter und eine genügende Zufuhr von Wasser durch die Wasserleitung besitzt, so bleibt seither ein Feuer meist auf die Ausbruchsstelle beschränkt. Nur als am 21. August 1900 bei herrschender Dürre in einer auswärts gelegenen, fruchtgefüllten Scheuer Feuer ausbrach, wurden, ehe das Wasser auf den ziemlich entfernten Brandplatz gebracht werden konnte, noch weitere 10 angrenzende Scheuern eingeäschert.

An dieser Stelle sei erwähnt, dass der hiesige freiwillige Feuerwehr-Verein derzeit 68 Mitglieder zählt, über 3 Feuerspritzen, 1 Hydrophor und 2 Karrenspritzen mit insgesammt 400 m Schläuchen verfügt und, als im J. 1869 gegründet, der älteste gleichnamige Verein des pol. Bezirkes ist.

Hart wurden auch die Fluren der Stadt Jechnitz von dem großen Wolkenbruche am 25. Mai 1872 getroffen; die Teiche aber erbrachten glänzend den Beweis ihrer soliden Anlage, da selbst



Digitized by Google

diese riesigen Wassermassen, die fußhoch die Dämme überfluteten, nicht imstande waren, letztere wegzureißen. Die Aufgabe, die unterhalb Jechnitz gelegenen Gegenden vor Überschwemmung zu bewahren, haben sie trefflich erfüllt.

Der Besitz der Stadt Jechnitz ist landtäfliches Gut und umfasst nahezu 25% des ganzen Gemeindegebietes.

Schon vor Jahrhunderten besaß Jechnitz eine Wasserleitung; dies beweisen Überreste, die hie und da noch ausgegraben werden. Die gegenwärtige Wasserleitung besteht seit beiläufig 100 Jahren; das Wasser selbst, welches seit dem J. 1893 durch Sandfilter getrieben wird, ist jetzt wohl besser als früher, eignet sich aber dennoch mehr als Nutz- denn als Trinkwasser, weil ihm die nöthige Frische fehlt. Nun geht man daran, eine allen Anforderungen entsprechende Trinkwasserleitung zu bauen; das Wasser wird aus dem etwa 3 km entfernten, an 80 m höher als die Stadt gelegenen sogenannten „Stockbrünnel", welches ein vorzügliches Trinkwasser liefert, bezogen werden.

Woran einzelne Flurenbezeichnungen erinnern.

„Am Weinbrenner." In der Gegend dieser Flur befand sich ehemals die Brantweinbrennerei. Zu ihrem Betriebe hatte Hermann Graf Czernin der Bürgerschaft die Befugnis bestätigt, bezw. erweitert, als er derselben ihr uraltes Braurecht entzog.

„Am Herrenkeller." Dort waren die zum ehemaligen Bräuhause der Stadt gehörigen Kellereien. Als der Bürgerschaft das Braurecht genommen war, wurden die Eingänge dieser Keller verschüttet.

Die Flur, die heute den Namen „Birkenwiesen" führt, erweiterte sich allmählich aus einer Wiese, welche mitten in einem aus Birken bestehenden Walde gelegen war.

Ebenso war die Flur „am Krähenholz" noch im ersten Viertel des vorigen Jahrh. der schönste Kiefernwald. Seine abseitige Lage und die Nähe des Teiches mochten ihn zum Lieblingsaufenthalte der Krähen gemacht haben.

Die „Landmilizenfelder" erinnern an die Zeit, wo das Städtchen Milizsoldaten stellen musste. Die in jener Flur gelegenen Grundstücke dienten diesen Soldaten und in deren Abwesenheit ihren Angehörigen zum Nutzgenuss.

„Der Galgenberg." Dort, wo sich in dieser Flur gegenwärtig der Gemeindesteinbruch befindet, stand vor alten Zeiten das

Digitized by Google

Hochgericht. Mehrfache Funde von Knochen, die man hier fand, beweisen diese Thatsache. Im Stadthause wird noch heute das damals auf dem Rathhause angebrachte Armensünder-Glöcklein, sowie auch die Messinghand als Symbol der Gerechtigkeit (Siehe S. 450!) aufbewahrt.

Die Flur hinter dem Galgenberge heißt auch heute noch: „Über dem Gericht." — Auf der größten Erhöhung des Galgenberges, wo vermuthlich der Galgen stand, liegt ein Sandsteinfelsen, in welchem deutlich eine Vertiefung, ähnlich der eines mittelgroßen menschlichen Fußes, sich befindet.

Darüber berichtet die Volkssage: Einst sollte hier ein Mädchen unschuldig gehenkt werden. Bei der Hinrichtung riss jedoch der Strick und das Mädchen sprang mit einem Fuße auf den Stein. Sofort war im Felsblocke eine Vertiefung wahrzunehmen. Das anwesende Volk erblickte darin ein Wunder zur Bekräftigung ihrer Unschuld und setzte die Befreiung des Mädchens durch.

Auf der Flur „am Zollrädl" mag ehedem das Zollzeichen des Städtchens gestanden sein.

Die Bezeichnung „Zwitakenteich" dürfte an Svitak von Landstein erinnern.

Andere Fluren erinnern durch ihre Namen, dass das Gebiet vordem von Čechen bewohnt war; so z. B. „Jahotten", wo sich heute der Bahnhof befindet. — Jahotten ist die Verstümmelung von „Jahody" (=Erdbeeren), und heute noch erzählt man sich, dass einst auf dieser warm gelegenen Flur Erdbeeren zur Ablieferung an den Gutsherrn nach Sossen gepflanzt wurden. Die Flur „Kreina" dürfte eine Verstümmelung von „Krajina", d. i. „an der Grenze gelegen" sein. Dulk und Dolicken bedeuten Niederung, tiefgelegenes Gebiet, und thatsächlich sind diese Fluren die tiefgelegensten der Stadt. „Strain" dürfte ursprünglich „na straně", d. i. „an der Seite" bedeutet haben, und die Flur „Winza", eine sehr warme Sonnenseite, „vinice", d. i. „Weingärten", benannt worden sein. Der Tradition zufolge waren auf jener Flur, sowie „am Strain" ehemals Weinpflanzungen. „Waletschka", zu deutsch „Nudelwalze", dürfte seine Benennung von der ebenen Lage, vielleicht auch von „valet" (= walzen) haben, ist aber jedenfalls čechischen Ursprunges.

Kreuzsteine. (Sühnkreuze.) Beschrieben von Professor Franz Wilhelm, Pilsen, in den Podersam-Luditzer Nachrichten vom 8. November 1901.



Digitized by Google

„Zwischen der Stadt Jechnitz und der herrschaftl. Brettsäge, schon jenseits der Eisenbahn, steht links von der Straße am Rande eines alten Hohlweges (derselbe diente vor dem Baue der Aerarialstraße als Fahrweg in der Richtung gegen Schaar) ein steinernes Sühnkreuz. Dasselbe ist stark nach vorn geneigt, ragt derzeit 90 cm über den Erdboden heraus und enthält sowohl auf der Vorder- wie auf der Rückseite die Kreuzesform in kreisrundem Felde erhaben ausgemeißelt. — Hier ist angeblich ein Frauenzimmer von einem Stier erstoßen worden.

Ein ganz ähnlicher und gleich großer Kreuzstein steht in der Nähe der Fikatschen-Teiche rechts an dem zwischen beiden hindurch führenden Wege in der Waldspitze. Der Stein ist schon stark verwittert und heute in der jungen Waldpflanzung schwer aufzufinden. Nach der Tradition soll hier ein Schäfer von Räubern ermordet worden sein. Eine ganze Geschichte erzählen die zwei am östlichen unteren Ende des unteren Fikatschen-Teiches im Walde, rechts von der nach Gossawoda führenden Straße unmittelbar nebeneinander stehenden Steinkreuze. Auf beiden ist noch je eine ursprünglich eingemeißelte Schwert- oder Dolchform zu erkennen, wiewohl die Steine von Wind und Wetter und wohl auch noch von anderen zufälligen und nicht zufälligen sonstigen zerstörenden Elementen schon hart mitgenommen erscheinen; dem links stehenden fehlt der rechte Arm, dem rechts stehenden die linke Kopfhälfte — für den Volksmund Grund genug, diese (zufällig oder absichtlich verursachten) Gebrechen dahin zu deuten, dass sich hier 2 Schafknechte — ein katholischer und ein lutherischer — gegenseitig erschlagen haben. Zum Andenken an diese — ein Stückchen Religionskrieg erzählende Geschichte — wären die beiden Kreuze errichtet worden.

Ein ähnlicher alter Kreuzstein steht beim Meierhofe Plawitsch, ein zweiter ist hinter der Decanalkirche zu sehen."

## Kletscheding (398 m).

Tief gebettet in ein Thal, das sich nach NO. öffnet, nach den anderen Himmelsgegenden aber mehr oder weniger schroff ansteigt, liegt Kletscheding, eine selbständige Gemeinde mit 40 Häusern (4 unbewohnt) und 214 Einwohnern. Die Entfernung von Podersam beträgt 29 km, von Jechnitz über Gossawoda und Soffen 7·5,

Digitized by Google

über Woratschen 9 km und die von der nächsten Bahnstation Woratschen 3 km.

Auf wellenförmige Hügel vertheilt sich zumeist der Ackerboden, und Sand oder Verwitterungen der Steinkohlenformation*) (röthlicher oder grauer Thon) zeigt seine Oberfläche. Die nahen Berge sind auf felsigem Granit gegründet; schmucker Wald, der nicht leicht seinesgleichen findet, bedeckt sie im S. und W., und eine äußerst lohnende Aussicht erfreut von ihrem Kamme den für solche Schönheit empfänglichen Wanderer. Harmlose Bächlein rinnen von den Höhen und sammeln sich im Weichbilde des Ortes; von hier eilt ihr Wasser dem Jechnitzer Bache (Mühlbach) zu und erreicht ihn — ein schönes Wiesengebiet befeuchtend — in der Nachbargemeinde Pschoblik.

Wenn aber heftige Gewitter toben, wenn jäh niederstürzende Regengüsse in grauen Wänden Wolken und Erdboden zu vereinen scheinen, dann werden die nicht selten halb versiegten Wässerlein zu brausenden Gießbächen, und Schutt und Steinmassen zeigen gar bald die angerichteten Verheerungen.

Landwirtschaft mit nur mittleren Erträgen nährt die Bewohner; da sich die Zahl der letzteren seit 1862 um 30% verringert hat (Kletscheding zählte damals 305 Einwohner), so ist ein Rückgang der einschlägigen Verhältnisse leider nicht zu verkennen.

Angebaut werden in fallenden Procentsätzen Roggen, Hafer, Kartoffeln, Gerste, Weizen, Hülsenfrüchte, Hopfen und Rüben; etwa 20% sind theils mit Kleearten bestellt, theils dienen sie der Brache. Die Wiesen betragen an 6%, die Waldungen — im überwiegendsten Ausmaße Besitz der Herrschaft Petersburg — fast 38% der Gesammtfläche.

In erfreulicher Weise hebt sich in den letzten Jahren der Obstbau. Haus- und Feldgärten, wie Alleeanlagen verrathen eine bessere Pflege, und gut gewählte Sorten lohnen mit entsprechenderen Erträgen die darauf angewandte Mühe.

Die Zucht der landwirtschaftlichen Nutzthiere erstreckte sich bei der Zählung auf 5 Pferde, 132 Rinder, 23 Ziegen, 39 Schweine, 34 Bienenvölker und eine unbedeutende Menge von Geflügel.

An directen Steuern werden entrichtet: 1308·91 K Grundsteuer, 129·6 K Hausclassensteuer und 18·48 K Erwerbsteuer.

*) Schwache Schichten von Steinkohlen lagern heute noch an manchen Stellen des Flurengebietes.

Digitized by Google

Gemeindevorsteher ist derzeit der Landwirt Franz Köppl Nr. 10.

Kletschedinq gehört zum Pfarrsprengel Woratschen, besitzt aber eine eigene 1classige Volksschule; die Postangelegenheiten werden von Woratschen, sanitäre vom Districtsarzte in Jechnitz aus behandelt.

Die Ortsanlage ist unregelmäßig; der größte Theil der Häuser liegt in einer Reihe am l. U. des Baches. Nahezu in der Mitte steht eine 6 m hohe, schöne Marienstatue, im J. 1819 errichtet von dem Grundbesitzer Wenzel Zeiler Nr. C. 22; 4 weitausgreifende Linden beschatten dieselbe, und große Steinplatten nebst mächtigen Schutzsteinen — entnommen dem Pochwerke des ehemaligen Bergwerkes — umgeben sie.*)

Der Verkehr mit den Nachbarorten ist auf mehr oder minder guten Fahrwegen möglich.

Geschichtliches. a) Schule. Bis zum J. 1903 gehörte Kletschedinq zur Schulgemeinde Woratschen, doch besuchten seit 1886 die Mehrzahl der Kinder die näher gelegene deutsche Schule in Röscha. Dies dauerte bis zum J. 1897. Auf das Verlangen, sich nach Röscha einschulen zu lassen, gieng Kletschedinq nicht ein. Aus diesem Grunde wurden die Schulkinder in Röscha nicht mehr angenommen und mussten wieder nach Woratschen zurück. Aber der 3 km weite Weg und die Gefahren, denen besonders die kleineren Kinder im Winter und bei schlechtem Wetter ausgesetzt waren, erregten den Wunsch, im Orte selbst eine Volksschule zu errichten. Die Schulbehörde bewilligte wohl das gestellte Ansuchen; aber jetzt spielte der Kostenpunkt die größte Rolle. Die Gemeinde, die insgesammt nur 1457 K directe Steuer leistet, hätte in Anbetracht der ärmlichen Bevölkerung nie und nimmer diese Last auf sich nehmen können, wenn ihr nicht eine bedeutende Unterstützung durch deutsche Vereine zutheil geworden wäre. Unter diesen ist an 1. Stelle der deutsche Schulverein zu nennen, der zum Zwecke des Schulbaues 4000 K spendete; der westböhmische Schulvereinsgau VII mit dem Sitze in Pilsen spendete 585 K, der Nationalfond in Teplitz 400 K, der Bund der Deutschen in Böhmen 400 K und der allgemeine

*) Eine andere Stiftung erinnert an Johann Zeiler (den alten „Gumbauer"); derselbe spendete 1829 zur Anschaffung der noch jetzt bestehenden Orgel in der Pfarrkirche zu Woratschen den Betrag von 160 fl. C. M. und erlegte gleichzeitig eine größere Summe zur Gründung einer Kaplanstelle an derselben Kirche.

Digitized by Google

deutsche Schulverein. Baierischer Landesverband 58 K. An Landessubvention wurden 1300 K bewilligt.

Jetzt erst sah sich die Gemeinde in der Lage, den Bau in Angriff nehmen zu können.

Er wurde am 29. April 1903 begonnen und im August desselben Jahres mit einem Kostenaufwande von etwas über 14.000 K beendet.

Besondere Verdienste um die Errichtung der Volksschule hat sich der Gemeindevorsteher Franz Köppl Nr. 10 erworben. Ihm war kein Weg zu weit oder zu beschwerlich, er scheute keine Mühe, bis das Werk vollendet war. Seiner sei an dieser Stelle ehrenvollst gedacht.

Der deutsche Schulverein hat aber nicht nur die Errichtung der Schule durch einen so namhaften Beitrag ermöglicht, er spendete auch noch eine größere Summe zur Anschaffung von Lehrmitteln.

Zum Leiter der Schule wurde Josef Kabat ernannt; der katholische Religionsunterricht wird durch die Seelsorge in Woratschen (Pfarradministrator P. Alois Myška), der evang. (derzeit für 2 Kinder) an der Schule in Woratschen durch den Pfarrvicar Joh. Georg Held und der Industrialunterricht durch Frl. Olga Jugl ertheilt.

b) Gemeinde. Kletscheding wird im Jahre 1273 als ein Besitz des Tepler Stiftes erwähnt. Später befand sich hier der Sitz eines Adeligen, doch gehörte nicht der ganze Ort einem und demselben Grundherrn. Ein Theil zählte zur Herrschaft Schanowa; dieser wurde durch Burghard von Schanowa an Johann von Biskupitz und Johann von Rzitschan auf Skreje verkauft und scheint im J. 1483 auf gleiche Weise an Burian von Guttenstein, Herrn auf Petersburg, gekommen zu sein. Der andere Theil mit einem Hause am Berge (Chaluppe) gehörte zum Gute Soffen und kam im J. 1612 (unter dem Besitzer Wilhelm von Landstein) sammt dem Gute durch Verkauf an Jaroslaw Liebsteinsky von Kolowrat. Da letzterer die Herrschaft Petersburg besaß, so war damit Kletscheding unter einem Grundherrn vereint und theilte auch in der Folge die Geschicke derselben Herrschaft (Petersburg).

In alter Zeit hat gewiss auch der Betrieb des nahen Bergwerkes einen wesentlichen Einfluss auf die Erwerbsverhältnisse des Ortes ausgeübt; da mag die „goldene Stiege" (der Fußsteig, der über den steilen Berg nach dem Weiler „Bergwerk" führt) mit einiger Berechtigung diesen Namen getragen haben. Die „alte Rinne" entführte aus dem „Zwergelloche" — einem kurzen

Digitized by Google

Stollen — die überschüssigen Wässer des Berginneren und ermöglichte die Ausbeute der kostbaren Erze. Heute ist das alles vorbei; nur die Sage von den Zwergen, die hier gehaust, ist noch nicht erloschen. Wie sich diese traditionell erhält, so bleibt auch das Gedenken an erlebte Unglückstage und schwere Heimsuchungen lebendig. 1866 wüthete hier die Cholera und raffte in kurzer Zeit 30 Personen dahin. Am 8. Sept. 1868 brach eine verheerende Feuersbrunst aus, die den größten Theil des Ortes u. z. 21 Wohnhäuser mit den dazu gehörigen Wirtschaftsgebäuden einäscherte. 4 Jahre später wurde die Gemeinde neuerlich von einem Unglücke betroffen. Die entfesselten Wasser des Wolkenbruches vom 25. Mai 1872 rissen längs des ganzen Dorfes einen tiefen Graben, und die Wiesen, welche zu beiden Seiten des Bächleins lagen, wurden mit Steinen, Schutt und Schlamm bis 1 m Höhe und theilweise noch darüber bedeckt. Einzelne Häuser waren zwar sehr gefährdet, doch gelang es der vereinten Anstrengung der Dorfbewohner, sie vor dem Untergange in den Fluten zu retten. So hat auch der unscheinbare Ort wechselvolle Zeiten geschaut.

Rüstiges Schaffen, treues Festhalten an der ererbten Scholle und einiges Zusammenstehen im Kampfe um die heiligsten Güter des Volkes, Sprache, Treue und Recht, müssen in Gegenwart und Zukunft die Leitsterne des Volkes bleiben: dann wird ein guter Geist die Orte „unterm Berge" beleben, und der Segen, der von seinen Bildungsstätten, den Schulen, ausgeht, reiche Früchte tragen für Generationen!

## Kolleschowitz (377 m) mit Hermannsdorf (380 m).

An der Ostgrenze des Bezirkes — und damit an der Grenze des Sprachgebietes — liegt Kolleschowitz, ein Marktflecken mit 233 Häusern (18 unbewohnt) und 1442 Einwohnern. Dazu zählt die $2^1/_2$ km nordwestlich gelegene Ortschaft Hermannsdorf mit 40 Häusern und 233 Einwohnern, ferner als Einschichten der Meierhof Geblan (1 km, Westrichtung) und die $1^1/_2$ km südöstlich liegende Wiesenmühle.

Die Entfernung von Podersam beträgt 24·3 km, von Jechnitz 12 km.

Eine nur von mäßigen Bodenanschwellungen durchzogene Ebene beherrscht die Verhältnisse des Flurengebietes; der Flüsselbach sammelt die abfließenden Wässer und führt sie dem von

Digitized by Google

Jechnitz kommenden Mühlbache zu, welcher sie wieder an die Beraun abgibt.

Rothliegendes und verwitterte Ergebnisse der Steinkohlenformation bilden die Ackerkrume; weitaus der größte Theil der Anbaufläche erweist sich von hoher Fruchtbarkeit und liefert befriedigende Ernten, umsomehr, als man mit beharrlichem Fleiße alle Erfahrungen einer gehobenen Berufsbildung zurathe zieht. Angebaut werden in absteigenden Procentsätzen Korn, Gerste, Rüben, Weizen, Gemenge, Hopfen, Kartoffeln und Hafer.

Da die Wiesen nur 6% der Gesammtfläche erreichen, so müssen Kleearten und Feldfutterkräuter den Ausfall decken.

Von hoher Bedeutung ist der Obstbau; über 20.000 Stämme in Alleen, Haus- und Feldgärten liefern eine vorzügliche Handelsware und geben beträchtliche Mengen an den Eigenbedarf. Vorherrschend sind Zwetschken, Äpfel und Birnen.

Der Wald ist belanglos.

Für Hermannsdorf sind die gesammten landwirtsch. Verhältnisse ungünstiger als für Kolleschowitz; dies ist theils durch die Lage, theils durch die Bodenverhältnisse begründet.

Die landwirtsch. Thierzucht ergab bei der Zählung für Kolleschowitz mit Hermannsdorf 55 Pferde, 479 Rinder, 176 Ziegen, 333 Schafe, 175 Schweine, 45 Bienenvölker und eine bedeutende Menge von Geflügel.

Dem Großgrundbesitz (Eigenthümer Karl Graf von Wallis) fallen 43% des gesammten Gemeindegebietes zu.

Die directen Steuern vertheilen sich (für Kolleschowitz mit Hermannsdorf) auf 9422·52 K Grundsteuer, 1217·4 K Gebäudeclassensteuer, 1350·53 K Hauszinssteuer, 1706·39 K Erwerbsteuer, 1956·63 K Personal-Einkommensteuer und 46·31 K Rentensteuer.

Bürgermeister ist seit dem J. 1891 der Landwirt Rudolf Rippel.

Frühere Bürgermeister waren: Wenzel Eis, Josef Ullmann, Anton Häller, Josef Fillipp, Franz Treschl und Hieronymus Ullmann.

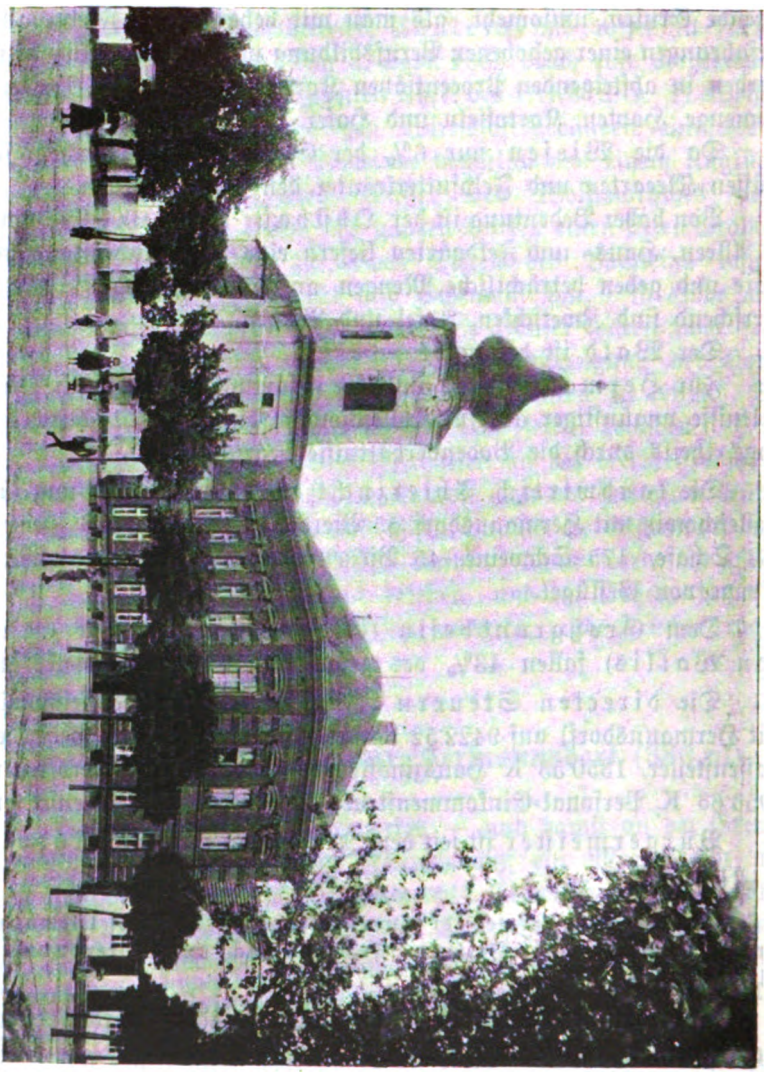
Die örtlichen Verhältnisse von Hermannsdorf werden durch die Gemeinde Kolleschowitz geregelt.

Kolleschowitz besitzt eine Pfarrkirche, eine Volks- und Bürgerschule (letztere bloß für Knaben), eine gewerbliche Fortbildungsschule für Knaben und Mädchen, einen Kindergarten (eine 1classige čechische Privatschule und einen čechischen Kindergarten), ein Post-

Digitized by Google

und Telegraphenamt und eine Station der Buschtěhrader Eisenbahn. Die Gesundheitsverhältnisse überwacht der hiesige Districtsarzt.

Die Anlage des Ortes ist unregelmäßig, macht aber zumeist einen städtischen Eindruck; freie Plätze, wie der Schlossplatz,



Platz vor der Kirche in Kolleschowitz.

der Marktplatz, der Rudolfs- und der Wenzelsplatz sind von schönen Häusern umrahmt, und breite Straßen (Rilkastraße, Stephaniestraße, Pragerstraße, Bahnhofstraße, Parkstraße) führen nach außen.

Digitized by Google

Die etwas erhöht liegende Kirche, das gräfliche Schloss mit seinen Parkanlagen, das neue Schulgebäude, die Zuckerfabrik und das Bräuhaus ragen theils durch ihr gefälliges Äußere, theils durch die Größe ihrer Ausdehnung unter den übrigen Gebäuden hervor. Zwei Teiche schützen vor Feuersgefahr; außerdem befindet sich im Schlossparke ein großer Teich, der in Verbindung steht mit dem den untern Theil des Ortes durchziehenden Flüsselbach; 2 andere Teiche (Neubauern- und Geblan-Teich) dienen der Fischzucht.

Den Verkehr vermitteln (außer der Eisenbahn) Bezirksstraßen, welche von hier nach Horosedl (zur Aerarialstraße), nach Dereisen und Herrndorf führen; Hermannsdorf ist mit Kolleschowitz durch einen gut erhaltenen Fahrweg verbunden.

Die Ortsanlage von Hermannsdorf ist unregelmäßig.

Geschichtliches. a) Kirche. Die Gründungszeit der Sct. Petrus und Paulus geweihten Kirche ist unbekannt; so viel ist jedoch sicher, dass sie bereits in der 1. Hälfte des 14. Jahrh. (vor 1352) eine Pfarrkirche war. Die Confirmations-Bücher bestätigen dies auch; wir lesen in denselben, dass am 15. Oct. 1360 der Pfarrer von Kolleschowitz (ohne Namensangabe) den Pfarrer Swatho in Horosedl installierte. Im J. 1363 starb der Kolleschowitzer Pfarrer Swathomir, und sein Nachfolger wurde am 14. Nov. 1363 Domaslaus, Cleriker von Kolleschowitz; auch dieser verblieb hier bis zu seinem Tode (1370). Nach ihm wirkte Fabian von Wolduch. Von dessen Nachfolgern ist nichts bekannt bis 1396; im letzteren Jahre (8. Febr.) wurde Johann von Saaz zum Pfarrer von Kolleschowitz ernannt (Schlesinger, Saazer Urkundenbuch Nr. 236).

Nun ist in der Reihe der Seelsorger wieder eine große Lücke; wir erfahren nur, dass am 23. März 1416 Hanusch, Pfarrer von Kolleschowitz, mit Heinrich, Pfarrer von Groß-Holletitz, um den Posten tauschte.

Heinrich verblieb nicht lange in Kolleschowitz; im J. 1418 verzichtete er auf seine Stelle, und so wurde am 19. Nov. dess. Jahres Simon von Saaz Pfarrer in Kolleschowitz (Saazer Urkundenbuch Nr. 394).

Die nachfolgenden Geschicke der hiesigen Kirche sind in tiefes Dunkel gehüllt, und es lässt sich darüber nur wenig berichten. Im J. 1610 soll die Kirche abgebrannt sein (so meldet eine Urkunde, welche um 1730 im Grundsteine des linken — auf der Evangelienseite stehenden — Thurmes gefunden wurde).

Digitized by Google

Die Besitzer von Kolleschowitz, Münich von Artzberg und die Familie Nostitz haben so manche Renovierung an dem Gotteshause vorgenommen.

Im 30jähr. Kriege verlor die Kirche ihre Seelsorger; um das Jahr 1665 wurde sie zu einer Administratur erhoben, die jedoch wegen des Priestermangels keinen ständigen Administrator erhielt, sondern einmal von Dekau, ein anderesmal von Herrndorf pastoriert wurde (in Kolleschowitz wurde nur jeden 3. Sonntag Gottesdienst gehalten). In den Jahren 1706—1708 wurde die Kirche unter dem Grafen Ferdinand Johann von Nostitz neu erbaut.

Nach 1710 wurde die Seelsorge durch folgende Administratoren versehen: Tilck 1714—18 (vielleicht zugleich Schlosskaplan); Christophorus Berger 1718—23 (seit 1720 zugleich Pfarrer von Dekau); Martin Brotz 1723—27 (durch eine Zeit zugleich Kaplan von Jechnitz).

Georg Olivier Graf von Wallis nahm sich vor, einen bleibenden Priester anzustellen. Zu diesem Zwecke ernannte er im J. 1727 den Schlosskaplan Anton Ziegert (aus der Grafschaft Glatz gebürtig, wo Wallis Besitzungen hatte) zum ständigen Administrator der Kolleschowitzer Kirche mit fixem Gehalte. Dieser blieb hier bis 15. August 1729. Sein Nachfolger wurde Johann Kesniak (1729—31). Bis ungefähr zu dieser Zeit gehörte auch das Dorf Nausowa zum Kirchsprengel Kolleschowitz.

Im J. 1730 und den folgenden wurde wieder fleißig an der Kirche gebaut; so entstanden die beiden Oratorien und der linke Thurm, der aber wegen öfterer Feuersbrünste unvollendet blieb.

1731 wurde die Pfarrei gebaut. Zu dem Kirchspiele gehörten damals: „Kolleschowitz mit dem herrschaftl. Meierhofe und 2 Mühlen,*) zusammen 232 Seelen; Horosedl: 129 Seelen; Hermannsdörfl mit dem herrschaftl. Meierhofe Hirschhof: 48 Seelen; Geblan: Schafhütte = 15 Seelen."

Von 1731 ab folgten als Administratoren: Franz Frank 1731—36.

In dieser Zeit (1733 und 34) wurde der rechtsseitige Thurm fertiggestellt.

Bartholomäus Scherbaum 1737—38; Franz Siebeneicher 1739—46.

Im J. 1739 wurde das „Mariä-Brief"-Fest eingeführt.

---

*) Die Stelle der 2. Mühle — einer Windmühle — wird ein anderesmal erwähnt: „unter dem Pfarrfeld, das am Wege nach Dekau liegt (in Dolliken)." Der Volksmund nennt jene Felder „Windmühlfelder".

Digitized by Google

Über das Bild am Hochaltar berichtet eine Urkunde Folgendes: „Unter glücklicher Regierung Ihrer Excellenz des hochgebohrnen Herrn Herrn Georg Oliver des heiligen röm. Reichs Graffen von Wallis, Freiherrn zu Karrickmain, Herrn der Herrschaft Kolleschowitz, Hockau und Deckau, Petrowitz, Hochliebin, Leschkau, Wiedhostitz und Welchau, im Königreich Böheimb, dann Kunzendorff, Wallisführth und Seidenberg in der Grafschaft Glatz, Ihro Röm. Kaiserlichen und Königlichen Catholischen Maytt-Caroli deß Sechsten erwählter General-Feld-Marschall auch ein Cheff commandierender General wieder dem des Christlichen Nahmens Erbfeind, den Türcken in Ungarn, und Würcklicher Gouverneur des Königreichs Servien, Vermählter mit Einer gebohrner Reichsgräfin Von Götze, dermahlen Benefactorn*) dieses löblichen Gotteshaus Sancti Petri et Pauli, in welchen Gotteshaus auf den hohen Altar eine wahre Copia Mutter Gottes-Bildnüß mit dem Jesu Kindlein von dem gnadenreichen Original-Bildnuß der Stadt Messina in Königreich Sicilien, welche Copia ebenfalls hochgedacht Sr. Excellenz als damaliger Gouverneur dieses Königreiches alldorten, nicht allein mahlen, sondern auch mit einem kostbahren silbernen Kleid mit Diamanten und andern Steinern versetzter verfertigen und so Verferttigter durch Ihro Heiligkeit Pabsten Benedictum den XIII benediciren und mit Ewigen Ablaß laut Bulle versehener anhero überbringen lassen und ist in unten gesetzten Jahr gegenwärttiger Kirchen-Thurm-Knopf unter Paucken und Trompetenschall zu größerer Ehre Gottes eingericht und versetzet worden. Und wird zur Zeit das hiesige Gotteshaus durch Einen Wohlehrwürdigen in Gott andächtigen Priestern und Seel-Sorgern, Herrn Franciscum Siebeneicher christlich catholischen Gebrauch nach administriret.

An Merckungen, förder-Sambst ist dieses Königreich Böheimb gegenwärttiges Jahr in beglückten Ruhestand, und haben dermahlen ein mittelmäßiges Jahr an Getraid und andern Früchten, das Strich Waitzen oder vier Viertl Prager Maaß ist im Preyß per drey Gulden dreyßig Kreutzer, Ein Strich Kohrn drei Gulden fünffzehnen Kreutzer, Ein strich gersten zwey Gulden dreyßig Kreutzer, Ein Strich Erbßen Vier gulden, Ein Strich Haaber Zwey Gulden zwantzig vier Kreuzer, Ein Strich Hopfen per Sieben Viertl, zehen Gulden, Schaaffwoll der Centner Hundert und zwantzig Pfundt per Viertzig zwei Gulden, kayserliche Münz, dermahlen in Konigreich Böheimb gangbahr und üblich, als Ein Stück Kremitzer

*) (= Patron).

Digitized by Google

Duccaten mit agio Vier Gulden zwölff Kreutzer, Ein Stück Kayserlicher Duccaten mit agio Vier Gulden neun Kreutzer, Ein Stück Silbergeld Thaller genandt zwei Gulden, Ein Gulden genand, Ein Gulden oder Sechzig Kreutzer, Ein Stück Ein Kreutzer, Ein Stück Ein Gröschl oder Vier ein halben Pfenig.

So geschehen zu Kolleschowitz In Jahr nach Christi Geburth den achtzehenden Monaths Tag July des Ein Taußent Sieben Hunderth Neun und dreyßigsten Jahr."

Georg Olivier Graf Wallis hatte die Absicht, die Kolleschowitzer Kirche so groß zu bauen, dass sie alle die Pilger fassen könne, die jährlich am 3. Juni (Mariä Brief-Fest) herströmten; er wurde aber an der Ausführung dieses Planes durch seinen im J. 1745 erfolgten Tod gehindert.

Als letzter Administrator wirkte Benno Vitus Hertzog von Adlersburg 1746—62; im letzteren Jahre wurde die Kirche wieder eine selbständige Pfarrkirche und Benno Vitus Hertzog von Adlersburg war zugleich der erste Pfarrer. Als solcher leitete er die Seelsorge noch von 1762 bis zu seinem Tode (1785). Seine Nachfolger waren:

Josef Franz Korn 1785—88; Jakob Alois Füssl 1788 bis † 89; Anton Markus Wodiczka 1789—1802; Josef Mann 1802—10; derselbe war so mildthätig, dass er alles verschenkte, ja nicht selten einem oder dem anderen Handwerksburschen seine letzten Stiefel gab und selbst barfuß gieng; Anton Wischeck 1810—20; Philipp Pfeifer 1820—55; Anton Hederer 1855 bis 85 (seit 1870 Rakonitzer Vikär); Johann Runt 1885—1904 (seit 1891 Rakonitzer Vikär; er machte eine Armenstiftung von 2000 K); Franz Fryč 1904 bis heute.

Letzterer hat sich um unsere Heimatskunde wesentliche Verdienste erworben. Geschichtswerke und Geschichtsquellen, die über unser Gebiet entweder nur in lateinischer oder in čechischer Sprache verfasst sind, hat er mit Opfern an Geld erworben, mit Opfern an Zeit und Mühe übersetzt und mir bereitwilligst und selbstlos zur Verfügung gestellt. Ohne seine gütige Mithilfe wäre uns manches Wissenswerte auch weiterhin verborgen geblieben; ihm gebürt deshalb an dieser Stelle die ehrendste Anerkennung.

* * *

Digitized by Google

Die Taufmatriken reichen zurück bis 1706; aus der früheren Zeit bis 1665 sind die Matrikenfälle des Kolleschowitzer Kirchspieles in Dekau und in Herrndorf verzeichnet.

Gedenkbuch. Die hiesige Pfarrei hat 2 Gedenkbücher; das ältere vom Administrator Frank seit 1731, das neuere vom Vicär Anton Hederer seit 1836. Die Angaben über Ereignisse aus früherer Zeit sind jedoch nicht übereinstimmend.

Denkmäler frommen Sinnes sind Statuen zu Ehren der Heiligen: Sct. Veit (der Sage nach von der Obrigkeit errichtet; die Zeit der Errichtung ist unbekannt); Sct. Anton (errichtet im J. 1822 von Emanuel Stanka, damals Amtsschreiber in Kolleschowitz); Sct. Florian (Stifter und Errichtungszeit unbekannt, doch wird schon 1731 derselben erwähnt); Sct. Sebastian (errichtet im J. 1717 von der Gemeinde zum Andenken an das Erlöschen der Pest 1680 oder 1715); Sct. Wenzel (Errichtungszeit unbekannt, gestiftet von der Obrigkeit); ferner die Sct. Johanniskapelle. Um das J. 1830 stand dort nur die Statue; am Festtage des Heiligen (16. Mai) hatte der Schlossgärtner Josef Schafranek einen Strauß mit Pelargonien zwischen Arm und Leib des Standbildes gesteckt, der infolge der in den Stengelknoten aufgespeicherten Feuchtigkeit durch 6 Wochen hindurch blühte. Das Volk sah darin ein Wunder und strömte von allen Seiten in Processionen herbei (am meisten im J. 1833). Durch eingeleitete Sammlungen erbaute man dann über der Statue die heute noch stehende Kapelle. Die Wallfahrten haben seit 1835 aufgehört.

b) Schule. Wann die hiesige Schule gegründet wurde, ließ sich nicht feststellen; nachweisbar ist jedoch, dass sie bereits in der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts bestand. Seit dem Anfange des 18. Jahrh. wirkten als Leiter derselben: Johann Heinrath († 3. Februar 1713); Johann Josef Nicolai 1713—20; Johann Joachim Hörgl 1720—39; Leopold Schubert 1740 bis 27. März 1776; Anton Schubert 1776 bis † 27. Jänner 1803. Josef Redlich 1803 bis † 9. Mai 1844. Unter letzterem war Anton Ratzka von 1820—36 als Schulgehilfe thätig; 1836 wurde die Schule in 2 Classen getheilt und Anton Ratzka (später Leiter der Schule in Woratschen) zum wirklichen Schulgehilfen ernannt. Vor 1836 war die Schule in dem Hause neben der Pfarrei untergebracht; in diesem Jahre kaufte Graf Friedrich von Wallis das alte Posthaus und ließ es in eine Schule umbauen. Ungefähr 1835 wurde auf Anregung und Kosten der Gräfin Erwine von Wallis (Ehegattin Friedrichs), geb. Gräfin

Digitized by Google

Sternberg-Manderscheid eine Arbeitsschule für Mädchen errichtet und Unterricht im Stricken, Nähen und Namenzeichnen ertheilt. Garn und Leinwand erhielten die Kinder von der Frau Gräfin, und die angefertigten Strümpfe und Hemden wurden unter die Bedürftigsten vertheilt. Diese Schule wurde aber mit dem Schuljahre 1847/8 aufgelöst u. z. hauptsächlich deswegen, weil ihre hochherzige Gönnerin gestorben war.

Im J. 1844 wurde Josef Tabor mit der Leitung der Schule betraut; letztere bestand damals aus 2 Classen, und zur Schulgemeinde gehörte außer Kolleschowitz und Hermannsdorf noch Horosedl. Horosedl erhielt 1865 eine eigene Schule, die Schule in Kolleschowitz aber wurde 1872 um die 3., mit 1. März 1880 um die 4. und 1. Mai 1888 um die 5. Classe erweitert.

Josef Tabor, der 1856 vom erzbischöflichen Consistorium den Titel eines Musterlehrers, 1873 vom L.-Sch.-R. den eines Directors erhalten hatte, wurde am 6. December 1889 mit dem goldenen Verdienstkreuze ausgezeichnet und trat am 20. Sept. 1890 nach 56jähriger Thätigkeit in den Ruhestand. Er starb in Kolleschowitz am 20. August 1898.

Am 30. März 1890 wurde der Bau des jetzigen Schulhauses begonnen; am 13. Sept. 1891 fand seine feierliche Einweihung statt. Die Baukosten des stattlichen Gebäudes betrugen 64.400 K; dazu trug der deutsche Schulverein Wien 1200 K bei.

Der Kindergarten wurde am 23. August 1885 eröffnet, und mit Beginn des Schuljahres 1892/3 die 5. Classe an der Schule nach Geschlechtern getrennt.

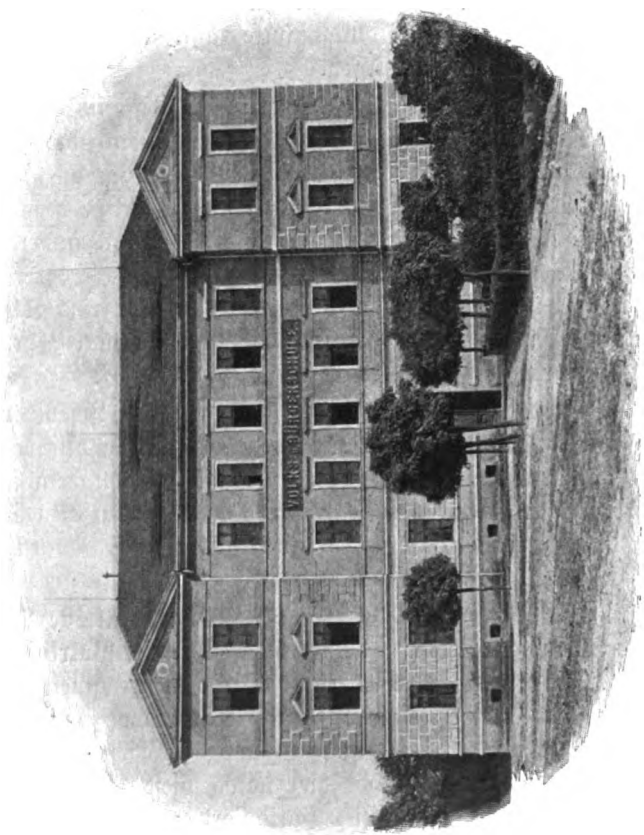
Nach Josef Tabor übernahm Candidus Bergner die Leitung, wurde aber infolge seiner Erkrankung im März 1899 beurlaubt und im Mai 1900 in den zeitlichen Ruhestand versetzt; Franz Storch (def. Lehrer in Schönhof) leitete prov. die Schule vom 27. März 1899 bis 31. August 1900. Nach ihm wurde Josef Porth (bisher Oberlehrer in Buchau) im Dienstwege durch den k. k. Landesschulrath zur Leitung bestellt; dieser trat nach mehr als 40jähr. Dienstzeit am 7. Mai 1904 in den Ruhestand.

Da Kolleschowitz wegen seiner hohen Bevölkerungszahl die entwickeltste Schule des Gerichtsbezirkes Jechnitz hat, da der čechische Nachbarort Herrndorf eine Bürgerschule erhielt und die Erhaltung des Deutschthums an den Grenzen nur durch einen möglichst hohen Bildungsgrad des Volkes zu gewärtigen ist, so erwies sich hier die Errichtung einer Bürgerschule als eine Nothwendigkeit. Dieselbe wurde auch als Knabenbürgerschule seitens der Schul-

Digitized by Google

behörden bewilligt und mit Beginn des Schuljahres 1904—05 eröffnet.

Als Director der Bürgerschule und der nun damit vereinigten Volksschule wurde Anton Dörr (bisher Bürgerschullehrer in Podersam) ernannt.



Volks- und Bürgerschule in Kolleschowitz.

Gegenwärtiger Stand des Lehrkörpers: Anton Dörr, Director der Volks- und Bürgerschule, Heinrich Erber und Johann Robl, Bürgerschullehrer.

Jakob Beer, Josef Guschl, Ludwig Mauersperger (Lehrer); Karoline Lehrer (Lehrerin); Marie Hubatschek (Industriallehrerin).



Digitized by Google

Den katholischen Religionsunterricht ertheilt der Pfarrer P. Franz Fryč, den mosaischen der Rabbiner Adolf Glaser.

Die gewerbliche Fortbildungsschule für männliche Lehrlinge wurde am 1. Oct. 1889 mit einer Classe und einer Vorbereitungsclasse eröffnet. Provis. Leiter derselben war Schuldirector Josef Tabor, defin. ist seit 1890 der Lehrer Jakob Beer. Im letzteren Jahre wurde sie um die 2. Classe erweitert und im J. 1900 auch eine gewerbl. Fortbildungsschule für Mädchen eröffnet; die allgemeine gewerbl. Fortbildungsschule zählt somit gegenwärtig 3 Knaben- und 2 Mädchen-Classen.

Die Schülerarbeiten erhielten bei den Gewerbe- und Industrie-Ausstellungen in Eger, Aussig und Teplitz Prämien und bei der jüngsten Gewerbe- und Industrie-Ausstellung in Aussig die goldene Medaille zuerkannt. An der Anstalt wirken: Jakob Beer als Lehrer und Leiter, Heinrich Erber, Josef Guschl, Ludwig Mauersperger und Johann Sommer (Schulleiter in Dereisen) als Lehrer und Frl. Marie Hubatschek als Lehrerin für Weißwäsche- und Kleiderzuschneiden. — Der Unterricht wird nach dem Normal-Lehrplane für gewerbl. Fortbildungsschulen ertheilt.

Zwei Volksbibliotheken befriedigen das Lesebedürfnis und ermöglichen eine zweckentsprechende Fortbildung auch außerhalb des Rahmens der Schule; die erste wurde von dem seither † M. U. Dr. Eduard Herrmann gegründet und vom deutschen Schulvereine in Wien subventioniert, die zweite ist eine Schöpfung des Bundes der Deutschen in Böhmen.

c) Herrschaft und Gemeinde. Als die älteste Ansiedlung auf dem hiesigen Gebiete dürfte die Feldflur „Wokrlitze“ anzusehen sein. Hier wurden wiederholt Hirschhornfragmente, auch bearbeitete, verschiedener Hausrat und Steinwerkzeuge, sowie Steinwaffen gefunden. Durch typische Funde der eigentlichen Eisenzeit ist auch die La Tène-Periode hier nachgewiesen. Eine Anzahl dieser Funde wurde durch den hier stationiert gewesenen k. k. Gend.-Wachtmeister J. Bartl gesammelt und dem urgeschichtlichen Central-Museum für Nordböhmen zu Teplitz zugewiesen.

Wie Gräberfunde bezeugen, war einst an der Stelle des heutigen Kolleschowitz eine große celtische Ansiedlung. Am Anfange des 14. Jahrh. war Kolleschowitz in einige Wladykenhöfe getheilt; als Besitzer der letzteren werden im J. 1318 Vojslav, im J. 1325 Przech erwähnt. Dieser kaufte mit seinem Bruder Bernard von

Digitized by Google

Blſſan (= Flöhau) einen Hof in Dekau. Im J. 1363 (14. November) präſentierten den Pfarrer der hieſigen Kirche: Fremut von Schönhof, Otto von Chraſt, Borzita Peſchek und Vaniek von Kolleſchowitz. 1370 wird Otto von Chraſt ſelbſtändig genannt, ſpäter aber ein Ritter Raceck von Kolleſchowitz erwähnt, der in den Jahren 1372—88 u. a. ein Haus auf dem Hradſchin hatte. Im 15. Jahrh. kommen einige Wladyken mit dem Beinamen „von Kolleſchowitz" in der Gegend um Pilſen vor, die ein „Hufeiſen" im Wappen führen.

(Dieſes Wappen iſt übrigens bei Geſchlechtern, die aus der Rakonitzer Gegend ſtammen, keine Seltenheit.)

Dazu dürfte Čeněk (Vincenz) von Kolleſchowitz gehören, der im J. 1422 genannt wird (Archiv C. II. 472); außerdem wird ein Geſchlecht von Kolleſchowitz in Prag erwähnt.

Im J. 1360 übergieng das Patronatsrecht der Kirche des hl. Baptiſt zu Podſkal bei Prag auf den Wladyken Borzita von Kolleſchowitz und dann auf ſeinen Neffen Peter mit dem Beinamen Probſt. Aus derſelben Familie dürfte Ludwig Kojata von Kolleſchowitz ſtammen. Dieſer war 1363—79 Pfarrer zu Sct. Johann in Podſkal, 1379—82 Vicariſt in Wyſchehrad, 1382—93 Canonicus in Wyſchehrad und ſtarb 1393.

Von 1396 an beſaß Kolleſchowitz Albert der Ältere Liebſteinsky von Kolowrat und nach ihm (von 1416 an) Johann Kolowrat, zugleich Herr von Bezdiek bei Saaz († 1419 oder 1420). Als im J. 1421 die Kreuzfahrer, die gegen die Huſſiten ins Feld zogen, Saaz belagerten und Bezdiek zerſtörten, floh die Scholaſtika von Kolowrat (geb. von Žirotin, Witwe nach Johann von Kolowrat) von Bezdiek nach Kolleſchowitz und nahm auch all ihr Vieh mit. Da gedroht wurde, die Kreuzfahrer würden rauben und plündern, ſo kamen die Bewohner der ganzen Gegend zur Frau Scholaſtika auf die Kolleſchowitzer Burg, um ſich zu verbergen. Unterdeſſen trafen aber auch die Soldaten des alten Plauener (Heinrich von Plauen, ein Feldherr des kgl. Heeres) ein, nahmen die Wagen und das Vieh ab und drangen ſogar raubend in die Burg.

Der Sohn der Scholaſtika kaufte am 14. Oct. 1443 mit ſeinem Vetter Jaroslaw Plichta von Žirotin auch die Burg und das Gut Krakov (von Johann Vlk von Miletitz) und einverleibte dem letzteren auch den Beſitz von Kolleſchowitz. (Zwiſchen 1445—1541 gehörte Kolleſchowitz zu Krakov.) Am 14. Mai 1445 verkaufte Jaroslaw von Žirotin ſeine Hälfte an Albrecht; von dieſer Zeit an machte ſich Albrecht in Krakov anſäſſig. Er ſtarb ungefähr 1470 und hinterließ den minderjährigen Sohn Heinrich Albrecht (geb. um 1459).



Digitized by Google

Als dessen Vormund wurde Vincenz Berka von Dub ernannt. Im J. 1479 wurde Heinrich großjährig, nahm die Herrschaft in Besitz und ließ darauf im J. 1487 1250 Schock Gr. verbüchern. Er starb 1530. Seine Söhne, Albrecht, Ignaz und Johann theilten am 10. Aug. 1530 die Erbschaft. Ignaz auf Podmokly (seine Gattin war Magdalene von Guttenstein) bekam den 2. Theil, zu welchem auch Kolleschowitz gehörte. Weil er seine Freude am Fischen hatte, so errichtete er 1535 bei Kolleschowitz (gegen Herrndorf zu) einen Teich, ohne bei dem Könige die Bewilligung dazu eingeholt zu haben. Bei größeren Regengüssen richtete das abfließende Wasser des Teiches den kgl. Unterthanen von Herrndorf vielen Schaden an, so dass diese beim Könige darüber Klage erhoben. Ignaz von Kolowrat war bereit, 10 Schock Gr. Schadenersatz zu leisten; dieser Antrag wurde jedoch als zu gering nicht angenommen. Er starb 1539 und hinterließ zwei Söhne, Georg und Veit, welche als minderjährig unter die Vormundschaft ihres Vetters Johann, des oben erwähnten Bruders ihres Vaters, gestellt wurden. Johann wirtschaftete schlecht und benachtheiligte dadurch seine Mündel. Um die entstandenen Schulden zu decken, wurden einige Dörfer verkauft, so im J. 1541 durch Johann Krakowsky von Kolowrat im Namen seiner Mündel das Dorf Kolleschowitz an Hieronymus von Hrobczicz auf Slatina um 1750 Schock böhm. Groschen (Landtafel 41. A. 1). Dieser baute die hiesige Burg von neuem auf. Er starb im J. 1571 und bestimmte in seinem Testamente genau, was jeder von seinen 4 Söhnen erben sollte (Landt. 17 H. 9). Diese hielten sich jedoch nicht an den Willen ihres Vaters, und so bekam Gallus, der Otschehau erben sollte, Kolleschowitz (Landt. 60, D. 7). Gallus, der im J. 1603 Rakonitzer Kreishauptmann war, brachte durch Sparsamkeit einen großen Besitz zusammen; diesen theilten seine Söhne Wladislaw, Hieronymus, Johann und Zdislav Gallus (Landt. 137, N. 12). Dabei bekam Zdislav Gallus Kolleschowitz und Horosedl. Im J. 1618 vererbte er Kolleschowitz seinem Sohne Wenzel Gallus und starb 1621. Weil er aber an der Erhebung der böhm. Stände theilgenommen hatte, so wurde durch kgl. Ausspruch vom 27. Juni 1623 der 3. Theil seines Vermögens für verlustig erklärt und der Witwe Margarethe Ludmilla geb. von Bubno, sowie dem minderjährigen Sohne Wenzel Gallus confisciert. Burg und Dorf Kolleschowitz mit dem Meierhofe, Horosedl und Nausowa wurden um 17.682 Schock meiß. Gr. (oder 20.629 fl. 46 kr. rhein.) an Johann Münich von Artzberg, einem kais. Hofdiener, verkauft (Landt. 153, B. 29). Bei diesem Herrn war Wenzel Richter als Beamter thätig; dieser

Digitized by Google

wurde von den Burgbeamten zu Pürglitz beschuldigt, die Burg den Feinden (dem Heere des sächsischen Kurfürsten) am 24. Dec. 1631 überliefert zu haben. Wenzel Richter aber bewies vor Gericht, keine größere Schuld zu haben als seine Ankläger.

Als die Tochter Johann Münichs namens Clara im J. 1645 gestorben war, wurde über die Kolleschowitzer Besitzung ein Proceſs geführt. Diese Angelegenheit dürfte — nach Bruchstücken zeitgenössischer Quellen — folgenden Ursprung haben: Wie so manche Käufer der nach der Schlacht am weißen Berge confiscierten Güter, dürfte auch Johann Münich von Artzberg viel Geld für das Gut Kolleschowitz schuldig geblieben sein und nur die Zinsen gezahlt haben. Er starb ungefähr in der Mitte des J. 1638; seine Tochter Clara aber zahlte keine Zinsen von der Schuld im Betrage von 2046 fl. 56 kr. = 1754 Schock 30 Gr. 6 Pf. Nach ihrem Tode mögen sich die Erben des Hrobczicz'schen Theiles (2/3, da nur 1/3 confisciert war) darum gemeldet haben; unter diesen wird ausdrücklich Dorothea Francisca Vilany, geb. Belwitz-Noſtitz auf Liboch genannt. 1647 wurde beschlossen, eine Abschätzung des ganzen Kolleschowitzer Gutes vorzunehmen; zu einer solchen kam es jedoch erst 1654. Dabei wurde u. a. Angelegenheiten constatiert, daſs aus dem Dorfe Kolleschowitz zu Georgi und Galli geleistet wurden: 13 Schock Groschen, 23 Hühner, 39 Strich Saathafer, 30 1/2 Tag Arbeitsrobot etc. und aus dem Einkehrwirtshause 12 Schock Groschen (Landt. 152 A. 19). Die schuldigen Zinsen von Galli 1638 bis Georgi 1653, also durch mehr als 14 Jahre, betrugen 1449 Groschen; die Proceſskosten des Kammergerichtes wuchsen auf 889 Schock 36 Groschen heran. Es scheint zu einem Ausgleiche gekommen zu sein, in welchem sich der Erbe des Münich'schen Namens, Johann Wenzel Münich von Artzberg, zur Tragung des größeren Theiles der Kosten herbeiließ, so daſs er im J. 1658 schon im Besitze des Kolleschowitzer Gutes war. Um das J. 1670 vermählte er sich mit Anna Margarethe geb. Bechynka von Laschan, Witwe nach Hanusch Noſtitz auf Kaunowa, der ungefähr 1663 gestorben war. Da die Ehe kinderlos blieb, bestimmte Johann Wenzel bei seinem Tode (1676), daſs seine Witwe das Gut Kolleschowitz zwar lebenslänglich besitzen könne, daſs es aber dann auf seinen Stiefsohn (den Sohn des Hanusch Noſtitz und der Anna Margaretha) Hermann Joachim Noſtitz überzugehen habe. Letzterer verkaufte deshalb am 10. Dec. 1678 sein väterliches Erbe (Kaunowa und Wellhotten) und kam nach Kolleschowitz.

Digitized by Google

Anna Margarethe starb im J. 1681; Hermann Joachim Nostitz wurde nun Herr auf Kolleschowitz und vereinigte damit auch das 1660 nach seinem Schwager Georg Caspar von Hrobczicz ererbte Gut Hřebečnik. Seine Ehe mit Maximiliana Justina geb. Babka von Meserzitsch war mit mehreren Kindern gesegnet.

Bei der Taufe der Barbara Sylvia (26. Oct. 1681) konnte man einen merkwürdigen Brauch beobachten; es wurden nämlich die Ortsarmen als Pathen eingeladen. Dass diese Sitte damals nicht vereinzelnt war, erhellt daraus, dass auch der Gutsbesitzer von Dekan zur Taufe seines Kindes die Spitalarmen von Saaz eingeladen hatte.

Hermann Joachim Nostitz auf Kolleschowitz, der im J. 1690 Kreishauptmann von Rakonitz war, starb am 23. Jänner 1694 im Alter von 43 Jahren, laut einer Inschrift des großen Gruftsteines in der Kolleschowitzer Kirche, welche — heute am Steine zwar unleserlich — in dem alten Gedenkbuche aufbewahrt worden ist und lautet:

„Hic jacet Hermannus Joachimus Nostitz de Nostitz, dominus in Kolleschowitz et Řebetschnik. Qui toga sagoque clarus sub Leopoldo I. Romanorum imperatore a minimis inchoando ad altiora progressurus — Gregeorius signifer centurio — foris contra Gallos et Turcas militavit annis XVI domi regius praefuit Capitaneus districtus Slanensis — annis II. Ex Maximiliana Babkin de Meserzitsch, conjuge sua familiae genuit proles VIII. Quarum Zuzannam, Barbaram, Salomenam, Maximilianam, Franciscum, Josephum ad aeternitatem praemisit innocentes. Posteritati reliquit gementes: Ferdinandum et Annam posthumam. Ipse placide in Domino obdormiendo subsecutus est MDCXCIV die XXIII. Januarii aetatis suae XLIII. Sibi et posteris hoc posuit monumentum grata coniux, vidua moesta (hier folgen die Nostitz'schen und Meserzitsch'schen Wappen) „quae illi convixit annis XV."

Übersetzung: Hier liegt Hermann Joachim Nostitz von Nostitz, Herr auf Kolleschowitz und Hřebečnik, der, in Civil- und Militärämtern berühmt, unter dem römischen Kaiser Leopold I. vom Kleinsten anfangend, bis zu den höchsten Stellen sich emporgehoben hat. Auswärtig kämpfte er gegen Frankreich und die Türken durch 13 Jahre, daheim war er durch 2 Jahre Kreishauptmann des Schlaner Kreises. Mit seiner Ehegattin Maximiliana Babka von Meserzitsch hatte er 8 Kinder; aus diesen sandte er voraus in die Ewigkeit: Susanna, Barbara, Salomena, Maximiliana, Franz und Josef. Er hinterließ die trauernden Kinder Ferdinand und die nachgeborene Anna, als er sanft im Herrn entschlafen war am 23. Jänner 1694 im Alter von 43 Jahren. Dieses Grabmal ließ für seine Familie und die Nachkommen seine dankbare Gattin, trauernde Witwe, erbauen, welche mit ihm 15 glückliche Jahre verlebte.

Digitized by Google

Dieser Gruftstein befindet sich in dem Kirchenschiff beim Eingange in das Presbyterium.

Nach dem Tode Hermann Johanns verwaltete das Gut seine Witwe als Vormünderin ihres unmündigen Sohnes Ferdinand Johann. Als dieser großjährig geworden war, baute er in Kolleschowitz eine neue Kirche (1706—1708). Seine Mutter Maximiliana Nostitz starb am 16. Oct. in Prag und wurde in der von ihr erbauten Gruft zu Kolleschowitz beigesetzt. Die Herrschaft war jedoch schon seit früheren Zeiten sehr verschuldet, und so sah sich Ferdinand Johann genöthigt, Nausowa (anders Mjezdetz) im J. 1717 an Peter Paulus Rensperg von Rensperg zu verkaufen. Aber auch das reichte nicht aus; nach dem Tode Ferdinand Johanns verkaufte sein Sohn Wenzel Johann am 16. Sept. 1720 die Herrschaft an Georg Olivier Graf von Wallis, Freiherr von Karrighmain. Dieser war als Gouverneur und Obercommandant in Sicilien und hatte wiederholt Kämpfe mit den Spaniern zu bestehen. Vertrauensvoll bat er die hl. Maria um Hilfe und errang nun in allen Kämpfen den Sieg. Zum Danke ließ er das Bild der Madonna della lettera (Unsere liebe Frau vom Briefe) zu Messina copieren und in der Kirche zu Kolleschowitz zur steten Verehrung einsetzen.

Georg Olivier Graf von Wallis war am 8. Febr. 1676 geb. und starb am 19. Dec. 1744. Ihm folgten im Besitze der Herrschaft: Stephan Olivier Graf von Wallis (Sohn des Georg), geb. am 19. Juli 1744, gest. am 5. Febr. 1832; Rudolf Olivier Graf von Wallis (Sohn des Stephan), geb. am 30. Juli 1767, gest. am 18. Juni 1838; Friedrich Olivier Graf von Wallis (Sohn des Rudolf), geb. am 15. Jänner 1800, gest. 31. Mai 1878; Karl Olivier Graf von Wallis (Sohn des Friedrich), geb. am 26. Juli 1837, der gegenwärtige Besitzer. Unter letzterem wurden die Güter Hochlibin und Petrowitz (bei Rakonitz) verkauft.

* * *

In den letzten Jahrzehnten hat der Ort einen bedeutenden Aufschwung erfahren, und seine Bevölkerungszahl ist seit 1861 um 54·5% gestiegen. Seit 4. Sept. 1861 besitzt er das Privilegium, jährlich 4 Jahr- und Viehmärkte abzuhalten; dieselben sind in der Regel sehr stark besucht und werden namentlich als Viehmärkte im pol. Bezirke von keinen anderen übertroffen. Am

Digitized by Google

19. April 1868 wurde Kolleschowitz zur Marktgemeinde erhoben; seit 1892 findet an jedem Donnerstag auch ein gut besuchter Wochenmarkt statt.

Der lebhafte Zuzug der Bevölkerung hat aber auch die Čechisierungs-Bestrebungen in Fluss gebracht; seit 1876 ist eine strenge Wacht nöthig, soll nicht ererbter deutscher Boden mehr und mehr in die Hände des nationalen Gegners gelangen.

M. U. Dr. Eduard Herrmann.

Einem Manne ist auf diesem Gebiete besonderer Dank zu zollen: dem am 2. August 1904 † M. U. Dr. Eduard Herrmann.

Als Gründer und langjähriger Obmann der hiesigen Ortsgruppe des deutschen Schulvereines Wien hat er sich um die Erhaltung des Deutschthums in Kolleschowitz unvergängliche Verdienste erworben. Sein Einfluss ermöglichte nicht nur namhafte materielle Unterstützungen (wie das unverzinsliche Darlehen von 1200 K zum Schulbaue, das erst dann kündbar ist, wenn die Schule ein-

Digitized by Google

mal den deutschen Charakter verlieren sollte), sondern auch Gründungen, die die Stärkung des Volksbewusstseins, das Gefühl der Stammes-Zusammengehörigkeit zu heben geeignet sind. Der Privat-Kindergarten des deutschen Schulvereines, die schönen Weihnachtsfeste, an denen seither alljährlich Spenden im Betrage von 800 bis 1000 K zur Vertheiluug gelangen, die Schaffung einer reichhaltigen und wertvollen Volksbibliothek sind hauptsächlich durch seine Mühen zu dem geworden, was sie heute sind, und nichts ward unterlassen, das geeignet schien, den Deutschen Rückhalt zu gewähren in Gegenwart und Zukunft.

M. U. Dr. Eduard Herrmann wurde am 1. Feb. 1836 zu Ober-Liebich (Bez. Böhm.-Leipa) geboren, absolvierte das Gymnasium auf der Kleinseite in Prag und widmete sich hierauf dem Studium der Medicin (Univ. Prag); 1862 zum Doctor der gesammten Heilkunde promoviert, wirkte er als prakt. Arzt in Jechnitz (1863—68) und in Kolleschowitz (1868 bis kurz vor seinem Tode). Hier war er auch als Districts-, Herrschafts- und Bahnarzt thätig.

Das Andenken an diesen wahrhaft edlen Menschen wird hier lebendig bleiben durch Generationen.

## Hermannsdorf.

Dass auch das Gebiet von Hermannsdorf schon in grauester Vorzeit bewohnt war, beweisen gemachte Funde aus der Steinzeit; das urgeschichtliche Centralmuseum für Nordböhmen zu Teplitz erhielt von hier durch den k. k. Gend.-Wachtmeister J. Bartl aus jener Periode eine Hammeraxt mit Schaftloch.

Wann das heutige Hermannsdorf gegründet wurde, lässt sich nicht ermitteln. Es scheint, dass es vor der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts noch nicht bestand, denn in den Confiscationsbüchern sind alle umliegenden Ortschaften und Meierhöfe erwähnt, Hermannsdorf aber fehlt. Vermuthlich wurde der Ort von Hermann Joachim Nostitz (Besitzer der Herrschaft Kolleschowitz zwischen 1681—1694) als ein Hof gegründet.

In den Kolleschowitzer Matriken kommen von 1718—1720 folgende Benennungen vor u. z. gemischt, ohne jeden Unterschied: Neuhof (andere Quellen nennen den jetzigen Tschischkahof = Neuhof), Hermannsdorf, Hermannshof. Bei einer Taufe am 19. Nov. 1718 steht im Texte Neuhof und in der Klammer („Hermannshof").

Digitized by Google

## Geblan

war ehemals ein Dorf, welches im J. 1445 durch Peter von Chraft an Wenzel von Tuchorschitz verkauft wurde. In der ersten Hälfte des 16. Jhrh. dürfte Geblan dem Geschlechte Wrzessowetz (zum Gute Groß-Tschernitz) und demjenigen der Myschka von Zlunitz — die auch Horosedl besaßen — gehört haben. Johann Christoph Myschka verkaufte das Dorf Geblan im J. 1595 an Wladislav Hrobczicky von Hrobczicz auf Rudig (Bruder des Gallus, Onkel des Zdislav Gallus auf Kolleschowitz) um 3550 Schock böhm. Groschen (Landtafel 170. G. 6). Der Sohn des Wladislav, Udalrich Hrobczicky auf Rudig, Fünfhunden und Schmikes betheiligte sich an dem Aufstande der böhm. Stände und sollte deshalb laut des kgl. Ausspruches vom 27. März 1623 den Besitz Geblan bloß als persönliches Lehensgut weiter genießen. Er nahm diese Strafe am 29. August 1626 an, starb aber schon 1629, ohne Kinder hinterlassen zu haben. Geblan, jetzt dem Könige verfallen, wurde sammt Schmikes auf 9444 Schock meiß. geschätzt und dem kais. Proviant-Kammerlieferant Johann Hochberger von Hendersdorf für 3000 fl. erblich überlassen (23. April 1631).

In der Folgezeit (zwischen 1631 u. 48) dürfte Geblan von den Schweden zerstört und deshalb um einen billigen Preis an den Besitzer von Kolleschowitz abgegeben worden sein; wann letzteres geschah, ließ sich nicht feststellen. Die neuen Besitzer bauten aus den Ruinen des Dorfes einen Hammelhof, der noch heute besteht.

Im J. 1676 gehörte Geblan bereits zu Kolleschowitz und wird in dem Testamente Johann Wenzel Münichs von Artzberg seinen Erben hinterlassen. Bei der Herrschaft Kolleschowitz blieb es auch fortan.

## Kotieschau (480 m),

von Podersam 18 km, von Jechnitz 3 km entfernt, ist eine selbständige Gemeinde und zählt in 33 Häusern (4 unbewohnt) 137 Einwohner.

Auf einer Hochebene gelagert, kennzeichnet sich das Granit, Thonschiefer und Rothliegendes enthaltende Flurengebiet zum Theile als minder fruchtbar, und es bedarf der vollen Arbeit, um in dem Betriebe der Landwirtschaft — der einzigen Erwerbsquelle — den Lebensunterhalt zu finden. Angebaut werden in abstei-

Digitized by Google

gendem Verhältnisse Korn, Hafer, Gerste, Kartoffeln, Gemenge, Hopfen, Weizen und Futterrüben. Kleebestände nehmen eine beträchtliche Fläche in Anspruch. Die Wiesen betragen etwa 8%, die Waldungen (bäuerlicher Besitz) 11% des Gesammtgebietes. Der Abfluss des sich in den Mulden sammelnden Wassers wird von dem Gemeindeteiche im Orte und einem außerhalb des Ortes (nördlich) liegenden Teiche aufgenommen.

Dem Obstbau wird eine erhöhte Pflege zutheil, und die nach Lage und Bodenart gut vertheilten Sorten liefern nicht nur genügende Mengen für den Eigenbedarf, sondern geben auch viel an den Handel ab. Vertreten sind alle Arten; Zwetschken bilden die Mehrzahl.

Die Zählung der landwirtschaftlichen Nutzthiere ergab 7 Pferde, 137 Rinder, 9 Ziegen, 44 Schweine, 59 Bienenvölker und eine entsprechende Menge von Geflügel. An directen Steuern werden entrichtet: 1148 K Grundsteuer, 91 K Hausclassensteuer, 9 K Hauszinssteuer und 18 K Erwerbsteuer.

Gemeindevorsteher ist derzeit der Landwirt Josef Hacker, Nr. C. 6.

Kotieschau gehört zum Pfarrsprengel Jechnitz, besitzt aber eine eigene 1classige Schule; Post- und Telegraphenverhältnisse werden von Jechnitz aus, sanitäre Angelegenheiten vom Districtsarzte in Petersburg geregelt. Die Ortsanlage ist nahezu quadratisch um eine Mulde geordnet, in deren Mitte ein Teich vor Feuersgefahr schützt. Das Thürmchen einer kleinen Kapelle trägt die Glocke.

Durch den Ort führt eine Bezirksstraße, die Petersburg mit der Eisenstein-Teplitzer Aerarialstraße verbindet.

Geschichtliches. a) Schule. Bis zum J. 1899 besuchten die hiesigen Kinder die Schule in Jechnitz; seit dieser Zeit bildet Kotieschau mit Wedl eine Schulgemeinde und hat seine eigene Schule. Dieselbe wurde im J. 1899 errichtet und erforderte einen Kostenaufwand von 14.000 K.

Leiter der Schule ist seit ihrem Bestande bis heute Eduard Klug. Der kath. Religionsunterricht wird von P. Paul Kaufhold, Kaplan in Jechnitz, der Unterricht in den weibl. Handarbeiten von Frl. Anna Lodl aus Jechnitz ertheilt.

b) Gemeinde. Dass das hiesige Gebiet schon in der ältesten Zeit bevölkert war, wurde auf S. 227 dargethan. Urkundlich aber wird Kotieschau als „Chotišov“ zuerst im J. 1405 (V. Band, Fol. 82 Libr. Confirm.) erwähnt; dabei heißt es: „Am 6. Februar

Digitized by Google

1405 verkauft Peter von Sprymberg eine Zinsung jährlich 42 Groschen, die von dem Hofe des gewesenen Richters in Chotišov zu zahlen ist, zu dem Preise von 7 Schock an den Pfarrer Wenzel zu Jechnitz und dessen Nachfolger."

In der Folge gehörte Kotieschau zur Herrschaft Petersburg. 1622 wurde es der Witwe nach Jaroslaw dem Jüngeren Liebsteinsky von Kolowrat confisciert und an Hermann Graf Czernin von Chudenitz verkauft. Bei dessen Nachkommen verblieb es bis zur Auflösung des Unterthänigkeitsverbandes.

## Muckhof (395 m).

Wo die Prag-Karlsbader und die Eisenstein-Teplitzer Aerarialstraße einander kreuzen, liegt weniger als 1 km entfernt, Muckhof, eine selbständige Gemeinde mit 19 Häusern und 131 Einwohnern.

Nach Podersam beträgt die Entfernung 14·3, nach Jechnitz 6 km. Mäßig ansteigendes Hügelgelände, zum Theil von dichtem Walde bedeckt, erblickt hier der Besucher; Rothliegendes bildet zumeist den Ackerboden, Granit und Gebilde aus der Steinkohlenperiode die Unterlage. Die abfließenden Gewässer sammeln sich im Gutich- und Muckhofer Bache und fließen schließlich (als kleiner Goldbach vereint) dem großen Goldbache zu.

Günstige klimatische Verhältnisse und ertragreiche Fluren wirken zusammen, um den Betrieb der Landwirtschaft zu einem lohnenden zu gestalten. Angebaut werden alle Getreidearten; eine besondere Sorgfalt erfährt der Hopfen und ergibt eine mittlere Jahresernte von etwa 180 q. Die Wiesen sind von geringer Bedeutung, der Wald (Besitzer Graf Czernin, die Gemeinde und einzelne Landwirte) dagegen erreicht 29% der Gesammtfläche.

Der Obstbau erstreckt sich auf etwa 1500 Stämme und deckt bloß den Eigenbedarf. Winterobst ist vorherrschend.

Die Zählung der landw. Nutzthiere ergab 13 Pferde, 105 Rinder, 2 Ziegen, 31 Schweine, 16 Bienenvölker und eine entsprechende Menge von Geflügel.

An directen Steuern werden entrichtet: 1695 K Grundsteuer, 129·9 K Gebäudeclassensteuer, 14 K Hauszinssteuer, 8·58 K Erwerbsteuer und 44 K Personal-Einkommensteuer.

Gemeindevorsteher ist gegenwärtig der Landwirt Rudolf Leicht.

Digitized by Google

Muckhof gehört zum Decanate Jechnitz und zur Schulgemeinde Golleschau. Post- und telegraphische Angelegenheiten werden von Deutsch-Horschowitz aus, sanitäre vom Districtsarzte in Petersburg behandelt. Die Begräbnisstätte ist in Willenz.

Die Ortsanlage ist nahezu kreisrund; eine kleine Kapelle ziert die Mitte des freien Platzes. 2 Teiche (Besitzer = Josef Leicht Nr. 1) liegen außerhalb des Ortes. Die Verkehrsverhältnisse sind infolge der nahen Aerarialstraße günstig.

Geschichtliches. Im Ortsgebiete soll einst eine Feste bestanden haben,*) und von den Besitzern, welche Muchek hießen, dürfte der Name des Ortes (Muchekhof = Muckhof) abzuleiten sein. Ein Teil der Ansiedlung gehörte zur Burg Sprimberg. (Siehe Willenz!)

Aus der Familie Muchek wird urkundlich Folgendes erwähnt: Johann Muchek von Muckhof hatte 1431 seinen Sitz auf Gottowitz bei Staab; 1489 werden daselbst Johann und Bohuslav Muchek von Muckhof (wahrscheinlich seine Söhne) genannt. Ein anderer Johann Muchek von Muckhof aus Ossegg übernahm im J. 1537 die Besitzungen des Georg Bobrowetz von Bobrowitz in Dekau und Schmihof in Pacht und hatte später mit diesem einen Proceſs zu führen.

Ein Ulrich Muchek von Muckhof verkaufte im J. 1540 das Dorf Želibořic (bei Wolyn).

Im J. 1549 erhielt Georg Schmikeſer von Saar Muckhof als Erbe; später erwarb die Familie Liebsteinsky von Kolowrat den Besitz, doch wurde er ihr im J. 1622 confisciert und an Hermann Graf Czernin verkauft. Eine Änderung der nun geschaffenen Verhältnisse trat erst ein, als der Hörigkeitsverband aufhörte. Das Haus Nr. 1 in Muckhof hatte eine Ausnahmsstellung; dasselbe war vom J. 1665—1787 (der Tradition nach jedoch schon seit den Hussitenkriegen) nach Dekau eingepfarrt und leistete auch zwischen 1787—1848 (obwohl in dieser Zeit bereits zum Decanate Jechnitz gehörend) den Zehent nach Dekau. (Siehe die Geschichte der Kirche in Dekau!)

Bis zum J. 1801 besuchte ein Teil der hiesigen Kinder die Schule in Jechnitz, ein Theil die in Petersburg; seither zählen sie zur Schulgemeinde Golleschau.

---

*) Spuren derselben fehlen, auch die mündliche Überlieferung weiß nichts davon.

Digitized by Google

## Nedowitz (569 m),

der höchstgelegene Ort des polit. Bezirkes, ist eine selbständige Gemeinde mit 37 Häusern (5 unbewohnt) und 158 Einwohnern. Die Entfernung von Podersam beträgt 27·8, die von Jechnitz 5 km.

Wer von Jechnitz aus hierher wandert, der hält wohl auf dem freigelegenen Talkenberge (592 m, höchster Punkt der Umgebung) einmal Umschau; weit schweift dann sein Blick nach N. und NW., und zahlreich sind die Dörfer und Städte, die sich in seinem Auge wiederspiegeln.

Eine schöne Aussicht nach O. gewährt der Butterhügel (589 m); er liegt südöstlich von Nedowitz an dem Wege gegen Welhotten.

Granit und Thonschiefer bilden in ihren Zersetzungsproducten die meist seichte Ackerkrume; Granit lagert in mächtigen Blöcken zerstreut oder gehäuft auf den Fluren und trotzt seit ungezählten Jahren den brausenden Stürmen. Wie oft war das rauhe Gestein schon völlig im Schnee begraben! Denn derb weht da der Wind, und streng ist der Winter.

Wenn aber auch die Natur hier nur spärliche Gaben vertheilt hat, wenn nur ein bescheidener Ertrag die Mühen des Landmannes lohnt, unverdrossen und rüstig geht er an die Arbeit. — Nur allmählich wird diese anders, als sie ehedem war; kann doch nur ein geringer Theil der Neuerungen in der Wirtschaftsweise zur Anwendung gelangen!

Angebaut werden in absteigenden Procentsätzen Winterroggen, Hafer, Kartoffeln, Winterweizen, Gerste, Gemenge, Sommerroggen und Kraut (Dorschen).

Wiesen und Hutweiden betragen je 10%, die Waldungen (Gemeinde- oder Einzelnbesitz) 12% der Gesammtfläche. Die aus ihnen abrinnenden Gewässer sammeln sich ostwärts im Nedowitzer Bache und gelangen durch den Welhottner Bach schließlich in die Beraun.

Der Obstbau ist wegen der Höhenlage ohne Bedeutung und deckt kaum den Eigenbedarf.

An landwirtschaftlichen Nutzthieren wurden gezählt 197 Rinder, 5 Ziegen, 41 Schweine, 11 Bienenvölker und eine entsprechende Menge von Geflügel.

Digitized by Google

Die directen Steuern vertheilen sich auf 1217 K Grundsteuer, 123 K Gebäudeclassensteuer und 26 K Erwerbsteuer.

Gemeindevorsteher ist derzeit der Landwirt Eduard Schwarz (seit 1888).

Nedowitz gehört zum Pfarr- und Schulsprengel Poděrsanka, zum Post- und Telegraphengebiete Jechnitz und zum Sanitätsdistricte Scheles.

Die Ortsanlage ist regelmäßig; auf dem rechteckigen, freien Platze ist eine kleine Kirche, ein vor Feuersgefahr schützender Teich und die Gemeindeschmiede. — Der Verkehr mit den Nachbarorten ist durch mehr oder minder gut erhaltene Fahrwege ermöglicht.

Geschichtliches. a) Kirche. Über diese sagt das Gedenkbuch des Pfarramtes Poděrsanka Folgendes:

„Seit unvordenklichen Zeiten war außerhalb des Ortes Nedowitz eine kleine Kapelle der hl. Dreifaltigkeit gestanden, wo das Volk seine Andacht zu verrichten pflegte. Nach deren Zerstörung hat man eine neue inmitten des Dorfes errichtet, bis sich das Volk entschlossen hat, sie so zu erweitern, dass darin die hl. Messe gelesen werden konnte. Zu diesem Zwecke hat man im J. 1804 am 23. Juli ein Protokoll aufgenommen, in welchem sich die Gemeinde Nedowitz verpflichtet, nicht bloß die Kapelle zu erhalten, sondern auch das anzuschaffen, was zum Gottesdienste erforderlich ist. Die Kapelle wurde im J. 1806 vollendet und im J. 1807 feierlich eingeweiht."

Am Kirchenfeste und an wenig anderen Tagen wird hier der Gottesdienst abgehalten.

b) Gemeinde und Volksthum. Am östlichen Ende des Dorfes befindet sich ein künstlich aufgeworfener Hügel von Erde und Steinen. Ob derselbe eine uralte Malstätte (Opferplatz) heidnischer Vorfahren ist, oder ob er zu anderen Zwecken errichtet wurde, dürfte durch Nachgrabungen sichergestellt werden können. Die Tradition weiß darüber nichts zu berichten.

Da sich die ehemaligen Unterthänigkeits-Verhältnisse auf die Herrschaft Kritz bezogen (dieselbe ist heute noch Patron der hiesigen Kapelle) und außer Tlesko, Röscha und Watzlaw kein anderer Ort des Bezirkes zu derselben gehörte, so dürften die Geschicke der genannten Orte ziemlich gleich gewesen sein.

Die Robotarbeiten mussten auf dem etwa 7 km entfernten Meierhofe Strachowitz verrichtet werden; jeder Bauer hatte wöchentlich 3 Tage Gespannrobot, jeder Häusler jährlich 13 Tage

Digitized by Google

Handrobot zu leisten. Die Gespannrobot betraf zumeist nur die Sommermonate.

Jahre vergiengen, und die ältesten Leute wussten sich auf kein Brandunglück im Orte zu erinnern. Da brach am 6. Oct. 1882 mittags während eines heftigen Sturmes ein Feuer aus und äscherte 7 Wohnhäuser und 5 Wirtschaftsgebäude sammt der ganzen Fechsung ein. Am 21. April 1883 früh brannten 3 Wohngebäude und 3 Scheuern nieder und am 28. Jänner 1899 abermals 3 Scheuern.

Der hilfsbereite Sinn der Bewohner bethätigte sich auch in diesem Falle, und Neubauten erhoben sich aus der Asche.

Die Bevölkerung hat seit dem J. 1862 um 36% abgenommen, aber auch in Sitte und Sprache vieles abgestreift, was ehedem üblich gewesen.

In keinem Orte des pol. Bezirkes war der kernige fränkische Dialect mehr ausgeprägt als in Nedowitz, in keinem hatten sich die Volkstracht, der gesunde Volkswitz und das einige Zusammenstehen länger erhalten als hier.

Die Gemeindeschmiede war fast täglich der Sammelort. Hier wurden die Anbauverhältnisse, die täglichen Erlebnisse ebenso besprochen, wie allenfalls ein Schabernack berathen, den man einem eben abwesenden Nachbar anzuthun gedachte. Übel fasste der es ja nicht auf; er lachte höchstens mit und war dabei, wenn es einem anderen galt. Doctor und Apotheke wurden nur selten beansprucht; die einfache, nüchterne Lebensweise, das abhärtende Klima erhielten gesund, und eine Verweichlichung kannte man nicht. Als Hausindustrie betrieb man die Verfertigung von Schindeln, und Weltereignisse — die wohl erst geraume Zeit später zur Kenntnis kamen — entfachten weder eine große Meinungsverschiedenheit, noch hatten sie einen nachhaltigeren Einfluss auf die Beziehungen zu einander.

Heute ist vieles anders geworden; eines ist geblieben: deutscher gerader Sinn. Und der bleibe auch dieser Warte erhalten!

## Neuwallisdorf (495 m)

liegt an der Südgrenze des Bezirkes und bildet mit Wallisgrün eine Catastralgemeinde. Die Entfernung der einander am nächsten liegenden Häuser beider Orte beträgt 150 m, die von Podersam 30·5, von Zechnitz 9 km. Der Ort Neuwallisdorf zählt 43 Num-

Digitized by Google

mern und 257 Einwohner. Dazu gehören 6 Nummern der etwa 400 m weiter nach NO. liegenden ehemaligen „Bleiche".

Auf einer Hochebene gelegen, ist das Klima meist rauh und unwirtlich; die ringsum liegenden Waldungen und das vorzügliche, dem Granit-Untergrunde entquellende Wasser gestalten es jedoch zu einem gesunden.

Ein aus der Nachbargemeinde Welhotten kommendes Bächlein, die Jawornice, durchzieht die Wiesenfluren des Ortsgebietes und wird hier durch 2 Quellen verstärkt, welche je einen kleinen, zur Fischzucht benützten Teich bilden. In einer Holzrinne gelangt ein Theil auf „die Bleiche"; hier wird es in einem kleinen Teiche gesammelt und fließt durch mehrfach verzweigte Gräben auf eine von einer Mauer umgebene Wiese, die frühere „Bleiche". Als die Flachsbereitung und Leinenerzeugung noch Hausindustrie war (zu Ende der 1870er Jahre hörte dies gänzlich auf), wurde aus weiter Umgebung die Leinwand hieher (Haus Nr. 32) gebracht und gebleicht.

Ein 2. Teich auf der Bleiche dient der Fischzucht; er erhält sein Wasser aus einer Quelle, die auch als Brunnen benutzt wird.

Die dürftigen Bodenverhältnisse ermöglichen nur einen geringen Ertrag der Landwirtschaft, und auch dieser wird nicht selten noch durch Hagelschläge gemindert. Angebaut werden in absteigender Menge Winterroggen, Hafer, Kartoffeln, Kleearten, Gemenge, Weizen und Gerste, ferner Kraut (Dorschen) und Futterrüben; ein größerer Theil fällt der Brache zu. Die besseren Grundflächen gehören zur Meierei nach Deslawen und betragen 36·5% des Ortsgebietes. Die Wiesen übersteigen 18% des Gesammtausmaßes.

Die Obstbaumzucht umfasst etwa 1300 Stämme und ist zumeist auf Hausgärten beschränkt; die Mehrzahl liefert Zwetschken.

An landwirtschaftlichen Nutzthieren wurden in der Catastralgemeinde gezählt 13 Pferde, 110 Rinder, 32 Ziegen, 13 Schweine, 45 Bienenvölker und eine entsprechende Menge von Geflügel.

Industrielle Anlagen sind ohne Bedeutung; in früherer Zeit (noch in den 1870er Jahren) wurden in besonderen Öfen Holzkohlen gebrannt und die Theerproducte als Wagenschmiere und Pecharten in den Handel gebracht; gegenwärtig besteht davon nur noch eine Anlage.



Digitized by Google

An directen Steuern leistet die Gemeinde 1041 K Grundsteuer, 287 K Gebäudeclassensteuer, 30 K Hauszinssteuer und 99 K Erwerbsteuer.

Gemeindevorsteher ist gegenwärtig der Landwirt Blasius Kohn in Neuwallisdorf.

Neuwallisdorf zählt zum Pfarrsprengel Groß-Chmeleschen und bildet mit Wallisgrün und Smrk eine Schulgemeinde; Post- und Telegraphen-Angelegenheiten werden von Čista aus erledigt, sanitäre Verhältnisse vom Districtsarzte in Jechnitz geregelt. Die Verkehrsverhältnisse sind nun durch eine Bezirksstraße erleichtert, welche den Ort einerseits mit der Aerarialstraße Teplitz-Eisenstein, anderseits mit der Bahnstation Čista (über Deslawen) verbindet.

Die Ortsanlage erstreckt sich als eine Doppelreihe von Häusern in der Richtung von NW. nach SO.; auf dem dazwischen liegenden, in der Mitte erweiterten Ortsplatze befindet sich eine kleine Kapelle mit einem hölzernen Glockenthürmchen. Ein Bild der Mutter Gottes ziert deren Altar. Vor der Kapelle steht auf steinernem Sockel ein Eisenkreuz, errichtet von der Gemeinde. Ein ähnliches Kreuz, errichtet von Anton Fietz, steht bei dem Teiche nahe dem Gasthause, ein zweites bei dem nahen Weiler Smrk, und am Wege gegen Groß-Chmeleschen eine 1895 von Wenzel Mach (Neuwallisdorf) errichtete Statue des hl. Wenzel.

Geschichtliches. a) Schulverhältnisse. Bis zum J. 1872 zählten Neuwallisdorf und Smrk zur Schulgemeinde Chmeleschen; seit dieser Zeit bilden sie mit Wallisgrün eine eigene Schulgemeinde.

b) Ortsverhältnisse. Neuwallisdorf wurde in den Jahren 1779 und 1780 von dem Reichsgrafen Stephan Olivier von Wallis auf ehemaligen Meierhofsgründen angelegt und ist somit der jüngste Ort unseres Bezirkes. Die Ansiedler erhielten auch einige Grundstücke zu eigen, hatten aber dafür auf den herrschaftlichen Feldern und im Walde Robot zu leisten.*) Von Steuern und Abgaben waren sie frei und bekamen außerdem aus den Waldungen alljährlich eine bestimmte Menge von Holz und Streu zugewiesen.

Im J. 1853 trat dafür die Ablösung ein; jeder Chaluppner hatte in Raten 200 fl. zu entrichten. 1874 war diese Schuld getilgt.

*) Manche der damals erbauten Häuser stehen heute noch.

Digitized by Google

Bis zum J. 1885 bildeten Neuwallisdorf und Wallisgrün mit Deslawen die Catastral-Gemeinde Deslawen; seither ist Deslawen eine eigene Gemeinde, Neuwallisdorf mit Wallisgrün aber verwalten ihre Angelegenheiten gemeinschaftlich.

Neuwallisdorf und Wallisgrün verrathen schon durch die Ortsnamen eine Verwandtschaft; kaum aber wird es im Bezirke zwei weitere Orte geben, in denen auch so viel Blutsverwandtschaft, so viel des Gleichen im Volkscharakter und so viel Verschiedenes in den Lebensgewohnheiten gegenüber den Nachbargemeinden bestände, wie hier. Nettigkeit und Sauberkeit in den Wohnungen trifft man überall, und Fenstervorhänge, sowie schöne Blumen zieren auch das kleinste Häuschen; ein Vorgärtchen bekundet bei vielen die eifrigste Pflege. Im Sommer sind wenig Männer daheim; fast alle betreiben verschiedene Handesgeschäfte (Hausierwesen in Fett, Öl Pech und ähnlichen Producten) in Sachsen oder anderen Theilen des deutschen Reiches und kehren erst gegen den Winter zurück. Frauen und Kinder besorgten inzwischen das bescheidene Feldgut, unterstützt von einem oder dem anderen daheim gebliebenen Verwandten. Arbeiten auf dem Meierhofe oder in den Waldungen erbrachten ebenfalls einigen Verdienst. Ist die Familie wieder vereint, so werden von den Ersparnissen des Mannes etwaige Schuldposten getilgt, aber auch des Lebens Frohsinn tritt in seine Rechte.

Tand und Flitter werden beschafft, und Musik und Tanz versammeln Junge und Alte, Säuglinge wie Greise im Gasthause; niemanden sicht hier eine Sorge an, man freut sich des Augenblickes. — „Verweil, du bist so schön" — müßte hier ein Doctor Faust ausrufen.

Ist der Winter vorbei, so zieht der Mann wieder in die Fremde, und der Kreislauf des Lebens geht seinen Gang weiter. Solch Wanderthum beeinflußt ebenso wesentlich den heimischen Dialect, wie die gesammte Anschauungsweise und Denkungsart. Trotz der unmittelbaren Sprachgrenze besteht hier keine Gefahr der Čechisierung. Die Bewohner sind deutsch und bleiben es; ein čechisches Mädchen wird als Hausfrau selten begehrt und könnte hier auch ihre Muttersprache nicht zur Geltung bringen; wo aber die Frau deutschen Stammes ist, dort bleiben es an den Grenzen auch der Mann und die Kinder.

Im Sommer werden gerne Wallfahrten unternommen. Der religiöse Sinn bethätigt sich aber auch daheim; an Sonn- und Feiertagen wird regelmäßig die Kirche besucht, und auch zur Zeit



Digitized by Google

der Rorate scheuen viele den weiten Weg nicht und wandern am kalten Frühmorgen zum Gotteshause.

In den letzten Jahrzehnten hat die Bevölkerungszahl stetig abgenommen; 1861 betrug sie 352, 1890 268 und 1900 nur 257 Einwohner.

## Wallisgrün (487 m)

liegt im S. des Bezirkes an der Sprachgrenze und bildet mit Neuwallisdorf eine Catastralgemeinde. Die Entfernung von Podersam beträgt 31·2, die von Jechnitz 9·5 km und die von der nächsten Bahnstation Čista 3 km. Wallisgrün zählt in 39 Häusern (6 unbewohnt) 185 Einwohner.

Klimatische und Bodenverhältnisse gleichen denen in Neuwallisdorf.

Ein aus dem „Neuwallisdorfer Hau" kommendes Bächlein durchzieht den Ort und einen Theil der Wiesengründe; auf Čista'er Gebiete erreicht es die Jawornice und fließt später mit dieser in die Beraun.

Der Ertrag der Landwirtschaft ist auch hier nur ein geringer, und die Mehrzahl der Bewohner sucht — wie in Neuwallisdorf — den Erwerb in der Fremde. Der Obstbau wird hauptsächlich in Hausgärten gepflegt und deckt gewöhnlich nur den Eigenbedarf.

Thierzucht, Steuerleistung u. a. m. siehe bei Neuwallisdorf!

Wallisgrün zählt zum Pfarrsprengel Čista (Bez. Kralowitz), hat aber mit Neuwallisdorf und Smrk eine eigene, selbständige Schule. Post- und Telegraphen-Angelegenheiten werden von Čista, sanitäre Verhältnisse vom Districtsarzte in Jechnitz aus behandelt. Der Verkehr mit den Nachbarorten ist auf Fahrwege beschränkt.

Die Ortsanlage ist eine Doppelreihe von Häusern in der Richtung von NW. nach SO.; eine in der Mitte stehende kleine Kapelle trägt in ihrem Thürmchen die Glocke. Die Mehrzahl der Gebäude hat Vorgärten; 2 kleinere und ein größerer Ortsteich schützen vor Feuersgefahr. Letzterer wird auch zur Fischzucht benützt.

Geschichtliches. Religiöse Verhältnisse. a) Katholiken. Eingepfarrt nach dem čechischen Städtchen Čista, finden die Bewohner einmal auf dem Friedhofe zu Čista auch ihre letzte Ruhestätte. An Sonntagen wird in der Pfarrkirche zu Čista das

Digitized by Google

Evangelium auch in deutscher Sprache verlesen und an den Kirchenfesten (Sct. Wenzel und Sct. Anna) auch eine deutsche Predigt gehalten. Beide Kirchenfeste werden auch in Wallisgrün gefeiert.

Als Denkzeichen frommen Sinnes steht ein großes, steinernes Kreuz am SO.-Ende des Ortes (1898 errichtet von der Gemeinde anläßlich des 50jährigen Regierungs-Jubiläums des Kaisers), ein eisernes auf steinernem Sockel am Wege gegen Čista (errichtet von Johann und Marie Dürschmied) und ein solches auch an dem Wege gegen Kožlan (errichtet von Wenzel und Marie Roth).

b) Israeliten. Die Israeliten, die in Wallisgrün im J. 1861 noch 121 Personen (in Neuwallisdorf 59, in Deslawen 82) zählten, haben hier ein eigenes Bethaus. Dasselbe liegt an dem Wege gegen Deslawen außerhalb der Häuserreihe und wurde im J. 1812 von Jakob Kohn, Joachim Sattler und Jakob Jungmann unter der Oberaufsicht des Kreisrabbiners Josef Emanuel Deutsch aus Raudnitz erbaut. Bauplatz und Hofraum spendete der damalige Besitzer der Domäne Hochlibin Stephan Olivier Reichsgraf von Wallis. Das Gebäude ist vollständig von Holz errichtet und bis in das Dach hinein mit Brettern gewölbt. Die Sitzplätze für die Männer sind an beiden Seiten und in der Mitte, die für die Frauen auf einer besonderen Gallerie. An der Ostseite steht der Altar (Holzschnitz-Arbeit), und ober demselben ist im Fenster durch farbiges Glas das Wappen Davids dargestellt.

Der israelitische Friedhof befindet sich bei Kožlan. Derselbe wurde im J. 1783 (auf besondere Verwendung des Josef Popper bei Kaiser Josef II.) an der Stelle einer ehemaligen israelitischen Begräbnisstätte auf dem sogenannten Galgenberge errichtet und steht unter der Verwaltung einer Beerdigungs-Brüderschaft.

Schulverhältnisse. Da in Čista ein deutscher Unterricht nicht ertheilt wurde, Chmeleschen aber nur die Kinder seines Pfarrsprengels annahm, so hielt sich der Ort Wallisgrün in früherer Zeit einen Lehrer auf eigene Kosten. Derselbe wanderte anfänglich mit den wenigen Schulgeräthen von Woche zu Woche in ein anderes Haus und bekam hier — falls er ledigen Standes war — in der Regel auch die Kost. Später wurde ein eigenes Lehrzimmer ausgemittelt, und das Wandern hatte ein Ende. Die „Lehrkräfte" waren nicht immer auch lehrbefähigt, und ihres Bleibens war selten lange.

Durch das neue Volksschulgesetz wurden diese Verhältnisse anders, und 1872 bekam Wallisgrün eine eigene Schule; derselben wurden auch Neuwallisdorf und Smrk einverleibt. Da sich das

Digitized by Google

bisherige Schullocal als ungenügend und völlig untauglich erwies, so kaufte die Schulgemeinde das Privathaus Nr. C. 39 und richtete es zu einer Schule ein. Als Leiter derselben wirkten anfangs nur Aushilfs- oder prov. Lehrkräfte; so vom 10. Dec. 1872 bis 74 Karl Klemm, von 1874—75 Karl Schray, vom 1. Mai 1875—31. Juli dess. Jahres Anton Scharloth, vom Sept. 1875 bis Juli 1876 der bereits pens. Oberlehrer Karl Fischer. Seither erscheinen folgende definitive Lehrer als Leiter der Schule: Franz Fuchs vom 1. Sept. 1876 bis Sept. 1882; unter letzterem wurde die Schule (1881) um die 2. Classe erweitert und die 2. Classe mietweise untergebracht. 1885 wurde das gegenwärtige neue Schulhaus (durch seine Nummerierung nach Neuwallisdorf gehörend) errichtet und am 4. October desselben Jahres eingeweiht.*)

Zu den Baukosten trug der deutsche Schulverein 4900 fl., der Landesausschuss 1900 fl. bei. Ein geräumiger Schulgarten und 2 Blumengärtchen gereichen dem Hause zur Zierde, die sehr gesunde Lage erhöht seinen Wert.

Seit 1882 bis heute wirkt als Oberlehrer Josef Eisenkolb; außer ihm unterrichten gegenwärtig an der Schule als Lehrer I. Klasse Adolf Ritter und Leopoldine Eisenkolb als Industriallehrerin. Der katholische Religionsunterricht wird subsidiarisch vom Oberlehrer, der mosaische von dem Rabbiner Salomon Löwi ertheilt.

Ortsverhältnisse. Wallisgrün hieß nach Schaller und Kreibich in früherer Zeit Heinrichsdörfel und gehörte zum Besitzthum der Burg Krakow. Am 3. Juli 1437 verkaufte Johann Bechynka von Lažan und Bechyn seine Besitzungen in dem heutigen Wallisgrün an den Hauptmann von Tabor Johann Bleh von Teschnitz, und dessen Sohn am 14. October 1443 wieder an Johann Wek von Miletitz. Von letzterem erwarb sie auf gleiche Weise noch in demselben Jahre Albrecht von Kolowrat auf Bezdiek. Dieser starb um das Jahr 1470 und hinterließ den Besitz seinem Sohne Heinrich Albrecht; letzterer verwaltete ihn bis zu seinem Tode (1530). Nun wurde die Herrschaft unter die 3 Söhne Heinrich Albrechts getheilt; des Dorfes Wallisgrün (čechisch Kuzová) geschieht dabei aber keiner Erwähnung.

*) Um das Zustandekommen dieses Baues hat sich der damalige Gemeindevorsteher Franz Nowak sen., um die Erlangung einer Subvention der seither † JUDr. Wilhelm Pichler (Tschnitz), nachmaliger Reichsrathsabgeordneter, hohe Verdienste erworben.

Digitized by Google

In späterer Zeit fiel der Ort an das Gut Hochlibin und gelangte mit diesem durch Verkauf an Georg Olivier Reichsgrafen von Wallis (16. Juni 1781). Unter der Familie Wallis erhielt der Ort den Namen Wallisgrün.

Die Robotleistungen in jener Zeit betrugen für einen Chaluppner monatlich 11 Tage u. z. 6 Tage mit der Hand und 5 mit dem Gespann.

Hinter dem heutigen Hause Nr. C. 6 zieht sich eine Schanze in südlicher Richtung bis tief in den Wald hinein; hier erst wendet sie sich westlich. Graben und Dämme sind heute noch deutlich zu erkennen. Über die Anlage derselben liegen keine beglaubigten Nachrichten vor; zufolge der Tradition aber soll hier im 30jähr. Kriege durch längere Zeit ein bedeutendes Schwedenheer gelagert haben und auch ein größeres Treffen geliefert worden sein. Verrostete Säbel und ähnliche Waffenstücke, die man hier fand, geben der Annahme eine gewisse Berechtigung.

Das Volksleben ist dem in Neuwallisdorf völlig gleich, und die Bevölkerung selbst nimmt auch in Wallisgrün beständig ab.

Während sie 1861 noch 389 betrug, war sie 1890 auf 204 gesunken und betrug 1900 nur 185 (gegen 1861 ein Verlust von 52%).

## Pastuchowitz (465 m),

von Podersam 24·3, von Jechnitz 7·5 km entfernt, ist eine selbständige Gemeinde mit 49 Häusern und 317 Einwohnern. Dazu zählen als Einschichten der 1½ km südlich gelegene Meierhof Powiesen und 3 Wächterhäuschen der k. k. Staatsbahn.

Im N. und S. an weitreichende Feldfluren, im O. und W. an ausgedehnte, bergige Hochwälder grenzend, erweist sich das zumeist auf Hügel vertheilte Gemeindegebiet als minder geschützt und hat ein ziemlich rauhes Klima. Da ferner das Rothliegende des Ackerbodens vielfach von Schotter durchsetzt ist, ist auch die Fruchtbarkeit gering und der Ernteertrag häufig ein karger.

Anbau finden im absteigenden Verhältnisse Korn, Hafer, Erdäpfel, Feldfutterkräuter, Gerste, Weizen und Futterrüben.

Die Wiesen nehmen 8·5%, die Hutweiden 7%, die Waldungen (mit 40% herrschaftlichem, mit dem Reste Gemeinde- oder Einzelnbesitz) 18% der Gesammtfläche ein. Die westlichen Bergeshöhen — schon im Luditzer Bezirke gelegen — spenden die Ge-

Digitized by Google

wässer; der nächsten Abdachung folgend, wenden sie sich als Erlbach nach O., speisen einen kleinen, der Fischzucht dienenden Teich und gelangen dann nordwärts durch den Welletschiner Teich in den kleinen Goldbach.*)

Der Obstbau ist von geringer Bedeutung und deckt mit dem Ertrage von etwa 1600 Stämmen bloß den Eigenbedarf.

Die landwirtschaftliche Thierzucht erstreckte sich bei der Zählung auf 16 Pferde, 239 Rinder, 34 Ziegen, 32 Schweine, 15 Bienenvölker und eine entsprechende Menge von Geflügel.

Der zum Meierhofe Powiesen (Eigenthümer Graf Czernin) gehörende Besitz kommt 50% des Gemeindegebietes gleich.

Die directe Steuer vertheilt sich auf 3188 K Grundsteuer, 175 K Gebäudeclassensteuer, 28·56 K Hauszinssteuer, 64 K Erwerbsteuer und 50·69 K Personal-Einkommensteuer.

Gemeindevorsteher ist gegenwärtig der Landwirt Josef Strohner. Pastuchowitz gehört zum Pfarrsprengel Scheles, besitzt aber seine eigene einclassige Volksschule; Post- und telegraphische Angelegenheiten, sowie sanitäre Verhältnisse werden von den zuständigen Ämtern in Scheles behandelt.

Der Verkehr ist durch die unmittelbare Nähe der k. k. Staatsbahn (Station Scheles oder Haltestelle Welletschin) und durch ziemlich gut erhaltene Fahrwege erleichtert.

Die Ortsanlage ist unregelmäßig auf Mulden und Böschungen vertheilt; ein kleinerer Theil bildet einen Halbkreis. Ein Gemeindeteich schützt vor Feuersgefahr, 2 Statuen (Ecce homo und Christus am Kreuze) zieren den Ortsplatz.

Geschichtliches. a) Schule. Bis zum J. 1867 besuchten die hiesigen Kinder die Schule in Scheles; seit dieser Zeit hat Pastuchowitz seine eigene Schule.

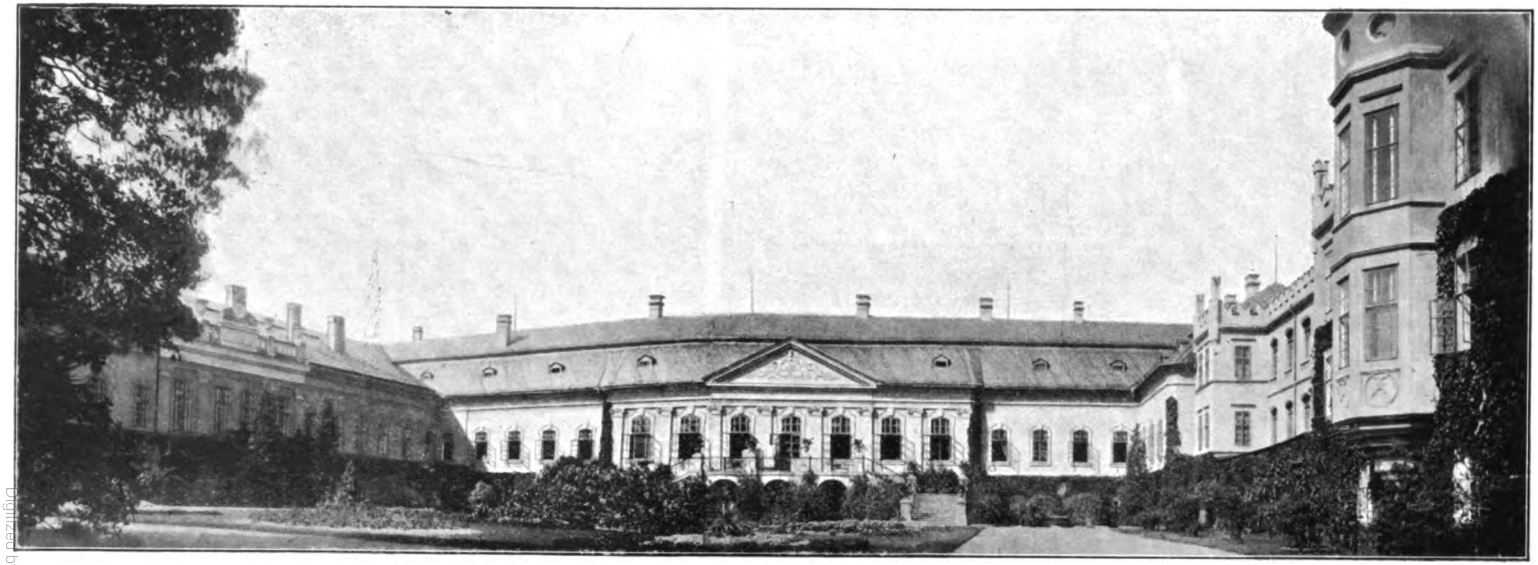
Als Schulgebäude wurde das Haus Nr. 24 gekauft (Kaufspreis 4300 fl.) und seinem Zwecke entsprechend eingerichtet. Dasselbe trägt ein Stockwerk und gereicht dem Orte zur bleibenden Ehre.

Als Leiter der Schule werden genannt: Josef Rippl, Aushilfslehrer, vom 26. Jänner 1875 bis 15. Mai 1880; Johann Sandner, Aushilfslehrer, v. 15. Mai bis 31. Juli 1880; Franz Spies (definitiv) vom 1. Septbr. 1880 bis 31. Juli 1894 und Josef Schwarz (defin.) vom 10. Septbr. 1894 bis jetzt.

---

*) Ein dritter hier gelegener Teich ist seit 1872 in eine Wiese umgewandelt.

Digitized by Google



Schloss in Petersburg.

Digitized by Google

Digitized by Google

Der katholische Religionsunterricht wird vom Pfarramte Scheles (Kaplan P. Josef Weigl) besorgt, der Industrialunterricht von dem Frl. Josefa Süßner ertheilt.

b) Gemeinde. Da Urkunden vom J. 1460 eine in Rakonitz ansässige Familie der Wladyken von Pastuchowitz erwähnen, aus welcher namentlich Martin von Pastuchowitz eine größere Bedeutung erlangte, so ist anzunehmen, dass Pastuchowitz einst ein Rittersitz war.

Später gehörte der Besitz zum Gute Scheles der Herrschaft Rabenstein und theilte dessen weitere Geschicke bis in die jüngste Zeit.

Wann die Feste verfiel, ist nicht zu ermitteln; wahrscheinlich aber ist, dass sie ehemals auf der Anhöhe stand, auf welcher heute das Haus Nr. 1 erbaut ist. Aus dem Keller desselben führen unterirdisch 3 gewölbte Gänge weiter; leider sind sie schon zum größten Theile verfallen und können nicht mehr betreten werden. Der 1. verläuft in westlicher Richtung durch den Ort gegen die bewaldeten Hügel des Revieres Tyß; der 2. mündet südlich in den Keller des Nachbarhauses; der 3. weist gleichfalls südlich (Richtung gegen Scheles), endet aber schon nach wenigen Schritten in schönen, rundgemauerten Nischen.

Von Unglücksfällen wurde die Gemeinde wiederholt heimgesucht. Im J. 1865 vernichtete ein ausgebrochener Brand 10 Wirtschaftsgebäude sammt Stallungen und Scheuern; der Wolkenbruch im J. 1872 (25. Mai) durchriss den Damm des großen Teiches und schädigte durch Abschwemmung den größten Theil der Fluren; 1877 brannten abermals 3 Wohngebäude, 1882 und 1883 je 1 Scheuer ab. Am 26. Mai 1901 gieng wieder ein Wolkenbruch mit starkem Hagel nieder; dabei rissen die Fluten die Brücke beim großen Teiche (am Verbindungswege zwischen Pastuchowitz und Pladen) weg und überschwemmten weithin die Wiesenfluren. 1904 wurde die Brücke aus Quadersteinen und Eisen wieder hergestellt.

Der Meierhof Powiesen brannte im J. 1832 ganz ab und wurde 1833 neu erbaut. Am 15. August 1904 entstand hier wieder ein Brand, diesmal vernichtete er die Scheuern, Stallungen und Schupfen.

## Petersburg (355 m).

Verlassen wir mit der k. k. Staatsbahn Dux—Pilsen—Eisenstein zur Sommerszeit die Station Petersburg i. B., so ladet uns

Digitized by Google

gleich südlich neben der Restauration ein tadellos gepflegter Parkweg ein, ihn zu betreten und weiter zu wandeln zu einer von schmuckem Waldesgrün umrandeten Perle unseres Bezirkes: Petersburg mit den seltenen Schönheiten des Graf Czernin'schen Schlosses und Parkes.

Links wie rechts umgibt uns eine Allee von Strauchwerk; prangend im mannigfachen Grün und im Ebenmaß sicherer Linien, weiß sie gleich anfangs mit mancher schönen Blüte unser Wohlgefallen zu wecken. Thalwärts wandernd, gelangen wir in eine Wiesenflur; einzelne Gruppen stattlicher Laubbäume und die am Rande sich hinziehenden Wege verrathen hier den Anfang des Parkes. Würden wir letztere verfolgen, so kämen wir an den Finkelmühl-Teich in die Nähe des Bräuhauses und der einstigen Dampfmühle. Die Insel im Teiche erwies sich wiederholt als prächtiger Concertplatz, und ungezwungene Fröhlichkeit hatte hier ein schönes Heim. — Am Ostrande der Wiese wollen wir aufwärts gehen; der aus dem Stebner Teiche abfließende Potwinza-Bach kommt uns entgegen, und im Schatten mächtiger Erlen könnten wir seine Ufer eine ziemliche Strecke weiter verfolgen. Bei der Brücke wenden wir uns wieder ostwärts; ein wohlerhaltener Fahrweg oder ein im sanften Bogen nach N. sich windender Parkweg führt uns dem Orte Petersburg zu. Dieser hatte bis zum Jahre 1895 den Namen Klumtschan und ist eine selbständige Gemeinde mit 87 Häusern und 696 Einwohnern. Dazu zählen als Einschichten: der Bahnhof und die Restauration, das Bräuhaus, die Finkelmühle, die Schäferei und das Schweizerhaus. Von Podersam ist Petersburg 15·8, von Jechnitz über Kotieschau 6 (auf dem Gehwege 4·5) km entfernt.

Rings von Bergen umschlossen und darum vor rauhen Winden geschützt, ist ein großer Theil der Bodenfläche von befriedigender Fruchtbarkeit und läßt alle Getreidearten zu günstiger Entwicklung gelangen; dies gilt namentlich von jenen Strichen, in denen Rothliegendes und Lehm die Ackerkrume bilden. Wo Granit und Sand vorherrschen (S. und SO.), ist der Ertrag ein geringer.

Einer besonderen Pflege erfreut sich der Hopfen und der Obstbau; letzterer umfaßt in Alleen und Gärten über 11.500 Stämme und gibt einen ebenso gesuchten Handelsartikel (namentlich Zwetschken und Äpfel), wie eine wertvolle Kost für den Hausbedarf.

Digitized by Google

Die Wiesen erreichen 8·7%, die Hutweiden 6%, die Waldungen (nahezu ausschließlich herrschaftl. Besitz) 48% der Gesammtfläche.

An landwirtschaftl. Nutzthieren wurden gezählt 62 Pferde, 151 Rinder, 54 Ziegen, 16 Schweine, 27 Bienenvölker und eine entsprechende Menge von Geflügel.

Der Großgrundbesitz umfaßt 90% der Gesammtfläche.

Die directe Steuer vertheilt sich auf 4607 K Grundsteuer, 1414 K Gebäudeclassensteuer, 421 K Hauszinssteuer, 1542 K Erwerbsteuer, 68 K Besoldungssteuer und 10 K Rentensteuer.

Gemeindevorsteher ist derzeit der Landwirt Anton Scheiner.

Petersburg ist ein Pfarrort und besitzt eine 3classige Volksschule, sowie ein Post- und Telegraphenamt; zugleich ist es der Sitz eines Districtsarztes. Die Verkehrsverhältnisse sind durch die Nähe der Staatsbahn (Entfernung von der Station 2 km), der Aerarialstraße Prag—Karlsbad, ferner durch Bezirksstraßen und straßenartige Wege erleichtert.

Die Ortsanlage ist unregelmäßig auf Thalwände und Niederungen vertheilt; auf ebener Fläche stehen nur wenige Häuser zu beiden Seiten der Bezirksstraße. In der Mitte des Dorfes befindet sich der Gemeindeteich; sein Abfluss gelangt mit anderen sich sammelnden Wässern unterhalb der Finkelmühle in den kleinen Goldbach. Verfolgen wir die Bezirksstraße bis zu ihrer Biegung gegen N. und treten links vom Pfründnerspitale wieder in den Park ein!

Unter schattigen Laubbäumen weiter schreitend, kommen wir zu einem kleinen Teiche; Goldfische tummeln sich zwischen Seerosen in seinem klaren Wasser und fangen mit Behagen die Stücklein Weißbrot auf, die wir ihnen etwa zuwerfen. Anmuthige Wäldchen und üppiges Wiesengrün winkt uns von allen Seiten zu; wir wählen aber jene Wege, an deren Seiten die Schönheit der Anpflanzungen sich mehrt. So erreichen wir die Westseite des Schlosses. Eine freiliegende Doppelstiege führt hier empor in das erste Stockwerk; sie ist von Eisen und wurde im J. 1846 in den Fürst Metternich'schen Werken zu Plass gegossen. Rankende Blumenzier klammert sich an das Geländer, und mächtig aufstrebende Hügelgruppen von Blattpflanzen überschauen wir von ihrer Plattform. Im Geschmacke der Rococo-Zeit stehen Riesenkugeln von Cypressen entlang der Front des Schlosses, und zwischen ihnen zeigt sich allerhand Blütenflor.

Digitized by Google

Wir öffnen die Eingangsthüre unterhalb der Stiege und befinden uns in einer kühlen Säulenhalle. Epheu und anderes Pflanzenwerk schmiegen sich an die Wände und schaffen in harmonischer Anordnung besonders gewählter Tische und Sessel manch wohlig Plätzchen der Ruhe. Wenige Stufen emporsteigend, gelangen wir durch eine 2. Thüre wieder ins Freie. Wir stehen an der Ostseite des Schlosses und erblicken nun ganz die einfache Vornehmheit seines Baues. Eine steinerne Freitreppe leitet von 2 Seiten zum 1. Stockwerke des Mittelbaues; von ihrer Brüstung wollen wir den breiten Schlossplatz ins Auge nehmen, vermögen wir dem Begleiter doch an keinem Orte unseres Bezirkes eine größere Herrlichkeit zu zeigen.

Von der Rechteckform des zarten Rasengrüns heben sich Tausende der schönsten Pflanzen ab, in kunstvoller Anordnung zu malerischen Entwürfen geworden. Ein Meisterwerk des Obergärtners Rudolf Födisch, auf das er stolz sein darf; alljährlich anders gestaltet und immer tadellos! — Bei einem Rundgange bewundern wir die prächtigen Fuchsien- und die süß duftenden Vanillenbäume. Mehr als 50 Jahre sind letztere alt, und es ist fraglich, ob wir sie irgend in Böhmen in ähnlicher Schönheit treffen. Haselnussbäume, von unten bis oben belaubt, eine stattliche Ziertanne und eine Fülle von Schling- und Blattpflanzen fesseln unsere Aufmerksamkeit.

Nun sei diese auch dem Schlosse gewidmet. Obwohl nicht in einheitlichem Stile ausgeführt, ist doch die Harmonie gewahrt. Der Mittelbau und die Südseite zeigen italienischen Palaststil; die Nordseite ist älter und enthält einen thurmartigen Vorsprung, auf dessen Söller bei Anwesenheit der Herrschaft die Flagge weht. Das Innere des Schlosses verräth in seiner ganzen Ausstattung vornehme Pracht und auserlesenen Geschmack. Mächtige Gobelins von der schönsten Ausführung zieren die Wände, kostbare Kronleuchter aus Krystallglas hängen von den Decken, und eine Reihe von Ahnenbildern belehrt uns, dass Glanz und Reichthum hier seit Jahrhunderten daheim sind.

Sehenswert ist die Rüstkammer; sie enthält eine Sammlung von Waffen der verschiedensten Völker. Außer der Schleuderkugel und den ehernen Pfeilspitzen der Griechen sieht man römische Schwerter, einen etruskischen Helm, Broncewaffen der Celten und Steinwaffen aus den Hünengräbern Deutschlands, Dreschflegel und Morgensterne der Hussiten, Kopfzangen und Armbrüste, Dolche und Schusswaffen aller Art. Ein Türken-Schild mit Sprüchen aus

Digitized by Google

dem Koran, ein indischer aus Rhinoceroshaut und ein afrikanischer aus der Haut einer Giraffe, ein Tamtam, ferner Säbel aus China, Japan und Mexiko, Lanzen und Streitkolben wilder Völker gewähren eine Übersicht über die Culturstufen verschiedener Zeitperioden. Eine Reiterrüstung aus dem J. 1554 fällt durch ihre schöne Ausführung ebenso auf, wie das Turniergewand von 5 Rittergestalten und eine kunstvoll geschnitzte Armbrust französischen Ursprunges.

An die Geschichte des gräflichen Hauses Czernin erinnert ein ausgestopftes Pferd; es ist dasselbe, auf dem Graf Hermann Czernin sich im J. 1618 aus Prag rettete. An der Wand daneben befinden sich die Kleider, die er auf der Flucht trug.

Überreste von Thierknochen der Urzeit (ausgegraben in der Nähe von Petersburg), Urnen u. v. a. mehren das Interesse, das uns der Besuch geboten. Eine reichhaltige Bibliothek von mehr als 5000 Bänden, eine wertvolle Bildersammlung, eine Sammlung von Handschreiben verschiedener Monarchen, Feldherren, Staatsmännern und Gelehrten, ferner eine interessante Münzensammlung sind in anderen Gemächern untergebracht.

Wir nehmen nun unsere Wanderung wieder auf und statten zunächst den Gewächshäusern einen Besuch ab.

Palmenpracht! In einem besonderen Hause kann sie sich hier entfalten, und mehr als 60 Jahre alt sind die einzelnen Vertreter. Fächerpalmen, Schraubenpalmen und Sagopalmen streiten förmlich um die Krone der Schönheit; wie eigenartig sind ihre Blüten! — In der Nähe stehen gewaltige Baumfarne und Feigenbäume neben einer mächtigen Musa Ensete. Ein zweites Gewächshaus zeigt eine Menge der verschiedensten Begonien und enthält zu jeder Jahreszeit eine reichhaltige Zahl blühender Topfgewächse. Öffnen wir die gegenüberliegende Thüre, so strömt uns feuchtheiße Luft entgegen; aus dem stets bis 30° C erwärmten Wasser eines geräumigen Bassins ragt eine prächtige Gruppe von Lotosblumen und anderen Kindern der Flora Afrikas. Ein kurzer Aufenthalt genügt, um uns in Schweiß zu versetzen.

Nun sind wir vorbereitet, auch etwas von der üppigen Pflanzenwelt Südamerikas in Augenschein zu nehmen; die große Seerose Victoria regia, die im Amazonenstrome ihr riesiges Heim hat, ist hier in einer eigenen Anlage aufs sorgsamste gepflegt. Ob sie in einem anderen Gewächshause Böhmens zu finden ist? — Nachdem wir etliche Stufen abwärts gestiegen sind, stehen wir abermals vor einem großen Wasserbehälter und empfinden Tropen-

Digitized by Google

temperatur. Auf dem Spiegel des Wassers, das beständig in einer Wärme von 35° C erhalten wird, ruhen mehrere Riesenblätter der seltenen Pflanze. Vollkommen entwickelt, bilden sie eine Kreisform von 1·5 m Durchmesser; nach oben ist der Rand umgebogen und zeigt eine völlig glatte Oberfläche von fast dunkelgrüner Farbe. Die Unterseite ist röthlich und hat eine Menge von starken Rippen mit Querleisten — alle mit kräftigen Stacheln ausgerüstet. Bedeutend ist deshalb die Tragkraft eines solchen Blattes; sie beträgt nach wiederholt angestellten Versuchen 25—30 kg. In der Nähe der Blätter schießen wöchentlich 1—2 Blütenstiele aus dem Wurzelstocke auf; auch sie sind ungewöhnlich kräftig und über und über mit Stacheln besetzt. Die Blüte hat einen Durchmesser von 40 cm, ist am 1. Tage weiß wie Elfenbein, am 2. zart rosa und am 3. matt violett. Darnach taucht sie mit dem Stengel im Wasser unter und bringt am Boden zahlreiche Früchte zur Reife.

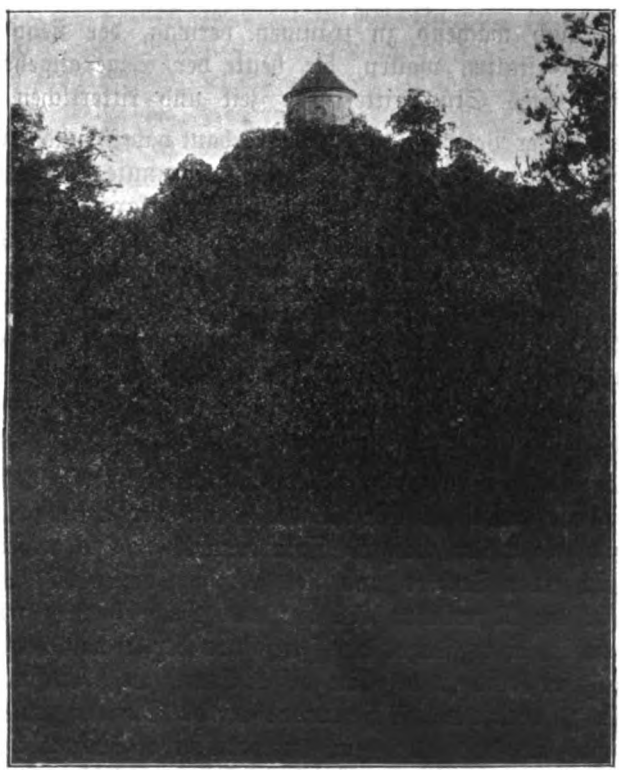
Rosenpracht und Blütenzauber umgibt uns allerwärts, wenn wir die Stufen wieder rückwandern und einen weiteren Rundgang machen. Allmählich höher ansteigend, steht vor uns ein üppig junger Fichtenwald; Parkwege verlocken, den harzigen Duft der Nadeln auf uns einwirken zu lassen, und gerne folgen wir ihnen. Ober uns stoßen Äste und Zweige dicht aneinander und ergeben ein zauberisches Halbdunkel; dem feuchten Waldesboden entsprießen knapp neben unserem Wege die schönsten Fliegenpilze und eine Menge anderer lichtscheuer Genossen. Nun wird der Weg freier, und Laubwald nimmt uns auf. Wie schön ist dieser im Frühlingskleide, wie mannigfach im Herbstschmucke!

Zwischen mächtigen Granitblöcken geht es weiter, dem Allerheiligen-Berge zu. Aus weiter Ferne schon konnten wir die auf ihm thronende Kapelle erblicken; nun gedenken wir von der Plattform der Höhe eine Rundschau zu halten. Reich ist die Mühe gelohnt; denn stundenlang kann man hier weilen, ohne des Anblickes satt zu werden, der sich in der Nähe wie in der Ferne zeigt.

Graf Hermann Czernin hat den Bau der Kapelle auf den Trümmern der einstigen Burg Peters begonnen, sein Erbe Humprecht hat ihn im J. 1656 vollendet; geweiht zu Ehren Allerheiligen, wurde hier alljährlich am 1. November ein feierlicher Gottesdienst abgehalten, bis unter der Regierung Kaiser Josefs II. die Aufhebung erfolgte und die Kirchengeräthe ausgeräumt wurden. Über ein halbes Jahrhundert stand nun das Kirchlein verödet und leer auf luftiger Höhe; da war es der Kunst- und Naturfreund Eugen Graf von Czernin, der diesen herrlichen Platz unseres Bezirkes dem

Digitized by Google

Vergessenwerden entriss und auch der Kapelle wieder das Augenmerk zuwandte. 1843 wurde der jetzt noch vorhandene Altar errichtet und über ihm das 1663 von dem venetianischen Maler A. Pauluccio verfertigte Gemälde „Allerheiligen", welches nach der Cassierung der Kapelle über 50 Jahre lang in Prag gewesen und nun wieder nach Petersburg rückgebracht war, aufgestellt. Verschiedene andere Gemälde und Bänke vervollständigen seit jener Zeit die innere Einrichtung.



Allerheiligen-Kapelle.

Im J. 1846 deckte man die alten Gewölbe auf, die sich vor dem Eingange der Kapelle befinden. Mancherlei Funde, die man dabei machte, oder die sich bei Nachgrabungen im folgenden Jahre in den Ruinen der ehemaligen Burg ergaben, sind in einem Schranke aufbewahrt, der links von der Thüre der Kapelle steht. 1860 und 1903 wurde die Kapelle renoviert.

Digitized by Google

Wir haben manches Fundstück betrachtet und suchen nun die Ruine der einstigen Petersburg auf; der weite Umfang läßt auf eine stattliche Anlage schließen, und gewiss hat nur rauhes Kriegsleben die Verwüstung verursacht. Wann diese geschah, ist uns nicht überliefert; wahrscheinlich waren es die Greuel des 30jährigen Krieges, welche die Burg dem Erdboden gleich machten. Nur wenig Mauerüberreste sind mehr erhalten; etliche waren Jahrhunderte hindurch unter Schutt und Trümmern verborgen und wurden erst 1847 wieder freigelegt.

Wer auch wachend zu träumen vermag, der sieht hier im Geiste jene Gestalten wallen, die heute der Sage angehören, der schaut ein rechtes Stück ritterlicher Zeit und ritterlichen Lebens.

Der Ritter Peter soll die Burg erbaut haben, und sein Name knüpft sich daran bis heute. Derselbe entbrannte in heißer Liebe zu einer Prinzessin aus dem Hause des Markgrafen von Meißen und fand bei ihr die vollste Gegenliebe; doch schwand jede Aussicht auf eine eheliche Verbindung, als der Markgraf die Tochter an einen mächtigen Fürsten verloben wollte. Nur rasche Flucht konnte die Liebenden vereinen, und so flohen beide auf die tief in Böhmen zwischen dichten Wäldern gelegene Petersburg. Hier genossen sie Jahre hindurch ein ungestörtes Glück, und zwei heranwachsende Kinder waren ihre besondere Freude.

Auf einmal sollte es anders kommen. Peter hatte einen seiner Leibknappen arger Händel wegen aus der Burg gejagt. Aus Rache eilte dieser nun nach Meißen, verrieth dem Markgrafen den Aufenthalt seiner Tochter und bot sich dem erzürnten Vater als Führer in die böhmischen Wälder an. Mit einem starken Aufgebote erschien eines Tages der Fürst vor der überraschten Petersburg, um sein Kind zu befreien, dessen Entführer aber sammt dem Raubneste zu vernichten. Schon ordnete er die Scharen zum Sturme, als sich plötzlich das Burgthor aufthat, seine Tochter, 2 liebliche Kinder an der Hand, herausschritt und ihm zu Füßen sank.

„Frei und ungezwungen bin ich meinem Gatten hieher gefolgt," flehte sie, „und in Ruhe und Frieden habe ich hier die glücklichsten Tage meines Lebens genossen. Lass mir darum Gnade für Recht angedeihen und kröne mein Glück durch deinen Segen!" — Lange widerstand das Herz des tiefgekränkten Vaters den Worten der Tochter; doch als die beiden Enkel seine Knie umklammerten und ihre Bitten mit denen der Mutter vereinten, da wurde sein Gemüth erweicht, und versöhnt drückte er sie an die Brust. Ein

Digitized by Google

herrliches Freudenfest wurde hierauf gefeiert und Jubel herrschte in den Räumen der Burg.

Fortan lebte man untereinander in Frieden; Peters Stamm aber war bald einer der mächtigsten im Lande. —

Nach vielen, langen Jahren — berichtet die Sage weiter — war der Stamm dem Erlöschen nahe; der letzte männliche Nachkomme Peters hatte zwar drei bildschöne Töchter, aber keinen Sohn. Unter die Töchter sollte der ganze Besitz vertheilt werden, denn der Vater war vor kurzem gestorben. Marie, die schönste und jüngste der Geschwister, hatte leider das Unglück, von Geburt an blind zu sein; dies benützten ihre Schwestern, um sie bei der Theilung des baren Geldes, der Schätze und Kostbarkeiten zu betrügen. Kaum aber hatten sie ihren Vorsatz ausgeführt, so starben beide eines plötzlichen Todes, und Marie war nun die Erbin des ganzen, unermesslichen Vermögens. Zahlreiche Freier bewarben sich bald um ihre Hand; doch blieb sie unvermählt und lebte, in stiller Einsamkeit Wohlthaten übend, geehrt und geschätzt von jedermann, bis in ein hohes Alter. Als sie ihr Ende herannahen fühlte, nahm sie weinend von ihren Dienern Abschied, beschenkte sie reichlich und ließ zuletzt alle Kammern und Gemächer der Burg fest verschließen. Dann übergab sie ihrer treuesten Magd den Schlüsselbund und sagte: „Wirf diese Schlüssel sammt dem daranhängenden goldenen Kreuze in den Wiesenbrunnen beim Teiche; wenn du dies gethan haben wirst, werde ich ruhig sterben."

Die Magd gieng, kehrte jedoch, geblendet von der Macht des Goldes, zweimal unverrichteter Sache zurück und betheuerte, den Auftrag pünktlich vollzogen zu haben. Die Herrin ahnte den Betrug, strafte sie mit harten Worten und drohte ihr die schlimmsten Strafen in der Ewigkeit an. Da gieng sie zum drittenmale und warf nun den Schlüsselbund in den Brunnen. Brausend und zischend spritzte ihr das Wasser entgegen, und eilends lief sie zurück zur Burg. Hier war ihre Gebieterin eben gestorben.

Der Brunnen befindet sich in der Nähe des Steb'ner Teiches und heißt bis heute der Kreuzbrunnen. — In den verschütteten Gewölben des Schlossberges aber ruhen die Schätze, bewacht von ihrer einstigen Herrin, auch jetzt noch; nur in der Christnacht erhebt sich diese und wandelt halb weiß, halb schwarz gekleidet, durch die Trümmer der Burg. Verwunschen und gebannt! Ein Tag nur kann ihr Erlösung bringen, der Charfreitag; wenn der Priester in der Schlosskirche die Leidensgeschichte des Herrn liest, dann erscheinen die Schlüssel an der Oberfläche des Brunnens, und



Digitized by Google

ein Jüngling, der rein von jeder Sünde ist und unwillkürlich dahin kommt, vermag sie wohl an sich zu nehmen. Ihm würde sich damit der Eingang zu den Gewölben öffnen, die Schätze wären sein, und die Jungfrau wäre erlöst.

Vorwitzigen Schatzgräbern aber bleibt der Berg mit seinen Geheimnissen verschlossen. —

Eine Magd, die einst am Charfreitage die Höhe bestieg und das Kind ihrer Herrschaft bei sich hatte, sah eine Pforte geöffnet. Sie gieng hinein und befand sich bald in einer großen, weiten Halle, in der eine Menge Goldes und Kostbarkeiten aller Art aufgehäuft waren. Auf einmal vernahm sie eine Stimme: „Nimm, aber vergiss das Beste nicht!“ — Schnell setzte sie das Kind zur Erde, raffte von dem Golde in die Schürze und lief hinaus. In diesem Augenblicke schloss sich der Berg wieder, das Kind aber hatte sie vergessen!

Halb wahnsinnig vor Schrecken rannte sie ins Dorf und erzählte, was geschehen war; darauf begab sie sich wieder auf den Berg zurück und war von hier nicht mehr wegzubringen. Beständig suchte sie den Eingang, aber ihre Mühe blieb vergeblich. Endlich war ein Jahr herum, und wieder war es Charfreitag; als der Priester die Passion begann, öffnete sich der Berg abermals. Die Magd eilte hinein und fand das Kind in der Halle sitzend und mit einem Apfel spielend. Ein großer, schwarzer Hund lag zu seinen Füßen. Rasch ergriff sie das Kind und stürzte hinaus; es war gerettet. —

Einmal fand ein armer Zimmermann aus dem Dorfe (Klumtschan) auf dem Allerheiligenberge einen Topf mit alten, größtentheils verrosteten Nägeln. Nur ein einziger schien ihm brauchbar; den steckte er in die Tasche seines Schurzfelles und gieng heim. Als er ihn hier genau besah, war er aus purem Golde. Eilends lief er wieder zurück; obwohl er aber die Stelle genau wusste, wo er den Topf gefunden hatte, so traf er doch jetzt weder Topf noch Nagel.

So spinnt sich Sage um Sage.

Der heimische Dichter Anton August Naaff (siehe S. 165!) hat zwei derselben für unsere Heimatskunde in poetische Form gekleidet.

### Die Mär vom Ritter Peter von Petersburg.

Es herrschte im schönen Deutschböhmerland
Ein Rittersmann tapfer mit starker Hand.

Digitized by Google

Des Markgrafen liebliches Töchterlein
Zu Meißen wollt' Peter, der Ritter, frei'n.

Du bist, zürnt der Fürst, nur ein Ritterlein,
Mein Kind kann nur Fürsten zu eigen sein!

Doch Peter, der Ritter, nahm flink aufs Roſs
Die Liebste und führte sie in sein Schloſs.

Und lebte, geborgen vor Rachegefahr
In Liebe, in Friede und Glück manch' Jahr.

Doch einstens spann ihm ein Knappe Verrath
Und zeigte dem Landgrafen Fährte und Pfad.

Der stürmte herbei mit Roſs und mit Mann,
Es krachte das Thor, es erdröhnt' der Tann.

Schon schwankte der Peters-Burg Eichenthor,
Da schritt mit zwei Kindlein Frau Guthild vor

Und flehte den Fürsten, den grimmen, an:
„O Vater, ich hab' es in Liebe gethan!

Verzeih deinen Kindern die schwere Schuld,
Nimm auf sie als Vater in Gnad' und Huld!"

Und als die zwei Kindlein ihn baten so mild,
Da senkte der Markgraf still Schwert und Schild.

Er brach einen Speer*) an dem Felsgestein
Und ritt mit den Kindlein zur Glücksburg ein.

(Anton August Naaff.)

* * *

## Der Erbschlüssel von Petersburg.

Als Ritter Peter zum Sterben kam,
Umstand ihn trauernd der Kinder Schar;
„Ich muſs vom Leben," so sprach er mild;
„Theilt treu mein Gut, alles Neides bar!"

*) Das Zerbrechen eines Speers galt als Zeichen für das Ende des Kampfes.



Digitized by Google

Kaum ruht sein Leib, und schon gappt die Gier
Ums Herz der Schwestern wie Schlangengeflecht:
Den Jüngsten, den Besten, den Blinden betrog
Der Schwestern Argliſt um Gut und Recht.

Voll Gierhaſt eilten ſelbdritt ſie keck
Zum Schatzthurm hin mit dem Schlüſſelbund;
Daran erſchimmert ein goldenes Kreuz,
Das brannte ihnen die Hände wund.

Doch weiter trieb ſie der Raffſucht Sporn
Zum Schatz; drauf fletſchte ein ſchwarzer Alb;
Der ſprang ſie an und ſie ſanken hin:
Gerichtet, ſtarr und gleich todesfalb . . .

Und wohlbewahrt blieb ſo Schatz als Recht,
Bis einſt der Blinde, der Edle, ſchied;
Von ſeiner Güte, vom Schweſterntrug
Erklang noch bang ſo Mär als Lied.

Der Schlüſſel mit dem hellgoldenen Kreuz
Verborgen ruht nun im Kreuzesborn,
Doch ſpürt er wiederum Erbſtreit und Trug
So glüht aufs neu er im Rachezorn.

(Anton Auguſt Naaff.)

* * *

Zurück in das Bereich der Gegenwart und weitergewandert! Es geht dem benachbarten Ziegenberge zu, und nach einer halben Stunde können wir ihn erreicht haben. Der Weg führt quer durch eine Mulde und ſteigt dann allmählich wieder an. So gelangen wir zum Thiergarten und wollen uns das Idyll nicht verſagen, ein Rudel äſender Damhirſche zu beobachten. In der Nähe des nördlichen Eingangsthores ſteht ein Schupfen für Futtervorräthe und daneben eine freie Raufe. Eben laben ſich etwa 60—70 der ſchönen Thiere am friſchen Laube von Zitterpappeln; bald ſind die hingelegten Äſte geleert, und nun ruht das Rudel friedlich im Schatten der mächtigen Bäume. Quer über die Waldwieſe kommen noch einige dazu; ihre zierliche Gangart zeigt, daſs ſie keine Gefahr ahnen. Weiße, gefleckte und faſt ſchwarze Thiere erregen unſere Aufmerkſamkeit. Ein ſtattlicher Hirſch erhebt ſich

Digitized by Google

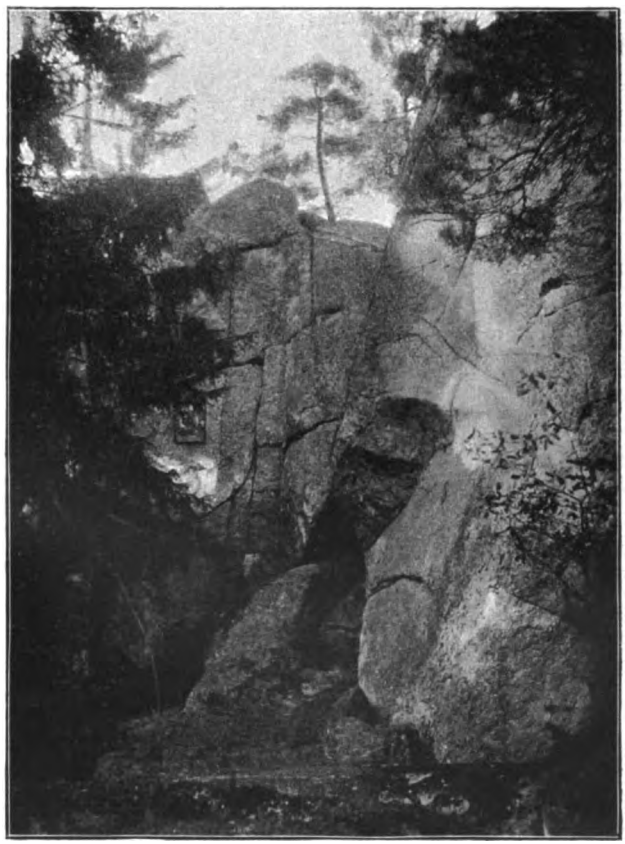
Thiergarten.

Digitized by Google

Digitized by Google

nun aus der lagernden Gruppe und blickt uns prüfend entgegen. Wie stolz er das schöne Geweih trägt! Ein wenig Geräusch genügte, um die Unruhe hervorzurufen. Rasch erheben sich alle, und in flüchtiger Eile verschwinden sie zwischen den Bäumen. Vielleicht begeben sie sich zu ihren Genossen an eine andere Wiese.

In der Regel werden an 120 Stück erhalten; die Ueberzahl gelangt alljährlich zum Abschusse.



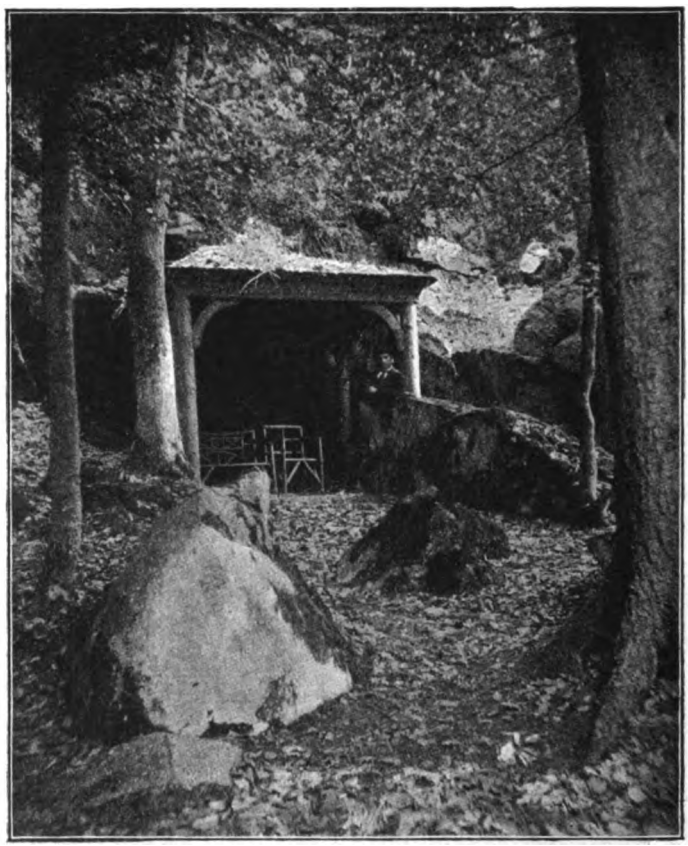
Eustachius-Felsen.

Würden wir unseren Weg etwa bis zur Mitte des Thiergartens fortsetzen, so ständen wir vor einem netten Schweizerhäuschen, erbaut auf einer riesigen Granitplatte. Es ist im Erdgeschoss von einem Heger bewohnt, und im Sommer mögen wir ihn wohl um sein anmuthiges Heim beneiden. Zum 1. Stockwerk

Digitized by Google

führt an der Außenseite des Hauses eine offene Treppe, überdeckt vom vorspringenden Dache; ein geräumiger Saal enthält hier eine Fülle von Jagdtrophäen.

Nun schreiten wir wenige Schritte zurück und biegen dann rechts in einen Fußpfad ein; unvermuthet stehen wir vor dem durch ein Bild gekennzeichneten Eustachius-Felsen. Ungeheuere



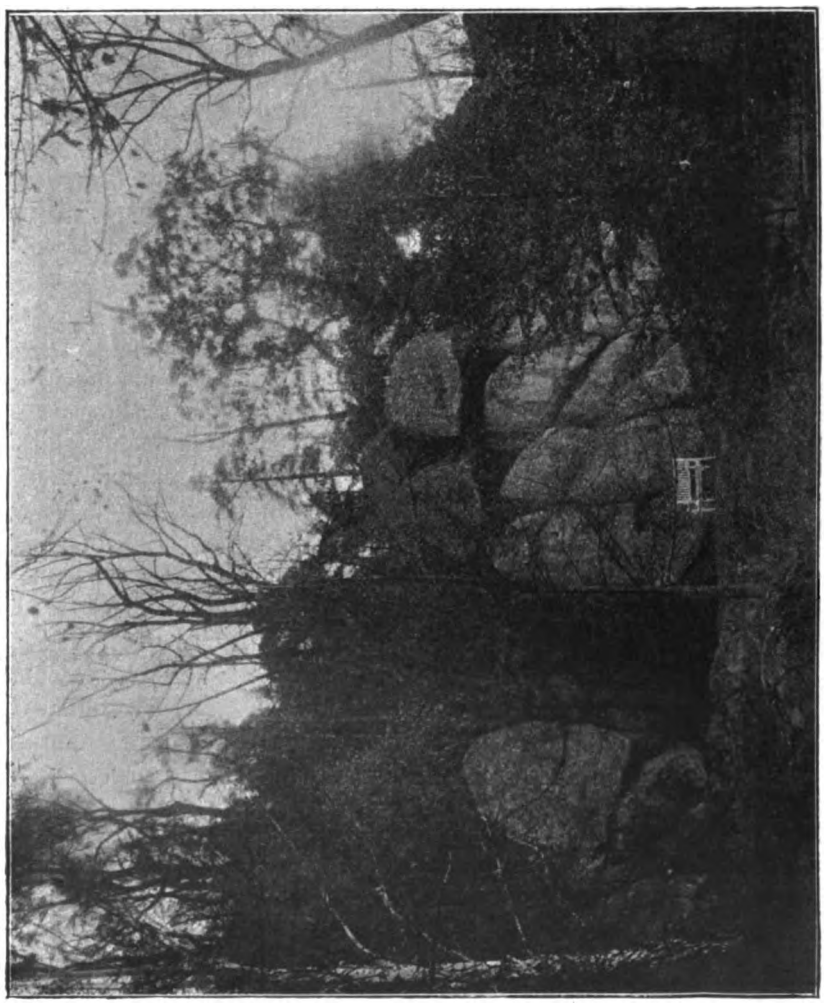
Partie am Ziegenberge.

Granitblöcke stehen hier senkrecht aufgethürmt oder zum Theil so ineinander geschoben, dass es aussieht, als wäre es ein Riesenthor, dessen Flügel sich durch Zauberhände öffnen könnten, um uns einzuführen in das Reich von Gnomen und Geistern. Andere Gruppen lagern darüber, dahinter und daneben; jede gewährt ein verändertes Bild, alle aber haben den Zug ins Große, Gewaltige. Ein massiger

Digitized by Google

Block hat die Form einer Opferschüssel, ein anderer geräth verhältnismäßig leicht in Bewegung, ist ein „Wackelstein“.

Durch einen jungen Kiefernwald führt der Pfad in sanfter Steigung bergan zum „Rindenhaus“ auf der Koppe. Von hier



Jean Paul-Felsen.

genießt man einen geradezu entzückenden Ausblick nach N. und NW., sowie auf das förmlich zu Füßen gelagerte freundliche Schloss. Im offenen Hause gewähren Ruhebänke eine angenehme Rast; dann geht es abwärts über eine Menge von Felstrümmern. Wären

Digitized by Google

sie mit Absicht aus der Höhe herabgestreut worden, sie hätten wohl kaum malerischer und wilder sich gruppieren können!

Bücke dich! Eine überhängende Platte ermöglicht den Durchgang, und stufenförmig geht es hinab zur Teufelsbrücke. Nun blicke die Wand an, über die du eben herabgeklettert bist, und sage, ob sich im Bezirke und weit darüber hinaus eine schönere Gestaltung findet!

Üppige Farrenwedel entsprießen den engen Spalten des harten Gesteins; aber auch an stattlichen Bäumen fehlt es nicht, die darin ihre Wurzeln gegraben. Überall Leben, Werden und Vergehen in den scheinbar unveränderlichen Felsgebilden! — Feucht moderige Luft entströmt dem unter der Brücke ruhenden Moosboden. Ein rechtes Bild von Waldesweben! Nur schwer trennt man sich von solch wahrer Romantik der Natur.

Da der im Osten sich erhebende Brennteberg keine besonderen Sehenswürdigkeiten zeigt, so folgen wir den westlich sich verbreiternden Pfaden und befinden uns bald wieder auf schönen Parkwegen. Steinriesen haben wir verlassen, Baumriesen stehen vor uns. Ihre untersten Äste berühren ringsum den Boden, und mächtig streben die anderen empor; haben doch Luft und Licht ihren Einzelnstand auf blumiger Wiese begünstigt, und kein Zweig brauchte dem Absterben zu verfallen! Nun gewährt die Fülle des Laubes den befiederten Sängern ein willkommenes Obdach, und ihre mannigfaltigen Weisen ergötzen in heiterer Morgenfrühe oder am dämmerigen Abend den Wanderer.

Wie weit recken sich die Äste der Marieneiche! Welch stattliche Größe erreichen einzelne Gruppen von Kastanienbäumen!

Solltest du aus dieser Fülle des Schönen das Schönste suchen, es würde dir nicht leicht werden; eines ergänzt das andere und macht den Gesammteindruck zu einem unvergeßlichen.

Wo aber heute der herrliche Park sich ausbreitet, da standen vor weniger als 100 Jahren noch üppige Obstbäume; unter dem Grafen Eugen von Czernin (dem Vater des jetzigen Besitzers) wurde der Park angelegt, in den letzten Jahrzehnten erfuhr er seine Ausgestaltung. Anlage und Pflege sind innig mit dem Namen des Obergärtners Födisch verbunden. Großvater, Vater und Sohn haben hier volles Verständnis mit Luft und Liebe vereinigt und im Dienste einer Kunst und Natur liebenden Herrschaft ein Meisterwerk geschaffen.

Geschichtliches. a) Kirche. Petersburg gehörte in früherer Zeit zum Pfarrsprengel Steben. Durch das Testament des Grafen

Digitized by Google

Teufelsbrücke.

Digitized by Google

Digitized by Google

Hermann Czernin wurde im J. 1650 ein Schloskaplan gestiftet, und seither findet der Gottesdienst in der Schloskapelle statt. Letztere ist würdig ausgestattet und mit dem Altarbilde des heiligen Laurentius — gefertigt von einem italienischen Meister — geziert. Die Kaplanei wurde im J. 1786 zu einer Localie und diese im J. 1808 zur Pfarre erhoben, in deren Sprengel auch Willenz und Tschentschitz gehören.

Als Seelsorger werden genannt: a) Schloskapläne: Jakob Michael von Eichen 1651—85; Andreas Schwenk † 1714; Friedrich Würfl † 1737; Wenzel Misel † 1764; Johann Dörfelmayer † 1766; Franz Bernegger von Bernfels † 1787; b) Localisten: Josef Fichtner 1786—97 (kam als Pfarrer nach Flöhau); Franz Hennig 1797—98 (tauschte mit Jos. Fichtner); Josef Fichtner 1798 — † 1805; Franz Laube 1805—09; c) Pfarrer: Matthäus Dietl 1810—14; Josef Schmiedt 1814—17; Franz Stanka 1817—36; Josef Schmidt 1836—44; Johann Richter 1845—53; Wenzel Albrecht 1854—77; Josef Souhrada 1878—83; Franz Tschischka 1884—91; Karl Engelmann 1891—92; Eduard Federle 1893 bis heute.

Die der allerheiligsten Dreifaltigkeit geweihte Spitalskapelle wurde — nach dem Inhalte zweier lateinischer Inschriften — von Graf Hermann Czernin von Chudenitz am 15. Juni 1650 gestiftet und im J. 1652 von seinem Großneffen und Nachfolger im Besitze des Fideïcommisses, Humprecht Czernin von Chudenitz, erbaut. Die gleichen Daten gelten auch von dem herrschaftlichen Pfründnerspitale, bestimmt zur Versorgung von 8 Männern, die ihre Lebensjahre als Arbeiter auf den gräfl. Czernin'schen Herrschaften zugebracht haben; nach dem freien Willen des gegenwärtigen Besitzers genießen derzeit 8 Männer und 4 Frauen die Versorgung.

Die Leitung und Verwaltung dieser Anstalt wird von dem jeweiligen Oberbeamten der Herrschaft Petersburg gemeinschaftlich mit dem Pfarrer von Petersburg und der Rechnungsführung von dem gräfl. Rentamte besorgt. Die Verleihung der Pfründnerstellen geschieht durch den Besitzer der Domäne.

Der Friedhof befindet sich am Fuße des Allerheiligenberges „unter den Linden"; er wurde am 1. November 1789 eingeweiht, im J. 1881 und 1897 erweitert. Zuvor wurden die Verstorbenen von Petersburg nach Jechnitz oder Steben, jene von Klumtschan nach Willenz beerdigt.

Digitized by Google

Statuen. Vor der Kirche befindet sich eine schöne Sct. Wolfgang-Statue, errichtet im J. 1898 von den Kindern und Schwiegersöhnen des jetzigen Fideïcommissherrn zur Feier seines 80. Geburtstages.

Standbilder zu Ehren des hl. Johann von Nep. stehen bei der Schäferei (errichtet von V. Lorber im J. 1747), bei der Finkelmühle (errichtet von Adam Wolf im J. 1741) und am Dorfplatze (errichtet im J. 1715).

Auf dem Wege zum Friedhofe steht eine Pyramidalstatue, errichtet zu Ehren der allerh. Dreifaltigkeit im J. 1721; auf dem Wege nach Steben eine Statue, errichtet 1801 durch einen Grafen von Czernin; an der Stelle der durch das Hochwasser am 25. Mai 1872 vernichteten Brettsäge ist ein sehenswertes Monument, erinnernd an jenen Unglückstag und an die dabei ertrunkenen Personen.

b) Schule. Mit der im J. 1786 erfolgten Einführung eines Localkaplans nahm auch die hiesige Schule ihren Anfang. Zuvor besuchten die Kinder willkürlich entweder die Schule in Jechnitz oder die in Steben. Im J. 1859 wurde sie um die 2., 1875 um die 3. Classe erweitert. Die Erbauung des gegenwärtigen Schulgebäudes geschah im J. 1859; ehedem befand sich die Schule dort, wo derzeit die Kinderbewahranstalt untergebracht ist.

Letztere ist eine Gründung der Gräfin Josefine von Czernin und wurde im J. 1886 eröffnet.

Als Leiter der Schule werden genannt: 1. Johann Rubisch. Er war der 1. Lehrer und wurde nach 4 Jahren an die Pfarrschule Scheles befördert. 2. Franz Karl. Derselbe starb hier im J. 1818. Unter ihm wurde im J. 1805 ein neues Schulhaus erbaut (jetzige Kinderbewahranstalt). Früher war die Schule in Klumtschan in einem alten herrschaftl. Gebäude, wo jetzt Nr. 55 steht. 3. Franz Zerner, im J. 1830 nach Jechnitz befördert. 4. Josef Lang, gestorben 1836. 5. Anton Guschl, vom 24. Jänner 1837 bis 31. August 1877. Derselbe wurde mit dem silbernen Verdienstkreuze mit der Krone ausgezeichnet, starb am 13. April 1882 und wurde auf dem hiesigen Friedhofe beerdigt. 6. Hermann Guschl (Sohn des Anton) vom J. 1877 bis 31. August 1905.

Gegenwärtiger Stand des Lehrkörpers: Eduard Scharloth (prov. Oberlehrer), Anton Hefsler (aushilfsweise), Frl. Marie Pitzek (Lehrerin), Frl. Theresia Guschl (Industriallehrerin). Den kath. Religionsunterricht ertheilt der Pfarrer P. Eduard Federle, den mosaischen der Rabbiner Josef Neu (Jechnitz).

Digitized by Google

Als Kindergärtnerinnen in der Kinderbewahranstalt wirken die Ordens-Schwestern vom hl. Kreuze in Eger. (1. Schwester Aquinata Vogl, 2. Schwester M. Maura Rixner.)

c) Herrschaft. Sage und Geschichte weisen darauf hin, daß die ersten Anfänge der Besiedlung weit zurückreichen. Die prähistorischen Grabstätten, die im Hochwalde des Thiergartens getroffen werden, gehören durch ihre Form, Gruppierung und Ausbeute in die Broncezeit und sind celtischen Ursprunges. Hie und da stößt man in den Wäldern auch auf „Hochäcker", die vereinzelnten Überbleibsel des uralten Ackerbaues, wie er in vorgeschichtlicher und römischer Zeit in Mitteleuropa betrieben wurde.

In weit späterer Zeit geschah die Erbauung der einstigen „Petersburg" auf dem Schloss- oder dem Allerheiligenberge.

Peter von Janowitz soll sie um das Jahr 1360 errichtet haben. Sein Geschlecht stammt aus Janowitz bei Wotitz und seine Nachkommen, die in der Folge auch das Städtchen Petersburg gründeten, erlangten ein großes Ansehen. Von letzteren werden erwähnt: Jenczo (1360, starb 1418); er war ein Bruder des Burkhard Strnad von Janowitz auf Chlumetz, der 1397 meuchlerisch ermordet wurde, und gab seinem Städtchen Jessenitz (Jechnitz) besondere Freiheiten und Privilegien (8. Nov. 1409). Ihm folgte sein gleichnamiger Sohn Jenczo (1418—1459); dieser war am 29. Jänner 1445 Zeuge bei dem Verkaufe eines Theiles von Schönhof und übergab später den Besitz an seinen Sohn Johann Jencz von Janowitz. Letzterer war ein persönlicher Freund Georgs von Podiebrad und bekleidete vom J. 1470 bis zu seinem am 20. April 1503 erfolgten Tode die Würde eines Oberstburggrafen zu Prag, wo sein Leichnam auch in der Sct. Clemenskirche*) nächst der Brücke beigesetzt wurde.

Schloss und Herrschaft Petersburg sammt dem Städtchen und allen dazu gehörenden Dörfern, Meierhöfen 2c. hatte er bereits am 1. Juli 1483 an Burian von Guttenstein, Herrn auf Rabenstein — einem der reichsten Magnaten Böhmens — verkauft.

In dem betreffenden Contracte (Landtafel III. C. 18—21) heißt es nach einer Übersetzung aus dem Archiv Česky V. 529 u. a.: „Johann von Janowitz und von Petersburg bezeugt, dass er seine Erbschaft in Petersburg u. z. das Schloss mit dem Marktflecken,

*) Derselben hatte er eine Stiftung von 11 Schock Groschen jährl. Zinses aus dem Dorfe Zwikowetz bei Rakonitz verliehen, welche Leistung später auf Lubenz übertragen wurde.

Digitized by Google

dem Thiergarten, Weingarten und allem, was dazu gehört: so in Jechnitz den Marktflecken, Häuser, Schenken, Bauernhöfe, Kleinbauern und zinspflichtige Chaluppen; in Kriegern das öde Schloss, Marktflecken, Häuser, Schenken, die Gärtnereien und Mühlen sammt Zinsen; in Lubenz den Marktflecken, Häuser, Schenken, 20 namhaft gemachte Bauernhöfe mit Zinsen; in Steben das ganze Dorf, Bauernhöfe mit Zinsen (ausgenommen 2, welche verpflichtet sind, zu der Steb'ner Kirche für alle Ewigkeit 3½ Groschen jährlich zu zahlen); in Dereisen das ganze Dorf mit zinspflichtigen Bauernhöfen; in Woratschen die öde Burg, das ganze Dorf mit zinspflichtigen Bauernhöfen und Mühlen; in Wedl das ganze Dorf mit zinspflichtigen Bauernhöfen; in Sprimberg die öde Burg; in Willenz das ganze Dorf mit zinspflichtigen Bauernhöfen; in Kotieschau das ganze Dorf mit zinspflichtigen Bauernhöfen, in Klumtschan und Gossawoda ebenso; in Kletscheding das ganze Dorf mit 5 namhaft gemachten zinspflichtigen Bauernhöfen; in Röscha 9, in Mokotill 7, in Horschowitz 5, in Muckhof 3 (hier wird auch ein Hopfengarten als zinspflichtig erwähnt), in Tschentschitz 2, in Lust 3 und in Hokau namhaft gemachte*) zinspflichtige Bauernhöfe; das alles mit geackerten und ungeackerten Feldern, Wiesen, Wäldern, Bächen, Flüssen, Mühlen, Teichen, Zinshühnern, Eiern, Robotarbeit, Schüttungen, Gänsen, Gewässern sammt Wasserbetten, mit den Patronatsrechten aller Kirchen, ferner mit einer großen Anzahl besonders angeführter Waldungen (aus diesen seien hier erwähnt: der Kniežer Wald, als Eichenwald bezeichnet, ein Willenzer Laubwald, „den der Herr den Willenzern geschenkt hatte", eine Au, gelegen unter der öden Burg Sprimberg, der Bor-Wald, der Wald Lobitsch, der Břesina-Wald, ein Kiefernwald bei dem öden Dorfe Smrk mit einer verlassenen Mühle und 12 Kletschedinger Wiesen); dann alle Meierhöfe, welche zu den genannten Gütern gehören: so der Meierhof in Klumtschan mit doppeltem Feldgute (Feldgut = Ausmaß für einen gewöhnlichen Meierhof), 5 Wiesen, dem Walde Rysova hora, einem Hain, der über dem Dorfe liegt und dem Eichenwalde „Aue unter Klumtschan", mit 14 Teichen, einer Baumschule und 2 Hopfengärten; der Meierhof in Willenz mit 1½ Feldgut, 4 Wiesen, 3 Waldwiesen, einer Baumschule, dem Walde Břesina und 4 Teicheln; der Meierhof in Tschentschitz mit doppeltem Feldgute, 3 Wiesen, 3 Waldwiesen, einem

*) Die angeführten Namen sind durchwegs čechisch, und nur wenige kommen heute in der Gegend noch vor (so Duchek, Motl).

Digitized by Google

Eichenwald, 1 alten und 1 neuen Hopfengarten; der Meierhof in Goſſawoda mit 2 Feldgütern, 4 Teichen, 4 Wieſen, vielen Waldungen, 4 öde Meierhöfe (Plawetſch mit dem verlaſſenen Dorfe, Steben, Muckhof, Woratſchen), jeder mit Feldern, Wieſen, Waldungen und allen Rechten, ferner alles Zugehör und alle Rechte, welche zu den einzelnen Gütern gehören — verkauft an Burian von Guttenſtein und Tachau, dem Hofmeiſter der kgl. böhmiſchen Kammer und ſeinen Erben für 11.000 Schock Prager Groſchen."

Der neue Beſitzer überließ Petersburg ſeinem Sohne Georg Getřik von Guttenſtein, und dieſer erneuerte im J. 1507 die Freiheiten des Städtchens Petersburg. Schon im J. 1510 aber nahm Wolf von Guttenſtein, ein Bruder des Georg Getřik, Gut und Schloſs Petersburg in Beſitz, und dieſer wurde ihm auch vom Könige Wladislaw II. für ſich und ſeine Nachkommen beſtätigt. Wolf ſtarb 1545 und hinterließ 3 Töchter, Margarethe, Maria Sigonia und Katharina, welche im J. 1550 das väterliche Erbe theilten, die Burg jedoch gemeinſchaftlich bewohnten.

Maria Sigonia vermählte ſich mit Jaroslaw Liebſteinsky von Kolowrat, königl. Rath und Landvogt des Markgrafthums Ober- und Niederlauſitz und Herrn auf Soſſen und Pſchoblik; dieſer brachte im J. 1556 die Antheile ſeiner Schwägerinnen um 18.000 Schock meißn. an ſich (Landtafel J. Nr. 52, A. 8) und vereinigte ſie wieder mit Petersburg. *)

Er ſtarb im J. 1595 und ſeine 2 hinterlaſſenen Söhne theilten ſich in das Erbe. Jaroslaw der Jüngere, Liebſteinsky von Kolowrat, behielt Petersburg und beſaß auch Pſchoblik; er war im J. 1612 Hauptmann des Saazer Kreiſes und vergrößerte den Beſitz durch Ankauf des benachbarten Gutes Soßna (Soſſen). Da er aber ſpäter an dem Aufſtande der böhmiſchen Stände wider Kaiſer Ferdinand II. Antheil genommen hatte, ſo wurden ſeine Erben (er ſelbſt war im J. 1619 geſtorben) mit dem Verluſte von 2 Drittheilen des Beſitzes geſtraft. Petersburg, Soſſen und Pſchoblik zog der königl. Fiscus ein, ſchätzte die Güter auf 98.004 Schock 4 Groſchen meißn. und verkaufte ſie am 6. October 1622 für 76.000 fl. rheiniſch an den Hauptmann der Altſtadt zu Prag, Hermann Czernin von Chudenitz.

---

*) 2 alte Steine mit čechiſcher Inſchrift und der Jahreszahl 1572 bezeugen, daſs er die ziemlich verfallene Burg wieder hergeſtellt hat; ſie waren einſt ober dem Thore der alten Burg eingemauert und befinden ſich gegenwärtig zu beiden Seiten der nördlich gelegenen Einfahrt in das Schloſs.

Digitized by Google

Zum Gute Petersburg gehörten damals: das von den Soldaten ausgeplünderte Schloss Petersburg mit einem Meierhofe, 3 Theile des Marktfleckens Jechnitz und 8 Dörfer mit 141 Ansässigen, nämlich Klumtschan, Tschentschitz mit Meierhof, Willenz mit Meierhof, Kotieschau, Gerten, Drahuschen, Muckhof und Fürwitz. Dieses Gut wurde von der königl. Kammer auf 55.955 Schock meiß. geschätzt, obwohl es Jaroslaw Liebsteinsky nach dem Tode seines Vaters im Werte von 80.000 Schock meiß. übernommen hatte.

Ob das alte Schloss um diese Zeit schon zerstört war oder erst in den folgenden Jahren verwüstet wurde (der neue Besitzer hatte viele Feinde), lässt sich nicht feststellen. Balbin, ein Zeitgenosse des 30jähr. Krieges, sagt in seinen Miscellen, dass er das im Rakonitzer Kreise gelegene Schloss Petersburg vom neuen erbaut und wieder bewohnt gesehen habe. Diese Angabe kann sich nur auf die Erbauung des heutigen Schlosses beziehen, wenn auch bestimmtere Nachrichten fehlen.

Hermann Czernin von Chudenitz erhielt durch kaiserliche Entschließung vom 6. März 1623 einen Nachlass der Kaufsumme von 17.500 fl.

Im J. 1628 beklagte sich die hinterlassene Tochter des Jaroslaw Liebsteinsky von Kolowrat, Anna Sidonia, verehl. Colonna von Fels, in ihrem Namen und im Namen ihrer minderjährigen Schwester Margaretha Katharina beim Kaiser, dass sie durch eine zu niedrige Schätzung und den Verkauf der väterlichen Güter ungerechtfertigt geschädigt worden sei und verlangte die Rückgabe des väterlichen Besitzes. Aus diesem Grunde ließ sich Hermann Czernin von Chudenitz freiwillig herbei, ihr eine Summe von 6000 Schock meiß. zu zahlen.

Hermann Czernin ist der Sprosse eines uralten Adelsgeschlechtes, das seine Ahnen weit über die Zeiten Přemysl Ottokars zurückzählt. Er war unter Kaiser Rudolf II. wirklicher Rath, Kämmerer, Oberstlandjägermeister und Oberhauptmann des Königreiches Böhmen und wurde auch von Kaiser Matthias hochgeschätzt. Derselbe ernannte ihn gleichfalls zu seinem Rathe und zum Hauptmann der königl. Hauptstadt Prag und bediente sich seiner im J. 1615 als Gesandter bei der Ottoman'schen Pforte mit solch glücklichem Erfolge, dass durch seine Unterhandlungen mit dem Sultan Achmet Haan ein 20jähriger Waffenstillstand abgeschlossen werden konnte. In dem nun zwischen dem Kaiser und den böhmischen Ständen ausgebrochenen Streite hielt Graf Hermann Czernin unerschütterlich an seinem rechtmäßigen Monarchen. Er stellte aus eigenen Mitteln 1000 Pferde zu dem Küraſſier-Regimente, dessen Oberst er war,

Digitized by Google

und nahm in tapferster Weise Antheil in der Schlacht am weißen Berge.

Solche Verdienste wurden deshalb auch von Kaiser Ferdinand II. voll gewürdigt. Er beließ ihn nicht nur bei allen bisher bekleideten Ämtern, sondern erhob ihn mittels Diploms vom 5. November 1635 zu der Würde eines Reichsgrafen und erlaubte ihm für sich und seine Nachkommen, in das uralte Wappen seiner Familie, worin sich früher bloß drei Querlinien — bezeichnend drei Flüsschen — befanden, mitten in den Schild das Heerschildchen des Erzhauses Österreich und zur linken Seite desselben auf den halben Schild zwischen die Querlinien die 3 goldfarbenen Buchstaben R, M und F zum Andenken an die den Kaisern Rudolf, Matthias und Ferdinand II. geleisteten treuen und vorzüglichen Dienste aufzunehmen und zu führen. Ferner verlieh ihm der Kaiser oben auf dem Schilde 2 vorwärtsgekehrte Adlerflügel und in der Mitte derselben einen weißen rechten Arm, welcher einen Säbel mit einem goldenen Gefäß und einen Palmzweig (hindeutend auf seine Friedensunterhandlungen als Gesandter bei der Pforte) hält.

Nicht geringere Wertschätzung erfuhr Graf Hermann von Kaiser Ferdinand III. Nach einem Zeitraume von 29 Jahren wurde er neuerlich als Groß-Botschafter bei der Pforte verwendet, war 1645 Oberst-Lehnrichter, 1649 Oberstlandrichter, 1650 Oberstlandkämmerer und starb am 7. März 1651 im 78. Lebensjahre als Oberstlandhofmeister des Königreiches. Seine Gebeine ruhen in der für sich und seine Nachkommen im Sct. Veitsdome zu Prag (Kapelle des hl. Sigismund) errichteten Gruft.

Er war der Begründer des großen Czernin'schen Fideïcommisses, das aus folgenden Herrschaften und Gütern bestand: Chudenitz, Gießhübel, Schönhof, Neudeck, Sedschitz, Miltschowes, Großfürwitz, Kost, Kosmanos, Welchow, Petersburg, Melnik und Minarz in Böhmen und Schmiedeberg in Schlesien.

Aus dem thatenreichen Leben dieses bedeutenden Mannes sei noch folgende Begebenheit erwähnt:

Es war nach dem Prager Fenstersturze im J. 1618. Der böhmische Adel stand zum größten Theile auf der Seite der Gegner des Kaisers, nur wenige waren treu geblieben. Unter letzteren befand sich Graf Hermann von Czernin, und darum hatte er unter seinen Standesgenossen viele erbitterte Feinde, die ihm nachstellten und trachteten, seiner Person habhaft zu werden. Als er am 10. August (Tag des hl. Laurentius) 1618 in der Kirche des hl.

Digitized by Google

Laurentius zu Prag der hl. Messe beiwohnte, wurde er durch einen Freund von der sein Leben bedrohenden Verschwörung in Kenntnis gesetzt und ihm die eiligste Flucht empfohlen. Die Fürbitte des Heiligen anrufend, schwang er sich auf das vor der Kirche für ihn bereitstehende Ross und entkam glücklich bis in das Dorf Seiden in Sachsen. (Es war dasselbe Pferd, das jetzt ausgestopft in der Rüstkammer steht.)

Zum Danke gegen Gott und die Fürbitte des hl. Laurentius stiftete der Graf später im Schlosse zu Petersburg eine öffentliche Kapelle zur Verehrung des hl. Martyrers Laurentius und ordnete in seinem Testamente an, dass sein Erbe, Graf Humprecht Czernin, ein Spital erbaue und dasselbe nach Art des damals am Strahof zu Prag befindlichen Spitales einrichte; auch begann er den Bau der Allerheiligen-Kapelle auf dem Schlossberge.

Da Graf Hermann kinderlos war, erhielt er die Bewilligung, die Herrschaft Petersburg zu einem Majorate zu erheben, und bestimmte zum Universalerben seiner Besitzungen den Enkel seines Bruders, den Grafen Humprecht Johann. Diesem kaufte er noch die Herrschaft Chudenitz, die bis dahin einer anderen Linie des Hauses Czernin gehört hatte, und ließ sie dem Majorate einverleiben. Daher rührt der Name „von und zu Chudenitz". Graf Humprecht Johann Czernin war somit der 1. Besitzer des Czernin'schen Fideicommisses und genoss wie sein Vorgänger die volle Gunst des damaligen Kaisers Leopold I. Er vergrößerte das Besitzthum durch den Ankauf mehrerer Herrschaften, war wirklicher Kämmerer, königlicher Statthalter, des großen Landrechtes Beisitzer, Großgesandter in Venedig, wirklicher geheimer Rath 2c. und starb am 13. März 1682.

Ihm folgte sein ältester Sohn Graf Hermann Jakob, welcher zugleich durch seine erste Gemahlin Maria Gräfin Slawata die große Herrschaft Neuhaus erwarb. Er wurde geheimer Rath, Kämmerer, oberster Landrichter in Böhmen, im J. 1704 Oberstburggraf von Böhmen und starb am 8. August 1710.

Sein Sohn, Graf Franz Josef, wurde der Erbe der Majorats-Herrschaften und erhielt auch den Slawata'schen Titel „Regierer des Hauses Neuhaus".

Da er beim Tode des Vaters noch minderjährig war, so verwaltete anfangs die Schwester Maria Margarethe, verehl. Gräfin von Waldstein den Besitz. Er selbst wurde Sr. Majestät geheimer Rath und Kämmerer, kgl. Statthalter und oberster Mundschenk und im J. 1721 oberster Lehnrichter in Böhmen.

Digitized by Google

Mit Isabella Maria, geb. Markgräfin von Merode-Westerlo vermählt, starb er bereits mit 36 Lebensjahren am 6. März 1733 und hinterließ das Erbe seinem damals 7jährigen Sohne Prokop Adalbert. Durch 13 Jahre lang lag nun die Verwaltung der Güter in den Händen der Mutter, und in dieser Zeit giengen die meisten Herrschaften, die nicht Majoratsgut waren, durch Verkauf wieder verloren.

Unter dem Grafen Prokop Adalbert wurde zwischen 1750—56 der Umbau des Schlosses begonnen; ein italienischer Architekt leitete den Bau, doch wurde nur der mittlere Theil des Hauptgebäudes vollendet. Als dann im J. 1757 die Gemahlin des Grafen, Antonia geb. Gräfin von Colloredo, an den Blattern starb, blieb das Schloss Petersburg mehr als 60 Jahre vereinsamt. Graf Prokop Adalbert starb am 30. Jänner 1777; ihm folgte nach erlangter Großjährigkeit (1780) der älteste Sohn Johann Rudolf, der kunstsinnige Schöpfer des Parkes in Schönhof und Errichter der Czernin'schen Bildergallerie in Wien, und nach dessen Tode (23. April 1845) sein Sohn Eugen Erwein Karl.

Letzterer vermählte sich mit der Comtesse Theresia aus dem fürstlichen Hause Rosenberg, und während seiner Zeit herrschte auch im Schlosse zu Petersburg wieder reges Leben. Der Graf wählte Petersburg zum bleibenden Aufenthalte, schuf hier die herrlichen Parkanlagen und ließ den Bau des Schlosses verschönern und vollenden. Im J. 1864 wurde auch das bisher im südlichen Theile des Schlosses gewesene Bräuhaus verlegt (1863 war das heute bei der Finkelmühle stehende errichtet worden) und die entsprechende Ausnützung der frei gewordenen Räume durchgeführt.

Graf Eugen starb am 11. Juli 1868; seither besitzt das Fideicommiss sein Sohn Graf Jaromir, geboren am 13. März 1818. Se. Excellenz Jaromir Graf Czernin von und zu Chudenitz, Regierer des Hauses Neuhaus und Chudenitz, ist k. u. k. geheimer Rath und Kämmerer, erblicher Reichsrath, Ritter des Ordens vom goldenen Vliese, Erbmundschenk des Königreiches Böhmen, Herr der Herrschaften Neuhaus, Chudenitz, Petersburg, Schönhof, Maschau etc. etc. etc. All das, was seine Vorfahren an Sehenswertem geschaffen und an wohlthätigen Anstalten gegründet, pflegt und vermehrt er im Vereine mit seiner gleichgesinnten Gemahlin Josefine Gräfin Czernin-Paar treulich, und so ist das schöne Petersburg in Wahrheit eine Zierde unseres Bezirkes geworden.



Digitized by Google

## Pladen (413 m).

Am Kreuzungspunkte der k. k. Staatsbahnen Dux—Pilsen—Eisenstein und Rakonitz—Petschau liegt der Ort Pladen, eine selbständige Gemeinde mit 58 Häusern (5 unbewohnt) und 312 Einwohnern. Dazu gehören als Einschichten eine unterhalb des Ortes gelegene Mühle und 2 Wächterhäuschen der Staatsbahn. Die Entfernung von Podersam beträgt 21 (auf dem Fußwege 16·8), die von Jechnitz 7 km.

Rothliegendes und Alluvial-Gebilde kennzeichnen das Flurengebiet. An der Westgrenze (hier zugleich Grenze des Bezirkes) ist ein dichtbewaldeter Höhenzug vorgelagert; er ist ein Ausläufer des Teplet Gebirges und beeinflusst nicht nur das Klima, sondern entsendet auch manche Quelle, die die Wiesengründe befeuchtet und den aus dem Welletschiner Teiche abfließenden Hauptbach (hier kleiner Goldbach genannt) verstärkt.

Landwirtschaft bildet den einzigen Erwerbszweig; Industrie fehlt. Der Boden ist zum größten Theile fruchtbar. Angebaut werden in absteigenden Procentsätzen Gerste, Winterroggen, Weizen, Hafer, Hopfen, Kartoffeln, Hülsenfrüchte und verschiedene Kleearten. Da man alle Erfahrungen des modernen Betriebes in Rechnung zieht, so gestalten sich bei günstigen Witterungsverhältnissen auch die Erträgnisse befriedigend. Von besonderer Wichtigkeit ist der Futterbau; über 10% des Flurenausmaßes entfallen auf die Wiesen, über 6% auf Hutweiden.

Der Obstbau bevorzugt Alleeanlagen und Hausgärten und erstreckt sich auf etwa 4000 Stämme, die nicht nur den Hausbedarf decken, sondern auch einen beträchtlichen Theil (namentlich Zwetschken) an den Handel abgeben.

Das Waldgebiet — nahe an 13% der Gesammtfläche — ist etwa zur Hälfte Gemeinde-, zur Hälfte Einzelnbesitz.

Östlich vom Orte bestand bis zum J. 1872 ein großer Teich; seit sein Damm durch das Hochwasser am 25. Mai gerissen ist, wird derselbe als Feld angebaut.

An landwirtsch. Nutzthieren zählte man 24 Pferde, 250 Rinder, 28 Ziegen, 124 Schweine, 22 Bienenvölker und eine bedeutende Menge von Geflügel.

Die directe Steuerleistung vertheilt sich auf 3914·02 K Grundsteuer, 186·6 K Gebäudeclassensteuer, 284·13 K Hauszinssteuer, 183 K Erwerbsteuer und 10·24 K Rentensteuer.

Digitized by Google

Gemeindevorsteher ist derzeit der Landwirt Karl Schlick.

Pladen gehört zum Kirchsprengel Alberitz, besitzt aber eine eigene größere Filialkirche, ferner eine einclassige Volksschule, ein Post- und Telegraphenamt und eine Station der k. k. Staatsbahn. Die gesundheitlichen Verhältnisse werden vom Districtsarzte in Scheles überwacht; dieselben sind geradezu vorzüglich, und viele Leute erreichen ein hohes Alter. Jahre, in denen gar kein Todesfall vorkommt, sind nicht selten.

Die Ortsanlage ist regelmäßig; die Mehrzahl der meist feuersicheren, schmucken Gebäude umschließt einen fast quadratischen, geräumigen Ortsplatz, auf dem die vom Friedhofe umgebene Kirche und 3 Privatgebäude stehen. Ein größerer Teich schützt vor Feuersgefahr. Ansätze von Gassen sind in der Richtung gegen Alberitz, Scheles und Jechnitz; in letzterer befindet sich das neue Schulgebäude.

Die Verkehrsverhältnisse sind durch die Kreuzung von 2 Eisenbahnen und die nach Jechnitz führende Bezirksstraße sehr günstig.

Geschichtliches. a) Kirche. Die dem hl. Erzengel Michael geweihte Filialkirche wird schon im J. 1357 als Pfarrkirche erwähnt. Damals gehörten Pladen mit Tyß und Walkowa (nach Dr. Frind's Kirchengeschichte, Band II., S. 259) dem ritterlichen Orden der Kreuzherren mit dem rothen Sterne; dieselben waren um die Zeit von 1240 die Eigenthümer geworden und hatten hier auch ein Hospital errichtet.

Noch in einer Verkaufsurkunde aus dem J. 1406 ist der Hospites (Vorstand des Hospitales) von Bladna (Pladen) unterfertigt.

Als Pfarrer in jener Zeit werden erwähnt: Nikolaus; derselbe tauschte im J. 1391 mit Johann, gewesenen Pfarrer in Zlatnik bei Eule. Letzterer scheint aber höchstens 1 Jahr in Pladen gewesen zu sein, denn schon am 12. Mai 1393 tauscht Petrus, Pfarrer in Pladen, mit Johann, dem Pfarrer in Kozojed. Wie lange die Wirksamkeit Johanns dauerte, ist unbekannt; am 7. März 1401 tauscht bereits wieder Nikolaus, Pfarrer in Pladen, mit Klemens, Kaplan bei der Kirche zu Allerheiligen am Prager Schlosse, und Klemens schon im Mai desselben Jahres mit Laurenz, Pfarrer in Klösterle.

Gegen die Mitte des 16. Jahrh. wurden die Bewohner protestantisch, und damit hatte auch die selbständige Pfarrei in Pladen aufgehört; als man nach 1620 wieder zum katholischen Glauben



Digitized by Google

zurückkehrte, wurde dieselbe nicht mehr errichtet. Pladen zählte anfangs zum Kirchsprengel Jechnitz, dann vom J. 1691 ab zu Scheles und kam 1786 zur Localie Alberitz. Dabei erhielt der jeweilige Seelsorger von Alberitz die Verpflichtung, jeden 3. Sonntag, ferner am 2. Feiertag zu Weihnachten, Ostern und Pfingsten, am Sonntage nach dem Frohnleichnamsfeste und am Kirchenfeste den Gottesdienst in Pladen zu verrichten. Die Kirche war ursprünglich ganz von Holz gebaut, und der Dachboden diente zugleich als Schüttboden für das Getreide von den zu Scheles gezogenen Pfarrfeldern.

Das einstige Hospital der Kreuzherren dürfte in den Hussitenkriegen vernichtet worden sein. Bei Grundaushebungen fand man vor Jahren ein steinernes Weihwasser-Becken und einen im gothischen Stile gearbeiteten Thürstock; letzterer ist heute noch in gleicher Eigenschaft verwendet im Keller des Hauses Nr. 10 (Besitzer: Karl Lifka).

b) Schule. In früherer Zeit dürften die Kinder von Pladen freiwillig die Schule in Scheles besucht haben; seit dem J. 1784 hat der Ort seine eigene Schule. Für dieselbe wurde anfangs ein niedriges, vollständig aus Holz hergestelltes Häuschen errichtet; 1819 baute man eine neue Schule und überließ die alte*) dem jeweiligen Gemeindediener. Als aber die 8jährige Schulpflicht ins Leben trat und sich damit die schulbesuchenden Kinder mehrten, erwies sich auch dieser Bau immer mehr als unzureichend und unzweckmäßig. Nach längeren Verhandlungen kam es im J. 1903 zur Errichtung eines neuen Schulhauses, und dieses entspricht nun vollständig den gesetzlichen Anforderungen.

Die Baukosten beliefen sich auf 17.500 K.

Als 1. Lehrer wirkte hier Franz Josef Goppold, geb. in Deutschtrebetitsch, vom J. 1784—1837. In dieser Zeit u. z. 1830 wurde Welletschin, das bis dahin zur Schulgemeinde Scheles gehört hatte, auf Veranlassung des damaligen Vicärs und Dechants von Jechnitz P. Chwoika (gebürtig aus Pladen) der Schule Pladen zugetheilt. Auf Franz Goppold folgte sein Sohn Wilhelm; er unterrichtete von 1837 bis zu seinem Tode im J. 1868. Nun wechselten die Lehrkräfte rasch. Goppold's Nachfolger war Josef Gallerach (1868—71); nach ihm versah die Stelle durch ½ Jahr der damalige Lehrer von Alberitz Johann Reinl und hierauf durch 2 Jahre der provis. Lehrer Franz Kolb. Von 1873—77

*) Dieselbe brannte im J. 1885 ab.

Digitized by Google

wirkte Josef Pötzl; dann folgten als provis. Lehrkräfte Franz Spieß und Josef Goppold. Seit 16. Sept. 1878 sind wieder definitive Lehrer im Amte u. z. bis 1. October 1881 Anton Heinrich, bis 31. August 1885 Wenzel Rott (der Verfasser dieser Bezirkskunde) und seither Ludwig Müller.

Mit Beginn des Schuljahres 1885—86 wurde die der Gemeinde Welletschin (mit Johannisdorf) bewilligte Schulexpositur eröffnet und der Schulleitung Pladen untergeordnet. Mit 1. Jänner 1887 wurde die Expositur in Welletschin zu einer selbständigen Schule erhoben.

Gegenwärtiger Stand des Lehrkörpers: Ludwig Müller (Leiter der Schule) und Frl. Marie Fleischer (Industriallehrerin). Den katholischen Religionsunterricht ertheilt der Pfarrer von Alberitz P. Josef Schlosser.

c) Gemeinde. Die Gründung des Ortes läßt sich nicht ermitteln. Wie bereits erwähnt, war er um die Zeit von 1420 in den Besitz der Kreuzherren gekommen und dürfte um 1420 nebst anderen Gütern an verschiedene Herren verpfändet worden sein. Nach dem Ende des Hussitenkrieges war Pladen ein Eigenthum des Leo von Blatna, Herrn auf Budin und Rozmital, Schwager Georg von Podiebrad's; die Ordenspfründe hatte damals bereits aufgehört zu bestehen.

Mit 30. Juli 1474 erlangte der Großmeister Nikolaus Puchner (aus Zettlitz bei Karlsbad) vom Könige Wladislaw das Recht zur Wiedereinlösung der Ordensbesitzungen in Pladen, Pastuchowitz, Welletschin, Schaar und Gerten, doch giengen dieselben bald wieder in andere Hände über. Pladen gehörte eine Zeit hindurch den Herren von Guttenstein und war um die Mitte des 16. Jahrhunderts als ein Eigenthum der Grafen Schlick landtäflich der Herrschaft Rabenstein einverleibt. Am 21. Juni 1564 gelangte der Ort durch Verkauf an die Brüder Heinrich, Zdenko und Joachim von Schwamberg auf Pfraumberg und war in den Jahren 1569—1582 mit dem ganzen Herrschaftsgebiete ein Gegenstand verschiedener Streitigkeiten.

Vor 1578 wurden die zur Herrschaft gehörenden Dörfer (damit auch Pladen) von der Krone ausgelöst und 1578 an Jaroslaw Liebsteinsky von Kolowrat, Herrn auf Petersburg, verkauft. Letzterer starb 1595 und Pladen bekam sein Sohn Nikolaus Liebsteinsky von Kolowrat auf Scheles; dieser verkaufte die Herrschaft im J. 1600 an Georg Chotek von Chotschkow und Scheles. Da sich aber Georg Chotek an der Empörung der

Digitized by Google

böhmischen Stände wider Ferdinand II. betheiligte, so wurde der Besitz confisciert und im J. 1622 an Hermann Graf Czernin verkauft. Auf dessen Familie bezogen sich die Unterthänigkeits-Verhältnisse bis zum J. 1848.

## Podersanka (520 m).

Nahe an der Südgrenze des Bezirkes liegt Podersanka, eine selbständige Gemeinde mit 49 Häusern (1 unbewohnt) und 218 Einwohnern. Dazu zählen als Einschichten das südwestlich gelegene Hegerhaus Korita ($2^1/_2$ km) und an der Straße nach Scheles die Chwoja-Mühle mit dem Forsthause Eugenswald ($2^1/_2$ km). Die Entfernung von Podersam beträgt 28·8 km, die von Jechnitz 6 km (zum Bahnhofe Scheles 6·9 km).

Im W. und S. von stattlichen Hochwäldern begrenzt, sind die Feld- und Wiesenfluren zumeist auf Abhänge mit mehr oder minder steilen Böschungen vertheilt. Das Waldgebiet umfasst über 60% des Gesammtausmaßes, ist demnach das zweitgrößte des pol. Bezirkes. Etwa $^2/_3$ davon ist herrschaftlicher Besitz (Eigenthümer Graf Czernin), $^1/_3$ ist Gemeinde- oder Einzelneigenthum. Aus den Wäldern und Wiesenthälern rinnt auch das Wasser — vereinigt im Podersanka Bache — der allgemeinen Abdachung folgend, nach W. zu ab, speist 2 außerhalb des Ortsgebietes liegende Teiche*) und verlässt später als Galde-Bach die Grenze des Bezirkes, um der Střela zuzueilen, die die Beraun verstärkt.

Rothliegendes und Thonschiefer, hie und da auch Granit, gestalten den Ackerboden; Rothliegendes herrscht vor und wäre an und für sich ziemlich fruchtbar, wenn das abschüssige Gelände nicht durch Regengüsse so leicht geschädigt würde und im N. genügenden Schutz vor rauhen Winden hätte. Infolge dieser Umstände und der Höhenlage sind die Ernteergebnisse nur mittelmäßige; Anbau finden in absteigenden Procentsätzen Korn, Hafer, Gerste, Kartoffeln,

*) Bei dem größeren derselben spielte sich am Neujahrstage 1902 um 2 Uhr Nachmittag ein blutiger Kampf ab. Etwa 30 Ortsbewohner waren, mit Flinten und Prügeln bewaffnet, ausgezogen, um eine hier lagernde Zigeunerbande zu vertreiben. Da diese aber auf gütlichem Wege nicht abzog, so entspann sich bald ein wildes Ringen. Dabei entlud sich das Gewehr eines der Angreifer und traf den Schuhmacher Wenzel Pischkule aus Podersanka so unglücklich, dass er sofort zusammenbrach und noch in der Nacht darauf starb. Die Unglücksstelle ist durch eine Gedenktafel bezeichnet.

Digitized by Google

Winterweizen, Gemenge und Kraut. Dem Rothklee werden etwa 10%, der Brache 13% zutheil, die Wiesen zählen nur mit 5% der Gesammtfläche.

Der Obstbau beschränkt sich nur auf den Hausbedarf, da ihm Lage und Bodenverhältnisse minder günstig sind.

Die landwirtschaftliche Thierzucht ergab bei der Zählung 3 Pferde, 178 Rinder, 24 Ziegen, 26 Schweine, 35 Bienenvölker und eine größere Menge von Geflügel.

An directen Steuern werden geleistet 3149 K Grundsteuer, 163 K Gebäudeclassensteuer, 31 K Hauszinssteuer, 129 K Erwerbsteuer, 129 K Personaleinkommensteuer und 6 K Rentensteuer.

Gemeindevorsteher ist derzeit der Landwirt Josef Leipert.

Poderšanka ist ein Pfarrort und besitzt eine 2classige Volksschule; Post- und Telegraphen-Nachrichten werden von Jechnitz aus vermittelt, sanitäre Angelegenheiten vom Districtsarzte in Scheles behandelt.

Die Verkehrsverhältnisse sind durch die Bezirksstraße erleichtert, welche unweit des Ortes von der Aerarialstraße Eisenstein—Teplitz abzweigt, den Ort durchzieht und die Verbindung mit Scheles herstellt.

Die Ortsanlage ist unregelmäßig auf Hügel, Abhänge und Niederungen verstreut. Am Westende steht erhöht — inmitten des Friedhofes — die Kirche und in ihrer Nähe die Schule. Ein Bächlein durchläuft den tiefer gelegenen Ortstheil und vermag durch Stauungen, so wie der Ortsteich, vor Feuersgefahr zu schützen.

Mitten auf dem geräumigen, aber sehr unebenen Dorfplatze, umgeben von einem Kranze breitschattiger Linden, erheben sich die 2 Statuen des Sct. Joh. von Nep. und Sct. Florian; letztere wurde im J. 1740 errichtet und 1838 renoviert, erstere ist im J. 1838 von den Eheleuten Josef und Francisca Tschiharsch aus Nr. 16 in Poderšanka errichtet und trägt die Inschrift: „Die wahre Verehrung der Heiligen besteht in der Nachahmung ihrer Tugenden." Zu ihrer Erhaltung ist eine besondere Stiftung bestimmt. — Eine 3. Statue, beschattet von 2 Eschen, befindet sich am Westende des Dorfes; sie stellt die hl. Anna dar und weist durch ihre völlig verwitterte Inschrift auf ein hohes Alter hin.

Geschichtliches. a) Kirche. Die Gründung der Kirche läßt sich nicht ermitteln, reicht jedoch weit zurück. Zwei Bausteine, die sich an der Südseite der heutigen Kirche befinden, stammen

Digitized by Google

noch aus dem früheren Gotteshause; sie tragen die Jahreszahl 1345. Ob vor diesem hier noch ein älteres Gotteshaus stand, ist ungewiss. Das Gedenkbuch des Pfarramtes sagt darüber: „Die hiesige Jakobskirche und die Kirche Johannis in Silva (= im Walde — Kirche in Johannisdorf) sind uralte Kapellen, die in der Mitte des Kirchenschiffes einen großen kelchähnlichen Stein nach Art der Baptisten (= Täufer) eingemauert haben. Wozu die Alten den Stein verwendeten, ist unbekannt. — Der betreffende Stein befindet sich noch heute in der Kirche und wird seit mehr als 100 Jahren als Taufstein verwendet."

In alter Zeit gehörte Poderfanka zum Vicariate Rakonitz und hatte in dieser Periode folgende Seelsorger: Pfarrer Andreas bis zum J. 1370. Derselbe tauschte im genannten Jahre mit Wenzel, Pfarrer in Rosendorf bei Tetschen. Ob letzterer hier starb oder seinen Posten änderte, ist unbekannt; das Werk Liber. conf. berichtet nur, dass im J. 1403 Nikolaus als Pfarrer in Poderfanka starb und dass sein Nachfolger Miroslav von Kozlan wurde. Auch dieser scheint hier nicht lange gewirkt zu haben; bereits 1411 starb Litwin als Pfarrer iu Poderfanka, und Johann von Serpoklab war sein Amtsnachfolger. Dieser tauschte im Februar 1412 mit Henslinus, bisher Pfarrer in Seltsch. Der Tausch muss für beide Theile nicht befriedigend gewesen sein, denn im November 1413 machten sie ihn rückgängig, und jeder trat wieder seinen früheren Posten an. Johann, Pfarrer in Poderfanka, tauschte nun 1415 ein zweitesmal mit Blaschko, Kaplan in Schlaggenwald.

Da weitere Seelsorger hier nicht mehr genannt werden, so dürfte die selbständige Pfarre durch die Hussitenkriege und die folgenden Wirren eingegangen sein. — Poderfanka wurde gleich den Nachbarorten protestantisch und von den Pastoren in Scheles verwaltet.

Nach der Gegenreformation gehörte es zum Decanate Jechnitz und kam im J. 1691, als Scheles wieder eine eigene Pfarre erhielt, zu diesem Sprengel.

Inzwischen war das Kirchlein in Poderfanka dem Einsturze nahe und das hölzerne Thürmchen ganz abgefault. Deshalb wurde durch den damaligen Pfarrer von Scheles, Thaddäus Siegl, an die Herrschaft von Petersburg das Ersuchen gerichtet, die Kirche neu zu erbauen. Dem Ansuchen lag eine Abbildung und ein Grundriss des alten Gotteshauses bei. Die Erledigung war eine gewährende, und so wurde im J. 1780—81 die Kirche ganz neu aufgebaut, mit einem Thurme versehen und mit einer Mauer umgeben. Die große

Digitized by Google

Kirchenglocke trägt folgende Inschrift: „Jakob Wilhelm Seitz hat mich zu Ehren Gottes gegossen in Pilsen 1783.“

Im J. 1786 wurde die Kirche zu einer selbständigen Localie und letztere 1858 zu einer Pfarre erhoben. Da das (jetzige) Pfarrhaus erst im J. 1788 vollendet wurde, so wohnte der Geistliche inzwischen im Hause Nr. 13.

Seither wirkten als Seelsorger: Franz Laube (1786—1805); Simeon Hauner (1805—14); Matthias Chwoyka (1814—19); Franz Anton Jena (1819—27); Anton Fiedler (1827—40); Adalbert Nowaczek (1840—43); Ignaz Pollak (1843—50); Franz Tauschе (1850—52); Anton Langer (1852—55); Florian Heller (1855—66); Sigismund Breunl (1866—72); Karl Rauscher (1872—81); Adolf Malley (1881—85); Josef Sigmund (1885—90); Josef Piskač (1890—94); Johann Hergl (1894—97); Franz Tschochner (1898—1901); JUDr. Ludwig Svatosch (1901—05, zuletzt als Administrator bis heute).

b) Schule. Dass die hiesige Schule ihren Anfang in Schaar hatte, ist bei dieser Gemeinde erzählt. Als die Kirche in Podersanka im J. 1786 zu einer selbständigen Localie erhoben wurde, kam auch die Schule hierher. Die Einrichtungsstücke derselben wurden von Schaar aus übertragen, und da ein eigenes Schulhaus noch nicht vorhanden war, so wurde der Unterricht vorläufig im Hause Nr. 28 ertheilt. Im J. 1787 entstand hier das erste Schulgebäude, und Jakob Heim, gebürtig aus Scheles, der mit 2. Februar 1786 in Podersanka als normalmäßig geprüfter Schullehrer angestellt worden war, bezog dasselbe. Es bestand aus einem Lehrzimmer, einer Wohnstube für den Lehrer, einer Kammer und einer Küche; ein Stall und ein Gärtchen vervollständigten das weitere Zugehör. Jakob Heim wirkte hier bis zum J. 1828; sein Nachfolger war Johann Schneider. Während dessen Thätigkeit wurde 1841 eine namhafte Reparatur des Schulhauses vorgenommen und ein neuer Stall angebaut; 1856 war eine weitere Ausbesserung dringend nöthig geworden.

Johann Schneider wurde im J. 1859 leidend und erhielt einen Personal-Unterlehrer. In letzterer Eigenschaft wirkten Adalbert Jülka, Benedict Scherzer, Franz Possolt und Franz Zischka. Johann Schneider starb 1869.

Franz Zischka wurde mit der Leitung betraut, und als 1875 die Schule um die 2. Classe erweitert worden war, als Oberlehrer ernannt. Durch einen 1875 erfolgten Um- und Zubau des Schulhauses wurden die nöthigen Lehr- und Wohnräume geschaffen.

Digitized by Google

Wie aus dieser Darstellung hervorgeht, hatte die hiesige Schule in 3 Jahrhunderten nur 3 Leiter; gewiss ein seltener Fall.

Gegenwärtiger Stand des Lehrkörpers: Franz Zischka (Oberlehrer), Karl Nürnberger (Lehrer I. Classe). Der katholische Religionsunterricht wird von dem Pfarr-Administr. JUDr. Ludwig Svatosch, der Industrialunterricht von Frl. Anna Lang ertheilt.

c) Gemeinde. Nach einer unverbürgten Sage war da, wo heute Podersanka liegt, einst dichter Wald. Mitten in diesem hatte ein Einsiedler seine Hütte erbaut und daneben (an Stelle der heutigen Kirche) eine dem hl. Jakobus geweihte Kapelle, in welcher er seine Andacht verrichtete. Allmählich siedelten sich mehrere Personen dort an, und so entstand nach und nach das Dorf. —

Wahrscheinlicher ist es aber, dass die Anfänge des Ortes in eine weit frühere Zeit zu verlegen sind, und man wird kaum fehlgehen, wenn man den sogenannten „Wahlhübel", eine künstlich umwallte Erhöhung, für eine heidnische Malstätte hält und darin das älteste Zeichen einstiger Cultur erblickt. Geschichtlich reicht der Ort zurück bis in das 12. Jahrh.; in jener Zeit scheint er dem Kloster in Plass unterthan gewesen zu sein. 1323 wurden die Bauern, die bisher zu ihrer Grundobrigkeit bloß im Pachtverhältnisse standen, Eigenthümer des gepflegten Besitzes und hatten dafür verhältnismäßig nur geringe Zinsen zu leisten.

Odolen von Klumtschan, Burggraf von Pürglitz und Kreishauptmann von Rakonitz und Ewan von Jeřeň (von Girschen) leisteten am 24. Nov. 1350 für Fridlin, den Sohn Heinlins, der früher Richter in Podersanka war, Bürgschaft, dass er das dem Plasser Kloster gehörige Richterhaus in Podersanka nicht mehr beunruhigen werde. — Als König Sigmund Mittel zur Bekämpfung und Unterdrückung der hussitischen Unruhen suchte, ließ er u. a. auch viele Güter des Plasser Klosters anderen Personen verschreiben und ins Besitzthum übertragen. So kam Podersanka am 23. August 1422 in den Besitz des Benesch von Rabenstein. Zur Herrschaft Rabenstein u. z. zum Gute Scheles gehörte nun Podersanka auch in der Folgezeit.

Spätere Besitzer waren die Herren von Guttenstein, Joachim Graf Schlick und Jaroslaw Liebsteinsky von Kolowrat. Letzterer verkaufte das Gut Scheles im J. 1600 an Georg Chodek Ritter von Chotschkow; da dieser aber an dem Aufstande der böhmischen Stände theilgenommen hatte, so wurden seine Besitzungen confisciert, und Podersanka kam am 12. Nov. 1622 durch Kauf an den

Digitized by Google

Grafen Hermann Czernin von Chudenitz. Auf dessen Nachkommen bezog sich die Unterthänigkeit bis in die jüngste Zeit.

Im J. 1739 wurde der Ort durch eine große Feuersbrunst heimgesucht; die ganze obere Dorfseite gieng in Flammen auf. Infolge dieses Ereignisses wurde im J. 1740 die Sct. Florian-Statue gesetzt und das Gelübde abgelegt, alljährlich den 4. Mai als einen Feiertag zu begehen.

Was die Altvordern versprachen, wird heute noch in Treuen gehalten.

Der Umschwung der landwirtsch. Verhältnisse hat sich auch hier geltend gemacht; die Bevölkerungszahl nimmt stetig ab und ist bereits um 30% geringer als im J. 1862.

Häufig wurde der Ort auch in den letzten Jahren durch Brände geschädigt, so am 8. Sept. 1886 (3 Wohnhäuser sammt allen Wirtschaftsgeb.), im Febr. 1892 (1 Scheuer), am 10. Juli 1893 durch Blitzschlag (2 Wohngeb.), am 12. Mai 1898 (1 Scheuer) und am 19. April 1901 (1 Wohnh. sammt den Wirtschaftsgeb.).

Sagenhaftes. Das alte Dorf. Wer unterhalb des Dorfes Poderšanka die Waldflur gegen das Forsthaus Eugenswald verfolgt, der trifft einen ebenen Platz von beträchtlicher Ausdehnung „das alte Dorf". Heute ist die Stätte freilich ein stattlicher Hochwald;*) vor Zeiten aber wohnte hier Menschenglück und Menschenleid. Erhöhungen des Bodens, die in geraden Linien verlaufen und rechte Winkel einschließen, lassen die Größe der einstigen Ansiedlung erkennen; wer die Moosdecke von ihnen abhebt, merkt deutlich das durch Lehm zusammengehaltene Mauerwerk. Aus ehemaligen Keller- und Backofen-Gewölben sprossen heute üppige Farne, und allerlei Wurzelwerk bethätigt sich an der weiteren Zerstörung.

Im Weichbilde des früheren Dorfes war ein Brunnen von beträchtlicher Tiefe. Alte Leute berichten, dass derselbe von einer Einfriedung umgeben war, und dass das Wasser fast bis an den Rand reichte. Derzeit ist die Einfriedung abgebrochen und der Brunnen durch hineingeworfenes Reisig, durch Baumäste, Steine und Stangen nahezu ausgefüllt.

Wie lange mag es währen, und ein Baum streckt dort seinen Wipfel heraus, wo früher quellendes Nass die Menschen erquickte!

*) Eine der alten, ehrwürdigen Tannen ist nach dem Urtheile von Forstmännern 33 m hoch und hat einen Umfang von 4 m. Ihr Durchmesser beträgt unten am Stamme 1·27 m, ihre Holzmasse wird auf 15 m³, ihr Alter auf 270 Jahre geschätzt.

Digitized by Google

„Boritz" soll diese Ansiedlung geheißen haben, und gewiss hängt der Name „Bor-Wald" damit zusammen. — Wann die Vernichtung stattfand, ob in den Hussitenwirren oder im 30jährigen Kriege, ist nicht sicherzustellen; an Durchzügen feindlicher Heereshaufen hat es ja nicht gefehlt! „Schwedische Hufeisen" und allerlei Waffenstücke wurden wiederholt gefunden; selbst ein Krug mit Silbermünzen aus jener Zeit kam einem Bauern beim Ackern „in die Hände".

Auch die Einschichte „Korita" ist der letzte Überrest eines ehemaligen Dorfes.

## Přehorsch (422 m).

An der Südwestecke des Bezirkes und damit zugleich an der Sprachgrenze liegt Přehorsch, eine selbständige Gemeinde mit 43 Häusern (2 unbewohnt) und 207 Einwohnern. Dazu zählen als Einschichten der Meierhof, die Schäferei, die Mühle und 2 Wächterhäuser der k. k. Staatsbahn.

Die Entfernung von Podersam beträgt 30·1 (auf dem Fußwege 25·9), von Jechnitz 12 und von der nächsten Bahnstation Scheles 3·3 km. Dichtbewaldete Berge drängen von Westen und Osten heran und umschließen ein Thal, das gegen N. sich verbreitert, gegen S. aber so enge wird, dass kaum der Galde-Bach den Durchzug findet. Für das Geleise der Bahn mussten stellenweise tiefe Einschnitte in den Berg gemacht werden. So harmlos gewöhnlich das zahlreiche Fische und Krebse bergende Bächlein aussieht, so wild können seine Wasser aufbrausen, wenn heftige Regengüsse niedergehen, oder wenn im Frühjahre plötzlich der Schnee schmilzt. Dann gestaltet sich das südliche Wiesenthal zu einem weiten See, der meist erst nach mehreren Tagen wieder schwindet, da ihm der Felsendamm des im J. 1872 entstandenen Teiches nur allmählich den Abzug gewährt. (Siehe S. 19!) Steintrümmer und Schutthaufen lagern dann zu beiden Seiten der Ufer; denn jäh sind die Abhänge der Berge, und alles Wasser, das südlich von dem Pastuchowitzer Kamme abfließt, trifft hier zusammen.

Granit, Thonschiefer und Rothliegendes wechseln mit einander ab und bilden die mehr oder minder fruchtbare Ackerkrume. Im S. treffen wir mächtige Sandsteinbrüche; das sehr harte und feinkörnige Material findet theils als Baustein, theils als Mühl- oder Grabstein Verwendung und liefert bei lebhafter Nachfrage den hier

Digitized by Google

thätigen Arbeitern einen lohnenden Verdienst. Der Betrieb der Landwirtschaft ist jedoch die Hauptbeschäftigung der Bewohner; eigentliche industrielle Anlagen fehlen. Da die nahen Wälder häufige Niederschläge hervorrufen und Schutz vor rauhen Winden bieten, so ist das Klima dem Ackerbaue günstig. Hagelschläge gehören zu den seltenen Erscheinungen.

Angebaut werden im absteigenden Verhältnisse Korn, Hafer, Gerste, Kartoffeln, Weizen, Hülsenfrüchte und Kleearten; an 10% verbleiben alljährlich der Brache. Die Wiesen betragen über 11, Hutweiden etwa 10, die Waldungen an 16% der Gesammtfläche; letztere gehören zum größten Theile zum Meierhofe, der Rest ist Einzelnbesitz. Die Obstbaumzucht wird fast nur in Hausgärten gepflegt und beschränkt sich auf etwa 1300 Stämme (der Mehrzahl nach Zwetschken); sie ist eines viel größeren Aufschwunges fähig und wird gewiss noch die wünschenswerte Beachtung finden.

Das Ausmaß des Meierhofes (Besitzer Wenzel Vacek) kommt 60% des Gemeindegebietes gleich.

An landwirtschaftlichen Nutzthieren wurden gezählt: 3 Pferde, 111 Rinder, 10 Ziegen, 55 Schweine, 8 Bienenvölker und eine entsprechende Menge von Geflügel.

Die directe Steuer vertheilt sich auf 1211 K Grundsteuer, 119 K Gebäudesteuer, 20 K Hauszinssteuer, 68 K Erwerbsteuer und 40 K Personal-Einkommensteuer.

Gemeindevorsteher ist gegenwärtig der Landwirt Josef Lifka.

Přehorsch gehört zur Pfarrgemeinde Scheles, besitzt aber eine eigene, der hl. Dreifaltigkeit geweihte Kapelle, ferner eine öffentliche einclassige Volksschule und eine čechische einclassige Privatschule. Post- und Telegraphen-Verhältnisse, sowie sanitäre Angelegenheiten werden von Scheles aus geregelt. Die Nähe der Eisenbahn erleichtert den Verkehr; Straßen fehlen. Die Ortsanlage ist unregelmäßig; ein Theil ist am Hügel gelegen, ein anderer breitet sich im Thale an beiden Ufern des Baches aus. Fast alle Häuser sind neu erbaut, denn verheerende Brände haben den Ort wiederholt heimgesucht.

Geschichtliches. a) Kirche. Bis zum J. 1791 war Přehorsch nach Podworov eingepfarrt; seit dieser Zeit gehört es zum Kirchsprengel Scheles. Wann und von wem die hiesige Kapelle errichtet wurde, konnte nicht festgestellt werden. Anfänglich war dieselbe weit kleiner; der größere Theil sammt dem Thurme

Digitized by Google

wurde erst später dazu gebaut. Das Altarbild (hl. Dreifaltigkeit) stammt aus dem ehemaligen Kloster in Plass.

Der Pfarrer von Podworov hatte früher am Feste der hl. Dreifaltigkeit hier den Festgottesdienst zu halten, der Pfarrer von Scheles jedoch eine Procession von Scheles nach Přehorsch zu führen. Zu diesem Feste musste ein deutscher Prediger eingeladen werden; der Bauer Hinie war verpflichtet, denselben abzuholen und heimzufahren; die gleiche Verpflichtung hatte der jeweilige Richter hinsichtlich des Pfarrers von Podworov. Die Besitzer der Bauernhöfe Nr. 7 und 10 mussten alljährlich ein Osterlamm und den Zehent an die Pfarre Podworov entrichten; später wurde diese Leistung in den Geldwert von 2 Gulden 23¾ Kreuzer C. M. nmgewandelt. Erst seit 1876 sind die Abgaben völlig behoben.

Denkzeichen frommen Sinnes sind eine geschlossene Kapelle am Wege gegen Podworov mit dem Bilde der Gottesmutter und einer Jesu-Statue, ein Kreuz vor der deutschen Schule, ein Kreuz bei der Mühle und 3 hohe, nebeneinander stehende hölzerne Kreuze am Kreuzwege gegen Hluboka.

b) Schule. Bis zum J. 1886 besuchten die Kinder die Schule in Scheles; seit dieser Zeit besitzt Přehorsch eine eigene Bildungsstätte. Dieselbe war bis zum Ende des Jahres 1892 als Expositur der Schule Scheles untergeordnet und wurde dann zu einer selbständigen Schule erhoben. Der Unterricht wurde bis zum 1. April 1892 in dem Privathause Nr. C. 23 ertheilt, seither steht das im J. 1891 erbaute neue Schulgebäude in Benützung. Dasselbe erforderte einen Kostenaufwand von 12.000 K und ist auch für die Kinder aus dem Nachbarorte Voitles bestimmt; Voitles gehörte früher zur Schulgemeinde Hluboka (Bez. Kralowitz) und ist seit 1895 nach Přehorsch eingeschult. Zum Schulbaue hat der deutsche Schulverein Wien 5252 K beigetragen.

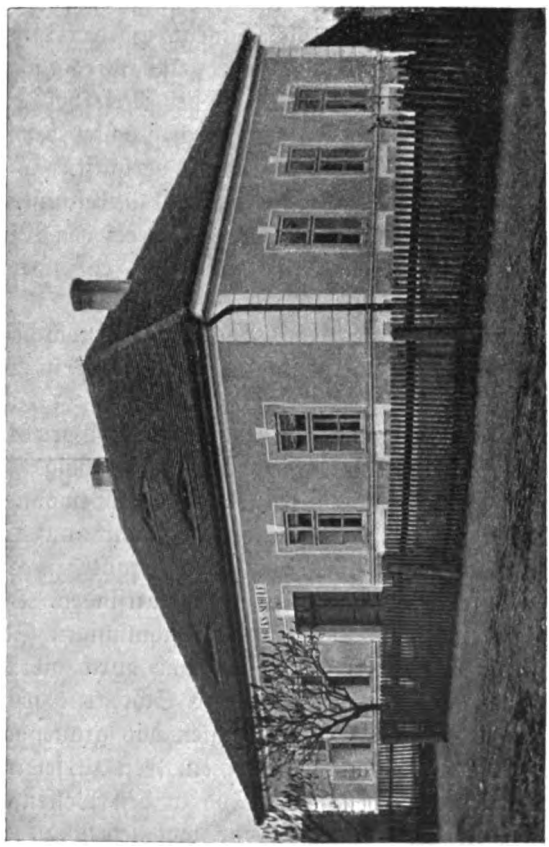
Als Lehrer und Leiter der Schule wirkte seit ihrer Errichtung bis zu seinem am 13. April 1905 erfolgten Tode Franz Willomitzer; von da ab bis zum Ende des Schuljahres 1904—05 wirkte prov. Josef Giebisch und seither ist Anton Tischler definitiv mit der Leitung betraut.

Der kath. Religionsunterricht wird von der Seelsorge in Scheles (Kaplan P. Josef Weigl) versehen, den Industrialunterricht ertheilt Fr. Irma Guhl, Industriallehrerin in Scheles.

Die Verhältnisse der čechischen Privatschule sind auf S. 194 beleuchtet. Im J. 1905 wurde für dieselbe ein Schulgebäude errichtet.

Digitized by Google

c) Gemeinde. Přehorsch war einst ein selbständiges Rittergut und wird bereits im J. 1234 als Sitz des Wladyken Miloslaw erwähnt. Von 1240—1252 war der Besitz gemeinschaftliches Eigenthum der Brüder Miloslaw und Břetislaw. Im J. 1401 wird Haniek als Herr auf Přehorsch genannt; später gehörte das Gut dem Viceburggrafen von Pürglitz Zibřid (=Siegfried)



Schule in Přehorsch.

von Křitz, der im J. 1410 dem Kloster in Plass den ganzen Jahreszins des Dorfes verschrieb. (Nach den Mittheilungen des V. f. G. d. D. i. B. 1875, S. 152, dürfte aber schon um das J. 1323 wenigstens ein Theil des Ortes Přehorsch dem Kloster in Plass unterthan gewesen sein.)

Digitized by Google

Vor dem 30jähr. Kriege war Johann Wilhelm Bohuslaw von Ottoschütz Herr auf Přehorsch. Nach der Schlacht am weißen Berge entwich er aus Böhmen und wurde als Gegner des Kaisers mit dem Patente vom 17. Februar 1621 des Lebens, der Ehre und des Vermögens verlustig erklärt. Sein Besitz in Přehorsch (u. zw. die Feste mit dem Meierhofe und dem Schafstalle) wurde confisciert und Johann Georg Přichowsky mit der Verwaltung desselben betraut. Da aber Ottoschütz seine Unschuld beweisen konnte, erhielt er das Gut wieder zurück; am 2. Mai 1628 verkaufte er es um 9500 Schock Groschen meiß. an den Grafen Hermann Czernin von Chudenitz und damit gelangte es an die Herrschaft Petersburg. Zu letzterer gehörte der Meierhof bis in die jüngste Zeit, wurde aber seit Jahren durch Pächter bewirtschaftet und 1902 an Wenzel Vacek (einem Čechen) verkauft.

Wann das ehemalige Schloss verfiel, ist unbekannt. Mauerüberreste und Kellerräume desselben finden sich bei den Wirtschaftsgebäuden des Meierhofes; von hier soll auch ein unterirdischer Gang bis zum „tiefen Graben" führen.

Da ein Grundstück jenseits des Baches heute noch den Namen „Bräuhausfeld" führt, so scheint hier ehedem auch ein Bräuhaus gewesen zu sein.

Bis zum J. 1883 stand der Ort unter der Verwaltung der Stadtgemeinde Scheles; seither bildet er eine selbständige Gemeinde.

Tage des Unglückes sind wiederholt über die Bewohner hereingebrochen. Der 25. Mai 1872 brachte die bereits auf S. 18 erwähnte Überschwemmung. Am Tage darauf sollte zu Ehren der allerheiligsten Dreifaltigkeit das Kirchenfest stattfinden. Den Altar des Kirchleins bedeckte eine dicke Schichte schmutzigen Schlamms, und die entfesselten Wasser ergossen sich noch durch die Trümmer der eingestürzten Häuser. Eine Nacht des Schreckens war endlich vorüber, und die aufgehende Sonne beschien das grauenhafte Bild der Zerstörung. Niemand dachte daran, ein Fest zu feiern. Hatte doch ein junges Menschenleben seinen Tod in den Wellen gefunden, waren doch Verluste an Hab und Gut von jedem zu beklagen! Laut weinend giengen die einen, in stummer Verzweiflung die anderen umher. Erst nach Wochen belebte wieder Hoffnung das Gemüth, und reichliche Spenden bewiesen, dass die Nächstenliebe fortdauert im Menschenherzen.

Es war im Sommer 1875. Durch Wochen hatte es nicht geregnet. Da brach am 5. Juni um die Mittagszeit Feuer aus; eines der Häuser am Berge brannte sofort lichterloh, und der auf-

Digitized by Google

tretende Wind trieb die Funken ins Thal. An 2 weiteren Stellen zündeten sie, und ehe die erschreckten Bewohner vom Felde heimkamen, stand nahezu der ganze Ort in Flammen. Auf den Feldern brannten die Düngerhaufen, in den Häusern lohte die Glut, und die herbeigeeilten Feuerwehren konnten nicht viel retten. Die Nr. 30, 31, 21, 22, 23, 2, 1, 26, 5, 6, 7, 8, 9 und 10 sammt den Nebengebäuden und einer Ziegelhütte waren vernichtet.

Im J. 1876 brannte es ein zweitesmal; die Nr. 24, 16, 17 und 15 verzehrte das Feuer, im J. 1891 die Nr. 4.

Solche Schicksalsschläge brachten fast alle Bewohner wirtschaftlich zurück, und nur allmählich wird das Gleichgewicht wieder errungen werden können. Da aber die wirtschaftliche Arbeit durch den seit Jahren herrschenden nationalen Kampf (siehe S. 194!) beständig gestört wird, so ist der ersehnte Aufschwung noch in weite Ferne gerückt.

## Tschoblik (350 m)

liegt an der Südostgrenze des Bezirkes (zugleich Sprachgrenze) und ist eine selbständige Gemeinde mit 83 Häusern (3 unbewohnt) und 444 Einwohnern. Dazu gehören als Einschichten das etwa $1^1/_2$ km südöstlich gelegene Forsthaus und die Malzmühle. Die Entfernung von Podersam beträgt 31, die von Jechnitz 9·5 km.

Hügelgelände kennzeichnet zumeist das Flurengebiet; durch ein von NW. nach SO. ziehendes Wiesenthal eilt der Mühlbach, auch Jechnitzer Bach genannt; am unteren Ende des Ortes verstärkt er sich durch den Kletschedinger Bach und fließt außerhalb des Bezirkes als Rakonitzer Bach der Beraun zu. Südlich steigt das Gelände aus der Thalsohle allmählich an; nördlich erhebt es sich steiler zum Vogelherd (429 m) und bietet von hier eine ziemlich weite Fernsicht.

Alluviale Ablagerungen mit sandiger oder lehmiger Ackerkrume ergeben den Rahmen für den Betrieb der Landwirtschaft; in tiefer gelegenen Gründen bildet Letten die Unterlage und erzeugt namentlich in den Wiesenfluren leicht stauende Nässe.

Die Steinkohlenformation des Rakonitzer Beckens nimmt durch das Gemeindegebiet ihren Verlauf, und wiederholt wurden Versuche gemacht, solche Schätze des Bodens zu heben.

Industrielle Anlagen fehlen; Landwirtschaft ist die ständige Quelle der Ernährung. Der Ertrag ist zumeist ein mittelmäßiger;



Digitized by Google

angebaut werden alle Getreidearten, Hülsenfrüchte, Kartoffeln und verschiedene Kleesorten. Der Hopfen erfährt eine besondere Sorgfalt.

Die Wiesen betragen an 5%, die Hutweiden nahe an 4%, die Waldungen über 37% der Gesammtfläche; letztere sind zum größten Theile herrschaftlicher Besitz (Eigenthümer Graf Jaromir von Czernin), der Rest ist Gemeinde- oder Einzelneigenthum.

Der Obstbaumzucht wird noch geringe Aufmerksamkeit geschenkt; wenig über 3000 Stämme — meist Zwetschken — stehen in Hausgärten und Feldalleen, und auch auf die Wahl der Arten wird kein besonderes Gewicht gelegt.

Der zur Herrschaft Petersburg gehörende Meierhof kommt 50% des gesammten Gemeindegebietes gleich.

An landwirtschaftl. Nutzthieren wurden gezählt: 27 Pferde, 238 Rinder, 39 Ziegen, 79 Schweine, 22 Bienenvölker und eine größere Menge von Geflügel.

Die directe Steuer vertheilt sich auf 3761·08 K Grundsteuer, 339·83 K Hausclassensteuer, 114·2 K Hauszinssteuer, 123·2 K Erwerbsteuer und 85 K Personal-Einkommensteuer.

Gemeindevorsteher ist derzeit der Landwirt Wilhelm Rziha.

Pschoblik zählt zum Kirchsprengel Woratschen, besitzt aber eine eigene 2classige Volksschule. Post- und Telegraphen-Verhältnisse, sowie sanitäre Angelegenheiten werden von Kolleschowitz aus geregelt. Der Verkehr ist durch die unmittelbare Nähe der k. k. Staatsbahn Rakonitz-Pladen (Pschoblik ist eine Station derselben) erleichtert; Straßen fehlen, Fahrwege sind derzeit in minder gutem Zustande.

Die Ortsanlage erstreckt sich hauptsächlich zu beiden Seiten des von Woratschen nach Rakonitz führenden Weges; am westlichen Ende steht das Schulgebäude, am östlichen befindet sich der Meierhof mit dem Teiche Přikop. Letzterer enthält auf einer Insel die Überreste der einstigen Feste Pswik.

Geschichtliches. a) Schule. Bis zum J. 1877 zählte Pschoblik zum Schulsprengel Woratschen; seit dieser Zeit hat der Ort seine eigene Schule.

Der Unterricht wurde anfangs in dem Privatgebäude Nr. C. 16 ertheilt; im J. 1880 wurde das gegenwärtige Schulhaus erbaut

Digitized by Google

(Kostensumme = 18.000 K) und 1883 die zur Erweiterung bewilligte 2. Classe eröffnet.*)

Als 1. Lehrer und Leiter der Schule wirkt seither der Oberlehrer Franz Orglmeister; neben ihm wirken Rudolf Koch als Lehrer I. Klasse und Frl. Olga Jugl als Industriallehrerin.

Der katholische Religionsunterricht wird derzeit von P. Alois Myška, Pfarradministrator in Woratschen, ertheilt.

b) Gemeinde. Pšowlk (Pschoblik) reicht urkundlich zurück bis in das Jahr 1273 und war damals ein Eigenthum des Stiftes Tepl. Am Anfange des 14. Jahrh. bestanden hier eine Feste und mehrere Wladykenbesitzungen. Als Besitzer aus dieser Zeit werden genannt: Heinrich (1366), Alesch (1380), Borzita (1380), Hoschtialek (1402) und Buschek (1431). Im J. 1380 wird auch Nikolaus, im J. 1402 Heinrich, Sohn des Martin von Křitz, als Besitzer von Pschoblik erwähnt, und 1437 wird Soběslav von Pschoblik als tapferer Hauptmann der Hussiten gerühmt. Um 1454 erscheinen die Herren von Rziczan, um 1479 die Herren Cukr von Tamfeld als Besitzer von Pschoblik. 1484 kaufte Jakob von Pschoblik das Gut Petrowitz. Spätere Besitzer von Pschoblik waren die Herren von Welmschloss (bis 1545), Albrecht von Waldstein und 1553 der damalige Kreishauptmann von Rakonitz Georg von Hochhauser. Letzterer starb vor dem J. 1576 und hinterließ mehrere Kinder (Wenzel, Salomena, Margarethe, Ludmilla, Bernhard und Joachim). Wenzel erbte $^2/_3$ der Feste, des Meierhofes und des Dorfes Pschoblik mit allem, was dazu gehörte. Im J. 1576 kaufte er von seinem Bruder Bernhard das übrige Drittel und verpflichtete sich, die Mutter und die damals noch ledigen Schwestern Margarethe und Ludmilla bis zu ihrem Tode bei sich zu behalten und zu versorgen. Am Montag nach Michaeli des J. 1589 erwarb er durch Kauf auch den Besitz von Senomat, gerieth aber nun in mancherlei Processe mit den Bürgern in Rakonitz. Im J. 1592 brach am Osterdienstag in Senomat ein Feuer aus, welches fast das ganze Dorf einäscherte; auf ihre Bitten erhielten die verunglückten Bewohner von Kaiser Rudolf II. einen dreijährigen Nachlass aller Steuern. Als sie nun auch ihre Herrschaft baten, ihnen für diese Zeit Schüttung und Zinsen zu erlassen, wurden sie kurzweg abgewiesen.

*) Vor dem Schulhause steht der Sockel einer Gedenksäule mit der Jahreszahl 1704.



Digitized by Google

Darüber empört, rotteten sich viele zusammen, zogen nach Pschoblik und bedrohten Herrn von Hochhauser mit Gewalt. Ein Müller, dem wegen der schuldig gebliebenen Zinsungen die Mühle weggenommen worden war, legte am 6. Juli 1593 in Pschoblik Feuer an; Dorf und Burg fielen den Flammen zum Opfer, der Brandstifter aber wurde ergriffen und in Rakonitz unter dem Galgen verbrannt.

Wenzel von Hochhauser war damals auch Kreishauptmann von Rakonitz; eine solche Bestrafung ließ sich also leicht herbeiführen. Er war mit Anna, geb. von Schönhof, vermählt und starb im J. 1612. Seine Gemahlin folgte ihm schon 1 Jahr später im Tode nach und wurde in der protestantischen Kirche bei Senomat begraben. Laut einer Inschrift starb sie zwischen der 1. und 2. Stunde nach Mitternacht im Alter von 48 Jahren. Die hinterlassene Tochter Johanna von Hochhauser verehelichte sich mit einem Herrn von Kolowrat und verkaufte Pschoblik sammt Schmihof für 30.000 Schock Groschen meiß. an Jaroslaw Liebsteinsky von Kolowrat, den Herrn von Petersburg (1612); bei letzterer Herrschaft verblieb der Besitz auch in der Folgezeit.

Als Hermann von Czernin im J. 1622 durch Kauf der Eigenthümer wurde, gehörten zu Pschoblik außer dem Dorfe die von den Soldaten ausgeplünderte Feste, der Meierhof, ein Schafstall, ein Bräuhaus, eine Brotmühle, 3 große und 4 kleine Teiche.

## Röscha (392 m),

der am heißesten umstrittene Ort unserer Sprachgrenze, liegt im SO. des Bezirkes und ist eine selbständige Gemeinde mit 48 Häusern (10 unbewohnt) und 212 Einwohnern. Die Entfernung von Poderſam beträgt 31·4, von Jechnitz 11 und von der nächsten Bahnstation Pschoblik $3^1/_2$ km.

Das auf Thonschiefer gelagerte, meist tiefgründige Flurengebiet ist im N. und W. von dicht bewaldeten Bergen umrandet; gegen S. vorherrschend eben, mündet es im O. in 2 Thäler aus, durch deren Sohle Wässerlein rieseln. Das eine, der Röscha'er Bach, kommt raschen Laufes von Bergwerk, durchfließt den großen Ortsteich und zieht der Nachbargemeinde Schanowa (Bez. Rakonitz) zu, um mit dem Jechnitzer Mühlbache in die Beraun zu gelangen; im Wiesenthale unterhalb des Ortes hat es ein 2. Bächlein aufgenommen, das im Kritzer-Walde seinen Ursprung hat.

Digitized by Google

Klima und Bodenverhältnisse begünstigen den Betrieb der Landwirtschaft; alle Getreidearten gedeihen befriedigend, und auch der Feldfutterbau ist zumeist ein lohnender. Den Hopfenanlagen sind etwa 6% des Ackerlandes zugewiesen; die Wiesen übersteigen 9, die Hutweiden 5 und die Waldungen (⅔ Gemeinde-, ⅓ Einzelnbesitz) 17% der Gesammtfläche. Industrielle Anlagen fehlen.

Der Obstbau gewinnt immer mehr an Bedeutung und erstreckt sich bereits auf etwa 2400 Stämme, die nicht nur den Hausbedarf decken, sondern durchschnittlich pro Jahr noch an 100 q für den Handel abgeben.

Die Zählung der landwirtsch. Nutzthiere ergab 18 Pferde, 165 Rinder, 8 Ziegen, 17 Schweine, 9 Bienenvölker und eine entsprechende Menge von Geflügel.

An directen Steuern werden entrichtet: 1639·28 K Grundsteuer, 189·8 K Gebäudeclassensteuer, 2·24 K Hauszinssteuer, 30 K Erwerbsteuer, 56 K Personal-Einkommensteuer und 4 K Rentensteuer.

Gemeindevorsteher ist derzeit der Landwirt Anton Kos.

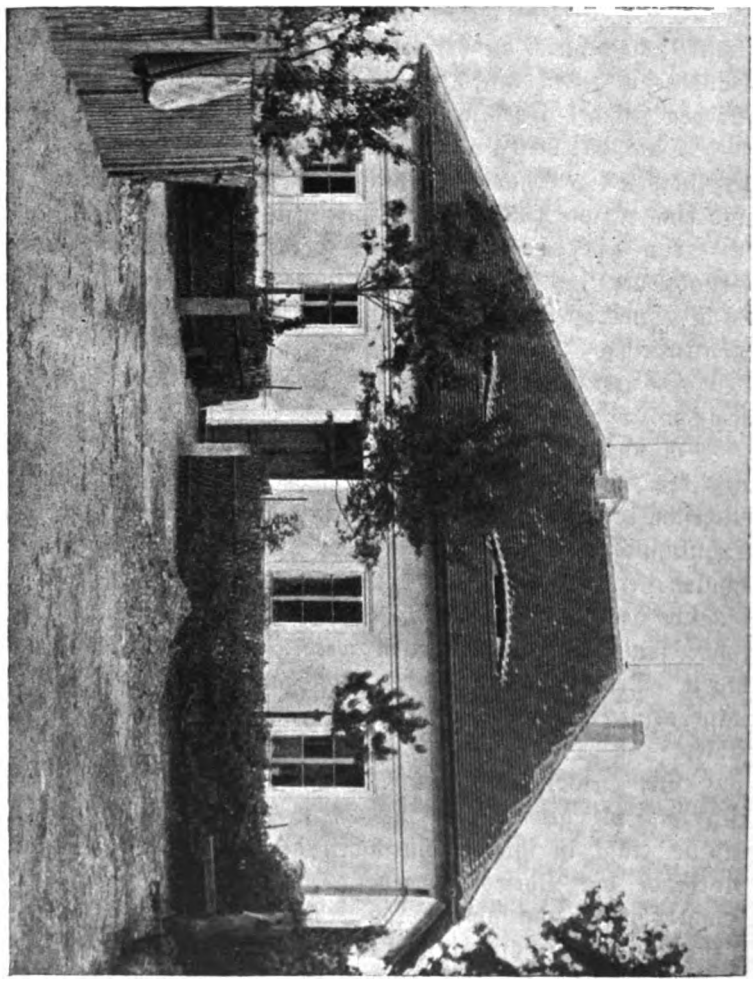
Röscha gehört zum Kirchsprengel Petrowitz (Bez. Rakonitz) und beerdigt seine Verstorbenen auf dem Friedhofe in Schanowa; eingeschult nach Groß-Chmeleschen und dahin zur Zahlung der Schulumlagen verpflichtet, hat der kleine Ort selbst 2 Privatschulen: eine deutsche des deutschen Schulvereines Wien und eine čechische der Matice školská. Post- und Telegraphen-Verhältnisse, sowie sanitäre Angelegenheiten werden von Kolleschowitz aus geregelt. Der Verkehr mit den Nachbarorten ist auf mehr oder minder gut erhaltene Fahrwege und Fußsteige angewiesen; Straßen fehlen.

Die Ortsanlage ist unregelmäßig; die Mehrzahl der Häuser ist von Holz gebaut und mit Stroh gedeckt. Eine kleine Ortskapelle trägt in ihrem Thürmchen die Glocke; ein größerer, am Nordende des Dorfes gelegener Teich dient zur Fischzucht und schützt vor Feuersgefahr. Trotz der Nähe des Wassers liegen die Brunnen verhältnismäßig tief, 9 derselben bis 20 m.

Geschichtliches. a) Schule. Bis zum J. 1866 bestand hier eine deutsche Winkelschule. Da diese aber der damalige Pfarrer von Petrowitz nicht mehr duldete, so wurde Röscha nach Petrowitz eingeschult, und die vollständig deutschen Kinder sollten nun eine čechische Schule besuchen. Darüber beschwerten sich die Eltern beim bischöfl. Consistorium Leitmeritz, und dieses entschied, dass der

Digitized by Google

Ort dem Schulsprengel Chmeleschen einzuverleiben sei. Damit war jedoch die Gemeinde Chmeleschen nicht einverstanden und recurrierte an das Erzbisthum Prag. Dieses entschied: „Wie die Muttersprache, so der Unterricht.“ Chmeleschen musste Röscha annehmen, denn die Entscheidung des Erzbisthums wurde auch



Schule in Röscha.

durch eine Statthalterei-Verordnung bestätigt. Nun besuchten die Kinder von Röscha die Schule in Chmeleschen. Im J. 1882 wurde letztere um die 3. Classe erweitert, und die Gemeinden Röscha und Watzlaw sollten dazu beitragen, die Kosten des Erweiterungsbaues zu decken. Da aber die Entfernung von Röscha

Digitized by Google

oder Watzlaw bis Chmeleschen nahe an 4 km, zwischen Röscha und Watzlaw jedoch kaum 2 km beträgt, da sowohl von Röscha als auch von Watzlaw nach Chmeleschen ein steiler Berg zu übersteigen ist, dessen Rücken im Winter häufig Glatteis trägt, so war es erklärlich, dass beide Gemeinden es vorzogen, die Errichtung einer eigenen Schule anzustreben, anstatt höhere Beiträge an Chmeleschen zu leisten.

Ihr Verlangen wurde jedoch nicht erfüllt, und nun entwickelten sich die Verhältnisse, wie sie bereits auf S. 192 geschildert sind.

Gegenwärtig wird die deutsche Schule nur von Kindern aus Röscha (27) besucht und ausschließlich vom deutschen Schulvereine Wien erhalten; die čechische Schule besuchen 3 Kinder aus Röscha, 2 aus Watzlaw und 19 aus Neuhof (Bezirk Rakonitz). Beide Schulen sind bis heute Privatanstalten mit Öffentlichkeitsrecht. Das deutsche Schulhaus erforderte einen Bauaufwand von nahe an 12.000 K und ist mit allen Lehrmitteln reichlich ausgestattet. Die mit der Schule in Verbindung stehende Volksbibliothek zählt eine Fülle wertvoller Bände.

Als Lehrer und Leiter der Schule wirkt von ihrer Eröffnung bis heute Wilhelm Oertl. All die Unbilden, die einem Lehrer auf nationaler Grenzwacht begegnen können, hat er im reichsten Maße erfahren; wiederholt war sogar sein Leben bedroht.

Den katholischen Religionsunterricht ertheilt der Pfarrer von Groß-Chmeleschen P. Ludwig Svatosch, den Industrialunterricht Frl. Anastasia Meißl.

b) Gemeinde. Röscha war in früherer Zeit kein einheitlicher Besitz. Urkundlich wird der Ort im J. 1445 genannt. Am 29. September d. J. verkaufte Susanna, eine Tochter des Rakonitzer Wladyken Prokop Boczek, ihre Erbschaft in Röscha u. z. Zinsenzahlungen von 6 Bauernhöfen (Wenzel Vaniek, Janek, Matiej, Vaniek, Sohn des Wenzel, Bratroň und Wenzel) im Betrage von 4 Schock 15 Groschen an Rejn von Titer und seine Nachkommen. Um das J. 1472 gehörte Röscha zum Gute Schanowa und war im Besitze des Johann Jidašek von Jentsch; um 1525 war es ein Eigenthum des Burghauptmannes von Pürglitz Peter Holy von Chrast, noch vor 1530 aber gehörte wenigstens der halbe Ort dem Bořiwoj Bornic von Slabetz. Mit letzterem gieng der Rakonitzer Bürger Johann, Sohn des Hynek Chodour, im J. 1530 folgenden Tausch ein: Chodour gab seinen Hof Cho-

Digitized by Google

dourov mit Waldungen, Wiesen, allem Zugehör und 200 Schock böhm. Groschen für die Hälfte von Röscha. — Der Betrag von 200 Schock Gr. sollte als eine Mitgift der Gemahlin des Bořiwoj, Katharina geb. von Ričan, gelten und war erst in 4 Jahren zahlbar.

Sollte Bořiwoj vor dieser Zeit sterben, und Katharina Anspruch auf ihre Mitgift erheben, so habe der Tausch rückzugehen. Dieser vorhergesehene Fall trat wirklich ein. Bořiwoj starb im J. 1532, und seine Witwe übernahm wieder ihren Besitz in Röscha.

Peter Holy von Chrast verkaufte seinen Theil von Röscha im J. 1539 an Wilhelm Svitak von Landstein (Landtafel 84, G. 12). Später übergieng der betreffende Besitz an Burian Prostiborsky von Vrba, den Freund des Führers der böhm. Stände Caspar Pflug von Rabenstein, und bald darauf an Wenzel Dlask von Vchynic. Letzterer starb im J. 1543; unter ihm war Röscha dem Gute Petrowitz einverleibt worden. Radslav, Sohn des Wenzel Dlask von Vchynic, verkaufte die Herrschaft (Petrowitz mit Meierhof und Dorf, 2 Bauernhäuser in Přičina, die Dörfer Schanowa, Nousova, Hostokrej, Watzlaw und einen Theil von Röscha) an Ferdinand Rensperger von Rensberg. Im J. 1589 übergieng die Schanowa'er Besitzung sammt Röscha durch Kauf an Gallus Hrobčiczky von Hrobčic auf Kolleschowitz. Gallus starb 1616 und seine Söhne Ladislav, Hieronymus, Johann und Zdislav theilten das Erbe; auch Röscha wurde getheilt. Einen Theil bekam Hieronymus zu Schlösselhof, den anderen Johann zu Petrowitz. Letzterer hatte sich an der Empörung der böhm. Stände betheiligt; deshalb wurde am 21. August 1623 sein Besitz sammt dem Antheile in Röscha confisciert und am 4. October dess. Jahres an den kaiserlichen Rath und Hauptmann der Herrschaft Brandeis, Johann Zeller von Rosenthal, verkauft.

Den Schlösselhofer Theil erbte nach Hieronymus sein Sohn Ladislav Rudolf; von diesem kaufte im J. 1628 Heinrich Markward Warlich von Bubna auf Byškov 5 Bauernhöfe für 1075 Schock Gr. meiß. Wie lange dieser Besitz in einer Hand blieb, ist unbekannt. 1676 war Röscha wieder bei dem Gute in Schlösselhof und wurde sammt demselben von dem kaiserlichen Rathe Wenzel Karl Hoslauer von Hoslau an Karl Maxmilian Lažansky von Bukowa verkauft. Wenzel Josef, der Sohn des Maxmilian Lažansky, erwarb im J. 1702 auch die Herrschaft Kritz und vereinigte mit ihr das Gut Schlösselhof. Seine Gattin Marie Gabriele geb. von Chudenitz kaufte die ganze Herrschaft von ihrem

Digitized by Google

(im J. 1751 verstorbenen) Söhne, theilte sie aber vor ihrem Tode an ihre übrigen Kinder. Röscha blieb seit dieser Zeit bei der Herrschaft Kritz. 9 Bauernhöfe (Namen der damaligen Besitzer: Nikolaus, Hynčik, Škrika, Jira — Sohn des Jakob, Jira — Sohn des Ducheč, Henowic, Panek, Duchon und Jakob) gehörten seit 1483 zu Petersburg.

Der ehemalige Meierhof in Röscha wurde durch die Herrschaft Kritz in 3 Bauernhöfe (Nr. 15, 16 und 17) getheilt und verkauft; auch der große Ortsteich wurde später von ihr an die Gemeinde im Verkaufswege abgetreten.

Durch Fleiß und Sparsamkeit errang mancher Besitzer in der Folgezeit einen gewissen Wohlstand; durch übertriebenen Jagdsport und nicht zuletzt durch den nationalen Kampf der letzten Jahrzehnte wurde der Ort schwer geschädigt. Wann der so nöthige Friede bleibend einkehren wird, ist nicht abzusehen; wohl aber läßt sich sagen, daß Röscha für das Deutschthum nicht verloren ist, solange die Deutschen selbst hier einig sind!

## Schaar (536 m),

von Podersam 26·4, von Jechnitz 5 km entfernt, bildet eine selbständige Gemeinde mit 45 Häusern (7 unbewohnt) und 181 Einwohnern.

Auf eine Hochebene, die sich nach W. allmählich abdacht, nach den übrigen Seiten aber noch weiter erhebt, ist das Flurengebiet gelagert; der Johannisbach sammelt die abfließenden Wässer und führt sie nach mehrfachen Wendungen dem kleinen Goldbache zu.

Thonschiefer, Granit und Rothliegendes enthält der Ackerboden, aber zumeist in solch glücklicher Zusammensetzung, daß die Erträge weit günstiger sind als in den Nachbarorten, und daß z. B. trotz der Höhenlage der Hopfen noch ein befriedigendes Gedeihen findet.

Angebaut werden in absteigenden Verhältnissen Roggen, Hafer, Kartoffeln, Weizen, Gemenge, Gerste, Futterrüben, Kraut und Hopfen. Mit Rothklee sind etwa 10% der Ackerfläche bestellt, und ein gleicher Procentsatz wird der Brache zutheil. Die Wiesen und Hutweiden erreichen je 7·7%, die Waldungen (Gemeinde- oder Eigenbesitz) 21·5%.

Der Obstbau erstreckt sich auf etwa 1300 Stämme, die als Alleen oder in Hausgärten gepflegt werden und wenig mehr als den Eigenbedarf liefern.

Digitized by Google

Als landwirtsch. Nutzthiere wurden gezählt: 6 Pferde, 203 Rinder, 12 Ziegen, 55 Schweine, 21 Bienenvölker und eine größere Menge von Geflügel.

Die directe Steuer vertheilt sich auf 1732 K Grundsteuer, 147 K Gebäudeclassensteuer, 4 K Hauszinssteuer, 78·31 K Erwerbsteuer und 11·42 K Rentensteuer.

Gemeindevorsteher ist seit 22. Mai 1888 der Landwirt Franz Pittner.

Schaar gehört zur Pfarr- und Schulgemeinde Poderſanka; Post- und Telegraphen-Angelegenheiten werden von Jechnitz aus, sanitäre vom Districtsarzte in Scheles behandelt.

Die Ortsanlage ist nahezu kreisförmig; sämmtliche Häuser stehen eng aneinander und kehren die Giebelseite dem geräumigen, freien Dorfplatze zu, auf dem die kleine Kirche steht und ein größerer Teich vor Feuersgefahr schützt. — Die Eisenstein—Teplitzer Aerarialstraße, in die hier die über Welhotten nach Deslawen führende Bezirksstraße mündet, erleichtert neben meist gut erhaltenen Fahrwegen den Verkehr.

Geschichtliches. a) Kirche. Das dem hl. Martin geweihte Kirchlein wurde im J. 1734 von der Gemeinde errichtet; seine ursprüngliche Form war rund und ein Thurm krönte den Bau. Im J. 1819 wurde es erweitert, 1853 bis auf die Grundmauern ganz neu hergestellt, mit einem Ziegeldache versehen und das Geläute durch eine neue Glocke (gegossen von Brenner in Pilsen, Ankaufspreis 80 fl.) ergänzt. 1887 wurden Dach und Thurm einer Renovierung unterzogen. — Das Relief-Bild, welches den Hochaltar ziert, ist eine kunstvolle Holzschnitz-Arbeit und jedenfalls sehr alt. Leider ist über seine Geschichte nichts bekannt.

Ein den hl. Martinus darstellendes Gemälde wurde von Müller in Presnitz geschaffen. — Am Sct. Martin-, am Prokopi- und am Sonntag nach dem Frohnleichnams-Feste wird hier regelmäßig der Gottesdienst abgehalten, außerdem noch infolge besonderer Stiftungen.

Auf der Westseite des Dorfplatzes erhebt sich eine Statue, geweiht dem hl. Johannes von Nep.; ihre vollständig verwitterte Inschrift beweist, dass sie ein sehr hohes Alter hat.

b) Schule. In dem Gedenkbuche des Pfarramtes Poderſanka ist Folgendes zu lesen: „Seit unvordenklichen Zeiten ist in dem Dorfe Schaar als im Mittelpunkte dieser 3 Dörfer (Poderſanka, Schaar und Nedowitz) des nunmehrigen Poderſanker Kirchspiels Schule gehalten worden. Vor der Errichtung dieser Seelsorge

Digitized by Google

wurden die Kinder durch einen Invaliden, den Stuck- und Wagenmeister Anton Schönniger, in dem von der Gemeinde Schaar erbauten Schulhäusel Nr. 33 unterrichtet. Als aber nach der k. k. Verordnung bei jeder öffentlichen Trivialschule ein in der neuen Lehrmethode unterrichteter und geprüfter Schulmann angestellt werden musste, so wurde auch die Schule in Schaar im J. 1785 mit einem solchen versehen und ihre Geräthschaften bei Errichtung der Localie im October 1786 nach Podersanka in die Wohnung Nr. 28 übertragen, in welcher bis zur Vollendung des neuen Schulgebäudes (in Podersanka) gelehrt worden ist."

c) Gemeinde. Die Gründung des Ortes ist unermittelt. Urkundlich wird Schaar stets zum Gute Scheles gerechnet. 1557 erscheint Joachim Graf Schlick, Herr auf Rabenstein, als dessen landtäflicher Besitzer; derselbe verkaufte es jedoch am 21. Juni 1564 an die Brüder Schwamberg. Im J. 1596 war es ein Eigenthum der Herren Liebsteinsky von Kolowrat, gieng aber schon 1600 durch Kauf an Wenzel Chotek von Chotschkow und Senetz über. Dessen Sohn Georg Chotek von Chotschkow und Scheles versicherte seiner Gattin Rosina geb. Rensperk und Drschkowitz auf dem Dorfe Schaar und dem Meierhofe Neuhof (auch Chwoja-Hof genannt) die erhaltene Mitgift im Betrage von 20.000 Schock Gr. meiß. Er hatte an dem Aufstande der böhmischen Stände theilgenommen, starb aber, ehe er hiefür gestraft wurde. Sein Besitz wurde nichtsdestoweniger am 12. November 1622 confisciert und kam dann durch Kauf an Hermann Graf Czernin. Die der Witwe Rosina Chotek versicherten 20.000 Schock Gr. wurden ihr erst durch kaiserliche Entschließung vom 28. November 1663 in dem Sinne zugesprochen, dass sie dafür 20.000 fl. erhalten solle.

Schaar war zur Herrschaft Petersburg gekommen, und bei dieser verblieb es bis zum J. 1848.

Seither hat es hier wohl auch an mancherlei Wechselfällen nicht gefehlt; besonders waren es Brände, die das Vermögen einzelner Familien schwer schädigten. Nur dem unausgesetzten Fleiße und der steten Sparsamkeit ist es zu danken, dass diese Wunden wieder heilten, ja dass in dem kleinen Orte ein verhältnismäßiger Wohlstand zu treffen ist.

In den statistischen Tafeln von Fried. Selner vom J. 1862 wird Schaar noch mit 318 Einwohnern angeführt; wenn es heute um 43% weniger hat, so bezeichnet das einen Niedergang, der hauptsächlich auf die ungünstigen ländlichen Zeitverhältnisse rückzuführen ist.

Digitized by Google

Ereignisse. Am 22. Juli 1901 schlug der Blitz während eines heftigen Gewitters in den Thurm der hiesigen Kapelle ein, durchbrach an verschiedenen Stellen die Decke, drang in das Innere der Kapelle und zertrümmerte hier ein Bild und einen Leuchter, ohne einen weiteren Schaden zu verursachen.

## Schelles (442 m),

von Podersam 27·8, von Jechnitz 10·5 km entfernt, liegt an der Südwestgrenze des Bezirkes und ist eine Stadt mit 144 Häusern (5 unbewohnt) und 765 Einwohnern. Dazu gehören als Einschichten die 2 km südöstlich gelegene Wozaska-Mühle und 3 Wächterhäuschen der k. k. Staatsbahn Dux—Pilsen.

Der größte Theil des Flurengebietes ist eben; im W. wird es von den dichtbewaldeten Ausläufern des Tepler Gebirges begrenzt, im N. bildet ein Hügelzug, der an keiner Stelle die Höhe von 500 m übersteigt, die Wasserscheide zwischen dem Flussgebiete der Eger und der Beraun, im O. und SO. drängt die Höhe des Bor-Waldes heran und engt im S. ein Thal ein, durch das sich der von Podersanka kommende Rothe- oder Galbe-Bach zwängt, der im Wiesengebiete unterhalb der Stadt den mit dem Galgenberg-Bache vereinigten Neuenteich-Bach aufnimmt.

Der „Hussen" (470 m) und der „Schweden" — 2 Höhen in der Richtung gegen die Nachbarorte Johannisdorf und Podersanka — erinnern an harte Kriegszeit, 2 Höhen im W., das „Gericht" und der „Galgenberg" an einst ausgeübte Volksrechte.

Rothliegendes, theilweise auch verwitterter Granit und Thonschiefer bilden die Ackererde. Das Klima ist ziemlich rauh, die Niederschläge aber sind meist ausgiebig, und anhaltende Trockenheit tritt selten ein. Der Betrieb der Landwirtschaft ist die ausschließliche Beschäftigung der Bewohner; industrielle Anlagen fehlen. Angebaut werden in absteigenden Procentsätzen Hafer, Winterroggen, Winterweizen, Kartoffeln, Gerste, Hülsenfrüchte und geeignete Kleearten. Der Ertrag ist zumeist ein mittlerer und wird selten durch Hagelschläge beeinträchtigt.

Die Wiesen betragen nahe an 10%, die Waldungen (ausschließlich Besitz der Stadtgemeinde) über 33% der Gesammtfläche.

Der Obstbau beschränkt sich infolge des rauhen Klimas auf wenig über 1500 Stämme und vermag nicht den Hausbedarf zu decken.

Digitized by Google

Die Zählung der landwirtschaftl. Nutzthiere ergab 21 Pferde, 284 Rinder, 48 Ziegen, 67 Schafe, 82 Schweine, 66 Bienenvölker und eine beträchtliche Menge von Geflügel.

An directen Steuern wurden entrichtet: 4171·97 K Grundsteuer, 518·6 K Gebäudeclassensteuer, 348·16 K Hauszinssteuer und 570·7 K Erwerbsteuer.

An der Spitze der Stadtvertretung steht derzeit der Bürgermeister Franz Ulm, Gastwirt und Wirtschaftsbesitzer.

Scheles ist ein Pfarrsprengel und hat eine 3classige Volksschule, ein Postamt sowie eine Station der k. k. Staatsbahn, ferner ist es der Sitz eines Districtsarztes. Die Gesundheitsverhältnisse sind, dank der vielen Waldungen und des trefflichen Trinkwassers, vorzüglich. Der Verkehr ist durch die k. k. Staatsbahn und durch eine Bezirksstraße erleichtert, welche einerseits zur Eisenstein -- Teplitzer Aerarialstraße, anderseits in den Nachbarbezirk Luditz nach Rabenstein führt.

Verlassen wir den beinahe 1 km westlich gelegenen Bahnhof, so weist uns eine im J. 1889 entlang der Straße angelegte Allee in das Innere des Städtchens. Zur rechten Hand liegt außerhalb desselben die vom Friedhofe umgebene Begräbniskirche; eine Doppelreihe mächtiger Linden führt dahin.

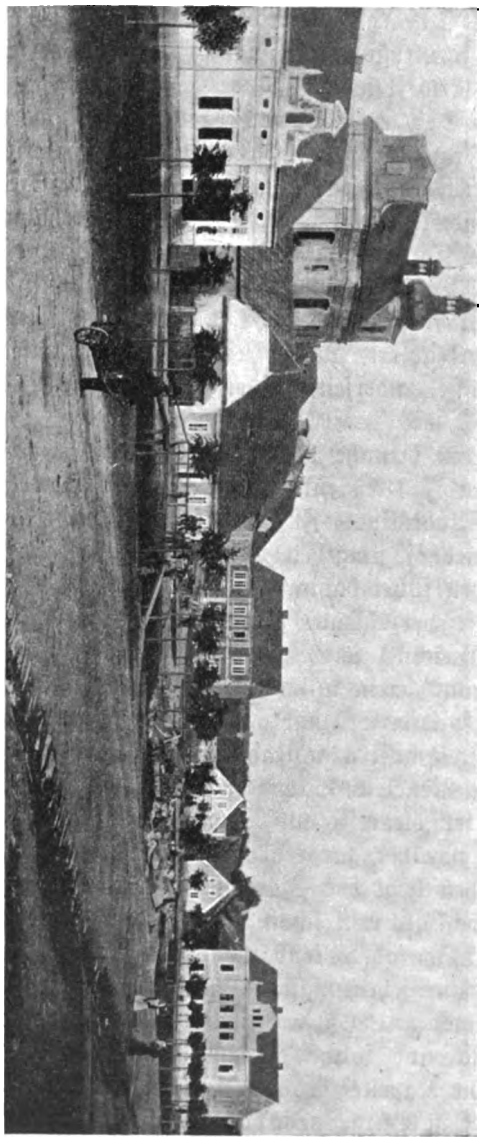
Die Hauptstraße verfolgend, gelangen wir zum Rathhause. Ein Thürmchen kennzeichnet es, doch ist hier nicht — wie sonst so häufig — ein Gasthaus darin untergebracht. Vor uns liegt der geräumige, aber ungepflasterte Ringplatz, ein langgezogenes Rechteck, von meist ebenerdigen Häusern umrahmt. Der in der Richtung der Straße fließende Neueteich-Bach schützt vor Feuersgefahr.

Wir überschreiten die erste uns begegnende Brücke und kommen an dem Schulhause vorüber zur erhöht gelegenen, schönen Stadtkirche. Hinter derselben liegt der Pfarrhof. Östlich vom Schulhause ist das ehemalige Schloss, nun schon längst in ein Gasthaus umgewandelt. Gassenansätze oder Neubauten sind wenige vorhanden, da die Bevölkerung nur sehr langsam zunimmt (vom J. 1862 ab um nur 14 Einwohner = 1·86%). Am Ringplatze steht eine Statue des hl. Florian und eine solche des hl. Johannes von Nep., in der Schallergasse eine Kapelle des gegeißelten Heilandes, letztere 1767 errichtet von dem Bürger Jakob Tschischka aus Dankbarkeit für seine Genesung von der Gicht.

Geschichtliches. a) Kirche. Die Gründung der dem hl. Wenzel geweihten Stadtkirche wird in die Zeit von 1100 zurückgeführt, doch fehlen dafür verlässliche Quellen. Sicher ist, dass

Digitized by Google

sie um die Mitte des 14. Jahrhunderts bestand und damals bereits eine Pfarrkirche war.



Ringofen in Schelz.

Als Pfarrer jener Zeit werden genannt: Markus; derselbe tauschte im J. 1370 mit Sebastian, dem bisherigen Pfarrer in Atschau (bei Kaaden). Sebastian blieb bis 1377 in

Digitized by Google

Scheles und tauschte dann mit Johann, dem Pfarrer in Waltsch. Wie lange letzterer in Scheles wirkte, ist unbekannt; 1391 wird Ulrich als Pfarrer in Scheles angeführt, der einen Tausch mit Wenzel, bisher Pfarrer in Choczowicz (bei Liboteinitz) eingieng. Wenzel wechselte den Posten im J. 1397 mit Thomas, Pfarrer in Klein-Kahn (bei Karbitz), und dieser schon im November 1399 mit Heinrich, dem Pfarrer in Přiwětitz (bei Rokitzan). Ende August 1402 tauschte letzterer mit Heinrich, bisher Pfarrer in Čiwitz (bei Kralowitz). Dieser blieb 5 Jahre in Scheles, dann wechselte er die Pfründe mit Henzlin, Pfarrer in Struharsch (bei Lubenz). Henzlin wirkte in Scheles bis 1415 und tauschte dann mit Georg, Pfarrer von Versedel (bei Rakonitz). Georg starb 1423; sein Nachfolger war Nikolaus aus Plana (Bez. Pilsen). Dieser wurde 1425 zum Pfarrer in Stiedra (bei Luditz) ernannt, konnte jedoch wegen patronatsämtlicher Streitigkeiten erst im Juni 1426 die Stelle antreten; Pfarrer in Scheles wurde nun Bartholomäus, bisher Sakristan der Wyschehrader Sct. Petri-Kirche; doch tauschte er im J. 1431 mit Nikolaus, dem Pfarrer in Stradischt (bei Manetin). Da aber bereits 1434 Jakob, bisher Pfarrer in Scheles, zum Pfarrer von Kumerau (Bez. Luditz) ernannt wurde, so muss Nikolaus nur eine kurze Zeit seines Amtes gewaltet haben.

Weitere Nachrichten fehlen; es scheint, dass Scheles in den hussitischen Wirren aufgehört hatte, ein selbständiger Pfarrort zu sein. Zur Zeit der Reformation wurden die Bewohner protestantisch, und die Seelsorge wurde von protestantischen Geistlichen versehen. Die völlige Rückkehr zur kath. Kirche trat erst ein, als Graf Hermann Czernin den Besitz des Gutes erworben hatte. Einige Familien waren bis zum J. 1726 der protestantischen Lehre treu geblieben; diese wurden nun gezwungen, nach Sachsen auszuwandern.

Scheles blieb infolge des Priestermangels als Pfarrstation unbesetzt und wurde im J. 1635 dem neuerrichteten Decanate Jechnitz als Filiale zugetheilt. Dies blieb unverändert bis zum J. 1691; seit dieser Zeit ist Scheles wieder ein selbständiger Pfarrort.

Als Pfarrer werden seither angeführt: I. Johann Georg Dirix v. Bruck u. Rottenberg (8. April 1691—1696); II. Andres Franz Jörschl (1696—1717); III. Adalbert Franz Puschner,*) ein gebürtiger Schelesер, unter dem die jetzige Kirche

*) In der Pfarrkirche begraben.

Digitized by Google

erbaut wurde (1717—1744); IV. Johann Clave,*) ein Elsässer, später Vicär, † als Pfarrer von Schaboglück u. Ehrendomherr von Bunzlau 1770 (1744—1755); V Thaddäus Siegl (1755—1782); VI. Andreas Polster (1782—1785), später Dechant von Jechnitz und erster Vicär des Jechnitzer Vicariates; VII. Thomas Eichler (1785—1816), dann Dechant von Jechnitz; VIII. Josef Schmid (1817—1842); IX. Franz Lumbe (1842—1855); X. Johannes Waldert (1855—1865), wurde dann Dechant von Jechnitz; XI. Wenzel Starrach (1866—1873); XII. Anton Schindler (1873—1880); XIII. Karl Rauscher (1881—1885), dann Pfarrer von Steben; XIV. Johann Christof, gegenwärtig Personaldechant, seit 14. Jänner 1886 Pfarrer von Scheles, früher Pfarrer von Chmeleschen.

Die Kaplanstiftung, von Wenzel und Anna Traschak 1748 errichtet, wurde 1776 u. 1778 auf 1400 fl. erhöht. Von 1873—1902 war die Kaplanstelle unbesetzt.

Die Pfarrkirche wurde im J. 1731 unter dem Grafen Franz Josef Czernin vom Grunde aus neu erbaut und beträchtlich vergrößert; sie hat außer dem Hauptaltare noch 7 Seitenaltäre und ist eine der größten Kirchen des Czernin'schen Patronates. In der Westwand der Sakristei befindet sich außerhalb das Grabdenkmal des Grafen Wenzel Chotek; dasselbe ist eine Steinplatte und zeigt die Figur in Lebensgröße.

Die Begräbniskirche (Sct. Philippi und Jakobi geweiht) bestand schon im J. 1667 und wurde 1776 erweitert. 2 Brüder, Bürger von Scheles, von denen einer das Haus Nr. 43 besaß, sollen sie aus eigenen Mitteln erbaut haben.

Die Matriken führen zurück bis in das Jahr 1661, das pfarramtliche Gedenkbuch bis 1784.

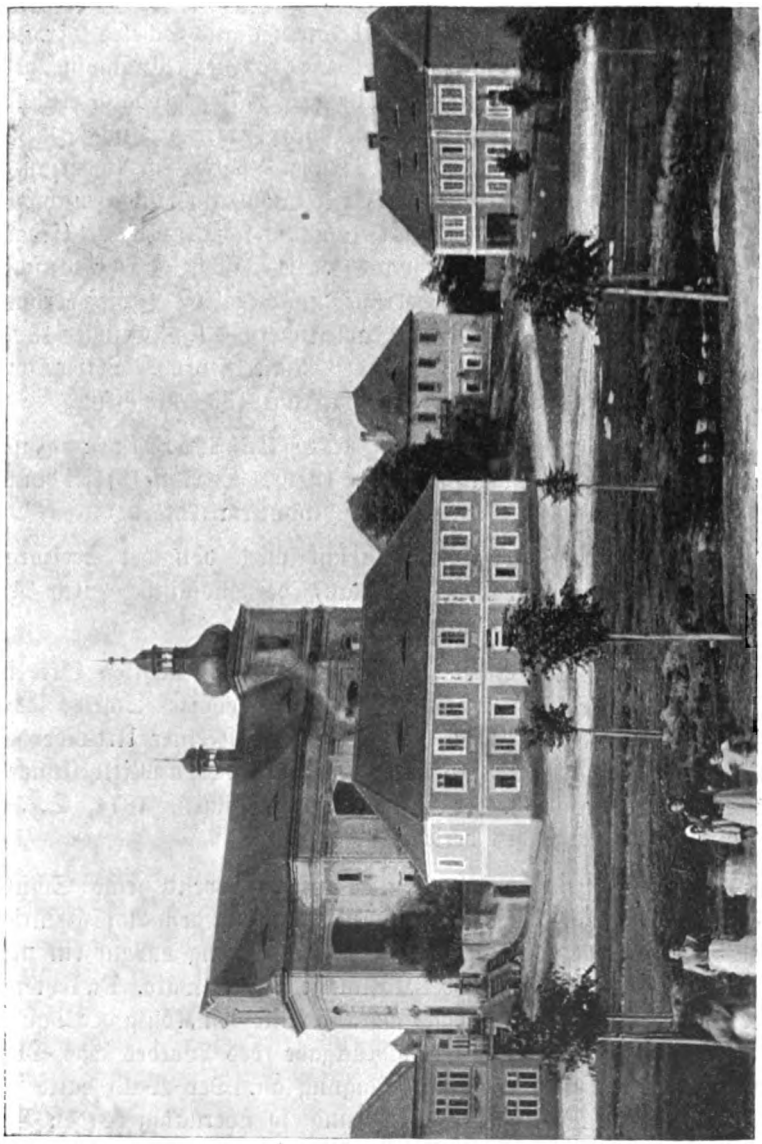
b) Schule. Die Gründung der hiesigen Schule ist unbekannt, wird aber noch vor die Zeit von 1574 verlegt. Das Schulhaus stand von jeher am Ringplatze; anfänglich war es ein Holzgebäude und mit einem Stockwerke versehen. Im Erdgeschosse befanden sich das Schulzimmer und die Wohnung des Lehrers; im Stockwerke waren die Rathsstuben (das Bürgermeisteramt). Das Dach trug einen hölzernen Thurm mit einem Glöckchen.

Baufällig geworden, wurde das Haus im J. 1808 niedergerissen und an seine Stelle ein ebenerdiges aus Stein aufgeführt. Im J. 1854 wurde die Schule, die auch die Kinder von Pastuchowitz und Přehorsch besuchten, um die 2. Classe erweitert; letz-

*) Unter ihm entstand die Kaplanstiftung.

Digitized by Google

tere war bis zum J. 1860 mietweise in dem Hause Nr. 46 untergebracht und wurde dann erst in das Schulhaus, auf dem man 1859 ein Stockwerk errichtet hatte, verlegt.



Kirche und Schule in Scheles.

Mit dem Beginne des Schulj. 1874—75 erhielt Pastuchowitz eine eigene Schule, 1887 Přehorsch eine Expositur. Die Schule



Digitized by Google

in Scheles wurde mit 2. März 1885 3classig. Das Lehrzimmer für die 3. Classe wurde im 1. Stockwerke aus den bisherigen 2 Wohnzimmern des Leiters der Schule hergestellt.

Als Leiter der Schule werden genannt: Johann Wächtler aus Chudenitz 1645; Paul Steiner aus Scheles (Nr. 23) gebürtig, 1720; Matthäus Wenzel Weber aus Puschwitz, geb. 1728; Simon Landschak aus Jechnitz, geb. 1774; Johann Rubisch aus Flöhau geb., früher Lehrer in Petersburg, starb hier im J. 1829; Wenzel Klement aus Jechnitz geb., früher Lehrer in Podersanka, übersiedelte 1832 nach Jechnitz; Franz Wohlrath aus Puschwitz, früher Lehrer in Podersanka, übers. 1842 nach Flöhau; Norbert Ciharz aus Puschwitz, früher in Reitschowes; Karl Fischer; dieser tauschte im J. 1868 mit Lehrer Josef Kroner in Bergles; Josef Kroner bis 1889, wo er in Pension trat; Karl Übner bis 1. November 1897, nach Maschau übersiedelt; Rudolf Hackl, prov. Leiter bis 31. Mai 1898; Josef Kroner vom 1. Juni 1898 bis heute.

Gegenwärtiger Stand des Lehrkörpers: Josef Kroner (Oberlehrer), Johann Theiner (Lehrer I. Classe), Frl. Anna Micksch (Lehrerin); Fr. Irma Guhl (Industriallehrerin).

Der katholische Religionsunterricht wird von der Seelsorge (derzeit durch P. Josef Weigl, Kaplan), der mosaische durch den Rabbiner Josef Neu (Jechnitz) ertheilt.

c) Stadt. Die Entstehung ist wie die der meisten Orte in tiefes Dunkel gehüllt. Vom J. 1238 ab gehörte Scheles dem Cistercienser-Stifte in Plass; darüber wird in einer Urkunde des Stiftes vom 5. Mai 1238 (näher ausgeführt in den Mittheilungen des Vereines für Gesch. der Deutschen in Böhmen, 1874, S. 54. 177 und 254) Folgendes berichtet:

König Wenzel I. hatte dem Plasser Convente eine Schuld von 200 Mark reinen Silbers zu zahlen und bot dem Abte Heinrich statt derselben das Dorf Kožlan an. Dieser gieng darauf ein und erhielt damit einen großen, bei Kožlan gelegenen Wald. Da letzterer aber ein vorzügliches Jagdgebiet war, so reute den König der Tausch und er trug dem Stifte gegen Rückgabe des Waldes das Dorf Schela (d. i. Scheles) als Entschädigung an. Der Wald hatte für das Kloster einen geringeren Wert, und so übernahm es den Ort Scheles mit Wiesen, Äckern, Feldern, Wäldern, Gewässern und allem anderen Zugehör. Dieser Tausch wurde später auch durch Přemysl Ottokar II. bestätigt (26. Jänner 1251).

Digitized by Google

Um jene Zeit dürfte Scheles zu einem Städtchen erhoben worden sein und mancherlei Privilegien erhalten haben; leider wurden alle Urkunden durch wiederholte Brände vernichtet.

Bis zum J. 1323 waren die Bauern bloß Pächter der von ihnen bewirtschafteten Besitzungen; nun wurden sie Eigenthümer derselben und hatten bloß die vereinbarten Zinsen und Schüttungen zu leisten. 1351 wurde das Gebiet von Scheles durch das Kloster gemessen. Die bebauten Grundstücke, einschließlich des beim Orte liegenden Berges, jedoch mit Ausnahme der Wiesen und der mit Brombeergebüsch besetzten Strecken, welche solang frei bleiben sollten, als sie nicht fruchtbar würden, ergaben 1070 deutsche Joch.

Als König Sigismund zum Kriege gegen die Hussiten Geld brauchte, verpfändete er einen Theil der Plasser Kirchengüter und darunter auch Scheles (23. August 1422) an Benesch von Rabenstein. Bei der Herrschaft Rabenstein blieb Scheles nun durch viele Jahre, und wenn auch das Kloster im J. 1541 nebst einigen der früheren Besitzungen Scheles wieder zurückbekam, so kann das (Scheles betreffend) doch nur von kurzer Dauer gewesen sein. Bald zählte es als landtäfliches Gut wieder zu Rabenstein und stand im Besitze der Herren von Guttenstein; 1557 gehörte es dem Grafen Joachim Schlick.

Der Hussitenkrieg war für das Gebiet des Städtchens von schlimmen Folgen; nach einer im Archive hinterlegten Anmerkung führte damals die Straße von Prag nach Eger über Scheles, Rabenstein und Lubitz, und so konnte es der Verwüstungen durch allerlei Kriegsvölker gar nicht entgehen.

Im J. 1509 wurde fast das ganze Städtchen sammt dem Schlosse und der Kirche ein Raub der Flammen, und kaum waren die Wohnungen nothdürftig hergestellt, so vernichtete sie ein zweiter Brand. Dabei gieng auch das ganze städtische Archiv zugrunde.

Das Schloss blieb Jahre hindurch eine Ruine; erst 1555 erstand es (nach dem Memorabilienbuche des Pfarramtes Chiesch) neu aus den Trümmern und erhielt außer dem Erdgeschosse noch 2 Stockwerke.

Scheles selbst war wieder zu einem Dorfe herabgesunken.

Durch die Verwendung des Grafen Joachim Schlick wurde es im J. 1559 am Dienstage nach Sct. Katharina von Kaiser Ferdinand I. neuerlich zu einem Städtchen erhoben und mit mancherlei Freiheiten ausgestattet. Außer dem Rechte, 2 Jahrmärkte (Dienstag nach Sct. Wenzel und Dienstag nach Sct. Georgi) und



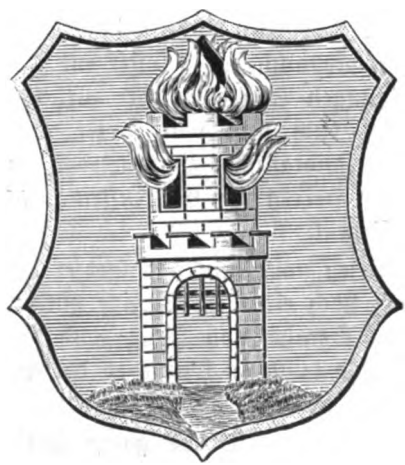
Digitized by Google

alle Dienstage einen Wochenmarkt abhalten und mit grünem Wachse siegeln zu dürfen, wurde ihm auch ein Wappen verliehen.

Dasselbe enthält im blauen Schilde einen doppelt gezinnten, silbernen Thurm mit offenem Thor und aufgezogenem Fallgitter, aus dessen beiden nebeneinander stehenden Fenstern und aus dem Dache Feuerflammen emporlodern.

Ein weiteres Recht bestand in der Ausübung der Halsgerichtsbarkeit. Auf dem Galgenberge wurden noch in viel späterer Zeit Reste des ehemaligen Galgens gefunden. (Heute steht an seiner Stelle eine der allerheiligsten Dreifaltigkeit geweihte Kapelle.)

Unter Joachim Graf Schlick fand die protestantische Lehre Eingang; am 21. Juni 1564 verkaufte er die Herrschaft und damit auch Scheles an die Brüder von Schwamberg auf Pfraumberg.



Wappen der Stadt Scheles.

Bald darauf kam der Besitz an den Grafen Jaroslaw Liebsteinsky von Kolowrat, dessen 2. Gemahlin eine geb. Guttenstein war. Nikolaus, der Sohn Jaroslaws, verkaufte im J. 1599 seinen Erbtheil u. z. Burg und Städtchen Scheles, die Meierhöfe in Scheles, Powiesen und Alberitz, ferner die Dörfer Alberitz, Pladen, Pastuchowitz, Welletschin, Podersanka und Schaar an Wenzel Chotek von Chotschkow.

Zuvor hatte er dem Städtchen Scheles in einem am Freitage nach Sct. Philipp und Jakob des J. 1599 ausgefertigten Gnadenbriefe nicht nur alle bisher genossenen Privilegien bestätigt, sondern auch jedem Hausbesitzer das Recht eingeräumt, jährlich nach

Digitized by Google

12 Strich Gerste Bier zu brauen. (Das Bräuhaus stand neben dem Rathhause, u. z. dort, wo sich heute die Statue des hl. Florians befindet. Das Wasser wurde aus dem gegenwärtigen Pfarrbrunnen mittelst Röhren zugeleitet.) Wie lange man das Recht des Bierbrauens ausübte, ist unbekannt.

Der neue Besitzer, Wenzel Chotek von Chotschkow (aus dem Dorfe Kockov bei Liblin) war in den Jahren 1602, 1605, 1608, 1610, 1611 und 1612 Kreishauptmann von Rakonitz und starb am 29. Oct. 1612. Nun übernahm sein Sohn Georg den Besitz; auch er war (1617) Kreishauptmann von Rakonitz, betheiligte sich aber in hervorragender Weise an der Empörung der böhm. Stände wider Ferdinand II. Als Musterherr des ständischen Heeres hatte er abzuschätzen, wie viel eine bestimmte Gegend an Wehrfähigen beistellen könne, welcher Kriegsleistung sie fähig sei u. a. m.

Da er zwischen 1619 und 1622 starb, so entgieng er wohl selbst der Strafe, nicht aber seine Erben. Das Gut Scheles wurde am 12. Nov. 1622 confisciert, auf 46.457 Schock meiß. abgeschätzt (Wenzel Chotek hatte es um 53.500 Schock meiß. erworben) und um 48.000 Gulden rheinisch an Graf Hermann Czernin von Chudenitz verkauft. Letzterem wurden durch kaiserliche Entschließung vom 6. März 1623 von der Kaufsumme 15.000 Schock Groschen meiß. nachgelassen. Die Brüder Chotek baten, man solle ihnen das Gut, auf welchem angeblich 47.553 fl. Schulden hafteten, um 100.000 fl. überlassen; ihre Bitte blieb jedoch unberücksichtigt, und der Besitz blieb fortan der Herrschaft Petersburg einverleibt.

Gar manche Unglückstage sollte das Städtchen noch erfahren.

Im J. 1637 waren zahlreiche Bewohner an verheerenden Krankheiten gestorben; um die Bevölkerung wieder zu mehren, mussten auf Befehl der Grundobrigkeit viele Familien von der Herrschaft Chudenitz nach Scheles übersiedeln und sich hier bleibend niederlassen.

Im J. 1639 wurde das Städtchen von den Schweden in Brand gesteckt (dabei gieng auch das Bräuhaus in Flammen auf) und im März 1645 von den Kriegern Torstensohns geplündert. Der schwedische Soldat Hans Wolf, der dabei die Bürger auf die unmenschlichste Weise misshandelt hatte, soll an der Stelle, wo heute der Kreuzstein am Wege nach Johannisdorf steht, kriegsrechtlich erschossen worden sein.

Im J. 1714 traten abermals ansteckende Krankheiten auf, und der Tod hielt eine reiche Ernte. Am 12. August 1768 brach vormittags eine Feuersbrunst aus, der in 6—7 Stunden 41 Wohn-

Digitized by Google

häuser und 24 Scheuern zum Opfer fielen. Am 16. August 1769 vernichtete um 10 Uhr nachts ein Hagelschlag sämmtliche Feldfrüchte, und ein darauf niedergehender Wolkenbruch brachte solche Mengen Wasser, dass es bei einigen Wohnungen zum Fenster hineinlief und überall große Schäden hinterließ.

Die Jahre 1770, 71 und 72 waren Missjahre und brachten die Mehrzahl der Bewohner in die äußerste Nothlage; so verarmt war das Städtchen geworden, dass durch 80 Jahre nicht einmal die bewilligten Jahr- und Wochenmärkte abgehalten werden konnten und man genöthigt war, aufs neue um die Genehmigung dazu zu bitten.

Letztere wurde mittelst eines besonderen Diploms von Kaiser Franz I. am 27. Mai 1793 ertheilt.

Gegenwärtig werden 4 Jahrmärkte abgehalten; die Wochenmärkte haben schon seit Jahren aufgehört.

Das einstige Schloss wurde um das J. 1700 verkauft und von dem neuen Besitzer Josef Beständig in ein Gasthaus umgewandelt. Das oberste Stockwerk wurde abgetragen und der Dachstuhl geändert; viele Fenster wurden vermauert, das ganze Haus beträchtlich verkleinert und in den heutigen Zustand versetzt.

Der ehemalige Meierhof dürfte getheilt worden sein; der größte Theil der Felder kam zum nahen Meierhofe Powiesen, ein Theil zum Pfarrhofe Scheles und der Rest verblieb beim Gasthause (dem einstigen Schlosse).

Kaum einem zweiten Orte des Bezirkes werden im Munde des Volkes so viele Schwänke und Streiche nachgesagt, wie Scheles; fast alles, was je in Schilda oder Lalenburg geschehen sein soll, legt man auch den Bürgern von Scheles zur Last. Indes gilt auch hier: „Es war einmal;“ das heutige Geschlecht strebt rüstig vorwärts.

Scheles ist der Geburtsort vieler Männer, die sich theils durch die erlangte Berufsstellung, theils aber auch durch hohe persönliche Verdienste ein ehrenvolles Gedenken gesichert haben; unter ihnen wurden mir genannt: P. Josef Beständig, Dechant in Kriegern; Franz Lüftner, Linienschiffs-Lieutenant in Pola; Franz Possolt, Eisenbahnbeamter in Wien; P. Wenzel Wächtler, bischöfl. Bezirksvicär und Canonicus in Podersam (siehe S. 419) und sein Bruder Anton Wächtler, Vicepräsident des Kreisgerichtes Eger.

Letzterer wurde am 5. October 1841 geboren, besuchte das Gymnasium in Leitmeritz und Saaz und absolvierte dann die

Digitized by Google

juristischen Studien an der Karl Ferdinands-Universität in Prag. Am 2. Sept. 1867 trat er beim k. k. Landesgerichte in Prag in den Staatsdienst, wurde im August 1869 zum Gerichtsadjuncten in Holitz (bei Pardubitz) ernannt und im Jänner 1871 nach Jechnitz übersetzt. Hier verblieb er bis Ende Juni 1885.

Durch viele Jahre Mitglied der Bezirksvertretung, setzte er sich besonders für den Bau von Straßen ein, und die auf gleiche Weise von Scheles über Podersanka hergestellte Verbindung mit der Aerarialstraße Eisenstein—Teplitz ist hauptsächlich seinen Bemühungen zu verdanken. Im J. 1885 wurde Ant. Wächtler Bezirksrichter in Ronsperg. Hier führte er die Gründung einer Spar- und Vorschusscassa durch; dieselbe erfreut sich fortgesetzt eines befriedigenden Aufschwunges und ermöglichte die Unabhängigkeit der Bewohnerschaft aus der ganzen Umgebung von dem čechischen Sparinstitute in Taus. 1890 erfolgte seine Übersetzung nach Auffig; 1892 wurde er zum Rathssecretär in Leitmeritz, 1894 zum Landesgerichtsrathe in Böhm. Leipa ernannt und 1897 in letzterer Eigenschaft nach Leitmeritz rückversetzt. 1902 geschah seine Beförderung zum Oberlandesgerichtsrathe nach Eger und 1904 seine Ernennung zum Vicepräsidenten des Kreisgerichtes. Als solcher wirkt er bis heute. Sein Heimatsstädtchen und das benachbarte Přehorsch haben wiederholt seine Fürsorge erfahren und ihn in dankbarer Anerkennung derselben zum Ehrenbürger ernannt. Der vereinten Bemühung Dr. Schreiners und Dr. Wächtlers gelang es, dass im Mai 1905 in Přehorsch alle 9 Ausschussmitglieder und 6 Ersatzmänner aus den Reihen der Deutschen gewählt wurden und der von Čechen bereits erobert gewesene 3. Wahlkörper wieder in die Hände der Deutschen kam.

Es ist eine Nothwendigkeit, diesem hart umstrittenen deutschen Grenzorte auch fernerhin die Hilfe der Stammesgenossen angedeihen zu lassen.

## Schmihof (370 m),

eine selbständige Gemeinde mit 31 Häusern und 170*) Einwohnern, ist von Podersam 29, von Jechnitz 7·5 und von der nächsten Eisenbahnstation Woratschen 2 km entfernt.

Der Jechnitzer Mühlbach durchzieht das dem Alluvium angehörende Gemeindegebiet. Auf ein breites Wiesenthal und mäßiges Hügelgelände vertheilen sich die Fluren, und mittlere Fruchtbarkeit

*) 1861 = 196 Einwohner.

Digitized by Google

lohnt die Mühe der Bebauer. Angebaut werden alle Getreidearten, Hülsenfrüchte, Feldfutterkräuter, Kartoffeln und Rüben; der Hopfen genießt eine besondere Pflege.

Wenig Sorgfalt erweist man dem Obstbau, denn ihm fallen nur an 600 Stämme (meist Zwetschken) zu, die kaum den Hausbedarf decken. Die Wiesen betragen 6·6, die Waldungen — ausschließlich Einzelnbesitz — 4·6% der Gesammtfläche.

An landwirtschaftlichen Nutzthieren wurden gezählt: 15 Pferde, 103 Rinder, 13 Ziegen, 22 Schweine, 11 Bienenvölker und eine entsprechende Menge von Geflügel.

Die directen Steuern vertheilen sich auf 1084·51 K Grundsteuer, 93·2 K Gebäudeclassensteuer, 10 K Hauszinssteuer, 30·03 K Erwerbsteuer.

Gemeindevorsteher ist derzeit der Landwirt Josef Schönfuß.

Schmihof gehört zum Pfarr- und Schulsprengel Woratschen und zum Sanitätsdistricte Jechnitz. Post- und Telegraphen-Angelegenheiten werden von Kolleschowitz aus erledigt. Der Verkehr ist durch die Nähe der Bahn erleichtert, mit den Nachbargemeinden ist er auf mehr oder minder gute Fahrwege angewiesen. Die Ortsanlage ist unregelmäßig auf beide Ufer des Baches vertheilt. Die Bevölkerung hat seit dem J. 1862 um 26 Personen (= 15%) abgenommen, die Nationalitäts-Verhältnisse haben sich zu Ungunsten der Deutschen verschoben.

Geschichtliches. Der Sage nach bestand hier an der Stelle des heutigen Gasthauses Nr. C. 1 ein Meierhof, dessen Grundstücke in späterer Zeit an die Bediensteten vertheilt wurden. Urkundlich wird der Ort im J. 1537 erwähnt; da überließ Georg Bobrowetz von Bobrowitz seine Besitzung in Schmihof an Johann Muchek von Muckhof. Da sich aber darüber Streitigkeiten ergaben, so wurde der Vertrag wieder rückgängig gemacht, und Schmihof kam im J. 1540 an Johann Charwat von Barstein. In der Folgezeit gehörte der Ort zum Gute Pschoblik und war ein Besitz derer von Hochhaus. 1612 verkaufte Johanna von Kolowrat, geb. von Hochhaus, Schmihof an Jaroslaw Liebsteinsky von Kolowrat. 1622 wurde der Besitz dem Geschlechte von Kolowrat confisciert und an den Grafen Hermann Czernin von Chudenitz verkauft. Auf die Herrschaft Petersburg bezog sich die Unterthänigkeit bis zum J. 1848.

Digitized by Google

## Hoffen (540 m),

eine selbständige Gemeinde mit 42 Häusern und der westlich gelegenen Einschichte „Schäferei", zählt 233*) Einwohner und ist von Podersam 26·6 km, von Jechnitz 5 km entfernt.

Granit und Thonschiefer bilden das herrschende Gestein und schufen die ernährende Ackerkrume. Die ungeschützte Hochebene, das rauhe Klima und die meist dürftige Bodenbeschaffenheit bedingen ein ernstes Ringen um die Beschaffung der Lebensbedürfnisse; nichtsdestoweniger hält man treu an der ererbten Scholle und weiß ihrer mageren Zusammensetzung noch genügende Ernten abzugewinnen. Landwirtschaft liefert den ausschließlichen Erwerb, Industrie fehlt.

Angebaut werden im absteigenden Verhältnisse Winterroggen, Hafer, Erdäpfel, Hülsenfrüchte, Dorschen, Gerste; etwa 25% sind der Brache und dem Roth- und Wundklee überlassen. Hopfen- und Weizenbau sind von keiner Bedeutung.

Die Wiesen betragen wenig über 4% der Gesammtfläche, und ihr Ertrag ist infolge der mangelnden Bewässerung — der Leschtina-Bach ist das einzige fließende Gewässer — auch nur ein mittelmäßiger.

Der Obstbau ist durch die Höhenlage und die eintretenden Spätfröste sehr beeinträchtigt. Die Zahl der Obstbäume beträgt wenig über 2000; Zwetschken sind vorherrschend.

Der Wald erreicht an 9% der Gesammtfläche; der eine wahrhaft prächtige Fernsicht gewährende Gemeindeberg (siehe S. 11!) dient als dürftige Hutweide. 3 Teiche, zum Herrschaftsbesitze gehörend, sammeln die sich ergebenden Wasservorräthe und dienen der Fischzucht; es sind der Hofteich, der Leschtinateich und der Fohlenteich.

Die Viehzucht ergab bei der Zählung 3 Pferde, 165 Rinder, 12 Ziegen, 43 Schweine, 23 Bienenvölker und eine entsprechende Menge von Geflügel.

Der Meierhof umfasst an 30% des Gemeindegebietes und ist im Besitze der Herrschaft Petersburg.

An directen Steuern werden entrichtet 1123·55 K Grundsteuer, 135·8 K Gebäudeclassensteuer und 63·89 K Erwerbsteuer.

Mit dem Amte eines Gemeindevorstehers ist derzeit der Landwirt Josef Lifka betraut.

---

*) 1861 = 319 Einwohner; Rückgang = 27%.

Digitized by Google

Soffen gehört zum Kirchsprengel Woratschen, zur Schulgemeinde Goffawoda und erhält seine Post-, Telegraphen- und sanitären Verhältnisse von Jechnitz aus geregelt. Die Ortsanlage zieht sich zu beiden Seiten des Fahrweges hin; nahezu in der Mitte ist eine kleine Kapelle, deren Thürmchen die Glocke trägt. Am Nordost-Ende des Ortes ist der Meierhof. Straßenartige Wege führen nach Jechnitz und erleichtern den Verkehr mit der Bezirksstadt.

Geschichtliches. Wer heute das einfache, unbedeutende Dorf durchschreitet, der wird kaum auf die Vermuthung kommen, dass hier vor Jahrhunderten ein weit regeres Leben gewaltet hat. Und doch war es so, denn Soffen war einst ein Städtchen und der Sitz einer Herrschaft. Im J. 1273 gehörte dieselbe dem Stifte Tepl; im 14. und 15. Jahrh. werden die Herren von Mokotill als Besitzer genannt u. zw. 1398—1418 Otto, und 1418—1450 Heinrich von Mokotill. Im J. 1430 wird es als eigenes Gut erwähnt, zu dem u. a. auch Kletscheding gehörte. Im J. 1530 war dasselbe mit Krakow (bei Schlösselhof) verbunden und im Besitze des Heinrich Albrecht Krakowsky von Kolowrat; als derselbe in dem erwähnten Jahre starb, erhielt sein Sohn Johann Soffna mit dem Meierhofe als Erbe. Wie schon in der Ortsgeschichte von Goffawoda erzählt wurde, kam das Gut im J. 1597 durch Kauf an Frau Barbara Landsteina von Rabenstein und im J. 1609 an Wilhelm von Landstein; letzterer verkaufte es im J. 1612 an Jaroslaw Liebsteinsky von Kolowrat, dem damaligen Besitzer der Herrschaft Petersburg, um den Preis von 38.500 Schock meiß. Weil derselbe in den böhm. Aufstand verwickelt war, wurden ihm 2 Drittel seines Gesammtbesitzes confisciert und am 6. Oct. 1622 an den Grafen Hermann Czernin von Chudenitz verkauft. (Landtafel Instr.-Buch Nr. 292 Lit. H 5.) Dabei werden zum Gute Soffen gehörend erwähnt: Schloss und Meierhof Soffen (verbrannt), Brauerei, 2 Schafhütten, Meierhof Plawitsch, der 4. Theil des Städtchens Jechnitz sammt dem großen Teiche, die Dörfer Soffen, Goffawoda mit der abgebrannten Mühle, Wedl, Kletscheding, Chmeleschen (mit dem Patronatsrechte) mit 80 Häusern, von denen 35 abgebrannt sind, ferner die Brettsäge bei Smrk. Bei dem gräfl. Hause Czernin verblieb der Besitz bis heute.

Balbin sagt in seinen Miscellen über den Rakonitzer Kreis L III., V. III: „In Nobilium dicione censentur reliqua omnia oppida (zu deutsch: In der Überlieferung der Adeligen werden folgende Städte erwähnt): Senomaty, Kralowice, Krussow,

Digitized by Google

Sossna, Petersburg cum arce (deutsch: mit seinem Schlosse), Horosedlan, Psowlcae arces" (Pschoblik mit seinen Schlössern).

Durch Einwanderung fränkischer Familien wurde das Gebiet von Sossen nach dem 30jährigen Kriege deutsch; der Reichthum an Wäldern fand seine Ausnützung durch die Erzeugung von Holzkohlen (die Flur „Köhler-Hübel" erinnert heute noch daran) und Wagenschmiere, wurde aber nicht immer durch Wiederaufforstung gewahrt. So war der Gemeindeberg einst bewaldet, und man erzählt, dass z. B. auch das Holz zum Baue der Kirche in Woratschen von hier genommen worden sei.

Von dem ehemaligen Schlosse waren vor etwa 60 Jahren noch Theile eines Thurmes zu sehen; heute sind geringe Mauerreste die letzten Zeugen früherer Herrlichkeit. An der Stelle des Schlosses erblickt der Besucher einen wohlgepflegten Gemüse- und Blumengarten, und wenn es Juni ist, so wird sein Auge mit Vergnügen auf den hochstämmigen Rosen ruhen, die dem Garten eine besondere Zierde verleihen.

Sagen. Auf dem Gemeindeberge befindet sich ein Granitblock, ähnlich einer gestutzten vierseitigen Pyramide, deren Oberfläche 10 Höhlungen zeigt. Derselbe heißt im Volksmunde der „Herrgottstein". Als Christus mit seinen Aposteln durch die Welt wanderte, soll er auf diesem Steine geruht haben. Nach einer anderen Sage hat hier einst der Herrgott mit den Engeln geschlafen. Die Eindrücke gelten als Spuren, die dabei hinterlassen wurden.

## Steben (363 m),

20·7 km südlich von Podersam und 5 km nordwestlich von Jechnitz gelegen, bildet eine selbständige Gemeinde mit 90 Häusern (5 unbewohnt) und 390 Einwohnern. Dazu gehören als Einschichten die Nusamühle (1 km S.) und 2 Wächterhäuschen der k. k. Staatsbahn.

Das auf mäßiges Hügelgelände, wie auf Ebenen und Thalniederungen vertheilte Gemeindegebiet ist auf Granit gelagert und hat theils Rothliegendes, theils alluviale Bildungen zur Ackerkrume; vom kleinen Goldbache und dem Wiesenbache durchflossen und vor rauhen Winden geschützt, erweisen sich die Erträge des Bodens in Jahren von mittlerer Feuchtigkeit zumeist als befriedigend.

Digitized by Google

Angebaut werden in absteigenden Procentsätzen Gerste, Roggen, Hafer, Winterweizen, Feldfutterkräuter, Kartoffeln und Hopfen. Der Kleebau ist lohnend. Die Fläche der Wiesen erreicht fast 5%, die der Hutweiden an 10% des Gesammtausmaßes, der Wald — Eigentum der Gemeinde — nimmt wenig über 5% ein.

Der Obstbau gewinnt in den letzten Jahren zwar an Bedeutung, ist aber noch eines weit höheren Aufschwunges fähig; die Zahl der Stämme erreicht etwa 4000.

Die landwirtsch. Thierzucht wird mit Erfolg betrieben; sie umfasste bei der Zählung 27 Pferde, 340 Rinder, 33 Ziegen, 158 Schafe,*) 113 Schweine, 68 Bienenvölker und eine beträchtliche Menge von Geflügel.

An directen Steuern werden entrichtet: 3917 K Grundsteuer, 268 K Gebäudeclassensteuer, 21 K Hauszinssteuer, 60 K Erwerbsteuer und 40 K Personal-Einkommensteuer.

Gemeindevorsteher ist derzeit der Landwirt Theodor Schwipp.

Steben ist ein Pfarrort und besitzt eine 2classige Volksschule; Post- und Telegraphen-Angelegenheiten, sowie sanitäre Verhältnisse werden von Petersburg aus behandelt. Der Verkehr ist durch die unmittelbare Nähe der k. k. Staatsbahnen Dux-Pilsen-Eisenstein, Rakonitz-Pladen-Petschau und der Aerarialstraße Prag-Karlsbad erleichtert; mit den Nachbarorten ist er auf Fahrwege beschränkt.

Die Ortsanlage ist ringförmig; 3 Gassenansätze verlaufen in der Richtung der nach außen führenden Hauptwege. In der Mitte steht die vom Friedhofe umgebene Kirche, in deren Nähe das Schulhaus. Ein aus der Nachbargemeinde Alberitz kommender Bach, der Wiesenbach, durchzieht den Ort von W. nach O., biegt gegen N. ab und ergießt sich unterhalb des Ortes in den kleinen Goldbach oder Podwinzabach. Letzterer, von Pladen kommend, durchfließt den Stebner Teich, kommt bei Tschentschitz vorbei und vereinigt sich bei Kriegern mit dem großen Goldbache.

Der Stebner Teich gehört zur Herrschaft Petersburg und dient der Fischzucht. Er ist etwas höher gelegen als das Dorf und ist mit einer Fläche von 15·77 ha der zweitgrößte Teich des Bezirkes. Unweit davon sind die herrschaftl. Fischbehälter. In Steben wohnt auch der herrschaftl. Fischmeister, der die Aufsicht über das ganze Teichrevier der Herrschaft führt.

*) Die Schafzucht hat seither aufgehört.

Digitized by Google

Geschichtliches. a) Kirche. Die hiesige, dem hl. Johannes dem Täufer geweihte Kirche bestand bereits vor dem Jahre 1100 und führt die Namen ihrer Pfarrer zurück bis zur Mitte des 14. Jahrh.

Im J. 1359 starb ein Johann als Pfarrer in Steben; sein Nachfolger war Johann, Sohn des Heinrich von Steben. Dieser starb im J. 1395 und nun wirkte Martin als Pfarrer bis 1415; im letzteren Jahre tauschte er mit Nikolaus, dem Pfarrer von Libin (bei Lubenz).

Ponfikl, der Topograph der Herrschaft Petersburg, sagt über die Kirche in Steben: „Die Kirche setzt aus folgenden Gründen ein hohes Alter voraus:

1. Herzog Břetislaw II. besuchte sie während seines Aufenthaltes auf der Kroksburg im J. 1100.

2. Verzeichnet der berühmte Codex Decimae eccles. vom J. 1384 zu Stebna eine Pfarrkirche, welche unter dem Decanate Luditz stand und 15 böhm. Groschen an Zehent zu entrichten hatte.

Gemäß der Errichtungsbücher Vol. Erect. XIII. A 3 schenkten für die Kirche in Stebna den 23. April 1384 die edle Frau Johanna von Chrasčan, Witwe des berühmten Kriegers Johann, genannt Kladiwo von Chrasčan, alldort und Rudolf von Bruß 6 Schock Groschen, damit für immerwährende Zeiten ein Vicär dabei unterhalten werde. Im J. 1393 am 2. Sept. vermachte zu einer guten Erinnerung Herr Zdenko von Dubicz 2 Schock Groschen für die Kirche zu Stebna, welches seine Söhne Wenzel und Nikolaus von Dubicz, deutsche Brüder und Waffenträger, zu entrichten versicherten."

Zur Zeit der Reformation wurde die Kirche von protestantischen Geistlichen verwaltet; 1621 wird als solcher Sebastian Stambach genannt, der gezwungen wurde, mit seinen Anhängern den Ort zu verlassen.

Damit hörte Steben aber auch auf, ein selbständiger Pfarrort zu sein. Als Graf Hermann Czernin Besitzer der Herrschaft Petersburg und damit zugleich Patron der Kirche in Steben wurde (1622), ließ er die aus 110 Strichen böhm. Ausmaßes an Feldern, 2 Wiesen, 42 Strich Decum-Getreide und vielen beträchtlichen Geldabgaben bestehende Pfründe Steben zur Jechnitzer Pfarrei einverleiben und letztere zum Decanate erheben.

Dieses Verhältnis blieb bestehend bis zum J. 1786; nun wurde Steben der errichteten Localie Alberitz zugetheilt, erhielt aber von 1790 ab zeitweilig einen eigenen Cooperator. 1837 wurde

Digitized by Google

es zu einer Pfarr-Expositur erhoben und letztere 1856 in eine selbständige Pfarrei verwandelt.

Über diese kirchlichen Änderungen berichtet das Denkwürdigkeitsbuch des Pfarramtes Steben wörtlich Folgendes:

„Unter der Regierung des bestdenkenden Monarchen Josef II., welcher den heilsamen Entschluss fasste, die von ihren Mutterkirchen weit entlegenen Kirchen mit eigenen Seelsorgern zu versehen, wurde auch der Wunsch der Stebner Einwohner rege, die Beschwerlichkeiten des weiten Kirchengehens fühlend, für ihre alte, wohl eingerichtete Orts- und ehemals Pfarrkirche wieder einen Geistlichen zu erhalten, wodurch sie vorzüglich durch den Inhalt des kaiserl. Hofdecretes, dass auf alte Pfarrkirchen vorzüglich Rücksicht genommen werden soll, mehr aufgemuntert wurden. Als daher wegen Zertheilung des Jechnitzer Kirchspieles im J. 1782 eine Commission abgehalten wurde, meldete sich auch die Stebner Gemeinde um einen Geistlichen und man brachte auch diesen Ort mit in Vorschlag, doch nur unter die 2. Classe der nicht unumgänglich nothwendigen.

Es kam aber hierüber kein Bescheid bis zum Jahre 1785, wo von Seiten der Hof-Religions-Commission endlich der Entschluss folgte: „In Chmeleschen wäre ein Localist anzustellen; Steben wäre zu der neu zu errichtenden Localie Alberitz, von welcher es nur ½ Stunde entfernt sei, zuzutheilen und die bisherige Schlosskaplanei zu Petersburg wäre nach Podersanka zu übertragen und in eine Localie zu verwandeln."

Über diesen Entschluss waren die Einwohner von Steben sehr missvergnügt und setzten alles in Bewegung, — um die Ausführung desselben hintanzuhalten. Sie gingen selbst nach Wien zum Monarchen, gaben eine Bittschrift nach der andern, bald bei der Landesregierung, bald bei der Obrigkeit ein; trachteten von dem Leitmeritzer bischöfl. Consistorium Aufschub zu erhalten mit der Zutheilung nach Alberitz; aber alles war fruchtlos.

Obgleich man von Seiten des königl. Kreisamtes und Vicariats bedacht war, ihnen zu helfen, so wurden sie vom Gubernio abgewiesen und diesem zufolge wider ihren Willen nach Alberitz zugetheilt.

So war es denn Thatsache, der Kaiser oder vielmehr seine Bureaukraten hatten vom grünen Tische aus gegen die Stebner entschieden. Was geschrieben war, war geschrieben. Das in kirchlichen Dingen überall äußerste Sparsamkeit betonende Josephinische

Digitized by Google

Beamtenregiment ließ eine uralte katholische Seelsorgestation, ganz uneingedenk der historischen Entwicklung, einfach fallen. Das hatte die Stebner Bewohnerschaft auf das tiefste gekränkt, dass ihre große alte Ortskirche und größte Pfarrgemeinde auf der ganzen Herrschaft einer beträchtlich kleineren unterworfen sein sollte. Die Erbitterung wuchs so an, dass die Stebner zuerst passiven Widerstand anzuwenden beschlossen. Sie weigerten sich demzufolge den Alberitzer Localisten als ihren Seelsorger anzuerkennen und niemand erschien in der Kirche, wenn derselbe kam, den Gottesdienst abzuhalten. Doch nicht genug damit; um die Anstellung eines eigenen Geistlichen gleichsam zu erzwingen und ihren unbeugsamen Widerstand den kaiserlichen und kirchlichen Behörden recht empfindlich zu documentieren, verließen sie sogar die Bahn der Gesetzlichkeit, wohl wissend, dass sie zur Strafe und Rechenschaft würden gezogen werden. Man gieng von Seiten der Ortsgemeinde in dem Bestreben, auf jeden Fall einen eigenen Geistlichen zu erhalten bis zu einem für die Geschichte des Ortes ganz eigenthümlichen, gewiss aber sehr ehrenvollen Martyrium. Da die allerhöchsten Behörden nicht nachgaben, so gedachten die Stebner den Dechant von Jechnitz, den sie wegen verschiedener Abgaben materiell mit von ihnen abhängig wähnten, zu bestimmen, ihnen behilflich zu sein. Derselbe erklärte, er wünsche ihnen zwar vom Herzen einen Geistlichen, doch könne er weiter nichts thun. — Darauf beschlossen die Stebner, ihm die schuldige Decimation und alle anderen Abgaben solange zu verweigern, bis er ihnen zu einem Geistlichen würde behilflich gewesen sein. Als alles Zureden, alle freundschaftlichen Ermahnungen und Drohungen von geistlicher Seite, ja selbst die wiederholten Befehle des königl. Kreisamtes nichts nützten, da geschah das ewig Denkwürdige: Der Ortsrichter und 2 Räthe ließen sich auf einige Zeit in Saaz einkerkern. Dessenungeachtet erneuerten sie ihre Bitte an das königl. Landesgubernium und bischöfl. Consistorium, wo sie endlich in Anbetracht des zähconservativen Bauernsinnes und der rührend kirchlichen Treue in Erwägung gezogen wurde; da aber im ordentlichen Wege bei der kais. Hof-Religionscommission nicht mehr zu helfen war, erlaubte man die Errichtung einer Expositur mit der Aussetzung eines pensionierten Exreligiösen (= Aushilfspriester), dem die Gemeinde 30 fl. C.-M. beitrug und 6 Strich Gemeindefelder zum Nutzgenusse gab.

Mit solchen Anstrengungen und Opfern haben also die Vorfahren, wohl für alle künftigen Zeiten, sich einen eigenen Seel-

Digitized by Google

sorger bei ihrer uralten Ortskirche selbst gegen den Kaiser erzwungen und errungen."

Die Kirche war sammt dem Dorfe im J. 1650 von einem durch Blitzschlag entstandenen Feuer eingeäschert worden; um die Zeit von 1656 war sie wieder hergestellt und wurde 1732 erweitert und renoviert.

Aus der alten Kirche stammt bloß die Kanzel; dieselbe ist vollständig aus Steinen gemeißelt und trägt die Wappen der ehemaligen Besitzer von Petersburg (Jaroslaw Liebsteinsky von Kolowrat und seine Gemahlin Maria Sigonia, geb. Gräfin von Guttenstein), die Jahreszahl 1593 und einige biblische Sprüche in čechischer Sprache. Ein Pfeiler in der Taufkapelle trägt ein Bild aus dem Jahre 1591, auf dem sich die Sterbedaten des Wladyken Girzik Hůwar von Lobenstein und seiner Familie befinden.

Die Leichname der genannten Personen waren in der Gruft unter der Taufkapelle beigesetzt. In der Gruft unterhalb des Kirchenschiffes befanden sich die Leichen der Guttenstein'schen und Kolowrat'schen Familie in großen Zinnsärgen, ferner die Leichen der beiden Gemahlinnen des Grafen Hermann von Czernin (Maria Anna von Swarowa und Anna Hradischka von Horschowitz). Beim Brande der Kirche (1650) sollen die Zinnsärge zu Klumpen geschmolzen sein; aus letzteren ließ man später Leuchter herstellen und vertheilte diese auf die Kirchen des Herrschaftsgebietes. Die in Steben vorhandenen sind schön gearbeitet und haben ein Gewicht von 20 kg.

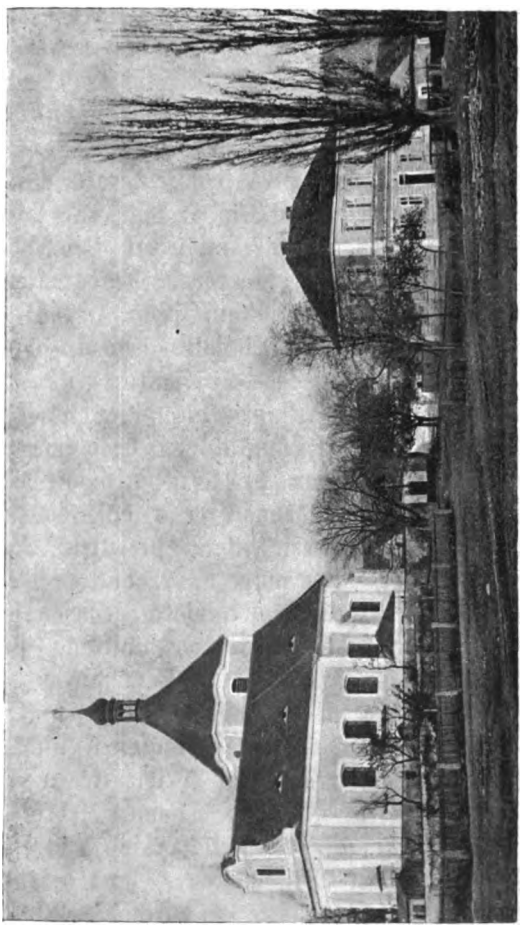
Als Seelsorger der neueren Zeit kamen nach Steben: 1790 Modestus Gut; 1793 Liborius Köhler; 1798 Wenzel Ullrich, geb. in Saaz, gest. 1823. (Unter ihm wurde die Kirche innen und außen geziert, der Hochaltar, Marienaltar, die Betstühle, der Kreuzweg und die Pflasterung hergerichtet.) Bis 1827 wurde die Seelsorge von Alberitzer Localisten versehen, dann von einem eigens bestifteten Kaplan von Jechnitz aus bis zur Errichtung der Expositur 1837 (mit ordentlicher Dotation). Nun wirkten: 1837 Johann Richter; 1841 Franz Tausche; 1845 Josef Schittler; 1850 Anton Langer; 1852 Franz Hauptmann, letzterer von 1856 ab als Pfarrer (nebst Studenten- und anderen Stiftungen gründete derselbe auch eine Stebner Armenstiftung = 400 K); 1885 Karl Rauscher; 1896 Paul Gebhard und 1901 Franz Tschochner.

Die Taufmatriken und pfarrl. Gedenkbücher reichen zurück bis in das Jahr 1785.

Digitized by Google

b) Schule. Über den ersten Bestand einer Schule fehlen verlässliche Daten. Da aber die Cantoren von Jechnitz durch eine lange Zeit die Gebüren bezogen, welche ehemals den Lehrern von Steben gehörten, so ist mit Sicherheit anzunehmen, dass der Ort schon in alter Zeit eine Schule besaß.

Zur Zeit der Regierung Maria Theresias hatten einige „Individuen während der Wintermonate das Geschäft des Jugend-



Kirche und Schule in Steben.

unterrichtes besorgt" und den Bewohnern den Beweis von der Ersprießlichkeit einer Schule erbracht. 1790 erhielt man über Ansuchen eine öffentliche Schule, errichtete dafür ein besonderes Gebäude, und Andreas Ponfikl war der 1. Lehrer, der — normal-



Digitized by Google

mäßig geprüft — von 1790 ab einen geregelten Unterricht ertheilte. Die damalige Schülerzahl betrug 30. Ponfikl wirkte bis zum J. 1845. Nach ihm folgte sein Schwiegersohn Adalbert Dießl. Dieser unterrichtete in Steben als Schulgehilfe bereits seit 1834 und als Leiter der Schule von 1845—83; um die Hebung der Kirchenmusik erwarb er sich besondere Verdienste. Im J. 1882 wurde das gegenwärtige Schulhaus mit einem Kostenaufwande von 9000 fl. errichtet, 1887 die Schule um die 2. Classe erweitert. Seit 1883 wirkt als Schulleiter und Oberlehrer Josef Schreier. Neben ihm unterrichtet Josef Giebisch als Lehrer und Frau Antonia Schreier als Industriallehrerin.

Der katholische Religionsunterricht wird von dem Pfarrer P. Franz Tschochner ertheilt.

c) Gemeinde. Steben muss ein sehr alter Ort sein, denn schon Cosmas erwähnt seiner, indem er sagt, dass die nach Krok benannte Burg Krakow — die zu seiner Zeit schon zerstört war — in den Wäldern liegt, die an Steben grenzen. (Cosmas Chronicon Scriptores rerum Bohem., tom. I, pag. 9. Crocco, ex cujus vocabulo castrum jam arboribus obitum in sylva, quae adjacet pago Ztibene, situm esse dinoscitur.)

Sommer und Palacky nehmen an, dass das jetzige Rothschloss bei Petrowitz ursprünglich Krakow hieß, der heutige Ort Krakow aber den Namen Steben (Ztibene) hatte. Neuere Forscher halten jedoch fast allgemein dafür, dass das Ztibene des Cosmas den Ort Steben bei Jechnitz bedeutet. Wenn letztere Meinung die richtige ist, dann muss die ehemalige Petersburg auf dem Allerheiligen-Berge jene Kroksburg gewesen sein.

Aus jener Zeit erzählen Cosmas, Pubitschka, Pulkawa und Hajek: Der böhmische Herzog Bretislaw II. reiste gegen das Ende des Herbstes 1100 nach dem Schlosse bei Stebna (Steben). Er war von seinem gewöhnlichen Gefolge begleitet, und man dachte, sich in den dortigen Wäldern an dem Weidwerke zu ergötzen. Am Tage der Vorfeier des hl. Apostels Thomas kehrte er erst am späten Abende von der Jagd zurück; als er sich dem Dorfe näherte, wurde er auf Anstiften der Wrssowezcen — aus deren Familie er einige des Landes verwiesen hatte — durch den Pfeilschuss eines gedungenen Meuchelmörders tödlich getroffen und starb am 22. December an den Folgen der Verwundung.

Bei Cosmas wird jener Mörder Lorcus, bei Pulkawa Orlowka genannt, und Pubitschka sagt im 4. Bande S. 95 seiner Geschichte, dass derselbe in Stücke gehauen und in eine

Digitized by Google

Grube gestürzt worden sei. An den Mord des Herzogs erinnere jener Kreuzstein, der auf der linken Seite der Anhöhe des nach Petersburg führenden Weges steht. Dieser ist etwa 1·4 m hoch, bereits stark verwittert und hat die Enden des Kopfes wie die der Arme abgerundet. Auf der Vorder- und auf der Rückseite der 3 Enden ist in ganz gleicher Form je ein Balkenkreuz erhaben ausgemeißelt.

Dem genannten Geschichtsschreiber zufolge soll auch Herzog Wratislaw I. im December 1124 das Jagdschloss bewohnt und hier Weihnachten und das Fest der hl. 3 Könige gefeiert haben; da er aber plötzlich erkrankte, habe er sich zu Anfang des Jahres 1125 nach Wyšehrad übertragen lassen, um hier seiner Gesundheit besser pflegen zu können. Von dieser Zeit an soll das Jagdschloss zu Steben von keinem böhm. Herzoge mehr besucht worden sein.

Ist diese Darstellung richtig, so war Steben mit seiner nächsten Umgebung einst ein Krongut der böhm. Herzoge und wurde später als Lehen vergeben. Ob das als „Kroksburg" erwähnte Jagdschloss verfiel und an seiner Stelle die Petersburg errichtet wurde, oder ob es in der Folge nur den Namen änderte, wird kaum jemals zu entscheiden sein.

Bei der am 9. Juni 1359 erfolgten Anstellung eines Pfarrers zu Steben werden als Präsentatoren die Wladyken Peter, Odolen, Bernhard, Buszko, Slavibor, Siegfried, Heinrich, Buzsko, Albert und Konrad (sämmtliche von Steben) genannt. Da aber im J. 1395 Jenczo von Janowitz auf Petersburg als Patron der Stebner Kirche erscheint, so muss Steben schon um diese Zeit der Herrschaft Petersburg einverleibt gewesen sein. Ihre Geschicke theilte es auch fortan bis in die neueste Zeit.

Sonderbar ist's, dass bei der Confiscation der Herrschaft Petersburg und bei dem Ankaufe derselben durch den Grafen Hermann von Czernin (1622) des Ortes Steben mit keiner Silbe erwähnt wird.

Größere Funde von Hufeisen und Pferdezäumen, die man wiederholt in der unmittelbaren Nähe des Teiches machte, lassen darauf schließen, dass in den Kriegszeiten vergangener Jahrhunderte manche Heeresabtheilung hier gelagert sein mag.

Im Gedenken der gegenwärtig lebenden Generation hat sich die Überschwemmung am 25. Mai 1872 erhalten; ihr fielen 7 Menschenleben zum Opfer, und die an den Häusern angebrachte Bezeichnung der Höhe des Wasserstandes lässt noch heute ahnen, welchen Schreckenstag damals die Bewohner verlebten.



Digitized by Google

In den letzten Jahrzehnten nahm die Bevölkerungszahl stetig ab, vom J. 1862 bis 1900 um 71 Personen = 18%.

Steben ist die Heimat vieler bedeutender Männer. Schon im J. 1358 wird ein Georg von Steben genannt, der Pfarrer von Oleschnitz wurde; in demselben Jahre ward Peter, Diacon von Steben, Altarist bei dem Altare Allerheiligen in der Hauptkirche zu Königgrätz. Um das J. 1365 wird unter den Präsentatoren der Kirche zu Waltsch Johannes, genannt Kladiwo, von Steben erwähnt. Zwischen 1389--1395 war der Stebner Pfarrer Johann Patron der Kirche in Přibenz. Im J. 1437 starb Janko (= Johannes) von Steben, der einige Besitzungen in Telc bei Laun hatte; 1485 hatte Hajek von Steben Besitzungen in Tschentschitz und Soffen.

In der neueren Zeit hat sich Josef Eduard Ponfikl, Sohn des Lehrers Andreas Ponfikl, Verdienste um die Heimat erworben. Er verfasste als königl. böhm. Ständebeamter in Prag eine Topographie der Herrschaft Petersburg und schrieb den Umriss zu einer statistischen Topographie von Böhmen. Leider starb er schon im Alter von 26 Jahren (1823).

Ein besonders nachahmenswertes Beispiel von eisernem Fleiße bietet Wendelin Schramm, derzeit Oberverpflegs-Verwalter I. Classe i. R. in Graz. Derselbe wurde am 20. October 1839 als Sohn des gräfl. Czernin'schen Wiesenhegers Jakob Schramm in Steben geboren; hier besuchte er auch die Volksschule und wurde durch den Lehrer Adalbert Diesl namentlich im Gesange, durch den Pfarrer P. Anton Langer aber in den Gegenständen der 3. Classe unterrichtet. Dem Rathe des letzteren folgend, trat der Knabe — nach langer Weigerung des Vaters — in Saaz die Gymnasialstudien an (1852); obwohl fast ausschließlich auf Kosttage und das Ertheilen von Privatunterricht angewiesen (vom Elternhause konnte er der Armut halber nur auf einige Victualien rechnen und vom Grafen Czernin bezog er zur Anschaffung von Büchern einen jährlichen Unterstützungsbeitrag von 20 fl.), behauptete er doch seinen Platz als zweitbester Schüler bis zur Absolvierung des Gymnasiums. In dieser Zeit schloss er eine innige Freundschaft mit Julius Ernst Födisch, der später den Doctorgrad erwarb und als Professor in Leitmeritz starb.*)

Mit einem vorzüglichen Maturitätszeugnisse ausgerüstet, bezog Wendelin Schramm die Universität in Prag, um sich hier den

*) Siehe S. 139!

Digitized by Google

juridischen Studien zu widmen. Da es ihm aber trotz aller Bemühungen und Empfehlungen nicht gelang, so viel zu erwerben, als auch nur der dürftigste Unterhalt erforderte, so trat er bei Beginn des 3. Semesters (1861) in die k. k. Verpflegs-Beamten-Branche ein. In der Eigenschaft eines Practicanten setzte er die Studien mit besonderer Bewilligung bis zum 5. Semester fort, war aber dann des Dienstes halber gezwungen, sie aufzugeben.

Wendelin Schramm.

Als k. k. Verpflegsbeamter stieg Schramm von Stufe zu Stufe und bewährte sich in jeder Eigenschaft gleich vorzüglich. 1864 wurde er Accessist und kam zum Verpflegs-Magazine nach Venedig; 1866 kam er nach Franzensfeste und war hier bis 1869 als zugetheilter Beamter, bis 1872 als selbständiger Filial-Magazins-Vorstand thätig. In dieser Zeit (25. Jänner 1868) wurde ihm bei einer Jagd durch ein zufällig losgegangenes Gewehr die rechte Hand derart verletzt, dass sie noch an demselben Tage abgenommen werden musste. Trotz dieses Unglückes und obgleich im

Digitized by Google

J. 1868 an 80 Beamte wegen der großen Überzahl des Standes theils pensioniert, theils mit Abfertigung entlassen wurden, blieb Schramm weiter im Dienste; er hatte während der 13 Wochen andauernden Heilung im Spitale das Schreiben mit der linken Hand erlernt und konnte den Arbeiten seiner Stellung auch fernerhin gerecht werden.

1872 vermählte er sich mit der Witwe Ludowika Fischer geb. Frantz, war durch 1 Jahr Verpflegs-Official in Innsbruck und kam dann zum Verpflegs-Magazine nach Triest. 1875 wurde er Vorstand des Verpflegs-Filial-Magazines in Marburg und blieb hier — inzwischen zum Official I. Classe vergerückt — bis 1885. Von dieser Zeit ab in Graz als Controlor des Mil.-Verpfl.-Evid.-Magazines wirkend, absolvierte er den Verpfl.-Verwaltercurs mit Vorzug und kam 1888 als Vorstand des Mil.-Verpfl.-Magazines nach Banjaluka. Hier zum Verpflegs-Verwalter (VIII. Rangsclasse) befördert und 1891 nach Hermannstadt übersetzt, wurde er daselbst (1894) Oberverpflegs-Verwalter II. Classe (VII. Rangscl.) und kam schon im nächsten Jahre als Vorstand des Evidenz-Verpfl.-Magazines nach Budapest, des zweitgrößten Verpfl.-Magazines der Monarchie. 1898 hatte er als Oberverpflegs-Verwalter I. Classe (VI. Rangscl.) die höchste Stufe (den Oberst-Rang) erreicht, die in der Verpfl.-Beamten-Branche systemisiert ist.

Von seinen höchsten Behörden durch wiederholte Belobungen ausgezeichnet, erwarb er sich während seiner Stellung in Budapest besondere Verdienste um die Herstellung eines Modells für fahrbare Feldbacköfen; dasselbe trug über 10 andere Modelle den Sieg davon und ist seither im österr. Heere zur Einführung gelangt.

Mit 1. Jänner 1902 erhielt er die Ehren-Medaille für 40jähr. treue Dienste, und als er über sein Ansuchen im Mai desf. Jahres in den Ruhestand versetzt wurde, das Ritterkreuz des Franz Josef-Ordens.

Im J. 1900 wurde ihm die Gattin durch den Tod entrissen; seine Ruhetage verlebt Schramm in Graz, zurückblickend auf eine reiche Arbeit im Dienste des Staates, auf die einstige Dürftigkeit im Elternhause, und theilnehmend an Leid und Freud der Heimat.

Herrlich verschönt hat er sein ernstes Berufsleben durch die heitere Kunst des Gesanges. In allen Stationen seines Wirkens betheiligte er sich an den Aufführungen von Gesang- und Musikvereinen und erntete wegen seiner prächtigen Stimmittel als Tenorist (hohes c) reiche Anerkennung und herzliche Dankeskund-

Digitized by Google

gebungen. Wie oft hat er in Wohlthätigkeits-Concerten beigetragen, einen vollen Erfolg zu erringen! In vortrefflicher Weise wurde er dabei von seiner Frau, einer ausgezeichneten Pianistin, unterstützt, die auch im Hause die Kunst pflegte und das Familienheim aufs angenehmste zu gestalten wusste.

Nun ist solch edles Wirken wohl vorbei. Das Gedenken an wahrhaft gute Menschen, an den Lebensgang eines Mannes, der aus den ärmlichsten Verhältnissen eine Stufenleiter emporstieg, wie sie wenige erreichen, wird und soll in der Heimat nicht leicht vergessen werden.

## Tlesko (523 m)

ist die kleinste selbständige Gemeinde des Jechnitzer Gerichtsbezirkes und zählt in 23 Häusern 115*) Einwohner; dazu gehört die 2 km westlich davon gelegene Schreibermühle. Die Entfernung von Poberſam beträgt 24·3 km, die von Jechnitz 3 km. Granit und Thonschiefer bilden mit ihren Verwitterungsproducten das Gebiet, das der Landmann hier bebaut, und recht karg sieht er sich oft für sein Mühen belohnt; damit in Verbindung ist die freie Höhenlage, die namentlich den Nordwest-Winden ungehindert Zutritt gewährt. Der Kavillerbach durchzieht einen Theil der Fluren; er gelangt in den Zwitakenteich (in der Nähe der Schreibermühle), später in den großen Teich bei Jechnitz und setzt dann seinen Lauf als Mühlbach fort. Bebaut werden an 20% mit Winterkorn, 20% mit Hafer, 15% mit Kartoffeln, 10% mit Gemenge, 6% mit Klee (Rothklee und Wundklee), je 5% mit Weizen, Gerste und Hülsenfrüchten, 3% mit Futterrüben u. dgl.; etwa 11% bleiben Brache. Die Wiesen betragen 5%, die Waldungen (Gemeinde- oder Einzelnbesitz) 9% der Gesammtfläche. Der Obstbau ist wegen des rauhen Klimas ohne Bedeutung.

An landwirtsch. Nutzthieren wurden gezählt: 9 Pferde, 135 Rinder, 2 Ziegen, 30 Schweine, 21 Bienenvölker und eine entsprechende Menge von Geflügel.

Die directe Steuer vertheilt sich auf 704 K Grundsteuer, 82 K Gebäudeclassensteuer, 10 K Hauszinssteuer und 11 K Erwerbsteuer. Gemeindevorsteher ist gegenwärtig der Landwirt Karl Seidl.

Tlesko ist nach Jechnitz eingepfarrt (besitzt aber eine eigene Ortskapelle) und zählt zur Schulgemeinde Drahuschen. Post- und

*) 1861 = 147 Einwohner.

Digitized by Google

sanitäre Angelegenheiten werden von Jechnitz aus geregelt. Die Anlage der zu beiden Seiten der Teplitz-Eisensteiner Aerarialstraße gelegenen Häuser ist derart, dass sie einen nahezu kreisförmigen Ortsplatz umschließt, auf dem sich — etwas erhöht — die Ortskapelle und der Ortsteich befinden. Der Gemeindebrunnen führt den Namen Goldbrunnen, weil bei demselben Stollen sichtbar sind, in denen — der Sage nach — einst nach Gold gegraben wurde. Der südlich vom Orte gelegene Talikenberg gewährt gegen N. und NW. eine prächtige Aussicht auf das Duppauer Gebirge und auf den Kamm des Erzgebirges.

Geschichtliches. a) Kirche. Über die Erbauung des bis zum J. 1876 an der Aerarialstraße gestandenen alten Dorfkirchleins ist nichts bekannt. Die jetzige Kapelle wurde im gleichen Jahre theils aus Gemeindemitteln, theils durch Unterstützung der ehemaligen Grundherrschaft (das adelige Damenstift in Prag) errichtet. Der Begründer des Großhandlungshauses Karl Lüftner in Prag, ein Ortskind, widmete zu ihrer inneren Ausschmückung den Altar und zur Vervollständigung des Geläutes eine Glocke. So sehr er damit das Andenken an seine hier verstorbenen Eltern ehren wollte, so sehr hat er sich selbst ein Denkmal der Treue zur Heimat geschaffen. Das Sct. Joh. von Nep. darstellende Altarbild wurde der Kapelle von dem Jechnitzer Bürger Johann Heidler in Erfüllung eines gemachten Gelübdes gespendet. Die kleinere Glocke stammt aus der alten Kapelle. — Einige an der Straße und an Feldwegen stehende Kreuze und Heiligenstatuen sind weitere Zeugen des frommen Sinnes der Ortseinwohner.

b) Schulverhältnisse. Bis zum Jahre 1901 besuchten die hiesigen Kinder die Schule in Jechnitz; seit dieser Zeit erhalten sie den Unterricht in der nur 1 km entfernten Schule in Drahuschen.

c) Gemeinde. Ein Wahrzeichen aus längst entschwundener Vergangenheit findet sich hier im Osten des Ortes: 2 kreisförmige Wälle und Gräben, aus deren Mitte eine Erhöhung emporragt, im Volksmunde „das Schloss" genannt. Keine Spur von Mauerwerk ist mehr vorhanden, um diese Bezeichnung zu rechtfertigen; auch ist der Raum nur knapp, und gewiss könnte es nur ein einfacher Bergfried gewesen sein, der hier den Bewohnern ein Heim bot. Keine Urkunde meldet uns darüber einen Namen; „versunken und vergessen!" — Der äußere Wall und Graben sind von dem nach Drahuschen führenden Fahrwege durchbrochen, der innere

Digitized by Google

Wall und Graben (letzterer in einer Tiefe von beiläufig 8 m) sind noch vollständig erhalten.

Tlesko gehörte vor dem J. 1848 zur Herrschaft Křitz und die Insassen waren verhalten, auf den Meierhöfen Strakonitz bei Kozlan, Schlösselhof bei Čista und Tietsch bei Křitz Robot zu leisten. Von Tlesko ist der nächste dieser Meierhöfe Schlösselhof 15 km entfernt! — Der Gastwirt von Tlesko war verpflichtet, das Bier von Křitz zu beziehen. Dafür erhielt er als Gegenleistung einen Stamm Holz zu einem Biercantner (eine Art Schrotleiter), einen Stamm Holz auf „Schleißen" (lange Holzspäne, die früher allgemein zur Beleuchtung dienten) und per Fass einen angemessenen Fuhrlohn (3 fl.). Bei der Auflösung des Unterthanenverbandes verzichteten beide Theile auf ihre Rechte.

Von den Vorfällen der letzten Jahrzehnte bleibt auch hier die Überschwemmung am 25. Mai 1872 in lebhafter Erinnerung. Der in der Nachbargemeinde Schaar entspringende Johannisbach, der den westlichen Theil des Flurengebietes von Tlesko durchfließt, brachte solche Wassermengen, dass der Damm des Teiches bei der Schreibermühle (die Mühle ist nach ihrem Erbauer benannt) riss und die unterhalb liegende Graupenmühle wegschwemmte. Letztere war bis zum J. 1820 eine Ölmühle und wurde dann in eine Graupenmühle umgebaut. Die gegenwärtigen, zugleich als Fahrweg dienenden Deiche wurden von dem jetzigen Besitzer der Schreibermühle neu hergestellt.

Tlesko ist der Geburtsort Karl Lüftners, des Begründers des Großhandlungshauses Karl Lüftner in Prag, der sich durch eigene Thatkraft aus den bescheidensten Anfängen seine heutige Stellung in der Geschäftswelt errungen hat, und des k. u. k. Militärkapellmeisters Anton Mahr.

## Tschentschitz (328 m)

ist von Podersam 13·5, von Jechnitz 6 (auf der Straße von Kotieschau 7·5) km entfernt und bildet eine selbständige Gemeinde mit 60 Häusern und 322*) Einwohnern. Dazu gehören als Einschichten die wenig über 1 km nördlich gelegene „Neumühle" und das Hegerhaus.

Das auf Rothliegendem und Alluvial-Gebilden gelagerte Flurengebiet ist theilweise eben, theilweise Hügelgelände, erweist sich aber fast ausnahmslos als vorzüglicher Ackerboden und erfährt

*) 1861 = 206 Einwohner; Zunahme = 56%.

Digitized by Google

eine zeitgemäße Behandlung und Ausnützung. Alle Getreidearten gedeihen befriedigend. Hauptproducte sind Gerste, Korn, Weizen und Hopfen. Da die Wiesen kaum 1% der Gesammtfläche betragen, so hat der Feldfutterbau erhöhte Bedeutung.

Der von Petersburg kommende Potwinza-Bach vereinigt sich unterhalb des Ortes mit dem Rovna-Bache, regelt den Wasserbedarf und fließt unter dem Namen „kleiner Goldbach" nach Kriegern.

Mit Fleiß und Vorliebe wird der Obstbau betrieben; Haus- und Feldgärten, wie Alleeanlagen weisen edle Sorten auf, und mehr als 12.000 Stämme ergeben nebst dem Hausbedarf noch eine gesuchte Handelsware.

Der Wald erreicht 30% der Gesammtfläche und ist ausschließlich im Besitze der Gemeinde.

Die Zählung der landwirtschaftl. Nutzthiere ergab 30 Pferde, 155 Rinder, 15 Ziegen, 20 Schafe, 54 Schweine, 15 Bienenvölker und eine beträchtliche Menge von Geflügel.

An directen Steuern werden entrichtet: 2586·36 K Grundsteuer, 201·6 K Gebäudeclassensteuer, 94·72 K Hauszinssteuer, 288·2 K Erwerbsteuer und 10·5 K Rentensteuer.

Gemeindevorsteher ist derzeit der Landwirt Franz Hacker. Tschentschitz gehört zur Pfarr- und Schulgemeinde Petersburg und erhält auch von dort seine Post- und Telegraphen-Verhältnisse, sowie seine sanitären Angelegenheiten geregelt.

Die Ortsanlage ist im wesentlichen eine doppelte Häuserreihe zu beiden Seiten der von Petersburg nach Mokotill führenden Bezirksstraße; fast sämmtliche Häuser sind feuersicher, etliche tragen ein Stockwerk, und ihr ganzes Gepräge zeigt einen gewissen Grad von Wohlstand, zeigt regen Sinn für Ordnung und Nettigkeit.

Eine im J. 1903 inmitten des Ortes errichtete und zu Ehren des hl. Josef geweihte Kapelle ist ein bleibendes Denkmal religiöser Opferwilligkeit und rechter Gottesfurcht. Am Westende des Ortes befindet sich der zum Schlosse Petersburg gehörende große Gemüsegarten mit schönen Obst- und Weinanlagen, an der Straße gegen Mokotill die immer mehr an Ausdehnung gewinnende Dampfziegelei des Ingenieurs Franz Hawlitschek (siehe S. 95!).

Die Verkehrsverhältnisse sind durch die Nähe der Eisenbahn (Station Petersburg 1 km entfernt) und zweier Straßen (Aerarialstraße Prag—Karlsbad und Bezirksstraße Petersburg—Mokotill) erleichtert.

Digitized by Google

Geschichtliches. Schon in grauer Vorzeit war Tschentschitz eine Culturstätte; Gräberfunde sind dafür der sicherste Beweis. Im Sommer des Jahres 1866 wurde hier von dem † Ph. Dr. Julius Ernst Födisch ein Brandgrab aufgedeckt, das eine runde Form von etwa 2 m im Durchmesser und eine Tiefe von 1 m hatte. Als Fundgegenstände ergaben sich eine große Menge von Gefäßtrümmern, runde Kieselsteine, durchbohrte Eberzähne, dazu bestimmt, auf einer Schnur angereiht zu werden, eine Flussmuschel, sicher aus weiter Ferne herbeigeholt, und ein ziemlich großes, flaches Stück Rotheisenerz; von Menschenknochen waren ein Kiefer und Schulterblatt-Bruchstücke, von einem Pferde ein Schulterblatt, vom Eber vollkommen erhaltene Gebisse, ferner Bruchstücke der Schädelknochen dieser Thiere; die Größe der Thierknochen wies darauf hin, dass sie von ungewöhnlich stattlichen Exemplaren abstammten.

Urkundlich wird der Name Tschentschitz im J. 1392 erwähnt u. z. als Stammort der Wladyken-Familie Hermann und Johann Suchumel von Tschentschitz. Dieselbe besaß um diese Zeit ein Gut in Schanowa bei Rakonitz, und Johann verlieh im J. 1406 der Kirche in Schanowa eine Schenkung. Im J. 1474 wird Prokop von Tschentschitz als Besitzer von Petrowitz (bei Rakonitz) genannt.

Schon im J. 1483 erscheint Tschentschitz als „Hopfenbau treibend" angeführt und zur Herrschaft Petersburg gehörig; bei derselben blieb es auch in der Folgezeit und theilte ihr wechselvolles Geschick. Der einst hier gewesene Meierhof mit doppeltem Feldgute wurde zu Petersburg gezogen.

## Watzlaw (402 m),

eine selbständige Gemeinde mit 39 Häusern (3 unbewohnt) und 184 Einwohnern, liegt an der Südostgrenze des Bezirkes (Sprachgrenze) und ist von Poderſam 33·1, von Jechnitz 11 und von der nächsten Bahnstation Seiwedl (Localb. Rakonitz—Mlatz) 2·5, von der Bahnstation Pschoblik 5·5 km entfernt. Dazu gehören als Einschichten der etwa 1 km südlich gelegene Berg- oder Neuhof und 4 km westwärts der Weiler Hinterwald, auch die Hokauer Häuser genannt.

Wer etwa zur Maienzeit von Hinterwald nach Watzlaw wandert, der sieht vom Bergesrande herab das anspruchslose Dörfchen umgeben von einem dichten Blütenstrauß üppiger Fruchtbäume,

Digitized by Google

und gerne bleibt er eine Weile stehen, um das hoch befriedigende Bild festzuhalten. Dunklen Tannenforst hat er zu seiner Rechten, jungen Fichten- und Lärchenbestand zur Linken; der ziemlich steil abfallende Hang selbst zeigt zwischen schmiegsamen Birken noch zarte Fichten und dünnen Grasbestand. Auch der Süden ist bergig; nur nach N. und O. hin breitet sich eine Ebene aus, in deren tiefster Sohle der Wiesen- oder Hühnerbach rinnt, welcher den schwarzen Teich (3304 m²) und den Schafteich (2342 m²) durchfließt und unterhalb Senomat in den Rakonitzer Bach mündet. Beide Teiche dienen der Fischzucht und sind Eigenthum der Herrschaft.

Das auf Thonschiefer oder Granit gelagerte Ackerland ist fruchtbar; angebaut werden alle Getreidearten, Hülsenfrüchte, Hopfen, Rüben, Kartoffeln, Klee und Feldfutterkräuter, und der Ertrag ist meist ein befriedigender. Die Menge der Niederschläge erweist sich in der Regel als ausreichend, und gegen rauhe Winde schützt der bewaldete Bergeshang; leider treten nicht selten auch Hagelschläge ein, die, von O. kommend, das Thal mit ihren vernichtenden Körnern bestreuen, da sie den Berg nicht zu übersteigen vermögen.

Der letzte schwere Hagelschlag war am 4. Juni 1889.

Der Obstbau vertheilt sich auf Haus- und Feldgärten, sowie auf Alleeanlagen und umfasst gegen 4000 Bäume der verschiedensten Edelsorten. Das Gedeihen ist ein vorzügliches, und neben dem gesteigerten Hausbedarfe wird auch viel wertvolle Handelsware als feinstes Tafelobst oder als Dörrobst zur Ausfuhr gebracht.

Die Wiesen betragen 5%, die Hutweiden nur noch 2%, die Waldungen 47% des Gesammtgebietes; letztere sind zum größten Theile Eigenthum der Domäne Křitz, zum geringeren der Domäne Kolleschowitz und zu einem Theile der Gemeinde oder der Einzelnbesitzer.

Im Boden lagern hie und da Steinkohlen und harren der Erschließung; das Schurfrecht besitzt die Bergbau-Gesellschaft von Kladno.

Die zum Orte gehörenden zwei Meierhöfe umfassen 64% des Gemeindegebietes und zählen zur Herrschaft Křitz (Eigenthümer das freiweltlich adelige Damenstift der hl. Engel zu Prag); der Weiler Hinterwald zählt zur Herrschaft Kolleschowitz.

Digitized by Google

An landwirtschaftl. Nutzthieren wurden gezählt: 12 Pferde, 181 Rinder, 5 Ziegen, 200 Schafe, 45 Schweine, 12 Bienenvölker und eine größere Menge von Geflügel.

Die directe Steuersumme vertheilt sich auf 2927 K Grundsteuer, 157 K Gebäudeclassensteuer, 2·8 K Hauszinssteuer, 89 K Erwerbsteuer, 36·8 K Personal-Einkommensteuer und 5·68 K Rentensteuer.

Gemeindevorsteher ist derzeit der Landwirt Gottlieb Polanek.

Watzlaw gehört zur Pfarr- und Schulgemeinde Chmeleschen, besitzt aber eine eigene 1classige Schule (Expositur der Schule Groß-Chmeleschen). Post- und Telegraphen-Angelegenheiten, sowie sanitäre Verhältnisse werden von Kolleschowitz aus geregelt. Der Verkehr mit den Nachbarorten ist durch mehr oder minder gut erhaltene Fahrwege ermöglicht.

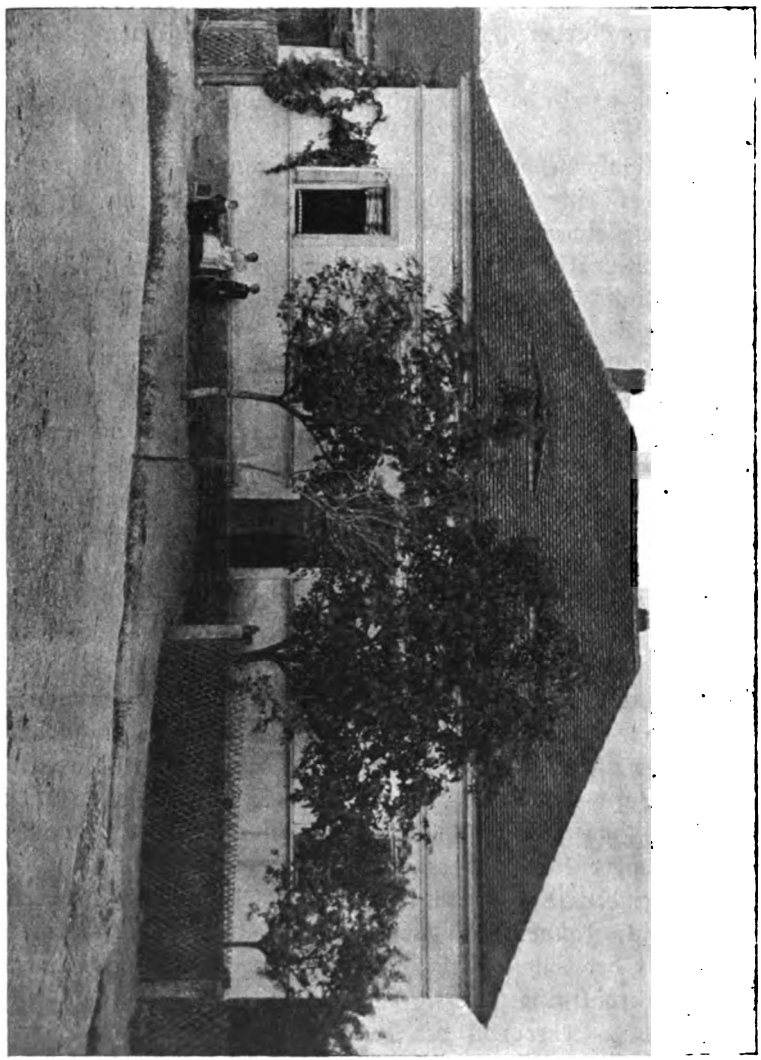
Die Ortsanlage ist eine von S. nach N. verlaufende, unvollständige Doppelreihe von Häusern, die von der Bergeslehne ziemlich steil abfällt und in der Mitte einen Fahrweg, daneben aber einen tief eingerissenen Graben (entstanden bei der Überschwemmung am 25. Mai 1872) enthält. Das schmucke, von Wein umrankte Schulhaus steht auf der Westseite gegen das Nordende des Dorfes. Auf dem Dache der Gemeindeschmiede befindet sich das Glockenhäuschen. 5 kleine Ortsteiche schützen vor Feuersgefahr.

Geschichtliches. a) Schule. In früherer Zeit besuchten die hiesigen Kinder die Schule in Chmeleschen; dies währte bis zum Jahre 1883. In dieser Periode nationaler Streitigkeiten, die theils bei Groß-Chmeleschen, theils bei Röscha oder auf S. 192 geschildert ist, erhielt Watzlaw durch den deutschen Schulverein eine einclassige Privatvolksschule. Dieselbe war anfangs mietweise in dem Hause Nr. 29 untergebracht, erhielt aber schon mit 7. September 1884 ihr eigenes Heim feierlich eingeweiht. Mit 30. November 1887 wurde ihr das Öffentlichkeitsrecht verliehen, und mit 1. Jänner 1889 übernahm sie der Landesschulrath als Expositur der Schule Chmeleschen in die eigene Verwaltung. In diesem Verhältnisse steht sie bis heute.

Als 1. Lehrer an der errichteten Privatvolksschule und als solcher später auch an der Expositur wirkte Matthias Hubaczek bis zum J. 1895. Seine Nachfolger waren: Anton Groß 1895—97; Hermann Liebald 1897—† 99; Josef Kabat 1899—1903; Franz Kabat 1903 bis heute. Der kath. Religionsunterricht wird von dem Pfarrer von Groß-Chmeleschen

Digitized by Google

(JUDr. Ludwig Svatoſch), der Induſtrialunterricht von Frl. Anaſtaſia Meißl ertheilt. Die Schule wurde vom deutſchen Schulvereine mit Lehrmitteln reichlichſt ausgeſtattet und beſitzt auch



Schule in Watzlow.

eine reichhaltige Schülerbibliothek; um die Einrichtung und Vermehrung derſelben hat ſich Lehrer Matthias Hubaczek weſentliche Verdienſte erworben.

Digitized by Google

b) Gemeinde. Watzlaw war in früherer Zeit größtentheils mit Röscha in der Hand eines und desselben Grundherrn. Nach dem J. 1540 gehörte es Burian Prostiborsky von Wrba und gelangte dann durch Verkauf an Wenzel Dlask von Vchynitz, der den Besitz mit seiner Herrschaft Petrowitz vereinigte. Wenzel Dlask starb im J. 1543; sein Sohn und Erbe verkaufte Watzlaw um das J. 1587 an Ferdinand Rensperger von Rensberg, und letzterer verkaufte es schon 2 Jahre später an Gallus Hrobčiczky von Hrobčic auf Kolleschowitz. Bei dieser Herrschaft verblieb der Ort bis um das Jahr 1616 und kam dann durch Erbtheilung zum Gute Schöffelhof. Im J. 1675 starb die Schöffelhofer Linie der Hrobčiczky aus und der Erbe der letzten Besitzerin (Anna Elisabeth Hrobčiczky von Hozlau) war Wenzel Karl Hozlauer von Hozlau, kais. Rath und Landtafelbeamter. Dieser verkaufte Watzlaw mit allem, was dazu gehörte, am 20. April 1676 an Karl Maxmilian Lažansky von Bukowa, und unter den Nachfolgern des letzteren kam der Besitz an die Herrschaft Kritz; ihr gehören die Meierhöfe (die seit Jahren verpachtet sind) bis heute, und auf sie bezog sich auch die Unterthänigkeit bis zum J. 1848.

Als in den 1880er Jahren der nationale Zwist ausbrach, giengen hier die Wogen des Streites viel niedriger und gelangten auch früher zur Ruhe, als in der Nachbargemeinde Röscha. Jeder Bewohner ist hier beider Landessprachen mächtig; aber es ist anzunehmen, dass Watzlaw deutsch bleiben wird, wenn nicht Hetzer ihr unseliges Gewerbe dazwischen pflanzen.

Die Bevölkerung hat in den letzten Jahrzehnten beständig abgenommen; seit dem J. 1862 um 77 Personen (= 29·5%).

* * *

Sühnkreuze. Auf dem Wege gegen Röscha steht dort, wo dieser nach Senomat abzweigt, ein sehr altes Steinkreuz. Seine Rückseite trägt eine völlig verwitterte Inschrift, die nicht mehr zu entziffern ist. Etwa 600 m weiter steht auf der Anhöhe zwischen Watzlaw und Röscha ein 2. ähnliches Kreuz und im Walde gegen Bergwerk ein 3.; letzteres scheint jüngeren Ursprunges zu sein und auf ihm sind u. a. (nach der Mittheilung des Prof. Franz Wilhelm in Pilsen) noch deutlich die Worte Wyna (= Schuld) und Chyba (= Fehler) zu erkennen.

(Nach einer Mittheilung des Lehrers M. Hubaczek trägt das 3. Kreuz die Jahreszahl 1602 und noch leserlich das Wort Vavřinec.)

Digitized by Google

Die betreffende Waldflur heißt „am Kreuz".

Die Sage berichtet, daſs 3 Brüder aus Watzlaw einſt in einen Erbſtreit geriethen und ſich in blutiger Schlägerei gegenſeitig ſchwer verwundeten. Auf dem Wege zum Gerichte ſei je einer dort umgeſunken und geſtorben, wo heute die Kreuze ſtehen.

## Wedl (480 m)

bildet eine ſelbſtändige Gemeinde und zählt in 27 Häuſern (2 unbewohnt) 139*) Einwohner. Die Entfernung von Poderſam beträgt 17·2 km, von Jechnitz 4 km.

Zerſtreut oder zu Haufen lagernde, grobkörnige Granitblöcke drücken dem Gebiete die Kennzeichnung auf, und nur eine ſeichte Ackerkrume iſt's, die hier durch Bebauung „das tägliche Brot" liefert. Der größte Theil der Umgebung iſt dichter Wald; derſelbe umfaſst 28% der Geſammtfläche und iſt nahezu zur Hälfte herrſchaftlicher Beſitz (Graf Czernin), zur Hälfte Gemeinde- oder Einzeleigenthum. Nur gegen Süden ſind zuſammenhängende Feldfluren oder Hutweiden und Wieſen vorhanden.

Angebaut werden in abſteigenden Mengen Korn, Hafer, Kartoffeln, Gerſte, Gemenge, Kleearten, Hopfen und Weizen.

Die Wieſen betragen 7½% des Geſammtgebietes.

Der Gutichbach führt einen Theil der abfließenden Wäſſer nach N. dem Goldbache zu, ein 2. Bächlein mündet ſüdlich bei der „Abgebrannten Mühle" in den Jechnitzer Mühlbach.

Der Obſtbau iſt ohne Bedeutung und vermag höchſtens den Eigenbedarf zu decken.

Die landwirtſchaftliche Thierzucht erſtreckte ſich bei der Zählung auf 4 Pferde, 90 Rinder, 12 Ziegen, 43 Schweine, 13 Bienenvölker und eine entſprechende Menge von Geflügel.

An directen Steuern werden entrichtet 684 K Grundſteuer, 83 K Gebäudeclaſſenſteuer, 38 K Hauszinsſteuer und 58 K Erwerbſteuer.

Gemeindevorſteher iſt gegenwärtig der Landwirt Thomas Leibl.

Wedl gehört zum Pfarrſprengel Woratſchen und zur Schulgemeinde Kotieſchau; Poſt- und Telegraphen-Angelegenheiten, ſowie ſanitäre Verhältniſſe werden von Jechnitz aus behandelt. Den Verkehr mit den Nachbarorten ermöglichen mehr oder minder gut erhaltene Fahrwege.

*) 1861 = 140 Einwohner.

Digitized by Google

Die Anlage des Ortes ist ziemlich regelmäßig; von einer kleinen Kapelle ruft die Glocke zum üblichen Gebete und tönt dann über den unterhalb liegenden, geräumigen Ortsplatz, der in seiner Mitte einen Teich und an anderer Stelle 2 sehr tiefe Brunnen enthält. Die gesundheitlichen Verhältnisse sind — dank der reinen Waldluft und des vorzüglichen Trinkwassers — sehr günstig.

Geschichtliches. Der Ort wird urkundlich schon im Jahre 1275 erwähnt. Vor dem J. 1612 gehörte er zum Gute Soffen, war im Besitze des Wilhelm Svitak von Landstein und kam dann durch Kauf an Jaroslaw Liebsteinsky von Kolowrat. Mit 6. Oktober 1622 gelangte der Besitz auf gleichem Wege an den Grafen Hermann von Czernin, und auf dessen Nachkommen bezog sich die Hörigkeit bis in die jüngste Zeit.

Ehedem wurde im N. des Gemeindegebietes auf Blei und Silber gegraben; Bleiglanz findet sich hier auch heute, erfährt aber keine Ausbeute. Wann und aus welchen Ursachen das ehemalige Bergwerk aufgelassen wurde, ließ sich nicht ermitteln, der benützte Stolleneingang ist jedoch jetzt noch ersichtlich.

Schwere Arbeit und Mühe mag hier wohl jederzeit das Los der Bewohner gewesen sein, und auch in der Zukunft wird kaum Üppigkeit und Wohlleben an ihre Stelle treten. Das mindert aber nicht die Achtung, die wir einer der kleinsten unserer Gemeinden entgegenbringen. Im Gegentheile. Es steht zu hoffen, dass der in jüngster Zeit (1899) erfolgte Anschluss an die Schulgemeinde Kotieschau — bis dahin besuchten die hiesigen Kinder die weit entferntere Schule in Woratschen — durch einen ununterbrochenen Schulbesuch ausgenützt wird und so ein Geschlecht heranwächst, das den geänderten Zeitverhältnissen Rechnung zu tragen vermag.

## Welhotten (530 m),

der Ort meiner Heimat, liegt im Süden des Bezirkes und ist eine selbständige Gemeinde mit 43 Häusern (2 unbewohnt) und 204*) Einwohnern. Dazu gehören als Einschichten: der Meierhof Grünthal, das Forsthaus Grünthal und die Schäferei, alle in südlicher Richtung und 1—1½ km entfernt. Die Entfernung von Podersam beträgt 29·7 km, die von Jechnitz 6·5 km.

Das Flurengebiet ist auf Granit gebettet und auf Abhänge und eine von W. nach O. verlaufende Thalebene vertheilt. Ein Bächlein, die Jawornice, hat etwa 500 m oberhalb des Ortes

*) 1861 = 219 Einwohner.



Digitized by Google

seine Quelle, durchzieht die 10% der Gesammtfläche betragenden Wiesengründe und führt, mit anderen vereinigt, sein Wasser der Beraun zu.

Landwirtschaft ist die ausschließliche Beschäftigung der Bewohner; angebaut werden in absteigenden Procentsätzen Hafer, Kartoffeln, Winterroggen, Gemenge, Gerste und anspruchslosere Klcearten. Der Ertrag ist trotz aller Mühe ein dürftiger, und kaum irgendwo im Bezirke ringt der Landwirt so um seinen Bestand wie hier. Leider sind auch Hagelschläge nicht selten, und da die Bodenverhältnisse in Vereinigung mit dem rauhen Klima kaum eine andere als die Dreifelderwirtschaft zulassen, so bringen solche für die Betroffenen ein Verhängnis, aus dem sie sich erst nach Jahren erholen.

Der Wald (wenig über 10% der Gesammtfläche) ist nur zum geringen Theile Einzelnbesitz und als solcher meist auf kleine Strecken beschränkt; der schöne Bestand des Welhottner Berges war vor Jahren ein Streitobject zwischen Gemeinde und Herrschaft und wurde endgiltig der letzteren zugeschrieben. Obwohl der Berg mit 600 m die zweithöchste Erhebung des Jechnitzer Gerichtsbezirkes bildet, so gewährt er dennoch nach keiner Seite hin eine lohnende Fernsicht.

Die Obstbaumzucht ist zumeist auf Hausgärten beschränkt und deckt mit dem Ertrage von etwa 1200 Stämmen kaum den Eigenbedarf.

Der Meierhof Grünthal gehört zum Gute Hochlibin (Eigenthümer Anton Dreher in Klein-Schwechat) und nimmt 45·4% des Gemeindegebietes ein. Der bedeutende Anbau an Kartoffeln wird hier zur fabriksmäßigen Erzeugung von Spiritus, der Holzreichthum zur Herstellung von Schindeln (Maschinenbetrieb) ausgenützt.

Die Zählung der landwirtschaftlichen Nutzthiere ergab 1 Pferd, 160 Rinder, 13 Ziegen, 103 Schafe, 36 Schweine, 42 Bienenvölker und eine entsprechende Menge von Geflügel.

An directen Steuern werden entrichtet: 1253·52 K Grundsteuer, 141·6 K Gebäudeclassensteuer, 23·44 K Hauszinssteuer und 210·17 K Erwerbsteuer.

Gemeindevorsteher ist seit 1886 der Landwirt Franz Tauber.

Welhotten gehört zum Kirchsprengel Hochlibin, besitzt aber eine eigene einclassige Volksschule. Post- und Telegraphen-Verhältnisse werden von Jechnitz, sanitäre Angelegenheiten vom

Digitized by Google

Districtsarzte in Scheles aus geregelt. Die Gesundheitsverhältnisse sind sehr günstig. Der Verkehr mit den Nachbarorten ist erst in neuester Zeit durch den Bau einer Bezirksstraße, welche zugleich die Verbindung mit der Aerarialstraße Teplitz—Eisenstein herstellt, erleichtert worden.

Der Ort liegt in einem Thale und bildet eine Doppelreihe von Häusern; Wiesen und Gärten breiten sich dazwischen aus. Am Westende ist ein größerer Gemeindeteich; sein Abfluss — der Bach Jawornice — durchzieht die Mitte des Ortes und schützt vor Feuersgefahr.

2 Teiche in der Nähe des Meierhofes Grünthal dienen zur Speisung des Dampfkessels der Fabrik, 2 Teiche beim Forsthause und einer bei der Schäferei dienen zur Fischzucht.

Am Ostende des Dorfes steht eine uralte Linde und unter ihren schattigen Ästen eine Statue des hl. Johann von Nepomuk. Hier oder wenige Schritte entfernt bei einem Kreuze versammelte man sich im Maienmond zu Abendandachten oder beim Auszug und bei der Rückkehr von Processionen, und die Trollblumen der nahen Wiesen (im Volksmunde „Ochsenaugen" genannt) hatten manchen Kranz oder Strauß zu liefern, den ein frommes kindliches Gemüth um die ausgestreckten Arme des Heilandes wand oder den heiligen Johannes damit zierte. In der Mitte des Ortes steht ein hölzernes Kreuz, am westlichen Ende ein eisernes, und je ein steinernes an dem Wege gegen Hochlibin und gegen Neuwallisdorf.

Geschichtliches. a) Schule. Bis zum 1. März 1879 besuchten die hiesigen Kinder die Schule in Hochlibin. Das bedeutete einen Weg von etwa 5 km und namentlich zur Zeit eines strengen Winters eine Kraftleistung.

Ich will davon aus der Zeit meiner Jugend etwas erzählen.

In der Regel war es noch Nacht, als wir das Heim verließen. Eine Milchsuppe im Magen (Kaffee gab's damals bei uns noch nicht), im Schulranzen ein Stück Schwarzbrot; in letzterem war eine kreisrunde Höhlung gemacht, mit Butter ausgefüllt und durch den Ausschnitt des Brotes wieder zugedeckt; ein Holzpflöckchen hielt alles hübsch zusammen. (Im Sommer gab's im Hause erzeugte „Quargeln" — Käse in Ellipsenform — zum Mittagsbrote; die ließen es nicht selten rathsam erscheinen, dass unser guter Lehrer ein Schulfenster öffnete!)

Kameraden fanden sich zusammen; größere Knaben giengen, mit einem Zaunstecken versehen, voran und machten „Bahn", die



Digitized by Google

kleineren und die Mädchen stapften im Gänsemarsche nach. Oft giengs durch Schneewehen, die weit über die Knie reichten, aber man kehrte nicht um.

Von einer Wagen- oder Schlittenspur war nichts zu sehen, da man nach Hochlibin nur dann fuhr, wenn ein Begräbnis war. Ich kann mich nicht erinnern, dass wir einmal 3 oder 4 Tage hindurch des Weges oder der Witterung halber daheim geblieben wären.

Und dabei gab es keine sonderlich beachteten Kinderkrankheiten, und unsere Kleider waren recht einfach! Das „rupfige" Hemd aus „hausgemachter", derber Leinwand, kunstlos von Mutterhand genäht und am Halse durch einen Banddurchzug befestigt, der im Nacken geknüpft wurde, kam allwöchentlich zum Auswechseln in die Wäsche. Unterhosen waren weder bei Knaben, noch bei Mädchen (letztere hätten das Tragen von Hosen für eine Schande gehalten!) zu finden; eine derbe „Struckshose" — selten eine aus Leder — eine gleiche Weste, ein tüchtiges Halstuch oder ein bunter „Schal" (Shawl) vom Jahrmarkt, eine Pudelmütze mit Lappen zum Schutze der Ohren und ein langer Rock („Bower" genannt), dazu große Röhrenstiefel — das war so ziemlich alles. Fäustlinge als Handschuhe mit der eingelegten „Blume" eines Hasen musste jeder haben. Das Stricken verstanden die wenigsten Mütter; deshalb waren auch die Fußsocken noch selten, und derbe Fußlappen mit einer Schichte Stroh als Unterlage die schlechten Wärmeleiter, die unsere Füße vor dem Erfrieren bewahrten.

In solcher „Ausrüstung" legten wir täglich den Weg zurück; nicht selten standen wir früher vor dem Schulhause, als unsere Mitschüler aus Hochlibin. Wenn es nachmittags dunkelte, wurde der Unterricht beendet, und längst war es wieder finster, als wir heimkehrten. Dabei waren die Zaunstecken, die wir hinter dem Garten des letzten Hauses aufbewahrt hatten, abermals unsere Begleiter.

Der Schulbesuch war im ganzen ein guter und im Winter stets besser als im Sommer; im Sommer störte das Viehhüten, Gänsehüten u. a. m. Der Lernerfolg war bei den meisten ein recht befriedigender; es gab sehr viele gute Schüler, die heute in jeder ihrer Stellungen sich bewähren. Der bei der Schule Hochlibin und Woratschen genannte Lehrer Franz Scheubert war aber auch unermüdlich unter uns thätig, und wir wären wohl alle „für ihn durchs Feuer gegangen."

Digitized by Google

Außer mir haben sich zu gleicher Zeit von Welhotten noch 2 Schulkameraden dem Lehrfache gewidmet (Franz Josef Scheiner, gegenwärtig Oberlehrer in Hörmanns—Niederösterreich — und Anton Weiß, gegenwärtig Oberlehrer in Neusattel bei Saaz), und auch in Hochlibin fehlte es nicht an Schülern, welche die Studienlaufbahn betraten und die in der Schule geschaute Pflichttreue im Leben bewahren.

Heute muthet man im ganzen Bezirke keinem Kinde mehr einen solchen Schulweg zu.

Vor nun 10 Jahren habe ich denselben Weg wieder einmal zurückgelegt; ich war allein, und es gab ein köstliches Erinnern. Jeder größere Stein grüßte mich als alten Bekannten, meine ehemaligen Kameraden sah ich im Geiste bei mir. Nur die Bäume im Walde waren größer und stärker geworden; hie und da war eine Lücke entstanden, die ein niederer Nachwuchs auszufüllen bestrebt schien.

„Bäume und Menschen, ihr habt das gleiche Los" — so kam's mir in den Sinn.

Nach dieser persönlichen Abschweifung, die mir jeder Leser verzeihen soll, zurück zur eigentlichen Sache!

Im J. 1879 wurde das gegenwärtige Schulhaus erbaut; dasselbe steht am l. U. des Baches nahezu in der Mitte des Dorfes. Als erster Lehrer wirkte vom 1. Mai 1879 bis 31. Juli 1882 Wenzel Wiesner; seit dieser Zeit leitet die Schule Alfred Rott bis heute.

Den kath. Religionsunterricht ertheilt der Pfarrer von Hochlibin (P. Paul Albrecht), den Industrialunterricht (eingeführt seit 16. Sept. 1884) Frl. Anna Lang, Industriallehrerin in Hochlibin.

b) Gemeinde. Südlich vom Dorfe liegt fast am halben Wege zum Meierhofe Grünthal der „Wollhübel". Derselbe ist eine von Menschenhand errichtete Erhebung, umgeben von einem Wallgraben (Durchmesser von N. nach S. = 53 m, von W. nach O. = 47 m), und in Form und Größe vollständig gleich den Hradischken bei Widhostitz. Spuren von Mauerwerk — theilweise bereits verdeckt — lassen die Annahme zu, dass hier einst eine Feste stand; auch weisen Mauerreste in der etwas westlich davon gelegenen Flur „In den Teicheln" darauf hin, dass hier einst eine größere Ansiedlung war. Der Name derselben ist nicht erhalten, ebensowenig weiß man etwas über die Zeit ihrer Zerstörung. Wir werden schwerlich fehlgehen, wenn wir in dem „Wollhübel" nur den Dialektausdruck für „Wallhügel" sehen.

Digitized by Google

Ob er nicht eine ehemalige Malstätte aus heidnischer Vorzeit ist? — Eine kriegerische Bedeutung dürfte ihm kaum beizumessen sein.

Urkundlich wird der Ort Welhotten im J. 1430 erwähnt; um diese Zeit gehörte er zum Gute Schanowa und wurde von Burghard von Schanowa an Johann von Biskupic und Johann von Ričan verkauft. Wenige Jahre darnach erscheint er aber bereits dem Gute Hochlibin einverleibt, und dessen Geschicke theilte er auch in der Folgezeit.

## Welletschin (434 m)

liegt an der Westgrenze des Bezirkes und bildet mit Johannisdorf eine Gemeinde von 50 Häusern (3 unbewohnt) und 239 Einwohnern; davon entfallen auf Welletschin 31 Häuser (1 unbewohnt) und 141 Einwohner. Von Podersam ist Welletschin 24·9 km, von Jechnitz 6 km entfernt.

Ebenen mit geringen Bodenanschwellungen kennzeichnen das vom Erl- und Johannisbache bewässerte Flurengebiet; Rothliegendes, Letten- und Sandboden, letzterer mit vielen Kieselsteinen durchsetzt, bilden die Ackerkrume.

Die Fruchtbarkeit ist eine mäßige. Anbau finden in absteigenden Mengen Hafer, Roggen, Kartoffeln, Gerste, Weizen, Gemenge, Futterrüben, Hopfen und verschiedene Kleearten. Ein größerer Theil fällt der Brache zu.

Das Klima ist ziemlich günstig, und die Niederschläge sind meist ausreichend, aber auch der Hagel (meist aus NO. oder O. kommend) ist nicht selten. Die Wiesen erreichen 6·2, die Hutweiden 8, die Waldungen 22·7% des Gesammtbesitzes; letztere sind zum größten Theile Eigenthum der Gemeinde, der Rest ist Einzelnbesitz.

Der Obstbau erstreckt sich auf Haus- und Feldgärten, sowie auf Alleeanlagen. Die Zahl der Bäume dürfte an 3000 betragen; die Mehrzahl derselben sind Zwetschken, und diese liefern in der Regel eine höhere Ernte, als der Hausbedarf beansprucht.

An landwirtschaftlichen Nutzthieren wurden gezählt: 6 Pferde, 138 Rinder, 24 Ziegen, 38 Schweine, 21 Bienenvölker und eine entsprechende Menge von Geflügel.

In 2 Teichen, dem im Orte liegenden Gemeindeteich und dem außerhalb liegenden „Welletschiner Teich" (Eigenthum der Herrschaft Petersburg) wird Fischzucht betrieben.

Digitized by Google

Die directe Steuerleistung vertheilt sich auf 1911·26 K Grundsteuer, 163 K Gebäudeclassensteuer und 28 K Erwerbsteuer.

Gemeindevorsteher ist derzeit der Landwirt Wenzel Sperk.

Welletschin gehört zum Pfarrsprengel Scheles, besitzt aber eine eigene Filialkirche mit einem Friedhofe und eine einclassige Volksschule. Post- und Telegraphen-Angelegenheiten werden von Pladen, sanitäre Verhältnisse vom Districtsarzte in Scheles aus geregelt.

Der Verkehr ist durch die im J. 1903 errichtete Haltestelle der k. k. Staatsbahn Dux—Pilsen—Eisenstein wesentlich erleichtert; mit den Nachbarorten ist er auf Fahrwege beschränkt.

Die Ortsanlage ist fast kreisrund; Kirche und Schule stehen nahezu in der Mitte. Die Mehrzahl der Häuser ist feuerfest gebaut.

Geschichtliches. a) Kirchliche Verhältnisse. Das hiesige Gotteshaus, geweiht zu Ehren „Namen Maria", ist eine Stiftung der Eheleute Wenzel und Rosalia Tauber, gewesene Besitzer des Hauses Nr. C. 20 in Welletschin; dieselben bestritten nicht allein die Kosten des Aufbaues (1868—69) und der inneren Einrichtung, sondern hinterlegten auch ein Capital zur bleibenden Erhaltung und zu Mess- und Gebetandachten. Die Gemeinde stellte aus dem Gemeindewalde das nöthige Bauholz und Bretterwerk bei, und die einzelnen Besitzer leisteten alle Fuhren unentgeltlich.

So kam in Eintracht ein Werk zustande, welches bis in die fernsten Zeiten Zeugnis ablegen wird von dem echt religiösen Sinne der damaligen Bewohner; auch heute bethätigt sich derselbe, wenn es gilt, das Gotteshaus zu zieren und auszugestalten.

Im J. 1881 ließ die Gemeinde aus eigenen Mitteln außerhalb des Ortes auch einen Friedhof errichten.

Dem Hause Nr.-C. 2 gegenüber ist eine steinerne Kapelle, in deren Nische ein geschnitztes Marienbild steht; sie wurde von dem einstigen Besitzer des Hauses gestiftet. Derselbe lebte Jahre hindurch in kinderloser Ehe und gelobte, zu Ehren der seligsten Jungfrau Maria eine Kapelle zu errichten, wenn sein Wunsch nach leiblichen Nachkommen Erfüllung fände. Und in der That schenkte ihm seine Gattin in der Folge noch 3 Kinder. Da löste er auch sein Versprechen ein.

b) Schule. Bis zum J. 1830 besuchten die hiesigen Kinder die Schule in Scheles; in dem genannten Jahre wurde Welletschin der Schulgemeinde Pladen einverleibt. Dies währte bis zum

Digitized by Google

J. 1885. Wenzel Tauber, der Gründer der Ortskirche, hatte in seinem Testamente vom 16. Juni 1870 ein Capital von 1200 fl. zur Errichtung einer eigenen Schule in Welletschin bestimmt, das sich durch zugewachsene Zinsen bereits beträchtlich vermehrt hatte. Nach wiederholten Versuchen gelang es der Gemeinde endlich, nun eine Expositur zu erlangen. In dieselbe wurden auch die Kinder der Ortschaft Johannisdorf (die bis dahin die Schule in Gerten besucht hatten) eingereiht und der Schulleitung Pladen untergeordnet. Der Unterricht wurde im Schuljahre 1885/6 in dem Bauernhause Nr. C. 3 ertheilt, aber noch im Herbste 1885 mit dem Baue eines eigenen Schulhauses begonnen. Dasselbe wurde im Sommer 1886 vollendet und erhielt am 10. Oktober desselben Jahres die kirchliche Weihe. Die Baukosten betrugen 4000 fl. Mit 1. Jänner 1887 wurde die Expositur in eine selbständige Schule umgewandelt und mit 1. Jänner 1888 auch der Unterricht in den weiblichen Handarbeiten eingeführt.

Als 1. Lehrer und Leiter der Schule wirkte Anton Weiß, geb. in Welhotten, vom J. 1885—1894; seine Nachfolger waren: Josef Kroner von 1894—1898; Alois Fritsch von 1898 bis 1904; Julius Schäfer von 1904 bis heute.

Gegenwärtiger Stand des Lehrkörpers: Julius Schäfer (Leiter der Schule) und Frl. Josefa Süßner (Industriallehrerin). Der katholische Religionsunterricht wird von der Seelsorge in Scheles (derzeit durch den Kaplan P. Josef Weigl) ertheilt.

Schulstiftung. Der Gründer der Kirche (Wenzel Tauber) hinterlegte auch ein Capital von 1150 fl., dessen Zinsen der jeweilige Lehrer zu beziehen hat.

c) Gemeinde. Urkundlich wird der Ort in der 2. Hälfte des 13. Jahrh. erwähnt. Damals gehörte er zum Besitze des Bohuslaw von Schanowa und wurde 1296 durch dessen Söhne Peter und Konrad an die Prager Kreuzherren verkauft. Von dieser Zeit ab theilt Welletschin wohl die Geschichte der Nachbargemeinde Pladen.

Genannt wird der Ort wieder am 21. Juni 1564; an diesem Tage gelangte er durch Joachim Graf Schlick auf Rabenstein im Verkaufswege an die Brüder Schwamberg auf Pfraumberg und einige Jahre später (1578) auf gleiche Weise zur Herrschaft Petersburg (Liebsteinsky von Kolowrat). Im J. 1600 verkaufte Nikolaus Liebsteinsky von Kolowrat Welletschin an Georg Chotek von Scheles; da dieser aber in den Aufstand wider Ferdinand II. verwickelt war, so sollten seine Besitzungen confisciert

Digitized by Google

werden. Noch ehe diese Strafe vollzogen war, starb er; nun wurde seine Witwe Rosina von Rensberg und Drschkowitz am 12. Nov. 1622 der Güter verlustig erklärt und letztere noch in demselben Jahre an Graf Hermann Czernin verkauft. Auf dessen Nachkommen bezogen sich die obrigkeitlichen Rechte bis zum J. 1848.

In den letzten Jahrzehnten hat auch hier die Bevölkerung bedeutend abgenommen u. z. vom Jahre 1861—1900 um 79 Personen (= 35·9%).

## Johannisdorf (450 m)

ist von Poderſam 27·4, von Jechnitz 8·5 (Fußweg 5·5) km entfernt und bildet mit Welletschin eine selbständige Gemeinde. Auf Johannisdorf entfallen 18 Häuser und 98*) Einwohner.

Das Ortsgebiet ist auf Granit gelagert und rings von dichten Wäldern umrandet; ein im SO. entspringendes Bächlein durchzieht den Thalgrund und mündet — vereint mit dem Johannisbache — später in den Welletschiner Teich. Der geringen Fruchtbarkeit des Bodens steht ein recht günstiges Klima gegenüber; letzteres kommt außer den gesundheitlichen Verhältnissen namentlich dem Obstbau zugute, der in steter Zunahme begriffen ist und eine befriedigende Pflege genießt. Die Zahl der Bäume beträgt etwa 1500; die Ernte deckt nicht nur den Eigenbedarf, sondern bildet auch eine begehrte Verkaufsware.

Der Ackerbau ist von geringer Bedeutung, umfaßt aber dennoch alle heimischen Getreidearten, Feldfutterkräuter, Kartoffeln und Futterrüben.

Die Wiesen erreichen etwa 2, die Waldungen über 57% der Gesammtfläche; letztere sind fast ausschließlich herrschaftlicher Besitz und ein Eigenthum des Grafen Czernin.

An landwirtschaftl. Nutzthieren zählte man 46 Rinder, 2 Ziegen, 4 Schweine, 1 Bienenvolk und eine entsprechende Menge von Geflügel.

An directen Steuern werden entrichtet: 134 K Grundsteuer, 51 K Gebäudeclassensteuer und 48 K Erwerbsteuer.

Die Leitung der örtlichen Angelegenheiten besorgt gegenwärtig das Mitglied des Gemeindeausschusses Wenzel Tauber.

Johannisdorf gehört zum Pfarrsprengel Scheles und zur Schulgemeinde Welletschin, besitzt aber eine eigene Filialkirche; Post- und Telegraphen-Angelegenheiten werden von Pladen aus, sanitäre vom Districtsarzte in Scheles behandelt.

*) 1861 = 83 Einwohner.

Digitized by Google

Die Ortsanlage zeigt ein ziemlich regelmäßiges Viereck; in der Mitte steht die vom Friedhofe umgebene Kirche. Fast sämmtliche Häuser sind feuersicher gebaut. Dunkler Föhrenwald umschließt den ganzen Ort und macht ihn von keiner Seite aus sichtbar. Die harzduftende, staubfreie Luft, das vorzügliche Brunnenwasser und der stille Waldesfrieden würden Johannnisdorf zu einer geradezu idyllischen Sommerfrische für nervenkranke Großstadt-Menschen befähigen, wenn es anderseits wieder nicht an Wohnungen fehlte und die unentbehrlichsten Bedarfsartikel leichter zu beschaffen wären.

Der Verkehr mit den Nachbarorten ist nur durch Fußsteige und mehr oder minder gut erhaltene Fahrwege ermöglicht.

Geschichtliches. a) Kirche. Die zu Ehren des „hl. Johannes Baptist im Walde" geweihte Kirche hat — gleich dem Orte — ein wechselvolles Schicksal erfahren.

Im 14. Jahrh. war sie eine Pfarrkirche, und der Orden der Kreuzherren übte über sie das Patronatsrecht aus. Als Seelsorger in jener Zeit werden genannt: Johannes; derselbe tauschte im J. 1380 mit Konrad, dem bisherigen Pfarrer in Seslas bei Mies. Letzterer muß aber nur kurze Zeit hier gewirkt haben, denn schon 1386 tauschte Andreas, Pfarrer in Johannisdorf, mit Georg, dem Pfarrer in Kuschwarda (bei Prachatitz) und dieser 1392 mit Stephan, dem Pfarrer in Göttersdorf bei Görkau. Stephan starb in Johannisdorf (1403); sein Nachfolger war Wenzel von Diwischau, starb aber schon nach 2monatlichem Wirken. Nun wurde Ulrich von Przibram Pfarrer in Johannisdorf (März 1404); derselbe verzichtete jedoch bereits nach 3 Jahren auf seine Stelle, und nun kam Klemens, bisher Altarist des Marianischen Altares in Luditz, als Pfarrer nach Johannisdorf. Letzterer tauschte 1411 mit Onscho, Pfarrer in Oberklee.

In den kriegerischen Zeiten der folgenden Jahrhunderte wurde der Ort verwüstet und die Seelsorge hörte auf. Nach Jahren dürfte das Gotteshaus als Kapelle wieder errichtet worden sein; 1757 wurde letztere unter dem Grafen Prokop Adalbert Czernin und seiner Gemahlin Antonia, geb. Gräfin von Colleredo zu einer schmucken Kirche erweitert.

Eine unverbürgte Tradition berichtet darüber Folgendes: Graf Prokop Adalbert Czernin und ein Graf Colleredo hatten sich auf der Jagd verirrt und fanden in den weiten Waldungen keinen Ausweg. Da gelobten sie eine Kirche

Digitized by Google

zu erbauen, wenn sie glücklich heimträfen. Mit erneutem Muthe giengen sie weiter, und bald lichtete sich das Dickicht, sie standen am Waldessaume. In Erfüllung des Gelübdes haben sie die Kirche erbaut und ihre Wappen nebst der Jahreszahl 1757 auf einer Bogenwölbung anbringen lassen.

Ein sehenswerter Hochaltar gereichte ihr zur besonderen Zierde; ein wertvolles Altarbild (die Spende eines Czernin'schen Beamten aus Petersburg), Chor, Orgel und Glockenton mehrten die Harmonie des ganzen Werkes, und wenn das Kirchenfest gefeiert wurde, so pilgerten auch Leute aus den Orten der Umgebung hieher, um ihre Andacht zu verrichten. So blieb es Jahre hindurch.

1878 brach das Unglück herein. Am Tage vor dem Kirchenfeste am 22. Juni kam in einem Hause Feuer aus; bei der herrschenden Dürre und dem Wassermangel vermochten die erschreckten Bewohner kaum das Dürftigste zu retten, und als Feuerwehren und Leute aus den Nachbarorten herbeigeeilt kamen — der dichte Hochwald erschwerte das Erkennen einer Feuersbrunst — war nahezu der ganze Ort eingeäschert und auch die Kirche vernichtet. Nur die wertvollsten Geräthe aus derselben konnten geborgen werden.

Nach 2 Jahren wurde die Wiedererrichtung vorgenommen; doch nur die Umfangsmauern erinnern heute noch an die frühere Schönheit. Die innere Einrichtung ist sehr einfach; die Orgel fehlt, auch die Glocken kommen den früheren nicht gleich. —

Wer von Johannisdorf nach Jechnitz geht, dem fallen wohl in kurzer Entfernung vom Orte etliche beraste Hügel auf, aus deren Mitte ein hölzernes Kreuz emporragt. Der mündlichen Überlieferung zufolge befand sich hier ein Friedhof. Unter der Regierung Josefs II. war in der Umgebung eine verheerende Krankheit ausgebrochen, der viele Menschen zum Opfer fielen. Auf kaiserliche Anordnung durfte nun kein Friedhof, der rings um die Kirche lag, benützt werden; die Todten waren außerhalb des Ortes zu beerdigen. Johannisdorf soll deshalb seinen Friedhof dorthin verlegt haben. Nach dem Tode des Kaisers wurde der alte Friedhof weiter benützt, der neue dagegen aufgehoben. So oft aber das Kreuz schadhaft geworden ist, wird es aus Treue zu den Vorfahren erneuert.

b) Ortsgeschichte. Wie die vorstehende Geschichte der Kirche beweist, war Johannisdorf einst ein größerer Ort, der im 14. Jahrh. zum Besitze der Kreuzherren zählte. Im J. 1420 wurde es durch König Sigismund an die Herren von Guttenstein zu Rabenstein verpfändet, und bei letzterer Herrschaft verblieb es durch viele Jahre. Als die Güter derselben aber getheilt wurden, kam

Digitized by Google

Johannisdorf zur Herrschaft Petersburg, und auf diese bezog sich die Unterthänigkeit bis zum J. 1848.

Der Sage nach zählte Johannisdorf ehemals 14 „bespannte" Bauern; auch ein Meierhof (heute Nr. 3) und eine Schäferei (heute Nr. 5) sollen hier gewesen sein. Der Name „Krawarschen — Hut" (eine frühere Wiese, die aber jetzt schon längst Hochwald trägt) erinnert heute noch daran. Im J. 1436 wird als neugeweihter Priester Stephan, Sohn des Petrus von Johannisdorf, erwähnt, und 1595 kam ein Johann von Johannisdorf als Pfarrer nach Dittersdorf bei Leitomischl.

Wie lange der Ort nach seiner Zerstörung unbewohnt geblieben, läßt sich nicht ermitteln, jedenfalls aber war die spätere Ansiedlung eine kümmerliche und die Bewohner fristeten auch nur ein bescheidenes Dasein. Trotzdem brachten zähe Arbeit und ausdauernder Fleiß im Laufe der Zeit die meisten vorwärts. Seitdem aber der verhängnisvolle Brand im J. 1878 die Habe fast aller vernichtet hat, erholt sich das Dörfchen nur langsam, und sicherlich werden noch Jahre vergehen, ehe die harten Folgen ausgeglichen sind.

Als man nach dem Brande den Grund aushob, um neue Anwesen zu errichten, traf man wiederholt auf Überreste menschlicher Knochen, von Hufeisen, Eisenstücken u. a. m.

## Willenz (358 m).

Am Fuße des Höllberges, des Weinberges und des Wolfsberges liegt das Gebiet der selbständigen Gemeinde Willenz. Dazu gehören als Einschichten das etwa 2 km südöstlich gelegene Forsthaus „Rudolfi" und das in gleicher Entfernung nördlich liegende Hegerhaus „Kneschehay".

Willenz zählt in 35 Häusern (1 unbewohnt) 211*) Einwohner. Die Entfernung von Podersam beträgt 14·8, die von Jechnitz 7·5 (auf dem Fußwege 5) und die von der nächsten Bahnstation Petersburg 3 km.

Rothliegendes und Verwitterungsproducte des Granits bilden die Ackerkrume. Höhengelände, Ebenen und Thalniederungen sind vertreten, und namentlich letztere gewähren in der Regel recht befriedigende Anbauergebnisse. Der Wild- oder Wiesenbach durchzieht das Thal und vereinigt sich oberhalb der Neumühle mit dem nach Kriegern fließenden kleinen Goldbache.

*) Im J. 1861 = 209 Einwohner.

Digitized by Google

Landwirtschaft ist die ausschließliche Beschäftigung der Bewohner; Industrie fehlt. Besondere Sorgfalt widmet man dem Hopfenbaue, und da auch die gegen N. vollkommen geschützte Lage Arbeit und Mühe begünstigt, so ist nicht nur die Ernte eine reichliche, sondern auch die Nachfrage eine rege. Die Wiesen erreichen wenig über 1%, die Waldungen dagegen nahe an 59% der Gesammtfläche; letztere sind größtentheils Eigenthum der Herrschaft Petersburg, der Rest ist Gemeindewald oder Einzelnbesitz.

Der Obstbau erstreckt sich auf mehr als 3000 Stämme; dieselben sind auf Haus- und Feldgärten, wie auf Alleeanlagen vertheilt und liefern nebst dem Hausbedarf noch Äpfel und Zwetschken für den Handel.

An landwirtschaftl. Nutzthieren zählte man 14 Pferde, 113 Rinder, 15 Ziegen, 50 Schweine, 13 Bienenvölker und eine größere Menge von Geflügel.

Die directe Steuerleistung vertheilt sich auf 2006 K Grundsteuer, 211 K Gebäudeclassensteuer, 94 K Hauszinssteuer und 65 K Erwerbsteuer.

Mit dem Amte eines Gemeindevorstehers ist derzeit der Landwirt Franz Kantner betraut.

Willenz gehört zur Pfarr- und Schulgemeinde Petersburg, besitzt aber eine eigene, große Filialkirche; Post- und Telegraphen-Verhältnisse, sowie sanitäre Angelegenheiten werden gleichfalls von Petersburg aus geregelt. Der Verkehr ist durch die den Ort durchziehende Aerarialstraße Prag-Karlsbad und durch die Nähe der Bahn erleichtert.

Die Ortsanlage zeigt eine Doppelreihe von Häusern zu beiden Seiten der Straße; in der Mitte steht eine kleine, ein Glöcklein tragende Kapelle, außerhalb des Ortes auf einem Hügel ist die vom Friedhofe umgebene Kirche.

Geschichtliches. a) Kirche. Das Gründungsjahr der der hl. Maria Magdalena geweihten Kirche läßt sich nicht ermitteln; sicher ist, dass sie schon vor dem J. 1370 eine Pfarrkirche war. In dem genannten Jahre resignierte der damalige Pfarrer Litold auf die Stelle, und Nikolaus von Studinowes bei Schlan war sein Nachfolger. Dieser tauschte jedoch schon 1378 mit einem anderen Nikolaus, der bis dahin Pfarrer in Nehasitz bei Saaz war. Die Wirkungsdauer des letzteren ist unbekannt; erst im J. 1408 wird erwähnt, dass Johannes, Pfarrer in Willenz, mit Litobor, bisher Pfarrer in Přibenz, tauschte. Vom J. 1606 ab wurden die

Digitized by Google

kirchlichen Verrichtungen durch die Pfarrer, bezw. Dechanten von Jechnitz versehen, und diese hatten deshalb fortan den 3. Theil des Willenzer Kirchenvermögens, bestehend in Feldern und Wiesen, im Nutzgenusse.

Zum Kirchsprengel gehörten außer Willenz noch Klumtschan und Muckhof. Dies blieb unverändert bis zum J. 1786. Nun wurden Willenz mit Klumtschan der neuerrichteten Localie und späteren Pfarre in Petersburg zugetheilt, Muckhof blieb bei Jechnitz. Leichenbegängnisse und Seelenmessen, die Verstorbene von Muckhof betreffen, gehören deshalb zum Amte des Dechanten von Jechnitz, werden aber in Willenz abgehalten, bezw. celebriert, für Willenz selbst verrichtet die gleichen Functionen der jeweilige Pfarrer von Petersburg.

Im J. 1751 wurde die Kirche, die unter allen Gotteshäusern des Jechnitzer Ger.-Bez. das größte Eigenvermögen besitzt*) (im Poderſamer gehen ihr darin bloß die Kirche in Zürau und die Friedhofskapelle Sct. Stephan bei Kettowitz voran), neu erbaut; der Hochaltar trägt ein schönes Bild der hl. Maria Magdalena. Die am Fuße des Hügels vor der Kirche stehende Statue wurde 1733 von dem Besitzer Andreas Heinrich, die Kapelle im Orte von dem Besitzer Johann Gallerach errichtet und im J. 1715 eingeweiht.

b) Gemeinde. In alter Zeit muſs Willenz zur Burg Sprimberg gehört haben, denn im J. 1370 werden die Brüder Zawisch, Heinrich und Peter von Sprimberg als Patrone der Kirche angeführt. Wann die Burg zerstört wurde, an welcher Stelle sie einst stand, davon ist keine genaue Kunde geblieben. Weder in einem alten Ortsverzeichnisse, noch auf einer Karte findet sich der Name Sprimberg; in Urkunden heißt die betreffende Angabe bloß „Sprimberg bei Jechnitz". Da aber Jechnitz nicht zu Sprimberg gehörte, sondern nur Willenz und Muckhof, so muſs die Burg in der Nähe des Wolfsberges gewesen sein.

Wahrscheinlich ist Sprimberg jenes Schloſs, dessen der † Professor Ph. Dr. Julius Ernst Födisch in seinem Tagebuche (siehe S. 227!) gedenkt; nach seiner Angabe stand es auf dem Gipfel des Wolfsberges, und der dabei heute noch übliche Name „Schloſsstiege" erinnert gewiſs daran.

---

*) Eine Schenkung (100 Schock Groschen meiß.) wurde ihr auch durch das Testament des Grafen Hermann Czernin im Jahre 1651 verliehen.

Digitized by Google

Wie viele Orte sind während der Hussitenzeit, namentlich aber während des 30jähr. Krieges, fast spurlos verschwunden! Ein einzelner Meierhof oder auch nur eine Flurenbezeichnung überliefern uns den Namen, nicht selten ist auch der letztere völlig in Vergessenheit gerathen.

Ein gleiches Schicksal erfuhr die Burg Sprimberg; nur der Name der Familie lebte eine Zeit in Rakonitz fort, wo 1446 Anna von Sprimberg und 1541 noch Wenzel Rubin von Sprimberg erwähnt werden, während in Willenz als Kirchenpatrone schon 1378 Kunigunde (Kunka), Witwe nach dem Bohuslaw (Bohuš) von Willenz und 1408 Heinrich von Sternberg genannt erscheinen.

Wann der Ort zur Herrschaft Petersburg kam, läßt sich wohl schwer feststellen; in der bei der Geschichte dieser Herrschaft erwähnten Verkaufsurkunde vom J. 1483 wird Willenz bereits als zugehöriges Dorf mit zinspflichtigen Bauernhäusern und einem Meierhofe von 1½ Feldgut genannt. Auf Petersburg bezog sich das Unterthänigkeits-Verhältnis bis zum J. 1848.

Dass die Umgebung von Willenz schon in ältester Zeit besiedelt war, beweisen die wiederholten Gräberfunde und deren Ausbeute (siehe S. 227!).

Reges Leben sah der Ort aber zu jener Zeit, als es noch keine Eisenbahn gab und der Verkehr auf der Prag-Karlsbader Aerarialstraße im vollen Gange war. Damals erwies sich der Weinberg (im Volksmunde „Willenzer" Berg genannt) als eine beständige Einnahmsquelle für die Pferdebesitzer. Führt doch die Straße in jäher Steigung hinauf, und ohne Vorspann konnte der Lenker eines Lastwagens nicht daran denken, sie zu überwinden! Des stets benöthigten Vorspannes wegen unterhielten einzelne Bauern mehrere Pferde, und die Rechnung war nicht schlecht; auch im „großen Wirtshause" gab es immer vollauf zu thun. Küche und Keller ließen hier nichts zu wünschen übrig, und an Stammgästen, wie an vornehmen Durchreisenden fehlte es gleichfalls nicht. Mit dem geänderten Verkehrsleben hat das alles aufgehört; die gegenwärtig wirkende Generation kennt die „bewegte Vergangenheit" nur vom Hörensagen.

Willenz ist ein „stilles Dorf" geworden, schafft aber durch seine Bewohner in deutscher Treue auf der ererbten Scholle rüstig weiter und weiß sich durch stete Fortbildung „dem Zuge der Zeit" anzupassen.

* * *

Digitized by Google

Wohl die meisten der in diesem Buche gezeichneten Lebensbilder beweisen, dass redliches Streben und tüchtige Bildung auch aus den niedersten Ständen in Stellungen führen, deren Trägern eine Allgemeinheit zum Danke verpflichtet ist; die Reihe derselben schließt aber in unserem Bezirke noch einen Mann in sich, dessen Name besonders die Landwirte — u. z. die ganz Österreichs — in steter Erinnerung behalten sollen:

**Bernhard Sperk,**

derzeit Ministerialrath i. R. in Wien.

Seine Wiege stand in Willenz, und ihn lasse ich seinen Lebensgang selbst erzählen.

„Der harmonisch strengen, aber liebevollen und aufmerksamen Erziehung seitens unserer Eltern hatten wir Geschwister — Theresia, Johann, Alois und ich, Bernhard — es zu danken, dass wir in allen Lebenslagen und öffentlichen Stellungen ein glückliches Fortkommen zu finden vermochten.

Wenn auch das kleine Anwesen in Willenz Nr. 10 und das Schneidergewerbe des Vaters nur bescheidene Erträge abwarfen, war doch die mustergiltig sparsame und kulinarisch bestens geschulte Mutter in der Lage, damit ein verhältnismäßig reichliches Auskommen zu unterhalten, uns die fröhlichsten Kinderjahre zu bieten und noch soviel zu erübrigen, dass wir die vortreffliche Volksschule zu Petersburg ungestört besuchen, sogar auch Musikunterricht genießen konnten.

Der mir unvergessliche Lehrer Guschl gab sich mit uns Kindern nach allen Richtungen die größten Mühen, war stolz auf unsere vermeintlichen diversen Talente und gab dadurch unwillkürlich Anlass zu einer zunehmenden Spannung der Pläne der ohnehin überaus fürsorglichen Eltern.

Der Vater, der auf seiner mehrjährigen Wanderschaft als Geselle sich eine Lebensanschauung gebildet hatte, die den Gesichtskreis seiner Standesgenossen weit überragte, war schon längst mit sich darüber im Reinen, dass wir unter allen Umständen und Verhältnissen weit mehr lernen müssen, als er je Gelegenheit hatte, um uns eine bekömmlichere Lebensstellung sichern zu können; vor allem erkannte er die Nothwendigkeit der Kenntnis der zweiten Landessprache für jeden „Deutschböhmen", wenn er im Concurrenzkampfe mit den Čechen sich behaupten soll. Es wurde denn auch der älteste Bruder

Digitized by Google

Thierarzt Bernhard Sperk.

Digitized by Google

Digitized by Google

Johann schon im J. 1848 nach Petrowitz und im nächstfolgenden Jahre an die Unterrealschule nach Rakonitz, gleichzeitig aber der zweitälteste Bruder Alois nach Miletin in die Volksschule auf Tausch geschickt, um die čechische Sprache zu erlernen. Im J. 1850 aber wanderten bereits beide Brüder nach Prag, um die Realschulstudien fortzusetzen, bzw. zu beginnen. Während dieses Jahres aber kamen die Eltern zu der Überzeugung, dass es so nicht fortgehen könne; sie wären der Verschuldung verfallen, die beiden Burschе in Prag aber der größten Noth ausgesetzt geblieben. — Ein rascher Entschluss führte (1851) zur Veräußerung des Anwesens in Willenz und zur Übersiedlung nach Prag.

Anfangs gieng alles gut, die älteren Brüder besuchten die Ober-, bezw. die Unterrealschule und ich die 3. Classe der Volksschule; bald aber brachen Unglücksfälle und Krankheiten, damit auch Schmälerung im Erwerb des Vaters, herein. Die beiden älteren Brüder waren gezwungen, durch Privatunterricht, und die Eltern mit der Schwester soviel als möglich durch Tag- und Nachtarbeit das Nöthigste zum Leben zu verdienen.

So vergiengen einige recht missliche Jahre, bis endlich auch ich als Realschüler mit Privatunterricht mich befassen konnte, während Johann als Techniker und Alois als Lehramtscandidat schon besser bezahlte Privatlectionen zu erlangen vermochten; nun aber wurde auch rasch an die Erstrebung einer Versorgung der lieben Schwester gedacht. Gute Vorbereitung seitens der älteren Brüder befähigten sie bald zum Eintritt in den Pädagogencurs und dessen normale Absolvierung.

Als im J. 1857 das veterinär-medicinische Studium eine zeitgemäße Organisation erfahren sollte und die Pflege der Wissenschaft auch an dieser Bildungsstätte ernst genommen wurde, ja sogar für den Heeresbedarf wissenschaftlich geschulte Thierärzte herangezogen und zu diesem Behufe weiterhin Absolventen von mindestens des Untergymnasiums oder der Unterrealschule in der Eigenschaft von Militär-Zöglingen des k. k. Militär-Thierarznei-Institutes aufgenommen werden und auf Staatskosten ausgebildet werden sollten, da erwachte in mir der sehnlichste Wunsch nach Erlangung einer Militäraerarial-Zöglingsstelle. Ich setzte mich denn auch rechtzeitig in Bewerbung, wurde aber abgewiesen. Mein Vater, der weder Militär noch Staatsdiener war, hatte eben auf eine solche Begünstigung seines Sohnes kein Anrecht.

Mich diesem Berufe zu widmen, war aber mein fester Entschluss, zumal die Techniker im allgemeinen die schlechtesten Aus-



Digitized by Google

sichten auf Unterkommen hatten. Ich änderte daher auch sofort meinen weiteren Studiengang. Zum Wintersemester 1857/8 inscribierte ich an der Prager medicinischen Facultät als a. o. Hörer Thierheilkunde und am polytechnischen Institut Landwirtschaftslehre, Botanik und Physik.

Beiderseits fleißig in Frequenz und im Studium, mit einem vorzüglichen Colloquienzeugnis des Professors der Thierheilkunde an der Prager medicinischen Facultät — Dr. S. Struppi — wiederholte ich meine Bitte um Aufnahme als Aerarialzögling beim k. k. Kriegsministerium — doch auch diesmal ohne Erfolg. Nun blieb mir nichts anderes übrig, als dem thierärztlichen Studium treu zu bleiben, nach Wien zu wandern und am k. k. Militärthierarznei-Institut als Civilhörer einzutreten — auf die Gefahr hin, drei Hungerjahre durchleben zu müssen. Und thatsächlich war das Jahr 1857/8 für mich ein kummer- und hungervolles Jahr; dessenungeachtet erlahmte ich nicht an Fleiß und Ausdauer im Studium. Die Jahresprüfungen bestand ich mit Auszeichnung und wurde deshalb mit 2 Collegen von dem damals in wissenschaftlichen und in Regierungskreisen hochangesehenen und für die Studierenden väterlich fürsorglichen Studiendirector Dr. Moritz Röll aufgefordert, neuerlich um Aufnahme als Militär-Aerarialzögling in den 2. Jahrgang bittlich zu werden. Und diesmal war mir, wie auch den beiden Collegen, das Glück günstig; sogar der Equipierungsbeitrag per 100 fl. wurde nachgesehen.

Von da ab waren meine Nahrungssorgen behoben, und ich fühlte mich als einer der glücklichsten Menschen. Mein Bestreben concentrierte sich ausschließlich auf die gewissenhafte Erfüllung meiner Pflichten und die möglichste Zufriedenstellung der Vorgesetzten. Im Nov. 1861 erlangte ich das Diplom mit Auszeichnung und hatte deshalb das Glück, als Unterthierarzt in das große Staatsgestüt zu Mezöhegyes in Ungarn transferiert zu werden.

Inzwischen (1859) erlangte Bruder Johann eine Assistentenstelle bei der k. k. Tabakregie, später auch Alois und bald darauf die Schwester Theresia je eine Aushilfslehrer- bezw. Lehrerinstelle in Prag.

Alois übersiedelte 1869 nach Wien und starb als Volksschullehrer an der Währinger Volks- und Bürgerschule 1886 im 50. Lebensjahre; Theresia verblieb in Prag bei den Eltern bis zu deren Ableben (Mutter 1874, Vater 1878) und war zuletzt Lehrerin

Digitized by Google

an der deutschen Volks- und Bürgerschule bei Sct. Jakob; sie starb 1897 im 64. Lebensjahre.

Nach einjähriger intensiver Thätigkeit auf veterinär-medicinischem und auf pferdezüchterischem Gebiete in Mezöhegyes fand ich beim Staatshengsten-Depot in Nimburg (Böhmen), Abtheilung Nimburg, Verwendung und damit die beste Gelegenheit, auch die Verhältnisse der Landespferdezucht genau kennen zu lernen. Dass diese züchterischen Grundlagen mir einst so treffliche Dienste leisten werden, ahnte ich damals freilich nicht, denn ich war sogar froh, als ich schon zu Beginn des Studienjahres 1863/4 über Verwendung des Decanates der medicinischen Facultät in Prag vom k. k. Kriegsministerium auf 2 Jahre beurlaubt wurde, um die Stelle eines Assistenten bei der Lehrkanzel für Thierheilkunde übernehmen zu können.

Nach Abschluß dieser für meine wissenschaftliche Ausbildung recht ersprießlichen Verwendung und nach kurzer Dienstzeit im 1. Artillerie-Regimente in Prag erfolgte bei Ausbruch des Feldzuges 1866 meine Zutheilung zum III. Corps-Hauptquartier. Wie jeder Feldzug, hatte auch dieser Epidemien und Epizootien im Gefolge, davon insbesondere die Cholera, bezw. Rinderpest, u. z. vorzugsweise in Niederösterreich.

Mangels Civilthierärzte war die pol. Verwaltung genöthigt, zur Tilgung der Rinderpest in Niederösterreich in den Bezirken Bruck a. L., Groß-Enzersdorf und Horn Militärthierärzte heranzuziehen. Mit zwei Collegen und zugleich engeren Freunden und Landsleuten (aus Kriegern und Saaz) wurde ich Ende September 1866 der niederösterr. Statthalterei zur Verfügung gestellt und dem Bezirksamte Groß-Enzersdorf zugetheilt.

Schon die Strapazen des Feldzuges untergruben meine Gesundheit, die Anforderungen des Dienstes der Seuchentilgung in diesem Bezirke aber absorbierten vollends meine Kräfte. Nach zehnmonatlicher, rastloser Thätigkeit hatte ich die in großer Ausbreitung bestandene Rinderpest glücklich getilgt. Auch die beiden in den Bezirken Horn und Bruck a. L. exponierten Collegen erzielten so günstige Erfolge, dass der nö. Landesausschuss die Nothwendigkeit und Zweckmäßigkeit der Bestellung von Thierärzten erkannte und dem Landtage schon in der Herbstsession den Antrag auf Bestellung zwölf landschaftlicher Bezirksthierärzte mit Erfolg unterbreitete. Damit war nun für die Bestellung von Amtsthierärzten in den Gebieten der politischen Behörden 1. Instanz der e r s t e Impuls gegeben.



Digitized by Google

Von diesen zur sofortigen Besetzung gelangten Dienststellen verlieh mir der Landesausschuss jene in Amstetten — den landschaftlich schönsten und damals auch größten veterinären Amtsbezirk. Meine Enthebung aus dem Militärverbande erfolgte auf Grund des Ergebnisses der Superarbitrierung im April 1867 und daraufhin auch sofort der Antritt des Dienstes in Amstetten, wo ich unter den angenehmsten Verhältnissen durch 4 Jahre reichliche Gelegenheit hatte, Nützliches zu leisten und auch im landwirtschaftlichen Theile der alten „Presse" vielseitige Anregungen zur Organisation des Veterinärwesens und der Landespferdezucht-Anstalten zu geben.

Diese Arbeiten fanden Anklang und Würdigung, denn schon 1871 erlangte ich den Posten eines Landesthierarztes für Tirol und Voralberg bei der k. k. Statthalterei in Innsbruck, wo mir gleichfalls unter den angenehmsten, dienstlichen und gesellschaftlichen Verhältnissen im reichlichen Maße Gelegenheit geboten war, die bis dahin gewonnenen Kenntnisse und Erfahrungen zu verwerten und auch organisatorisch zu wirken. Das allmählich gewonnene Vertrauen der Bevölkerung wie der Staats- und Landesbehörden ermöglichte mir trotz aller sonstiger Gegenströmungen vorerst eine rasche in- und extensive Hebung der bis dahin vernachlässigten Pferdezucht in allen Gauen und die Gründung des ersten „Vereins-Fohlenhofes" in Österreich in der Gemeinde Laas im Vintschgau.

Um nach dieser Errungenschaft auch den auf dem Gebiete der Rindviehzucht im wirtschaftlich armen Oberinnthal breit gemachten dilettantenmäßigen Kreuzungen mit Schwyzer Vieh ein Ende zu machen, verlegte ich mich weiterhin ausschließlich auf die Förderung der Zucht und des Exportes der Oberinnthaler Rinderrasse u. z. aus der Rücksicht, weil dieselbe neben ihrem exterieuristischen und gesundheitlichen Vorzügen auch die günstigsten Nutzungsverhältnisse aufweist und diese in ganz einwandfreier Weise vom damaligen Güterinspektor Theodor Marek in Strasnitz durch einen interessanten Versuch mit 8 anderen in- und ausländischen Rassen im J. 1878 erhärtet worden sind.

Durch fleißige Belehrung der dankbaren bäuerlichen Bevölkerung dieses Gebietes und durch Einleitung eines allmählich nur zu ausgiebig gewordenen Exportes nach allen Gebieten Österreich-Ungarns, wie nach dem Zollauslande, ist es mir auch gelungen, diese Rasse rein zu erhalten und ihr einen nun schon weit über die Rinderrassen der Schweiz reichenden Ruf zu sichern.

Digitized by Google

Erst nach Einleitung und allgemeinen Wahrnehmung dieser wirtschaftlichen Errungenschaften war es möglich geworden, für die Organisation des Veterinärwesens selbst wirksam vorzusorgen und in erster Linie (in Ansehung der consequent ablehnenden Haltung der Regierung) den Tiroler Landtag für die Bestellung der erforderlichen Veterinärorgane zu stimmen — und das war wahrlich nicht schwer zu erlangen, weil der einsichtsvolle Landesausschuss für die Sache bereits gewonnen war.

Nach erfolgtem Zuzuge der ersten landschaftlichen Thierärzte gieng ich sofort an die Regelung der Viehbeschau in den Eisenbahnstationen (1878), noch bevor das allgemeine Thierseuchengesetz vom 29. Febr. 1880 hiefür eine Grundlage zu bieten vermochte; 1883 aber folgte bereits, und zwar gleichfalls ohne reichsgesetzliche Grundlage, die Einführung der Viehbeschau längs der italienischen, der schweizerischen und der bayerischen Grenze mit bestem sachlichen und finanziellen Erfolge.

Die im Übermaß sich angehäufte Arbeit im in- und externen Dienste erforderte schon im J. 1878 die Heranziehung einer fachtechnischen Hilfskraft bei der Landesbehörde, auch behufs zielvoller Ausbildung junger Veterinärorgane zur Pflege des öffentlichen Veterinärdienstes bei den polit. Bezirksbehörden. Von Staatswegen war diese Beihilfe nicht zu erlangen, wohl aber bewilligte das Ministerium des Innern für diesen Zweck einen Subventionsbeitrag von 200 fl. pro Jahr. Ich mußte mich daher entschließen, einen Assistenten auf Kosten des Ertrages der Viehbeschautaxen in der Eisenbahnstation Innsbruck zu gewinnen und demselben eine Jahresentlohnung von mindestens 600 fl. zusichern. In der Wahl dieser Organe war ich außerordentlich glücklich. Erlebte ich doch die Freude, dass von den bis 1888 herangezogenen 6 Organen bisher schon 3, und von den in Tirol überhaupt in Verwendung genommenen landschaftlichen Veterinären es in verhältnismäßig jungen Jahren schon 6, in verschiedenen Verwaltungsgebieten des Reiches zu der verantwortungsvollen Stellung eines Landesveterinärreferrenten gebracht haben und ausnahmslos sich glänzend bewähren.

Wenn auch diese nun vielseitigen Arbeiten mir selbst mehr Verdruss und Sorge, als Lob und Ehre brachten, so verlor ich darüber doch nicht den Muth — galt es doch den Nutzen des Landes und der Ehre meines Standes! Auch fand ich bei der Statthalterei und dem Tiroler Landesausschusse zunehmende Förderung meiner Arbeiten und selbst der Pläne für die nächsten Zeiten.

Digitized by Google

So wurde der von mir schon im J. 1878 projectierten Errichtung einer „Versuchsstation zum Studium des Milz- und Rauschbrandes" vom Tiroler Landesausschusse die kräftigste materielle Unterstützung zugesichert und dieselbe nur deshalb nicht in Anspruch genommen, weil seitens des Ackerbauministeriums, trotz zugesicherter Beitragsleistung, eine verlassene Schottergrube im Staatsforste der Gemeinde Hötting bei Innsbruck, gegen einen Anerkennungszins von 50 kr. pro Anno, als Bauplatz nicht überlassen worden, resp. über die bezügliche Eingabe die Entschließung überhaupt ausständig geblieben ist.

Übrigens verfügt auch die Regierung, ungeachtet weiterer Anregungen zur Errichtung einer „Thierseuchen-Versuchstation" in Wien bis heute noch nicht über diese wichtigste Grundlage für eine wissenschaftlich fundierte Seuchentilgung, wohl aber über ein schweres Actenmaterial in Betreff der obgeführten Verhandlungen.

Acceptierte auch der Tiroler Landtag mein im J. 1872 unterbreitetes Project, betreffend die Einführung der obligatorischen Landesviehversicherung, nicht, so gab er doch seine Zustimmung zu dem 1881 unterbreiteten Antrage auf Tilgung der Lungenseuche der Rinder und der Rotzkrankheit der Einhufer im Wege der Keulung gegen Entschädigung des Schätzwertes und ermöglichte mit dem diesbezüglich erflossenen Landesgesetze vom 13. Dec. 1881 Nr. 39 und bezüglich Vorarlberg vom 27. Dec. 1881 Nr. 1 ex 1882 die Befreiung des ganzen Verwaltungsgebietes von der ersteren Seuche und die Beschränkung der Rotzkrankheit auf die immerhin seltenen Fälle der Einschleppung durch den Zuzug von Remonten oder Pferden für Lohnfuhrwerke aus Galizien und insbesondere Ungarn.

Im J. 1885 ermöglichte es mir die finanzielle Unterstützung des Tiroler Landesausschusses im Cantone Freiburg bei Collegen Strebl die an der Lyoner Veterinärschule erfundene und mit Erfolg praktizierte „Schutzimpfung der Rinder gegen den Rauschbrand" zu studieren, um dieselbe auch in dem davon arg heimgesuchten Tirol–Vorarlberg einführen zu können. Diese Schutzmaßnahme bewährte sich denn auch so vortrefflich, dass sie schon in den folgenden Jahren in den übrigen österr. Alpenländern und in Ungarn Verbreitung fand und ich selbst von da ab im Ministerium des Innern in vortheilhafterer Weise, als es bis dahin der Fall war, bekannt geworden bin.

Digitized by Google

Ohne je daran zu denken und noch weniger angestrebt zu haben, erfolgte schon 1888 meine Berufung in diese Centralstelle in der Eigenschaft eines Ministerial-Secretärs, behufs der Bearbeitung der veterinären Geschäftsstücke, und war daher der erste Thierarzt, der dem Sanitätsdepartement dieses Ministeriums zugewiesen worden ist.

Wiewohl ich selbst mich der schwierigen Aufgabe nicht gewachsen erachtete, folgte ich diesem Rufe; ich hatte aber das Glück, nicht nur den strengen Anforderungen meiner neuen Vorgesetzten zu entsprechen, sondern auch sofort mit organisatorischen Bestrebungen Anklang zu finden. — Vor allem handelte es sich darum, den in Tirol—Vorarlberg bewährten Maßnahmen allgemeine Geltung zu verschaffen und die öffentliche Veterinärpflege im Reiche einheitlich zu gestalten.

Dazu boten denn auch die vielen Thierseuchen und später die Handelsvertrags-Verhandlungen mit dem deutschen Reiche die erwünschte Gelegenheit zu einem kräftigen Vorstoß. Zunächst war ich genöthigt, die ruinösen wirtschaftlichen Nachtheile der damals in Galizien ununterbrochen bestandenen und insbesondere durch Handelsschweine nach den westlichen Gebieten wie nach der Schweiz und dem deutschen Reiche verschleppten Maul-Klauenseuche durch Maßnahmen zu mildern, die zugleich geeignet waren, den weiteren Seuchenverschleppungen einen wirksamen Damm zu setzen.

Das geeignete Mittel dazu fand ich in der Errichtung besonderer Contumazanstalten in Biala und später auch in Krakau, durch welche die gesammten Handelsschweine aus Galizien und der Bukowina unter einer 5tägigen veterinär-polizeilichen Beobachtung passieren mussten. Diese Anstalten, unter dem officiellen Titel „Konfinierungsanstalten", hatten durchschlagenden Erfolg und bestanden von 1889 bis 1890. Deren Aufhebung qualificierte sich als ein polit. Irrthum der polnischen Abgeordneten.

Um weiters unsere Rindviehausfuhr nach Deutschland, als dem wichtigsten Absatzgebiete, aufrecht abwickeln zu können, erachtete ich, dass die damals in großer Ausbreitung in Nieder- und Oberösterreich, Böhmen, Mähren, Schlesien und Galizien bestandene Lungenseuche der Rinder unter allen Umständen in analoger Weise, wie in Tirol—Vorarlberg, getilgt und auch gegenüber der leidigen Maul-Klauenseuche mit aller Strenge und Umsicht vorgegangen werden müsse — und nach beiden Richtungen wurde Bahn gebrochen, dank der Einsicht und Energie des damaligen Sections-Chefs und Geheimen Rathes Freiherrn von Erb.

Digitized by Google

Auf der Grundlage des Lungenseuche-Tilgungsgesetzes vom 17. August 1892, R.-G.-B. Nr. 142, erfolgte im Wege der Keulung der verseuchten Rinderbestände gegen Entschädigung des Schätzwertes aus dem Staatsschatze die völlige Ausrottung dieser Seuche im Verlaufe von 4 Jahren mit dem mäßigen Kostenaufwande von 1,262.279 fl. 43½ kr. in Österreich — und nach einem analogen Gesetze, etwas längerem Verlaufe, aber auch größeren Kostenaufwande, in Ungarn.

Die Durchführung dieses Gesetzes erheischte selbstverständlich auch von der Regierung die endliche Bestellung je eines Bezirksthierarztes bei jeder polit. Bezirksbehörde und das Aufgeben des bislang eingehaltenen passiven Verhaltens gegenüber dieser Staatsnothwendigkeit.

Auch das Schweinepest-Tilgungsgesetz vom Mai 1899, R.-G.-B. Nr. 81, habe ich dem mit so glänzendem Erfolge durchgeführten, vorerwähnten Lungenseuche-Tilgungsgesetze nachgebildet, und auch mit dieser Grundlage für eine liberale Tilgung der gedachten verheerenden Schweineseuche wurden bis 22. Sept. 1899 — dem Beginne der Wirksamkeit des neuen Ausgleiches mit Ungarn — die besten Erfolge erzielt. Seither aber wurden der Regierung abträgliche Abänderungen dieses Gesetzes abgerungen — und die Seuchentilgung zieht sich in die Länge.

Erst durch diese Seuchentilgungsactionen war es dem thierärztlichen Stande in Österreich möglich geworden, sich Geltung und Anerkennung unter der landwirtschaftlichen Bevölkerung sowohl, als auch in den parlamentarischen Kreisen zu verschaffen und in den letzteren insbesondere die Einsicht zu zeitigen, dass für das thierärztliche Studium die Hochschulreife unerlässlich und den Amtsthierärzten der polit. Verwaltung endlich auch eine den polit. Conceptsbeamten gleiche Stellung eingeräumt werden müsse.

Das Ziel der intensiveren wissenschaftlichen Ausbildung der Thierärzte wurde mit der neuen Studienordnung vom 27. März 1897 und die Regelung der Standes- und Rangsverhältnisse durch das Gesetz vom 17. Sept. 1901, R.-G.-Bl. Nr. 148, erreicht, und damit wurden Verhältnisse geschaffen, die vor 40 Jahren auch nicht der idealst veranlagte Thierarzt in Österreich sich hätte träumen lassen.

Durch dieses Gesetz war es endlich auch mir ermöglicht, den Rang eines Ministerialrathes, der vordem überhaupt keinem Thierarzte in Aussicht gestanden war, zu erreichen. Nachdem ich das 40. Dienstjahr bereits überschritten hatte und für mein Lieblingsproject — „die obligatorische Reichsviehversicherung"

Digitized by Google

jede Aussicht auf Verwirklichung fehlte, schloß ich im October 1902 meine active Dienstzeit ab. Seither lebe ich im Kreise meiner Familie und neben meinem Bruder Johann, der sich nach gleichfalls 40jähriger Dienstzeit schon im J. 1900 als Hofrath der k. k. Tabakregie in den Pensionsstand zurückgezogen hatte.

Als Söhne armer Eltern freuen wir uns nicht wenig darüber, dass wir nach harten und langen Kämpfen in den gewählten fachtechnischen Verwaltungszweigen es bis zu den vordem überhaupt nicht erreichbaren höchsten Stellungen gebracht haben."

Damit schließt der Bericht ab.

Ich füge noch den Titel bei, den er bei seinem Übertritte in den Ruhestand erlangt hatte: Thierarzt Bernhard Sperk, k. k. Hofrath, Referent für das Veterinärwesen im Ministerium des Innern, Chef des Veterinär-Departements, Docent an der Wiener thierärztl. Hochschule, Besitzer der Kriegsmedaille, Commandeur des italienischen Kronenordens, Ritter des kgl. bayerischen Ordens vom hl. Michael III. Classe, Ehrenmitglied des Vereines der Thierärzte in Österreich.

* * *

Sagen. (Erzählt nach den Aufzeichnungen des † Ph. Dr. Julius Ernst Födisch.)

### Die weiße Frau im Wolfsberge.

Auf dem Ullmann-Hause in Kotieschau lastete vor Zeiten ein schwerer Fluch. Neun Besitzer giengen nach einander zugrunde und mussten als Bettler die mit allem Fleiße betreute Scholle verlassen; auch der zehnte brachte nichts vor sich, bald war er ebenfalls gänzlich verarmt.

Es war am Liebfrauentage. Da gieng er am frühen Morgen in den Wald, um Stecken zu schneiden und durch deren Verkauf einiges Geld zu erlangen. Als in der Kirche die hl. Messe gelesen wurde, war er eben am Fuße des Wolfsberges „bei der Schlossstiege" angekommen. Eine stattliche Burg hatte einst auf dem Berge gethront; nun breitete sich an ihrer Stelle längst der dichte Wald aus.

Sinnend schaute er hinauf und überdachte sein herbes Geschick. Plötzlich trat eine weiße Frau auf ihn zu und fragte: „Warum gehst du an einem so heiligen Tage in den Wald statt in die Kirche?" — Der Bauer erzählte ihr nun, wie schlecht es ihm gehe, wie sehr er

Digitized by Google

mit den Seinen Noth leide und wie er aller Mittel bar sei. Da winkte ihm die Frau, ihr zu folgen. Bald standen sie vor einer Thür, die ein großer, schwarzer Hund bewachte, und traten nun in ein weites Gewölbe, in dem Gold und Edelsteine zu Haufen lagen.

„Hier nimm dir, was du magst!" rief die weiße Frau. — Der Bauer ließ sich das nicht zweimal sagen. Er nahm den breitkrämpigen Hut ab und wollte ihn mit dem Schatze füllen; aber so viel er auch hineinraffte, bei einem Loch an der Seite fiel alles wieder heraus. Nun steckte er in die Taschen, was eben hineingieng; allein sämmtliche Taschen waren zerrissen, und das Gold rollte auf allen Seiten davon. Da zog er hastig die Schuhe aus und füllte diese mit Goldstücken. Wie er aber einen Schuh aufhob, klaffte er bei den Zehen weit auseinander, und das Gold blieb ebensowenig darin, wie in dem Hute oder in den Taschen. Nun ward ihm angst und bange, und rathlos stand er bei den Schätzen. Endlich nahm er einige Stücke in die Hand und eilte davon. Ein Jahr darauf war der Bauer todt; seitdem aber gieng es den Besitzern des Hauses besser.

### Der gespenstige Hase.

Einst war ein Häusler aus Kotieschau auf einem der prähistorischen Grabhügel am Fuße des Wolfsberges (siehe S. 227!) beschäftigt. Bei seiner Arbeit war es Mittag geworden, ehe er es vermuthete. Bange Schwüle herrschte im Walde. Plötzlich kam ein ungewöhnlich großer Hase auf ihn zu und tanzte unausgesetzt zwischen seinen Beinen herum. Ärgerlich darüber, stieß der Mann mit dem Fuße nach ihm; in demselben Augenblicke war der Hase verschwunden, der Mann aber war lahm und blieb es sein Leben lang.

## Wilkau (360 m)

liegt unmittelbar an der Bezirksgrenze und ist eine selbständige Gemeinde mit 51 Häusern (incl. des beiläufig 1 km südöstlich gelegenen Forsthauses und einigen Häusern unweit desselben) und 345 Einwohnern. Die Entfernung von Podersam beträgt 18·1, von Jechnitz 14 und von der nächsten Bahnstation Kolleschowitz 9·8 km.

Höhenzüge, die gegen N. und SO. ansteigen, begrenzen das Gebiet; gegen W. verflacht es sich, und in dieser Richtung liegt die Mehrzahl der Feldfluren. Rothliegendes bildet die Grundlage.

Digitized by Google

Der Teufelsbach durchfließt das Ortsgebiet und sendet sein Wasser, größtentheils der Bezirksgrenze entlang, in den Großtschernitzer Bach und mit diesem in den Goldbach.

Günstige Bodenverhältnisse und geschützte Lage erleichtern den Betrieb der Landwirtschaft; alle Getreidearten, Hackfrüchte und Feldfutterkräuter gedeihen befriedigend, und besonders der Hopfen lohnt die ihm zugewendete Mühe. Die jährliche Durchschnittsernte desselben kann mit 500 q angenommen werden. Die Wiesen sind von geringer Bedeutung; der Wald dagegen, der im N. und O. bis nahe an den Ort reicht, umfasst 34% der Gesammtfläche und ist nahezu zur Hälfte herrschaftlicher (Graf Wallis), zur Hälfte bäuerlicher oder Gemeindebesitz.

Der Obstbau erstreckt sich auf etwa 2000 Stämme und erfährt die wünschenswerte Beachtung; er bevorzugt besonders Zwetschken, die meist als Alleebäume oder an Feldrändern gezogen werden, aber auch neben Apfel- und Birnbäumen in den Hausgärten nicht fehlen.

Die im Orte gewesene Meierei gehörte zur Herrschaft Kolleschowitz.

An landwirtschaftlichen Nutzthieren zählte man 20 Pferde, 142 Rinder, 31 Ziegen, 79 Schweine, 11 Bienenvölker und eine entsprechende Menge von Geflügel (unter letzterem besonders viele edle Taubenarten).

Die directe Steuer vertheilt sich auf 2771 K Grundsteuer, 225 K Gebäudeclassensteuer, 29 K Hauszinssteuer und 65 K Erwerbsteuer.

Gemeindevorsteher ist derzeit der Landwirt Julius Palkoska.

Wilkau gehört zur Pfarr- und Schulgemeinde Dekau, zum Sanitätsdistricte Kolleschowitz und erhält seine Postangelegenheiten durch einen Landbriefträger des Postamtes Horosedl geregelt.

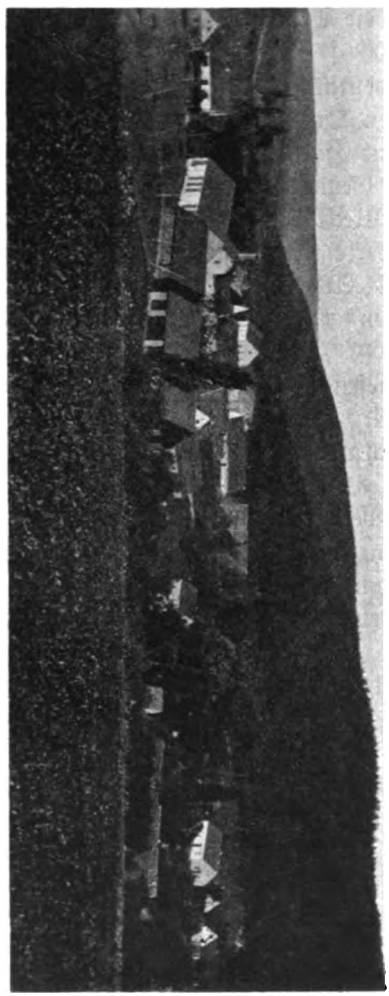
Die Ortsanlage ist unregelmäßig und vertheilt sich auf beide Seiten eines Fahrweges und der Straße, die von Dekau gegen Großtschernitz führt. Ein Teich im Orte schützt vor Feuersgefahr.

Geschichtliches. a) Herrschaftsgebiet. Im J. 1421 präsentierten den Pfarrer zu der Kirche Graber bei Auscha mehrere Nonnen des Prämonstratenserinnenklosters Doxan; eine derselben wird als Johanna de Wlkov genannt. In Wilkau soll früher ein Kloster bestanden haben (wahrscheinlich war es ein Zweig des Klosters Doxan); dasselbe wurde in der Folgezeit (warum und wann —

Digitized by Google

unbekannt) niedergerissen. Bei dem heutigen Hause Nr. 29 fand man Überreste seiner Grundmauern und nebenan auch solche eines einstigen Bräuhauses.

Später wurde der Grundbesitz getheilt und so die Meierei (Hof Nr. 17 mit 2 Bauernhäusern) geschaffen; diese kamen im

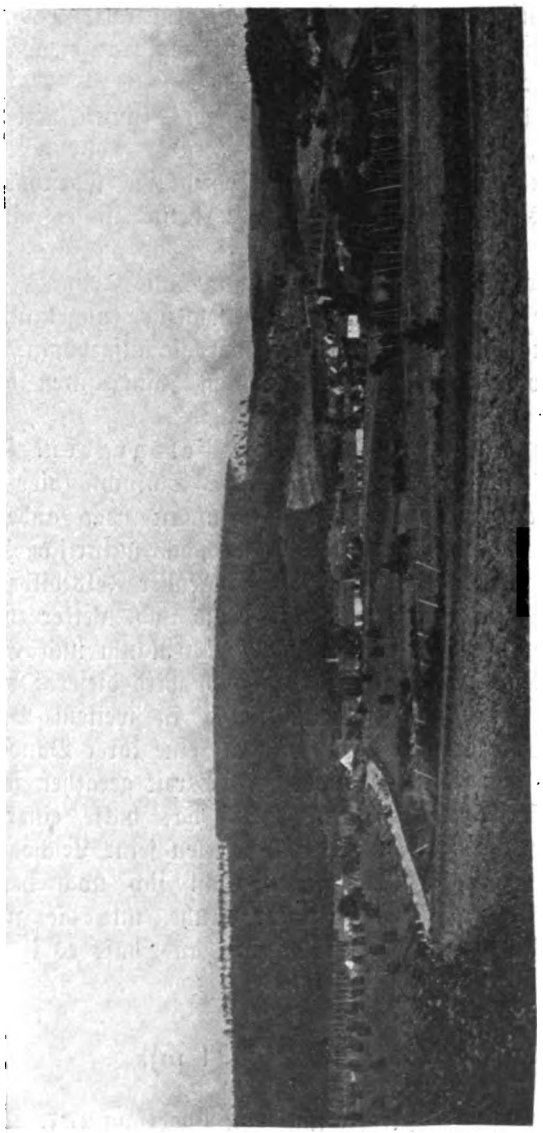


Willau. (Südansicht.)

J. 1717 durch Kauf in den Besitz des Grafen Wallis auf Kolleschowitz. (Das heutige Haus Nr. 8 war die ehemalige Wohnung der herrschaftlichen Arbeiter; jetzt ist daraus ein Gasthaus entstanden.) Unter den Nachkommen des Grafen Wallis wurden die

Digitized by Google

Wirtschafts- und Wohngebäude des Meierhofes aufgelassen, die Scheuer wurde theilweise niedergerissen. Nun bildete man daraus



Wittau.

4 Bauernwirtschaften und verkaufte sie. Dieselben führten noch im J. 1837 alle die Nr. 17 und erhielten erst später verschiedene Nummern.

Digitized by Google

Die Robotsverhältnisse waren denen in Dekau gleich.

b) Gemeinde. Wilkau soll seinen Namen von Vlkov (= Wolfsdorf) erhalten haben; vor 150 Jahren war hier die čechische Sprache noch so herrschend, dass Contracte, welche sich aus jener Zeit in der Kolleschowitzer Amtsregistratur vorfinden, in čechischer Sprache verfasst sind.

Im J. 1664 erscheinen hier folgende Namen von Besitzern: Tölbl, Wirth, Beuml, Votischka und Krübl. 1837 hatte Wilkau 161 Einwohner. Nr.-C. 1 war das ehemalige Forsthaus; später wurde daraus eine Schmiede errichtet, heute ist es ein Grundbesitz.

Das Ave Maria-Glöcklein stammt aus dem J. 1793; in diesem Jahre wurde es durch die Gemeinde angekauft und in einem Thürmchen mit steinernem Unterbau aufgehängt.

Die Bevölkerung hat in den letzten Jahrzehnten beträchtlich zugenommen; seit 1861 um volle 62%.

c) Sage. Der verrufene Teufelsgraben. Die Waldstrecke „der Teufelsgraben" ist eine enge Schlucht (hier entspringt der Teufelsbach), durchziehenden Zigeunern oder anderen lichtscheuen Gesellen wohl bekannt. Ladet doch das natürliche Schutzdach, das an deren Ausmündung ein überhängender Fels bildet, förmlich zur Ruhestätte ein, wenn draußen Wind und Wetter toben; hier ist eine trockene Schlafstelle für viele und Raum und Gelegenheit zu einem schönen Lagerfeuer. Und doch wird dieser Ort nun seit Jahren von Zigeunern gefürchtet und in weitem Bogen umgangen! — Vor längerer Zeit soll dort eine ihrer Banden bei der Theilung des gemachten „Fanges" in Streit gerathen sein; dabei sei es zu Thätlichkeiten gekommen, und das hatte einer mit dem Leben zu büßen. Die Genossen verscharrten seine Leiche und zogen ruhig weiter. Der Gefallene aber rächt sich noch heute. Kein Zigeuner findet an der Stelle mehr Ruhe, und die zuletzt dort lagerten, sagten mit aller Bestimmtheit aus, dass es in dem früheren Heim „nimmer richtig" sei. —

## Woratschen (394 m),

im SO. des Bezirkes gelegen und von Podersam 27·7, von Jechnitz 6 km entfernt, ist eine selbständige Gemeinde mit 81 Häusern (2 unbewohnt) und 511*) Einwohnern.

*) 1861 = 440 Einwohner; Zunahme = 16%.

Digitized by Google

Dazu zählen als Einschichten: die untere Mühle, auch Stutzig- oder Gippenmühle genannt (3/4 km nach O.), der Tschischkahof mit der Schäferei (2 km N.), die Brettmühle (3/4 km NW.), das Lobitsch-Hegerhaus (2 km NW.), das Oberforsthaus (1 km W.), die Neumühle (1 1/4 km W.), die Schrötermühle, auch Seewaldmühle genannt (1 3/4 km W.) und die Station der k. k. Staatsbahn Rakonitz—Pladen (1/2 km SW.).

Äußerst lohnend ist hier ein Gang durch das Flurengebiet.

Wir besteigen zuerst eine der südlich gelegenen Höhen, etwa den 469 m hohen „Kahlen-Hübel", um einen Überblick zu erlangen. Weit schweift das Auge in die Ferne, und eine große Anzahl von Ortschaften läßt sich unterscheiden. Die Stadt Rakonitz zeigt sich im O. als Endpunkt, die hinter ihr gelegenen Höhen sperren den Blick. Zu unseren Füßen liegt Woratschen eingebettet in ein Thal, das nach O. zu sich verbreitert, nach W. aber so enge wird, daß kaum Raum bleibt für das Bahngeleise, die Straße und den von Jechnitz kommenden Bach.

Letzterer treibt hier 5 Mühlen und hat somit ein volles Anrecht auf den Namen „Mühlbach". Da seine Wassermenge durch den „Großen Teich" bei Jechnitz leicht reguliert werden kann, so sind auch die Mühlen meist ununterbrochen in Thätigkeit.

Stattliche Fichten und Kiefern stehen in unserer Nähe, denn der ganze Höhenzug ist reich bewaldet. Wer Interesse an Mineralien hat, der findet hier Eisenerz, Graphitadern, rothe und gelbe Farberde und Kaolinerde; auch der Botaniker geht nicht leer aus. Wen es aber dahin zieht, wo sich geschichtliche Denkwürdigkeiten eines Ortes abgespielt haben, der braucht nur wenige Schritte südwärts zu wandern; die Namen „Schlossberg, Schlossplatz und Schlossgraben" erinnern daran, daß hier vor Zeiten nicht bloß der Wald ins Thal schaute, sondern daß auch ein Ritter seinen Herrensitz hier aufgeschlagen hatte. Heute sind freilich nur noch wenige Reste der ehemaligen Feste übrig: ein tiefer Graben und eine verfallene Stiege, über welche ein Wässerlein hüpft, das unten im Thale den Bach erreicht.*)

Das Geschlecht derer von Oraczow oder Woraczow, von dem der Name des Ortes abzuleiten ist, hatte hier noch im 14. Jahrh. seinen Sitz.

---

*) Nachgrabungen ergaben eine geringe Ausbeute: einen Reitersporn, einen goldenen Fingerring und, in Holzasche liegend, einen kleinen beinernen Spielwürfel.

Digitized by Google

In Waldalleen setzen wir unseren Weg fort; ein aus der Nachbargemeinde Gossawoda kommendes Bächlein überschreitend, gelangen wir in allmählicher Steigung zum Tannenberg (530 m). Tannen, Fichten und Kiefern saugen aus seinem schiefrigen Boden die Kraft des Wuchses.

Da er aber keine Aussicht ermöglicht, so folgen wir einem jäh zum Thale abfallenden Jagdsteige und erreichen nun bald die Fahrstraße. Schattige Kühle umgibt uns hier auf eine weite Strecke auch an einem heißen Sommertage, denn jenseits des Baches strebt steil der Lobitsch-Berg empor.

Mächtiger Granit baut seinen Leib auf; grobkörnig, aber äußerst hart, liefert der bläulich aussehende Stein ein gesuchtes Material für Eisenbahnbrücken und Wasserbauten. An einzelnen Stellen lagern die Felsstücke frei zu Tage; etliche derselben haben schon längst allerlei Namen erhalten, so ist bei der Schrötermühle das „Canapee", am Abhange das „Fuchsgeschleif" (Fuchs- und Dachshöhlen) und oberhalb der Schäferei der „Teufelsstein" und der „Wackelstein".

War auch der Aufstieg ziemlich mühsam, so sind wir doch reich belohnt durch die weite Fernsicht, die hier das Auge genießt. Nun überblicken wir auch leichter den Forst. Nadelbäume, hie und da von Birken durchsetzt, geben ihm das Gepräge; noch vor wenigen Jahren standen — namentlich am Rande — knorrige Eichen.

Wieder absteigend, kommen wir an Sandstein-Lagern vorbei; dieselben erfahren Ausnützung als Grabsteine, Grenzsteine und als Baumaterial. Nun schenken wir noch den Bodenverhältnissen des ebeneren Gebietes unsere Aufmerksamkeit.

Das südliche Gebiet hat vorherrschend Sandboden mit Bausand und Sandmergel als Unterlage, im O. und NW. bildet milder, röthlicher Thon die Ackererde. Die Thalsohle — meist Wiesenland — hat Humusboden; in ihm finden sich stellenweise sehr harte, größere Hornsteine.

Wenn einmal jäh der Schnee schmilzt, oder wenn heftige Gewitterregen niederrauschen, dann ist das Wiesengrün leicht in einen grauen See verwandelt; in besonderem Gedenken hat sich dafür der 25. Mai 1872 erhalten.

Im Gemeindegebiete befinden sich 12 Teiche, darunter der große Tschischka-Teich mit einem Ausmaße von 4 ha 13·69 a.

Infolge der geschützten Lage ist das Klima mild, und die Getreide- oder Obstreife tritt regelmäßig um 8—10 Tage früher ein als z. B. in Jechnitz. Meteorologische Aufzeichnun-

Digitized by Google

gen der Ombrometrischen Beobachtungsstation Woratschen XII., 20b, geführt von dem nunmehr † Oberförster Moritz Heyn, ergaben nach 10jährigem Durchschnitte pro Jahr 141·3 Niederschlagstage, 549·8 mm Regenmenge, + 8° C. mittlere Jahrestemperatur, 18 Gewitter (darunter ein Hagelschlag) und Westwinde als vorherrschend.

Angebaut werden in absteigenden Procentsätzen Roggen, Hafer, Kartoffeln, Gerste, Weizen, Hopfen und Feldfutterkräuter. Der Ertrag ist meist ein mittlerer; lohnender erweisen sich die Wiesen, die etwa 5·5% der Gesammtfläche gleichkommen.

Die Obstbaumzucht hat bisher noch nicht jene Bedeutung erlangt, die ihr nach dem Klima und den Bodenverhältnissen zukommen könnte. Die Zahl der Stämme beträgt wenig über 5000; Zwetschken bilden die Mehrzahl.

Der Wald (über 41% des Gemeindegebietes) ist hauptsächlich ein Eigenthum der Herrschaft Kolleschowitz (Besitzer Karl Graf von Wallis). Zum gleichen Besitze gehört auch die zur Gemeinde zählende Meierei Tschischkahof (nahezu 39% des Gemeindegebietes).

Die Zählung der landwirthschaftlichen Nutzthiere ergab 38 Pferde, 372 Rinder, 56 Ziegen, 215 Schafe, 131 Schweine, 61 Bienenvölker und eine beträchtliche Menge von Geflügel.

Die directe Steuer vertheilt sich auf 5643 K Grundsteuer, 426 K Gebäudeclassensteuer, 94·76 K Hauszinssteuer und 159·44 K Erwerbsteuer.

Gemeindevorsteher ist derzeit der Landwirt Anton Wolf Nr. 8.

Woratschen ist ein Pfarrort und besitzt eine 2classige Volksschule, ein Post- und Telegraphenamt, sowie eine Station der k. k. Staatsbahn Rakonitz—Pladen; die sanitären Angelegenheiten werden durch den Districtsarzt in Jechnitz geregelt.

Der Verkehr ist einerseits durch die k. k. Staatsbahn, anderseits durch eine nach Jechnitz, bezw. Kolleschowitz führende Bezirksstraße erleichtert.

Die Anlage des Ortes ist regelmäßig. Die größte Zahl der Gebäude ist feuersicher gebaut und schließt einen geräumigen Ortsplatz ein, auf dessen Südende die von schattigen Kastanienbäumen umgebene, katholische Kirche steht; kurze Gassenansätze führen in der Richtung der 4 Weltgegenden nach außen. An der Ostseite des Ortsplatzes befindet sich das Schulgebäude. An der Straße gegen Jechnitz befindet sich die evangelische Kirche. Die Gesundheitsverhältnisse sind günstig, das Wasser der Brunnen ist tadellos.



Digitized by Google

## Geschichtliches. a) Kirchliche Verhältnisse.

### 1. Die katholische Kirche.

Das Alter der kath. Kirche läßt sich bis in das 14. Jahrh. zurück verfolgen, ihre Gründung aber ist nicht zu ermitteln.

Mirko war der 1. hier nachweisbare Pfarrer; er starb im J. 1375 und Johann von Bratřikowitz (bei Sedlitschan) war sein Nachfolger. Wie lange dieser hier wirkte, ist unbekannt. Im J. 1414 starb Bohuslaw als Pfarrer in Woratschen, und ihm folgte im Amte Prokop, Sohn des Matthias von Maszcow (Maschau); letzterer starb aber schon 1415. Nun wirkte durch 3 Jahre Paul von Saaz, dann tauschte er mit Ctibor, dem Pfarrer in Senomat. Letzterer verließ Woratschen im J. 1423 und wurde Pfarrer in Wirschin bei Netschetin. — Von dieser Zeit ab weisen die Urkunden eine Lücke auf. In der Reformation wurde Woratschen protestantisch, und die kath. Kirche diente bis zum J. 1635 dem evang. Cultus; nun kam sie als katholische Filiale zur Pfarre Čista. Wie lange sie von hier aus administriert wurde, ist schwer nachweisbar. 1665 wurde der Kirchsprengel Dekau errichtet und Woratschen sammt den Gemeinden Wedl, Dereisen, Pschoblik, Schmihof, Kletscheding, Sossen und Gossawoda dahin einverleibt. Dies währte bis 1707. Auf die Verwendung des damaligen Grundherrn Wenzel Johann Freiherrn von Walkaun wurde nun die Kirche Woratschen von der Seelsorge Dekau getrennt und erhielt einen eigenen Pfarradministrator. Derselbe (P. Martin Jopitz) genoss bei dem Freiherrn als Patron der Kirche freie Tafel, hatte aber außer der Stola und dem Zehent von 26 böhm. Strich kein weiteres Einkommen.

Auf P. Martin Jopitz folgte 1710 P. Martin Karl; unter seiner Wirksamkeit wurde das Pfarradministrations-Gebäude (die heutige Pfarrei) erbaut. Als er im J. 1745 gestorben war, leitete P. Franz Siebenricher die Seelsorge. Schon im nächsten Jahre wurde die Administratur zur Pfarre erhoben; Siebenricher war somit wieder der 1. Pfarrer. Er wirkte hier bis zu seinem Tode (1773) und wurde in der Kirche begraben. In seinem höheren Alter waren ihm zur Unterstützung Kapläne beigegeben worden. Der 2. Pfarrer war P. Franz de Paula Engelstädter, zugleich Rakonitzer Bezirksvicär. Durch seine Herzensgüte allgemein verehrt, durch seine Gelehrsamkeit berühmt, wirkte auch er hier bis zu seinem Tode (14. April 1800). Nun folgten

Digitized by Google

als Pfarrer: P. Anton Wischek (1800—10); P. Franz Kratochwile (1810—29); P. Wenzel Rziha aus Pschoblik (1829 — 1860); P. Gustav Rehschuh (1860—83); P. Johann Runt (1883—85); P. Franz Zalabak (1885—1905); P. Alois Myška, Administrator (1905 bis heute).

Die Kirche, geweiht zu Ehren des hl. Apostels Jakobus, enthält 4 Altäre und mehrere große Bilder; letztere sollen aus der aufgehobenen Klosterkirche zu Teinitzl (bei Kralowitz) stammen. Von den 3 Glocken trägt die große (geweiht zu Ehren des hl. Apostels Jakobus und des hl. Martyrers Laurentius) die Jahreszahl 1614 und die mittlere (geweiht zu Ehren der seligsten Jungfrau Maria, der hl. Anna und der hl. Ludmilla) die Jahreszahl 1610. Die gegenwärtige Orgel wurde im J. 1829 von Guth aus Čista für 320 fl. C. M. erbaut. Die Zeit der Erbauung des gegenwärtigen Gotteshauses selbst ist nicht zu ermitteln; das frühere wurde durch die Schweden vernichtet. Der Friedhof liegt außerhalb des Ortes.

Wegkreuze, Kapellen oder Statuen stehen: an dem Wege nach Schmihof, an der Straße gegen Kolleschowitz, an dem Wege zum Tschischkahof und an der Straße gegen Jechnitz.

Auf dem Lobitschberge befindet sich eine Kapelle zu Ehren des hl. Joachim. Über ihre Entstehung berichtet die Sage Folgendes:

Als Woratschen zum Gute Hokau gehörte, fuhren 3 Nonnen von Hokau über den Lobitschberg gegen Woratschen. Am Berge scheuten plötzlich die Pferde; in höchster Lebensgefahr schwebend, riefen die Nonnen die Hilfe des hl. Joachim, der hl. Anna und der hl. Jungfrau Maria an, und die Pferde standen am steilen Abhange still. Zum Danke für diese Errettung wurden 3 Kapellen gebaut: die auf dem Berge, eine beim Tschischkahofe und eine bei Hokau. Alle haben die gleiche Form und stehen von einander in gleicher Entfernung.

Alte Sühnkreuze (auch Schwedenkreuze genannt) stehen an der Straße zwischen der Schrötermühle und der Neumühle (hier sollen 2 Müllerburschen einander erstochen haben), an der Straße nach Schmihof und südlich vom Friedhofe an dem Fußsteige, der zum „Schlossplatze" führt.

### 2. Die protestantische Kirche.

Der erste evangelische Gottesdienst wurde nach einem Zeitraume von 266 Jahren wieder am 17. März 1901 durch den Pfarrer



Digitized by Google

Piesch aus Komotau abgehalten. Dazu diente anfangs der Saal des Gasthauses Nr. C. 20, später das Privathaus Nr. C. 19. Am 1. Mai 1902 wurde mit dem Baue einer Kirche begonnen. Dieselbe ist nach den Plänen des Baumeisters Josef Schindler (Podersam) im gothischen Stile ausgeführt und wurde am 1. November 1902 eingeweiht.

Evangelische Kirche in Woratschen.

Der Bauaufwand von 18.000 K konnte hauptsächlich durch die Mithilfe des Schleswig-Holstein'schen Hauptvereines der evang. Gustav Adolf-Stiftung gedeckt werden. Die Glocken, aus Bochumer Gussstahl gefertigt, sind ein Geschenk des Fabrikanten Moritz Lüdersdorf in Saaz. Das sehenswerte Altargemälde, Christus in Gethsemane, stiftete der Privatier Franz Kraus in Jechnitz.

Digitized by Google

Gegenwärtig zählt die evangelische Predigtstation Woratschen 50 Seelen, darunter 10 schulpflichtige Kinder. Die Seelsorge übt der 2. ständige Geistliche der evangelischen Pfarrgemeinde Komotau, Pfarrvicar Georg Held in Deutsch-Horschowitz aus. — Verstorbene haben auf dem Gemeinde-Friedhofe ihre letzte Ruhestätte.

b) Schule. Über die Gründung der hiesigen Schule fehlen alle Daten. Die mündliche Überlieferung berichtet bloß, dass vor dem J. 1792 ein Lehrer namens Schubert unterrichtet hat. Im letztgenannten Jahre erhielt Karl Gallina, gebürtig aus Čista, das Decret der Anstellung; er hatte am 26. Jänner 1792 an der k. k. Normalschule in Prag die Lehrbefähigung erworben und wirkte in Woratschen vom Jahre 1792—1843. Noch heute steht hier sein Andenken als das eines tüchtigen Volksbildners und geschickten Musikers in Ehren.

Zum Schulsprengel Woratschen gehörten (bis 1842) die Orte Woratschen, Dereisen, Schmihof, Pschoblik, Kletscheding, Sossen, Gossawoda und Wedl. Dieselben zählten schon 1792 117 Knaben und 109 Mädchen, und alle wurden in einer Classe von einem Lehrer unterrichtet! — In seinem höheren Alter hatte Gallina stets Schulgehilfen; doch musste er diese selbst besolden. Das Schulgebäude stand schon damals an der Stelle des heutigen und hatte außer einem großen Lehrzimmer noch 2 Wohnzimmer.

Im J. 1842 wurden Sossen und Gossawoda von Woratschen ausgeschult.

Von 1843—74 stand die Schule unter der Leitung des Anton Ratzka, geb. aus Hokau. Unter ihm wurde sie im J. 1851 (mit 161 Kindern) um die 2. Classe erweitert. Im J. 1866 baute man das gegenwärtige Schulhaus. 1872 wurde Dereisen ausgeschult; 1874 übernahm Franz Scheubert, geb. in Woratschen, bisher Oberlehrer in Hochlibin, die Leitung. Unter seiner Wirksamkeit erhielt (1878) Pschoblik eine eigene Schule. Scheubert starb nach kurzer Krankheit im J. 1880; sein Nachfolger Johann Fischer leitet die Schule, die im gleichen Jahre um die 3. Classe erweitert wurde, bis heute.

Durch einen Umbau des Hauses wurde auch die 3. Classe untergebracht; da aber 1899 sich auch Wedl und 1903 Kletscheding lostrennten, so sank die Kinderzahl so, dass sie nur noch zum Bestande einer 2classigen Volksschule genügte, und als letztere ist die Schule Woratschen seit 1903 eingereiht.

Gegenwärtiger Stand des Lehrkörpers: Johann Fischer (Oberlehrer), Josef Tischler, Lehrer 1. Classe, Olga

Digitized by Google

Jugl, Industriallehrerin, Administrator P. Alois Myška, katholischer Religionslehrer, Pfarrvicar Georg Held, evangelischer Religionslehrer und Rabbiner Adolf Glaser, israelitischer Religionslehrer.

c) Gemeinde. Der Ort und die ehemalige Feste Draczow haben wahrscheinlich dieselbe Entstehungsgeschichte. Mehrere Edelgeschlechter hatten auf der Feste ihren Sitz; nun sind sie wohl längst erloschen.

Zu Ende des 13. Jahrh. wird Odolen von Woratschen erwähnt. Seine Nachkommen scheinen aber nicht auf dem Stammsitze verblieben zu sein; denn 1399 war ein Odolen von Woratschen Herr auf Otin bei Klattau und am 5. August 1418 drückte ein Strhař von Woratschen sein Siegel als Zeuge auf die Urkunde eines Luditzer Stadtrechtes. Letzterer erwarb sich im J. 1428 in Luditz ein eigenes Besitzthum. Das Dorf Woratschen gehörte seit 1375 zur Hälfte, seit dem J. 1414 aber zur Gänze zu Petersburg. (Im J. 1375 war Zdenko von Rosenthal Mitpatron der hiesigen Pfarrkirche.) Die einstige Burg muss schon am Anfang des 15. Jahrh. unbewohnt und später dem Verfalle preisgegeben worden sein, denn als Burian von Guttenstein im Jahre 1483 die Herrschaft Petersburg sammt Woratschen kaufte, war sie schon völlig verödet. (Siehe die betreffende Verkaufsurkunde bei Petersburg!)

Ein Nachkomme Burians, Wolf von Guttenstein, hatte 3 Töchter (Margarethe, Maria Sigonia und Katharina); diese theilten nach dem Tode des Vaters den Besitz und dabei kam Woratschen, Zderas (Dereisen), Horschowitz und Czarka (jetzt unbekannt) an Margaretha. Letztere verkaufte ihr Erbe im J. 1556 um 9000 Schock Groschen meiß. an ihren Schwager Jaroslaw Liebsteinsky von Kolowrat. Als dieser 1595 gestorben war, theilten seine 2 Söhne das Erbe. Woratschen, das damals 25 Unterthanen zählte, wurde nun dem Gute Wiessen einverleibt.

Im J. 1597 gehörte Woratschen zu Hokau und stand im Besitze des Benesch Liebsteinsky von Kolowrat; dieser starb 1617, und sein Sohn Ferdinand war der Erbe. Nach dessen Tode (1648) musste die Familie der Schulden halber den Besitz verkaufen, und nun gerieth er wiederholt in andere Hände. Am 10. Mai 1717 kam er an die Herrschaft Kolleschowitz, und auf diese bezog sich das Unterthänigkeits-Verhältnis bis zum J. 1848.

Die rauhen Kriege früherer Jahrhunderte haben auch hier ihr Zerstörungswerk vollbracht. Der Sage nach hatte der Hussitenführer Zischka in der Nähe des Tschischkahofes sein Lager aufgeschlagen und von hier aus die Umgebung verwüstet. Der Tschischka-

Digitized by Google

K. k. Statthaltereirath Heinrich Rzesnick.

Digitized by Google

Digitized by Google

hof selbst gilt als der letzte Rest eines ehemaligen Dorfes (Czarka?). Funde von Reitersporen, Menschen- und Thierknochen, sowie von alten Münzen wurden hier wiederholt gemacht.

Sicher ist, dass der Ort Woratschen im 30jähr. Kriege durch die Schweden in Brand gesteckt und zerstört wurde; dabei giengen auch die Kirchen und alte Denkschriften in Flammen auf.

* * *

Was die Vergangenheit unserem Bezirke erbrachte, welche Bestrebungen ihn in der Gegenwart bewegen, davon ist in diesem Buche nahezu auf jeder Seite erzählt worden; wie einzelne Söhne des Bezirkes ihr reiches Geistesleben in den Dienst der Allgemeinheit stellten und sich dadurch ein Anrecht auf bleibende Dankbarkeit erwarben, das wurde als Beispiel zur Nachahmung für gegenwärtige und kommende Geschlechter hingestellt; und doch wäre es unvollständig, würde ich nicht das unermüdliche und selbstlose Schaffen eines Mannes beleuchten, der derzeit seines Amtes wegen an der Spitze der Verwaltung steht, der aber auch mit voller Seele und aufrichtiger Treue alle Ideen fördert, welche geeignet sind, das Wohl des Ganzen zu sichern.

Ich nenne den k. k. Statthaltereirath Heinrich Rzesnick und weiß mich eines Sinnes mit der gerecht denkenden Bewohnerschaft des ganzen Bezirkes, wenn ich ihm an dieser Stelle die vollste Anerkennung für solche hervorragende Thätigkeit ausspreche, hier aber auch seinen Lebensgang skizziere.

Heinrich Rzesnick wurde im J. 1848 in Chiesch (Bez. Luditz) geboren. Er absolvierte das Gymnasium auf der Kleinseite in Prag, widmete sich hierauf den Rechtsstudien und trat 1872 in den Staatsdienst. Zuerst bekleidete er die Stelle eines k. k. Bezirks-Commissärs in Luditz, dann in Falkenau und kam hierauf als k. k. Statthaltereisecretär nach Prag (1887 und 88). Von 1889 bis Nov. 1899 war er als k. k. Bezirkshauptmann in Kaplitz thätig, und seither wirkt er als k. k. Statthaltereirath in Podersam.

Hier ist er unausgesetzt bestrebt, die geistige und materielle Wohlfahrt der Bewohner zu heben. Als im J. 1903 die Missernte des Hopfens und anderer Feldfrüchte der Landwirtschaft treibenden Bevölkerung eine schwere Schädigung brachte, erwirkte er nicht nur bei der Regierung eine Subvention von 370.000 K, sondern leitete auch mit Umsicht und Sorgfalt die Hilfsaction zur Linderung des Nothstandes. Wie sehr dabei seine Verdienste gewürdigt wurden, bewiesen die vielen Dankschreiben, die er seitens der Bezirksver-

Digitized by Google

tretungen, der Gemeindeämter und der landwirtschaftlichen Vereine erhielt.

Im dienstlichen Verkehre äußerst zuvorkommend, im gesellschaftlichen Umgange besonders liebenswürdig, erwarb er sich allseits die vollste Hochachtung, das uneingeschränkteste Vertrauen. Wo es gilt, einer humanitären Einrichtung Vorschub zu leisten, da steht er an der Spitze, und kaum gibt es eine Bestrebung, der er nicht sein vollstes Augenmerk zuwendet.

Statthaltereirath Heinrich Rzesnick ist Ritter des Franz Josef-Ordens, Ehrenbürger der Stadt Chiesch, des Marktfleckens Strobnitz, der Gemeinden Woratschen, Pschoblik, Kleinotschehau und Wiessen, Ehrenhauptmann des priv. bürg. Scharfschützencorps der Stadt Deutsch-Beneschau, Protector des priv. bürg. Schützencorps der Stadt Maschau und des Veteranenvereines Großotschehau, Ehrenmitglied des Bezirkslehrervereines Kaplitz, des Vereines der Lehrer und Schulfreunde des Gerichtsbezirkes Gratzen und der Militär-Veteranenvereine in Podersam und Ludit.

Ein wahrer Freund der Schule und der Lehrerschaft, theilt er seine Fürsorge um dieselbe mit dem k. k. Bezirksschulinspektor Franz Ritterer.

Letzterem obliegt nun seit mehr als 5 Jahren die Überwachung und Führung des inneren Schullebens im Bezirke; wenn dieser Zeitraum auch wenig bedeutet für die geistige Entwickelung einer Generation, wenn die Arbeit der Schule — und somit die eines Inspectors derselben — auch weniger in die Öffentlichkeit dringt weil sie die Ausgestaltung des Geisteslebens der Jugend zur Aufgabe hat, so muss doch hier bei einem Rückblicke auf unser Schulwesen offen anerkannt werden: Franz Ritterer fasst als k. k. Bezirksschulinspector seine Aufgabe von der rechten Seite auf.

Beseelt von den Idealen des Lehrstandes, verbindet er mit der eigenen steten Arbeitslust die zielbewusste Führung in allen Fragen einer modernen Pädagogik; indem er die Leistungen rein sachlich beurtheilt und der Persönlichkeit des Einzelnen die verdiente Würdigung entgegenbringt, innere Aufrichtigkeit im Verkehre mit der ihm unterstehenden Lehrerschaft pflegt und mit gerechtem Wohlwollen ihre amtlichen Angelegenheiten behandelt, schuf er ein Verhältnis des gegenseitigen Vertrauens, der freudigen Pflichterfüllung.

Ob die Lehrerschaft des Bezirkes einen Ehrentag begeht, ob sie einen aus ihrer Mitte zu Grabe geleitet, immer ist sie dessen gewiss, dass der k. k. Statthaltereirath Heinrich Rzesnick und der k. k. Bezirksschulinspektor Franz Ritterer persönlich Antheil

Digitized by Google

K. k. Bezirksschulinspektor Franz Ritterer.

Digitized by Google

Digitized by Google

nehmen. Solche Wertschätzung trägt Früchte, die immer wieder der Schule zugute kommen, ihrem Ansehen frommen.

Der Schulbesuch erfährt von Jahr zu Jahr eine Besserung, die innere Einrichtung der Classen eine zeitgemäße Vervollkommnung, die Classen selbst mehren sich.

Solch geistiger Aufschwung des Bezirkes berechtigt zu den schönsten Hoffnungen für die Zukunft; der k. k. Bezirksschulinspector Franz Ritterer hat daran ein wesentliches Verdienst.

Aus seinem Lebensgange sei Folgendes hervorgehoben:

Geboren am 4. März 1860 in Willomitz (Bez. Kaaden), absolvierte Franz Ritterer die Realschule in Komotau und war hierauf durch 3 Jahre (1875—78) als Lehramtscandidat für Realschulen Hörer der deutschen Technik in Prag. Da in jener Zeit die Anstellungsverhältnisse an Real- und Mittelschulen sehr ungünstig waren, so widmete er sich nach Absolvierung seiner Studien dem Lehramte an Volksschulen.

Zuerst wirkte er (1878—79) als Lehrer in Schmiedeberg, legte dann im Juli 1879 die Reifeprüfung für Volksschulen ab und leitete nun von 1879—80 die einclassige Volksschule in Weigensdorf. Nachdem er hierauf ½ Jahr abermals in Schmiedeberg gewirkt, kam er mit 1. März 1881 als Lehrer an die Knabenbürgerschule in Kaaden. Im April 1883 erwarb er sich die Lehrbefähigung für Volks- und Bürgerschulen und erhielt mit Beginn des Schuljahres 1884 eine Lehrerstelle an der Knabenbürgerschule in Sct. Joachimsthal. Im gleichen Dienstorte wurde er mit September 1889 zum Director der Mädchenbürgerschule ernannt und übernahm 1893 auch die Leitung der damit vereinigten Volksschule. 1883 besuchte er den sechswöchentlichen Ferialcurs an der Staatsgewerbeschule in Pilsen und war sowohl in Kaaden, als auch in Sct. Joachimsthal als Lehrer an der gewerbl. Fortbildungsschule thätig.

Mehrfache Belobungen seitens des k. k. Bezirksschulrathes Kaaden und des k. k. Bezirksschulrathes Sct. Joachimsthal erkennen in den ehrendsten Worten das hingebungsvolle Wirken dieses tüchtigen Schulmannes an, und über Vorschlag des k. k. Landesschulrathes wurde ihm die Kaiser Franz Josef-Lehrerstiftung zur Belohnung ausgezeichneter Leistungen im Schulfache verliehen.

Durch mehrere Jahre hindurch Obmann des Bezirkslehrervereines und Obmann des pädagogischen Vereines Sct. Joachimsthal, erwarb er sich um das Berufsleben nicht minder hohe Ver-

Digitized by Google

dienste, wie als Schriftführer und Vignist des Erzgebirgsvereines um die Ausgestaltung des letzteren.

Im Mai 1900 wurde er zum k. k. Bezirksschulinspector unseres Schulbezirkes ernannt; möchte er ihm zum Wohle der Schule recht lange erhalten bleiben!

---

## Schlußwort.

Ehe ich von dem Werke Abschied nehme, dem ich nun Jahre hindurch so viele Stunden der Arbeit gewidmet, obliegt es mir, allen denen, die mir dabei in irgend einer Weise helfend zur Seite standen, den innigsten und aufrichtigsten Dank auszusprechen.

Solcher Dank gebürt vor allem dem k. k. Statthaltereirath Hrn. Heinrich Rzesnick und dem k. k. Bezirksschulinspector Hrn. Franz Ritterer für die stets bereitwillige Überlassung so vieler Daten, dem k. k. Steuerinspektor Hrn. Adalbert Kral und dem k. k. Evidenzhaltungs-Geometer Hrn. Hugo Deutsch für die gütige Unterstützung bei der Behandlung von Fragen, die ihren Verwaltungsbereich betreffen, den um die Regelung der gesundheitlichen Verhältnisse des Bezirkes so hochverdienten MUDr. Hrn. Josef Richter, den für das Veterinärwesen unermüdet thätigen k. k. Bezirksthierarzt Hrn. Gustav Elsner, ferner den Herren PhDr. Karl Ertl, k. k. Gymn.-Prof. in Wien und dem k. k. Conservator Robert Ritter von Weinzierl in Teplitz für die dem Werke gewidmeten speciellen Abhandlungen, den Schriftstellern Karl W. Gawalowski und Anton August Naaff für die tief empfundenen Geleitworte, bezw. für die Übertragung heimatlicher Sagen in das Gewand der Poesie, und nicht zuletzt allen Collegen und Freunden, die das Zustandekommen der Heimatskunde förderten.

Unsere Heimatskunde! Sie fand Eingang in Stadt und Dorf, ins einzelne Haus am Waldesrand; sie zog in ferne Länder und selbst übers Meer als Gruß aus jenen Gefilden, auf denen auch jene eine sorglose Kindheit verlebten, die nun in der Fremde den eigenen Herd gegründet; dabei bildete sie zwischen den Lesern ein geistig Band, das das auflodernde Gefühl der Heimatsliebe zu einem Knoten schlang, dessen Mittelpunkt wohl im Herzen liegt.

Karl W. Gawalowski, der treue Freund unserer Heimat, hat diese Thatsache auf seelenvollste Weise verschönt in seinem der Heimatskunde gewidmeten

Digitized by Google

**Gelöbnis:**

„Wie die Sterne am Himmelsbogen,
Der Aar an der freien Luft,
Der Fisch an den kühlen Wogen,
Die Biene am Blumenduft,

So hängen wir für und für,
Du theure Heimatscholle,
Mag kommen, was da wolle,
In deutscher Treu an dir.

Ob uns in weite Fernen
Verschlug des Lebens Braus,
Ob unter deinen Sternen
Wir bauten unser Haus:

Durchglüht von heiligen Flammen
Steh'n alle wir zusammen,
Lieb Heimat, dir zur Wehr,
Dem Namen dein zur Ehr!

Auf ewig dir ergeben
Im Glück, wie in der Noth,
Dein bleiben wir im Leben,
Dein bleiben wir im Tod!"

In solch Hochgefühl treuer Heimatsliebe darf sich bei jedem das Gefühl des berechtigten Stolzes mischen; wie viel der reichsten Arbeit ward und wird hier vollbracht, wie viele wackere Söhne unseres Bezirkes erlangten im Leben durch eigene Kraft Stellungen, in denen ihr Wirken unvergessen bleiben wird durch Generationen! —

Heimatsliebe und Heimatstreue tragen in sich aber auch eine moralische Pflicht: in gemeinsamer That denen beizustehen, die im eigensten Sinne den Boden der Heimat betreuen, die hier im Kampfe stehen um die Erhaltung der Scholle, im Kampfe auch um die Erhaltung der deutschen Sprache.

Solche Unterstützung soll vornehmlich auf geistigem Gebiete, auf dem Boden der Schule geschehen. Der Weg zum Glücke führt bei jedem Menschen durch die Schule. Gründen wir mit dem Abschlusse unserer Bezirkskunde einen großen Heimatsverein!

Mitglieder desselben sollen alle sein, die unserem Bezirke entstammen und heute in der Ferne Stellungen bekleiden, deren

Digitized by Google

Einkommen materielle Sorgen ausschließt; Mitglieder können aber auch alle die werden, welche im Bezirke wohnen und geneigt sind, die Idee des gedachten Vereines zu fördern.

Durch bestimmte Jahresbeiträge läßt sich ein Fond schaffen; aus diesem können a) die Schulen des Bezirkes mit entsprechenden und reichlicheren Lehr- und Lernmitteln unterstützt, b) im Laufe der Zeit an jeder Schule Volksbibliotheken errichtet, c) landwirtschaftl. oder gewerbliche Fortbildungsschulen subventioniert und d) nach Maßgabe der Mittel andere, die geistige Hebung des Bezirkes bezweckende Unternehmungen gefördert werden.

Aus dem geplanten Werke kann nur Segen sprießen, und das Bewußtsein, so mit der Heimat, mit allen Heimatsgenossen verbunden zu sein, wird sicherlich auch in fernster Zukunft noch Männer und Frauen anspornen, dem Vereine als Mitglieder beizutreten.

Wolle mir deshalb — ich bitte innigst darum — jeder Heimatsgenosse, der willens ist, dem gedachten Vereine anzugehören, möglichst bald (spätestens aber bis Ende Februar 1906) seinen vorläufig noch unverbindlichen Entschluss mittheilen. Dann wird ein besonderes Comité die näheren Bestimmungen als Statuten feststellen; letztere werden all denen zugehen, die ihren Beitritt in Aussicht gestellt haben, und so wird jeder in der Lage sein, seine Entscheidung darüber treffen zu können.

Möge die edle Absicht zu Nutz und Frommen der Heimat in die That umgesetzt werden!

Möchten kommende Geschlechter sich treu, stark und deutsch im vollen Sinne des Wortes erweisen, möchten sie einig für die Heimat einstehen, wenn es gilt, die hehren Güter: Freiheit, Sprache und Sitte zu wahren!

Das walte Gott!

Pomeisl, am 4. September 1905.

**Wenzel Rott,**
Oberlehrer.

Digitized by Google

# Inhalts-Verzeichnis.

## Allgemeiner Theil.


Seite

I. Lage, Grenzen, Größe . . . . . 7
II. Bodengestaltung . . . . . 8
III. Gewässer . . . . . 12
IV. Geologische Verhältnisse . . . . . 19
V. Klima . . . . . 25
VI. Gesundheitliche Verhältnisse . . . . . 27
VII. Veterinäre Verhältnisse . . . . . 44
VIII. Fauna und Flora . . . . . 46
IX. Naturproducte . . . . . 60
Lebensbild: Pfarrer Johann Nep. Oettl . . . . . 74
X. Industrie und Gewerbe . . . . . 86
XI. Verkehrswesen . . . . . 104
XII. Handel . . . . . 115
XIII. Geldinstitute . . . . . 117
XIV. Religiöse und kirchliche Verhältnisse . . . . . 124
XV. Schulwesen . . . . . 129

Lebensbilder:

Schulrath Ferdinand Bachmann . . . . . 134
Ph. Dr. Julius Ernst Födisch . . . . . 138
Bürgerschuldirector Franz Sperk . . . . . 142
Professor Josef Dürschmidt . . . . . 147
Oberlehrer Wenzel Rank . . . . . 149
K. k. Bezirksschulinspector Eduard Wenisch . . . . . 151
Karl Wilhelm Gawalowski . . . . . 158
Anton August Naaff . . . . . 165
K. k. Hofrath MUDr. Gallus Ritter von Hochberger . . . . . 174
MUDr. Karl Tilp . . . . . 179
K. k. Univ.-Prof. MUDr. Emanuel Zaufal . . . . . 182

XVI. Vereinswesen und Bildungsbestrebungen . . . . . 185
XVII. Nationale Verhältnisse. — Sprache . . . . . 191
XVIII. Sitten, Gebräuche und Aberglauben . . . . . 201
XIX. Geschichte . . . . . 226
XX. Verwaltung. — Behörden . . . . . 248


Digitized by Google

# Besonderer Theil.


Seite

Der Gerichtsbezirk Podersam . . . . . 270
Chmeleschen . . . . . 271
Die Sage vom Geldloch . . . . . 274
Deutschtrebetitsch . . . . . 276
Dollanka . . . . . 284
Sagen vom Rubinberge . . . . . 285
Flöhan . . . . . 286
Sagen über die Sct. Wenzelskirche . . . . . 295
Gödesin . . . . . 299
Golleschau . . . . . 301, 565
Groschau . . . . . 303, 565
Lebensbild: Director Franz Liska . . . . . 565
Großotschehan . . . . . 304
Wohlau . . . . . 310
Großwitschitz . . . . . 313
Hohentrebetitsch . . . . . 314
Kaschitz . . . . . 316
Kettowitz . . . . . 320
Kleinfürwitz . . . . . 322
Lebensbild: Musikdirector Franz Zeischka . . . . . 323
Neudorf . . . . . 328
Kleinotschehau . . . . . 328
Kleintschernitz . . . . . 330
Knöschitz . . . . . 333
Kriegern . . . . . 337
Ledau . . . . . 345
Leschkau . . . . . 347
Lieboritz . . . . . 350
Lischwitz mit Zarch . . . . . 353
Lobeditz . . . . . 355
Lebensbild: Hof- und Gerichtsadvocat JUDr. Anton Gassauer . . . . . 359
Lubau . . . . . 363
Maschau . . . . . 365, 566
Lebensbild: Johann Pollet . . . . . 566
Michelsdorf . . . . . 383
Mohr . . . . . 387
Lebensbilder: Gutspächter Karl David Körbl . . . . . 391
JUDr. Wilhelm Körbl . . . . . 392
JUDr. Hugo Körbl . . . . . 395
Mokotill . . . . . 395
Neprowitz . . . . . 399
Niemtschau . . . . . 401
Oberklee mit Stachl . . . . . 405, 577, 593
Lebensbilder: K. k. Generalmajor Johann von Sturm . . . . . 411
K. k. Gymnasialprofessor Ph. Dr. Karl Ertl . . . . . 607
Oblat . . . . . 411
Podersam . . . . . 415


Digitized by Google

Seite
Podletitz . . . . . 437
Pomeisl . . . . . 441, 568
Přibenz . . . . . 455
Pröllas . . . . . 456
Puschwitz . . . . . 458
Rudig . . . . . 471
Schaab . . . . . 493
Lebensbild: K. k. Landesgerichtsrath Anton Wenisch . . . . . 501
Schölleſen . . . . . 502
Schönhof . . . . . 503
Sirbitz . . . . . 516
Skytal . . . . . 518
Strojeditz . . . . . 521
Teutſchenruſt . . . . . 526
Wärzen . . . . . 531
Weitentrebetitſch . . . . . 535, 569
Lebensbild: Geheimer Sanitätsrath MUDr. Ignaz Hirſch . . . . . 569
Weſs . . . . . 539
Lünz . . . . . 541
Widhoſtitz . . . . . 543
Luſt . . . . . 550
Wieſſen . . . . . 551 571
Lebensbild: Linienſchiffscapitän Franz Anton von Pirkershauſen . . . . 555
Züran . . . . . 557
**Der Gerichtsbezirk Poderſam in ſeiner urgeſchichtlichen Bedeutung** . . 574
**Zur Metallcultur des pol. Bez. Poderſam** . . . . . 577

## Der Gerichtsbezirk Jechnitz.

Alberitz . . . . . 611
Dekan mit Neudorf und Pumpen . . . . . 617
Dereiſen . . . . . 629
Deſlawen . . . . . 634
Deutſch-Horſchowitz . . . . . 638
Lebensbild: Profeſſor Franz Mach . . . . . 650
Drahuſchen . . . . . 655
Fürwitz . . . . . 662
Gerten . . . . . 675
Lebensbild: Oberlehrer Anton Rank . . . . . 682
Sagen: Die Zwerge. Die Franzoſen. Der Herrgottſtein. Der Teufelsſtein. Das Geſpenſt mit dem Schimmel . . . . . 685—686
Goſſawoda . . . . . 689
Groß-Chmeleſchen mit Bergwerk . . . . . 692
Hochlibin . . . . . 703
Lebensbild: Profeſſor Joſef Lang . . . . . 707
Hokau . . . . . 712
Horoſedl . . . . . 717
Jechnitz . . . . . 724

Digitized by Google

Seite

Kletscheding . . . . . 744
Kolleschowitz mit Hermannsdorf . . . . . 748
Lebensbild: MUDr. Eduard Herrmann . . . . . 764
Kotieschan . . . . . 766
Muckhof . . . . . 768
Nedowitz . . . . . 770
Neuwallisdorf . . . . . 772
Wallisgrün . . . . . 776
Pastuchowitz . . . . . 779
Petersburg . . . . . 781
Sagen vom Allerheiligenberge . . . . . 788—792
Pladen . . . . . 806
Poderfanka . . . . . 810
Přehorsch . . . . . 816
Pschoblik . . . . . 821
Röscha . . . . . 824
Schaar . . . . . 829
Scheles . . . . . 832
Lebensbild: Vicepräsident Anton Wächtler . . . . . 842
Schmihof . . . . . 843
Soffen . . . . . 845
Steben . . . . . 847
Lebensbild: Oberverpflegsverwalter Wendelin Schramm . . . . . 856
Tlesko . . . . . 859
Tschentschitz . . . . . 861
Watzlaw . . . . . 863
Wedl . . . . . 868
Welhotten . . . . . 869
Welletschin . . . . . 874
Johannisdorf . . . . . 877
Willenz . . . . . 880
Lebensbild: K. k. Hofrath Bernhard Sperk . . . . . 884
Sagen: Die weiße Frau im Wolfsberge. Der gespenstige Hase . . . 893, 894
Wilkau . . . . . 894
Sage: Der verrufene Teufelsgraben . . . . . 898
Woratschen . . . . . 898

Lebensbilder: K. k. Statthaltereirath Heinrich Rzesnick . . . . . 907
K. k. Bezirksschulinspector Franz Ritterer . . . . . 908
Schlußwort . . . . . 910
Inhaltsverzeichnis . . . . . 913
Berichtigungen . . . . . 917—918

Digitized by Google

# Berichtigungen.

| | | |
|---|---|---|
| Seite | 7. | Hinsichtlich seiner Steuerleistung ist der Bezirk der 63. |
| „ | 9, 2. | Zeile lies: Reppauer Bach. |
| „ | 9, 32. | Zeile lies: Boxberg. |
| „ | 11, 9. | Zeile lies: Plawitscher Meierhof. |
| „ | 14, 5. und 10. | Zeile lies: Wiessen, Wiessner Bach. |
| „ | 25, 2. | Zeile lies: Menschen. |
| „ | 25, 21. | Zeile lies: Gruschina. |
| „ | 30, 18. | Zeile lies: Wes's. |
| „ | 31, 37. | Zeile lies: Michelsdorf. |
| „ | 36, 26. | Zeile lies: Weitentrebetitsch. |
| „ | 36, 34 | Zeile lies: Gruschina. |
| „ | 39, 30. | Zeile lies: auch (statt „auf"). |
| „ | 42, 30. | Zeile lies: vorschriftsmäßige. |
| „ | 42, 33. | Zeile lies: wurden (statt „wurde"). |
| „ | 70, 36. | Zeile lies: Hurdenstecken. |
| „ | 76, 33. | Zeile lies: Schaurig, ernst das Herz erschütternd. |
| „ | 82, 20. | Zeile lies: wurden. |
| „ | 84, 19. | Zeile lies: Parlamentsgebäudes. |
| „ | 88, 11. | Zeile lies: Gräfin Lamezan-Salins. |
| „ | 104, 25. | Zeile lies: Liqueurerzeugung. |
| „ | 113, 32. | Zeile lies: Eilfahrten. |
| „ | 127, 34. | Zeile lies: „und auch in ihrer einfachen" etc. |
| „ | 131, 31. | Zeile lies: besitzen das Öffentlichkeitsrecht. |
| „ | 132, 10. | Zeile lies: 4·27% nicht entschuldigt. |
| „ | 133, 12. | Zeile lies: Tradition. |
| „ | 142, 24. | Zeile lies: 6½ Uhr früh. |
| „ | 142, 36. | Zeile lies: gieng. |
| „ | 143, 1. | Zeile lies: P. Matthias. |
| „ | 151, 23. | Zeile lies: k. k. Bezirksschulinspector. |
| „ | 169, 14. | Zeile lies: Mächtig umgürtet. |
| „ | 177, 14. | Zeile lies: besaß. |
| „ | 202, 19. | Zeile lies: Ängstlichkeit. |
| „ | 214, 39. | Zeile lies: Eheglück. |
| „ | 219, 4. Absatz | lies: Wenn die Kinder dem Arme der Mutter entwachsen sind etc. |
| „ | 232, 35. | Zeile lies: Hallstätter. |

Digitized by Google

Seite 248, 28. Zeile lies: 6 Ortschaften.
„ 256, 13. Zeile lies: beträgt.
„ 266, 38. Zeile lies: Franz Hupka, Landwirt in Pladen.
„ 282, 12. Zeile lies: Ämtern.
„ 305, 20. Zeile lies: „etwa 6% der Gesammtfläche von Großotschehau, ist er theils Herrschaftsbesitz" etc.
„ 379, 14. Zeile lies: Fideicommiss.
„ 411, 3. Zeile lies: Dorf.
„ 414, 36. Zeile lies: musste.
„ 444, 18. Zeile lies: hiesige.
„ 488, 19. Zeile lies: Paul Oczim.
„ 489. Nach einer gütigen Mittheilung des Herrn Professors Franz Wilhelm (Pilsen) ist die Fußnote über das Rauchgeld unrichtig; unter Rauchgeld ist eine Abgabe (Steuer) zu verstehen, die nach der Anzahl der Rauchfänge eines Hauses berechnet wurde und die auch in Naturalien, z. B. in Hühnern bestehen konnte.
Seite 545, 31. Zeile lies: 1384 statt 1784.
„ 548, 4. Zeile lies: Adalbert Strohschneider statt Strohschmied.

Digitized by Google

Digitized by Google